

Ms



ALLGEMEINE *Lit.*
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächf. Zeitungs-Expedition.

1792.



7566



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

JANUAR 1792.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kosten wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey größrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermaßen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich und dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor *Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müßten wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den Spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Erfachen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so erfuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt* zu *Gotha*, die *herzogtl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder sel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*. die *kaiserlichen Reichsoberpostämter* zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*, das *kaif. ReichsPostamt* in *Bremen*, das *kaif. ReichsPostamt* zu *Stuttgard*; das *Fürstl. Samt. Post-Amt* im *Darmstädter-Hof* zu *Frankfurt am Mayn*, *Hr. Postsecretair Albers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise acht Thaler, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, sobald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungs- Expedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptniederlage bey *Hn. Buchhändler Hermann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey *Hn. Buchhändler Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsafs* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Straßburg* die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Herrn Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* kann man sich an die Buchhändler *Hn. Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an *Hn. Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an *Hn. Buchhändler Jülicher* in *Lingen* adressiren.

Jena den 1sten Januar

Expedition

1792.

der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 2. Januar 1792.

PHILOGIE.

BERLIN, b. Vofs u. Sohn: *Gotthold Ephraim Lessings Leben des Sophokles*. Herausgegeben von Joh. Joach. Eschenburg. 1790. 172 S. kl. 8.

Die sieben ersten Bogen dieser Schrift liefs Lessing während seines Aufenthalts in Berlin im J. 1760 unter dem Titel: *Sophokles. Erstes Buch, von dem Leben des Dichters*, abdrucken. Vielleicht dafs er diesen Anfang eines gröfsern Werks, worinn er den Dichter wohl vorzüglich in Ansehung seines poetischen Charakters und seiner Verdienste um die Tragödie zu beurtheilen gedachte, in der Folge aus Gleichgültigkeit gegen den jugendlichen Versuch, oder selbst aus Unzufriedenheit mit demselben, oder auch aus einer der gewöhnlichen Ursachen ohne weitere Bearbeitung liefs: genug, die Bogen wurden dem Hn. Herausg. zur öffentlichen Bekanntmachung und Vollendung anvertraut. Seinem gelehrten Fleisse hat man es denn zu danken, dafs endlich jetzt die Biographie des S. eine Art von Vollständigkeit gewonnen hat, die durch mühsame Zusammenstellung zerstreuter einzelner Zettel und unvollendeter Aufsätze bewirkt werden mußte. Sich an die Ausarbeitung dieser Materialien oder an die Fortsetzung der Schrift zu wagen, hielt Hn. E., wie er sagt, mehr als eine Ursache ab. Vermuthlich war der Hauptgrund Bescheidenheit, die uns, ein paar wenig sagende Anmerkungen ausgenommen, den alten Lessing, wie er vor 30 Jahren war, ohne allen neuen Schmuck und Zusatz vorlegen zu müssen glaubte. Sonst würde ihm, dünkt uns, nicht blofs Ausführung der Materie, sondern auch mancherley Berichtigungen oder Einschränkungen nöthig geschienen haben. Rec. will gerade nicht überhaupt jede Bekanntmachung von unvollendeten Schriften Lessings mißbilligen, so vieles sich auch bey einem Schriftsteller, der dem Publicum niemals etwas vor der sorgfältigsten Abglättung der letzten Hand zu liefern pflegte, in dieser Rücksicht sagen läßt; aber so viel wird man zugeben, dafs es, wenn lediglich Lessings Ruhm und der Vortheil der Literatur dadurch befördert werden sollte, in der einen oder andern dieser Rücksichten gewisse Maafsregeln gab, welche die Art der Herausgabe solcher Schriften bestimmen mußten. So denken wir von dieser Schrift sowohl als den gleichfalls von Hn. E. herausgegebenen *Collectaneen*, und der doppelten, vom Hn. Münzdir. *Lessing* bekannt gemachten, *Briefsammlung*. Indessen versteht sich, in dem Torfo eines solchen Kopfes entdeckt man immer manches, was der Betrachtung werth ist; und gesetzt, dafs die Ausbeute der Untersuchung an sich nicht wichtig genug wäre, so könnte es leicht die Art der-

A. L. Z. 1792. Erster Band.

selben seyn. Nach Rec. Gefühl aber haben die Schriften, von denen sich sagen läßt: *materiam superabat opus*, einen eigenthümlichen unbestreitbaren Werth. Auch ohne die eigene Erinnerung des sel. L. würde man bald bemerken, dafs er hier durchgängig die Manier des Bayle nachahmen wollte: und er hat diefs bis auf die kleinsten Züge so vollkommen gethan, dafs man auf jeder Seite selbst durch Wendungen des Stils an jenes Muster erinnert wird. Doch Bayle ist hier nicht blofs erreicht; er ist übertroffen, besonders in der Kunst, die Resultate von Untersuchungen mit leiser Hand von weitem her vorzubereiten, den Leser gleichsam mit in die Arbeit zu ziehen, und ihm so das Vergnügen über den gefundenen Aufschluß durch den Schein eigner Theilnehmung zu vergrößern. Welch ein Werk würden wir besitzen, wenn L. zu der Zeit, wo ihm die wichtigsten Hilfsmittel zu Gebot stunden, das Wörterbuch des Franzosen hätte umarbeiten und berichtigen, oder gar ein neues ähnliches schreiben wollen! Die einzige Unbequemlichkeit hat jedoch die Manier dieses Wörterbuchs aus der ursprünglichen Absicht desselben, die Blößen des Moreri und anderer Vorgänger aufzudecken, dafs jeder, auch kleiner, Fehler frühzeitiger Gelehrten, den die bloße Aufstellung des Bessern und Wahren auf immer in Vergessenheit bringen würde, sorgfältig aufgesucht, gerügt und bestritten wird. Hieraus entsteht eine Fehlerjagd, die im Fache der Historie, besonders aber in alter Literatur angestellt, weder Verfasser noch Leser je zu Athem kommen läßt, und uns zuweilen just da mit einem Haufen kleiner Ungeheuer umgiebt, wo man einen festen Gang und freyen Blick auf seinen Gegenstand am nöthigsten bedarf. Doch auch hier war L. der Mann, der seinen Weg zu finden, der aus einer Menge trivialer Irrthümer die besondern herauszuheben wufste. — Ist das in dieser Schrift nicht immer geschehen, so lag die Schuld gewifs an äußern Umständen; vielleicht an seiner damaligen Neuheit in Untersuchungen dieser Art, vielleicht vorzüglich an der Anhänglichkeit an einem einmal lieb gewonnenen Muster. Aber, warum es nicht geradezu sagen? Zwanzig Jahre später, dünkt uns, würde L. überhaupt diefs Leben des S. anders, er würde es mehr mit eindringender Kritik geschrieben haben. Dieses offene Urtheil um derer willen zu beweisen, welche bey jeder Meynung zuerst nach dem Namen des Urhebers fragen, wollen wir doch einige Bemerkungen, die sich uns während des Lesens ungefragt aufdrängen, hieher setzen. Fällt diese Kritik selbst zuweilen ins Kleinfügige, so mögen das die Materien und der Gegenstand derselben übertragen: das Verdienst der Kürze soll man ihr wenigstens nicht streitig machen.

A

Ueber

Ueber das Geburts- und Todesjahr des Dichters wundert es uns, das Par. Chronikon nicht genauer gebracht zu finden. Nach diesem (Ep. 57.) müßte S. Olymp. LXX, 3, geboren seyn, da er daselbst am Ende der LXXVII. Ol. 28. J. alt angenommen wird. Ueberhaupt könnte man ihn leicht, wenigstens ein paar Jahre, älter demonstrieren, als ihn der griechische Biograph macht, dem L. folgt. Da, wo vom Todesjahre die Rede ist, S. 146., muß es anstatt: *nicht lange hernach*, heißen: *kurz vorher*. So sagt wirklich der als Gewährmann angezogene Diodor. Was den Geburtsort betrifft, so ist es wohl außer Streit Athen; und hiemit steht die Nachricht des Ister in keinem Widerspruch, nach der er τὸ ἀνεύκαθεν aus Phlius war. Dies gilt von Abstammung seiner Familie. Dafs Diodor selbst statt Σόφιλος, wie der Vater des S. überall genannt wird, Θεόφιλος geschrieben habe, hält Wesseling mit Recht für unwahrscheinlich. Wenn L. zu dem Dorismus seine Zuflucht nimmt, so läßt sich fragen, was geht dieser Dialekt den Namen eines Attikers an? Wenn ferner der Vater des S. eine Fabrik hatte, wie der Vater des Demosthenes, so konnte dies dem Sohne nicht so geradehin den Spott der Komiker zuziehen. Ein anders ist mit dem Sohne einer *Krauthückerin*; ein anders selbst mit dem eine so große Rolle als *Staatsmann* spielenden Themistokles. Dazu kömmt, die Bürger, so in dergleichen Fabriken Handwerke treiben ließen, gehörten damals zu den wohlhabendsten in Athen. Doch gegen dies Raisonement des Scholiasten belohnt es nicht die Mühe zu streiten. Noch weniger wollen wir uns bey dem, um das mindeste zu sagen, erkünstelten Einfalle aufhalten, der die Endfylbe des Κολωνίη: von ἤης herleitet. L. nennt es selbst eine grammatische Grille. Bey dem Tadel des Muretus über Var. Lectt. IX, 5. fielen uns die Worte Platons im Symposion K. 7. von Orpheus ein, ἄτε ἐν κισσαρῶδες, wodurch der Tadel wenigstens sehr eingeschränkt wird. Auch, hatte Xylander Recht, wenn er τὸ ἐν ἡλικίᾳ durch *juventus* überetzte. So nennen die Römer ja öfters das zu Kriegsdiensten fähige Alter; und eben so brauchen sie *juvenes*, sogar *juniores*: so dafs im gemeinen Sprachgebrauch sich an die *juventus* sogleich die *senectus* anschloß. Noch weit weniger hätte νέος, das Plutarch von 28 Jahren setzt, S. 85. als eine Schwierigkeit angesehen, und auf eine Weise erklärt werden dürfen, die dem Plutarch einen Gedanken aufbürdet, der ihm fremd und schon an sich sehr unwahrscheinlich ist. *Adolescens, adolescentulus* gehen ja häufig noch viel höher hinauf. Verwickelter stehen die Sachen in der langen Anmerkung von S. 67—101. Die Frage ist, in welchem Jahre S. sein erstes Drama gegeben? (Die Herren von der Pädagogik werden lachen. Aber es ist nun einmal nicht anders, *that is the question*.) Hier geht es gegen den armen Sam. Petitus, der allenthalben in der Kritik *Myssorum ultimus* ist. Sein *Vetter Archon* ist freylich absurd. So viel hat L. gut gezeigt. Ausserdem aber that er ihm zum Theil Unrecht, indem er seine Worte allzusehr pfeift, theils giebt er ihm auch mehr nach, als er brauchte. Wie aber, wenn der *ultimus Myssorum* gar über das bestrittene Jahr in der Hauptsache Recht hätte? Nun, es wäre nicht das erstemal, dafs blinde Tauben

einen glücklichen Fund thun. In so weit irrt Petitus, dafs er den Archon Aphepsion in Ol. LXXIV, 3. setzt, was ihm gleichwohl L. so hingehen läßt. Diesen Fehler hat P. mit einer Menge Gelehrten gemein, die dem J. Scalliger blindlings nachgeschrieben haben, wie Bentley zeigt Diss. on the Epp. of Phalaris p. 282. Nur einmal kommt ein Aphepsion in diesem Zeitraume als Archon vor. Aber ob im 3 oder 4ten Jahre der LXXVII. Ol., ist freitig. Letztere ist die gewöhnliche, auch Lessings Meynung. Allein durch sie kömmt, wie Corsini in einer besondern Schrift bewiesen hat, die Zeitrechnung des Sokrates ins Gedränge, der LXXVII, 3 gegen Ende dieses Jahrs geboren seyn muß, vom Laertius aber ausdrücklich als unterm Archon Aphepsion geboren bestimmt wird. Die Sache ist sehr einfach: die Jahre der Archonten stimmen nicht genau mit olympischen Jahren überein. So fällt denn Archon Aphepsion zum Theil ins dritte, zum Theil ins vierte Jahr dieser Olympiade. Die Wendung, mit der sich L. gegen den Petit S. 79 ff. aus dem Handel zu ziehen sucht, hat selbst zweyerley wider sich: einmal dafs Plutarch dann das Jahr in einer Stelle nach dem, in einer andern nach jenem Archon benennt, was immer sonderbar wäre; zweytens, redet doch Pl. im Cimon offenbar so, dafs er zu verstehen giebt, das Orakel über die Aufgrabung des Theseus war bereits eine Zeitlang in Athen bekannt, ehe Cimon die erwünschten Gebeine des Helden dahin brachte. Man hatte sich auch von Athen aus schon wirklich Mühe darum gegeben, aber vergeblich. Hiedurch fallen die scharfsinnigen Bedenklichkeiten S. 81 hinweg. Hätte sich nur L. hier an das ähnliche Orakel bey Herodot I, 67 ff. erinnert! Ferner fällt auch sein sehr bündig klingendes Raisonement S. 77. über die Ausdrücke μετὰ τὰ Μηδικά bey Plutarch im Theseus K. 35. dahin, die er erst auf die Niederlage der Perfer LXXVII, 3. beziehen will. Der Sprachgebrauch entscheidet, dafs τὰ Μηδικά vorzugsweise nur von den beiden ersten Jahren des Xerxischen, innerhalb Hellas geführten, Krieges gesagt wird. So behält fogar der Uebersetzer *Kind*, (der übrigens viel Kindisches in seinen Anmerkungen aufsieht,) oder vielmehr dessen Quelle, Dacier, Recht. Archon Phädon, unter dem das Orakel gegeben wurde, gehört demnach in LXXVI, 1. Dafs L. überdies schon LXXVII, 3. einen förmlichen Frieden mit den Perfern annimmt, der erst an 20 J. später nach einem zweyten Treffen bey Cyprien zu Stande kam, wollen wir vorbeyleßen, weil hier Plutarch und andre Alte selbst misleiteten. Nach Vergleichung des Wesseling über Diod. Sic. XII, 4. würde er anders geurtheilt haben. Diese Stelle des Diodor hätte indessen, in was immer für einer Ausgabe, genauer betrachtet, die S. 80 vermischte Aehnlichkeit mit der Nachricht des Suidas leicht zeigen können.— Nach diesem Allen ist der interessanteste Theil der langen Anmerkung noch übrig, in welchem aus Plut. in Cim. p. 483. eine bisher unbekannte Notiz zur Geschichte des tragischen Theaters vermittelst einer neuen Erklärung hervorgezogen, und zugleich eine Stelle des Aristoph. Ran. v. 1109 ff. erläutert wird. Die letztere Erläuterung ist so sinnreich, dafs man wünschen muß, sie möge eben so wahr seyn: von der Erklärung Plutarchs aber aus der daraus gezogenen Nach-

richt kann man es weniger wünschen, weil in den Ausdrücken dieser Stelle eine zu geringe Hoffnung zur Gewährung des Wunsches sichtbar ist. Es ist sogar die Frage, ob man die wahre Lesart im Plutarch hat: wenigstens muthmaßt Odericus de marm. Didasc. Rom. 1777. nicht übel, ἔδειτο δ' εἰς γνώμην αὐτῆ statt ἔδειτο δ' εἰς μνημὴν αὐτῆ. In dieser gewöhnlichen Lesart aber hätte L. die Worte ἔδειτο und αὐτῆ schärfer ins Auge fassen müssen. Kann das erste so schlechthin heißen: Die Athenienser machten auf die Zukunft das Institut? und käme dieser Gedanke nicht gegen alle Regeln eines richtigen Ausdrucks etwas zu früh? und das αὐτῆ, geht es als Neutrum auf die Sache, auf die Begebenheit? oder auf den Cimon? oder gar auf den Theuesus? Das alles war zu bedenken. Kurz also, die bestimmte Zahl von Richtern, die bey den tragischen Wettstreiten saßen, bleibt hienach so unbekannt, wie vorhin: das ihrer gleichwohl mehrere waren, als bey der Komödie, das ist, mehr als fünf, ist aus manchen Umständen höchst wahrscheinlich. Wir können der Kürze halber von Altem nur die obersten Spitzen berühren.

Ueber die Anmerkungen von S. 117. an, die L. nicht selbst ausgeführt hat, liesse sich noch mehreres erinnern. So wurden Schauspiele in Athen nicht an 4, sondern nur an 3 Festen aufgeführt, und in der bekannten Stelle des Laert. III, 35. sind die Worte Διονυσίαι, Ἀθηναίαι, Παναθηναίαι, Χυτρίαι gewis unächt: was, wo wir nicht irren, schon Hemsterhuys über den Lucian bemerkt hat. So möchte es sich auch schwerlich erweisen lassen, das S. erst bey dem zweyten Zuge gegen Samos Feldherr geworden; noch weniger, das der zweyte Feldzug 3 ganzer Jahre nach dem ersten erfolgt sey; und musz er vielmehr als Mittelfeldherr den Perikles begleitet haben, Ol. LXXXIV, 4. Doch es ist angenehmer, die Leser auf einige Stellen aufmerksam zu machen, wo sich seiner Scharffinn mit Wahrheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit vereinigt findet. Dahin gehören die Bemerkungen, das der Musiker Lamprus nicht Lehrer des Sokrates gewesen, wie selbst Brunck wiederholt: das S. nur sehr uneigentlich Schüler des Aeschylus genannt werden könne: (wobey er die Anmerkung macht: „Es ist einmal eingeführt, das auch derjenige unser Lehrmeister heißen musz, von dem wir nichts gelernt haben, sobald wir nur etwas von ihm haben lernen wollen.“) das Plutarch durch einen ihm nicht ungewöhnlichen Gedächtnisfehler in De prof. virt. sent. p. 79. B. Sophokles statt Euripides geschrieben habe, und das ἄλλο γὰρ dort auf nichts anders als auf die Verse in Aristoph. Ran. 970. ff. gehe: das die Nausikaa ἢ πλύντοισι des Sophokles keine Tragödie, sondern ein Satyrenstück gewesen u. s. w. Vielleicht hätten wir schon längst abbrechen müssen. Aber das letzte Werk der Lessingischen Kritik, das durchaus den Geist seines Urhebers athmet, schien uns eine Ausnahme von der Regel zu verdienen.

Duisburg, b. d. Geb. Helwing: *Sophoclis Oedipus Coloneus* ex recensione Brunckii. Cum notis et indice Graeco-Latino edidit et usui scholarum accommodavit Albertus Chr. Meineke. 1791. 208 S. 8.

Die Anmerkungen bestehen größtentheils in Excerpt-

ten aus den Scholien und aus den Brunckischen Noten, wozu noch der Herausg. *ex suo qualicunq; penu* einige Erläuterungen hinzugesetzt hat, die aber so wenig als das Wortregister zu Unternehmung einer neuen Ausgabe dieses Stücks berechtigen durften. Sollte es aber ein bloßes Schulbuch seyn für die — wie es in der Vorrede heißt — *non bene nummatus juvenes*: nun, so war es an einem correcten Abdrucke des Textes genug; nur auf weisern Papiere, damit nicht der Lehrling, den Mann nach dem Kleide beurtheilend, auf den Gedanken komme, so manche seiner neuen Siebensachen, auf geglättetem Papier und mit Didotschen Lettern gedruckt, wären wohl etwas wichtiger als der alte blinde Oedipus Coloneus. Doch am Ende, wozu selbst der Abdruck solcher einzelnen Stücke? da man jetzt wohlfeile Exemplare vom ganzen Sophokles haben kann. Die gelehrten Schulmänner scheinen sich nicht so recht auf ihren Vortheil zu verstehen. Sie sollten statt solcher unnöthig wiederholten Abdrücke lieber in einzelnen Anmerkungen bekannt machen, was ihnen bey der öffentlichen Erklärung Neues und von andern Unbemerktes vorgekommen war. Schriften dieser Art würden eine größere Anzahl Leser und mehr Beyfall erhalten. Solche Noten, wie die gegenwärtigen, sind weder für den Schüler, der das Buch erklären hört, noch für die Privatlektür hinreichend und zweckmäsig. Insonderheit fielen uns mehrere Spuren von Eilfertigkeit auf, z. B. bey 107. 473. 565. u. a. Versen.

BERLIN, b. Vofs u. Sohn: *Ueber den deutschen Stil*, von Johann Christoph Adelung. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1789. Erster Band; 534 S. Zweyter Band; 443 S. in 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn gleich der Vf. bescheiden genug denkt, den Beyfall dieses Buchs wider sein Erwarten zu finden; so scheint es doch sehr begreiflich zu seyn, das eine Anleitung zum deutschen Stil von einem Manne, der das Studium unsrer Sprache mit einem so ausgezeichneten Eifer sich zum Geschäfte machte, und sich sowohl durch seine grammatischen als lexikographischen Arbeiten um dieselbe so großes und allgemein anerkanntes Verdienst erwarb, die Aufmerksamkeit des deutschen Publicums in einem mehr als gewöhnlichen Grade rege, und seine Bemühungen und Belehrungen schon im voraus autorisiren mußte. Auch in unsrer A. L. Z. wurde der Werth dieser Arbeit bald nach ihrer ersten Erscheinung (Jahrg. 1785, St. 181; 1786, St. 35.) empfohlen; und auch der Vf. gegenwärtiger Anzeige hat sich durch öftern Gebrauch des Buchs von seinen mannichfaltigen Vorzügen zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Eine Anleitung zum deutschen Stil läst sich natürlicherweise aus einem zweifachen Gesichtspuncte beurtheilen; sie musz zum Theil grammatisch, zum Theil rhetorisch und ästhetisch seyn. Was man von Hn. A. sogleich erwarten konnte, nemlich eine genaue und umständliche Bearbeitung des grammatischen Antheils, scheint er, nach des Rec. Gefühl, am vollkommensten und befriedigendsten geleistet zu haben. Wider viele von den rhetorischen und besonders von den eigentlich ästhetischen Bemerkungen und Regeln, bey denen es mehr auf feines Gefühl, als auf Sprachkritik

tik ankam, haben einige andre Recensenten manches erinnert; und es scheint wirklich, daß diese auch mehr Erinnerungen und Einwürfe, als jene, vertragen.

Diese neue Auflage ist von dem Vf. abermals sorgfältig durchgesehen worden. Was noch unbestimmt war, oder gemißdeutet werden konnte, hat er näher zu bestimmen gesucht, auch einige kleinere Zusätze gemacht, zu welchen ihn besonders einige neuere Widersprüche veranlaßten. So weit indess Rec. diese neue Auflage mit einigen, besonders in der Allg. Deutschen Bibliothek über die beiden vorigen gemachten, nicht so ganz unerheblichen Erinnerungen verglichen hat, fand er diese wenig benutzt, und noch weniger befolgt; sondern die Stellen waren entweder ganz unverändert geblieben, oder der Vf. hatte eine Vertheidigung derselben hinzu gesetzt. Im zweyten Theile sind noch einige längere Beyspiele beygefügt worden, nicht um das Buch zu vergrößern, sondern weil sie dem Vf. da, wo er sie angebracht hat, zweckmäsig schienen. Noch erinnert der Vf. in der Vorrede, daß er, da dieses Werk, seiner Lehrart und seinem Umfange nach, gewissermaßen das erste in seiner Art war, und zu einer Zeit unternommen ward, da sich unsre Literatur in der äußersten Zerrütung und Verwirrung befand, — welches denn doch wohl nur von der damals einreisenden Vernachlässigung und Entstellung der Schreibart gelten kann, — daß er deswegen manche Lehren, welche damals am meisten verkannt wurden, mit einer vorzüglichen Vollständigkeit habe abhandeln müssen, welche zu andern Zeiten, und unter andern Umständen, entweder ganz übergangen, oder doch weit kürzer hätten gefaßt werden können. Dahin gehörten besonders die drey ersten allgemeinen Eigenschaften des guten Stils: Gebrauch des Hochdeutschen, Richtigkeit und Reinheit der Sprache, von welchen unsre Schriftsteller, wie er meynt, vor wenig Jahren fast gar keinen Begriff zu haben geschienen hätten. Jetzt, sagt er, habe sich der Schwindel zum Theil gelegt; allein, da immer noch Rückfälle möglich sind, so hielt er es noch nicht für rathsam, etwas davon zu unterdrücken. Auch die Lehre von den Figuren rechnet er dahin, welche, seiner Meynung nach, in allen Lehrbüchern bisher so sehr war verunstaltet worden; daher er sie in ihrem ganzen Umfange vorzutragen nöthig fand. In der Folge, glaubt er, könne alles dies kürzer vorgetragen werden.

Uebrigens wiederholt der Vf. die Versicherung, daß er sowohl hier, als in seinen andern Lehrbüchern über die Sprache, nichts willkürlich angenommen und behauptet, sondern jeden Satz, des einigen Widerspruch befürchteten liefs, mit den bündigsten Gründen belegt habe. Er weiß daher nicht, was er von einigen Recensenten

in unsrer A. L. Z. denken soll, wenn sie, selbst bey ihm ganz fremden Anlässen, wie z. B. in der Recension des *Snellischen* Lehrbuches, ihm Einseitigkeit, Willkühr und Despotismus Schuld gegeben, und diese Vorwürfe so allgemein in das Freye hingeworfen haben, ohne nur einen einzigen Fall anzuführen, in welchem er sich dieses Vergehens schuldig gemacht haben könnte; u. s. f. — Rec. kann es nun freylich nicht auf sich nehmen, alle die Erinnerungen, welche in diesen Blättern etwa gegen Hn. *Adebung's* Entscheidungen und Meynungen über deutsche Sprache und Schreibart gemacht seyn mögen, aufzusuchen, zu prüfen, zu erweisen oder zu vertheidigen. Schwerlich würde auch diese mühselige Arbeit von großem Nutzen seyn, da Hr. A. bisher selten von seinen Behauptungen abgewichen ist, und, wie gesagt, den doch auch oft ins Einzelne gehenden, mit Beyspielen und Gründen begleiteten, Erinnerungen und Einwürfen seiner Beurtheiler selten oder gar nicht nachgeben, oft sich kaum auf ihre Beachtung oder Beantwortung eingelassen hat. Was indess die im Jahrg. v. 1789, N. 40. befindliche Recension des *Snellischen* Lehrbuchs der deutschen Schreibart betrifft; so bemerkte ihr Verfasser, daß Hr. S. die Arbeit des Hrn. A. am meisten und sichtbarsten benutzt, aber hie und da manches anders geordnet, näher bestimmt, oder *minder entscheidend* vorgetragen habe, als dieser sein Vorgänger, der nicht selten *einseitig* und *fast despotisch entscheidend* werde. Wer die Arbeiten des Hn. A., denen Niemand ihr großes und vielfaches Verdienst absprechen wird; wer sein Wörterbuch, seine Sprachlehren, und selbst dies Werk über den deutschen Stil aus öfterm Gebrauch kennt, wird schwerlich jenes Urtheil zu hart, sondern es mit vielen und oft wiederholten Urtheilen derer einstimmig finden, deren Zweck und Lage eine genauere Zergliederung seiner Meynungen und Aussprüche erlaubte, die in jener kurzen Anzeige nicht Statt fand. Die Sache schien vielleicht jenem Recensenten notorisch genug, um sich eine so allgemeine Aeußerung darüber erlauben zu dürfen, die sonst freylich zu allgemein und kategorisch gewesen wäre. So gar schwer aber möchten die Belege dieses Urtheils wohl nicht aufzufinden seyn, z. B. unter den öftern schlechthin abgesprochenen Verwerfungen mancher Wörter als veraltet, als nicht hochdeutsch, folglich nicht gut deutsch, als unedel und niedrig; vornehmlich aber in den oft wirklich harten Kritiken über Stellen unsrer besten Dichter und Prosaisten. Hiezu ließen sich aus dem vorliegenden Buche Beyspiele genug anführen, wo *Klopstock*, *Kleist*, *Lessing* u. a. schlechthin des Wider sinnigen, Undeutschen, Kindischen, und wohl gar des Unsinn's beschuldigt werden. Man sehe z. B. *Th. I. S. 129. 130. 285. 329. 345. 454. Th. II. S. 179. 282.* u. s. f.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Halle, b. Hendel: *D. Christoph Christian Dabelow's Beweis: daß ein, nicht durch ein unternommenes Geschäft selbst, sondern durch einen dasselbe begleitenden bloßen Zufall verletzter Minderjähriger, nicht in allen Fällen von dem Gebrauch der Rechtswohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand auszuschließen sey.* 1791. 16 S. 8. Die Regel, daß Minderjährige, wenn die ihnen widerfahrne Verletzung nicht aus dem unternommenen Geschäfte selbst, sondern aus einem sich nachher

ereignenden bloßen Zufall entspringt, der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand sich nicht zu erfreuen haben, leidet nach des Vf. Meynung dann eine Ausnahme, wenn das unternommene Geschäft von der Art ist, daß ein Großjähriger den eingetretenen Zufall leicht eingesehen und deshalb entweder das ganze Geschäft unterlassen, oder doch schleunige Mittel angewendet haben würde, denselben zu verhüten. — Ist diese Lehre nun gleich nicht neu; so hat sie doch der Hr. Vf. deutlich und gründlich entwickelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Januar 1792.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Erklärung der Constellationen, oder Stellungen der Himmelskörper, welche Erdbeben, Orkane, Donnerwetter u. s. w. und alle Witterungserrscheinungen verursachen*, von L. G. F. Stöwe, Prediger zu Beyersdorf und Schönfeld ohnweit Bernau. 372 S. ohne Vorrede 8. mit 3 Kupfertafeln 1791.

Der Vf. sagt in der Vorrede: „Eine schon bekannte Wissenschaft, deren Grund- und Lehrsätze niemand mehr bezweifelt und deren Richtigkeit sich aus bekannten zuverlässigen Vernunft- oder Erfahrungsgründen deutlich zeigen läßt, systematisch abzuhandeln, kann keine schwere Sache für einen Kenner derselben seyn; aber eine Wissenschaft, wie seine neue *astronomische Meteorologie*, die größtentheils erst erdacht ist, und gegen deren Möglichkeit schon viele Gelehrte vom ersten Range, die scheinbarsten erheblichen Zweifel hegen, die unter ernstlichen Kampf erst erwiesen werden muß, und nur durch zureichende Erfahrungssätze gegen die vorgefaßten *sehr scheinbaren Vernunftzweifel* vertheidigt werden kann, die bey seinem gelehrten und von ihm sehr hochgeschätzten Herrn Gegner noch obwalten, und die er erst bis zum Umstürzen wankend machen muß, ehe er hoffen kann, daß sie auf eine für seine gute Sache vortheilhafte Art werde beurtheilt und aufgenommen werden, das ist eine sehr schwere Sache, die die reichste Ueberlegung und mannichfaltige Ueberlegung erfordert.“

Diese Aeuserungen verrathen nicht allein Bescheidenheit und eigenfönnige Reclithaberey zugleich, sondern es sieht fast so aus, als wenn Hr. S. schon im voraus mit der Vorklage käme, sein System oder Einfall werde wohl nicht eher Eingang finden, ehe nicht seine Gegner bey der Prüfung desselben, ihre Vernunft unter den von ihm gleichsam mit dictatorischen Machtprüchen, als zureichend erklärten Erfahrungsgründen gefangen nehmen. Wie kann aber der Vf. dies verlangen? Es wird doch erlaubt seyn, zu untersuchen, ob auch, mit der Fackel der Vernunft, die die gütige Gottheit dem Sterblichen schenkte, beleuchtet, jene sogenannten Erfahrungen, als Folgen mit den vorgegebenen Ursachen, die sie bewirken sollen, wirklich zusammenhängen, und ob nicht bey irgend gründlichen astronomischen Kenntnissen so gleich klar sey, daß auf diesem Wege niemals meteorologische Voraussetzungen

statt haben können. Und ist dieses letztere, so ist Pflicht, Unwissende vor so offenkundigen Abwegen zu warnen.

Der Vf. ruft zur Erklärung der Entstehung wirklicher oder eingebildeter außerordentlichen Witterungen, außer Sonne und Mond, auch die Planeten herbey, Weltkörper, die zum Theil 5, 10, ja 20 mal weiter von uns weg sind als die Sonne und 2000, 4000 ja 8000 mal weiter als der Mond, auch überdem die Erde an Größe, vielmals übertreffen. Sie sollten nach Hn. S. Meynung, auf einzelne Gegenden unsers Luftkreises und der Erdoberfläche besonders wirken und Einflüsse äußern, nicht wie die alten Astrologen wähten, wenn zwey um die Hälfte, den dritten, vierten, sechsten etc. Theil vom Umfange des Himmels von einander zu stehen scheinen, sondern wenn drey im Weltraume hinter einander oder in geraden Linien kommen. Er bestimmt dabey nicht, ob alsdann dieselben gemeinschaftlich oder einzeln auf uns wirken. Diese geradelinigte Stellungen nennt der Vf. sehr ungeschicklich *Constellationen*. Nun ist es aber erlich leicht einzusehen, daß, wegen der verschiedenen Lagen und Neigungen der Planetenbahnen im Sonnensystem, es äußerst selten, wo nicht gar unmöglich, ist, daß drey Planeten genau in einer geraden Linie sich stellen können; es muß schon ein seltner Fall seyn, daß dies in einer beynahe geraden Linie geschieht, sie kommen gewöhnlich in einer und derselben Ebene hinter einander, so daß sie zum Theil nordlicher, zum Theil südlicher stehen. Die Stellung in einer ganz genau geraden Linie wäre aber doch wohl wesentlich erforderlich, wenn der elektrische Stral, der nach Hn. S. Meynung alsdann durch zwey Planeten, aus ihrer erstaunlichen Entfernung zur Erde herabschießt, gerade uns treffen soll, da die Erde bekanntlich einen so unbedeutenden Raum im Sonnensystem ausfüllt, und jenen Stral bey der geringsten Ausweichung der Erde aus der geraden Linie, zumal bey den entferntern Planeten leicht um einige 100000 Meilen derselben vorbeigehen kann. Dies ist aber fast immer der Fall, wenn zwey Planeten über der Erde in einer Reihe stehen, demnach ist das, was Hr. S. so uneigentlich *Constellation* nennt, vielleicht nie vorhanden. * Die Erdkugel nimmt nur den 76.200sten Theil vom Umfang ihrer Bahn ein, und erscheint aus der Sonne nur 17 Sec. groß. Aus dem Uranus betrachtet, zeigt sie sich nicht mehr unsern unbewaffneten Augen, erscheint durch Fernröhre nur als ein lichter Punkt, und hat kaum eine Secunde im scheinbaren Durchmesser. Gesezt nun, dieser entfernteste Planet, der wenigstens 400 Millionen Meilen von uns steht, hätte einen elek-

tri-

* Anmerk. Die Astronomen haben noch keine sichere Beobachtung, daß jemals ein entfernter Planet von einem nähern *centra* bedeckt worden und nur in diesem Fall würde die Erde mit diesen beiden Planeten eine völlig gerade Linie formiren.

rischen Stral heruntergeschleudert, dessen Wirkung sich auf 9 Quadratmeilen erstreckte; so wäre das der Milliontheil von der Oberfläche jenes dort am Firmament erscheinenden Punkts, denn die Oberfläche der Erdkugel faßt 9 Millionen Quadratmeilen. Setzt man also einmal den elektrischen Ausfluß des Uranus voraus, so ist keinesweges abzusehen, warum solcher nicht die ganze Oberfläche des Luftkreises der 80 mal kleinern Erde überflömen, sondern nur auf einen Theil und noch dazu auf einen gewissen bestimmten äußerst geringen Theil derselben wirken sollte, wie man bey Hn. S. Meynung annehmen muß, zumal da die Erdkugel bey ihrer Umdrehung nach 24 Stunden dem Uranus alle Theile ihrer Oberfläche zuwendet. Aehnliche Bemerkungen lassen sich bey den übrigen Planeten machen. Der Vf. redet fogar von einer positiven oder negativen Elektrizität der Erdkugel, nemlich wenn diese das elektrische Fluidum von andern Planeten erhält, oder andern mittheilt; dergleichen wechselseitige elektrische Ausflüsse der Weltkörper sind noch keinem Naturforscher in den Sinn gekommen. Einige Planeten des Sonnensystems wirken freylich auf unsere Erdkugel, entweder wegen ihrer Nähe oder wegen ihrer Größe; allein auf eine ganz andere Art, als Hr. S. sich vorstellt. Sie wirken auf die ganze Erdmasse durch ihre Anziehung, und verrücken dadurch nicht plötzlich, sondern nach und nach den Ort der Erdkugel in ihrer Bahn zuweilen bis zu zwey, drey tausend Meilen, wodurch der astronomische Calcul nicht wenig erschwert wird, da man, um den scheinbaren Ort der Sonne bis auf Secunden genau zu finden, diese Wirkung nothwendig mit in Anschlag bringen muß. In den Bänden der Berliner Ephemeriden von 1775 bis 1783 ist die Ueberschrift einer Columne: *Kleine Ungleichheiten des Sonnenlaufs*, und dies sind eben die von der Vereinigten Anziehung des *Mondes*, der *Venus* und des *Jupiters* bewirkten Ungleichheiten in dem elliptischen Lauf der Erde um die Sonne (in den neuesten Sonnentafeln des Hn. von Zach ist auch noch die Perturbation des *Mars* mit in Rechnung gebracht) ihre Summe geht zuweilen auf 30 Sec. und nun haben 17 Sec., (der scheinbare Durchmesser der Erde, aus der Sonne gesehen), bereits einen Werth von 1720 Meilen = den wahren Durchmesser der Erde. Daher folgern die Astronomen sehr natürlich, daß, da die Planeten unsere ganze Erd- und Luftmasse anziehen, und in so erstaunlicher Entfernung von uns stehen *, sie schlechterdings auf einen oft geringen Theil des Luftkreises nicht mehr wirken können als auf den andern. So lange die ganze Luftmasse von einem Planeten angezogen wird, kann sich das Gleichgewicht ihrer Theile gegen einander nicht ändern und daher keine Wirkung erfolgen. Der Mond hingegen wirkt augenscheinlich wegen seiner Nähe bey uns auf einen Theil des Luftkreises mehr als auf den andern und hebt dadurch das Gleichgewicht der zunächst angrenzenden Theile gegen einander auf. Er ist nur 30 Durchmesser von der Erde weg, folglich liegt die jedesmal senkrecht unterm Mond befindliche Gegend des Dunklkreises, demselben um einen schon beträchtlichen,

nemlich den 30sten, Theil seines Abstands näher als die entgegengesetzte, und er äußert daher dort zunächst seine Wirkung vermöge seines Drucks oder einer Anziehung, und wegen der größern Leichtigkeit der Luft um so viel beträchtlicher, als auf die Gewässer des Oceans bey der Ebbe und Fluth. Von da breitet sich alsdann diese Wirkung nach den Polen hin aus. Die Planeten aber, auch selbst diejenigen, welche uns am nächsten kommen, sind bis auf einen, gegen ihre Weite ganz unbedeutenden, Unterschied überall gleich weit vom Luftkreise entfernt. Die *Venus* z. B. ist, wenn sie uns am nächsten steht, dem senkrecht unter ihr liegenden Theil des Luftkreises nur um den 3360sten Theil ihres Abstands näher, *Mars* in einer gleichen Stellung den 6356, *Saturn* den 103590 und *Uranus* gar nur den 200000sten Theil ihrer Entfernungen. Bey der Sonne findet bis auf eine gewisse Ausnahme eine ähnliche Bemerkung statt. Sie ist freylich dem Theil der Erde, über welchem sie jedesmal senkrecht steht, nur um den 12130sten Theil ihres Abstands näher, als den demselben entgegen liegenden; ihre alles überwiegende Größe aber, da sie über eine Million mal die Größe untrer Erde übertrifft, oder 365000 mal mehr Masse als die Erdkugel enthält, verursacht dennoch eine in dieser Art verschiedene Wirkung, nach welcher die Sonne für sich allein, wie Berechnungen gezeigt haben, eine dreymal schwächere Fluth im Ocean und also auch eine eben so viel mal geringere Veränderung im Luftkreis, als der uns so nahe Mond, verursacht. Von der allgewaltigen Anziehungskraft der mächtigen Sonne, vermöge welcher sie unsern kleinen Erdball um sich herumtreibt und von der wohlthätigen Erleuchtung und Erwärmung, die wir ihren feuerlosen Stralen verdanken, kann hier die Rede nicht seyn.

Dadurch aber, daß wir nach richtigen Vernunftschlüssen und unumstößlichen Erfahrungen wissen, *Mond* und *Sonne* haben einen Einfluß auf unsern Luftkreis, ersterer wegen seiner Nähe und letztere wegen ihrer Größe, wissen wir noch lange nicht, was nemlich, für eine jede bestimmte Zeit daraus, selbst da, wo sie geradezu wirken, nemlich zwischen den Wendecirkeln, für Witterungen erfolgen werden, denn diese können nach temporellen und localen Umständen, bey ganz ähnlichen Stellungen dieser beiden Himmelskörper äußerst verschieden seyn. Und nun herauszubringen, was die dortigen Normalwirkungen bey uns, als Bewohnern der nördlichen Zonen der Erde zur Folge in Ansehung der Witterungsläufe haben, dies muß wol auf immer ein unauflösliches Räthsel bleiben.

Es ist dem Meteorologen, der solche wesentliche Fehler, als Hr. St. im Schließen macht, sehr anzurathen, sich vorher wenigstens allgemeine Begriffe von der Größe und Anordnung des Sonnensystems und der Verbindung der Körper desselben untereinander zu verschaffen, um nicht dem Planeten wider die ganze Einrichtung desselben streitende Wirkungen auf einzelne Gegenden der Atmosphäre bezumessen, und solchen mit vermeyntlichen Erfahrungen beweisen zu wollen. Wir dürfen die Hauptursachen der so sehr veränderlichen

Witte-

* Venus kommt uns unter allen Planeten am nächsten, bleibt aber doch in ihrer größten Erdnähe noch über 112 mal weiter von uns als der Mond.

Witterungsereignisse nicht so viele Millionen Meilen weit herholen, sondern haben sie in einer nahen Nachbarschaft um uns herum zu suchen. Nämlich in den besonders von der Sonnenwärme bewirkten Ausdünstungen der Erde und Meeresoberfläche, welche durch Gährungen, Auflösungen und chemische Mischungen der Körper, die in den offenbaren und heimlichen Werkstätten der Natur vor sich gehen, geschwängert, in dem allgemeinen Vehikulum des Dunstkreises emporsteigen, daselbst schweben bleiben, sich durch mannichfaltige Mischungen, Modificationen und Veränderungen zum Theil verdicken, das Gleichgewicht der Luft aufheben, und die bekannten Witterungen erzeugen. Man weiß ja überdem aus Erfahrung, daß Cultur und Urbarmachung der Länder, Ausrottung der Wälder, Ziehung der Kanäle, Ausdünstungen großer Städte u. dergl. das Klima einer Gegend oft merklich verändern; wie bleibt es dann möglich, für jedes Land die künftige Witterung aus der Stellung der so sehr entfernten Planeten, gesetzt auch sie üßerten eine Wirkung, zu bestimmen. Ferner machen sich die Meteorologen gewöhnlich eine gar zu große Vorstellung von der Höhe und dem Umfange unsers Dunstkreises, worin Regen, Schnee, Thau u. s. w. erzeugt werden. Er ist ja nur ein äußerst dünner Ueberzug der Erdkugel, die höchste Wolke mag noch nicht eine halbe Meile hoch stehen; dies ist aber nur der 3500ste Theil vom Erddurchmesser oder kaum der 10000ste Theil von der Entfernung des Mondes. Diese Höhe ist verhältnißmäßig noch nicht die Dicke des Papiers, womit ein Globus von 2 Fufs Durchmesser überzogen ist. Der ganze Dunstkreis der Erde bedeutet bey weitem nicht so viel, als der Schweiß auf der Haut eines Menschen, und daher sind alle Witterungsphänomene, Orkane, Wolkenbrüche, Donnerwetter u. s. w., und wenn sie sich auch auf verschiedene Meilen herum erstrecken, in Rücksicht der allgemeinen und so sehr entfernten Ursache ihrer Entstehung, die ihnen der Vf. beymißt, im Grunde ganz unbedeutende Naturbegebenheiten, und es ist gar seltsam, wenn Hr. S. solche durch das Vergrößerungsglas seiner Einbildung betrachtet, als Umkehrungen, Zerstörungen der Natur vorstellt, und ihrentwegen den Untergang der Welt befürchten läßt. Wir müssen bey Beurtheilung der Wichtigkeit vorkommender Naturbegebenheiten einen allgemeineren Gesichtspunkt annehmen, und unsere Vorstellung erweitern; sonst verläugnen wir das Vorrecht unsers Geistes, nach welchem wir die Vortreflichkeit, Größe und Verfassung des weiten Sonnenystems zu erkennen, und selbst unendlich größere Verbindungen zu errathen vermögen, und erniedrigen uns zur Kurzsichtigkeit einer Milbe herab, die die auf der Oberfläche des Käses, den sie bewohnt, vorkommenden Veränderungen als die größten in der Natur betrachtet.

Freylich fühlen diejenigen Gegenden und Erdbewohner, die gerade von einer zerstörenden atmo- hrischen Begebenheit getroffen werden, ihre nachtheilige Wirkung, allein die Natur geht bey dem allen ihren Gang ruhig fort, und solche geringe Beschädigungen an Menschen und Thieren müssen, eben weil sie im Ganzen nicht viel Schaden haben, von nahen Passanten gefa-

gen Ursachen herrühren. Von elektrischen Ausflüssen aus vielen Millionen Meilen weit von uns und von einander entlegenen, hinter einander, jedoch fast nie in einer geraden und sich treffenden Linie, aus welchem unrichtigen Erfahrungssatz Hr. S. alle falsche Schlüsse macht, stehenden Weltkörpern, hat bisher der tiefinnigste Astronom, der die Kräfte der Planeten, ihren Zusammenhang und Verbindung kennt, weil er darnach ihren Lauf und Ort aufs genaueste im voraus berechnet, nichts gelehrt, und ein Mann, der so wenig von der Sternkunde weiß, wie sich auch aus seinem ganzen Buche ergibt, wagt es, über diesen subtilsten Theil derselben so entscheidend zu urtheilen.

Hr. S. hat sich verschiedene Arten von seinen sogenannten Constellationen ausgedacht: 1) *Geocentrische*, wenn zwey Planeten mit der Erde in die angenommenen, obgleich nicht vorhandenen, geraden Linien kommen. 2) *Heliocentrische*, wenn zwey Planeten von der Sonne aus betrachtet, auf diese Art hinter einander stehen. 3) *Planetocentrische*, wenn drey Planeten unter sich im Sonnensystem in geraden Linien stehen. 4) *Selenocentrische*, wenn der Mond für sich im Weltraum mit zwey Planeten eine gerade Linie formirt, endlich 5) *Mondconstellationen*, wenn der Mond mit der Erde und einem Planeten in einer geraden Linie steht. Diese verschiedenen Constellationen werden noch, zum größten Ueberflufs, auf 3 Kupfertafeln abgebildet, gewiß doch nur für höchstfeinläufige Leser, für die etwa schon der an sich ganz falsche Ausdruck: Constellation, eine geheimnißvolle Bedeutung hat. Dabey werden dann diese Constellationen noch in schwache, starke und einfache abgetheilt, nachdem sie nemlich von längerer oder kürzerer Dauer sind, die Planeten der Erde am nächsten stehen, oder nicht genaue Linien formiren u. dergl. Da man nun solche im voraus berechnen kann, so, meynt Hr. S., liesse sich auch die kommende Witterung zugleich vorher mit bestimmen. Was nun die unter 2, 3 und 4 aufgeführten geradelinigten Stellungen anderer Planeten mit der Sonne, oder unter sich oder mit dem Mond, mit uns zu schaffen haben, oder auf unserer Erde, die alsdann zuweilen unter einem rechten Winkel von jenen geraden Linien stehen, folglich durchaus keines Einflusses fähig seyn kann, dies ist nur dem Vf., und gewiß sonst keinem Naturforscher, einleuchtend. Vielleicht schuf er sich diese verschiedenen Arten von Constellationen, um für jede, seiner Meynung nach außerordentliche Witterung, die sich irgend in einem Winkel des Erdbodens zugetragen, sogleich eine Constellation bey der Hand zu haben, die solche bewirkt haben soll. Rec. wäre auch neugierig zu wissen, wie der Vf. die angeetzten Tage, da drey Weltkörper im Sonnensystem jene gerade Linien, seiner unrichtigen Voraussetzung nach, formiren, herausgebracht. Gewiß nicht durch eine genaue astronomische Rechnung, denn die möchte, wenn sie gleich, um daraus nach seiner Art schliessen zu wollen, durchaus nothwendig war, besonders in den Fällen 2, 3 und 4 für ihn nicht kurz und leicht genug seyn. Höchstwahrscheinlich also entweder durch einen Entwurf der verhältnißmäßigen Größe der Linien der Planeten, wobey jedoch die heliocentrischen

Oerter aus astronomischen Tafeln (vielleicht aus Hr. *Bo- de Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels*) genommen seyn müssen, oder durch ein Modell vom Sonnenfytem vermittelt eines Räderwerks, worin die Planeten in verhältnißmäßige Bewegung gesetzt werden. Auf heiderley Art aber müssen seine Angaben oft bis auf viele Tage unzuverlässig seyn; gesetzt auch, er hät-

te bey jener Zeichnung die Excentricität und elliptische Gestalt der Bahnen angebracht; weil dergleichen, mechanische Operationen die hiezu erforderliche Genauigkeit nicht gewähren. Die in 1 und 5 vorkommenden Fälle sind ohne Rechnung bloß aus den astronomischen Jahrbüchern genommen.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSOEL. Wetzelar, b. Winkler: *Meditatio ad controversam illam consuetudinem feudalem franco-nicom, vi cujus contentum nobiles immediati, succedi in feudis Franco-nie nullo habito primi acquirētis respectu, adeoque patere successione feudalem collateralibus primi acquirētis agnatis modo hi nomine ac ingentiis isdem gentilitiis cum primo acquirēte gaudeant, vulgo auf gleichen Namen, Stand, Schild und Helm.* Scriptit Augustus Henricus Oelrichs, J. U. Doc. 1790. 52 S. 8. Die unmittelbare Reichsritterschaft in Franken behauptet bekanntlich, daß, vermöge einer allgemeinen Gewohnheit, in den fränkischen, sowohl alten, als neuen Lehen die Erbfolge allen Seitenverwandten gebühre, ohne Unterschied, ob sie von dem ersten Erwerber abstammen oder nicht, wenn sie nur von gleichem Namen, Stamm, Schild und Helm sind. Die fränkischen Lehenhöfe hingegen, besonders der Würzburgische, Bambergische, Brandenburgische und Aichstädtische, läugnen das Daseyn einer solchen Gewohnheit, und berufen sich auf das gemeine Lehenrecht. Für beide Partheyen sind schon mehrere Schriftsteller aufgetreten, und an den beiden höchsten Reichsgerichten ist über diese Materie schon vielfältig gerechdet worden. Hr. O. läugnet die Allgemeinheit dieser Gewohnheit, und behauptet, daß derjenige, der von dem ersten Erwerber nicht abstammt und doch im Lehen succediren will, beweisen müsse, 1) daß das Lehen, von welchem die Frage ist, ehemals Allod, und in dem Familien-Gesamteigenthum begriffen gewesen, 2) daß die von der Familie in der Folge vorgenommene Theilung, keine Grund- und Todtheilung, sondern bloß eine gemeine, oder nutznießliche gewesen, und daß endlich 3) das in Frage stehende Grundstück erst nach einer solchen Theilung durch Auftrag ohne Einwilligung der Agnaten dem Lehenverband unterworfen worden sey. Diese Sätze erläutert der Vf. durch einen zwischen der Familie von Thüngen und dem Julioshospital zu Würzburg an dem Kammergericht verhandelten, und im J. 1789 in reſtitutorio endlich entschiedenen Rechtsfall, führt aber auch noch an: im Fränkischen gebe es mehrere Lehen, über welche den Vasallen ein eben so uneingeschränktes Dispositionsrecht als über Allod zustehe, und in Ansehung deren der Lehnherr nur nach Dienstbarkeitsrecht Lehndienst fordern könne. So oft nun diese Eigenschaften eines Lehens in einem einzelnen Fall erwiesen werden könnten, so oft müßte auch den Seitenverwandten des ersten Erwerbers das Successionsrecht unſtreitig zustehen. Als Anhang sind noch zwey Burgfrieden, das Schloß und Thal Thüngen, und das Schloß Sodenberg betreffend, abgedruckt.

Halle, b. Hendel: *Christoph Christian Dabdelow, b. R. D. Erörterung der Frage: Sind die Töchter eines verstorbenen Lehmannes befugt, bey der Succession mit den Söhnen im väterlichen Allode, die Conferirung der neuerworbenen Lehngüter zu verlangen?* 1791. 48 S. 8. Diese Frage, sagt der Vf., beruht auf den Grundſätzen des römischen Rechts von der Collation der Kinder, und nur aus einer genauen Anwendung derselben auf den vorliegenden Fall kann ihre Entscheidung hergenommen werden. Er entwickelt deswegen die römische Rechtslehre von der Collation umständlich, zeigt, daß unter Kindern von denselben nur dann die Frage seyn kann, wann ein Kind etwas 1) aus dem Vermögen der Eltern, 2) durch deren Zuwendung, 3) titulo singulari bekommen hat, behauptet die Anwendbarkeit dieser Erfordernisse auf den vorliegenden Fall, und führt

ſodann aus, daß die ganze Untersuchung desselben nur noch um folgende zwey Punkte sich drehet: a) ist hier die Handlung des Vaters, der den Söhnen das ausschließende Recht auf die Lehngüter zuwendet, von der Beschaffenheit, daß daraus unmittelbar die Absicht derselben die Söhne vorzüglich zu begünstigen folgt? b) Können nicht etwa die Lehngüter vermöge einer richtigen Rechtsanalogie zu den von der Verbindlichkeit zu conferiren nach römischen Recht ausdrücklich ausgenommenen Sachen gerechnet werden? Beide Fragen verneinet der Vf. und folgert daraus, daß die Söhne bey der Succession mit den Töchtern im väterlichen Allode die neuerworbenen Lehngüter, nach dem Verth, den sie zu der Zeit des väterlichen Ablebens haben, zu conferiren verbunden sind. — Gute Darstellung und gründliche Ausführung empfehlen diese kleine Schrift, und Rec. wünscht nur, daß der Hr. Vf. künftig bey der Wahl des Ausdrucks sorgfältiger seyn, und sich solcher Wörter wie *mitfolglich*, *worauf gehen lassen* etc. enthalten möge.

SCH. KÜNSTER. Augsburg: Sappho. Ein Melodrama nebst andern Gedichten, von J. J. H. — v. 1790. 54 S. 8. Hr. H. muß seine ganz eignen Nachrichten von dem Zustande des deutschen Theaterwesens haben, da er von dem *anhaltenden Geschmack des Publicums am Melodrama* sprechen kann. Unſers Wissens werden selbst die besten und bekanntesten Stücke dieser Gattung außerſt selten und an vielen Orten gar nicht mehr gegeben. Doch wahrscheinlich sollte diese Behauptung nur den Druck dieses — vom Vf. selbst schon, und nicht ungerechter Weise zum Feuer verdammt — Versuchs entschuldigen. Hr. H. war der Mann nicht, diesem an sich magern Stoffe genugames Interesse zu geben, Sappho klagt über ihren treulosen Phaon; eine unsichtbare Oreade giebt ihr (man begreift nicht, warum eben jetzt?) den Rath, sich ins Meer zu stürzen. Sie befolgt ihn. Meeresgötter heben sie aus den Fluthen, und führen sie dem entgegengesetzten Ufer zu. Was da aus ihr wird, erfährt man nicht. S. thut den Sprung nicht vom leucadischen Feisen; vermuthlich weil der Vf. ihr die Reise dahin ersparen wollte, sondern vom lesbischen Ufer. — Die angehängten kleinen Gedichte sind ohne Ausnahme sehr mittelmäßig. Den Neugierigen, die so gern den Sitz der Seele auskundschaften möchten, giebt Hr. H. in dem Fragment über Unsterblichkeit d. S. einen Wink, wo sie weiter nachzufuchen haben:

In Mitte unsrer Brust wohnt ein verborgnes Wesen
Zum Herrscher unsers Leibs vom Himmel auserlesen.
Dies denket und vergleicht — —

Ein Lobgedicht auf die Gans, im Blumauerſchen Geschmack, schließt sich also:

Daß uns der Skribler Wische überschwemmen,
Dem Uebel steurt man nie,
Wagt's ihnen selbst die Finger wegzustimmen
Mit Zehen schreiben sie.

Sogar arg hätten wir uns die Schreibfucht der schlechten Scribenten nicht vorgestellt; allein Hr. H. muß es freylich besser wissen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Januar 1792.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Erklärungen der Constellationen oder Stellungen der Himmelskörper etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der Vf. sucht nun nicht allein aus dem von ihm weitläufig vorgebrachten Gründen, die Richtigkeit seiner Voraussetzung *a priori* zu beweisen, sondern er nimmt sogleich zu den Erfahrungen seine Zuflucht, die als unumstößliche Beweise, die Wirkungen seiner Constellationen auf den Luftkreis, außer allen Zweifel setzen sollen. Sie nehmen allein 257 Seiten und bey weitem den größten Theil des Buchs ein, und bestehen in vielen, mit unnützer Weitläufigkeit beygebrachten, traurigen Nachrichten von oft ganz gewöhnlichen, aber auch ungewöhnlichen, Witterungsläufen der Jahre 1780 bis 1786, Luferscheinungen, Stürme, Hagel, Donnerwetter, Erdbeben etc. aus *sehr ächten Quellen*, nemlich aus den Berliner Zeitungen, geschöpft. Hiebey zeigt sich nun die Nichtigkeit der so triumphirend angekündigten neuen und wichtigen Entdeckung des Vf. in ihrer ganzen Blöße. Er stellt, auf eine äußerst widersinnige Art, Wirkungen und Ursachen, Begebenheiten und Folgen neben einander auf, die *nimmer* zusammengehören. Beweise davon stehen auf allen Blättern. Nicht selten ist auch die Zeit einer Constellation und die Zeit einer vorgefallenen besondern Witterung, die sie bewirken soll, um verschiedene Tage aus einander, so das bey der Menge seiner so genannten Constellationen und der sich gegebenen Erlaubniß, die Begebenheiten auch auf die vorhergehenden und folgenden Tage deuten zu können, fast jedes Ungewitter an jedem Tage nothwendig eine seiner Constellationen treffen muß. Das am 19 Jul. 1783 der Blitz zu Marxleben; am 21ten zu Döbeln eingeschlagen, das um selbige Zeit Gewitter zu Königsberg gewesen (mitten im Sommer, ist das ein Wunder?) das am 20 Jul. zu Tripolis ein Erdbeben sich ereignet, davon soll die am 20 Jul. geschehene Opposition des Jupiters, die sich gewöhnlich jährlich einmal einstelle, Schuld seyn. Warum wirkte Jupiter damals gerade auf den Punkt der Erdoberfläche, wo Tripolis liegt, der Planet stand, unter dem 21 Grad südlicher und jene Stadt liegt unterm 33 Grad der Nördlichen Breite, also 54 Grad oder 810 Meilen von dem Parallelkreis, über welchem 2. bey der Umwälzung der Erde senkrecht wegging und wo also sein Einfluß sich zunächst wirksam zeigen sollte? Wenn dieser 1500mal größere Planet wirklich ein elektrisches Fluidum feindselig auf uns herabschickte, wie Hr. S. wähnt, sollte die Wirkung davon so gering seyn können? Denn was will die Veränderung, die

A. L. Z. 1792. Erster Band.

die ein Erdbeben verursacht, gegen die ganze Erdmasse sagen? Man nehme einen zweyfüßigen Erdglobus und ritze mit der Spitze einer Nadel nur etwas an der Küste von Tripolis, das Papier durch, womit der Erdglobus überzogen ist, dies ist sicher verhältnißmäßig schon eine viel stärkere Veränderung dieser Gegend auf dem Globus, als der Erdball von diesem Erdbeben erlitten. Und die Ursache dieses im Grunde unbedeutenden Vorfalles soll der Ausfluß eines wenigstens 100 Millionen Meilen entfernten grossen Weltkörpers seyn!! Das zu Wien am 16 März 1780 ein Donnerwetter war, soll zur Veranlassung gehabt haben, weil um diese Zeit ☿, ☉ und ♃ und ☽ ♀ und Uranus gerade Linien formirten. Das zu München am 18 May ein Sturm gewesen, wodurch der *Dachstuhl* eines neuen Gebäudes niedergedrückt worden, soll von den Constellationen ♃, ♂ und ♄ die den 12 Jun. und ♀, ♁ und ☾; ♃, ♁ und ☾, die den 18 May in geraden Linien standen, entstanden seyn!!! Das in England am 22 May 1786 sich Nebensonnen gezeigt haben, wird als die Folge der am 22sten geschehenen Constellation des ♂ ♁ und ♀, der am 24sten des ☿ ☉ und Uranus und der am 21 bis 25sten erfolgten 5 Mondconstellationen angegeben!!! Mehrere Beyspiele dieser Art, wobey immer aus geraden Linien, wenn sie auch nicht da waren, ohne alle astronomische Berechnung geschlossen ist, zu geschweigen. Nur der Vf. kann sich hier einen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen denken. Doch wir wollen noch das letzte Beyspiel im Buch S. 295 seiner Sonderbarkeit wegen anführen. In J. 1780 den 10 Oct. heist es, formirte ☿ ☉ und ♀ eine geocentrische Constellation, (nemlich ☿ war damals in der obern Zusammenkunft mit der Sonne; dies geschieht alle 116 Tage und ist also nichts ungewöhnliches) Ferner sagt Hr. S. formirte zugleich ♃ ♁ und ♀ eine planetocentrische, und den 9ten ☿ ☉ und ☾ eine selenocentrische; und ♀ ♁ und ☾ eine geocentrische; so wie den roten ♂ ♁ und ☾, den 13ten ☿ ♁ und ☾; ☽ ♁ und ☾ (und es war Vollmond) den 14ten ♃ ♁ und ☾. Nun bey so vielen vereinigten Constellationen muß doch wohl die Wirkung auf der Erde allgemein werden. Allein es folgt nur eine einzige Erfahrung von einem am 9 Oct. auf den Amerikanischen Inseln Barbados, Martinique u. s. w. vorgefallenem Orkane, der mit Erdbeben begleitet zu seyn schien, und dieses soll von jenen Constellationen, vornemlich von der obern Zusammenkunft des ☿ mit der ☉, bewirkt worden seyn. Hr. S. documentirt damit alle Erscheinungen und Aeußerungen des Sturms. Der Wind, heist es in dieser weitläufigen

königlichen Zeitungsnachricht, wehete um 10 Uhr Morgens zu Barbados; Hr. S. setzt hinzu: *Merkur und Sonne währten sich dem Mittagkreis.* Die Schiffe wurden von ihren Anker losgerissen, ☿ und ☉ waren den Mittagskreis passirt. Abends wurde der Wind noch heftiger; ☿ und ☉ gingen unter dem Horizont. Um 10 Uhr Abends öffnete der Wind sich selbst einen Weg durch das Haus des Gouverneurs; ☿ und ☉ kamen nun dem untern Meridian nahe. Um halb 11 Uhr mußte sich die Familie des Gouverneurs in den Keller begeben, weil der Wind sich allenthalben einen Weg geöffnet und das Dach herunter geworfen hatte, denn ☿ und ☉ rückten dem untern Meridian immer näher. Die traurige Scene rief nachher aufs höchste, vermuthlich, sagt Hr. S. bey uns nach dem Durchgang des ☿ und der ☉ durch den untern Meridian. Warlich das heißt doch argumentiren! Merkur geht jährlich mit der Sonne 6 mal zugleich durch den Meridian, ist überhaupt der kleinste Planet, war damals gerade in seiner größten Entfernung von uns, wenigstens 560 mal weiter weg als der Mond, stand nordwärts von der ☉ und mit derselben unterm 6ten Grad Süd. Breite senkrecht, jene Inseln liegen aber etwa unterm 18ten Grad N, Breite; also 24 Grad oder 360 Meilen von dem Parallelkreis, über welchen ☿ und ☉ senkrecht standen. Warum wirkten sie nun auf die Antillischen Inseln und nicht vielmehr auf Südamerika? Die wahre Ursache davon ist: sie hatten mit dieser Begebenheit nichts zu schaffen, dergleichen Naturvorfälle sind auf jenen Inseln zur bemerkten Jahreszeit nichts ungewöhnliches, so wie überhaupt Inseln und Seeküsten heftigen Stürmen und Erdbeben weit eher als das platte Land ausgesetzt sind. Auch kommt ja Merkur nur selten im Oct. hinter die Sonne. Die natürliche Ursache des Orkans lag nicht so weit von der Erde. Was ließe sich nicht alles über mehrere beygebrachte sogenannte Constellationen und ihre beygefallten Erfahrungen sagen! Das am Schluß des Buchs aufgeführte tabellarische Verzeichniß von allen vorigen in den J. 1780 bis 1786 vorgefallenen Constellationen mit den gleichzeitigen meteorologischen Erfahrungen von Witterungsläufen und Unglücksfällen, die davon die Wirkungen seyn sollen, stellt solche noch einmal zur allgemeinen Uebersicht dar. Oefters kommt eine ganze Reihe starker und schwacher Constellationen auf einmal vor, und siehe da! eine um selbige Zeit erfolgte oft sehr gewöhnliche atmosphärische Ereigniß dient als Erfahrung zur Erklärung ihrer Wirksamkeit, und ein andermal werden aus den Zeitungen verschiedene Unglücksgeschichten von Stürmen, Erdbeben, Donnerwettern u. s. w. beygebracht, und nur die eine oder andere oft schwache Constellation findet sich gleichzeitig. Auf diese Art kann Hr. S. beweisen, was er will. Auf der ganzen Erde herrschen wegen der auf einmal vorhandenen sogenannten vier Jahreszeiten für jeden Augenblick alle mögliche Arten von Witterungen. Lufttemperaturen, Lufterscheinungen, Stürme, Donnerwetter etc.; und selbst Erdbeben, die größtentheils bloß von der zunächst unter der Erdrinde in Hölen eingeschlossenen Luft entstehen, fallen häufig vor. Nun giebt es in manchen Monaten des Jahrs nur wenige Ta-

ge, die bey erfonnenen mannichfaltigen Constellationen völlig leer ausgehen, und die mehresten sind also mit der einen oder andern oder verschiedenen besetzt. Folglich hat der Vf. ganz natürlich für jede in dieser oder jener Gegend des Erdbodens vorgefallenen, mehr oder weniger ungewöhnlichen oder zufälligen Witterungsbegebenheit, so gleich eine oder verschiedene Constellationen vorräthig, mögen sie auch einige Tage vor oder nachher sich eingestellt haben, die eine Ursache derselben seyn sollen. Hiebey läßt er vermuthlich traurige Witterungsvorfälle, die mit keiner Constellation zutreffen, stillschweigends weg, oder drängt solche zur nächsten Constellation hin. Da Hr. S. überdem nicht einmal angiebt, was jede Art der Constellation für eine Witterung oder Luftbegebenheit besonders hervorzubringen vermag, wie frühe oder spät und wo sie wirkt etc., so hängt sein ganzes System geradehin von ganz unbestimmten willkürlichen Voraussetzungen ab.

Der Vf. stellt die ansehnlichen Größen der Planeten als Beweise ihrer mächtigen Wirkung auf. Er muß also einen der ersten Grundsätze nicht wissen, daß die Anziehungs- oder Wirkungskräfte dieser Weltkörper auf einander sich nicht nach ihrer Größe, sondern nach ihren Massen richten. Der 1030 mal größere Saturn z. B. hat nur 107 mal mehr Masse als unsere Erde. An die ertsaunlichen Entfernungen der Planeten denkt er hiebey gar nicht, welche doch diese Wirkung in einem viel größern Verhältniß schwächen, als die Massen, geschweige die Größen, worauf es hiebey gar nicht ankommen kann, sie befördern. Es ist längst erwiesen, daß die Anziehungskräfte sich gerade hin wie die Massen und umgekehrt wie das Quadrat der Entfernungen verhalten. Daher muß die Wirkung eines auch sehr großen Himmelskörpers, wenn er sehr weit entfernt ist, ganz unmerklich werden, oder völlig aufhören und hingegen ein sehr naher vielmal kleinerer kann beträchtlich mehr als jener wirken. Im letzten Fall befindet sich der Mond, im erstern die Planeten. Dies sind ausgemachte, von den scharfsinnigsten Geistern bewiesene, Wahrheiten. Was soll man also von Hn. S. denken, da er sich einbildet, künftig auch den Einfluß der Jupiters- Saturns- und Urans Trabanten, ja so gar der Fixsterne, auf unsere Atmosphäre und Witterung beweisen zu wollen. Er nennt Hn. Toaldo seinen Lehrer und Führer, indem das System desselben, vom Einfluß des Mondes auf die Witterung ihn zu dem Gedanken von Constellationen (geradeliniigten Stellen dreier Weltkörper) geführt; er will aber noch manche Erinnerung gegen jenes System künftig vorbringen, welches unterdessen doch verschiedene Gründe der Richtigkeit für sich hat; dagegen der Meinung des Hn. S. kein Kenner der Naturwirkungen im Großen beypflichten kann.

Er hat unterdessen, im festen Vertrauen zu der Zuverlässigkeit seines Einfalls, in einer diesem Buch voran geschickten Schrift, es gewagt, die Tage dieses 1791sten Jahrs im voraus anzugeben, die sich durch besondere Naturereignisse auszeichnen werden, und dieses zu Folge dessen, was er Constellationen nennt. Diese hat er in einer Tabelle aufgeführt, und triumphirt schon,

wie wohl mit einigen den Wetterpropheten so geläufigen Ausflüchten, da nicht alles nach Wunsch zugeht, über die Zusammenkunft der in den 3 ersten Monaten des Jahrs vorgefallenen mit dem zu Berlin bemerkten, aus den Intelligenzblättern entlehnten, Witterungslauf. Rec. findet aber ganz und gar nichts ungewöhnliches in diesem 3 monatlichen Wetterverzeichniß, außer daß wir wenig Frost hatten. Hr. S. bringt aber nun Zeitungsnachrichten aus verschiedenen Orten bey, von Stürmen, Donnerwettern, Erdbeben, Wasserfluthen etc. die sich in diesen 3 Monaten ereignet, und die jene Constellationen veranlassen sollen. Dergleichen hier und da vorgefallene schädliche Luft- und Witterungsbegebenheiten, Erdbeben etc. sind aber in diesen Monaten des Jahres etwas gewöhnliches *, zumal wenn der Winter gelinde ist. Sie waren auch keinesweges allgemein oder betrafen ganze Welttheile. Die hohen Wasserfluthen und Stürme, die sich am 20 März zu Hamburg und in verschiedenen Seestädten einstellten, getrauet sich Rec. mit gutem Grunde zu erklären, denn es traf sich in diesem Jahr gerade, daß der Mond am 20sten März, nemlich am Frühlingsaequinoctialtage, voll, und zugleich beynabe in seiner größten Erdnähe war, und hierdurch wurde die möglichst stärkste Wirkung des Mondes auf den Luftkreis und Ocean veranlaßt, und wie schon viele Erfahrungen gelehrt haben, mußten Stürme und ungewöhnliche Fluthen erfolgen. Daß 21, ♀ ♃ und ♀ (die 3 letztern fast in ihrer größten Erdferne) mit dem Mond am 20 und 21 März beynabe gerade Linien formirten, hat nach allen obigen vorgebrachten Vernunftgründen nichts mit diesen Fluthen zu schaffen und noch viel weniger, daß sich nach Hn. S. Tabelle den 19ten 21 ♄ und ♃ und den 22sten 21 ☉ und ♃ im Sonnensystem in solcher Linie befanden. Von dem Octobermonat dieses Jahres liefs uns Hr. S. Gott weiß, was für Wetterurtheil, Stürme, Gewitter, Erdbeben etc. aus den häufig sich ereignenden Constellationen befürchten; bey uns haben wir aber lange keinen so angenehmen October gehabt; unterdessen wird er wohl aus andern Gegenden Wettervorfälle jener Art herbeschaffen und irgend einer seiner erfundenen Constellationen leicht anpassen können, da 20 Tage dieses Monats zum Theil mit mehreren derselben besetzt sind, die hier und da nur Lücken von einen oder zwey Tagen zwischen sich haben.

Womit will endlich der Vf. auf eine überzeugende Art beweisen, daß seine ausgedachten Planetenconstellationen nichts als Stürme, Erdbeben, Wasserfluthen und alles mögliche Unheil auf der Erde anrichten? das ist ja ganz im Trübsinn der alten Astrologen. Diese freylich gewaltfamen und schädlichen, aber im Grunde notwendigen und zugleich wohlthätigen, Ausbrüche der Naturwirkungen, deren Geschichte er so sorgfältig aufsammlt, betreffen aber doch nur hier und da einzelne Gegenden der Erdoberfläche. Ein tausendmal größerer Theil des weiten Erbraums aber hat sich gemeinlich ruhiger, angenehmer und gelichtlicher Witterungen zu erfreuen, wovon unterdessen die Zeitungen als von et-

was gewöhnlichen selten reden. Könnte der eingebildete auf uns herabströmende elektrische Ausgufs aus dem Planeten nicht eben sowohl den Fluren der Erde, fruchtbare Witterungen, Segen und Gedeihen, gleich dem so fühlbar wohlthätigen Einflufs der majestätischen Sonne, verleihen? Sollten jene mit uns gemeinschaftlich im Reiche der Sonne daherrollenden Weltkugeln auch deswegen da seyn, um durch ihren Einflufs bey gewissen Stellungen, in einzelnen Gegenden der kleinen Erde, Schrecken und Verwüstung anzurichten? Man kann sich diese Anordnung von dem weisen und gütigen Urheber des Sonnensystems nicht als absichtlich denken. Doch der Hr. Prediger S. würde ja nicht Beyfall finden, wenn er nicht Unglücksfälle aus dem Stande dieser Himmelskörper prophezeihete! Die Erfahrung hat nun einmal seit uralten Zeiten gelehrt, daß die, nach der Enthüllung der Zukunft sehr eifrige menschliche Wissbegierde bey dem Mangel der ersten Grundbegriffe von der Größe und Verfassung des Sonnensystems, von den Wirkungen der Planeten gewöhnlich nur unangenehme Folgen befürchtet.

Nach den eigenen Aeußerungen des Hn Vf. hat er in diesem Buche eigentlich erst die Frage beantwortet: Was sind die Constellationen und wie viele Arten derselben giebt es? Künftig will er nach und nach die schwerern Fragen beantworten: was wirkt eine jede jede Art dieser Constellationen, in welchen Gegenden des Erdbodens sind diese Wirkungen jedesmal zu erwarten, wie lassen sich diese Wirkungen aus dem Einflufs der Himmelskörper ganz leicht und befriedigend erklären? und auf wie mancherley Art kann diese Theorie für die gesammte Menschheit wesentlich nützlich werden? Nun, da ist ja noch das wichtigste von Hn. S. Lehrgebäude zurück und man hätte die Beurtheilung desselben eigentlich bis zur vollständigen Beantwortung dieser Fragen aussetzen sollen. Allein das bisher gesagte wird schon einen jeden unpartheyischen und nachdenkenden Leser hinlänglich überführen, daß Hr. S. sicher auf einem unrichtigen Wege ist, daß er nichts zuverlässigeres über die kommende Witterung angeben wird, als was alle seine Vorgänger, die einen gleichen *Ummeg* wählten, herausgebracht haben. Es wäre ihm also anzurathen, sich damit nicht weiter zu bemühen und die Gemüther der Nichtkenner des Weltbaues nicht ferner zu beunruhigen, denn seine vermeynthliche wichtige Entdeckung wird unstreitig bald wieder in ihr Nichts zurückfallen, aus welchem sie ergrübelt war.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Leichtfaßliche Chemie für Handwerker und deren Lehrlinge.* Worinn die Anwendung dieser Kunst auf die Verarbeitung aller Metalle und die Bereitung verschiedener Farben, kurz und gründlich gezeigt wird. Vorzüglich für Maler, Gold- und Silberarbeiter, Vergolder, Färber, Saiffen- (Seifen-) fieder, und andere Künstler und Professionisten. Von J. A. Weber. 1791. S. 128. 8.

Für die auf dem Titel benannte Personen in so fern ein brauchbares Büchlein, daß sie daraus einige chemische

* Siehe das vollständige Unglücksregister, welches der Vf. v. S. 48 b. 305 liefert, giebt davon manche Beispiele.

sche Vorbegriffe erlangen können. — Was versteht der Vf. — im Recepte zum holländ. Rapée — unter *Cocusblatt*? — Dafs man in Churfachsen das bey dem Kochsalzfieden entstehende Salzhäutchen den *wilden Fährnich* nenne, war Rec. etwas neues.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: Des Grafen von *Ferrieres-Sauveboeuf Reisen in der Türkei, Persien und Arabien*, während der Jahre 1782 bis 1789. mit Nachrichten über die Religion, die Sitten, den Charakter und den Handel der Bewohner von diesen drey Ländern. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen von *Johann Reinhold Forster*. 1791. 8. 240 S.

Eine frühere deutsche Uebersetzung ist zugleich mit dem Originale (Num. 325 vom J. 1790) angezeigt, und

als ein Werk der Eilfertigkeit beschrieben worden. Hr. F. beruft sich in der Vorrede auf jenes Urtheil, und bestätigt es mit noch mehreren Beweisen. Unstreitig hat seine Uebersetzung einen grossen Vorzug vor jener Anonymen, sie ist mit Bedächtlichkeit und Sachkenntniß verfertigt, selbst die Verkürzung oder Weglassung mancher unerheblichen Stelle mußt ihr zur Empfehlung gereichen. Der Anmerkungen hat sie vielleicht weniger, als man bey dieser Schrift von einem solchen Uebersetzer gerne angenommen haben würde. Das Verdienst eines Registers hat sie der frühern ausschließlich überlassen.

Uebrigens macht diese Reisebeschreibung, nebst *Lesseps* Reise durch Kamtschatka und Sibirien, zugleich den vierten Band von dem *Magazin von merkwürdigen neuen Reisen* aus fremden Sprachen übersetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCH. KÜNSTE. Ohne Druckort: *Il Cagliostro*. Commedia in cinque atti in prosa. 1791. 84 S. kl. 4. Die Quelle, aus welcher der Vf. dieses Lustspiels geschöpft hat, sind nicht die unlängst bekannt gemachten Geständnisse, mit denen der lügenhafte Prophet *Balfamo* die heilige Inquisition zu Rom oder diese das Publicum zum Besten gehabt hat, sondern die schon 1785 wahrscheinlich zu Basel erschienenen *Memoires authentiques pour servir à l'histoire de C.* die freylich aber auch nichts weniger als authentisch sind. Der Hauptfaden, an den die Scenen dieses Stückes meist lose genug angereiht sind, ist ein Verfall, der sich in Basel mit C. zuge tragen haben soll. Die Tochter eines dafigen Barons verliebte sich in einen armen Edelmann. Den Vater, der sich dieser Verbindung geradezu widersetzte, zum Nachgeben zu bringen, stellte sich die Tochter wahrnünftig. Der Baron giebt sie dem C., der in seinem Hause wohnt, und in seinen Augen ein wahrer Wunderthäter ist, in die Kpr, dieser aber läßt sich von dem Liebhaber bestechen, und verspricht, den Alten ihrer Absicht gemäß zu stimmen. Durch einen Zufall aber kömmt alles dem Baron zu Ohren, und hierdurch, so wie durch das unbefonnene Fortjagen eines vertrauten Bedienten, wird der Scharlatan entlarvt, aber nicht verwiert. Seine Unverschämtheit schützt ihn vor der Strafe, der ein minder frecher Betrüger nicht entgangen seyn würde. Da die Absicht des Vf. war, so viel möglich und mit der Einrichtung eines dramatischen Werks verträglich sey, *di raccogliere le cose le piu importanti, che dette furono con tanto strepito dei Coniugi Cagl.*; kann man leicht denken, wie es um Plan und Einheit der Handlung aussehn muß. Auch bey diesem Stücke hat Rec. eine Bemerkung bestätigt gefunden, die er schon oft zu machen Gelegenheit gehabt hat, nemlich, dafs nichts in der Natur sich ähnlicher sehen kann, als die meisten deutschen und italienischen Lustspiele. Eben die Trivialität der Ideen, eben der Prott und die Nüchternheit in den Einfällen, eben die Kraftlosigkeit der Sprache, und doch dabey das Bestreben, durch rauschenden Worprunk und schöne Phrasen das Ohr zu fällen, und dem Zuhörer zu imponiren. Eben die grellausgetragenen Farben, die Ungefchmäcklichkeit des Dialogs, die gänzliche Unbekanntschaft mit den höhern Regeln der dramatischen Kunst. Wer einmal zum Worte gekommen, der läßt seinen Vortheil nicht ungenutzt, und selten kömmt auf derselben Seite eine andere Person wieder zum Sprechen. Solche Spitzbuben und Scharlatane, die in ihren Monologen stets sich selbst mit diesen Ehrentiteln belegen, die sich nicht etwa bey sich selbst zu entschuldigen suchen, sondern recht *con amore* Schurken sind; bloß um — Schurken zu seyn: solche philosophirende poetische Idyl-

lenbauern, solche moralisirende Liebhaber, solche preffante Liebhaberinnen unter Frauenzimmern von Stand und Erziehung, solche Tröpfe von Vätern, solche Caricaturen von Aerzten, als der *Cagliostro*, der *Micone*, *Silvio*, die *Irene* etc. des Vf., sind in der Natur eben so selten, als sie auf dem ital. und deutschen Theater häufig angetroffen werden. Einmahl und zwar in der 7ten Sc. des zweyten Acts konnte Rec. herzlich lachen. „Grüß mir, sagt hier der Hr. Pseudograf zu seiner Gemahlinn, Sie erlauben mir, dafs ich Ihnen die Geschichte meines Lebens noch einmahl (da nuovo) erzähle,“ und nun giebt er ihr einen sehr ausführlichen Auszug aus den obenerwähnten *Memoires*, der sich also anfängt: „Ich ward geboren zu Palermo den 8 Juni 1743.“ und ein gewisser *Cagliostro*“ u. s. w. — Das ist wenigstens lächerlich, wenn auch nicht lustig.

RECHTSOEL. Erlangen, b. Walther: *Kurze Betrachtung über die Lehnsverfolge der Seitenverwandten des letzten Besitzers, welche mit ihm vom ersten Erwerber nicht abstammen, sondern nur von gleichem Namen, Stamm, Schild und Helm sind*. Von F. 1791. 32 S. 8. Diese kleine Schrift ist hauptsächlich gegen die *Sireitschrift* des Hn. Prof. *Schneidts* zu Würzburg: *de non ente consuetudinis curiae feudalis Wirceburgensis circa successionem collateralium gentilitiam feudalem* auf gleichen Namen, Schild, Stamm und Helm, gerichtet. Der Vf. hat Hn. *Schnauberts* Commentar über das böhmische Lehrbuch, und Hn. *Oelrichs* angezeigte Schrift fast durchaus wörtlich abgeschrieben; es hätte daher die ganze Abhandlung füglic ungedruckt bleiben können.

KINDERSCHR. Sode, b. Friedrich: *Kleiner christlicher Katechismus*. Entworfen von D. *Johann Otto Thiefs*. 1790. 8. 20 S. (1 gr.) Dieser Entwurf ist nach der Vorerinnerung mehr zur Wiederholung der schon erkannten Hauptwahrheiten des Christenthums, als für den ersten Unterricht in denselben bestimmt. An sich ist der Gedanke, biblische Sprüche bey dem Religionsunterricht zum Grunde zu legen, nicht übel. Aber der gegenwärtige Entwurf ist zu magor, und manche Fragen sind sehr unbestimmt. Rec. würde sein Urtheil mit Beyspielen belegen, wenn er nicht befürchte, dafs die Recension leicht weitläufiger werden könnte, als das ganze Buch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Januar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Historia juris romani tabulis synopticis secundum Bachium concianatis illustrata a D. Christ. Gottl. Humboldt*, Antiquit. jur. in acad. Lips. P.P.E. 1790. 53 Tafeln 4.

Unstreitig ein sehr zweckmäßiges Hülfsmittel zur Erlernung und Uebersicht der Rechtsgeschichte, dem sein gelehrter Vf. durch Benutzung der neuern Untersuchungen und schicklichere Anordnung offenbare Vorzüge vor seinen ohnehin wenig bekannten Vorgängern gegeben hat. Die Anordnung der chronologischen Tafeln ist folgende: Tab. I. II. bis auf die Decenviren sind in vier Columnen getheilt mit diesen Ueberschriften: *Anni, Reges* oder *Consules memorabiles, Status publicus* und *Leges*. Tab. III. XII bis August in neun Columnen; die hinzugekommenen sind: *Senatus consulta, Jus honorarium, Jus civile et disputatio fori, Jurisconsulti ipsi* und *Mores majorum*. Tab. XIII—XX bis Hadrian in neun Columnen: *Anni, Imperatores et COSS memorabiles, Status publicus, Leges, Senatus consulta, Constitutiones principum, Jus honorarium, Jus civile et disputatio fori, Jurisconsulti ipsi*. Tab. XXI—XXVI bis Constantin den Großen in acht Columnen; die Rubrik *Leges* ist weggelassen. Tab. XXVII—XXIX bis Theodos den Großen in sieben Columnen; keine *Consules* in der zweyten und keine *SCta* mehr. Tab. XXX. XXXII bis Justinian in eben so viel Columnen; die vorletzte hat jetzt die Ueberschrift: *Jus civile et leges Barbarorum*. Tab. XXXIII—XXXIX bis *Basilii Macedo* haben fünf Columnen: *Anni, Imperatores Graeci, Jus Justinianicum et constit. imp. Graecorum, Jus civile s. auctoritas prudentum, Jurisconsulti ipsi*. Tab. XL. XLIII bis zur Eroberung von Constantinopel vier Columnen: *Anni, series imp. Graecorum, Constit. imp. Graecorum, Jus civile et Jurisconsulti ipsi*. Tab. XLIV, XLV über die Erneuerung des justinianischen Rechts im Occident vom J. 536—1495 drey Columnen: *Anni, Fata juris romani in Occidente, und Jurisconsulti*. Tab. XLVI. LIII enthalten Namen der spätern Rechtsgelehrten in chronologischer Ordnung. Die fünf Columnen enthalten: *Itali, Galli, Hispani et Lusitani, Belgae, Helvetii et Angli, und Germani*. Die Zweckmäßigkeit der Anordnung im Ganzen ist nicht zu verkennen. *Bach* ist fast durchaus befolgt; nur selten findet sich ein kleiner Zusatz, der im *Bach* fehlt, hie und da auch eine genauere Bestimmung z. B. der Zeit, da einige *Leges* gegeben worden. Sollten wir ja etwas an diesen Tabellen tadeln, so wäre es dies, daß sie zu voll sind. Der Nutzen von Tabellen bey der Erlernung der Wissenschaften ist doch wohl kein an-

drer als die Erleichterung der Uebersicht des Zusammenhangs und der Ordnung; dazu ist aber nicht größte Vollständigkeit, sondern nur die Angabe von zweckmäßigsig ausgewählten Hauptfachen nöthig. Doch wenn auch ja in ein größeres Detail gegangen werden sollte; so wären doch vielleicht so kleinliche Sachen, als Tab. III. unter der Rubrik *mores majorum* vorkommen, und alles, was nicht wirklich chronologisch geordnet werden konnte, als die ungewissen *leges, SCta* und *edicta*; endlich auch die für die Absicht der Lernenden unverhältnißmäßige Weitläufigkeit nach Justinian, lieber zu vermeiden gewesen. — Kleine Verschiedenheiten, als wass tab. VIII. die Uebergabe der Gerichte an Senat und Ritterstand in der Rubrik: *Status publicus* unter dem J. 663; hingegen *lex Plautia (plotia) judiciaria* in der Columnne: *Leges* unter dem J. 665 aufgeführt ist; hatten wohl auch verhütet werden sollen; sind aber doch zu unbedeutend, um den Werth dieser Tafeln nur im geringsten zu mindern.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Ueber Paris und die Pariser*, — von *Friedrich Schulz*. — Erster Band. — 1791. 544 S. 8. (mit einer artigen Vignette. von *Lips*, die schon *Zultima*, eine nackte weibliche, die Natur täuschend nachahmende, Figur, die man in Paris sehen ließ, und eine Gruppe Zuschauer um sie vorstellend.)

Die erste Hälfte dieses Buchs enthält fünf Abhandlungen, die von dem Localen der Stadt Nachricht geben; die andre Hälfte neunzehn Briefe, welche von dem Lebensgenuss und den Vergnügungen der verschiedenen Volksklassen in Paris handeln. Mehrere Stücke daraus sind dem deutschen Publicum schon aus verschiedenen Zeitschriften bekannt, und von demselben mit Billigung und Beyfall aufgenommen worden. Das ist auch bey den bekannten schriftstellerischen Talenten des Hn. S. nicht anders zu vermuthen, und er kann sich auch bey dieser Schrift Leser, und weil sie selbst für den eigentlichen Unterricht nicht wenig enthält, auch Käufer genug versprechen. Seine schon bekannte Kunst, Beschreibungen todter Gegenstände zu beleben, hat Hr. S. hier abermals in den Abhandlungen dadurch bewiesen, daß er die Stadt Paris nicht topographisch beschreibt, sondern sie in einer historischen Erzählung gleichsam vor unsern Augen, meistens nach den bekannten *Essai de St. Foix*, entstehen, und immer etwas von dem Geist der Zeiten, durch die er uns hindurch führt, vor der Einbildungskraft oder der Erinnerung vorbeyschweben

laßt, dadurch, daß er bey der Beschreibung des Locale zugleich zu den darauf gebauten Anstalten, und in das sich darinn herumtreibende Gewühl führt; und dadurch, daß er von Zeit zu Zeit eine in Deutschland wenig bekannte Anekdote einwebt, von denen wir ein paar zur Probe ausheben wollen: S. 170, 171. Der letzte Polizeylieutenant, *de Crosne*, „hatte seine Stelle nicht seiner Feinheit, sondern seiner Einfalt zu verdanken; die Minister wollten solch einen ausgelerten Polizeylieutenant nicht wieder wie *Le Noir* war, um mit dieser Maschine desto willkürlicher umgehen zu können. In der Nacht vom 12 bis 13ten Julius brachten einige unter dem Volke in Vorschlag, den Polizeylieutenant zu henken. *Mais non*, sagte einer unter ihnen: *c'est un bon enfant*; und zur Beglaubigung dieses Lobes erzählte er, daß *de Crosne* einmal mit einigen seiner Freunde über die große Menge von Spionen, die bey der Polizey angestellt wären, gesprochen hätte. *Ja*, hätte er gesagt: *das macht mir große Noth. Ich habe ein kurzes Gesicht, und kann sie nicht erkennen, wenn sie in meinem Vorzimmer sind. Um mir zu helfen, hat man mir gerathen, ihnen rothe Uniform zu geben, und ich werd' es wohl noch thun.* Das Volk lachte über diese Einfalt, und *de Crosne* war gerettet. Den 13ten Jul. entlagte er seiner Stelle, und die *Comité des Hotels de Ville* schlug die Nachricht davon an, mit dem Zusatz, daß sie, wie ganz Paris, mit der Ausführung dieses *sage et modeste Magistrat* alle Ursache hätte zufrieden zu seyn, — und S. 193 u. 194. „Man hat ein Beyspiel von der Hartnäckigkeit dieser Sünderinnen, das der Polizey fürchterlich wurde, und sie drang, ihrer nicht zu viel bey einander zu lassen. In einem Zuchthause verbanden sich sämtliche Mädchen, unter den gräßlichsten Schwüren, mehr Brod und weniger Arbeit zu erretzen, und den Aufsehern nicht eher Ruhe zu lassen, bis ihnen beides bewilligt worden. Da ihnen alle andre Mittel dazu fehlten, so kamen sie überein, alle mit vereinter Kehle ein klägliches Geschrey zu erheben, es Tag und Nacht zu unterhalten; und nicht aufzuhören, selbst wenn man sie peitschte und folterte. Welche von ihnen sich durch Drohungen oder Schläge abhalten ließe, sollte zerrissen werden. Sie führten den Entschluß aus. Um Mitternacht erhoben sie ein klägliches Geschrey. Ihr Auffeher kam herzu, und wollten die Ursache davon wissen: ein verstärktes Geschrey war die Antwort. Sie kamen mit Peitschen, und fingen von oben an, alle durchzupeitschen; das Geschrey riß nicht ab; sie ließen sie hungern und dursten, das Geschrey ging fort; man drohte mit Galgen und Todesstrafe: das Geschrey unterblieb nicht; man liefs den *Guet* mit geladnem Gewehr herein, und anlegen; sie krochen auf einen Haufen zusammen, und schrieten. Das ganze Quartier war in Bewegung; das Volk wollte das Haus stürmen; man mußte ihnen ihre Forderung bewilligen.“ — Indessen ist es ein Verlust für die Annehmlichkeit dieses Buchs, daß es der neuern Anekdoten so wenig hat. Die Wiederholung der ältern längst bekannten, wie das Gespräch von *Heinrich IV* und dem *Fährmann* (S. 87.) schaden dagegen, dem Werthe, den das Buch für Unterhaltung hat, in der That durch den Ueberdruß, den sie bey jedem einigermaßen belefenen Leser durch ihr Wiederkommen erre-

gen müssen, nicht wenig. — Die Briefe enthalten mehr Beobachtungen über das Lebendige, und es kann ihnen an charakteristischen Zügen nicht fehlen. Nur einen zur Probe, der wohl untern Kaffeewirthen, zumal in größeren Städten, zur Nachahmung zu empfehlen wäre. S. 477. „Wer es, (die Bezahlung des Geldes in einem Kaffeehaufe,) durch einen Zufall vergiftet, ist nicht in Gefahr, zurückgerufen, oder selbst, wenn er wiederkommt, und sich nicht daran erinnert, gemahnt zu werden. *Ah! Monsieur, vous êtes bien sûr, oder vous êtes bien bon!* sagen die *Garçons*, wenn man sich selbst daran erinnert, und wenn sie einen das erstemal in ihrem Leben gefehlt haben. Doch wolke ich niemand rathen, daß er auf diese Nachsicht hin das Vergessen hinter einander oft wiederholte. Sie haben einen sehr geübten Blick, und würden nach mehreren Fällen, wenn man wieder etwas verlangte, mit einem verbindlichen Achselzucken sagen: „*Pardonnez-moi Monsieur!*“ und nichts bringen, aber sich auch weiter in keine Erläuterung einlassen. Ich muß gestehen, daß ich in diesem Benehmen wahre Feinheit und Cultur finde: der Betrüger wird folchergehalt nicht öffentlich zu Schanden gemacht, und der Betrogne entgeht der Nachrede, daß er um solche Kleinigkeit öffentlich Lärmen anfangen kann.“ — Dennoch können wir nicht bergen, daß man allen diesen Beobachtungen sehr deutlich ansieht, wie sie von einem Manne herrühren, welcher reiste, um zu beobachten, und seine Beobachtungen wieder zu erzählen. Die Gegenstände derselben sind durchaus nur solche, die jedem Reisenden offen stehen; und die Nachrichten davon betreffen gerade auch wieder nur das, was an denselben zuerst und am meisten ins Auge fällt. Die Erzählung der Beobachtungen eines Mannes, den Geschäfte nach Paris gezogen hätten, würde zwar an Vollständigkeit der Gegenstände einer solchen Gallerie, als die vor uns liegende ist, nachstehen, aber dafür durch tiefere Eindringen in dasjenige, bey dem der Beobachter besonders hätte verweilen können, und an welchem sich ihm mehrere Seiten des Gegenstandes enthüllt hätten, entschädigen. Solcher Schilderungen haben wir leider selbst von Frankreich nur noch zu wenige, wobey wir indessen doch immer diesen Beobachtungen in der Klasse, zu der sie gehören, so reichhaltig sie auch ist, ihren hohen Platz nicht bestreiten wollen, zumal da sie eine große Richtigkeit und Genauigkeit in den erzählten Thatfachen für sich hat. Kaum ist Rec. hier und da eine kleine Erinnerung über diese Eigenschaften eingefallen. Die *Halle au Bled* ist freylich nicht (S. 55.) „drey Jahre nach ihrem Anfange,“ der 1762 angegeben wird, fertig geworden; denn die *Kuppel* wenigstens ward erst 1782 unter den Augen des Rec. angefangen, und S. 479 scheint es, der Vf. wolle sagen; es wären vor der neuen Anlage im *Palais royal* keine andere Bühnen von erwachsenen Schauspielern in Paris gewesen, als die *Oper*, das *Theatre François* und *Italien*; allein bey dem Aufenthalte des Rec. 1782 waren noch die *Grands Danseurs*, *Ambigu-Comique* und *Spectacle des Associes* im vollen Gange; ja die vom Vf. gleich genannten *Variétés amusantes* hatten ihre glänzendste Periode mit dem berühmten *Volange*, *Seannot* genannt, wirklich schon überlebt.

— Sprache und Schreibart des Hn. S. sind dem Publicum hinlänglich schon bekannt; dennoch ist es auch leider diesen zuweilen anzusehen, daß Hr. S. schreibt, um zu schreiben, sonst würde er Nachlässigkeiten wie folgende: (S. 150.) Der Polizeybediente, „ward aus einem „Wächter der öffentlichen Ruhe ein Spion — der, statt „Eifers für das gemeine Wohl, bloß Schlaueigkeit und „Ränke, statt *Gewissenhaftigkeit* bloß den Befehl seines „Chefs, und statt redlicher Thätigkeit nur die Kunst- „griffe der Gauner und das *Ansehen* seines Departements „brauchte und in *Bewegung* setzte,“ — leicht haben wissen können, und manchen gesuchten Witz lieber unterdrückt haben. Als solcher wenigstens erscheint es uns, wenn S. 324 gesagt wird: „So schloß sich der merk- „würdige Halbzirkel der alten Boulevards mit einem „*Denkmale der Furcht vor dem Könige*, wie er mit einem „*Denkmale der Furcht vor Gott* anhub: mit einem *Staats- „gefängnisse* und einer *Kirche*“; oder S. 474. „Die leu- „tigsten Redner in demselben“ (dem aristokratischen *Casse de Foi*) „blieben“ (nach dem Ausbruche der Re- „volution) „weg, weil Gründe und Beredsamkeit nicht „mehr entscheiden konnten, sondern *Köpfe kugelten*. „Nach dem ersten gewaltthätigen Uebergange kamen sie „zurück, aber mit ganz andern Grundätzen, weil doch „einmal dem Menschen *unter allen, was er nicht entbeh- „ren kann, der Kopf das unentbehrlichste ist.*“

HALLE, in J. C. Hendels Verl.: *Die Schweiz*. Von Carl Marchese von Grosse. Ersten Bandes erster u. zweyter Theil. 1791. 435 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Bei so vielen vollständigen und alles erschöpfenden Nachrichten über die Schweiz, welche die Länder- und Völkerkunde und die Naturgeschichte in den letzten 20 Jahren bereichert haben, bleibt den neuern Schriftstellern über diesen Gegenstand fast nichts mehr übrig, als schon bekannte Dinge so oder anders neu eingekleidet zu wiederholen, oder, in mehrern Werken zerstreute Nachrichten, zur Uebersicht des Ganzen, concentrirt zusammenzustellen, und sie allenfalls mit Bemerkungen in eigner Manier zu begleiten. Der auf dem Titel des vor uns liegenden Werks genannte Hr. Marchese v. G. (Sohn eines Magdeburgischen Arztes) liefert hier die Früchte einer Arbeit dieser Art, der er sich, wie er sagt, mehr als fünf Jahre widmete; ohne jedoch sich mehr Verdienst darum zuzuschreiben, und für das Publicum einen größern Gewinn davon zu versprechen, als sie an und für sich selbst giebt. Hr. G. will in diesem Buch, — das er seiner schönen Cousine Julie Bella von Guémenez widmete — „eine bis in ihre Nüancen verfolgte Darstellung „der schweizerischen Anlagen, und ihrer Bildung, die „Zergliederung der Regierungsformen und Sitten, der „daraus erwachsenden Verhältnisse des Ganzen und der „Theile zu einander, des wechselseitigen Einflusses der „natürlichen Beschaffenheit auf die Erziehung der Kunst „und der Cultur auf einen freyen Menschenhaufen“ — (die letzten beiden Zeilen sind wohl nicht ganz deutlich) liefern. Viele neue Beobachtungen, sagt er, liefern sich hierbey nicht erwarten. Wo er sich selbst der

Vollständigkeit nicht nähern konnte, da nutzte er dankbar seine Vorgänger, und borgte den Ausdruck ihrer Gefühle, wo dieser mehr Vermögen und eine reichere Lebhaftigkeit äußerte, als er sich den seinigen zu geben traute. — Gut, wenn es nun einmal so seyn soll! Aber der Vf. hätte in diesem Fall, öfter, als es geschehen ist, seine Vorgänger, denen er abborgte, nennen müssen, um seine Leser in den Stand zu setzen, aus den Quellen selbst zu schöpfen, aus welchen er einen oft sehr gemischten Trunk darreicht. — Wo es ihm an neuen Beobachtungen fehlt, da verspricht er wenigstens hin und wider etwas Neues in die Resultate zu bringen. — Neu ist freylich manche Frucht dieser Bemühung des Vfs., oder vielmehr dieser gewalthätigen Anstrengung desselben, etwas neues und originelles hervorzubringen; aber auch reif und genießbar? Das Vorzüglichste dieses Buches ist das schon Bekannte in denjenigen Stellen, wo es dem Vf. gefiel, Bemerkungen, die er entweder selbst machte, oder sie andern abborgte, natürlich nieder zu schreiben. Wo ihn hingegen sein „offner Untersuchungsgeist, dem „er sich, wie er sich ausdrückt, da wo er selbst sehen „konnte und sah, übergab,“ — zu eignen neuen Bemerkungen oder zu neuen Resultaten treibt, da ist er oft so dunkel, und redet eine so verworrene Sprache, daß er sich unmöglich selbst ganz verstanden haben kann. Zur Probe eine Stelle gleich aus dem ersten Kapitel, das vom Allgemeinen der Schweiz, und von deren Eindruck auf den Fremden handelt. (S. 87.) „Gleich an der Grenze, wo die „deutsche Regierungsform sanft in die schweizerische er- „lischt, entwickelt sich der mit ihr als Ursach verbunde- „ne Geist des Climas auch mit jedem Schritt mehr zu den „Zügen gerader Ungebundenheit. Alle Schöpfungen der „Natur verlassen nach gerade gewohnte Schranken, und „treten in jene Kraft der physischen Scenen hinüber, mit „welcher der Ausdruck des sie bewohnenden Zöglings „sich immer aus engte verknüpft.“ — Die Ungleichheit der Schreibart erleichtert jedoch die Lectüre des Buchs, dessen folgende Kapitel, im Ganzen, den ersten nicht gleichen, obgleich auch hier noch ähnliche unverständliche Stellen vorkommen, wie z. B. S. 69. „Eine „Menge Dorfschaften sind dicht an einander gereiht, „und die unzählbaren Landhäuser, die mit ihren Dä- „chern und dem romantischen Schornsteinrauch (!) aus „den grünen Schatten hervorsehen, scheinen nichts als „leise Uebergänge des Lebens in das Leben der Wirk- „samkeit ganzer Dorfschaften durch die Privatthätigkeit „einzeln Hütten wieder in das Leben der Gesellschaft „zurück.“ (??) — Mit welchem Recht der Vf. S. 142. die Albinos oder Kakerlaken, in Chamouny, auf die schwache Autorität eines bloßen Erzählens hin, „anerkannte Betrüger“ nennen durfte, begreift der Rec. um so weniger, da die bekannten gründlichen Beobachtungen mehrerer scharfsinnigen Naturforscher, als de Luc, Saussure und Blumenbach, das Gegentheil beweisen. — S. 172. scheint der Vf. sich, in der fürchterlichen Beschreibung eines Erdbebens in Wallis, das nach diesem Gemälde, dem in Calabrien von 1783 vollkommen gleich war, einer zu lebhaften Einbildungskraft, die sich Dichterfreyheiten erlaubte; überlassen zu haben. Dieser erste Band han-

delt von der Naturgeschichte und physischen Beschaffenheit des Landes, von den Einwohnern, ihrer Cultur und von dem Wohlstand des Landes. Der planmäßige specielle Inhalt ist in einem angehängten Auszuge angegeben. — Bey der Unvollständigkeit mehrerer Materien,

entschuldigt sich der Vf. damit, daß er sein Werk nur als ein Taschenbuch für Reisende ansehe, um ihre Aufmerksamkeit in ihren Untersuchungen zu leiten; zu welchem Gebrauch wir doch die Werke mehrerer seiner Vorgänger als vorzüglicher empfehlen würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Erfurt. *Diss. de quaestione, utrum Judaee hebraicum textum voluntatis malitia corruperint?* quam . . . pro supra doctoratus theologica laurea defendit P. Arsenius Gint August. S. Theol. Bacc. — 4. 26 S. nebst Positionen ex universa Theologia bis S. 44. Der Vf. geht von dem Grundfatz aus, welchen man wenigstens zur Ehre des Tridentin. Conciliums behaupten muß: daß diese Synode, da sie die Vulgata für authentisch erklärte, sie dadurch nicht dem Originaltext habe vorziehen wollen, „sed prae omnibus latinis scripturae versionibus auctoritatem et authenticitatem Vulgatae adseruit,“ in eben dem Sinn, wie die Alexandrinische Version authentisch gewesen sey und noch bleibe. Daß die heil. Väter zu Trident wirklich so viel Kritik und Sachkenntniß in dieser Frage gehabt haben, wäre freylich noch zu erweisen. Warum gaben sie denn nicht auch eine authentische deutsche Uebersetzung zu, da nach einer deutschen Version damals alles schmachete? Die Abh. selbst behauptet, vorzüglich mit Hieronymus und Augustin, die Unschuld der Juden in absichtlichen Verfälschungen des hebr. Textes, nicht mit neuen Gründen, aber so, daß sie eine gute Probe liberaler Einsichten des Vf. in diesem Fach ist. Doch läugnet sie nicht, daß selbst Hieronymus von absichtlichen Aenderungen aus die Juden einzeln Verdacht geworfen habe, aber nur bey Nebenfachen, z. B. L. II. c. 3. in epan. ad Gal. — Die Stelle aus epistola ad Marcellam betrifft den *Aquila*, gegen welchen er das Original verglich, „ne quid forte propter odium Christi synagoga mutaverit.“ Wie der Vf. bey שִׁלְחַן p. 20. zuerst richtig an שִׁלְחַן tranquillus, pacificus fuit, alsdann aber auch noch an שִׁלְחַן secundae denken und nun übersetzen konnte: tranquillus, ex secundinis i. e. sine viri consortio, ortus können wir mit dem guten Geschmack, dem er sich sonst nähert, nicht zusammenreimen. Ueber die Canones apost. und Constitut. apostolicas auch Pseudisidori Canones und Gratians Decretalen denkt der Vf. in den Thesibus ganz aufgeklärt. Auch Thesis XCIV. „Concordata Eugenii IV. et Nicolai V. RR. PP. cum Germanica natione sunt vera pacta, Constitutio et pragmatica Imperii sanctio, quibus una pars derogare nequit. nec authentica eorum interpretatio ad unam partem, exclusa altera, pertinet. Praescriptio tamen adversus Concordata valet“ ist merkwürdig. Dagegen sichte Thesis CVII. sehr ab: *Ecclesiastica in protestantis subditos iurisdictione in sensu legum Germaniae competit Imperatori et Statibus Imperii, nec eam per protestantica Consistoria exercere tenentur.* Entweder nimmt der Vf. den Ausdruck: kirchliche Jurisdiction, im weitesten Sinn, und dann mußte sie nicht bloß auf protestantische Unterthanen, sondern auf alle, welche eine Kirche ausmachen, sich erstrecken, oder bringt der Begriff: ecclesia, mit sich, daß Imperator und Status Imperii quā tales sich dagegen nicht wie Herrn, sondern wie Mitglieder verhalten, davon als Individuen die übrigen Individua Aufsehersrechte und Pflichten zuthei-

len können; aber nur wenn sie wollen, und nur für ihre Personen, nicht insofern sie zugleich Fürsten sind.

Regensburg, b. Neubauer: Briefe an einen jungen Herrn von Stande über die positive Religion und ihre Beweise von Joh. Ludw. Grimm, evangelischen (in) Prediger, Consistorialis und Professor. 1791. 92 S. gr. 8. (8 gr.) Ueber positive Religion, ihre Verschiedenheit von der natürlichen, ihren Werth und ihre Vorzüge vor dieser in Absicht auf Popularität und allgemeinere Brauchbarkeit wäre einem jungen Herrn von Stande, (wie der Vf. dem jungen Grafen von Hohenenthal, an den diese Briefe gerichtet sind, nennt) oder einem künftigen Weltmanne, in unsern Zeiten wohl manches Wichtige zu sagen. Aber das, was man hierüber erwarten möchte, findet man in diesen Briefen nicht. Gleich anfangs werden die beiden Begriffe, *Positive Religion* und *Offenbarung* mit einander verwechselt. Daher redet der Vf. Br. I. von der *Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung*, wo er aber die Fragen, „ob der Mensch einer solchen Offenbarung fähig sey, und ob er sie auch von Einfällen und Träumereyen werde unterscheiden können?“ schon an sich *seltsam* findet, folglich auch zur Beantwortung derselben eben nichts befriedigendes sagt. Dann kommt er gleich auf die *christliche Religion* und auf den *historischen Beweis* derselben, den er auf die Geschichte der Auferstehung Jesu, der ersten Ausbreitung seiner Religion und der zur Beglaubigung des Christenthums geschehenen Wunder gründet und Br. 2 — 8. ziemlich weidäufig ausführt. Der Titel der Schrift sollte also eigentlich heißen: „Ueber den historischen Beweis für die Wahrheit des Christenthums.“ Eine neue und interessante Darstellung dieses Beweises muß man aber hier nicht suchen; auch kommen hier und da einige sonderbare Behauptungen vor, z. B. S. 10 ff. „die Thatfachen, worauf das Christenthum beruhe, auch die Gewisheit der Auferstehung Jesu, habe noch nie ein scharfsinniger Mann sörinlich und historisch bestritten, selbst Lessing nicht, der sie vielmehr als unwiderleglich voraussetzte“; ferner S. 14. „alle die Taufende, die das Christenthum gleich im ersten Jahrhunderte angenommen, hätten Jesum für Gott gehalten, folglich mußten sie gewußt haben, daß er aus seinem schrecklichen Tode wieder erwacht sey, etc. Doch ist das Meiste über die Geschichte des Christenthums ganz richtig gesagt, auch sieht man wohl, daß der Vf. manche neuere Schriften darüber gelesen hat. Br. 9. beantwortet er noch einige *Einwürfe gegen das Christenthum*, aber zu wenige, und auch diese nicht befriedigend. Br. 10. entwirft er ein *System des Christenthums* nach seiner subjectiven Ueberzeugung, worin denn doch auch die Verführung der ersten Menschen durch einen bösen Geist, die kirchliche Lehre von der Erbsünde, und die kirchliche Satisfactionslehre vorkommt. Den Briefen ist noch ein „Versuch eines schriftlichen und vernunftmäßigen Vortrages der *Trinitätslehre* beygefügt, der ganz hätte wegbleiben können, weil dergleichen Subtilitäten hierher nicht gehörten.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Januar 1792.

GESCHICHTE.

ALTENBURG, in Comm. der Richterischen Buchhandl.:
Beiträge zur Sächsischen Geschichte, besonders des
Sächsischen Adels. Drittes Stück. 1791. 98 S. 8.

Die Aufsätze dieses ersten Stücks sind folgende: I) Versuch eines Geschlechtsregisters der Familie von Arnim. Der Vf. hat die vorausgeschickten wenigen Nachrichten von dieser Familie mit der S. 4. folgenden ältern Geschlechtsfolge aus Grundmanns Versuch einer Uckermärkischen Geschlechtshistorie entlehnet. Die neuere Geschlechtsfolge dieser adlichen Familie hat er von einigen Mitgliedern derselben communicirt erhalten. Er hat sich übrigens nur auf die sächsische Linie des Arnim'schen Geschlechts eingeschränkt. II) Adelsbrief derer von Römer, gegeben zu Wien 1470. III) Vergleich zwischen dem Kloster U. L. F. auf dem Berge von Altenburg und den Gebrüdern Hansen und Fritzen von de Gabelentz, 1473. IV) Merkwürdigkeiten bey dem Einzuge Kaiser Carli quinti und seiner Armada 1547 zu Naumburg. — Von mir, Daniel Schirmer, als Flossschreiber, eigener Erfahrung halber aufgeschrieben, den 20 Oct. 1547. Der Zug der kaiserlichen und der mit selbiger vereinigten Armee des Herzogs Moritz zu Sachsen kam von Wittenberg über Halle. Karl führte mit sich die beiden in seiner Gefangenschaft befindlichen Fürsten, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen. Schirmer sahe den Kaiser bey dem Absteigen vor seinem Quartier zu Naumburg. Es war, schreibt er, eine lange, etwas starke, ernsthafte Person. Er hatte eine schwarze Sammetkappe oder Haube auf, einen rothen spanischen, bis an die Knie gehenden, Mantel um, gelbe Hofen, halbe Stiefeletten und einen blauen Wammes an, trug einen etwas langen Stutz- oder Knebelbart, sahe sich etwas bedächtig um, gieng endlich doch fort. Herzog Moritz gieng ihm nach, rechter Hand war eine länglichte hagere Person, scharfer und blitzender Augen, des Kaisers seine aber waren matt. Des Kaisers General, der Herzog von Alba, kam auf einem flüchtigen Pferd plötzlich geprenget, ritte etliche Bürgerleute nieder, darnach aber nichts geachtet wurde. Die beiden gefangenen Fürsten hielten in dem Wagen vor dem Marienthor. Kurfürst Friedrich war eine große starke ansehnliche Person, hatte ein braunes Tuchkoller an, unter dem Koller einen Küras, starke Elendshofen und Stiefeln. Landgraf Philipp, ein feurriger Herr, trug einen blauen Koller, einen großen runden Hut, wie der Kurfürst, mit Federbüschen geziert. Der Landgraf wurde von einem spanischen Obristen abgeholt. Als er aus dem Wagen stieg, gab er dem Kurfürsten die Hand und

A. L. Z. 1792. Erster Band.

sagte: „Nun geht es wieder an eine Absonderung.“ Der Kurfürst antwortete: „Gott will es einstweilen so haben; aber nur so lange es ihm gefällig.“ Der Landgraf wurde zu Fuß durch die Stadt geführt, und in ein vor dem Thor gelegenes Wirthshaus; der Kurfürst aber in dem Wagen in das Georgenkloiter gebracht. Die Einwohner der Stadt Naumburg wurden von den Spaniern mit Schlägen, auch wohl Hauen und Stechen, hart tractirt; theils wegen angenommener Praedicanten, (wie Schirmer, welcher katholischer Religion war, schreibt); theils weil sie sich gegen den Bischof Julian Pflug sehr widerspenstig erwiesen hatten. Von den lutherischen Predigern durfte sich keiner sehen lassen. Schirmer sahe auch des Kaisers Bruder, Ferdinand, einen schönen ansehnlichen Herrn, bleichen hagern Angesichts, mit kohlschwarzem Haar. Die vereinigte Armee wurde etlich und 50,000 Mann stark gehalten. Der Herzog von Alba, sagt Schirmer, war wie ein Wind, und ist diesen Tag wohl sechsmal in dem Lager und auch in der Stadt gewesen, hat auch beide gefangene Fürsten besucht. War etwas grausam und bittern Ansehens. K. Karl sahe Schirmer ein andermal mit einem schwarzen Wammes, einem großen weissen spanischen Kragen und Hofen, einem runden Federhut auf dem Kopf in die Stadt reiten. Folgenden Tags gieng der Zug von Naumburg nach Jena. Der Kaiser ritt angezogen, wie Tags vorher, aufser dafs er keinen Hut, sondern wieder sein neues schwarzes Sammetkappchen auf, und einen spanischen Mantel um sich hatte. Er sahe im Vorbeyreiten den Landgrafen in seinen Wagen steigen, und sprach zu seinem Gefolg: „So wit könn min Gott die Fürsten herunter setz.“ Weil es ein wenig zu regnen anfing, so nahm der Kaiser seine Sammetmütze ab, hielt sie unter dem Mantel, und liefs sich auf das bloße Haupthaar, so kaitauienfarbig war, regnen, worüber sich jedermann verwunderte. Der Rath der Stadt Naumburg schickte etliche seines Mittels nach Jena; allda sie der römisch-kaiserlichen Majestät Kanzler, (Granvella,) ziemlich wild, wie Schirmer sich ausdrückt, empfangen haben soll. Die Spanier und Italiener hatten zu Naumburg die Weibspersonen, ob diese gleich sich, so viel möglich, verborgen bielten, verschiedentlich ergriffen, und vor den Augen ihrer Väter und Ehegatten genothzüchtiget. Auch Kinder von 5 und weniger Jahren wurden gestossen und geschlagen. Der löbliche Kaiser, schreibt Schirmer, wufste es nicht. Denn der Herzog von Alba und Granvella liefsen keine Klagen zu ihm kommen. V) Nachricht von der Altenburg aus den Urkunden des Archivs St. Georgii a Fratres Taubio Monacho St. Benedicti. 1570. Die Altenburg war ein Bergschloß bey dem gegenwärtigen Dorf Altenburg, unfern Naumburg, gelegen. Der

Mönch *Taube* sagt zwar, daß er seine Erzählung aus Archivnachrichten gezogen habe. Man findet aber durchgehends gar nichts mit Urkunden oder auf andre Art belegt oder bescheinigt; daher sich nicht beurtheilen läßt, wie weit seinen Erzählungen zu trauen ist. Ein gewisser Rudolph von Schleinitz soll nach ihm die Altenburg zu bauen angefangen haben, und von Kaiser Heinrich V mit Gütern in dieser Gegend belehnt worden seyn. Es wird aber auch nicht gemeldet, worauf diese Nachricht beruhe. (Der *villae Aldenbergh* wird übrigens, (welches dem Taube nicht bekannt gewesen ist,) bereits 1039 in einer von K. Conrad II dem Grafen Ludovicus Barbatus von Thüringen erteilten, in *Lucas Fürstenfaal* und *Lünigs Reichsarchiv* befindlichen Urkunde gedacht.) So viel ist wohl richtig, daß ehemals, die von Schleinitz diesen Ort besessen; ingleichen, daß die Söhne eines gewissen Andreas von Schleinitz die zu der Altenburg gehörigen Güter an das Kloster Pforte, (aus welchem die heutige Fürstenschule Pforte erwachsen ist,) um das J. 1309, wie S. 58. berichtet wird, für 9364 fl. Meissn. käuflich überlassen haben. VI) *Fata der Krainburg, einem Schloß überm Saalkäufem. Aus einer alten Handschrift, deren Verfasser nicht angegeben ist.* Ein nicht unerheblicher Beytrag zu der thüringischen und meissnischen Geschichte des mittlern Zeitalters; wenn nur die Quellen angezeigt wären, und es nicht durchgehends an der nothwendigen Bescheinigung fehlte. Der Graf von Thüringen, *Ludovicus Barbatus*, welcher hier seltsamer Weise der thüringische Landesherr genannt wird, soll einen Hanns Otto von *Krain* an seinem Hof gehabt, und solchem 1046 ein neu erbautes Schloß mit verschiedenen Ländereyen dergestalt übergeben haben, daß die von *Krain* 40 bewehrte Mann darinn halten sollten. Wer kann aber dem Vf. so etwas auf sein bloßes Wort glauben? In spätern Zeiten werden die hier gelieferten Nachrichten, gleich andern dieser Art, natürlich zuverlässiger oder doch wahrscheinlicher. Der Vf. erzählt von den Zeiten Ludwig des Eisernen, Landgrafen zu Thüringen, daß damals der Adel in Thüringen, und darunter auch der damalige Besitzer der Krainburg, die Unterthanen unmenschlich zu mißhandeln angefangen, weil bey damaliger grossen Theuerung viele an den Adel ums trockene Brod sich hätten verkaufen müssen. Diejenigen, welche Zugvieh gehabt, hätten damit die ganze Woche durch Vormittags frohnen, die Häufler aber sich selbst in den Pflug spannen müssen: und der Edelmann, oder ein Büttel, sey nebenher geritten und gegangen, und habe die Leute mit der Peitsche nach ägyptischer Art behandelt. Als Landgraf Ludwig der Eiserne diese und andere Grausamkeiten in Erfahrung gebracht, habe er sechs und sechs Adelige in den Pflug spannen lassen. Er selbst aber sey mit der Hetspeitsche neben her geritten, und habe tapfer drein gehauen. (Diese Nachricht mag allerdings Grund haben; weil die Sache auch in der *Historia Landgravior. Thuring.* Cap. 20., obgleich mit andern Nebenumständen, vorkommt.) Aus der Krainburg wurde, nach S. 78., nachher, wie aus andern adelichen Schlössern in Thüringen, ein Raubnest. Die Bauern des den Besitzern der Krainburg zugehörigen Dorfs *Tauschwitz*, (man hat noch ein Dorf, Namens

Tauschwitz, in dem Stiftsamt Wurzen,) waren alle Räuber, welche auf das erste gegebene Zeichen bey der Hand waren. Ueber diese Raubereyen entständen grosse Klagen. Solchen abzuhelfen, kam K. Rudolph von Habsburg 1290 nach Erfurt. Der Besitzer der Krainburg wurde mit andern vorgeladen, um sich wegen der ihnen angeschuldigten Räubereyen zu verantworten. Er getraute sich aber nicht zu erscheinen, sondern stoh mit Weib und Kindern nach Mecklenburg. Das Schloß wurde hierauf zerstört, und die *Tauschwitzer* Bauern, welche solches besetzt, und sich zur Wehre gestellt hatten, aufgeknüpft oder niedergehauen. Ein Gleiches wiederfuhr den in Thüringen gelegenen Schlössern und Raubnestern *Eccardsberg*, *Nebra*, *Vitzenburg*, *Camburg*, *Dornburg*, *Rudolphsburg*, und vielen andern. Diese Nachricht stimmt abermals überein mit dem, was *Trithem. Chron. Hirsaug.* beym J. 1282 und 1290. *Schannat Hist. Wörmnat.* in dem Cod. probat. S. 143. u. a. glaubwürdige Geschichtschreiber berichten. VII) *Fragmenta excerpta ex archivis Monasteriorum S. Georgii et Margritii.* Der Vf. ist ebenfalls der Mönch *Taube*. Der Aufsatz verräth wenige Kenntniß der Geschichte. Ob es aber gleich überall an Belegen und Bescheinigung fehlet, und vieles offenbar Unrichtige darinn vorkommt, so scheinen doch in spätern Zeiten die gelieferten Nachrichten zuverlässiger zu werden. S. 91. wird von dem bekannten Markgrafen *Eccard* zu Meissen, welcher mit Kaiser Heinrich II einen Competenz zur deutschen Königskrone abgegeben hat, erzählt, daß er zu Appolda, unweit Jena, ermordet worden. Die gemeine Meynung ist bekanntlich diese, daß *Poelda*, wo bekanntermassen der Markgraf ist erschlagen worden, zwischen Nordhausen und Nordheim gelegen habe. Auch wird da gesagt, daß dieser Markgraf *Eccard* zu Jena beerdiget worden sey. Letzteres harmoniret nun mit den *Chronic. Brunsvicens.* Bey *Mader* in den *Ant. Brunsvic.*, wo gemeldet wird: *Sifridus et Benno — Ekehardum — in Pole de occiderunt, qui ad fundum hereditatis suae delatus, super fuvium Salam, in oppido Jene primitus est sepultus: postmodo in ecclesia Cathedrali Nuenborch (Naumburg) terrae solemnibus commendatur.* Man sieht aus dem hier angegebnen Inhalt, daß diese Beyträge nicht unbeträchtlich sind, und, wenn mehr ahnlicher Stoff bey den Herausgebern vorhanden ist, Fortsetzung verdienen.

ST. BLASII: *Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae Transjuranae intra fines dioecesis Constantiensis seu fundamentum historiae ejusdem dioecesis.* Tomus I, continens Diplomata, Privilegia, Praecepta omnique generis chartas pagenses inde a medio Sec. VII ad finem Seculi X. Edidit, digessit notisque illustravit P. *Trudpertus Neugart.* O. S. B. Principalis Monasterii ac Congregationis S. Blasii in N. S. p. t. Decanus. 1791. drey Alph. und 13 Bog. 4.

Dieser Codex ist einer der wichtigsten, so jemals zum Vorschein gekommen ist. Man ist es schon gewohnt, aus dem fürstlichen Stift St. Blasii vortrefliche Werke in diesem Fache zu erhalten, weil der dasige Hr. Fürstabt weder Mühe noch Kosten schonet, die vaterländische Geschichte durch die angenehmsten und nützlichsten Bey-

Beiträge zu erweitern. Der Hr. Dechant P. Trudpertus Neugart arbeitet schon lange an einer Geschichte der Coſtanzſchen Diöceſ, womit der Anfang in der angekündigten *Germania ſacra* hat gemacht werden ſollen. Nun hätte er freylich keinen beſſern Grund dazu legen können, als durch die Ausgabe dieſes herrlichen Codex, der lange ſchon unter dem Titel: *Traditiones monaſterii S. Galli* in Folio Format gedruckt war, aber leider (S. Spies archiviſche Nebenarbeiten Th. III. S. 106.) mit mehreren aus 25 gedruckten Foliobänden beſtehenden Urkundenſammlungen im Verborgenen lag und außerſt verheimlicht wurde. Die Groſsmuth des Hn. Fürſtabts zu S. Gallen iſt alſo Lohr zu loben, daſs er ſich über alle Vorurtheile hinweggeſetzt und dem H. D. Neugart erlaubt hat, dieſen Codex dem gelehrten Publicum öffentlich mitzutheilen, der nun durch die hinzugekommenen vortrefflichen Anmerkungen des Herausgebers viel gewonnen hat, und ſelbſt für das fürſtliche Stift St. Gallen erſt recht brauchbar gemacht worden iſt. Wir wünfchen nur, daſs die ſchwache Geſundheit des Hn. Dechants täglich neue Stärke erhalten möge, um die in der Vorrede verſprochene *Continuationem monumentorum ves Alerandriae illuſtrantium* auch bald liefern zu können. Zur Ueberſicht des gegenwärtigen Codex iſt demſelben eine *Tabula chronologica* vorangeſetzt, woraus man erſieht, daſs derſelbe 902 Urkunden in ſich faſſet, die von der Mitte des VII Jahrhundert anfangen und ſich mit dem Jahr 998. endigen. Wem wird nicht nach ſolchen Alterthümern und Seltenheiten gelüſten? Der Nutzen, welcher aus dieſem Werk für die deutſche Reichsgeſchichte, für die Geographie, für die Chronologie, für die Genealogie und für andere Theile der Wiſſenſchaften entſpringet, iſt überaus groſs; auch erhält die Kenntniſs alter Rechte, Sitten und Gewohnheiten eine Erweiterung, ſo wie die Formul- und Wörterkunde einen Zuwachs. So barbariſch und dunkel die Schreibart in Urkunden des VII auch VIII Jahrhunderts iſt, ſo war doch Hr. N. in ſeinen Erklärungen und Vermuthungen meiftens glücklich und ſein faſt unnachahmlicher Fleiſs, wie auch die Früchte ſeines Scharſinns ſind auf allen Seiten des Codex ſichtbar. Wie fehlerhaft und nachläſſig Goldaſt und Lünig ihre Urkundenſammlungen herausgegeben haben, wird auch hier bey mancher Urkunde beſtätigt. Otto des I. Diplom v. J. 983, welches S. 628 abgedruckt iſt und in einem beſondern Kupferſtich nach allen Originalzügen beyliegt, wird mit weitläufigen Noten begleitet und die Acchtheit deſſelben ungeachtet der im Datum erſichtlichen Raturen hinlänglich und überzeugend gerettet. Dem Codex ſind hin und wieder Urkunden eingeklebet, die nicht in den *Traditionibus Monaſterii S. Galli* ſtehen, ſondern von Hr. N. aus andern Orten erlangt oder aus Schriftſtellern genommen worden ſind. Da es nicht möglich iſt, die Schätze, welche ſich in dieſem

Werk befinden, einzeln anzuzeigen, ſo begnügen wir uns damit, unſern Leſern wenigſtens einen Vorgeſchmack von ſeiner Wichtigkeit und Brauchbarkeit gegeben zu haben. Das zum folgenden Theil ohne Zweifel hinzukommende Register wird deſſen Werth noch mehr erhöhen.

BERLIN, b. Himbürg: *Die Verheerung Weſtindiens*; beſchrieben von Biſchof Bartholomäus de la (de las) Caſas. Aus dem Spaniſchen überſetzt von D. W. Andrea. 1790. 198 S. 8. (12 gr.)

Die Beſchreibung der abſcheulichen Tiranny der Spanier in Weſtindien, von Bartholom. de las Caſas oder Caſas, dieſem Schutzengel der Indianer, dem ſie hauptſächlich die vielen menſchenfreundlichen Verordnungen des Kaſtilianiſchen Hofes zu ihrem Beſten zu verdanken haben, kam zuerſt 1552 zu Sevilla, nicht lange darauf in einer franzöſiſchen, darauf *deutſch* zu mehrerenmalen, auch italieniſch mit beygeſetzter ſpaniſcher Urſchrift 1643, und 1664 lateiniſch zu Heidelberg heraus, und die Verleger, um auch durch das Auge Mitleiden und Entſetzen zu erregen, unterließen nicht die vielen Henker- und Mordſcenen, davon das ganze Buch voll iſt, in Kupfer ſtechen zu laſſen. Bey dem allen verlor das Buch gar bald ſehr vieles von ſeinem anfänglichen Werth, weil man gar bald mit ein wenig Beurtheilungskraft bey dem Leſen ſelbſt das außerſt übertriebene in dem Bericht des zu eifrigen Schutzpatrons der Indier fand, und ſchon aus dieſer Urſach wundert ſich Rec, wie Hr. Andrea ſich mit einer nochmaligen Ueberſetzung dieſes ſehr bekannten Buchs hat abgeben können. Nachdem de las Caſas wimmelt es in Amerika von Menſchen (gentes) (in der Ueberſetzung: von lebendigen Geſchöpfen) wie in einem Bienenſtock, und in Anſehung der Größe des Landes verſichert er, daſs der bis 1541 entdeckte Küſtenſtrich längſt der See hin (am Mexikanifchen Meerbuſen und Atlantifchen Meere) ſich auf zehntauſend Meilen erſtrecke, und täglich entdecke man noch mehr Land. — Die unzähligen Menſchen dieſes ungeheuren Landes ſchildert er als die einfältigſten, *getreueſten, demüthigſten, geduldigſten, friedliebendſten* und *ruhigſten* Menſchen, die weder *Streit* noch *Zwietracht*, noch *Zank* kannten. Unſer Hr. Ueberſ. hat den Superlativ weggelaſſen; aber auch im niedrigſten Grade leuchtet das Uebertriebene und Unwahre jedem, der das Land aus ältern und neuern Schriften kennt, doch noch zu ſehr in die Augen. Eben ſo übertrieben und ungläublich ſind die Graufamkeiten, die er von den Spaniern erzählt, wie man dies längſt ſchon an ihm getadelte hat. Wozu alſo die nochmalige Ueberſetzung eines ſchon ſo oft überſetzten Buchs, das ſich gewiß nicht unedles Volk zu Ungeheuern macht, dergleichen die Erde vielleicht nie getragen hat?

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Braunschweig, in der Schulbuchh.: Auguſt Chriſtian Bartels letzte Confirmationsrede nebst der Ab-

ſchiedsſpredigt in der Marienkirche und Antrittspredigt in der fürſtlichen Schloßkirche zu Braunschweig. 1790. 76 S. 8. Die Confirmationsrede

nionsrede über den Schluß des Predigerbuchs beschäftigt sich mit dem Satze: *Furchtet Gott, und haltet seine Gebote.* Die Abschiedspredigt über 1 Cor. 15, 58. enthält eine *Ermunterung zur Beharrung und zum Wachstume im Guten.* Die Austrittspredigt über 1 Tim. 1, 5. handelt von der *Hauptsache der Religion*; und die meist christliche Rechtschaffenheit und Tugend. Der Hr. Vf. dringt überall auf praktisches Christenthum, und hat auch in diesen drey Reden alles darauf hingeleitet. In der Abschiedspredigt hat uns die edle Freymüthigkeit, mit welcher er über das, was er künftig lehren und nicht lehren wird, spricht, besonders gefallen, und wir empfehlen sie allen Volkslehrern, in so fern sie an ihrer Stelle Gebrauch davon machen dürfen, zum Muster. Der Vortrag ist lichtvoll, bestimmt und deutlich, die Sprache rein und fließend; aber in gewissen Stellen haben wir Wärme und Andringlichkeit vermisst. Doch vielleicht ersetzt der mündliche Vortrag des Vf. diesen Mangel reichlich.

FREYMAUREREY. Constantinopel: *Die entdeckten Trümmer der Bauherrnloge*, von Joh. George von B. Mit Kupfern. 116 S. gr. 8. 1790. (12 gr.) Die Vorrede enthält ein leichtes, verworrenes und unzusammenhängendes Gewäsch über die alten Mysterien überhaupt. Vom Inhalte des Buches wollen wir so viel ausziehen, als nöthig ist, auch diese Branche der Fr. M. daraus kenntlich zu machen. Als sich der Herausgeber im J. 1768 in der Lausitz aufhielt, lernte er bey dem Hn. Oberbaudirector *Crusfacius* einige afrikanische Bauherrn kennen, und erhielt die Erlaubniß, ihren Versammlungen und Aufnahmeceremonien beyzuwohnen. Er erzählt also, was ihm dabey auffallend gewesen. Der wahrscheinlich nicht bloß aus dem Gedächtniß erzählt, sondern Papiere vor sich gehabt hat, so hätte er besser gethan, nur diese, so wie sie waren, bekannt zu machen, und seine billigen und erläuternden Anmerkungen und Zusätze, die nichts erläutern, und oft sehr abgeschmackt und sinnlos sind, um so mehr wegzulassen, als man nun oft nicht wohl unterscheiden kann, was wirklich afrikanisch und was Machwerk des Herausgebers ist. Dieser Orden hat fünf Lehr- und drey höhere Grade, die auch der *innere O.* genannt werden. Jene heißen der Lehrling der ägyptischen Geheimnisse, auch *Menes Musae*, oder *Musae*, wie hier auch gedruckt steht, genannt; der Eingeweihte der *Egypischen* Geheimnisse (wir behalten immer die Ordensorthographie bey); der *Cosmopolit* oder *Weltbürger*; der christliche *Weltweise* oder *Bossonianer*, (von dem französischen Prediger *du Bose* so genannt, der zu diesem Grade durch seine *Sermons Tom. VII. p. 267.* Veranlassung gegeben haben soll.) und der *Altopholote* oder *Wahrheitsliebhaber*. Die 3 Grade des innern O. heißen *Armliger*, *Miles* und *Eques*. Der erste erfährt etwas sehr Wichtiges, nemlich, was *Fos Broeder Law* und das Wort *Gölde* bedeutet. Eine Kenntniß, fügt Hr. v. B. hinzu, die ich in keiner einzigen Fr. M. Loge gefunden habe, und die mir wirklich sehr vielen Aufschluß gegeben hat. Dem zweyten wird gesagt, daß die Buchstaben *G.* und *L.* den Stifter des Ord. bedeuten, der ihm bekannter werde. Von dem dritten wird weiter nichts entdeckt, als daß er einen *Ritterring* bekomme, der aus goldnen *Liebesknoten*, mit den Buchstaben *R. S.* durchflochten, bestehe; wer ihn öffentlich trage, sey sicher in der *königlichen Kunst* sehr weit gekommen. Man glaube unter diesen Afrikanern in einer Akademie der Wissenschaften zu seyn. Ihre *Mathematik* sey die *Kunst*, mit dem *Triangel*, dem *Quadrate* und der *Zahl X* sehr geschickte Veränderungen zu machen, woraus die *ägyptische amantische* Schrift heraus komme, womit sie sehr schön und herrlich geschrieben, und auch darinn zu rechnen pflegten. Aus der Zusammenziehung der herausgebrachten Figuren entstehe der *königliche* *Baubalken*, der ehemals *Decona* hieß, und in *Sparta* von den *gehüteten* Brüdern verwahrt worden sey. Die Behauptung des Hn. *Meivrotto*, daß das *Decona* ein Schiff des *Castors* gewesen, sey also grundfalsch. (Man muß gestehen, diese Probe macht nach den kri-

tisch - antiquarischen Schätzen dieser Afrikaner begierig!) Die Bauherrn, denen Hr. von *Hund* die bekannte Obedienzacte zugefandt hatte, erklärten dieselbe in ihrer Antwort an denselben für null und nichtig, und gaben ihm zu verstehen: „er möchte so gut seyn, mit seinem Briefwechsel w. gaubleiben, widrigentfalls würde man ihm, nach *altem Oranzenrauch*, seine Briefe mit *Taufeldreck* berieben, zuzufenden, und wenn es nicht unterbliebe, eben so bestrichen, logenmäsig verbrennen.“ Der Aufzunehmende wird in eine schwarze Kammer gebracht, die wie eine Höhle gestaltet, und von dem Schimmer einer Lampe erleuchtet ist. Sie theilt die *Hohle des Plato* vor, und bedeute eine *Entjungung der Welt*; man beraubt ihn auch der Metalle. Der *Introduceur* ertheilt mehrentheils in einem Chämisset von blauem Atlas, worauf ein Schwert mit einem S gefächelt ist. Auf dem Tische des Meisters vom Stuhl steht ein Sarg, auf welchem der Aufzunehmende ein Schwert legen muß, um sich dadurch der *Gesellschaft* verbindlich zu machen. *Maurerkleider* werden nicht getragen, denn sie halten von der ganzen Einrichtung des *Giouanni Sartori* und *Maestri* nichts. Alle 7 Grade der Fr. M. liegen mit ihren Hieroglyphen auf einem Pulte, worinn es frey steht, nach Belieben zu lesen. Sie haben, sagt der Herausg., fürstliche Privilegia, und unter diesen auch eine *Logenvollmacht* von Kaiser Friedrich V. (Kunst der III genannt,) wobey es auf das *Diarium Petri Lambecii*, Wien 1666. s. p. 30. verweist. Sie haben auch *Clericos*; die Bauherrn sähen sie aber, meynt der II., nicht in der Lage an, in welcher sie sich in der strikten *Obervanz* befinden, weil sie gar nichts von der Hierarchie hielten. Es werden auch Preisfragen zur Beantwortung aufgegeben, und letztere vorgelesen; über welche Gegenstände aber, wird nicht gesagt. Die Bauherrn haben nur 2 Feste, den *Himmelfahrt* und den 5ten October, (welcher in unsern Kalendern *Fides* heißt.) Im vierten Grade tragen die Ritter ein Medaillon an einem weisgewässerten Bande, worauf ein Degen mit der Ueberschrift steht: *Pro fide servanda.* Dieser Grad ist ganz geistlich; und der *Tepich*, der dazu gehört, und hier mit abgebildet ist, enthält eine Vorstellung des alten jüdischen Tempels, das allerheiligste mit der Bundeslade, den siebenarmigten Leuchter, den Tisch mit den Schaubroden, das eherner Meer etc. Der Inhalt des ganzen Systems wird S. 51. so angegeben. „Der erste Gr. hat zur Absicht, durch eine Hieroglyphe zu beweisen, wie die Heiden hauptsächlich durch die ägyptischen Geheimnisse vieles aus der wahren Religion entdeckt haben, und bedeutet das Lösungswort *Sesion* nichts anders, als *Mosès*, von dem die Aegyptier ohne Zweifel sehr vieles erfahren haben. (Soll wohl heißen: der von den Aegyptiern vieles erfahren habe.) Der 2te Gr. zeigt an, daß *Mosès* dem jüdischen Volke hauptsächlich aus der Erkenntniß der Natur und der Welt die Lehren der Religion hat beybringen wollen. Das Wort *Hephata* zeigt an, daß dieser Grund (vielleicht *Grad*), ein Aufschluß von unserm ganzen Geheimniß ist. Drittens (im 3ten Gr.) wird nach den Regeln der Weltweisheit die Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß dargehan, weil die meisten Sittenlehrer darinn feilen, daß sie die Natur des Menschen als völlig verdorben angeben, da doch der Mensch ein großes Werkzeug Gottes seyn kann. Im 4ten Gr. wird vorgestellt die genaue Verbindung des Menschen mit der Welt, also, daß ihnen beiden der *Name eines Tempels* beygelegt werde, und daß *Christus* der Eckstein der wahren Religion sey.“ Von dem 5ten Gr., den der H. bey seiner Charakteristik übergeht, theilt er nur die *Gesetztafel* desselben oder der wahrheitsliebenden *Gesellschaft* mit, die ganz gute und löbliche *Maximen* enthält. Von den *Mysterien* des innern Ordens oder der 3 höhern Grade erfährt man aber gar nichts. Anhängt sind noch einige *Introductionen*, von welchen nichts zu sagen ist, als daß sie weit richtiger und besser geschrieben sind, als das Buch selbst. Ausser dem bereits gedachten Kupfer sind noch 2 Blätter vorhanden, auf deren einem die Hieroglyphen des ersten Grades, und auf dem andern 3 Ordenssiegel abgebildet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Januar 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortsetzung der N. 273. v. J., abgebrochenen Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Rec. hat bisher von allen wichtigen Schriften über die französische Revolution, die erschienen sind, ausführliche Nachricht gegeben; die wahren Quellen einer zuverlässigen Geschichte derselben angegeben, die zweydeutigen, so weit ihm möglich gewesen, kritisiert; ferner auch die Grundsätze, welche in den nur einigermaßen merkwürdigen Schriften vorgetragen worden, aus dem doppelten Gesichtspunkte, einmal ihres innern Werthes, und zweytens ihres Einflusses auf den Geist und die Begebenheiten des Zeitalters, ausführlich beurtheilt: so ausführlich, daß ihm wenig mehr darüber zu sagen übrig bleibt. Der merkwürdigen Schriften erscheinen auch immer weniger, und es geschieht daher bloß um der Vollständigkeit willen, die für jeden, der dieses Fach künftig studiren, oder gar selbst darüber schreiben will, einen beträchtlichen Werth hat, daß er fortfahrt, von den französischen Schriften, die nicht ganz unbedeutend sind, Rechenschaft zu geben; wobey er sich aber forthin sehr kurz zu fassen denkt; es wäre denn, daß ausgezeichnete und sehr lehrreiche Werke erschienen, die man sich vors erste kaum versprechen darf.

Die letzte Begebenheit, durch welche das Schicksal der ersten Nationalversammlung und der von ihr entworfenen Constitution entschieden ward, ist der vergebliche Versuch des Königs, sich am 21 Jun. aus Paris zu entfernen.

PARIS, b. Devaux: *Histoire du depart du Roi, des evenemens qui l'ont precedé et suivi, avec le recueil des pieces justificatives, le rapport des sept Comités reunis, les Opinions de MM. Pethion, Salles, Barnave, Dupont.* 1791. 500 S. 8.

Dies dicke Buch enthält ein wörtliches Protocoll von allem, was in der N. V. vorgefallen, von dem Augenblicke, da die Flucht des Königs bekannt wurde, bis dahin, daß entschieden worden, wie sich die N. V. gegen den König und die Personen, die bey der Flucht thätig gewesen waren, benehmen wolle. Bey weitem der größte Theil des Buches enthält daher eine große Menge des uninteressantesten Details von Reden, Briefen, Motionen u. s. w.; aber es enthält doch auch die zuverlässigen Data zur Geschichte, und die authentischen Actenstücke, welche sämmtlich in den Zeitungen verfallt worden. Die Geschichte ist in dem Rapport der Comités enthalten. Von den übrigen Actenstücken werden
A. L. Z. 1791. Erster Band.

die Berichte des Postmeisters, der den König zuerst erkannte, der Municipalität Varenne und einige andre allenfalls durch jenen Rapport überflüssig gemacht. Andre aber verdienen immer gelesen zu werden: die Schrift, die der König zurückließ, der Brief des General Bouillé an die Nat. Verf., der ganz anders lautet, als derjenige, den selbst die besten Zeitungen lieferten, und sehr dazu dient, den Unternehmer eines so großen Projects zu charakterisiren. Die Reden verschiedener Mitglieder der Nat. Verf. Rewbell, Pethion, Robertspierre sind auch merkwürdig, als Beweise von dem Geiste der demokratischen antiroyalistischen Parthey. Diese Reden tragen nemlich nicht allein auf die Absetzung des Königs an, sondern sie thun es in demselben Tone, in dem etwa in einem philosophischen Systeme des Staatsrechts von der Sache geredet werden könnte. Eine Entschliessung, die die größte Begebenheit angeht, welche sich in einer Monarchie ereignen kann, und die heftigste Zerrüttung des ganzen Reiches veranlassen mußte, oder doch konnte, wird hier mit der kältesten Gleichgültigkeit behandelt, mit der man allenfalls ein Corollarium aus einer geometrischen Proposition zieht.

PARIS, b. Gattey: *Essai sur l'art de constituer les peuples, ou Examen des Operations constitutionnelles de l'Assemblée nationale de France, par M. François Dominique de Reynaud de Montlosier, Député de la noblesse de la senechaussée d'Auvergne.* 1791. 296 S. in 8.

enthält eine recht gute Ausführung der Fehler der neuen französischen Verfassung in allen ihren Theilen, und Empfehlung der Hauptzüge der englischen, als der einzig möglichen, die einem großen Reiche angemessen und dauerhaft sey. Die falschen Grundsätze, welche in der Declaration des Droits enthalten sind, und auf denen sie beruhet: Berichtigung der Vorstellungen vom Veto, über welches in Paris so viel gestritten worden, ohne daß man verstanden, worauf es eigentlich ankommt: Nothwendigkeit eines Oberhauses, und aristokratischen Einflusses in die gesetzgebende Macht: Rechtmäßigkeit des Adels und seiner Besitzungen: Fanatismus der herrschenden Parthey, die alle alte religiöse Verfassung stützen will: Fehler der neuen Gerichtsverfassung: Erfordernisse einer guten Einrichtung der Provinzial- und Municipaladministration: eines guten Repräsentationsystems: Gefahr, welche jeder Verfassung drohet, wenn irgend ein Theil der gesetzgebenden Macht die andern unterdrückt, oder wenn sich eigenmächtiger Weise neue Mächte im Staate erheben, wenn z. E. die Hauptstadt, oder Clubbs dem Reiche Gesetze vorschreiben. Dies alles ist in dem ruhigsten Tone der Untersuchung, mit vieler

ler Klarheit und Bestimmtheit ausgeführt. Das Buch enthält zwar mehrentheils schon oft gefagtes, aber recht viel gutes, und nicht mit unnützen speculativen Geschwätze untermischtes, so wie die französischen Schriften der Art wohl zu seyn pflegen. Es kann daher vielleicht viel wirken, bessere Einlichten zu verbreiten, wenn anders ein declamationsfreyes Werk in Frankreich Leser findet.

Die Erfordernisse einer guten Verfassung anzugeben, ist anjetzt nicht sehr schwer. Es würde noch interessanter seyn, etwas über die Mittel zu lesen, wie sie auf die Umstände Frankreichs angewendet, und dort eingeführt werden könne. Allein Männer, die die Kraft hätten, darüber etwas eigenthümliches zu sagen, werden wohl handeln, wenn sich die Gelegenheit dazu findet, und vorjetzt schwerlich schreiben.

Es sind auch noch einige deutsche Schriften über die französische Revolution anzugeben:

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: In dem *historisch-genealogischem Almanach fürs 3te Jahr der französischen Freyheit, enthaltend die fortgesetzte Geschichte der französischen Staatsumwälzung. 1792. 199 S. 12mo.*

liefern Hr. Schulz die Geschichte der Revolution vom 6 Oct. 1789 bis zum Föderationsfeste, am 14 Jul. 1790. Dieser Zeitraum enthält wenig große Begebenheiten, und die bekannten Zeitungsnachrichten sind daher unverdächtiger als vorhin. Weiter als diese findet man hier aber auch nichts. Einen sorgfältigen Gebrauch der weniger bekannten Quellen bemerkt Rec. wenigstens nicht. Die Lobeserhebungen der Revolution sind weit gemäßigter, als in dem vorigen Almanache, und der Ton sticht in so weit sehr gegen denselben ab. Es heißt sogar hin und wieder, daß wohl einem Stande oder einer Klasse von Menschen zu viel geschehen sey. Die Vermuthungen über die Intriguen des Herzogs von Orleans werden auch erzählt. Nun aber hängt die Erzählung weder in den Begebenheiten, noch in den Gesinnungen, die geäußert werden, mit den vorigen Theilen zusammen. Genug von einer so flachen und ganz unbedeutenden Arbeit.

BERLIN, b. Maizdorf: *Die innersten Geheimnisse und Fortschritte der französischen Revolution, aufgedeckt, und detaillirt von einem Augenzeugen vom Stande. 1792. 263 S. 8. (16 gr.)*

Unter diesem vielversprechenden Titel erhält der Leser eine ganz erbärmliche Rhapsodie von Erzählungen der vornehmsten Begebenheiten und Betrachtungen. Ein Augenzeuge scheint der Vf. wohl gewesen zu seyn. Wenigstens finden sich in den Erzählungen viele kleine unbedeutende Umstände. Sie erhalten aber dadurch nicht den geringsten Werth; denn der Leser lernt nicht allein gar nichts bisher unbekanntes, sondern diese Erzählung kann auch gar nicht zur Bestätigung bisher bekannter dienen, denn der Vf. hat gar nichts merkwürdiges gesehen. In seine Erzählungen mischt er Umstände ein, die nach den authentischsten Nachrichten falsch sind, z. E.: die Billette von Fleffelles, die bey Launay gefunden seyn sollten, und gar nicht existirt haben, wie man aus dem *Procès verbal des Electeurs de Paris* weiß: und den Tod einiger Pariser Mädchen, die am 5ten Oct. 1789 von

den Gardes du Corps erschossen seyn sollen, wovon niemals jemand etwas gehört hat. Aufschlüsse über die geheimen Triebfedern der Revolution, die der Titel verspricht, finden sich gar nicht. Der Vf. giebt zu verstehen, daß er in vornehmen Verbindungen gelebt: er hat sie aber nicht zu nutzen gewußt. Die *Raisonnements* sind ganz unzusammenhängend. Der Vf. declamirt für Freyheit, und billigt die Revolution im Ganzen, vorzüglich die neue Gleichheit der Stände; findet aber doch, daß der Adel einer großen Monarchie unentbehrlich sey, und daß man dem französischen Adel zu nahe getreten. Auch äußert er hin und wieder große Hochachtung gegen die englische Verfassung. Wie sich das alles mit einander vereinigen lassen soll, ist nicht wohl einzusehen. Es scheint, daß der Vf. aus sehr verschiedenen Büchern allerley Betrachtungen angenommen, ohne selbst zu denken. Der Stil ist höchst sonderbar. In manchen Perioden sollte man glauben, eine Uebersetzung aus dem Französischen zu lesen. Es kommen hin und wieder seltsame Ausdrücke vor, die man nicht eher versteht, bis man sie wörtlich ins Französische überetzt, und einige scheinen nicht einmal vom Vf. herrühren zu können, wenn man auch annimmt, daß er seine Muttersprache in Frankreich vergessen. Einige Declamationen können fast nicht anders als aus französischen Broschüren genommen seyn. Andre Stellen sind schlechterdings unverständlich. Dem allen sey wie ihm wolle, es verlohnt sich nicht der Mühe, sich dabey anzuhalten, was es mit dem Ursprunge des Buches und dem Vf. für eine Bewandniß habe.

Betrachtungen über die Revolution, und das neue sogenannte demokratische System in Frankreich. Herausgegeben von Friedrich Schilling, kais. königl. wirklichen Hoffsecretair. 1790. 184 S. 8. (8 gr.)

sind der Vorrede nach von einem jungen Manne von hohem Stande, und der den Staatsgeschäften bestimmt ist: sie sind ursprünglich nicht für den Druck bestimmt gewesen. Darnach müssen sie beurtheilt werden. Sie enthalten eine recht wohl geordnete, gut durchdachte und in bestimmten und klaren Vortrage abgefaßte Ausführung: 1) der Entstehung und Veranlassung der Revolution. Hier hat man nichts weiteres als das allgemein bekannte, kurz gefaßt, zu suchen; 2) der Grundsätze der neuen Verfassung, und 3) des Verfalls derselben. Hier geht der Vf. von den Vortheilen aus, welche in einer großen Nation von der Abtheilung derselben in producirende, manufakturirende und dirigirende Klassen entspringen. Er zeigt, daß die letzte, eine besondere Klasse von Menschen, bey denen durch Erbrecht die Direction aller öffentlichen Angelegenheiten steht, sehr vortheilhaft sey, weil weder Enthusiasmus noch Furcht, sondern *Gewohnheit* allein fähig sey, den Zustand der innern Ruhe hervorzubringen, der dem Glücke der Staaten unentbehrlich ist: diese Gewohnheit aber seine wesentliche Grundlage in der Erbllichkeit des Adels habe. Hierinn ist viel wahres, und in der Ausführung sind manche einzelne treffende Bemerkungen. Allein das ägyptische Castensystem, welches sich aus den vom Vf. uneingeschränkt aufgestellten Grundsätzen ableiten läßt, würde schwerlich

lich seinen eigenen Beyfall finden. Er unterscheidet nicht diejenigen Theile der Bestimmung der von ihm sogenannten dirigirenden Klasse, die als Eigenthum vom Vater auf Sohn erben können, und im *Eigenthume* ihren Ursprung haben, von dem, was bloß Führung öffentlicher Angelegenheiten ist, und zu dem Dienste des Staats gehört. Er begegnet einigen Einwürfen, die aus dem allgemeinen Rechte jedes Bürgers an den öffentlichen Angelegenheiten hergenommen sind, durch die Bemerkung, daß dieser Antheil in einem großen Reiche und in einem repräsentativen Gouvernement doch verschwinde: und den von vielen aufgestellten Beyspielen der Alten durch die sehr gute Bemerkung, daß überhaupt das Beispiel der alten griechischen und römischen Republiken, die wir nur aus der Ferne kennen, und in einzelnen glänzenden Augenblicken, einzelnen ausgezeichneten Situationen und Menschen zu betrachten pflegen, von den meisten ganz falsch angewendet wird, ohne daß diejenigen, die so viel davon reden, nur wissen, wie eigentlich die alten Verfassungen beschaffen waren. 4) Von den Folgen der Revolution in andern Reichen. Die Nachrichten davon und noch mehr die französischen Emissarien machen das Volk allenthalben mißvernügt, und können es leicht zu einer Unruhe verleiten. Es muß also 5) diesem Einflusse entgegen gearbeitet werden, und zwar durch wachsame Polizeyaufsicht auf die Aufwiegler, die sich etwa einfänden, Censur der auszufirenden Schriften und durch Gegenschriften. Die Gründe des Vf. für die Censur sind nicht recht treffend. Er zeigt, daß es sehr zu wünschen sey, daß dem Eindrucke allgemein schädlicher Schriften vorgebeugt werde: aber er beweiset nicht, daß solches durch Censur geschehen könne.

LITERARGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Lüxdorphiana* eller *Bidrag til den danske Litteraturs Historie, uddragne af Bolle Willum Lüxdorps efterlædte Samlinger*; (Beyträge zur dänischen Literaturgeschichte aus den nachgelassenen Sammlungen des Geh. Raths Lüxdorps;) ved Mag. Rasmus Nyerup, Secretair ved det kongel. store Bibliothek. 1791. 2 Theile in fortlaufenden Seitenzahlen. 516 S. kl. 8.

Eine Sammlung von größter Wichtigkeit für die dänische Literatur, zumal in den neuern Zeiten, für deren Bearbeitung der Herausgeber den wärmsten Dank aller Freunde der Gelehrsamkeit überhaupt verdient. Die Quelle, woraus die hier mitgetheilten Nachrichten geschöpft sind, ist eben so reich als zuverlässig; denn der sel. Geh. Rath Lüxdorph, der während einer so langen Reihe von Jahren in der dänischen Kanzley, als dem Collegio, war, welchem die nähere Sorgfalt für die Beförderung der Wissenschaften obliegt, hatte hier die beste Gelegenheit, seine Neigung, literarische Merkwürdigkeiten zu sammeln, zu befriedigen, wovon auch das Verzeichniß seiner Bibliothek (M. f. A. L. Z. 1790. No. 268.) viele Spuren enthält. Was ferner die getroffene Auswahl betrifft, so glauben wir, daß der Herausgeber auch hier auf den allgemeinen Beyfall gerechten An-

spruch habe; wir sind kaum auf irgend ein Stück gestossen, welches uns uninteressant geklungen hätte, und mehrere sind in einem solchen Grade anziehend, daß niemand, der Literatur überhaupt liebt, das Buch unbefriedigt aus der Hand legen wird. Auch müssen wir noch zum Ruhm des Herausgebers bemerken, daß er hier und da die nöthigen literarischen Anmerkungen hinzugefügt, und durch ein sehr vollständiges Register für die Erhöhung der Brauchbarkeit dieser Sammlung gesorgt hat. Unter den vielen anziehenden Anekdoten befinden sich verschiedene, welche auch für auswärtige Leser sehr interessant sind; um indeß nicht zu weitläufig zu werden, zeigen wir bloß den Inhalt der wichtigsten Stücke an.

Gleich zu Anfang findet man die beiden merkwürdigen *Cabinettsordren des Königs* vom 4ten Sept. 1770 und 3ten Octob. 1771, welche die Aufhebung der Censur, und die Verantwortlichkeit der Verfasser und Buchdrucker betreffen. Die widerwärtigen Schicksale des Advocaten G. Schade zu Altona wegen einer Schrift, worin er bewies, daß Moral die wahre praktische Gottesgelahrtheit sey, in den Jahren 1759 bis 1761. (So viel wir wissen, lebt der arme, beklagenswürdige Mann noch jetzt in Kiel.) — Des Grafen *Dannefskiöld* heiliger Eifer gegen den Erzketzer *Basedow*: 1761. (Der Vf. scheint ein universeller Patriot gewesen zu seyn; wenige Jahre nachher griff er, von politischem Eifer entbrannt, den sel. Grafen Bernstorff an.) — Verurtheilung und Losprechung der Blätter aus Liebe zur Wahrheit, von Graf *Schmettau* 1772.; (ein besonders interessantes Stück.) — Cabinettsordre gegen *Brun*, einen dänischen Dichter, der Erzählungen im Geschmack des *Boccac* schrieb 1783. (Er soll unter andern im *Katechismus* unterrichtet werden, und wenn er sich widerpenitig beweiset, — *raspeln*.) — Vorstellung gegen einen auf Bücher gelegten Zoll 1768. Nachrichten von den Ausgaben von *Gritfeld*, nebst verschiedenen erklärenden Anmerkungen. — Geschichte der Confiscation einer von *Aabyn* und *Nyerup* herausgegebenen, für die dänische Kanzley verkleinerten Piece, und des nachher gegen sie desfalls erhobenen, aber auf Fürbitte der Kanzley vom Könige niedergeschlagenen Ficalischen Processus. (Sehr unterrichtend für Feinde und Freunde der Pressfreyheit; übrigens aber unserm Bedünken nach rühmlich für die Kanzley), — Nachricht von einem von *Rostgaard* im Manuscript ausgearbeiteten dänischen Lexicon 1740. — Erklärung der Commissarien über die *verwerflichen* Ausdrücke in der handschriftlichen *Historia Frederici II.* aut. *Christi. Arvleb.* 1707. (*Exempli gratia: Chr. III. beandti imperii quam augendi semper avidior! — Frid. II. Henricum Rantorium tenerime amplectebatur, et, quod Principum in favore alias rarissimum, hunc ad extremum usque, impensius dubium an constantius, amabat! — O! ihr Censoren! ihr Censoren! Und diese waren doch beide wirklich gelehrte und verständige Männer Caspar Bartholin, und Pent Winding, damals beide Assessoren im höchsten Gericht!)*

— Confiscation von *Borchsanius* historischem *Katechismus*, 1777; (ein interessantes Stück für orthodoxe Kirchenlehrer und geistliche Collegien.) — Lüxdorps Ideen über die Herausgabe der von *Langebeck* und (dem jetzt

verstorbenen Zeichner bey dem geheimen Archiv,) Sören Abildgaard gesammelten Zeichnungen von Monumentis Danicis 1784. — Literarische Nachrichten von Bischof Worms Ausgabe des *Aræ Multiseii Schedæ de Islandia*, von Lüdendorph selbst 1773 in lateinischer Sprache aufgesetzt. — Umständliche, von Lüdendorph selbst verfertigte, Nachricht von dem, was zwischen dem Kammerherren Buchwald auf Gudumlund im Stift Aalborg und der Rentekammer und dänischen Kanzley wegen seiner neuen Einrichtungen zur Verbesserung seiner Güter in den Jahren 1776 bis 1784 verhandelt ward. (Kann man gleich dem würdigen Vf. nicht in allen Stücken, zumal nicht in seinem Vorurtheil für die Zehnten beypflichten; so muß man doch auch auf der andern Seite gestehen, daß er durch seine getreue, auf Actenstücke gegründete, Darstellung, und durch seine kurzen, sehr treffenden, Anmerkungen die Streitigkeiten des Kammerherrn B. mit den Collegien in einem ganz andern Lichte gezeigt hat, als man sie bisher nach B. Erzählung in des Pr. Heinze Neuem Kærlischen Magazin, und zwar nicht zum Vortheil für die Collegien, betrachtete, Wie sehr man auch in der Sache selbst mit B. einig seyn möchte, so kann doch niemand ein eigenmächtiges Verfahren und eine gar offenbar geringschätzige Beyseitsetzung allgemeiner der öffentlichen Ordnung wegen nöthiger Vorschriften, ja besonderer von den gesetzmäßigen Vorgesetzten, in gehöriger Ordnung ertheilter, gewiß nicht unbilligen, Vorschriften gut heißen.) Endlich Briefe und Auszüge aus Briefen an und von Lüdendorph, auch einige Bemerkungen von ihm über die kurz nach ertheilter Pressfreyheit herausgekommenen Schriften, Man findet hier viele interessante Nachrichten und Anekdoten zur dänischen Literatur und Gelehrtengegeschichte; auch bemerkt man nicht ohne Vergnügen den offenen, zutraulichen Ton, der, nach den Briefen zu schließen, im Umgange der dänischen Gelehrten geherrscht haben muß, und der beides, den Wissenschaften durch gegenseitige Mittheilung so zuträglich ward, und so manche unschuldige Freude des Lebens mit sich führte.

KOPENHAGEN, b. Popp: D. *Fredrik Ekkards fuldständig Haandbog over almeennyttig Kundskab og dens Literatur*; (Vollständiges Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse und deren Literatur;) Illdie Deel. 1790. 344 S. 8.

Da wir über die Einrichtung und den Werth dieses literarischen Werks schon bey der Anzeige der beiden ersten Bände (s. A. L. Z. 1790. No. 268.) unser Urtheil im Allgemeinen gefällt haben, so wird es hinreichend seyn,

von dem gegenwärtig vor uns liegenden Theil bloß den Inhalt anzuzeigen, mit der hinzugefügten Bemerkung, daß sich darinn eben die Vorzüge und Mängel finden, welche wir vorhin auszeichneten. Dieser Theil bestehet aus vier Kapiteln, und enthält die erste Hälfte der *statistisch-historischen* Kenntniße, deren Literatur ihres weiten Umfangs wegen nicht in einen Band zusammengedrängt werden konnte. Von der *Statistik* werden nur die allgemeiniten Werke angezeigt, nach den Unterabtheilungen Topographie, (wovon die Poreiographie oder Reisebeschreibungen eine besondere Klasse ausmachen.) und Ethnographie, (wobey die Cameralisten S. 45. angewiesen werden, sich wegen Einschränkung des Luxus lediglich an das schöne Geschlecht zu halten.) Die Ethnographie wird wieder in mehrere Theile zerlegt, deren Anführung überflüssig, auch ohne Commentar oft nicht verständlich, seyn würde: z. B. *Axiographie*, d. i. von Ehrenämtern, Ehrentiteln und Orden. Das Kapitel von der Alterthumskunde, *Archæologie*, begreift zwey Abtheilungen, die Hilfswissenschaften, und die alte Historiographie selbst. Der *nordischen Historiographie* bis zur Einführung des Christenthums ist ein eigenes Kapitel gewidmet, weil der Vf. glaubte: ein Schriftsteller, der nur nach dem Beyfall seiner eignen Nation strebte, dürfe auch in einem Handbuche wohl etwas umständlicher von der *einzigsten*, ja in einer gewissen Ausdehnung des Namens, *allergrößten* Nation reden, welche Sprache, Sitten und Gesetze des ganzen weitlichen und südlichen Europa umänderte. Wir lassen diese Behauptung dahin gestellt seyn; aber der literarische Nutzen dieses Kapitels scheint uns so ausgemacht, daß wir ihm gerne noch größere Ausführlichkeit gewünscht hätten. Das letzte Kapitel enthält die ältere Geschichte des *Christenthums*, der christlichen Kirche, der Gebräuche und des Anfangs und Fortgangs der Hierarchie, da der nächste Band mit dem durch die Hierarchie bewirkten gänzlichen Verfall des Christenthums anfangen soll. Die hinzugefügten eigenen Bemerkungen des Vf. sind in diesem Bande fast häufiger noch und umständlicher als in den vorhergehenden. Sie zeichnen sich zuweilen durch sehr freye Machtprüche aus, wie z. B. S. 339., daß die Priester auf eine gotteslästerliche Weise Bezahlung oder Beichtgeld für eine hochheilige Gnadenzusicherung nehmen; wir haben aber schon vorhin gesagt, daß diese Stellen bey dem allen nicht der vorzüglichste Theil dieses Werks sind, sondern daß der Werth desselben eigentlich in literarischen Notizen besteht, welche auch in dem gegenwärtigen Theil bis auf die neueste Zeit gehen, mit häufiger, sehr nützlicher, Anzeige der Recensionen, wo man weitere Nachricht findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Gründe zum größten Muth bey den Schicksalen unsers Lebens*, vorgestellt in der evangelisch-Lutherischen Gemeine in Lennep. 1790, am Sonntage nach dem neuen Jahre, von *Johann Daniel Towaag*, Fröhpre-

diger und Rector in Bochum. 32 S. 8. In dieser Predigt, die der Vf. bey einem Besuch in seiner Vaterstadt hielt, ist zwar nichts neues gesagt; die Sprache aber ist *herzlich*, und wird nicht ohne Wirkung geblieben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Januar 1792.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Unger: *Philosophisches Wörterbuch, oder Beleuchtung der wichtigsten Gegenstände der Philosophie in alphabetischer Ordnung* von Salomon Maimon. 1 Stück 1791. 222 S. 8.

Die bestimmte Absicht dieses Werks ist uns weder durch die Ausführung desselben in dem vor uns liegenden ersten Stücke, noch durch alles, was der Vf. in der Vorrede darüber sagt, deutlich geworden. Der Plan ist (nach der eigenen Versicherung desselben S. XIX) „weitläufig;“ ja so weitläufig, daß „es sich auf alles, dessen Erkenntniß nützlich ist, erstreckt.“ Es sollen hauptsächlich solche Worte, deren Gebrauch im gemeinen Leben von grossem Nutzen ist, wie z. B. die *Moralischen, Aesthetischen*, u. d. m. find, erklärt, und „nur diejenigen *logischen und transcendentalen Begriffe* hinzugefügt werden, die darauf Einfluß haben.“ Dennoch halt der Vf. (welches man nach einem solchen Vorhaben wohl nicht erwarten dürfte) dafür, „daß der Grund der Uneinigkeit der Philosophen über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, und des geringen, oft nachtheiligen Einflusses der Philosophie auf die sogenannten praktischen Wissenschaften nicht in dieser oder jener Art zu philosophiren, sondern in der *Natur des Philosophen selbst* liege, die, indem sie sich auf Gegenstände der Erfahrung bezieht, eine *nie auszufüllende Lücke* zwischen Theorie und Praxis sehen lasse. — Er verspricht *Definitionen*, und versteht darunter (S. XIV.) „*ausführliche und präcise Begriffe von den Gegenständen der Erkenntnisse.*“ Gleichwohl muß er unter solchen Definitionen in der Folge nur die *Mathematischen* verstanden; oder aber vorausgesetzt haben, daß sich ein Begriff in einer Erklärung ausführlich und präcise darstellen lasse, ohne daß sein *logisches Wesen*, das in der *nächsten Gattung* und dem *letzten Unterschiede* besteht, angegeben würde. Denn er glaubt, (S. XVII) daß *Leibnitz*, der den Gebrauch solcher *logisch regelmäßigen Definitionen* gegen *Locke* vertheidigt, nur in Ansehung der Objecte der *Mathematik* recht habe. Bey einem philosophischen Wörterbuche kömmt sehr viel darauf an, was der Vf. von der *Natur philosophischer Erklärungen* für *Begriffe* habe. Desto mehr bedauert es Rec., daß ihm die *Theorie des Hn. M.* über diesen wichtigen Punct sowohl durch die *Ausübung derselben* im ganzen Buche als durch dessen *Aeusserungen* in der Vorrede zu einem *unauflöselichen Räthsel* geworden ist, welches ihm durch die *Vergleichung zwischen Worten und Münzen, Begriffen und Waaren, Gedankencommerz und gemeinen Commerz, Wörterbuch und Wechselcurstabelle* A. L. Z. 1792. *Erster Band.*

nur noch mehr verwickelt zu seyn scheint. So heist es z. B. S. XVI. „Die *Definitionen* und die *Definita* stehen „ungefähr in demselben Verhältnisse zu einander, wie „die *kleine* und die *große Münze.*“ (Wohl nur wie eine *Summe* in *kleinerer Münze* zu *Einem Stücke* in *größerer* von *ebendemselben Werthe.*) „Jene ist zum *unmittelbaren täglichen Gebrauch*, diese aber zum *Handel im Großen* am bequemsten.“ Hier ist das *tertium comparationis* eben so schwer zu errathen, als wie (S. XIV.) Eine *Sammlung von Definitionen* gleicht einer *Wechselcurstabelle*, die nicht nur das *Verhältniß ihres* (wir wissen nicht ob unter *ihres* die *allgemeinen Wahrheiten*, oder die *allgemeinen Namen*, von denen unmittelbar vorher die Rede war oder aber die *Definitionen selbst* zu verstehen sind) „*relativen Werthes* gegeneinander, sondern auch „den *absoluten Werth* eines jeden nach einer *Idealischen Münze*, d. Kritik. des Erkenntnißvermögens überhaupt, „angeben soll.“ — Zumal, wenn es wahr wäre, daß (S. XV) „die *Sprache vom gemeinen Manne erfunden*“ und „der *Sprachgebrauch* ebendarum, weil er vom *gemeinen Manne eingeführt* ist, *sehr schwankend* sey.“

Allein man würde dem philosophischen und dem gemeinen Sprachgebrauche sehr unrecht thun, wenn man denselben nach dem gegenwärtigen Wörterbuche beurtheilen; und ein Ausländer würde ihn in Rücksicht auf die meisten der von Hn. M. erklärten Worte ganz verfehlen, wenn er aus dieser Quelle schöpfen wollte. „Mag“ heist es (S. XVII) „die Erklärung eines Wortes „gesehen, auf welche Art es wolle: so ist sie doch „immer unentbehrlich.“ Rec. hingegen getraut sich zu behaupten, daß jede Erklärung nach Art und Weise der Folgenden nicht nur ganz entbehrlich sey, sondern auch der Wissenschaft äußerst nachtheilig sey würde, wenn sie nicht einen Stempel der Verwerflichkeit an der Stirne trüge, der auch dem nächsten besten unser Muttersprache kundigen Anfänger in der Philosophie auffallen müßte. Der Buchstab *A* beginnt mit *Aberglauben*, wie folgt: „*Aberglauben* heist: eine subjective Verknüpfung der Vorstellungen in der Einbildungskraft „für eine *Realverknüpfung* der Dinge selbst im Verstande „zu halten.“ Diesem nach wäre unter andern Dingen, die bisher zum Gegenheil des *Aberglaubens* gezählt wurden, auch jedes der verschiedenen *metaphysischen Systeme*, bis auf Eines, und für den, der auch dieses verwirft, jedes ohne Ausnahme *Aberglauben*. (S. 6.) *Abgötterey*, „*Gott* ist das *Ideal* des Begriffes von dem *allervollkommensten Wesen*. — Irgend ein anderes begrenztes „*Muster* sich zur *Nachahmung* aufstellen, ist die *Abgötterey*.“ (Ebend.) „*Achtung* ist die *Modalität* des *Begriffes* einer Person, die man sich zum *Muster* der *freywilligen Handlungen* auch wider die *Neigung*, aufstellt.“

„stellt.“ (S. 9) *Andacht* „ist die Richtung der Gedanken auf einen Gegenstand, und Abstrahirung derselben von allen andern. Es wird *besonders* von Religionsübungen gebraucht.“ (S. 28.) *Edel* „ist eine Handlung, wodurch wir uns bestreben, in demjenigen, der uns beleidiget hat, Reue zu bewirken, und zwar nicht durch Ueberzeugung von seinem Irrthume in Ansehung der Folgen seiner Beleidigung, wie die Rache, sondern in Ansehung des Grundes desselben.“ (S. 29) *Enthusiasmus* „ist eine mit einer heftigen Leidenschaft verknüpfte *Vorstellung* eines Gegenstandes.“ (S. 32.) *Figur und Farbe*, „*Figur* ist die *Vorstellung* eines Gegenstandes nach einer Regel à priori, wodurch es seinem Wesen nach bestimmt, und von allen übrigen unterschieden wird. *Farbe* hingegen ist *Etwas*, das im Gegenstande à posteriori gegeben wird, und welches der Grund der *Empfindung*, oder der Beziehung desselben auf das Subject der Erkenntniß ist.“ — (S. 36) *Fiction*, „Erdichtung, ist in der *allgemeinsten* Bedeutung eine Operation der Einbildungskraft, wodurch eine nicht objectiv nothwendige Einheit im Mannigfaltigen eines *Objects* hervorgebracht wird. — Es giebt *dreyerley* Arten der Erdichtung, nemlich die *nothwendige*, die *wirkliche* und die *mögliche* Erdichtung u. s. w.“ (S. 52) *Glauben* „ist ein Fürwahrhalten eines *Wahrnehmungsurtheils* gleich als wäre es ein *Erfahrungsurtheil*.“ (S. 59.) *Das Gute* „worunter ich das *Vergnügen* des Wahren, Schönen, und der *angenehmen Empfindung* begreife, bestehet im Grunde in der Befriedigung einer *Begierde*, deren Gegenstand uns *unbekannt* ist.“ (S. 79) *Nachahmung* „ist eine Wirkung der Einbildungskraft, und bestehet, in sofern sie *nicht bloß ein Leiden*, sondern eine *Thätigkeit* ist, darinn, daß die Einbildungskraft die einzelnen Theile eines Ganzen nach einer Regel, die in der *Natur* des *nachzunehmenden* Gegenstandes gegründet ist, associirt.“ (S. 92.) *Pflicht* „ist die objective Nothwendigkeit, die in der Form der Vernunft, dem Satze der Identität, gegründet ist.“ — (S. 95.) *Recht* bedeutet im engsten Verstande das *Zufällige* in den Handlungen des freyen Willens, das durch *irgend eine Regel* bestimmt wird.“ (S. 97.) *Religion* „ist die *Idee* von etwas in Ansehung unserer unbestimmten, außer der Natur, das auf die Natur Einfluß hat, und *daher* Motiv zu *freywilligen* Handlungen wird.“ — Diese Proben dürften nun wohl hinreichen, um unsere Leser mit uns in dem Urtheile zu vereinigen, daß die *freye Art* dieses Vfs., die Gegenstände der Philosophie zu behandeln, von der er in der Vorrede spricht, wenigstens großentheils in dem *wirklichen* Gebrauch bestehe, den er von der Sprache macht, und der sich freylich bey einem Manne sehr wohl begreifen und entschuldigen läßt, der so wohl die Sprache, in welcher er über Philosophie schreibt, als auch diejenigen, in welchen er philosophische Werke gelesen hat, nur seit kurzem und erst in reiferen Jahren gelernt hat. Durch einen besondern Hang zur Tieffinnigkeit scheint Hr. M. mit der Beurtheilung der fremden Gedanken durch seine eigenen der hinlänglichen Kenntniß des Sprachgebrauchs zuvorgeseilt, und dadurch sich des Mittels beraubt zu haben, das den Schriftsteller in Stand

setzt, bey seinem Selbstdenken zugleich an die Stelle jedes andern zu denken, d. h., welches ihm zum Schriftsteller unentbehrlich ist.

Ueber das *Eigenthümliche* der Philosophie des Hn. M. vermag Rec. kein anderes Urtheil zu fällen, als daß er es nicht verstanden habe. Nach so mancher peinlichen und vergeblichen Anstrengung, die zu nichts weiter diente, als ihm von seinem Unvermögen zu überzeugen, war er im Begriffe, die übernommene Anzeige von sich abzulehnen. Allein so wie er bey kalterem Blute die *Definitionen*, wovon er oben einige Beyspiele angeführt hat, in Erwägung zog, war es ihm unmöglich, den Grund jenes Unvermögens in sich selbst aufzufuchen; und es schien ihm lieblos, einen Andern ohne Noth den Erfahrungen auszusetzen, die ihm selbst so theuer zu stehen gekommen sind und die er doch nun einmal überstanden hat. Hr. M. mußte, wie jeder andere philosophische Schriftsteller, seinen Beweisen Behauptungen zum Grunde legen, die er (weil er doch mit seinen Beweisen nicht ins Unendliche zurückgehen konnte) ohne Beweis als ausgemacht annehmen mußte. Sind nun die Erklärungen, die er bey den *Worten*, aus denen jene Behauptungen (seine Grundsätze) bestehen, im Sinne hatte, von der Art jener Definitionen: so begreift wohl jeder Leser ohne Mühe, warum Rec. die in diesem Werke enthaltenen Beweise nicht verstanden hat. Allein da Hr. M. in den seinen Definitionen angehängten kleinen Abhandlungen nicht selten eine in der einen Abhandlung als ausgemacht angenommene Behauptung in der andern zu beweisen sucht, und das dabey als ausgemacht vorausgesetzte gelegentlich wieder in einer dritten begründet zu seyn scheint: so würde das Auffuchen derjenigen Sätze, die *schlechthin* als ausgemacht angenommen sind, ungefähr eben so viel seyn, als einige Stecknadeln in einem Heuhaufen ausfindig machen wollen.

So viel scheint sich indeffen aus dem ganzen Werke zu ergeben, daß der Weg, den Hr. M. einzuschlagen gedent, zwischen den beiden entgegengesetzten durch *David Hume* einerseits, andererseits aber durch *Kant* gebrochenen Bahnen mitten durch, führen soll. Unter der Rubrik *Apprehension und Association* klagt er, daß die Partheyen „der Kantianer und Antikantianer, welche die Philosophie in unseren Zeiten in ihrem Schoofse erzeugt haben“ seinen hieher gehörigen Gedanken, die er bereits bey andern Gelegenheiten bekannt machte, „kein Gehör gegeben haben. Er glaubte daher, daß es nicht undienlich seyn würde, wenn er, *um alle Weitläufigkeit* zu vermeiden, die diesen Streit bloß in die Länge zöge, ohne etwas zu entscheiden, die *Hauptmomente* derselben in Form einer *Herculesforderung*, mag dieses noch so *Romantisch* scheinen, (?) in Kurzem zusammenfassete. „Also erstlich: an die Dogmatiker oder Antikantianer; „Meine Herren!! Ich glaube, sie werden mir folgende „Sätze als *ausgemacht* zugeben. 1) *Verhältnißbegriffe* „sind bloß *logische Formen*, oder Arten, Objecte auf „einander zu beziehen, nicht aber reelle Objecte „selbst.“ — Dieser, so wie alle übrigen in beiden *Ausforderungen* als *ausgemacht* angenommenen Sätze mögen als

als Beyspiele dienen, wie wenig dieser Selbstdenker sich an die Stelle seiner Leser zu versetzen vermag. Soll jener Satz so viel heißen, als: die Begriffe von den Verhältnissen überhaupt (unter welche Hr. M. auch die Begriffe von Substanz, Ursache u. s. w. zählt) sind bloß in der Denkkraft und nicht noch außer derselben in den Dingen an sich gegründet — so fodert Hr. M., daß die Dogmatiker gerade das, worüber sie mit den kritischen Philosophen streiten, als entschieden zugeben sollen. Außerdem aber dürften sie darüber verlegen seyn, was ihr Gegner mit diesem Satze gemeint habe. — 2) „Wir kennen keine andern Objecte als die sinnlichen. Bey diesem Satze wird der Antikantianer gewiß seinen Gegner auf dem Kampfplatze allein stehen lassen, wenn er es nicht schon bey dem ersten gethan hat. — Um nichts billiger sind die Bedingungen des Kampfes, die Hr. M. den Kantianern zumüthet. „Meine Herren! Ich hoffe, sie werden mir folgende Sätze als *ausgemacht* zugeben.“ Ob sie dieses in Rücksicht auf die *drey* ersten Bedingungen können, hängt von dem Sinne ab, in welchen der Vf. die Ausdrücke *Ding*, *Ding überhaupt*, *Objecte* u. s. w. versteht. — — 4) „Das Gesetz der Association ist ein bekanntes Princip, woraus sich, wie ich schon in diesem Artikel gezeigt habe, die *Entstehungsart der transcendentalen Begriffe* erklären läßt.“ Hier hält es der Kantianer, wenn wir uns anders in seine Stelle zu versetzen wissen, gewiß nicht länger aus. In dem angeführten Artikel findet er keine Spur über die *Entstehung* desjenigen, was nach seinem Systeme ein *transcendentaler Begriff* heißt und heißen kann. Hr. M. drückt sein Associationsgesetz folgendermaßen aus: „Wenn die Wahrnehmung der Objecte in Zeit und Raum nach einer Regel als existirend oder auf einander folgend *sinnlich* wiederholt wird: so wird bey der Wahrnehmung des einen die Wahrnehmung des andern nach einer Regel *a priori* bestimmt.“ Der Kantianer wird sich unter der Regel, durch welche das Zugleichseyn und die Folge bestimmt werden soll, entweder gar nichts oder die *drey Kategorien der Relation* denken, die er in der Natur des Verstandes anzufuchen und zu finden gewohnt ist. Eines andern kann er wohl schwerlich durch ein Raisonnement belehrt werden, in welchem, man weiß nicht wie, *Raum* und *Zeit* als die *Formen der Einbildungskraft* und die *Kategorien als transcendente Erdichtungen der Einbildungskraft* auftreten. Auch Rec. hat durchaus nicht mit sich selbst darüber einig werden können, was Hr. M. unter *Einbildungskraft* verstanden wissen wolle. Er verlichert zwar (S. 14) „die Einbildungskraft wäre ein *Mittelvermögen* zwischen Sinnlichkeit und Verstand, indem jene das Vermögen ist, *sinnliche Qualitäten* an sich und ohne alles Verhältniß und Beziehung auf einander wahrzunehmen, dieses aber das Vermögen, diese sinnlichen Qualitäten durch die *Einheit einer Regel* im Bewußtseyn auf einander zu beziehen. d. h. zu urtheilen; da hingegen die Einbildungskraft das Vermögen ist, diesen Beziehungen eine *sinnliche Bedeutung* oder ein *Bild* zugeben.“ Allein das Wörtchen *Bild*, das freylich einen Bestandtheil des Wortes *Einbildungskraft* ausmacht, läßt uns über Hn. Ms. eigentlichen Begriff von Einbil-

lungskraft eben so völlig ungewiß, als der Ausdruck *sinnliche Qualitäten* über dessen Begriff von *Sinnlichkeit*. Unter diesen Umständen kann sich Rec. freylich nicht wohl auf die nähere Prüfung der Einwürfe einlassen, die der Vf. den beiden Parteyen entgegenstellt; und es geschieht bloß zur ferneren Bestätigung seines gefällten Urtheils, und nicht ohne Besorgniß, Hn. M. misverstanden zu haben, wenn er hier diejenige Einwendung, die ihm noch unter alien am wenigsten verständlich schien, anführt, und aus dem Gesichtspunkte der kritischen Skeptiker beleuchtet. (S. 24) „Was die Naturwissenschaft betrifft, so kann man bloß, die Formen der Identität und des Widerspruchs *a priori*, von den Gegenständen *a posteriori*, weil sie von allen Gegenständen überhaupt gelten, gebrauchen. Sie haben also schon vor dem wirklichen Denken der Objecte unter denselben ihre *Realität*.“ (Wenn Hr. M. unter *Realität* das versteht, was in der Kritik d. r. V. *objective Realität*, Beziehung auf Objecte außerhalb der Vorstellung heißt: so haben die Begriffe von *Identität* und *Widerspruch*, die *ursprünglich* bloß in der *Form des Denkens* gegründet sind, so wenig als irgend eine andere logische Form eine andere Realität, als welche sie vermittelt der sinnlichen Anschauung erhalten können. Ja, da wie Kant gezeigt hat, die Begriffe von *Identität* und (nicht *Widerspruch* sondern) *Diversität*, *Einstimmung* und *Widerspruch*, und die die übrigen *Reflexionsbegriffe* sich nur durch die *Categorien* auf *Objecte* beziehen können, so haben sie vor dem Gebrauche der Categorien gar keine Realität; Hingegen haben die *übrigen Formen* vor ihrem Gebrauche gar keine Realität, in dem sie sich auf *bestimmte Gegenstände* beziehen. Sie bekommen daher erst durch ihren Gebrauch ihre Realität. Dieser Gebrauch muß also erst als *Factum* selbst bewiesen werden. Wenn man auf die Weise mit David Hume, an dem Gebrauche dieser Formen zu zweifeln berechtigt zu seyn glaubt, so ist man auch berechtigt, an der Realität derselben zu zweifeln. Nun läßt sich aber die Art, wie wir zu ihnen (den übrigen Formen des Denkens) gelangen, aus dem Gesetze der Association füglich erklären, folglich sind Sie (die Kantianer) nicht berechtigt, ihre Realität im Verstande als ein *neues Princip* anzunehmen. Letztlich begehen sie auch einen *Zirkel im Erklären*, indem Sie diese Formen als nothwendige Bedingungen der Erfahrung, welche sie als *Factum* voraussetzen, denken, und wiederum die Erfahrung als *Factum* voraussetzen, damit Sie die Realität dieser Formen beweisen können. Sie müssen also zeigen, daß das Gesetz der Association nicht hinreicht, die *Entstehungsart* dieser Form zu erklären. Sie müssen ferner beweisen, daß diese Formen im Verstande *a priori* schon ihre Realität haben. Oder sie müssen das *Factum*, daß wir sie nemlich auf Gegenstände der Erfahrung anwenden beweisen; wenn sie anders das skeptische System umstoßen wollen. Aber damit wird es, wie ich glaube, schwer halten.“ Da nach dem Begriffe, den die Kantianer von der *Erfahrung* haben, und der freylich von dem uns unbekanntem Begriffe des Hn. M. sehr verschieden fern mag, außer dem *Empfinden*, auch *Denken* und *Anschauung* das *Wesen* der Erfahrung

rung ausmachen, und da folglich auch nur in soferne die Erfahrung *Thatfache* ist, als in derselben wirklich gedacht und angeschaut wird; so ist, vorausgesetzt, daß die Kategorien die Formen des Denkens und Raum und Zeit die Formen der Anschauungen sind, die Anwendbarkeit derselben in der wirklichen Erfahrung so ausgemacht als die Erfahrung selbst. *Bestimmt* werden die Gegenstände theils, *à priori* durch die in den ursprünglichen Formen der Urtheile gegründeten Kategorien, und durch die Formen der Anschauungen, *Raum* und folglich auch die *Zeit* als Gegenstände einer möglichen Erfahrung überhaupt, (und diese sind denn auch die *formalen*, oder die allgemeine *Form* der wirklichen Gegenstände der Erfahrung ausmachenden Bestimmungen) — theils *à posteriori* durch die *Eindrücke*, in denen die *materiellen*, und *individuellen Bestimmungen* der besonderen Gegenstände der Erfahrung gegründet sind. Fodert nun Hr. M. zum Beweise der objectiven Realität der *Denkform*, daß die Art und Weise angegeben werde, wie sich dieselbe auf das, was in unseren Vorstellungen durch Eindrücke bestimmt werden muß, (auf das Individuelle) beziehen; so antwortet die Kritik d. r. V.: Durch ihre *à priori* bestimmte Verfinnlichung oder durch das *Schema*. Versteht er aber unter *bestimmten Gegenstand* dasjenige, was

dem bloßen Eindrucke aufer der Vorstellung correspondiert, und von Kant das *Ding an sich* genannt wird; so kann freylich die Beziehung der besonderen Denkformen (der Kategorien,) auf dasselbe nie gezeigt werden; weil sich diese Formen nur auf das durch Anschauung, und folglich unter der Form der Anschauung vorgestellte beziehen, und beziehen können. Endlich da Hr. M. selbst nicht das logische Daseyn, sondern nur die Gültigkeit der Anwendung der Denkformen bezweifelt, wie kann er sich einfallen lassen, die *Entstehung* auch nur einer Denkform, geschweige denn alles durch *Association*, einem Gesetze der bloßen *Einbildungskraft*, entstehen zu lassen? Der angeschuldigte *Cirkel in Erklärungen* verschwindet, sobald man die kantische Deduction der Kategorien versteht. Zeigen, daß die Kategorien Bedingungen der Erfahrung in *Rücksicht* auf die Form derselben sind, und die Erfahrung als ein allgemeines *Factum* voraussetzen, wo dann die objective Realität der Kategorien sich von selbst ergibt, heist doch wahrhaftige nicht diese Realität durch einen Cirkel erklären. In *Rücksicht* auf den Erweis der *Thatfache*, daß die Kategorien in der Erfahrung wirklich gebraucht werden, dürfte der Kantianer Hr. M. auf dessen eigene Erfahrung verweisen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCH. KÜNSTER. *Padua, Lecacie*, poemetti dell' Abbatte *Christoforo Aluzoni*, dedicati al Sgn. Conte *Giambattista Orazio Porto*. 1789. 123 S. 8. (6 gr.) Der Vf. ist von seiner Kunst nicht weniger begeistert, als er in derselben erfahren zu seyn scheint. Es sind 6 kleine Gedichte, wovon die fünf ersten der Vögeljagd, das letzte der Hasenjagd gewidmet ist. Wir müssen gestehen, daß wir dieselben mit vielem Vergnügen gelesen haben. Es sind fast ganz beschreibende Gedichte, und hier ist der Vf. gerade in seinem Fache. Seine Schilderungen sind zwar weder erhaben noch burlesk; aber sie haben eine Lebhaftigkeit und einen Reichtum, der dem Leser immer Unterhaltung giebt, und ihn nie ermüden läßt. Mehrere Stellen zeigen auch genugsam, daß Hr. M. auch einem erhabnen Gegenstande gewachsen seyn würde, wenn er ihn besingen wollte. Wir theilen unsern Lesern als einen Beweis davon gleich den Anfang des ersten Gedichts mit:

Altri dai sacri venerandi nostri
In magnifici tempi in faccia all' ara
Oaupte e ricche di marmoree moli,
Tra nemi avvolto di celesti vampe,
E lampi, e tuoni, e fulmini vibrandi
E in maestra di tonator profeta
Fra le mitre, fra gli ostri, e i brandi, e i troisi
Zelo e furor sulle città superbe
Non cessi minacciar del cielo irato
Jo qui fra l'ombre di frondosi pioppi,
Dove errar veggio per le erbose rive
Dell' argenteo Retron placido al corso
Con Fili Aminta, e Meilbeo con Clori
Al cielo cari e d'innocenza amici,
C' miei cani anelanti al fianco stesi
A! suon festivo di silvestri corni,
Fra reti, e lacci, e cento augel predati
In metro umil amene caccio io canto.

So wie der Dichter in diesen Zeilen mit gleichem Glück erhabne sowohl als liebevolle Gegenstände schildert, so bleibt sein Ton auch durch und durch dem Stoffe angemessen, den er besingt. Und dabey finden wir überall; eine Fülle von Ideen und Bildern, die der Leser auch in den angeführten Zeilen nicht verkennen wird. Sehr schön hebt das 4te Gedicht mit einem Lobe der be-

rühmten Jäger des Alterthums an; und nicht minder schön ist die nachher folgende Beschreibung der Zugvögel auf ihrer Reise in wärmere Gegenden. Durchaus erkennt man den Dichter, der nach seinem eignen Geständnisse nicht zum erstenmal die *Leyen* in die Hand nahm:

Anch' io nei giorni piu florenti e biondi
Al sacro regno mi accessi det vai
E bebbi di Aganippe ai freschi rivi

aber schon seit 30 Jahren berührte er sie nicht mehr. Die italienische Poesie hat sicher viel dadurch verloren!

PHILOSOPHIE. Mainz, b. Aafch: *Verhältniß der Stoischen Moral zu Religion*, von Johann Neeb, des erzbischöfl. Seminars Alumnus, zur Erhaltung der philosophischen Doctorwürde. 1791. 58 S. 8. Der Inhalt ist kürzlich folgender: Die Stoiker kannten zwar das richtige Moralprincip, welches ganz mit dem Kantischen übereinstimmt, und Freyheit betrachteten sie als die nothwendige Bedingung der Moralität, und aus dem rechten Gesichtspunkte des moralischen Interesses; doch war ihre Sittenlehre ein zu schwacher Grund, um auf dieselbe den Vernunftglauben von Gott und Unsterblichkeit und die Zeitangabe der Erreichbarkeit dieser beiden Ideale bestimmt das Verhältniß der Moral zur Religion. Die Stoiker verfahren es aber darinn, daß sie Seligkeit und Heiligkeit für identisch, und es wenigstens für möglich hielten, in dieser Lebensperiode weise zu werden, d. i. das höchste Gut hienieden zu erreichen; es nöthigte also die Anhänger der Stoa kein moralisches Interesse, auf eine endlose Fortdauer zu fallen; und da sie keine synthetische Verbindung zwischen Glückseligkeit und Sittlichkeit annahmen, so fiel auch der Grund weg, das Daseyn eines Wesens zu glauben, das diese Verbindung bewerkstelligen sollte. Wenn nun die Stoiker eine Gottheit nichts desto weniger annahmen, so verfahren sie dabey nicht consequent; sie mußten zu speculativen Beweisen ihre Zucht nehmen; sie konnten als tugendhafte Menschen die Gottheit nicht ganz wegvernünfteln, aber sie bildeten sich einen Begriff von ihr, der dem spinozistischen ähnlich war.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Januar 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Codex juris Ecclesiastici Josephini*, oder vollständige Sammlung aller während der Regierung Josephs des Zweyten ergangenen Verordnungen im geistlichen Fache. Mit vielen wichtigen und gemeinnützigen, unter jeder Verordnung beygefügt, Anmerkungen. 1 Band. 1788. 300 S. 2 Band. 1789. 240 S. 8.

Eine vollständige und zweckmäsig angelegte Sammlung aller ins geistliche Fach einschlägenden Verordnungen Joseph des Zweyten würde allerdings ein schätzbares Geschenk fürs Publicum seyn; man würde sich daraus einen bestimmten und richtigen Begriff von der ganzen gesetzgeberischen Weisheit des verewigten Kaisers abstrahiren können, welches eine sehr schwere und mißliche Sache bleibt, so lange man auf der einen Seite nur die Stimme seiner Tadler hört, deren viele mit sichtbarer Leidenschaft alle seine Entwürfe und Thaten herabzuwürdigen suchen, und auf der andern nur die Lobeserhebungen seiner Anbeter, die, wie unser Vf. dafür halten, daß unter Josephs Regierung die Sonne der Aufklärung am österreichischen Himmel ihre höchste Höhe erreicht habe. Seine Gesetze und Anstalten in diesem Fache würden uns die Grenzen der Verbesserungen, und der Aufklärung, die er seinen Staaten zugeacht hatte, viel deutlicher bezeichnen, als die schwülftigen Lobreden, die dem großen Reformator zur Ehre ertönten; die aber das Publicum, welches nach Thatfachen forcht, mehr betäuben als belehren. Eine zweckmäsig Sammlung dieser Gesetze und Anstalten würde uns zugleich das getreueste Bild von dem armseligen Zustande der österreichischen Kirche beym Antritte seiner Regierung liefern; wir würden sehen, welch' einer herkulischen Arbeit er sich unterziehen mußte, wenn er, bey einem so tief eingewurzelten Verderben, auch nur etwas von jener Kirchenreformation, worüber er vielleicht lange schon in seiner Seele gebrütet hatte, realisiren wollte. Wir würden endlich aus diesen Gesetzen, und aus den Modificationen, die er ihnen von Zeit zu Zeit geben mußte, sehen, welch ein grober Fanatismus den großen Haufen der hohen und niedrigen Geistlichkeit befeelt habe: und wie manche Hindernisse des Pfaffeninteresses, des Bigotismus, des priesterlichen Stolzes Joseph zu bekämpfen hatte, um nur einigermaßen aufzuräumen, und seinem Nachfolger die Wege einer höhern Reformation zu bahnen. Allein die vorliegende Sammlung ist gar nicht so beschaffen, daß wir uns über diese Gegenstände große Aufklärung davon versprechen dürfen. Der erste Band erschien 1788, und enthält die

A. L. Z. 1792. Erster Band.

Verordnungen von 1780 — 1782, auch einen Theil derselben von 1783. Auf ihn folgte 1789 der zweyte Band, mit den Verordnungen von 1783 und 84. Beide Bände sind im Leipziger Ostermefskatalog von 1789 angezeigt. Mit dem dritten Bande sollte das Werk beschloffen werden; „denn,“ sagt der Sammler, „obchon selber vier Jahrgänge, nemlich das laufende Jahr 1788 mit eingeschloffen, enthalten muß, so wird sich doch alles leicht in einen Band bringen lassen, weil seit den letzten vier Jahren die geistlichen Verordnungen nicht mehr so häufig erflossen sind.“ Dieser letzte Band ist aber, so viel Recbekannt ist, noch nicht erschienen. Wir haben also eine unvollendete, und schon deswegen nicht sehr brauchbare, Arbeit vor uns. Sie ist aber auferdem auch ihrer Materie und Form nach so mangelhaft, daß man sie, wäre sie auch vollständiger, als sie ist, nie für einen wahren Gewinnst der Literatur ansehen kann. Es ist fürs erste schon ganz unverzeihlich, daß der Sammler nicht einmal alle die Verordnungen kannte, und in seine Sammlung aufnahm, die bereits in andern gedruckten Sammlungen dieser Art enthalten sind. Das Censuredict z. B. sollte um so mehr in einem *Codex juris Ecclesiastici Josephini* stehen, da es gerade gegen die bisherigen Annahmungen des Pabstes und der Bischöfe gerichtet ist. Wie wahr dies sey, mußte er ja selbst fühlen, da er B. I. S. 20. eine Verordnung vom 4ten May 1781 einrückte, die zum Theil eine weitere Erklärung des Censuredicts enthält, und worin den Geistlichen, wie den Layen, erlaubt wird, alle Bücher zu lesen, die von der Censur einmal sind zugelassen worden. Denn man hatte in Erfahrung gebracht, daß die Bischöfe auch die besten Bücher, die nicht mit ihren Principiis übereinkommen, verketzern und verdammen, sie auf alle mögliche Art aus den Händen ihrer Geistlichen zu bringen suchten, und diejenigen, die im Verdachte waren, daß sie solche Bücher lesen, qualen und verfolgen. — In dem Handbuche aller unter der Regierung Joseph II für die K. K. Erbländer ergangenen Verordnungen und Gesetze. (Wien, b. Mölle. Zweyter Band. 1785. 8.) kommen eilf Verordnungen von den Jahren 1780 — 83 vor, die die Allmosensammlung der Bettelorden betreffen, wovon aber unser Sammler mehr nicht als drey aufgenommen hat, obgleich seine Sammlung einige Jahre später als jenes Handbuch erschien. Das Decret vom Eide der Bischöfe führt er zwar B. I. S. 231. an; allein die Hauptsache, d. i. die *Eidesformel* selbst, läßt er weg. Auffallend ist die Anmerkung, die er diesem Decrete beyfügt. „Da dies eine ganz particuläre Verordnung ist, so gehört sie auch nicht zu unserm Zwecke.“ Hier sieht man erstens nicht ein, wie er ein so wichtiges Decret vom Eide der Bischöfe, das ganz dahin abzweckt, den mächtigen

gen hierarchischen Nexus mit dem Pabst zu zertrümmern, eine ganz *particuläre* Verordnung nennen kann; und dann, wäre sie es auch, so glauben wir doch, daß sie mit zum Plane einer *vollständigen* Sammlung aller Verordnungen gehöre! Eben so liefert er B. I. S. 4. die Verordnung vom 27 Jenner 1781, worinn befohlen wird, die im Jahre 1769 für die Passauische Diöcese publicirte Stolordnung in allen Diöcesen zu republiciren. Allein auch hier läßt er, aus dem kahlen Grunde, *weil es zu weitläufig wäre*, das Wesentlichste, die Stolordnung selbst, weg. Dafür aber erzählt er uns ein merkwürdiges Hiltörchen von priesterlicher Unempfindlichkeit, wovon er selbst Zeuge ist, und das hieher gesetzt zu werden verdient. Ein armer Hauer starb; aus seiner Verlassenchaft konnte die Begräbnisgebühr nicht bezahlt werden. Der Pfarrer, ein Mönch, ließ ihn also sieben Tage unbegraben zu Hause liegen, bis endlich die Layen sich der betäubten Familie erbarmten, und den Pfaffen zwangen, seine Schuldigkeit zu thun. — Ueber die *neue Pfarreinrichtung* kommen in dem obenangeführten Handbuche mehrere sehr wichtige Hofdecrete vor, die unser Sammler nicht gekannt zu haben scheint; z. B. die neue Pfarreintheilung zu Wien wird im Hofdecrete vom 25 Hornung 1783 sehr unständig dargestellt; ferner die künftige Gottesdienst- und Andachtsordnung für Wien; wie es in den Nonnen- und Mannsklöstern, wo keine Pfarre ist, zu halten sey u. s. w. Das einzige merkwürdige, was unser Sammler hier geliefert hat, und in dem Handbuche selbst nicht vorkommt, sind die *Grundsätze*, nach welchen man sich bey der zu Wien vorgenommenen neuen Pfarreinrichtung benommen hat. — Welchen Einfluß eine zweckmäßige Katechisation auf die Bildung des Landvolks habe, ist allgemein bekannt; auch auf diesen Gegenstand hat sich Josephs gesetzgeberische Weisheit erstreckt; und das Handbuch seiner Gesetze liefert uns hierüber besonders zwey Verordnungen vom 9 Hornung 1784, die wir aber nach allem mühsamen Nachsuchen in der vor uns liegenden Sammlung nicht finden konnten. Doch wer wollte alle die großen und kleinen Lücken nachhaft machen, die unser Sammler in seinem Codex Josephinus zurückgelassen hat; wir müssen es aufrichtig gestehen, daß wir nicht leicht eine so mangelhafte Arbeit dieser Art gesehen haben, die dann nicht einmal von Seite der äußern Einrichtung etwas empfehlenswürdiges aufzuweisen hat. Wer eine *brauchbare* Gesetzsammlung veranstalten will, sollte doch für die Bequemlichkeit der Leser durch Inhaltsanzeigen, oder durch allgemeine Rubriken, unter die er die verwandten Gesetze stellt, oder wenigstens durch ein vollständiges Register sorgen. Unser Sammler hat nichts von allem diesem geliefert, und seine Nachlässigkeit ist um so unverzeihlicher, da er gerade in seinem Fache, in der Sammlung der Josephinischen Gesetze, Vorgänger hatte, die ihm durch gute Beyspiele zeigen konnten, welche Pflichten gegen das lesende Publicum ein vernünftiger Sammler habe. In dem obenangeführten Handbuche sind die Gesetze unter allgemeine Rubriken gebracht, die das Nachschlagen ungemein erleichtern; und am Ende ist noch ein ziemlich vollständiges Register angefügt. In der Sammlung der K. K.

Landesfürstlichen Gesetze in publico-Ecclesiasticis vom Jahre 1761 — 1782, die Albrecht Huber zu Wien bey Trattnern 1782 herausgab, ist der Inhalt jeder Verordnung am Rande angezeigt; und am Ende folgt ebenfalls ein brauchbares Register. Aber unser Vf. ließ bloß die Verordnungen numerirweise nach einander abdrucken, wie sie ihm in die Hände fielen. Es scheint zwar sein Plan gewesen zu seyn, die Verordnungen nach den Jahren, Monaten und Tagen zu stellen, in welchen sie ans Licht traten; allein auch diesen Plan vernachlässigt er bey jeder Gelegenheit. Man findet im Jahrgange 1783 Verordnungen von 1782; nach einer Verordnung vom 16 December 1784 folgt eine andere vom 7 Jul. 1783. Nach einer Verordnung vom 14 Sept. 1783 folgt eine andere vom 27 Sept. 1782 u. s. w. Die unbegreiflichste Nachlässigkeit beging er aber gewiß mit dem 17 Decrete des 1 Bandes, worinn dem gemeinen Manne das Lesen der Bibel erlaubt wird. Hier macht er folgende Anmerkung: „Diese Verordnung bezieht sich auf eine vorhergehende. Es wäre unnütz, hier zu wiederholen, was schon dort gesagt worden.“ Rec. hat alle die vorhergehenden sechzehn Decrete mehrmals durchgelesen; allein er hat nichts gefunden, was nur die geringste Beziehung auf die obige Anmerkung hätte; und er muß daher glauben, der Sammler habe selbst nicht gewußt, was er hier niedergeschrieben hat. Daß eine solche Sammlung, die so viele Spuren der Eilfertigkeit und Nachlässigkeit an sich trägt, auch von Druckfehlern wimmeln werde, läßt sich schon aus dem bisherigen vermüthen, und wir haben auch mehrere gefunden, die sogar den Sinn der Verordnungen entstellen. Das Beste in der ganzen Sammlung sind einige den Verordnungen beygefügte Anmerkungen des Sammlers, die uns entweder interessante Anekdoten vom Kirchenzustande in Oesterreich liefern, oder sonst gute Erläuterungen über den Inhalt der Verordnungen geben. Wir sagen: *einige*; denn daß nicht alle Anmerkungen von Belange sind, kann man aus dieser Recension selbst ersehen.

- 1) GOTHA, b. Perthes: *Merkwürdigkeiten bey der römischen Königswahl und Kaiserkrönung*. Neue vermehrte Auflage. — Im Anhang *Kaiser Leopold II Wahl und Krönung*. 1791. 231 S. 8. (21 gr.)
- 2) Ebendaf.: *Histoire de ce qui concerne l'election d'un roi des romains et le couronnement d'un empereur, les ceremonies et solennités usitées dans ces occasions*. 1791. 249 S. gr. 8.

N. 1. hat ein eben so gefälliges Außeres in Rücksicht auf Papier, Kupfer und Einband als die in N. 305. der A. L. Z. vor. J. angezeigte erste Auflage; ja dies ist noch durch die Hinzufügung eines Titelpupfers, das *Leopold II im kaiserlichen Ornat*, und durch vier neue Vignetten, die zwey Vicariatsmünzen und zwey Krönungsmünzen vorstellen, verschönert worden. Im Inneru ist die Schrift ebenfalls durch zweckmäßige Zusätze, vorzüglich aus der neuesten Wahl- und Krönungsgeschichte an vielen Orten, dem Plan angemessen, und soviel wir bemerkt haben, ohne einigen Irrthum, bereichert worden. So ist z. B. S. 12. das Conclufum der drey Reichscollegien we-

gen der Rechte der Vicariën sehr schicklich in einer Note angeführt. Auch ist die Beschreibung der Reichskleinodien (S. 115 — 117.) nach den neuern darüber erschienenen Schriften durchaus berichtigt und verbessert worden. Weggelassen ist nichts, als S. 56. die Note wegen der Bemühung der Buchhändler zur Unterdrückung des Nachdrucks; denn das S. 29., wo ganz schicklich die Einquartirung der kurfürstlichen Suiten, wie sie 1790 waren, gegen die von 1742 vertauscht worden, Kurfachsen in der Aufzählung ausgelassen ist, ist ein offenkundiges Versehen. — Der Anhang von Leopolds Wahl und Krönung, nebst dem Verzeichniß der Zusätze der Wahlcapitulation, wird auch allen Lesern willkommen seyn. Schade, daß der sonst gute Stil dieser Schrift durch einen so platten Einfall als der S. 177. entsetzt ist. Es heißt da von des Abt Voglers Spiel: „Der menschenfreundliche Herzog Leopold von Braunschweig mußte einen abermaligen Martyrertod (doch nur auf der Orgel) erdulden.“

No. 2. Die Uebersetzung des eben angezeigten Buchs nach dieser zweyten Auflage, ist eben so verziert als das Original. Sie ist gut geschrieben und sehr lesbar; aber freylich nichts weniger als fehlerfrey, und nicht selten sind die Fehler von Bedeutung; diese hätte der Verfasser des Originals, da die Uebersetzung, laut der Vorrede, auf sein Verlangen unternommen worden, wohl durch eine Revision ausmerzen sollen. — Nur einige Beyspiele: S. 3. ist ausgelassen: „entweder durch Kuriere oder nur“ durch Schreiben etc. Ebenfalls: Den übrigen Reichsständen wird des Kaisers Todesfall „von der kaiserlichen Prinzipalcommission auf dem Reichstage zu Regensburg“ bekannt gemacht, ist übersetzt: Les autres Etats de l'empire en reçoivent l'avis — par un comite principal de la diete imperiale perpetuelle de Ratisbonne. S. 32 — 34 heißt es bey der Erzählung der Vertheilung der Gesandten und ihrer Suiten in Frankfurt von 1790 immer: l'Electeur, da doch nur drey Kurfürsten da waren; auch sind einige Strafen ausgelassen, andre falsch angegeben. Die Gelahäuser- und Born - Strafe ist zu einer rue de la Gelnhäuserbrunn; die neuen Kräme sind zu neuen Krämern, les nouveaux merciers u. d. gl. umgeschaffen. Kurfachsen ist aber in der Uebersetzung restituirt worden, das im Original fehlt. —

Origin. S. 40.

Die Wahlbothschafter empfangen die Vorzüge der Gesandten vom ersten Range; unter mehreren derselben eines Kurfürsten genießt aber der erste auffallende Vorzüge. Er sitzt bey den Wahlconferenzen u. s. w.

Uebersetz. S. 46.

Les ambassadeurs des Electeurs pour l'election d'un roi des Romains, jouissent de toutes les prerogatives dont jouissent les ambassadeurs des grandes puissances; et même ils l'emportent dans certaines occasions sur ces dernieres. Dans les conferences d'election un ambassadeur peut s'asseoir etc.

S. 47 ist nach *du temps* eine ganze Periode ausgelassen, S. 94. ist (verglichen mit S. 89. des Orig.) ausgelassen: Z. 2. „und Kurfächische.“ Z. 3. „und die Kirche selbst,“ und bey Z. 4. gar fünf ganze Zeilen.

Origin S. 127.

Einige dieser Insignien können vielleicht in dem Grabe Karls des Großen gelegen haben; aber von mehreren läßt sich beweisen, daß sie in neuere Zeiten gehören.

Uebers. S. 131.

Il est possible, que plusieurs de ces ornemens aient été trouvés dans le tombeau de Charlemagne; mais on peut aussi démontrer qu'ils sont postérieurs à cet empereur.

Die unrichtige Uebersetzung muß hier selbst dem Franzosen auffallen. S. 144. steht *vetu en noir* nicht im Original, dagegen ist *mit der Hauskrone* ausgelassen.

Orig. S. 178 Note.

Die bekannte Nunciaturfache — fiel zum gänzlichen Nachtheil des römischen Stuhls aus.

Uebers. S. 185.

L'affaire concernant la nunciature — fut unanimement rejetée au desavantage de la cour de Rome.

Das *unanimement* ist besonders ist hier weder treu übersetzt, noch den Thatsachen nach richtig — S. 188. steht *Ricchini* ft. *Riggini*. — Doch, es mögen der Probe genug seyn, obgleich es nicht an mehreren fehlt.

Sehr zu billigen ist das Bestreben des Uebersetzers in Anmerkungen, den französischen Lesern Erläuterungen über manche Punkte zu geben. Ihrer sind überhaupt sehr viele, und manche wohl etwas herbegezogen. S. 205. ist in der Rubrik des Art. 11. §. 8. der Wahlcapitulation: *Freiheit der symbolischen Bücher* durch: *De la liberté du Commerce pour les livres symboliques* übersetzt. — Doch das wäre vielleicht noch am wenigsten zu tadeln, wenn nur nicht so viel Unrichtigkeiten darin wären, die auch wohl der Vf. des Originals durch einige Aufmerksamkeit hätte verhüten können. Auch hievon nur ein paar Beweise. Die Note S. 4. ist vom Anfang bis zu Ende falsch:

Lé conseil antique fut crée à la célèbre diète de Mayence, tenue sous Frederic II en 1235. Son premier juge est tiré du corps de la noblesse, assiste d'un nombre d'assesseurs nobles, dont la moitié sont jurisconsultes. Ce conseil fut reuni sous le regne de Maximilien I à la chambre imperiale, puis enfin rétabli par Rudolphe I en 1287!

Ein alter Dynaste war nach S. 73. „*Souverain dont les états sont peu considerables et qui relevent d'un autre souverain plus puissant qui est son souverain.*“ — In der Note S. 91 — 93. sind auch eine Menge Fehler, selbst in dem begangen, was der Uebersetzer laut dem Citat aus *Pffeffels Abrégé* gezogen haben will. So sagt unter andern der gelehrte *Pffeffel* nicht: „*Henri II donna l'office de grand-échançon ou roi electeur de Boheme; celui de grand-sénéchal à l'electeur de Baviere; celui de grand-maréchal à l'electeur de Saxe et celui de grand-chambellan à l'electeur de Brandebourg.*“ Unter diesem Kaiser schon *Kurfürsten!* schon ein König und *Kurfürst* von Böhmen! schon Böhmen in Besitz des *Erzschenkenamts!* schon *Brandenburg!* und schon der *Kurfürst* davon in Besitz des *Erzkämmereramts!* und schon *Baiern Erzseneschall!* Fast nimmt es einen Wunder, daß nicht auch *Heinrich II* schon dem *Kurfürsten* von *Hannover* sein Erzsant gegeben haben soll. Es ist noch viel mehreres in dieser Note zu bemerken, das aber hier zu weitläufig wäre. — S. 143. heißt

heißt Brandenburg durch ein Versehen *l'archiechanson*. — S. 172. wird der deutsche Publiciste *Johann Peter Ludewigs* citirt. — S. 221. ist durch einen Zusatz des Uebersetzers ein vollkommener Widerspruch entstanden. Aus dem Original ist übersetzt: „*Les souhaits genereux que Leopold exprimoit — sont restés sans effet*; und unmittelbar darauf fährt der Uebersetzer fort: *Les voeux de ce digne monarque ont été exaucés*; S. 233. steht *Ferdinand* statt *Friedrich*. Doch genug auch hievon zur Probe. Wie können wir uns über die Unwissenheit der Ausländer beklagen, wenn wir Deutschen selbst solche fehlerhafte Bücher zum Unterricht für sie liefern!

PHILOSOPHIE.

EDINBURGH, b. Cadell und Creech: *Flements of Moral Science*. By *James Beattie*. The first Volume. 1790. 433 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Moralphilosophie befaßt nach diesem Vf. die ganze Philosophie, in so fern sie die geistliche Natur zum Gegenstand hat, und steht der Philosophie über die Körper oder über die materielle Natur entgegen. Diesen Namen führt sie deshalb, weil sie auf das Leben und die Sitten der Menschen Einfluß hat; *abstracte Philosophie* soll sie um deswillen heißen, weil sie es mit abgezogenen, d. h. mit solchen Dingen zu thun hat, die von der Materie verschieden sind. Sie hat einen *speculativen* und einen *praktischen* Theil. Jener betrachtet die Natur der Geister, heißt darum *Pneumatologie*, und begreift zwey besondere Wissenschaften in sich. *Psychologie* oder Philosophie über die menschliche Seele, *natürliche Theologie* oder Philosophie über das Daseyn und die Eigenschaften der Gottheit. In dem *praktischen Theile* der *Moralphilosophie* werden jene Kenntnisse angewandt, theils zur Verbesserung unseres thätigen oder Willensvermögens, in der *eigentlich sogenannten Moral*, wohin *Ethik*, *Oekonomie* und *Politik* gehören; theils zur Verbesserung des Erkenntnisvermögens in der *Logik*, worinn auch zugleich die *Rhetorik* mit begriffen wird. In diesem *ersten Band* wird demnach die Seelenlehre und die natürliche Theologie abgehandelt. Was die folgenden Theile enthalten werden, ist aus dem vorgezeichneten Entwurfe leicht abzusehen. *Popularphilosophie* nach allen besondern Zügen, woraus ihr Charakter zusammengesetzt ist, ist das, was wir in diesem Buche gefunden haben, wodurch wir sein eigenes Verdienst und seine eigenthümlichen Mängel und Fehler hinreichend bezeichnen, und zugleich die Klasse von Lesern bestimmen können, die in diesem Buche Befriedigung finden werden. Hr. B. bescheidet sich

selbst, daß er keine neuen Entdeckungen hier vortragen, sondern nur bekannte nützliche Wahrheiten ausgewählt, gesammelt, geordnet, und so deutlich als möglich dargestellt und erläutert habe. Er bestimmt sein Buch zunächst für seine Zuhörer, für Anfänger, die er mit subtilen Untersuchungen und mit abstracten Speculationen möglichst verschonen zu müssen glaubte. Daher schränkt er sich immer auf das ein, was sich ohne scharfe Erklärung und Zergliederung, und ohne feine Abstraction der gemeinen Fassung nahe bringen läßt, entscheidet die verwickeltesten Streitfragen, worüber sich die philosophischen Schulen entzweyten haben und noch entzweyen, durch Ausprüche des gemeinen schlichten Menschenverstandes, (den er freylich auf diese Art unvermerkt manchen der größten Männer abprechen muß,) oder durch Hinsicht auf Meynungen der positiven Theologie, oder auf Folgerungen, die für das praktische Leben, für die Sitten und für die Glückseligkeit der einzelnen Menschen, oder für die Ruhe und Sicherheit der Staaten und Regierungen aus gewissen Voraussetzungen könnten gezogen werden. Uebrigens finden wir es rühmlich, und für Verfasser von Schriften, die sich einen ähnlichen Zweck vorgesetzt haben, nachahmungswerth, daß alles mit guten passenden Beyspielen erläutert, und jede Gelegenheit benutzt wird, um praktische Bemerkungen und Rathschläge einzufreuen, die für Beförderung der Menschenkenntniß, der *Tugend* und *Lebensklugheit*, dienen können. Für die deutsche Philosophie wäre es kein Gewinn, wenn man dies Buch durch eine Uebersetzung auf deutschen Grund und Boden verpflanzen wollte. Man würde es vielleicht nicht so billig, wie in dem Vaterlande des Vf., aufnehmen, daß der Schriftsteller geflissentlich über die schwerern Untersuchungen weggeht, daß er oft mehr declamirt und predigt, als untersucht, mehr erläutert als eigentlich erklärt. Man würde schwerlich viel Gewicht dem Argument wider den Fatalismus beylegen, daß doch die mehresten und größten Fatalisten, daß ein Spinoza, ein Hobbes, ein Collins, ein Hume, ein Voltaire Feinde unserer Religion gewesen wären, und daß man kein Beyspiel dieser Art unter den Vertheidigern der menschlichen Freyheit finde. Man würde minder bereitwillig seyn, sich wegen des Problems über den Ursprung der Sprache auf göttliche Eingebung und wegen der Mannichfaltigkeit der Originalsprachen auf die babylonische Sprachverwirrung verweisen zu lassen. Mit einem Worte, das Buch wird jetzt in Deutschland schwerlich sein Glück machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Dresden: *Pferdezucht-kenntnis u. d. Behandlung*, vermehrt herausgegeben von *En. c.* 1789. 66 S. 8. (5 gr.) Stünde in diesem Büchlein, was der Titel verspricht, so hätte man für das wenige Geld, was es kostet, recht vieles! aber Rec. fand beim Durchlesen desselben gerade das Gegentheil. Bekannte Sachen, die man nunmehr besser weiß, wechseln mit wunderlichen Vorschlägen und Recepten ab. Unter vielen eins zur Probe: Ehrenpreis, Sinau, Sankel, Dorschel-Wundkraut, Eisenkreuz, rother Beyfuß, Durchwachs, Waldmännlein, Schwarz-

wurz, Taufendgüldenkrout, Schwalbenwurz, Tormentilwurz, jedes eine Handvoll gehackt und wohl vermengt. Hievon nehme man zwey Hände voll in zwey Maafs Weißbier gelouten, so lange man ein paar Eier hart siedet. Diesen Trank giebt man einem schadhaften Menschen und Pferd, (bey welchem Schaden?) erstern drey Löffel voll, letztern ein Schoppenmaafs!!! Dieses Recept, so wie einige andere, sind von großen Männern, und kosten dem Hn. Vf. vieles Geld!!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Januar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Monat u. Kufsler: *Beyträge zum deutschen Staatsrecht und zur Litteratur desselben.* Von *Johann Theodor Roth*, Rathscoufultenten und Syndicus der Kaiserl. freyen Reichsstadt Weilsenburg am Nordgau. Ein Nachtrag zu Pütters Litteratur. 1791. 175 S. 8.

Gegenwärtige Beyträge können den Besitzern der Pütterischen Litteratur nicht anders als willkommen seyn, da im literarischen Fache allein von der gemeinschaftlichen Arbeit mehrerer Gelehrten etwas vollständiges zu hoffen ist. Sie enthalten I. *Biographische Nachrichten von deutschen Staatsrechtsgelehrten.* I. Von dem ehemaligen Reichshofrath Freyherrn von *Wernher*. Er war zu Rotenburg an der Tauber geboren. Sein Vater war Rector und Professor an dem dasigen Gymnasium. Er starb zu Wien, bald nach dem Ableben Kaiser Carl VI. 2. Von *Heinrich Henniges*, dem Vf. der *Meditat. ad Institutum. Pacis Caesar. Suecicum.* Sein Vater war Markgräfl. Anspachischer Commendant der Festung Wülzburg. 3. Von *Jacob Koebel*, Stadtschreiber zu Oppenheim. Er ist einer der ersten, die ein *Compendium Juris Publici*, welches um das Jahr 1530. in 8 Bogen gedruckt worden ist, geschrieben. 4. Von *Marquard Freher*. Er ist nicht 1585 zu Bourges, wie Hr. G. J. R. Pütter schreibt, sondern 1596 zu Heidelberg zum Doctor der Rechte promoviret worden. 5. Von *Phil. Reinhard Vitriarius*. Er hat nie zu Heidelberg, wie gleichwohl verschiedentlich vorgegeben wird, als Professor gestanden. 6. Von *Johann Phil. Carrach*. Nach einer aus *Hn. Schlözers* Briefwechsel hier abgedruckten Nachricht hat er zur Zeit des Bayrischen Successionskriegs seine Feder, welche er ehemals gegen das Erzhaus Oesterreich so heftig gebraucht hatte, gegen Preussen geführt. 7. Von *Peter von Osterwald*. Er war 1718. zu Weilburg von bürgerlichen und protestantischen Eltern geboren, bekannte sich nachher zur katholischen Religion und gieng 1740 als Benedictiner in das Kloster Gengenbach. Im Jahr 1746 wurde er Secretair, und 1749 Hofrath und Zahlmeister bey dem Hochstift Regensburg. Der Cardinal und Herzog von Bayern, Carl Theodor, berief ihn 1758 als Geheimen Rath nach Freysingen, und ließ ihn in den Adelstand erheben. Im Jahr 1760 trat er in Churbayerische Dienste, und starb kurz nach seinem Herrn 1778. 8. Von *Johann Gottfried von Meiern*. 9. Von *Johann Ulrich Freyherr von Cramer*. Im J. 1744. starb der evangelisch-fränkische Cammergerichtsaffessor von Gemmingen. Zu der dadurch bey dem Cammergericht erledigten Stelle wurde auf gefühenes Nachsuchen der Nassauoranche

A. L. Z. 1792. *Erster Band.*

Geh. Just. R. *Senkenberg* präsentirt. Als aber *Senkenberg* hernach als Kaif. Reichshofrath berufen wurde, suchte *Cramer* um die Präsentation zu der erledigten Stelle nach und erhielt solche. II. *Bibliographische Beyträge zur deutschen Staatsrechtswissenschaft.* Es werden unter dieser Rubrik von S. 23. bis 74. Nachrichten von Schriften, welche in der Pütterischen Litteratur angeführt sind; ingleichen viele Schriften, welche zu der Zeit, da das Pütterische Werk herausgekommen ist, bereits vorhanden waren, bey jedem §. desselben, nachgetragen. Von dem *Hippolithus a Lapide de Ratione status in Imp.* wird hier gemeldet, daß *Thomasius* ein Exemplar in Händen gehabt habe, in welches, weil es der Verfasser einem seiner Freunde geschenkt hatte, die Worte geschrieben gewesen: Donat. Auctor. Bog. Phil. Chemnitius. III. *Litterarische Nachricht von den — de Analogia Juris publici handelnden Schriften.* Hr. G. J. P. sagt in seiner Litteratur des T. St. R. „Von der Analogie des Staatsrechts ist meines Wissens noch keine eigene Abhandlung geschrieben.“ Hr. R. führt eine dergleichen von der Analogie des St. R. geschriebene eigene, mit Beyfall aufgenommene, Abhandlung an, nemlich *Carl Heinn. Geißlers* Abh. de Analogia Jur. publ.; welche aber freylich erst nach der Zeit, da das Pütterische Werk herauskam, 1784 zu Wittenberg erschienen ist. IV. *Litterarische Nachricht von Panisbriefen; zur Ergänzung der Pütterischen Litteratur des D. St. R.* V. *Abhandlung über das von Kaiser Friedrich III. den Chur- und Fürstl. Häusern Brandenburg im J. 1456 ertheilte Zollprivilegium.* Das Kur- und Fürstl. Haus Brandenburg behauptet, Inhalts dieses Privilegii berechtigt zu seyn, in seinen Landen nach Gutbefinden Zölle anzulegen. Bekanntlich wird dagegen vieles eingewendet. Hr. R. behauptet hier: Die ursprüngliche Ungültigkeit dieses Privilegii sey schon deswegen außer Zweifel, weil von Kaiser Rudolph des I. Zeiten an Kaiserl. Begnadigungen über Zölle u. d. ohne die Churfürstl. Einwilligung oder Willbriefe, welche diesem Privilegio abgiengen, nicht hätten ertheilet werden können. Das Brandenburgische Zollprivilegium ist ertheilet worden: „mit wolbedachten Mute und gutem Rate der Fürsten, Graven, Edeln und des Reichs Getreuen.“ Sollten nun aber da unter den Fürsten die Churfürsten nicht mit zu verstehen seyn? VI. *Abhandlung über die Zollfreyheit des mittelbaren und unmittelbaren Adels in Deutschland.* Die Zollfreyheit des unmittelbaren Adels beruhet vornehmlich auf Kaiserl. Privilegien, dergleichen selbigen verschiedentlich ertheilet worden: Die Zollfreyheit des mittelbaren Adels auf Privilegien der Landesherren und den Verträgen letzterer mit den Landständen. VII. *De pluralitate Votorum omnibus et singulis statibus nociva et propterea abroganda.*

I
Eing

Eine kleine Abb., welche Hn. R. im Mfpt. zugekommen ist. Es wird darinn von dem Unschicklichen und dem Nachtheil geredet, welcher zuweilen daraus entsteht, wenn die Stimmen mehrerer Stände auf Reichs- und Kreistagen von Einem Gefandten vertreten werden. (Ein ganz neues Exempel, welches beweiset, dafs es einem solchen Gefandten oft schwer wird, mehreren Herren zu dienen, liefert das Schreiben des Herrn Fürstbischof von Speier vom 27. März 1790. an seinen Comitialgefandten, den Herrn von Haimb. (In der *Reufs. Staatskanz. Th. XXVII.*) Es wird darinn dem Gefandten verhothen, dafs er sich in der Reichsvicariatsmaterie nach des Herrn Fürstbischofs ihm ertheilten Instruction nicht geachtet; und derselbe sehr nachdrücklich angewiesen, die ihm zukommende Instructionen zu befolgen, wenn gleich solche mit den andern Stimmen jener Reichsfürsten, welche er, Hr. v. H., mit vertrete, nicht übereinkämen.)

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Justus Cyprioths*, Hofraths, öff. Lehrers d. R. u. s. w., *Zweyter Nachtrag zu der Sammlung gerichtlicher Acten*. Enthält Auszüge aus zweyen Untersuchungsacten wider Taub- und Stumme, wie auch eine Beschreibung der Mannheimischen Torturbank, imgleichen des im Preussischen erfundenen Troges. Mit einem Kupfer. 1791. 28 S. Fol. (8 gr.)

Die in diesem Jahre erschienene neue Auflage der Sammlung verschiedener gerichtlicher vollständiger Acten hat der Hr. Vf. durch diesen Nachtrag vermehrt, dessen Inhalt aus dem Titel ersichtlich ist. Der Nachtrag wird auch besonders verkauft.

GESCHICHTE.

TURIN: *Della celebratissima tavola Alimentaria di Triviano*, scoperta nel territorio Piacentino l'anno 1747 spiegazione, fatta da *Secondo Giuseppe Pittarelli*, cittadino d'Asti. 1790. 332 S. 4. (2 Rthlr. 2 gr.)

Wir zeigen unsern Lesern hier eins der gelehrtesten Antiquarischen Werke an, das uns von Italien aus kürzlich zu Gesicht gekommen ist. Der Fehler der Weitfchweifigkeit, den der Italiänische Gelehrte so selten zu vermeiden weifs, wird hier weniger fühlbar, da die Untersuchungen fast durchgehends sehr dunkle Fragen betreffen, deren Auflösung gleichwohl nicht ohne Interesse für den Alterthumsforscher ist. Das Monument, worauf sie sich beziehen, ist unter den Antiquaren schon lange berühmt gewesen. Es ist ein Document von einer wohlthätigen Anstalt des Trajans, um den armen Kindern der Stadt Veleja Unterhalt zu geben. Die Bronzene Tafel, auf der es eingegraben ist, ist 2 Fufs 11 Zoll breit, und 5 Fufs 9 Zoll hoch. Genaue Copien davon finden sich in des *Maffei Museo Veronense*, und in einer eignen Abhandlung des *Muratovi*. Beide haben sich auch an die Erklärung gemacht; aber sie blieben blofs bey dem allgemeinen stehn. Unser Vf. läfst sich dagegen auf ein genaueres Detail ein, und hat dadurch über einige dunkle Punkte des R. Alterthums ein hellers Licht verbreitet. Da sein Werk vielleicht wenigen unsrer deutschen Leser

zu Gesicht kommen möchte, so, glauben wir, wird man es lieber sehn, wenn wir mehr die Referenten als die Beurtheiler machen.

Es ist bekannt, dafs die öffentlichen Getreideaustheilungen in Rom schon lange vor den Zeiten des Trajans gebräuchlich waren; ein grosser Theil des Pöbels lebte davon. Allein diese Benefizen erstreckten sich nur auf die Stadt Rom selbst. So viel wir wissen, war Nerva der erste, der sie auch auf andre Städte Italiens dahin ausdehnte, dafs er für den Unterhalt armer Kinder von Römischen Bürgern etwas bestimmte. Aber weit mehr, als er, that sein grosser Nachfolger Trajan, dieser Vater seines Volks, der gern jedes Individuum in seinem Reiche glücklich gesehn hätte! Waren die Kosten in den übrigen Italiänischen Städten denen gleich, die er zu jenem Zweck auf Veleja verwandte; so müßten sie unermesslich gewesen seyn. Freylich aber haben wir von den übrigen keine weitere Berichte, als die der jüngere Plinius in seiner Lobrede davon im allgemeinen giebt; nur von Velleja ist dies Monument übrig. Für diese einzige Stadt hatte Trajan einen Fond von einer Million und 44.000 Sestertien bewilligt, zu denen noch ein andres Capital von 72.000 Sestertien kam, von dessen Zinsen 245 Knaben und 34 Mädchen, (alles *legitimi*) ausserdem ein *spurius* und eine *spuria* unterhalten wurden. Das Capital selbst hatte der Kaiser begüterten Privatpersonen auf Grundstücke zu 5 pro Cent geliehen, deren Ertrag alsdann zu dem wohlthätigen Gebrauche verwandt wurde. Diese Notiz muß man haben, wenn man sich von dem Monumente selbst einen gehörigen Begriff machen will. Es enthält nemlich die Contracte, die der Kaiser mit allen denen Personen geschlossen hat, denen er von der für Veleja bestimmten Summe Capitale vorgeschaffen; ihre Namen; die Bestimmungen der *fundi* und *agri*, auf die das Geld belegt worden, und die Bedingungen, oder Verpflichtungen, unter denen es die Güterbesitzer erhalten hatten. Diese *fundi* wären in einem beträchtlichen Theile des nördlichen Italiens zerstreut, man findet hier von ihnen genaue Localbestimmungen angegeben; die *pagi* und *vici* werden genannt, in denen sie lagen und zu denen sie gehörten, und mehrere ähnliche Nachrichten kommen vor. Unfre Leser sehen daraus, dafs die Erklärung dieses Monuments von einer doppelten Seite Interesse hat. Einmal, indem dadurch ein so wichtiger Punct des Römischen Alterthums und der Römischen Verfassung aufgeklärt wird; und dies noch dazu in einer Periode, und unter einer Regierung, die mit so vielen Merkwürdigkeiten bezeichnet ist, und von der wir doch, die Geschichte der Kriegszüge abgerechnet, so wenige Nachrichten haben. Dann aber ist ferner dieses Monument auch ein wichtiges Hülfsmittel für die Topographie und Specialgeographie der alten Italiener. Aus diesem letzten Gesichtspunct hat es unser Vf. vorzüglich betrachtet. Er arbeitet, wie er uns meldet, schon seit einiger Zeit an einer möglichst vollständigen und genauen Karte des alten Italiens, deren baldige Erscheinung gewifs alle Freunde des Alterthums mit uns wünschen. Dies führte ihn auch zuerst auf das Stadium unsers Monuments, und aus dem Studio erwuchs die Erklärung desselben. Der Vf. theilt seine Arbeit nun in folgende

gende Abschnitte. Der erste enthält die allgemeine Beschreibung und Erklärung der Tafel. — Der zweyte die genauere Bestimmung der *Pagi*, die auf derselben erwähnt werden. — Der dritte die genaue Angabe der *Fundi*, worauf die Eigenthümer die Capitale von dem Kaiser erhalten hatten. — Der vierte die Erläuterungen über die Namen und Personen der Landeigenthümer selbst, die hier vorkommen; und der fünfte Abschnitt endlich, den wir aber vergebens suchen, sollte Nachrichten von der künftigen Karte von Italien geben, an der, wie oben gemeldet, der Vf. arbeitet. Da wir ihm bey den letztern Theilen unmöglich ins Detail folgen können, so bleibt der Erste für unsre Leser der wichtigste.

Die Summe, die Trajan für Veleja bestimmt hatte, haben wir bereits angegeben; sonderbar ist es, daß die letztere Summe von 72,000 Sestertien allein angegeben wird; Hr. P. glaubt, weil sie zu einer andern Zeit angewiesen worden. Die Beforgung und Vertheilung der letztern war einem gewissen *Cornelius Gallicanus* übertragen. Die Berechnung des Capitals und der Zinsen ergiebt, daß nach jetzigen Italiänischen Gelde auf jedes Kind monatlich bey nahe 18 Lire kamen. — Die Personen oder Landeigenthümer, mit denen die Contracte geschlossen waren, scheinen großentheils reiche Leute gewesen zu seyn; wir finden bey manchen, daß sie *fundi* in sehr verschiedenen Gegenden von Italien hatten. Nur wenige hatten ihre Contracte persönlich mit dem Kaiser geschlossen; gewöhnlich war es durch Freygelassene, Sklaven oder Söhne geschehen, deren Namen alsdann mit hinzugefügt werden. Die *Fundi* selbst, auf die die Capitale gegeben wurden, waren freylich größtentheils Ländereyen; aber auch ausserdem Häuser und Gebäude. Einige von diesen *fundis* waren schon mit andern Abgaben (*vectigalibus*) beschwert; auf andre müssen wahrscheinlich schon Capitale angeliehen gewesen seyn, weil nur der 6te, 7te, oder 8te Theil oder auch die Hälfte des Fundus als Hypothek gegeben wird. — Alle diese Fundi haben ihre Namen, zuweilen auch einen Beynamen. Der erste ist von den Dörfern (*terre*) hergenommen, wozu sie gehörten, der andre von benachbarten Oertern. Mehrere dieser *Fundi* scheinen an öffentliche Staats- oder auch an kaiserliche Ländereyen geflossen zu haben. Die Lage von den *fundis* wird nach den *pagis* bestimmt, deren 32 auf diesem Monument namhaft gemacht werden, von denen die Hälfte zu Veleja, die übrige zu Placentia, Parma, Liburna und Lucca gehören. Drey kommen sowohl bey Placentia als Veleja vor, und scheinen also beiden Städten gemein gewesen zu seyn. (Diese Eintheilung in *pagos*, die schon in der ältesten Römischen Geschichte vorkommt, muß also noch in den spätern Zeiten in dem übrigen Italien üblich gewesen seyn; so daß der *Ager* einer jeden Stadt in seine *pagos* getheilt ward.) Ausser den *pagis*, die also das Stadtgebiet ausmachen, und auch häufig nach Städten, oder auch nach Gottheiten genannt sind, kommen auch *vici* vor. Diese sind das, was wir Dörfer nennen; auch zu ihnen gehörten *fundi*, die zum Besten jener Anstalt mit kaiserlichen Capitalien belegt waren. Es

ist zu verwundern, wie viele Namen von diesen *Fundis*, *viciis* und *pagis* sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Der Vf. liefert davon ein ganzes Register, und die sichern Data, die diese an die Hand geben, können wiederum dazu dienen, die Lage der andern zu bestimmen. Der Vf. gründet auf diese Angaben die interessanteste Bemerkung, die er auch zugleich durch andere Beweise bestätigt, daß zu Trajans Zeiten die Menge der Dörfer in Italien sehr groß gewesen seyn müsse. Dies wird noch um vieles wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß Italien in seinem Innern damals einer so langen Ruhe genossen hatte, (denn die Unruhen nach Neros Tode waren von zu kurzer Dauer, es litten dabey mehr einzelne Städte, als das offene Land,) und daß der Despotinus der vorigen Kaiser mehr die Stadt Rom als das Land drückte. Unter Trajans großen Nachfolgern muß die Bevölkerung und Cultur von Italien noch um vieles zugenommen haben.

Der zweyte Abschnitt handelt nun von den einzelnen *Pagis*; und zwar zuerst von den 16, die zu Veleja gehörten, so wie auch von diesem Municipium selbst, dessen Ursprung ungewiß ist, und von dessen Untergang wir nur wissen, daß derselbe durch ein Erdbeben verursacht wurde, ohne die Zeit genau bestimmen zu können. Eben so werden auch die Nachrichten von den übrigen Städten mitgetheilt, aus deren Gebiet die *pagi* vorkommen. Nebenher eine weitläufige Widerlegung der Meynung, daß schon in den frühesten Zeiten Pelasgische Griechen in das mittlere Italien eingewandert seyn, die hier weder hergehört, noch das beweiset, was sie beweisen soll. — Nun geht der Vf. die *Pagos* der Reihe nach einzeln durch, zählt die *Fundos* auf, die in jedem vorkommen, und bestimmt mit möglichster Genauigkeit und großer Gelehrsamkeit die geographische Lage von jedem *pagus*.

Dadurch war dem dritten Abschnitt schon vorgearbeitet, in welchem der Vf. nun von den einzelnen *Fundis* und *viciis* handelt, die er nach alphabetischer Ordnung durchgeht. Nicht zufrieden, ihre Lage bloß nach den *Pagis* bestimmt zu haben, bemüht er sich jetzt, den Leser gleichsam mittelbar an Ort und Stelle zu führen. Das vornehmste Hülfsmittel, dessen er sich dazu bedient, sind die Namen, die sich großentheils bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Daß manches indess hier zweifelhaft, manches gänzlich dunkel, sey, brauchen wir nicht erst zu sagen.

Endlich der vierte Theil handelt von den Personen, die die Contracte über ihre Ländereyen mit Trajan geschlossen hatten, nebst der Summe, worüber jeder mit ihm überein gekommen war. Da dieß bloß Privatleute waren, so hätte man nicht erwarten sollen, daß der Vf. noch weitere Nachrichten von ihnen hätte aufreiben können. Aber sein Fleiß hat auch hier gesiegt. Er zog fleißig die Inschriften zu Rathe, und fand wirklich manche schöne Notiz, die auf diese Personen paßte, oder doch zu paßen schien. — Unsre Leser werden aus allen diesen selber den Schluß machen, daß dieses Werk für

für die Antiquarische Gelehrsamkeit keinesweges unerheblich, und, wie wir gleich zu Anfange bemerken, eine treffliche Vorarbeit zu einer Topographie des alten

Italiens sey. Je seltener uns solche Werke aus Italien zu Gesicht kommen, um desto lieber werden sie hofentlich etwas länger mit uns dabey verweilt haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. Augsburg: Ueber Augsburg. Gegen die unwahre Darstellung dieser Reichsstadt in dem Geographisch-statistisch-topographischen Lexicon von Schwaben. Nebst einem Anhang. 130 S. in 8.

2) *Ebd.* in Comm. der Lotterischen Buchh.: *Beleuchtung der in dem Ulmer geogr. Lexicon von Schwaben enthaltenen sehr anzüglichen Stellen, die löbl. Reichsstadt Augsburg betreffend.* Von einem unpartheyischen und Wahrheit liebenden Freunde. 1791. 86 S. in 8. Es war leicht voraus zu sehen, daß der in dem geograph. Lexicon von Schwaben in einer offenbar üblen Laune hingeworfene Artikel, Augsburg, nicht unangefochten bleiben würde. Mag auch dem Vf. zu dieser Invective gegen eine ansehnliche deutsche Stadt bewogen haben, was da will; mögen Streitigkeiten dieser Art noch so unangenehm seyn; so sind sie doch meistens das Mittel zur Entdeckung der Wahrheit, die bey der gewöhnlichen Trägheit, vielleicht auch Bedenklichkeit derer, die sie am besten verbreiten könnten, so selten in ihrer reizenden Nacktheit aus Licht kömmt. Dem Lexicographen ist A. eine an der eßenden Auszehrung leidende, verodete, geschmacklose, finstere Stadt, in die kein Licht der Aufklärung dringen, in welcher man nichts vernünftiges thua kann, ohne zugleich etwas unvernünftiges mit zu begehen; und sie soll von ihrer ehemaligen Gröfse, Reichthum, Ansehen, Handel etc. gegenwärtig nur noch Spuren und traurige Andenken aufzuweisen haben. Ihre Kaufleute sind ihm lauter Factors anderer Kaufleute, welche die durch A. von und nach Italien laufenden Waaren spediren. Als Ursache dieses Verfalls giebt er die innere Verfassung, und den veränderten Gang des Handels an. Gegen diese Beschuldigungen im Ganzen und Einzelnen treten nun zu gleicher Zeit zwey Vertheidiger auf, unter denen sich No. 1. besonders durch Bescheidenheit und Gründlichkeit auszeichnet. Den jetzigen Zustand von A. schildert er richtig und unpartheyischer folgender maßen: Augsburg ist bey weitem nicht mehr das, was es in dem blühenden Zeitalter der Fugger und Welfer gewesen ist. Schon der Schmalkaldische, und späterhin noch mehr der dreysigjährige Krieg erschöpften die Stadt aufs äußerste. Der veränderte Gang des Handels hatte überdies grosentheils die Quellen versiegen gemacht, aus welchen neues Leben in den ausgefognen Staatskörper hätte fließen können. Doch ihre glückliche Lage, patriotischer Sinn der Regierung und Industrie der Einwohner bewirkte wieder einen steigenden Wohlstand; bis demselben durch Belagerung, Einquartierung und Contribution im spanischen Successionskriege neue tiefe Wunden geschlagen wurden. Auch diese heilten; und A. ward bald wieder unter die blühendsten Gewerb- und Handelsstädte gezählt. In den neuesten Zeiten aber haben Handlung und Gewerbe durch die Ländersperre und Concurrenz viel gelitten; dennoch behauptet diese Stadt noch immer einen ansehnlichen Rang. Nun folgt der Vf. dem Lexicographen Schritt für Schritt, und widerlegt jede einzelne Beschuldigung, wobey er freylich zuweilen auf Dinge stößt, die keine Antwort verdient hätten. Aus diesen Antworten wollen wir nur das Interessanteste ausheben. Augsburg kann in 5 Viertelstunden umgangen werden. (In dem Art. Augsburg, in der Leipziger europ. Handlungszeitung 1786 wird der Umfang dieser St. auf 9000 gemeine Schritte angegeben. Ueberhaupt dünkt die ganze Relation von A. dem Rec., der zweymal A. durchgereiset ist, und sich jedesmal mehrere Tage dort aufgehalten hat, die richtigste und unpartheyichste, die er noch zu Gesichte bekam.) Ihre Länge vom rothen bis zum Fischerthore beträgt 7010, und

bis zum Wertachbrucker Thore 7280, ohne die sehr beträchtlichen Außenwerke, die Breite aber vom Oblater Thore zum Einlaß 3832 Augsb. Schuhe. Die unlangit projectirte nächtliche Beleuchtung der Stadt konnte wegen der verschiedenen Denkungsart der Bürger über ihre Nothwendigkeit, und der kurz vorher gegründeten neuen Armenanstalt nicht durchgesetzt werden. Jedoch vertreten ihre Stelle einigermaßen die hin und wieder eingebrachten Reverberen, deren eine mehr Wirkung thut, als 10 Leipziger Laternen. In Ansehung der gemalten Häuser, so wenig sie auch vor dem Rucherluth eines wahrhaft gereinigten Geschmacks sich halten dürften, hätten doch beide Parteyen das Sprüchelchen beherzigen sollen: *De gustibus non est disputandum.* Man findet sie in den ansehnlichsten Städten, und selbst noch in dem geschmackvollen Venedig. Höchstens kann man daraus auf den Privatgeschmack einzelner Bürger, nie aber einer ganzen Stadt schliessen. Die Volksmenge von A. beträgt nicht 27,500, auch nicht 40,000, wie Büfening angiebt; (in der neuen Ausgabe seiner Erdbeschr. ist die Zahl der Volksmenge nicht angegeben) sondern 36,288, nemlich 22,512 auf kathol. und 13,726 auf evangel. Seite. Die pünktliche Beobachtung der Parität ist höchstnothwendig, in so fern sie sich eigentlich auf die bürgerlichen Rechte der beiderseitigen Religionsverwandten beziehet, die wie zwey große Familien angesehen werden müssen. Den beträchtlichsten Theil des hiesigen Handels im Großen machen die Wechselgeschäfte aus, durch welche A. nicht nur mit ganz Italien, sondern auch mit Wien, Lyon und Frankfurt a. M. in unmittelbarer näherer, und mit allen großen europ. Handelsstädten in entfernterer Verbindung stehet. Es werden jährlich Geschäfte von Millionen gemacht. Ein zweyter sehr beträchtlicher Zweig des hiesigen Handels bestehet in den größtentheils hier selbst erzeugten Fabricaten weißer und gedruckter Waare, Silber-, Uhren, Stahlmanufacturen, Gold-, Silber-, und buntem Papier, Kupferstichen, Glas- und Miniaturmahlereyen, Instrumenten aller Art, plaquirten Leuchtern, Rahmen, Kämmen, schafwollenea Decken, Balsam, Essenzen, Taback etc. Der immer noch sehr wichtige Commissions- und Speditionshandel kann jedoch nur als der dritte Handelszweig angesehen werden. Die Matthias Schüle'sche, Gignoux'sche, Schöppler und Hartmann'sche Fabrike u. a. beschäftigen mehrere hundert Hände, und wetteifern in Dessin und Farben mit den besten Fabriken ihrer Art. Ohne die Brunnenhürme zu rechnen, sind 137 Wasserräder im Gange. Den vielen braven Künstlern und Mechanikern dieser Stadt wiederfährt gegen die ungerechten Vorwürfe die verdiente Gerechtigkeit. Der Anhang enthält Zurechtweisungen der in einigen andern Artikeln eingefallichen Unrichtigkeiten. Soll vom einzelnen auf das Ganze geschlossen werden, so erweckt jenes dem Lexicon kein gutes Vorurtheil, und wenn man auch alle in die Vertheidigungsschriften eingeflossene Empfindlichkeit abrechnet, so fehlt es doch jenem an den allenunentbehrlichsten Eigenschaften eines solchen Buches, an Unpartheylichkeit, Genauigkeit und Bestimmtheit.

N. 2. wird zur Ehrenrettung A. so gut als nichts beytragen. Schon der undeutliche Titel kündigt nichts sonderliches an. Der Schrift selbst fehlt es ganz an dem ruhigen Untersuchungsgeiste und den nothwendigen Kenntnissen; dagegen aber ist sie voller Anzüglichkeiten, die oft ins plumpe fallen, und gehäufiger Anspielungen auf den Lexicogr. Da sie überdies nichts neues sagt, das in N. 1. nicht schon besser gesagt wäre, so hätte sie füglich ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Folgende Schriften, worinn *Aufklärung*, *Lehrfreyheit*, *Pressfreyheit* und dergleichen Gegenstände aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten untersucht werden, sind aus einerley Veranlassung und zum Theil in Beziehung auf einander erschienen, und werden daher in chronologischer Ordnung hier angezeigt.

BERLIN, Acad. Kunst- u. Buchh.: *Voltaire über die Toleranz. Den Bedürfnissen der Zeit gemäß neu übersetzt.* 1789. 243 S. 8.

Es ist wohl keine Schrift *Voltaire's*, die nicht durch den lebendigsten Witz den Leser unterhalte, und wenige, die nicht dem gesunden Verstande Nahrung gaben: aber gewiss erfüllt die gegenwärtige noch überdies das Herz durch wahrhaft menschliche Gefinnungen mit einem lebhaften Interesse. Es ist noch immer auch in Deutschland kein überflüssiges Werk, wenn man diesem herrlichen Buche durch eine neue und wohlgerathene Uebersetzung mehr Leser und dem Schatz von gesunden Grundsätzen und Maximen, der darinn offen liegt, mehrere Theilnehmer zu verschaffen sucht. Findet man vielleicht seinen Inhalt jetzt weniger neu und paradox, als zu der Zeit, da es zum erstenmal erschien; so ist dies gewiss selbst eine Frucht dieses Buchs.

ZÜLLICHAU, b. Frommanns Erben: *Ueber Pressfreyheit und deren Grenzen.* Zur Beherzigung für Regenten, Censoren und Schriftsteller. 1787. 172 S. 8. (10 gr)

Geist der Freyheit und der Achtung für die Rechte der Menschheit herrscht durch die ganze Schrift, und schon daraus läßt sich ahnden, welchen Lesern sie unmöglich gefallen konnte. Folgendes ist das *Resultat* der Untersuchung des Ungenannten: das Recht zu reden und zu schreiben ist, so wie das Recht zu denken ein allgemeines Menschenrecht. Der Staat kann daher das ganze Recht selbst in Ansehung keines einzigen Objects, keinem Menschen entziehen, sondern alle rechtmäßige Einschränkungen erstrecken sich bloß auf *einzelne Handlungen*; nur auf die Art, wie der einzelne sein Recht in einzelnen Fällen gebrauchen oder nicht gebrauchen darf, wenn nemlich die Gesellschaft oder die Rechte der Einzelnen wirklich darunter leiden sollten. Die specielle Anwendung, die von diesem Grundsatz gemacht wird, ist dreyfach. Es werden die rechtmäßigen Grenzen der Freyheit, zu schreiben, gezeigt: 1) Ueber Religion, 2) über Staaten und Regenten und 3) über Privatleute. — Ueber dies Resultat, so wie über die besondere Ausführung und Anwendung desselben ist A. L. Z. 1792. *Erster Band.*

Rec. mit dem Vf. meistens vollkommen einverstanden. Nicht so mit der Deduction desselben und mit den allgemeinen Grundsätzen, woraus der Ungenannte raiffonirt. Diese sind: „wo *Kraft*, *Trieb*, *Bedürfnis* ist, von Gott ertheilt, vom Schöpfer eingepflanzt, da ist *Recht*. — Wem Gott die Macht gab, der hat auch das *Recht*. Man muß nicht *a priori* bestimmen, was Gott will, man muß *a posteriori* es beurtheilen. Man muß der Vorsehung Gottes zusehen. Was sie thut, das ist ihr Wille; wem sie also Kraft giebt, der soll sie brauchen, der hat *Recht*, Beruf, sie zu brauchen. Das heist *göttliches Recht*, *Naturrecht*. Glaubt mir, das juristische ist eine wächserne Nase; das *Recht der Natur* ist allein fest, ewig unverkennbar. — Schöne, wohlklingende Declamationen, aber nie haltbare Gründe des Rechts! Das *Recht des Stärkern*, als das einzige *Naturrecht* annehmen, aus dem, was *geschieht*, das bestimmen wollen, was *geschehen darf* oder *soll*, von Rechten vernunftloser Wesen, z. B. auf *Begattung* sprechen, das heist alle philosophische Begriffe von *Pflicht* und *Recht* verwirren und aufheben, und die ganze *Sittenlehre* in das Gebiet der *Physik* oder gar der *Geschichte* hinüberschicken, dies behaupten, und gegen *Willkühr* declamiren, und das *juristische Recht*, welches doch im *Ganzen* der *Willkühr* Einhalt thut, verspotten, ist die ärgste *Inconsequenz*, die sich denken läßt. Solche *Principien* zur *Grundlage* der *Rechtsuntersuchung* machen, und doch von *Einschränkung* des *Rechts* der *Einzelnen* durch *Rechte Anderer* sprechen; wider *Tiranny* und *Despotismus* eifern, die ohne *Kraft* dazu nicht möglich, mit ihr aber (nach des Vf. Grundsätzen) untadelhaft und unverwerflich sind — das ist abermals ein unzusammenhängendes und unphilosophisches *Geschwätz*. Gegen *Kränkungen* der *Menschenrechte* schreiben, die doch unmöglich sind, weil es dazu an *Kraft*, *Trieb* und *Bedürfnis* fehlt, das ist ja ein überflüssiges *Unternehmen*, und wider solche *Beeinträchtigungen* eifern wollen, die durch vorhandene *Kraft*, *Trieb* und *Bedürfnis* möglich sind, das wäre nach solchen *Grundsätzen* unmöglich, weil in diesem Falle *Kraft* u. s. w., folglich auch *Recht*, *göttliches Recht*, *Naturrecht* für diese *Beeinträchtigungen* spräche. Von jeher gab es in der Welt und unter der göttlichen *Vorsehung* *Freyheitsräuber*, so wie andere *Räuber*, *Diebe* und *Mörder*. Viele *Menschen* haben noch jetzt *Kraft*, *Trieb* und *Bedürfnis* dazu; wer ihnen unter diesen Umständen das *Recht* dazu *streitig* machen wollte, der würde also wider die *Natur*, d. h. wider *Gott*, streiten; der empörte sich gegen ein *göttliches Recht*. W. Z. E. W. Was die *Darstellung* betrifft, so ist dem Vf. das *Talent* nicht abzuspochen, leicht und gemein fasslich, seine *Begriffe* und *Gedanken* auseinanderzusetzen. Vorzüglich

lich gelingt es ihm darinn, passende und erläuternde Beyspiele zu finden. Die Anekdote (S. 73 in der Note) von einem gewissen ehemaligen Oberaufseher in Eisleben, einem der Direktoren der Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre, der einen armen Bürger gewaltsam genöthigt haben soll, sein an den hochadelichen Pallast gränzendes Haus zu verkaufen und anders wohin zuziehen, weil der Weberstuhl des fleißigen Mannes den Herrn frühe im Schlafe störte, diese Anekdote konnte und durfte der Vf. nach seinen Grundsätzen einem Reisenden nach erzählen, wofern er sie nur selbst für wahr und ihre Bekanntmachung für *nützlich* hielt. Ob dies nun der Fall war, muß er selbst am besten beurtheilen können.

HAMBURG, b. Matthiessen: *Ueber Wahrheit und Irrthum. Ein nothwendiger Nachtrag zu der Schrift: Ueber Aufklärung. 1788. 88 S. 8.*

Diese wenigen Bogen enthalten, wie ihrem Vf. selbst (dem Herausg. des *Archivs der Schwämmerey und Aufklärung*) in der Zueignung an den *Kronprinzen von Preussen* zu sagen beliebt, philosophische Bemerkungen über Wahrheit und Irrthum, und sind zugleich zur Widerlegung der Schrift bestimmt, die in Berlin unter dem Titel: *über Aufklärung*, erschienen ist. Der Vf. hielt es für Pflicht, einen Schriftsteller zu widerlegen, der leicht Anlaß geben könnte, das die rühmlichen Absichten eines gnädigen Landesvaters, der so wie sich durch viele andre milde Verordnungen seit dem Antritte seiner preiswürdigen Regierung, insbesondre aber durch das neue Religionsedict, die Herzen der besten seiner Unterthanen ganz zu eigen gemacht hat, von einigen Unterthanen mißverstanden würden. Dem aufmerksamen Leser giebt diese kleine Schrift einen großen Beweis, das man die löblichste Absicht sehr unloblich befördern und eine gute Sache sehr ungeschickt vertheidigen kann. Die Ursache davon ist, keine andre, als die, das unser Schriftsteller Muth hatte, eine Sache zu vertheidigen und eine andre zu bestreiten, ehe er sich noch selbst einen deutlichen und bestimmten Begriff von dem gebildet hatte, was er vertheidigen und was er bestreiten wollte. Schwer und beynahe unmöglich ist es, die eigentliche Meynung des Buchs kurz und bestimmt anzugeben, eben darum, weil sie nirgends im Buche selbst kurz und bestimmt gesagt und wahrscheinlich auch nie von dem Vf. bestimmt und fest gedacht worden ist. — *Wahre Aufklärung* will er nicht verwerfen; nur die *falsche Aufklärung* zu bekämpfen ist sein Wille. Die *Spaldings* und *Jerusalem's* sollen frey sprechen und schreiben dürfen; nur die Zopfprediger, die Bibliothekare, die Schullehrer, die Buchhändler, sollen in ihre Schranken zurückgewiesen, und der Priester soll dazu angehalten werden, das Volk zu lehren, wie es die *allgemein bestimmten* (?) Lehrbegriffe mit sich bringen, nicht das arme Volk zu verwirren, und ihm den einzigen Trost bey so vielen Mühseeligkeiten — Religion — zu rauben. Es soll nur keine Zügellosigkeit und kein Naturalismus einreißen (einen Gott glauben und ihn im Geist und in der Wahrheit verehren, scheint dem Vf. mit Zügellosigkeit der Sitten in einer sehr nahen Verbindung zu

sehen). Die neuen Lehrer sprechen so viel von reiner Vernunft, und haben doch selbst keine. Ein Religionsedict soll dem Priesterdespotismus und dem Despotismus der Journalisten und Recensenten Einhalt thun: denn *solchen* Leuten darf man die Aufklärung nicht überlassen, vielmehr muß der Regent, der Politiker darauf acht haben, weil sonst das Wohl der Staaten und die Sicherheit der Fürsten in Gefahr kömmt, (d. h. wir müssen eine politische Religion haben und diese nur für die Politik, nicht aber für die innere Bestimmung des menschlichen Geistes, erhalten und cultiviren.) Ueberhaupt lassen sich bey diesem Gegenstand viel und mannichfaltige Fragen aufwerfen, die eine genaue Untersuchung fordern, als: Fragen der Philosophie und Theologie, ob die Neuern oder die Alten exegetische und philosophische Wahrheit auf ihrer Seite haben? Fragen der Moral, ob man täuschen, ob man der Entwicklung des menschlichen Geistes durch veränderliche politische Rücklichten Gränzen setzen dürfe? Fragen der Politik, ob es überhaupt rathsam und thunlich sey, und wie man es etwa versuchen könne, diese Schranken zu ziehen? Ob es nicht etwa größere Ungerechtigkeiten und Uebel in der Welt hervorbringen würde, wenn der Gesetzgeber und Regent wenigstens auf gewisse Art den Uebeln kräftig vorbeugen wollte, die aus dem Mißbrauch der gerechten und heilsamen Lehrfreyheit entspringen? In der vorliegenden Declamation wird dies alles durch einander geworfen, und die wichtige Untersuchung über die moralische Rechtmäßigkeit und politische Zweckmäßigkeit eines Religionsedicts kann durch so schwankende Behauptungen schwerlich ihrer endlichen Entscheidung nahe gebracht werden.

BERLIN, b. Decker; *An den Verfasser der Fragmente über Aufklärung* von dem Reichsgrafen von S***. 1788. 30 S. 8.

Wenn und in so fern ein Religionsedict keinen andern Zweck hat, als die Gerechtfame des Volksglaubens zu schützen, ohne zugleich irgend jemandes Denk- und Glaubensfreyheit oder auch die freye und öffentliche Untersuchung der Wahrheit und des Irrthums zu beschränken: dann und in so fern muß man dem Hn. Reichsgrafen Recht geben, das er ein solches Edict gegen solche Gegner vertheidigt, die jedem Lehrer die unbegranzte Erlaubniß ertheilt wissen wollen, den Vortrag seiner Privatüberzeugung dem anders denkenden Volke willkürlich aufzudringen. Dies wäre ja offenbare Ungerechtigkeit und ein Gewissenszwang, den selbst der Vf. des Buchs über *Aufklärung* unmöglich gut heißen kann. Ob aber das preussische Religionsedict diesem Zwecke wirklich entspreche, oder ob es nicht, so wie es abgefaßt worden, einer solchen der Absicht seines Urhebers entgegengesetzten Mißdeutung und unrechten Anwendung unterworfen sey, wodurch die Rechte und Zwecke der Menschheit nur auf eine andre Weise gekränkt werden können? das ist eine Frage, die auf diesen wenigen Blättern keineswegs erörtert wird.

INSEL FELSENBURG: *Wie ist es möglich gewesen, Aufklärung und Aufklärer verholet zu machen?* Von einem Wahrheitsfreunde. 1789. 96 S. 8.

Der Vf. dieser kleinen Schrift erscheint als ein Mann von reinem Herzen, und von freyen gefunden und gebildeten Verstand, der bald im kräftigen Ton des ernstlichen, doch nicht unfreundlichen, Sittenrichters, bald in der Sprache des muntern Witzes und der gutmüthigsten Lobreiche manches Wort zu seiner Zeit spricht, das gelesen und beachtet zu werden verdient. Consequenz, Wahrhaftigkeit, offenes, ehrliches, bestimmtes und unverstecktes Bekenntniß in den Aeußerungen der Aufklärer ist das, worauf er dringt, was er in vielen Schriften unserer Aufklärer vermisst und von dessen Mangel er es vornehmlich ableitet, daß das Wort *Aufklärung* mit *Sophistery, Charlatanerie*, u. f. w., fast gleichbedeutend geworden ist. Wollen wir wahr seyn, ruft er aus; so müssen wir es ganz seyn; halb wahr ist eine ganze Lüge. Von der offen dargelegten Wahrheit haben weder die Staaten ihren Umsturz, noch die Sitten ein Verderbniß zu befürchten. Beide Uebel sind nur Folge der oft scheinbar politisch begünstigten Schwärmerey oder der ängstlich heuchelnden Aufklärung. Gründe, die in der Sache selbst, in der menschlichen Natur und in der Geschichte offenbar liegen, und die dieser kleine Aufsatz in gedrängter Kürze dem unbefangenen Leser vorlegt, rechtfertigen diese Behauptung unwidersprechlich. Von S. 44 an wird die verwandte Frage untersucht: *Worum wir an alten Meynungen kleben?* Wir entdecken vornehmlich drey Quellen dieses Starrsinnes; den Eigennutz, die Trägheit und den Stolz des Menschen. Nehmen wir diese weg, so hat das Vorurtheil geringe Stützen. Es ist ein leerer Vorwand, wenn man behauptet, der Menge oder des großen Haufens mit der Aufklärung schonen zu müssen. Man lege diesem nur keine Steuern auf, man schränke die Nahrungswege nicht ein; man achte Freyheit und Sicherheit des Eigenthums: so kann man mit dem Glauben der Menge machen, was man will. Man darf nur mit gesunder Vernunft auf das Volk wirken, um es ohne Noth und Gefahr vernünftig zu bilden. Wird nur von aussen kein Zwang angewandt, das Neue zu hindern oder aufzudringen: so geht alles von selbst seinen fortschreitenden Gang. Keine äußere Gewalt kann uns zum Stillestehen bringen, und wo sie es versucht hat, da sind, wie die Convulsionen der Erde bey dem verschlossenen Feuer, die schrecklichsten Convulsionen in der Menschheit daraus entstanden. — Dies führt den Vf. zur Kritik einiger mißlungenen Aufklärungsversuche des Volks, namentlich des *Cramerschen Rätzelsbuchs für Kinder*, das ganz und gar nicht für Kinder, am wenigsten für die aus den niedern Klassen palst; der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, in Versen von demselben Vf. und des Aufsatzes *über die Art, wie man Kinder zu Vorstellungen von der Entstehung des Menschens von der Verschiedenheit des Geschlechts gelangen lassen soll*, in dem hollsteinischen Specialkalender, den Hr. Prof. Ehlers herausgibt, von welchem er zeigt, daß er dem Zweck einer vernünftigen Erziehung nichts weniger als entspreche. Den Volksunterricht will er mehr vereinfacht, mehr moralisch und über positive Religionsfachen mehr historisch eingerichtet wissen, damit der Geist des Volks nicht in Fesseln gelegt werde. „Denn wozu sind Bande des Geistes gut? Ich weiß in der That

zu nichts anders, als zu dem unmenzlichsten aller Despotismen. Und was begünstigt den? Das Volk gewiß nicht. — Ist es blind, ist es fanatisch, ist es gut, Volksleiter, die Schuld ist Euer! Denkt ihr, die ihr denken sollt! Aber wie ist des wahren Denkens so wenig; des Stolzes, des Eigennutzes, der Trägheit so viel!“

LEIPZIG, b. Walther: *Ueber Aufklärung und die Beförderungsmittel derselben, von einer Gesellschaft.* 1789. 201 S. 8.

Der Vf. sey, wer er wolle, und über den Werth der *deutschen Union* (der am Ende des Buches genannten Gesellschaft) urtheile man aus seinem Standpunkte, wie man kann und mag; an sich und im Ganzen betrachtet ist es doch nach Rec. Ueberzeugung, ungeachtet einiger Mängel und Inconsequenzen, ein mit Kopf und Fleiß gearbeitetes, auf einen wichtigen und würdigen Zweck hinwirkendes Buch, das über seinen Gegenstand viel reiflich durchdacht in einer lichtvollen Ordnung bestimmt und deutlich sagt, und das daher die Aufmerksamkeit aller derer verdient, die als Regenten, als Volkslehrer, als Erzieher, oder auch in andern Verhältnissen des gemeinen Lebens zur wahren und zweckmäßigen Aufklärung aller auch der niedern Stände mitwirken können. Von humanen Grundätzen über die Natur und Bestimmung des Menschen geht die ganze Untersuchung aus, und in ihrem weitern Fortgange zu besonders praktischen Anleitungen wird sie durch Kenntniß des Zeitalters, der Verfassungen und Verhältnisse fortgeleitet. Das Buch hat *drey Theile*. Der erste handelt von Aufklärung überhaupt, untersucht die verschiedenen Begriffe, die man mit diesem Ausdruck verbindet und stellt zuletzt folgende Erklärung auf, die der Vf. für die brauchbarste hält. Das Wesen der Aufklärung kann, in so fern sie ein Gemeingut der Menschheit seyn soll, eben so wenig in einem gewissen Grad von Geisteskraft, als in einer gewissen Masse von Kenntnissen bestehen, sondern vielmehr in einer festen Entschlossenheit und Gewöhnung in Ansehung der allgemeinwichtigen und zur Glückseligkeit unentbehrlichen Wahrheiten nach deutlichen Begriffen und nach eigner gründlicher und beruhigender Ueberzeugung zu streben. Zu dieser festen und beruhigenden Ueberzeugung wird nun, nach der Meynung dieses Schriftstellers, durchaus Autorität, d. h. die Zusammenfassung der weisen und aufgeklärten Menschen zu allen Zeiten und unter allen Völkern, erfordert. Diese *muß* aber auch, fügt er hinzu, in Dingen, welche die menschliche Glückseligkeit entscheiden, *untrüglich* seyn, wenn — ein Gott ist. (Wenn aber eben diese Autorität überall, mithin auch selbst zur Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes nach S. 68 erforderlich ist, worauf doch jener Ueberzeugungsgrund sich eben stützt: so ist nach dieser Theorie der Zirkel in aller unserer Ueberzeugung schlechterdings nicht zu vermeiden). Es ist unbegreiflich, wie die Bestreiter des Zwangs in Sachen des Denkens, Lehrens und Schreibens sich auf keine Autorität berufen können, da ja dies die Stütze der gegenseitigen Meynung ist, und unstreitig auch für dieselbe gebraucht werden kann. Bauet man nicht noch auf festere Gründe, die wohl vorhanden und auch dem lesenden Publicum nicht unbekannt sind,

so dürfte das Gebiude wohl nie vor Erschütterungen sicher seyn. Wo im Gegentheil diese Bestimmung fehlt, da ist auch keine untrügliche Wahrheit zu finden. Für das Volk ist sogar specielle Autorität, als bestätigender Charakter der Wahrheit hinlänglich und unentbehrlich, und es muß nur, um irre geleitet zu werden, die Gültigkeit dieser Autorität dadurch prüfen, das es acht giebt, ob es in den Vorträgen seines Lehrers Verstand und Einsicht antrifft; ob es ihm nach seiner Lage völlige Freymüthigkeit und nach seinem Betragen Menschenliebe zutrauen kann; ob er durch Machtsprüche oder durch bescheidene Darlegung seiner Gründe belehrt; ob er endlich durch sein Beyspiel seine eigne Ueberzeugung bewährt oder nicht. Auf Geschichtszeugnisse allein kann kein vernünftiger Mann seine wichtigsten Ueberzeugungen gründen; am wenigsten ist das Volk dieser Untersuchung gewachsen, weil sie zu verwickelt und das Resultat zu ungewiß und schwankend ist. Die Autorität der Concilien und symbolischen Bücher hat für den Wahrheitsforscher gar kein Gewicht, aus Gründen, die sehr in die Augen fallen. Dafs auch die Kirche hier nicht durch ein Gesetz entscheiden könne, ist zwar eine ganz richtige Behauptung, die aber nur unsre Schriftsteller aus unrichtigen Sätzen gefolgert, und eben dadurch vielen Angriffen ausgesetzt hat. Wenn es z. B. S. 109 heifst: „Nur der Staat hat Gesetze, wobey man allemal Willkühr eines Gesetzgebers sich denkt; eine Kirche aber hat nie Gesetze — denn jeder kann mit den Vorstellungen oder auch Ceremonien einer und der andern Kirche wechseln, wenn und wie es beliebt.“ — so hat dies ganz das Ansehen, als ob der Bürger nicht auch in Ansehung seiner bürgerlichen Verbindungen wechseln dürfte, wenn und wie es ihm beliebt, als ob hier aller freyer Wille aufhörte. — Der Staat kann der Kirche eben so wenig etwas positives vorschreiben, oder einzelne religiöse Gesellschaften drücken oder sie zum Nachtheil anderer in Absicht auf allgemeine Unterthanenrechte begünstigen. Der Glaube an das Ansehen der heiligen Schrift und besonders des N. T. kann vernunftmäfsig seyn und mit der Volksaufklärung bestehen, vorausgesetzt, das das Ansehen der Bibel nicht auf Wunder u. d. g., sondern auf innere Merkmale der Vortreflichkeit ihres Inhalts, gegründet, das sie vernunftmäfsig erklärt, und nie als einziger und erster Entscheidungsgrund, sondern nur als Bestätigung der Vernunftbeweise angeführt wird. — Alle Autorität, die auf das Volk wirken soll, selbst die Autorität der Bibel, hängt aber zuletzt von der Autorität seiner Lehrer und Prediger ab, und von dieser kann das Volk in seinen Ueberzeugungen, so lange es Volk bleibt, (und das wird es immer bleiben) niemals ganz unabhängig werden. Für Regenten, Minister, Schriftsteller und überhaupt für alle, die auf das Wohl der Menschheit Einfluss haben, ist daher nichts wichtiger und nöthiger, als die Autorität der Priester theils gehörig zu bestimmen, theils durch die rechten

Mittel herzustellen und zu erhalten. Die letztere Absicht wird am sichersten erreicht, wenn man unbefchränkte Freyheit der Geistlichen nach ihrer Ueberzeugung zu lehren, und Einstimmigkeit derselben in ihrer Lehre zu vereinigen sucht. Hiedurch würde das Volk, ohne an Aufklärung zu verlieren, in seinem Glauben an Religion befestigt werden. Diese Einstimmigkeit der frey lehrenden Geistlichen liesse sich bis auf Kleinigkeiten, wo sie ohnehin unnöthig wäre, nur auf die Art bewirken, das den Predigern alle Streitigkeiten, Controversen und Zänkereyen in ihren öffentlichen Vorträgen schlechterdings unter sagt, und sie vielmehr angehalten würden, die einfache Lehre Jesu ohne polemische Rücksichten und blofs theologische Bestimmungen vorzutragen. — Unbeschadet des vielen sichtbar guten, das hierinn enthalten ist, kann man doch auch manche unbefriedigende Behauptung und manche Schwierigkeiten nicht verkennen. — Die befehlenden Folgen, die eine solche Aufklärung für den einzelnen Menschen, für den Staat und für die Menschheit, haben müfste, werden Kap. 13. 14. 15. gründlich auseinander gesetzt. Der zweyte Theil, der von den Beförderungsmittel der Aufklärung handelt, giebt nur summarisch, aber sehr treffend, die Mittel an, die der Staat oder der Fürst für Aufklärung anwenden darf und sollte, so wie auch Regeln, die der Kosmopolit und Schriftsteller in dieser Absicht zu beobachten hat, und hält sich am längsten bey der Frage auf: *Giebt es vernünftige und weise Zwecke, die sich siclirer und besser durch geheime als öffentliche Verbindungen erreichen lassen? und worinn bestehen diese Zwecke?* Nach langen hin und her streiten für und wider geheime Gesellschaften, wobey aber, aller Proteftation des Vf. ungeachtet, nicht wenig Declamation mit unter läuft, und offenbar alles darauf angelegt wird, die deutsche Union dem Publico bestens zu empfehlen, fällt natürlich die Antwort auf die erste Frage bejahend aus. In Rücksicht auf die andere Frage wird als Zweck einer solchen geheimen Gesellschaft angegeben: — Aufklärung, in dem hier erklärten Sinne; nicht die des Fragmentisten, des Horus u. d. g., auch nicht die Bahrdfische, die alles Ansehen der Bibel zu verdrängen scheint. Zum Schlufs giebt die Gesellschaft noch die Adresse, unter welcher man sich wegen des Weitern an die deutsche Union wenden kann. Von D. Bahrds Verhältnissen zur Union und zu dieser Schrift ist man indessen schon näher und anders unterrichtet, als man es nach einem Theil der hier gegebenen Erklärung hätte erwarten sollen. Nach den neuesten Aufschlüssen über die Sache der Union selbst muß man es sehr bedauern, das die eben angezeigte, in manchem Betracht nützliche, Schrift durch eine solche Beziehung und Verbindung sich nur verdächtig gemacht und zum Theil ihres Einflusses, der in manchem Betracht sehr heilsam hätte werden können, beraubt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Kuhnert: *Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde*. Herausgegeben von M. C. Sprengel und G. Forster. 1790. 8. Erster Theil. XII. 312 S. Zweyter Theil. X. 306 S. Dritter Theil. XIV. 270 S. Vierter Theil. VIII. 304 S. 8.

Aus der Ankündigung in No. 27. Int. Bl. der A. L. Z. vom J. 1790 kennet man schon den Plan dieser neuen Beyträge. Ohne also von dieser Einrichtung, die von der vorigen eben nicht verschieden ist, oder von der Güte dieser neuen Sammlung, die der vorigen in Nichts nachsteht, wie man ohnehin von dem Fleiß und der großen Bekanntschaft der Hn. Herausgeber mit den hier gewählten Gegenständen erwarten kann, ein Wort zu sagen, zeigen wir den Inhalt dieser vier Theile hier kürzlich an. Der erste Theil begreift 5 Aufsätze und eine Karte: I. *Luffmanns Briefe über die westindische Insel Antigua*. Sie sind zwar auch im 15ten Bande der *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen*, und zwar vollständig mit Beyfügung der Karte übersetzt; aber dagegen sind hier einige Anmerkungen von dem Herausgeber hinzugefügt, die selbst den Besitzern jener Bibliothek keinen Verdruß über die doppelte Bekanntmachung dieser interessanten Briefe verursachen werden. Schon eine über die Acte der Assembly von Jamaica, die Hr. Stephan Fuller im J. 1789 auf 34 Quartseiten bey Debret und Stockdale herausgegeben, ist allein so viel werth. Man hat nemlich so viel von diesem Gesetze zum Vortheil der Sklaven in Jamaica gerühmt, und es als einen Beweis der menschlichen Denkkungsart dieser Insulaner andern zum Muster vorgestellt; und Hr. Sp. zeigt gleichwohl, daß der Sklave dadurch wenig gegen seinen Tyrannen geschützt ist. II. *Robert Norris Geschichte der Regierung des Königs von Dahomy, Bossa Ahadi*, welche zugleich eine Schilderung von der Verfassung und den Sitten der Negervölker in Guinea enthält. Auch dieses Stück befindet sich nebst einer Karte im 14ten Bande der *Bibl. der neuesten Reisebesch.* Hier ist nur der Anhang, welcher eine Nachricht von Whida und den angrenzenden Völkern enthält, nebst der Vorrede mit sehr guter Wahl in der Einleitung vorangeschickt. Auch fehlt hier dessen Reise an den Hof Bossa Ahadi, Königs von Dahomy. Dieser unmenschliche Tyrann, der mit dem Leben seiner Unterthanen, als mit der geringsten Kleinigkeit, spielt, und bloß zum Staat öfters eine Menge Menschen hinrichten läßt, um durch den Haufen frisch abgehauener Menschenköpfe vor seiner Thür den Fremden einen hohen Begriff von seiner Macht zu geben, besitzt aufser verschiedenen inländischen Reichen, die von seinem

ebenfalls höchst graufamen Vater eroberten Königreiche an der Seeküste, Ardra, Whida, wo die Europäer seit langer Zeit ihren ansehnlichen Sklavenhandel treiben, ferner Fori, Didauma Adschira und Jacquins. Wenn jetzwas im Stande ist, zu beweisen, daß die afrikanischen Sklaven in Westindien bey aller ihrer Bedrückung dennoch weit glücklicher sind, als in ihrem Vaterlande; so ist es diese graufenvolle Geschichte; und schon aus der Ursache ist diese hier weggelassene Reise an den Hof des Ungeheuers Bossa Ahadi wichtig; aber freylich man wird bald unwillig, sie zu lesen. III. *J. E. Rudermachers Beschreibung der Insel Celebes und der südwärts zwischen Timor und Java belegenen Inseln*, aus dem vierten Bande der *Verhandlungen van het Batavia'sch Genootschap der Konsten en Weeten'schappen*, womit noch ein Aufsatz aus dem 3ten Bande dieser Abhandlungen über die Goldminen dieser Inseln von Hn. Duhr verbunden ist. Die Insel hat viele goldreiche Berge; aber Mangel an Menschen in der Nachbarschaft derselben, und der Aberglaube ist Schuld daran, daß nicht mehr Gold gesammelt wird. Denn sie wagen es nicht, selbst die goldhaltigsten Gegenden zu untersuchen, wofern nicht ein Wahrsager von einem Vogel, dessen Stimme er zu deuten verachtet, eine günstige Antwort erhalten. Ist dieses der Fall: so muß der Wahrsager die Geister, die das Gold bewachen, durch allerley Opfer zu gewinnen suchen, worauf man Wasser aus den Flüssen dahin leitet, wo gegraben wird; also man gewinnt das Gold durch die sogenannte Goldwäfsche, und zwar aus schwarzem Sande. Manchmal sucht man es auch in Stücken, und zwar in den Ritzen der Klippen des Ufers. Die Nachricht von den Völkern der Insel ist noch sehr dürftig; hauptsächlich die Besitzungen der Holländer sowohl in Macassar oder der Südwestseite der Insel, wo das Fort Rotterdam liegt, als auch auf der Nord- und Ostseite, die man eigentlich Celebes nennt, und unter dem Gouverneur von Ternate stehen, wie auch die mit ihnen verbundenen Völker sind hier beschrieben, und auf einer hiebey befindlichen Karte vorgestellt, welche aus *Valentin Oud en nieuw Oostindien* genommen ist. Für die wenigen darauf bezeichneten Namen könnte sie viel kleiner seyn, so daß die hier ebenfalls kurz beschriebenen Inseln zwischen Java und Timor noch hätten angebracht werden können. Auf eine bessere und vollständigere Karte dieser Gegenden von den Holländern darf man wohl vorerst nicht hoffen. — IV. *Bemerkungen über Holland*, aufgesetzt im J. 1774. Aus der Französischen. Viel wahres und belehrendes unter vielen übertriebenen Vorstellungen eines partyischen Franzosen, für dessen Launen der Holländer so wenig als sein Land passen, und doch sind hier noch viele Auswüfse weggelassen. — V) *Nachricht von der neuesten*

Revolution in Delhi im Nov. und Dec. 1788, und dem traurigen Schickfal des jetzigen und wahrscheinlich letzten Großmoguls und seiner Familie, aus den Papieren eines englischen Staabsofficiers gezogen, der ein Augenzeuge der ganzen Begebenheit war. Der Marattenfürst Madaji Sindiah, dem der Großmogul seit den letzten Unruhen 1785 die Regierung des Staats anvertraut, hatte durch seinen Stolz die Rasbuttenfürsten und andre gegen sich aufgebracht, die ihn durch ihre vereinte Macht in solche Furcht setzten, daß er mit seiner Macht nach Gualior flüchtete. Sogleich eilte ein Anführer der Rohillas, Gulam Khadir Khan mit einigen wenigen Begleitern nach Delhi, drängte sich in die Gegenwart des Kaisers, berichtete die Unglücksfälle Sindiahs, und foderte das Amt des Emir al Omrah, oder obersten Befehlshabers, das er mit den Drohungen eines Räubers erprobt. Nun zog er Truppen an sich, bemächtigte sich verschiedener Festungen und der noch übrigen Schätze des Timurischen Hauses. Als er erfuhr, daß der Großmogul den Madaji Sindiah gegen ihn zu Hülfe gerufen: so liefs er dem unglücklichen Fürsten die Augen ausstechen, nachdem er ihn vorher geschlagen, und flüchtete bey Annäherung der Maratten mit seinem Raube in das kleine Fort Morat nahe bey seiner Hauptstadt Goshghur, wo er bald so weit gebracht wurde, daß er es wagte, zu seiner Rettung mit 300 halbverhungerten Reitern sich durchzuschlagen. Er ward aber ergriffen, und in Fesseln nach Delhi geführt, wo er seinen verdienten Lohn empfing. Indefs ist sehr zu fürchten, daß die Familie des unglücklichen Schah Allüm nie wieder zur dem Besitz der vom Gulam Kadir geraubten Schätze kommen werde, die Hr. Spr. zusammen auf 12750000 Thaler berechnet, des übrigen Verlustes nicht einmal zu gedenken.

Zweyter Theil. Dieser begreift nur einen Aufsatz: *Herrn Catteaus Gemälde von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Schweden.* Kaum hatte der Buchhändler Joh. Mourer in Lausanne dieses Werk unter dem Titel: *Tableau general de la Suede* drucken lassen; so kündigten mehrere Buchhändler, durch den allgemeinen Beyfall aufgemuntert, eine Uebersetzung an. Ohne sich dadurch irre machen zu lassen, liefern unsere Hn. Herausgeber eine, die so meisterhaft ist, als man sie nur von ihnen erwarten kann. Außer einigen Abkürzungen, die aber durch andere Zusätze und Anmerkungen der Herausgeber reichlich ersetzt sind, fehlt im ersten Theile das 2te Kapitel, welches einen kurzen Grundriß der schwedischen Geschichte enthält, weil wir diese schon besser und vollständiger in unserer Sprache haben.

Dritter Theil. nebst einer Karte: 1) *D. Thomas Howels Tagebuch seiner Reise von Indien durch Mesopotamien, Armenien und Natolien oder klein Asien nach England.* Die Wege über das mittländische Meer, Aleppo, und von da über die große arabische Wüste nach Bassora, mit oder ohne Karavane, auch die über Kairo und die Wüste nach dem arabischen Meerbusen sind zu vielen Hindernissen ausgesetzt. Besser in aller Absicht ist der zu Lande von England nach Constantinopel in 25 Tagen, von da über Diarbekir nach Bagdad in 12 Tagen, von

da auf dem Tigris in einem leichten Kahn nach Bassora in 4 Tagen; von hier in einem segelfertigen Schiffe nach Bombay in 21 Tagen, wobey vorausgesetzt wird, daß der Courier von den englischen Ministern und Residenten überall nicht aufgehalten, auch mit keinem unnützen Gepäcke belastet ist. Von Indien zurück mufs es so einrichten, daß er vor Ende des März bereits in Bassora ist. Ueberhaupt sind hier alle Vorsichtsregeln während der Reise, z. B. öfteres Waschen mit kaltem oder auch warmen Wasser, Reisegeräte u. s. w. angeführt, und von seiner Reise selbst ist hier der Anfang von Madras den ganzen Küstenstrich herum nach Bombay mit Bemerkungen über Cochin, Goa, und die marattischen Seeräuber, ferner von Bombay nach Bassora und auf dem Euphrat nach Bagdad überfetzt. Die Fortsetzung soll in einem künftigen Theile folgen. 2) *Neueste Nachrichten von Tibet und Batan, nebst Bemerkungen über die vegetabilischen und mineralischen Producte dieser Länder, nebst einer Karte.* In der Einleitung findet man eine zusammengedrängte Darstellung des Handelsverkehrs zwischen den Einwohnern von Bengalen und Tibet, aus Hn. Hastings deshalb in der Calcutta Gazette bekannt gemachten Verordnung. Die Veranlassung dazu gab ein Krieg der Engländer für einen ihrer Bundesgenossen, einen bengalischen Rajah, mit den Südtibetanern im Jahr 1773. Die Engländer schlugen die letztern, und eroberten einen ihrer Hauptpässe, worauf der Landesregent einen Gesandten nach Calcutta schickte, um einen Vergleich zu stiften, wozu Hr. Hastings sehr willig die Hande bot. Er stiftete zugleich einen Handelsvergleich, der nach dem letzten Kriege erneuert wurde, weshalb Hr. Turner als Agent 1785 nach Tiffulumbu geschickt wurde. Seit dem reisen jährlich indische Kaufleute vermuthlich als Factoren der Engländer von Bengalen dahin. Tiffulumbu ist eigentlich ein großes Kloster des Südtibetanischen Großlama, Tifchulama, der von dem zu Lassa residirenden Dalai Lama wohl zu unterscheiden ist. Letzter ist ein Vasall von China. Erster aber herrscht in Südtibet oder Butan unabhängig. Diesem Handelsverkehr sind wir nun folgende Nachrichten schuldig: 1) Robert Saunders, Wundarzt zu Boglepur in Bengalen, mineralogisch - botanische Reisen nach Butan und Tibet, aus den *Phil. Transact.* Vol. 79. P. 1. mit Anmerkungen von Hn. Forster. Urgefähr 15 Tagereisen von Tiffulumbu liegt ein See zwischen felsigten Bergen, woraus Tinkal und Steinsalz in größter Menge gesammelt wird. Aus dem Tinkal raffiniren die Engländer den Borax. 2) Hn. Turners Bericht von seiner Audienz bey dem Tifchu-Lama 1783 im Kloster Terpeling. Es war noch ein kleines Kind von 18 Monaten, dem sie ihre Aufwartung machten. 3) Beschreibung einer andern Reise nach Tibet, aus den Papieren des Puhungier Goffeyn an Hn. John Macpherson, General Gouvern. 1785. Beschreibung der Inauguration des jungen Lama. 3) *Neueste Bemerkungen über die Sieks in Hindostan und ihre Religionsgebräuche,* von Hn. Wilkins, aus den *Asiatic Researches.* Die Grenzen ihres Gebiets sind jetzt gegen Osten der Jumnafluß; aber ihre religiösen Meynungen haben sich schon weiter ausgebreitet. Hr. W. fand in Patna, der Hauptstadt von Bahar, eine Gemeinde der Sieks mit

mitten unter den Verehrern des Brahma und Mahomett abgefondert. Sie erkennen kein allgemeines Oberhaupt, und ihre Fürsten, (Rajahs oder Sardars,) unterscheiden sich durch Gewalt und Ansehen wenig von ihren Unterthanen. Sie können aber in ihrem Gebiet, welches wenigstens 15000 deutsche Quadratmeilen enthält, leicht eine Armee von 100,000 Pferden zusammenbringen. In ihrem gottesdienstlichen Saal zu Patna ward Hr. W. ohne Schwierigkeit eingelassen; er mußte aber vorher die Schuhe ausziehen. Ein alter Mann sang etwas nach der Musik der Trommeln und Cymbeln aus einem alten Buche, und am Ende jeder Strophe antwortete die Gemeine durch Minen der größten Freude. Dies Lied ward zum Lobe der Einheit, Allmacht und Allgegenwart Gottes angestimmt. Die ganze Gemeine betete darauf gegen die Versuchung, um die Gnade Gutes zu thun, für das allgemeine Wohl der Menschheit, um einen besondern Segen für die Sieks und für die Sicherheit deren, die damals eben auf Reifen waren. Nach einem kurzen Segensspruch des Alten erfolgte darauf eine Einladung, an einem freundschaftlichen Feste Theil zu nehmen. Was er von dem Stifter ihrer Religion, und deren Gebräuchen erfuhr, wird hier kürzlich mitgetheilt. 4) *Ueber die Gottes - Urtheile unter den Hindus, von Ali Abrahim Khan*, Präsidenten des Magistrats zu Benares. Sie geschehen a) durch die Waage. Der Unschuldige, nachdem er gefastet, wird verschiedenemale gewogen, und muss leichter werden.; b) durch Feuer; c) durch Wasser; d) durch Gift u. f. w. 5) *Eine Unterredung mit Abram, einem Abessinier über die Stadt Guendar, und die Quellen des Nils*, vom Präsid. der asiat. Gesellsch. in Calcutta, Hn. Jones. Es sind eigentlich niedergeschriebene Resultate einer Unterredung, die Hr. Jones, königl. großbrit. Oberrichter in Bengalen, in Calcutta mit einem gebornen Abessinier über sein Vaterland hielt. Bruce's Nachrichten werden dadurch sehr bestätigt. Guendar ist die Hauptstadt in Abessinien, beynahe so groß und volkreich als Kaheira. Bruce nennt den Ort Gondar. Die Landleute und Soldaten tragen kein Bedenken, das Blut eines Ochsen zu trinken, und das rohe Fleisch zu essen, welches sie abschneiden, ohne zu fragen, ob das Thier todt oder lebendig ist; doch ist dieser unmenfchliche Gebrauch keinesweges allgemein. Die Quellen des Nils sind etwa 3 Tagereisen von Guendar. Die Nachrichten des Gregorius von Ambará, welche Ludoph hat äthiopisch drucken lassen, bestätigte er als vollkommen richtig. Als man ihm um ihre Sprachen, Wissenschaften u. f. w. befragte, setzte er hinzu: alle diese Dinge sind vermuthlich in den Schriften Yacub erklärt, den ich vor 13 Jahren zu Guendar kennen lernte; und nun charakterisirte er Bruce so, das man ihn nicht verkennen konnte, und fügte große Lobeserhebungen hinzu. — 6) *Schiffahrt des Schiffscapitain von Surville von Pondichery nach Callao in Peru*, in den Jahren 1769 und 1770. Sein Tagebuch beweiset, das die Franzosen bereits 1769 die ansehnliche Insel Neu Georgien entdeckt, welche Lieutenant Shortland auf der Rückreise von Neuholland nach Europa 1788 zuerst gefunden zu haben glaubte. Beide sahen die entgegengesetzten Küsten der-

selben. 7) *Neueste Nachrichten von Otaheite*; welche Insel jetzt von englischen Schiffen auf ihrer Rückreise von Port Jackson nach China häufiger besucht wird. Gegenwärtige Nachricht ist von Cap. Sewers, der 1788 in Otaheite war. — 8) *Alexander Andersons Nachricht von dem Asphaltsee auf der Insel Trinidad*. *Phil. Transf. for 1784. Vol. 79. c. 1. p. 65.* Diese Erdoberfläche liegt auf dem höchsten Theil der Landspitze, die von der See nur durch einen Kranz von Waldung abgefondert ist; sie ist kreisförmig, und mag 3 englische Meilen im Umfang haben. Die Masse ist, seiner Meynung nach, das bitumen asphaltum Linn.

Vierter Theil. Dieser begreift bloß das *Tagebuch einer Reise von Kamtschatka nach Frankreich*, vorzüglich von dieser Halbinsel um den pacifischen Meerbusen nach Ochotzk, von Herrn von *Lesseps*, wovon wir das Original in der A. L. Z. 1791. I. 441. angezeigt haben.

RINTELN u. LEIPZIG, in der Expedition d. theol. Annalen und b. Barth: *Anhang zu James Bruce Reisen in das Innere von Afrika, nach Abessinien, an die Quellen des Nils, — — welcher Berichtigungen und Zusätze aus der Naturgeschichte von J. F. Gmelin und aus der alten, besonders orientalischen, Literatur von verschiedenen Gelehrten enthält.* 1791. 176 S. 8. (12 gr.)

Was wir bey Anzeige des Bruce'schen Werks und des Anfangs einer deutschen Uebersetzung davon in der A. L. Z. Mon. Jan. 1791. N. 4. S. 27. 28. ins Licht gestellt hatten, das nemlich zur Brauchbarkeit desselben in Deutschland naturhistorische und philologische; besonders orientalische - philologische, Anmerkungen und Berichtigungen höchst notwendig seyn, dies hat auch der gelehrte Herausgeber der Rinteln Abkürzung der Abessinischen Reise (recensirt in der A. L. Z. 1790. III. 356.) in vollem Sinn anerkannt und glücklich ausgeführt. Die Grade der Glaubwürdigkeit des Schottischen Esquire werden hier durch hundert Data für eines bestimmt. Kurz und genau hat Hr. Hofr. Gmelin wahres und unächtes, altes und neues in den Bruce'schen Angaben zur Naturhistorie gefondert, und in die Fächer und Classen des Systems gelegt, welches sich an Br. für seine Verachtung oft hart gerochen hat. Auch wird hier, was vom botanischen Theil im Auszug selbst ausgelassen war, von eben diesem Kenner in der Kürze nachgeholt.

Eben so vielen Fleiß und genaue Kenntnisse verrathen die Berichtigungen und Zusätze aus der alten und morgenländischen Literatur von S. 33. an. Sie erweisen die Wahrheit von Bruce's Reise in jene wenig bekannte Weltgegenden; aber sie zeigen auch, wie vieles Br. von andern, insonderheit von Ludolph, bergte, und bloß aus seinen Erfahrungen in etwas vermehrte oder bestätigte, wohl aber auch bisweilen mißverstand, und doch unter das Seinige aufnahm. Jeden Augenblick wechseln deswegen in diesen Anmerkungen mit Bestätigungen noch mehr Berichtigungen und Erläuterungen ab, welche dieses Bändchen Zusätze für jeden, der das

Brucesche Werk im Auszug oder im Ganzen mit Sicherheit gebrauchen will, unentbehrlich machen. Es kann auch wirklich, da es den vielen Subscribenten des Auszugs durch eine bey solchen Unternehmungen feltene Freygebigkeit umsonst nachgeliefert wird, ohne den Auszug selbst noch besonders gekauft werden. Manche gedrängte Untersuchungen über merkwürdige geographische und philologische Gegenstände jener Länder haben auch für Forscher, wenn sie vielleicht Bruce selbst wenig interessirt, ihren besondern Werth, z. B. die Untersuchungen über den Ursprung und die Bestimmung der sogenannten Pompejusfaule bey Alexandrien, über den Tyrischen Purpur, über den ersten europäischen Beschreiber der Nilquellen, über das abessynische Buch Henoch und seinen nicht christlichen Ursprung, endlich über manche zum biblischen Hierozoicon gehörige Thierarten, des Reem als wilden Büffel und Einhorn, zugleich die Hiäne und Schakale, den Jerboa und den von ihm unterschiedenen wahren Schaphan, den Nisir als Adler und Adlergeyer zugleich u. s. w. Die ganze Schrift ist so reichhaltig, das man ein allgemeines sorgfältiges Register über alle darin zusammengedrückte Materialien wünschen muß. Die Thierarten und die frem-

den Worte sind in zwey Verzeichnissen eingetragen. Von den letztern ist Hr. Prof. *Wahl*, von welchem auch manche Anmerkungen hinzugekommen sind, Verfasser. Die Vorrede giebt aus dem *Analytical Review* und von Hn. Niebuhr ein Urtheil über Bruce. Das schlimmste ist, das der Herausgeber S. XIX. auch über die astronomisch-geographischen Beobachtungen von Br. eine ungünstige Anmerkung machen mußte. Sehr viel hat dies Ganze dadurch gewonnen, das diese Bemerkungen *notae variorum* sind, wo zehen Augen natürlich mehr als zwey oder vier gesehen haben. Aber freylich, nur ein sachkundiger Herausgeber kann solche Uebersetzungen veranstalten. Möchten doch viele auf deutschen Boden verpflanzte nützliche Werke des Auslands ähnliche Vortheile von dem Fleisse der Genauigkeit und Sachkenntnis, der Deutschen erhalten! Wären die meisten Uebersetzungen nicht bloße Speculationen des bogenzählenden Handlungsgeistes, so wäre nichts leichter, als diese Ausbreitung des deutschen Verdienstes über die meisten Hauptwerke anderer Nationen, welche Deutschlands unerfättliche Wisbegierde alle unter seinen exotischen Pflanzungen in sich aufzunehmen gewohnt ist.

LANDKARTEN.

Berlin: *Specialkarte von den Westphälischen Provinzen Cleve, Geldern, Meurs, Mark, Ravensberg, Lingen und Tecklenburg*, nebst den angrenzenden Ländern, nach den besten Zeichnungen genau zusammengetragen von D. F. *Sotzmann*, Geh. Kriegs-Secret. u. Geogr. d. Kön. Akad. d. Wissl. zu Berlin im Jahr 1789. Gestochen von *Carl Jäck*. 1790. (2 Rthlr.) Je ärmer wir an guten Karten sind, die die einzelnen Länder des westphäl. Kreises vorstellen; je angenehmer muß uns ein jedes Geschenk dieser Art seyn, zumal ein so reichhaltiges, wie das gegenwärtige ist. Ein außerordentlich großer Bogen von 24 $\frac{3}{4}$ Zoll (rheinländisch) Höhe, und 33 $\frac{1}{4}$ Zoll Länge, ohne den Rand, stellt die im Titel benannten Länder in ihrer Lage gegen einander vor, und da die Größe einer geogr. Meile auf dem Maasstabe der Karte 11.4 Linien (rheinl.) beträgt, so haben, sowohl an Ortschaften und Namen, als an Situation noch ziemlich viele Kleinigkeiten, zumal durch die geschickte Hand des Hn. *Jäck* deutlich angebracht werden können. Die Entstehung dieser Karte haben wir der Reise des Königs von Preußen, welche vor einigen Jahren senie westphäl. Staaten bereisten, zu danken, zu welcher Reise der Hr. Vf. sie aus einer Zeichnung von der Grafschaft Mark, welche der Prediger Hr. Müller aufgenommen, aus zwey dergleichen von dem Baurath und Architect, Hn. *J. B. Schlönbach*, 1772 auf hohen Befehl geometrisch aufgenommenen Zeichnung von Minden und Ravensberg, aus einer gleichfalls gemessenen Zeichnung über Lingen und Tecklenburg, und endlich aus dem von *J. W. Bauer* herausgegebenen Plane, das Kriegstheater am Rheine im J. 1759 vorstellend, der Karte von *A. v. Hewitt* über Meurs u. a. bekannten guten Karten zusammengesetzt. Nach der obgedachten Reise hatte der Hr. Staatsminister v. *Heinitz* die Zeichnung stechen, und die oben in der linken Ecke ersichtl. statistische Tabelle hinzufügen lassen, welche aber noch nicht ausgefüllt ist, weil

solches jährlich von der Kammer jeder Provinz geschehen, und an die hohe Behörde eingefendet werden soll. Die Eilfertigkeit, mit welcher diese Karte vermuthlich gemacht werden müssen, ist unfehlbar Schuld, das im Ganzen die Vorstellungsart der Gegenstände von einerley Gattung nicht durchaus harmonisch ist; denn so sind im Herzogthum Cleve, Geldern und Meurs, die Bauerschaften mit andern Zeichen, wie in den übrigen Landschaften angegeben, auch haben manche adliche Sitze hier zuweilen ein anderes Zeichen, wie in den andern genannten Gegenden, welches von der verschiedenen Art des Ausdrucks, in den von verschiedenen Verfassern gebrauchten Zeichnungen und Karten entstanden seyn mag. Daher ist auch Alt Sehermbeck und Burbaum mit in die Clevische Landesgrenze gezogen, beide aber gehören zum Bisthum Münster. Bey Wesel fehlt die Citadelle. Die zwey, bey dieser Stadt über dem Rhein gezeichneten, Brücken sind wohl nur zur Zeit des 7jährigen Krieges, als Schiffbrücken vorhanden gewesen, weil hier gewöhnlich nur eine stiegende Brücke über den Rhein geht. Gleiche Beschaffenheit hat es, mit der, zwischen dem Tollhuys (Zollhaus) und Herwen angegebenen Brücke, welche aus den Bauer. Planen genommen, und in diesen den berühmten Uebergang des jetzigen Herzogs von Braunschweig Durchl. im J. 1758 anzeigt, welche Brücke aber, gleich nach dem Uebergange der Armee, weil sie auf dem Territorium der vereinigten Niederlande geschlagen war, abgebrochen, und weiter herauf nach Rees gebracht wurde, daher sie auch hier auf der Karte noch sichtbar ist. An allen diesen Orten sind aber keine stehende Brücken. Die Rechtschreibung der Orte ist aus den Kammertabellen genommen. Statt Gennep aber steht Cenned. Uebrigens ist die Karte nicht graduirt, durch eine angebrachte Compasrose aber sind die Weltgegenden angezeiget worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, in der Waltherfch. Hofbuchh.: *Orographie des Nordwestlichen Mittelgebirges in Böhmen. Ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Ist der Basalt vulkanisch oder nicht?* Von Franz Ambros Reufs, der Weltweisheit und Arzneyk. Doctor etc. 1790. 180 S. 8. (12 gr.)

Die Herausgabe dieses Buchs ist, der Vorrede zu Folge, vorzüglich durch den von Hn. Werner in bergm. Journ. (2 Jahrg. 1 B. S. 489.) geäußerten Wunsch veranlaßt worden: „dafs mehrere Naturforscher ihre „ehedem mit gehöriger Genauigkeit gemachten Bemerkungen über die Basaltberge dem Publicum mittheilen, „oder aufs neue sorgfältige Beobachtungen über diesen „Gegenstand anstellen möchten.“ Diesen Wunsch sah Hr. R. für eine Aufmunterung an, seine in den Abhandl. der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften vom Jahre 1787 (S. 53 — 74.) eingerückte Oryktographie der Gegend um *Bilin* zu erweitern und zu berichtigen. Wir freuen uns sehr, dafs der Hr. Vf. diesem Rufe gefolget ist, und gewifs das ganze mineralogische Publicum mit uns. Die Einleitung fängt mit der *Geographie des Mittelgebirges* an. Hr. R. bemerkt, dafs er zu Grenzen desselben: gegen Nordwest den *Bilafus bis Hoftowitz*, und dann die Ebene, welche das Mittelgebirge von dem Böhmisches Erzgebirge trennet; gegen Südost den *Egerflufs*; gegen Nordost die *Elbe* und gegen Südwest die *Ebene* annimmt, welche sich bis gegen *Saaz* erstreckt; daher die grösste Länge desselben $5\frac{1}{2}$, seine grösste Breite aber 2 deutsche Meilen betragen wird. Gewöhnlicher rechnet man hingegen nur den Zug von Bergen hieher, welcher von der *Paskapole* bis gegen *Milay* fortläuft. Gleich darauf liefert man in den *geologischen Bemerkungen*, die Behauptung: dafs das Mittelgebirge grösstentheils zu den *Flützgebirgen* gehöre; in den *physikalischen Bemerkungen* ist vom Klima, der Luft und dem Boden, nebst den mineralischen Quellen die Rede, und den Beschluß der Einleitung machen: *einige Allgemeinheiten von der Structur dasiger Berge*, woraus hervorgeht, dafs das gesammte Mittelgebirge grösstentheils als ein Aggregat kegelförmiger Berge und Hügel angesehen werden kann, deren grösste Höhe zwischen 100 — 150 Lachter fällt. — Mit der Beschreibung des *Nordwestlichen Mittelgebirges* wird der Anfang gemacht. Zuerst *Reise (von Bilin) in das Aufsiger Gebirge*. Geschichte von Basalt und Thonartigen Eisenstein, auf dem Abhange des Gebirges bey *Kotowenka*. Die Masse desselben besteht aus senkrechten hohen *Basaltsäulen*, worinn theils Hornblende, theils Kryolith, (vielleicht *Olivin*? denn als Hr. R. dies Buch her-

ausgab, war der Unterschied desselben vom *Kryolith* noch nicht so auseinandergesetzt, als jetzt) theils *Kalkspath* vorkommen. Das *Kaufcher* Gebirge hat lichtgraulichschwarzen Basalt, auf welchem an der höchsten Koppe *dunkelbraungrauer Porphyrschiefer* liegt. Das eigentliche Aufsiger Gebirge erhebt sich bey *Czoga* und macht eine zusammenhängende, durch Thäler und Vertiefungen durchschnittene Gebirgsmasse aus. Die vorhin genannten Steinarten finden sich auch hier, überdiß aber noch *Zeolith* (im Basalte) und am *Galgenberge* macht der *Porphyrschiefer* die *Unterlage* der Basaltkuppen aus. *Beschreibung des Kegelgebirges bis zur Paskapole*. Hier liegt der Basalt auf einem *dunkelrothen Thone*, und dieser auf *röthlichweißen Sandstein*. Zwischen den Thonlagen befindet sich *gemeiner Thonartiger Eisenstein*. Am *Woparner Berge* sieht man, dafs die tiefern Gebirgslagen *Gneiss* und *Granit* sind, davon dieser aber *unter* jenem liegt. Die *Paskapole* und der *Miltschauer Berg*. Letzterer ist der höchste Berg des ganzen Mittelgebirges; er heist auch der *Donnersberg* und besteht aus grauem *Porphyrschiefer*, mit inliegenden nadelförmigen *Hornblende* Krytallen und vielen *Feldspaththeilchen*. Kleinere Hügel am Fusse desselben führen Basalt und weiter ist auch der *Jaspisfels* nicht, auf welchem angeblich das Schloß in *Miltschau* erbauet seyn soll. Die *Bergkette bis Kostenblatt* zeigt wiederum dieselben Steinarten; in einem dem Dorfe *Kostenblatt* nordwärts gelegenen Hügel bricht jedoch ein gelblichgrauer *dichter Kalkstein*, in gleichlaufenden aber unordentlich fallenden Lagern, welche mit Schichten von 1 — 6 Zoll mächtigen *dunkelbraunen Hornstein* abwechseln. In einigen Basalten der dortigen Gegend liegt auch *Chalcedon*. Die *Liskowitzer Anhöhe* führt ebenfalls Basalt und zieht sich bis an das *Kutterschützer Steinkohlenwerk*, welches Hr. R., seiner physischen und ökonomischen Beschaffenheit nach, sehr befriedigend beschreibt. Der dortige Basalt ist deutlich an der Westseite des Berges *Klum* auf *Gneis* aufgesetzt, und auf dieser Gebirgsart scheint auch das ganze *Steinkohlenflöz* zu ruhen. Die Mächtigkeit der *Dammerde* ist $\frac{1}{3}$ Lachter. hierauf folgt *graulichweißer Ton* $\frac{2}{3}$ Lachter, *röthlichbrauner grober Sand* $3\frac{1}{2}$ Lr., *bläulichgrauer Thon* $1\frac{1}{2}$ Lr., *schwärzlichgrauer Schieferthon* im Durchschnitt $3\frac{1}{2}$ Lr. und endlich das *Steinkohlenflöz* selbst $8,495$ *Freyberger Lachter* mächtig. Dieses wird jedoch noch zweymal durch fremdartige Fossilien abgetheilt, und zwa: 1) durch *gemeinen Thon* von $1\frac{1}{2}$ Lr. Mächtigkeit, und 2) durch *Schieferthon* von $\frac{2}{3}$ Lr. Mächtigkeit. Beide sind mit *Kohlentheilen* gar häufig gemengt, und fndern das *Hauptfossil* in 3 Bänke ab, davon die oberste $\frac{1}{10}$ Lr., die zweyte $2\frac{1}{2}$ Lachter und die dritte $5\frac{1}{2}$ Lr. mächtig ist. Unter dieser findet sich ein *grauer Thon*, der noch nicht durch-

durchfunden ist, unter welchen aber höchstwahrscheinlich wiederum Steinkohle gefunden werden dürfte. Wir übergehen die Beschreibung des Abbaues, (welcher einer großen Verbesserung fähig wäre,) und bemerken nur noch, daß der Debit im Jahre 1787, als dem letzten, wovon der Vf. es angegeben hat, 69608 Kübel betrug, wovon der Inhalt eines jeden 49 $\frac{4}{8}$ Pariser Kubikzolle beträgt. Es folgen bey dieser Gelegenheit einige vortrefliche Bemerkungen über den Gebrauch der Steinkohlen, und nach dieser Ausdweifung kommt Hr. R. zur Beschreibung der an der Südostseite von Bilin gelegenen Berge. Basalt und Gneifs sind wiederum die genannten Gebirgsarten, und letzterer führt Gänge von 6 - 8 Fufs mächtigen Quarze. An der Südseite des Biliner Schlosses wittert alle Frühlinge ein mineralisches Laugenfals in beträchtlicher Menge aus dem Gneiffe: Beym Ausgange des *Czischka* Thales rührt der Basalt des ersten Hügels auf weissem Schieferthon und am Fusse des Kritschelberges bricht *Tripel*, zwischen dessen Schichten Abdrücke von Pflanzen, Fischen und Holzversteinerungen vorkommen. Gegenüber liegen *Fraueniskrystalle* in einem grauen Thone. Das *Luschitzer Gebirge* ist sehr interessant; denn unter dem Basalt folgt *Wachs*, hierauf *Mandelstein* und endlich *dichter Kalkstein*, welcher mit Thonmergel abwechselte. Im Basalte aber sowohl als im Mandelsteine findet sich *Steinmark*. Am rothen Berge, *Erdschlacken* und *Porzellanjaspis* von vielerley Farben. In den Zwischenräumen der Basaltkugeln des *Kolozorucker Hügels* fand Hr. R. *Kalkspath*, auf dem, wenn er derb ist, sechsseitig säulenförmige Quarzkrystalle (?) angefchossen sind. Vom westlichen Theile des Mittelgebirges finden wir vorzüglich merkwürdig: den *Wetzschiefer* am Spitzberge; die Verbindung des Steinkohlengebirges am schwarzen Berge mit dem Basalte; den Uebergang des Schieferthons in Porzellanjaspis am *Gangelhofer Berge*, in welchen beiden Fossilien Pflanzenabdrücke gefunden werden; den *Sandstein* und *gneisinen* wie auch *stänglichen thonartigen Eisenstein* daselbst; einen Steinkohlenbruch, der aber verfallen ist, seitdem man das Kutterfchitzer Werk entdeckt hat; einen Gang von Basalt in Gneis bey dem Dorfe *Schnitz* und die Nester von Mergel in dem Basalte selbst, an dem östlichen Fusse des Gangelhofer Berges. Bey Gelegenheit des *Biliner Steins* sucht Hr. R. des Hn. Bergraths *Voigt* Gründe für die Vulkanität des Porphyrschiefers ausführlich zu widerlegen, und erwähnt zugleich, daß im Frühlinge *Bittersalz* daselbst auswittere. Von dem südöstlichen Theile des Mittelgebirges begnügen wir uns im Allgemeinen anzuzeigen, daß auch hier *Basalt* das beständige Losungswort ist; daß derselbe aber nicht mehr ganze Ketten oder Züge von Bergen bildet, sondern mehr in einzeln stehenden Hügeln vorkommt; daß er zwar auch häufig mit Porphyrschiefer, aber fast eben so häufig mit *Mergel* angetroffen wird, und daß Hr. R. an der nördlichen Kuppe des *Kaufener Berges* eine Stätte gefunden hat, woselbst die *Basaltlager* einigemal mit *Kalkspath* und *Mergellager* abwechseln. Auch ist hier nicht selten, daß der Kalkspath die *Zwischenräume* der Basaltfalten ausfüllet. — Oberhalb dem Dorfe *Twerdina* sollen gegen *Merowitz* zu nicht nur *Granaten*, sondern auch ächte *Saphire* und *Hyacinthen* im Sande gefunden

werden; ja! der Vf. erwähnt noch weiterhin eines *Smaragds*, welchen er selbst besitzt, der als Geschiebe auf dem Felde, die *funfzig Reete* genannt, in einer Tiefe von 12 Ellen angetroffen ist. Ziemlich am Ende des Buchs stehen gute Nachrichten über die *Granatengruben*, über die Geburtsörter derselben, über die Art der Einsammlung und des Sortirens, über ihren Verkauf und die deshalb gegebenen Gesetze. Endlich fügt der Hr. Vf. 15 allgemeine Folgerungen hinzu, wodurch er zu beweisen sucht, daß die individuelle Beschaffenheit des beschriebenen Mittelgebirges durchaus der *Vulkanität des Basaltes* entgegen sey. Den Schluss macht zuletzt eine *orythognostische* und *geographische Uebersicht* der in dem Mittelgebirge vorhandenen Fossilien, nach *Werner's* neuesten Systemen, aus. Uns sind unter den jetzt erscheinenden mineralogischen Schriften nur wenige vorgekommen, welche wir mit einer solchen Befriedigung aus den Händen gelegt hätten, als die vorliegende; daher wir es sehr wünschenswerth finden würden, wenn Hr. R. bald, seinem Versprechen gemäß, die Beschreibung des jenseits der Elbe gelegenen Gebirges bey *Romburg* und *Böhmisch Leipa* folgen lassen wollte. Sollte der Hr. Vf. so dann noch eine *Petrographische Karte* beyfügen, so würde dieses den Werth des Buches sehr erhöhen.

SORÖE, b. Lillie: *Breve til en udenlandsk Ven om Danmark*; (Briefe an einen auswärtigen Freund über Dänemark;) af C. Dreyer. 1790. 315 S. 8.

Diese 23 Briefe sollen eine Art Statistik von Dänemark vorstellen; es ist aber alles durchaus so oberflächlich, so ohne Wahl und Beurtheilungskraft hingeschrieben, ohne alle Ordnung untereinander geworfen, und dabey in einem so schlechten Stil vorgetragen, daß es wahrlich keine leichte Sache ist, die sparfamen Weizenkörner von der Spreu zu sondern. Wir halten es für ganz überflüssig, unser Urtheil zu rechtfertigen; jeder Leser, der irgend der Sachen kundig ist, und auch nur auf einigen Gesümack im Fache der Statistik Anspruch machen kann, wird uns schon bey dem ersten Blick, welchen er auf das Buch wirft, Beyfall geben. Es ist daher recht sehr zu wünschen, daß kein rüstiger Uebersetzer über diese statistische Olla-Potrida herfallen möge, um die Zahl unserer seichten Bücher dieser Art zu vermehren; weit besser wäre es, wenn das wenige wirklich gute und neue, was sich darinn findet, in einer unserer historischen Sammlungen ausgezogen würde. Um dazu auch unserer Seits etwas beyzutragen, wollen wir einige Stellen anzeigen, wo wir bey dem Durchlesen etwas merkwürdiges zu finden glaubten, ob wir gleich es dahin gestellt seyn lassen, wie weit sich die Angaben des Vf. auf hinlänglich zuverlässige Quellen und Beobachtungen gründen. S. 41. u. f. Vergleichung der auf die verschiedenen Arten Korn gesetzten Kapitelstaxen für verschiedene Jahre, dergleichen wir bis zum Jahre 1776 schon von Holck besitzen, S. 50 ff. und an mehreren Stellen einige einzelne Bemerkungen über den Zustand der Landwirthschaft. S. 64. über die Holzersparniß. S. 92 ff. über Mannagras. S. 101. jetzt sind in Kopenhagen 15 Buchdruckereyen, 2 in Odense, 1 in Wiborg, 1 in Aalborg, 1 in Soröe, zusammen 20; und

und in ganz Rußland sind nur 16. S. 105 ff. von dem Kapital der Kopenhagener Universität und der Akademie zu Soröe. Letztere hat 15000 Rthlr. Einkünfte, und von 1747 bis 1789 studirten daselbst nur 206 junge Leute. S. 120 — 132. über einige aus der Fremde eingeführte Waaren, welche Dänemark entbehren oder selbst hervorbringen könnte. S. 148. Zu Kopenhagen waren 1789 bey den zünftigen Gewerben 3195 Meister, 3882 Gefellen, und 2645 Lehrjungen; 1788 nur 3163 M., 3749 G., und 2553 L. S. 228 — 233. verschiedene Angaben von Gebornen und Gestorbenen in Kopenhagen und in den königlichen Staaten überhaupt, worunter auch einige von den letzten Jahren sind. S. 264. Die Zahl der seit Publication des Gesetzes (1683) herausgekommenen Verordnungen, wovon denn doch die meisten gelten, beträgt 4000 Stück, die Menge von Rescripten ungerechnet! S. 292 — 294. Anzahl der königlichen Civilbedienten, Bischöfe und Prediger. Kammerherren giebt es 280, Kammerjunker über 100, Hofjunker zwischen 20 und 30, Ritter von Danneborg waren zu Anfang des Jahres 1785 überhaupt 190. Der 22te Brief, welcher eine Uebersicht von Norwegen liefern soll, ist der schlechteste von allen. Im 23 theilt der Vf. einige Verbesserungen mit, und bittet am Ende in zwey schlecht überetzten Versen von Pope, für seine Schrift um gut Wetter, welches er doch von Rechtswegen nicht verdient hat.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Materialier for det danske Monarkies Statistik*; (Materialien zur Statistik der dänischen Monarchie); udgivne af F. Thaarup. 1791. 1 u. 2 Heft. 240. S. gr. 8.

Der Herausgeber dieser Sammlung, welcher sich schon durch seine kurze *Anleitung zur dänischen Statistik* und deren *Literatur* rühmlich bekannt gemacht hat, will in dieser periodischen Schrift grössere und kleinere Aufsätze aus dem Gebiet der Statistik im weitesten Umfange aufnehmen. In den beiden vor uns liegenden Stücken finden sich schon einige interessante Nachrichten, und da er versichert, daß ihm viele Einsichtsvolle Männer ihre fernere Unterstützung versprochen haben, so wird man allerdings sich von der Fortsetzung viel Gutes versprechen können, zumal wenn bey der Wahl der Stücke die nöthige Vorsicht und Beurtheilungskraft angewandt wird, woran es in der Probe manchmal zu fehlen scheint. Wir zeichnen das Interessanteste aus. I. 23 Reglement für die Schulen der Baronie *Brædetrolkebørg* in Fühnen, nebst der Instruction der Schulhalter; eine treffliche Vorschrift, welche den Gutsherrn, den Grafen Ludwig Reventlau zum Vf. hat. 4) Ueber die Insel *Bornholm* im J. 1780 geschrieben; wichtige ökonomische Nachrichten. Die Bevölkerung hat bey einer Anzahl von ungefähr

17000 Einwohnern, (diese Zahl hätte der Herausgeber billig in einer Anmerkung zu S. 85. anführen sollen) von 1770 — 1779 um 1518 Menschen zugenommen, unerachtet im J. 1770 bloß an den Blättern 670 starben. 6) An Brennholz wurden in *Kopenhagen* eingeführt 1784, 50595 Faden, 1785, 65889 Faden, 1786, 55365 Faden, worunter fast die Hälfte auswärtig herein kam. An Steinkohlen wurden in den 3 Jahre 1783 bis 1785 eingeführt 27742 Last, und an Torf 71750 Fuder. Die Anzahl der Einwohner in Kopenhagen war am ersten Octob. 1790 zusammen 85965, nemlich 42824 männlichen, und 43141 weiblichen Geschlechts. Unter 15 Jahren waren 22501 Personen. 7) Eine interessante Tabelle über die Anzahl der *Schiffe* in allen Zollstädten in Dänemark im J. 1776. Sie betrug überhaupt 712, die 16206 Commerzlast hielten; Kopenhagen allein hatte 174 Schiffe von 9905 Lasten. 9) Verkaufspreise einiger grüßl. Bernstorffischer Bauerhöfe in Gjentofte im Amt Kopenhagen. Sie sind sieben-, ja achtfach höher, als in den Jahren 1770 und 1771. II. 1) Ueber die Bereitung der Pottasche in Norwegen. 2) Ueber den grönländischen Handel vom Justizrath *Pontoppidan*; einige nützliche Berechnungen, aber ohne Wahl und Ordnung dargestellt, auch bey weitem nicht hinlänglich bestimmt. 3) Bericht von der *Harde Vester Flakkebjerg* in Seeland im Amte Antwoitshou von *Olivarius*, geschrieben 1743: nützliche topographische und ökonomische Nachrichten. 4) Ausgaben des Landmilitairetats von 1731 bis 1757. Sie betragen von 1731 bis 1745 zusammen 27,106,764 Rthlr., oder, die Kosten der Kriegsrüstungen in den Jahren 1743 und 1744 mit 4,540,499 Rthlr. abgerechnet, für die übrigen 13 Jahre jährlich 1,735,866 Rthlr.; von 1746 bis 1757 aber 20,690,237 Rthlr., oder jährlich 1,724,186 Rthlr. In beiden Summen ist aber nicht das freygelieferte Brodkorn und Fourage, eingerechnet, welches jährlich über 300,000 Rthlr. beträgt. 5) Gehalt der ausländischen Minister in den Jahren 1730 und 1745. Es betrug im ersteren Jahren 56158 Rthlr., im zweyten 90740 Rthlr.; außerordentliche Ausgaben nicht mit eingerechnet. S. 224. steht unter der Rubrik: *Wetzlarische Kammer* 1 *Kammerzieher* so angeführt, daß es scheint, der Herausgeber habe denselben für eine *Person* gehalten; das wäre doch ein arger Verstoß für den Herausgeber eines statistischen Werks über die dänische Monarchie! 6) Tabelle über das Amt *Brodsberg* im Stifte Christianland; sehr interessante, detaillirte, ökonomische und statistische Nachrichten von dem damaligen Amtmann, jetzigem Stiftsamtmann, *Moltke* im J. 1784 versertigt. Die Anzahl der Einwohner war 36544, welche dem Könige 23522 Rthlr. an Schatzungen bezahlen, und 1105 Soldaten und 703 Matrosen stellen.

LANDKARTEN

Der Draburgische Kreis, entworfen von D. F. Sotzmann, G. Kr. Sec. u. Geogr. d. kön. Akad. d. Wiss. zu Berlin im Jahre

1791. — Dieß 9 $\frac{1}{2}$ Zoll (rheinl.) lange, und 6 $\frac{3}{4}$ Zoll breite Kärtchen, ist die Fortsetzung des, im vorigen Jahr angefangenen Lieferung

ferung der Kreiskarten von der Neumark, und so, wie jene, für den Berliner genealogischen Kalender bestimmt, wird aber auch besonders verkauft. Hr. J. W. Schleuen hat dieses Blatt mit vieler Kunst und Fleiß gestochen, so daß die sehr kleine Schrift einiger Orte überall leserlich ausfällt; bloß die Namen der beiden Vorwerke Clausburg und Carlsberg hat Rec. ohne Beyhülfe eines guten Convexglases nicht deutlich erkennen können. Bey einigen Orten sind die Zeichen falsch; (z. B. bey Sarranzig, welches das Zeichen eines Pfarrdorfes hat, aber nur ein Filial ist; bey Grünow, welches das Zeichen eines bloßen Dorfs hat, aber ein Filialdorf ist;) oder unvollkommen, z. B. bey den Pfarrdörfern Baistler, Baumgarten, Dietersdorf und Gutsdorf, welche nur das Zeichen der Filiale haben. Nach der zur Seite beygefügten statistischen Tabelle, ist die Bevölkerung dieses, 24 Quadratmeilen großen Kreises, nur geringe; denn es kommen im Durchschnitt auf die QMeile nur 740½ Seelen, woran die waldige, mit großen Landseen angefüllte Gegend, ingleichen viele mit Haide bewachsene Districte, und das geringe Verkehre der Inwohner, Ursache seyn mögen. Die Viehzucht, und besonders die Schaafzucht, ist zwar groß; denn es sind 51,344 Stück vorhanden, sie kömmt aber doch der im Schiefelbein Kr. nicht gleich, wofelbst auf die QM. 2,643½ Stück, dagegen im Draburgischen Kr. nur 2139½ St. auf 1 QM. kommen.

Specialkarte von der Mittelmark mit Genehmigung der K. Akad. d. Wiss. zu Berlin im Jahr 1791. Nebst einem gedruckten Bogen, darauf die auf der Karte befindlichen Namen der in jedem Kreise gelegenen Städte, Dörfer, Vorwerke, Meyereyen und Höfe in alphabetischer Ordnung abgedruckt sind. (1 Rthlr.) Dieses in allem Betracht schöne und richtige Blatt ist mit dem Maße 20 Zoll rheinl. hoch, und 23½ Z. lang. Die Gröfse einer Meile ist 10,6 Linien. Diese Karte ist von Hn. G. K. S. *Sotzmann* 1790 gezeichnet, von Carl Jack aber gestochen, wie man schon aus der Arbeit siehet. Der 1772 unter der Aufsicht der Magdeburgischen Landescollegien verlegte Theil des Zauchischen-, ingleichen der in der Niederlausitz gelegene, und von dem übrigen Lande abgeforderte Cottbuser Kreis fehlen; dagegen ist der eigentümlich zum Herzogthum Magdeburg gehörige Luckenwaldische Kreis sichtbar. Die Karte hat nicht nur alle alte und neue Orte, Colonistendörfer, Vorwerke, auch einzeln liegende Häuser, welche in den, seit einigen Jahren in den Berliner Kalendern einzeln vom Hn. G. R. *Oesfeld* herausgegebenen Kreiskarten dieser Provinz bereits angemerket worden, sondern auch andere, welche seit der Zeit neu angelegt, oder in jenen nicht benannt sind. Z. B. im Havellande die Colonie Werder, die Pulverhäuser und ein Weinbergshaus bey Spandau, das Lustschloß, die Solitude genannt, welches der jetzige König, Fried. Wilh. II, am Heiligentee, unweit Potsdam, von schlesischem Marmor erbauen lassen. Auch ist der neue Ruppiner Kanal sichtbar und benannt worden, welcher aus dem Ruppiner- in den Büzowersee, aus diesem in den Cremmischen, und aus diesem auf das Zollhaus bey Cremmerdamme gehet, von hier südlich bey dem Dorfe Hohebruch vorbeyst, dann rechts gegen den Sarnowi. Theerofen sich wendet, und von da nach einigen Wendungen oberhalb Oranienburg in die Havel fällt. In dieser Distanz, welche, die gedachten Seen mit eingeschlossen, 3¾ Meilen beträgt, hat er 4 Schleusen, nemlich bey Alt-Friesack, bey der neuen Mühle, bey Hohebruch und unfern der Hagemannsplantage. Die Gröfse des Landes, so wie es hier vorgestellt worden, beträgt, nach einer in der un-

tern Ecke der Karte beygefügten Tabelle, 251½ QMeilen, darauf 499,241 Menschen, das Militär mit einbegriffen, wohnen; mithin kommen auf eine QMeile 1985 Seelen, und es verhält sich daher die Bevölkerung dieser Provinz, zu der Bevölkerung der hinteren Kreise der Neumark ungefähr wie 8 zu 3.

*Karte von Großpolen zwischen der Netze, Oder, Piltz und Weichsel, enthaltend die Woiwodschaften Posen, Gnesen, Kalisch, Sieradien, Land Wielun, Woiwodschaft Lentzschitz, Brzeskie, Inowrotzlaw, Rawa, Plotzk, — Land Dobrzya, und Woiwodschaft Masuren, nebst einem Theil von Schlezien, der Neumark, des Netzdistricts, wie auch von Ost- und Westpreußen nach einer Aufnahme vom Jahr 1773, vorjüngt. entworfen durch D. F. *Sotzmann*, herausgegeben von der K. Pr. Akad. d. Wiss. zu Berlin im Jahr 1791. (12 gr.)* Im Anfang dieses weitläufigen Titels hätte es heißen sollen: *Karte von einem Theile von Großpolen etc.*; denn von den darinn genannten Ländern, sind nur geringe Theile der Woiwodschaften Lentzschitz, Rawa und Masuren zu sehen. Die Karte ist 13½ Zoll hoch, und 24½ Zoll rheinl. lang, von C. F. Gürsch gestochen, und sowohl in Ansehung der Schrift, als der übrigen vorgestellten Gegenstände sehr gut gerathen; nur ist sie mit Waldung zu überladen, welches ihr ein etwas finstres Ansehen giebt, und die dazwischen stehenden Namen oft zweydeutig macht. Das Original derselben von sechs Fuß lang und 5 Fuß breit besitzt der Curator der Akademie, Hr. Graf v. Herzberg, als ein Geschenk Sr. Durchl. des regierenden Herzogs zu Braunschweig. Diese Karte weicht überall von den bisher erschienenen Karten sehr ab; ob nun dieses derselben zwar zum Vorzug angerechnet werden möchte, weil alle bisherigen Karten von Polen noch lange nicht als vollkommen richtig angesehen werden können, so ist doch aus der bekannten Lage einiger Orte, von welcher die Karte gleichfalls abweicht, zu schliessen, daß es bey der im Titel versicherten Aufnahme nicht sehr mathematisch zugegangen seyn müßte. So erscheint hier Warschau im 38° 52' 45" Länge, u. 52° 10' B nach Bo. de astron. Handbuche ist die Länge dieser Stadt im 38° 40' 30", und ihre Breite 52° 14' 0". Breslau liegt dagegen ziemlich richtig; hingegen Driesen, die äußerste neumarkische Stadt gegen Polen, steht hier unter dem 33° 59' L. kann aber wegen ihrer Entfernung von Berlin nicht weiter weltlich gesetzt werden, als 33° 33' 30"; folglich wäre das Land um 0° 19' 30" zu weit gegen Osten ausgedehnt, und um 0° 25' 30" in Weiten eingezogen. Im Ganzen beträgt dieses 13' 15" L. um so viel das Land von Abend gegen Morgen zusammengedrängt ist. Ueberdies kommen Orte vor, die aus ihrer sicher bekannten Lage verrückt sind. Denn so liegt hier das Kloster *Paradies* an der neumarkischen Grenze auf dem Wege zwischen Meseritz und Lagow, sollte aber zwischen Meseritz und Schwibus, hart an der schlesischen Grenze, liegen. Beym Netzdistricte sind die Orte Giesen und Wordel zur Neumark gezogen, wohin sie nicht gehören. Die Hauptstädte der Woiwodschaften sollten etwas ansehnlicher bemerkt seyn, und mit Posen gleich große Schrift haben, dieses gilt besonders von Gnesen, welches doch für die Hauptstadt von Großpolen gehalten wird. Dagegen ist *Posen*, in Verhältniß der übrigen Städte; zu groß vorgestellt. Das Städtchen Pzeczow, unweit Meseritz heist hier Grätz, da doch der Ort dieses Namens zwischen Posen und Wolfstein mit seinem polnischen Namen Grodziski, Grodzisko, Grätz) am rechten Orte steht u. s. w. Kurz, diese Karte hilft dem Mangel an zuverlässigen Vorstellungen dieser Länder nicht ab.

In der Anzeige der Schriften über das dänische Finanzwesen und die Schleswig-Holsteinische Münzveränderung sind folgende Druckfehler zu verbessern. No. 276. S. 92. Z. 12. *sicherer* l. *sichrerer* S. 93. Z. 10. *jener* l. *einer*. No. 278. S. 106. Z. 1. v. unten *schwere* l. *schwerere*. N. 279. S. 113. Z. 5. *beantwortet* l. *beantwortete*. S. 114. Z. 18. *schwere* l. *schwerere*. S. 118. Z. 23. *nicht* l. *auch*. S. 119. Z. 22. *neue* l. *neuer*. No. 280. S. 121. Z. 30. 63 l. 66. No. 281. S. 131. Z. 3. 45 l. 47. No. 315. S. 402. Z. 1. v. u. *mußte* l. *muße*. S. 404. Z. 28. *die* l. *diese*. S. 406. Z. 20. *Kupfermünzen* l. *Kupfermünze*. No. 316. S. 409. Z. 19 und 20. §. 1. *§§.* S. 410. Z. 19. *dort* angedeutet, l. *dort* bloß angedeutet. S. 412. Z. 11. *Einheit* l. *Feinheit*. Z. 3. v. u. *gegen diese* l. *auf Veranlassung dieser*. No. 317. S. 419. Z. 24. 451. 47. S. 421. Z. 7. *dienige* l. *derjenige*. Z. 33. Der Druckort *Frankfurt a. M.*, b. *Andräe*, gilt nicht von der *Verordnung* selbst, sondern von der *Beckmannschen Samml. von Landesgesetzen*. S. 424. Z. 3. v. u. *wichtigen* l. *richtigen*. No. 319. S. 435. Z. 17. *allen übrigen* l. *allmählicher*. Z. 18. *Verminderungen* l. *Verminderung*. Z. 38. *Münzen* l. *Münze*. S. 436. Z. 21. v. u. *berichtet* l. *berührt*. No. 321. S. 455. Z. 12. fehlt hinter dem Wort: *Erfahrung*, ein). No. 322. S. 457. Z. 9. v. u. *gestiegenen* l. *gestiegenem*. S. 464. Z. 7. *gemüßigte* l. *gemüßigte*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Januar 1792.

TECHNOLOGIE.

GOtha, b. dem Vf. Hn. Schmidt: *Des bürgerlichen Bauweisers*. Zweyter Theil. 1791. Erster Heft, welcher besteht aus 10 Bogen Text, lit. A bis K und 12 Kupfert. No. I bis XII. Zweytes Heft 10 Bogen Text lit. L bis U u. 12 Kupfert. von No. XIIIa, bis No. XXIVa (3 Rthlr.)

Verschiedene Hindernisse waren Ursache, daß diese Hefte später erschienen, als versprochen war. Aus gleichfalls sehr triftigen Gründen wird auch die Ablieferung des 3ten Heftes bis Ost. 1792 verschoben, da er denn zugleich mit dem vierten erscheinen und den Beschluß der steinernen Stadtgebäude, nebst den frey stehenden Pächterwohnungen und Rittersitzen liefern wird. Nachst dem werde sich die Einrichtung so treffen lassen, daß in jedem halben Jahr ein Heft erscheine. Gegenwärtige 2 Hefte werden den Wünschen der Bauliebhaber entsprechen; denn man findet in denselben eine hinlängliche Menge von Entwürfen, aus denen man sich Vorschriften zu bequemer Anlegung kleiner und mittelmäßiger Familiengebäude abstrahiren, und versinnlichen kann. Dem, der freylich die allgemeinen Regeln der Baukunst versteht, möchten dergleichen *einzelne Entwürfe* fast überflüssig scheinen, weil selten ein Fall vorkommen wird, wo gerade *diese* anzuwenden seyn möchten, zumal da man sich gewöhnlich sehr mit nach der Caprice des Bauenden richten muß, und die Beschaffenheit des Platzes eine andere, nur nach den allgemeinen Regeln der Baukunst zu bestimmende, Einrichtung, erheischt. Indessen halten wir dennoch Entwürfe, wie die in gegenwärtigen Heften, immer für sehr nützlich, das Nachdenken zu üben, Anfängern die Ausübung der allgemeinen Vorschriften zu erleichtern, und sie zu leiten, die ungemeyne Menge von Fehlern, und zweckwidrigen Anlagen zu vermeiden, die man leider in so vielen Gebäuden antrifft. Es ist unbeschreiblich, wie wenig Zimmer- und Mauermeister, oft von einer zweckmäßigen Benutzung eines Bauplatzes wissen, und wie fehlerhaft oft die Vertheilung und Anlage der Zimmer, Treppen, Kamine, auch in den ansehnlichsten Gebäuden ist. Der Rec. wohnt in der Nachbarschaft einer großen Stadt, wo man fast bey dem Eintritte in ein jedes Haus, bey hellen Tage eine Laterne nöthig hätte, um Treppen und Thüren zu finden, oder der Gefahr ausgesetzt ist, sich ein Loch in der Kopf zu stoßen. Vorschriften zu zweckmäßigen Anlagen der Gebäude, mit nöthiger Versinnlichung durch Risse, sind daher für viele Orte noch immer ein Bedürfnis, zumal wenn auch Proben gegeben werden, wie ein und derselbe Platz auf unterschied-

A. L. Z. 1792. Erster Band.

dene Art zu einerley Zweck angelegt und benutzt werden könne, Maurer- und Zimmermeistern also gezeigt wird, daß die unschickliche Anlage eines Platzes in den meisten Fällen eine Folge ihrer Unwissenheit sey. Der erste Heft dieses Theiles fängt sich mit allgemeinen Vorschriften zu dem Entwurfe eines steinernen, zumal zwischen andern Gebäuden eingeschlossenen Wohnhauses an. Zuerst über die Vorzüge steinerner Gebäude vor hölzernen, und dieser vor jenen. Uns dünkt, daß ein Gebäude, welches von außen massiv, innen aber mit Riegelwänden, die mit gut ausgebrannten Backsteinen ausgemauert werden, versehen ist, die Vorzüge eines steinernen und hölzernen Gebäudes großentheils mit einander vereinige, zumal wenn für einen dauerhaften Bewurf der innern Scheidewände gesorgt ist. — Nun Untersuchungen über die erforderliche Stärke der Mauern. Darüber lasse sich wegen der Verschiedenheit der Materialien, nichts bestimmtes festsetzen, so wie auch die durch Theorie bestimmte Form der Mauern sehr oft keine Anwendung verstatte. — Ueber die Gewölbe daher auch nur einige allgemeine Vorschriften, theils nach Belidors Grundfätzen, theils nach denen der Mauermeister, insofern die Erfahrung sie bestätigt hat. Wenn man noch sicherer gehen wolle, so könne man zwischen diesen, und Belidors Angaben eine Mittelzahl nehmen. Ueber die Anlage der Thüren, Fenster, Kammern u. d. gl. Von äußern Verzierungen eines Gebäudes. Werde es von Quadern aufgeführt, so sey ein Anstrich anzurathen, sowohl um die ungleiche Farbe der Quadern zu bedecken, als auch, sie vor dem so schädlichen Einflusse der Witterung zu schützen. Folgender Firnis sey dazu sehr gut: „die Farben werden mit Leinöl abgerieben, und bey dem Austreichen mit nachfolgendem Oelfirnis vermischet. Auf zwey Kannen reines Leinöl nimmt man ein halb Pfund Silberglätte, welche mit einem Viertelpfund Mennige klar zerstoßen wird. Das Leinöl wird in einem neuen Topfe über Kohlfener gesetzt, und derselbe nur bis zwey Drittel angefüllt. Der ganze Topf muß aber erst ins warme Wasser geturket, und hernach gebrühet werden, sonst schlägt das Oel durch und brennet leicht an. Wenn das Oel über dem Feuer steht, so muß man mit einem Holze dasselbe beständig umrühren, und fängt es an Blasen aufzuwerfen, die zwey Species unter stetem Umrühren nach und nach eintragen. Hat es wenige Zeit so gestanden, so schüttet man nach und nach noch dazu Terebynthina cocta 3 Loth, Colophonium 2 Loth, klar gestoßen. Dann läßt man den Firnis noch eine kleine Zeit über dem Feuer, unter beständigen Umrühren und Vorsorge, daß es nicht überlaufe. Ist er etwas überkühlet, so wird Rockenbrodt hinein gekrümelt, damit er sich bald läu-

N

tere,

„tere. Dieser Firnis trocknet bald, und giebt den Farben einen schönen Glanz.“ Nun kommen die Erklärungen der Plans, die hier keinen Auszug verstaten. Einige Profile und Balkenlagen würden zu noch mehrerer Verfinnlichung gedient haben.

BERLIN, b. Maurer: *Gründliche Anweisung zur ächten und vollkommensten Verfertigung und Zubereitung aller vorzüglichen Rauch- und Schnupftobackes*, von einem erfahrenem Werkmeister. Mit Kupfertafeln. 1790. S. 167. 8.

Der Vf. beschreibet die Behandlung 1) der ausländischen Tobacksblätter zum Rauchtoback, und 2) der einländischen oder deutschen Blätter dazu. Eben so 3) der Blätter zum Schnupftoback. Die Ausführung sowohl als der Vortrag ist zweckmäßig und gut. Viele Tobackraucher wünschen indeß, daß die seit 20—30 Jahren aufgekommene Manier, aus deutschen Blättern Kanaster zu machen, entweder nicht aufgekommen wäre, oder die Kunst, diese Blätter zu veredeln, besser verstanden oder ausgeübet werden möchte. Mit diesen deutschen Kanastern ist zwar wohl bisher der Nase, aber nicht der Zunge genug gethan worden. Dagegen haben die Schnupftabacke von deutschen Blättern mehr Glück gemacht. Rec. kennet Fabriken dieser Art, die im besten Rufe seit langer Zeit sind, nur daß sie die Fabrication, oder vielmehr die Beizen, und die Ingredienzien dazu, geheim halten. Die dieser Abhandlung beygefügt Kupfer auf 8 Tafeln enthalten die Werkzeuge und mancherley Geräthschaften der Fabriken; die man aber denen, welche sich in solchen umzusehen Lust haben, zu zeigen kein Bedenken zu tragen pflegt. Ein Register oder wenigstens ein summarisches Verzeichniß der Artikel wäre bey diesem Buche nützlich gewesen.

MEISSEN b. Erbstein: *Ferdinand Berthouds, Versuche Vortheile, Grundsätze und Regeln zu Erweichung der möglichsten Vollkommenheit der Taschenuhren, nebst einer praktischen Anweisung zu Verfertigung einer neuen Taschenuhr nach der besten Einrichtung*. 1790. 246 S. 8.

Eigentlich ist dieses Buch nicht als eine Uebersetzung der *Essai d'horlogerie* welche Hr. B. bereits vor mehreren Jahren bekannt gemacht hat, sondern nur als ein freyer Auszug anzusehen, welchen der Hr. Pastor *Christian Friedrich Vogel* veranstaltet hat. Es ist bekannt, daß Hr. B. in obgenannten Werke mit aller Aufrichtigkeit die ganze Uhrmacherkunst gleichsam zerlegt, indem er die Eigenschaften einer guten Uhr erzählt, und die Handgriffe und Vortheile angiebt, welche bey deren Verfertigung die besten Dienste leisten. Hierinn ist ihm nun auch Hr. V. nicht nur treulich gefolgt, sondern hat als ein Mann, der in diesem Fache gute Kenntniß bereits gezeigt hat, seine eignen Zusätze und brauchbare Anmerkungen denselben noch beygefügt. Jeder Künstler und Liebhaber der Uhrmacherkunst trifft daher in diesem Buch alles in einer gedrängten Kürze an, was auf die Verfertigung und den richtigen Gang einer guten Taschenuhr abzweckt, und lernt noch überdas den Einfluß kennen, welchen sowohl jedes wesentliche Stück derselben, als auch

Einwirkung von Wärme und Kälte auf das ganze haben mag. Es ist daher zu wünschen daß dieses sehr nützliche Werk von Künstlern fleißig möge benutzt werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN b. Schultz: *Ungdomsarbejder* (Jugendarbeiten) af Jens Baggesen. 1791. I Deel 248 S. II. Deel 232 S. kl. 8.

Unter diesem bescheidenen Titel liefert Hr. Professor *Baggesen* eine Sammlung von Gedichten, welche durch Feinheit der Empfindungen, durch Lebhaftigkeit der Darstellung, zum Theil auch durch Neuheit und Schönheit der Bilder von den glücklichsten poetischen Anlagen zeugt, so wie zuletzt die sichtbare Aufmerksamkeit des Vf. auf Vortrag und Sprache beweisen, daß er seinen Arbeiten die möglichste Feile zu geben suchte, ehe er sie dem Publico in die Hände gab. Schon im J. 1788 machte der Vf. (dessen im Jahre 1785 heraus gegebene *komiske Fortællinger* einen Beyfall erhielten, dessen wohl wenige Schriften in Dänemark sich rühmen können) einen Subscriptionspreis zu dieser Sammlung bekannt, welcher er damals den Titel: *Bagateller i Vers og Prosa* geben wollte. Eine Reise nach Pymont und die nachher erfolgte Veränderung seiner Lage verzögerten die Herausgabe. Als er nach zwey Jahren in sein Vaterland zurückkam, fand er in der zum Druck bereiteten Sammlung noch manches auszulassen, zu ändern und zu bessern. Auch den Titel änderte er, weil es ihm schien, er könne missverstanden werden. So entstand denn nach einer nochmaligen sorgfältigen Feile die gegenwärtige Sammlung, in welcher er jedoch keine Elegien und profaische Aufsätze eingerückt hat, da er mit dem Druck derselben warten wollte, bis er über die Aufnahme jener Arbeit belehret seyn würde. Wir zweifeln nicht im mindesten, daß sie nicht auf alle Weise ermunternd für ihn seyn werde: und jeder Leser wird dazu um desto bereitwilliger beytragen wollen, da man aus dem Geist dieser Sammlung allerdings abnehmen kann, daß der gute Erfolg den Vf. zu noch größerer Aufmerksamkeit, keinesweges aber zu einer Nachgiebigkeit gegen sich selbst veranlassen werde, welche so manchem jungen Dichter von den trefflichsten Anlagen verderblich ward. Um dazu auch unsrer Seits etwas beyzutragen, wollen wir die Stücke anzeigen, welche uns theils in Rücksicht auf dichterische Darstellung, theils in Rücksicht auf die Empfindung, theils auch wegen der Grazie des Vortrags die vorzüglichsten zu seyn scheinen.

In dem *ersten Theile* ist gleich das erste Stück: *Lebensbeschreibung des Verfassers*, von seinem Vater einem Dorfschulmeister, mit beider Anmerkungen und einem Realregister, eine glückliche Satire auf manche Mißbräuche der Schul- und literarischen Welt, in welcher freylich manches local ist, die aber dennoch mutatis mutandis auch anderwärts sehr passend seyn dürfte. Alsdenn folgen Erzählungen, unter welchen uns *Odins Reise nach Dovre* oder *der Ursprung der Poesie* (M. f. *Mallets Monumens de la Mythologie et de la Poesie des Celtes*), *Thomas Moore* oder der Sieg der Freundschaft über die Liebe, und *Constance*, oder *Amors Rache*, am meisten

interessiret haben. Auch die Zueignungsschrift an die Frau Gräfin von Schimmelmann zeichnet sich durch eine sehr feine Wendung aus.

Der zweyte Theil ist von sehr mannichfaltigem Inhalt. Den Anfang macht *Emma*, ein Gedicht in fünf Gefängen; eine leichte und glückliche Darstellung der bekannten Geschichte. Darauf folgen Romanzen und kleine Erzählungen (S. 65—122) von welchen wir die vorzügliche Uebersetzung von Bürger's *Lenardo und Bländine* auszeichnen; und dann Lieder und andere lyrische Stücke, worunter mehrere bey aller Grazie des Tons und der Empfindung zugleich einen Grad der Vollendung haben, der bey Arbeiten von dieser Gattung so nothwendig ist, und doch so selten erreicht wird. Als ein wahres Muster nennen wir hier das Stück: *als ich klein war*. Unter den übrigen zählen wir bald in einer bald in der andern Rücksicht folgende zu den vorzüglichsten: die *Verwandlung* oder *Baurenfreyheit* S. 114. *Morgenlied* S. 136., die *Genesung* S. 142., *das kleine Bauernmädchen* S. 147., *das Ende dieser Erde*, ein Trinklied S. 155., *Lied auf den Frieden*, bey der Zurückkunft des Kronprinzen aus Schweden S. 182., *Horaz* und *Lydia* S. 193., *Lydia* S. 202., *Palmires Lächeln* S. 212., *an dieses Buch* S. 230. Das letztere schließt sich mit den beiden schönen Zeilen:

*Vær munter! men or alting vær besjælen!
Det klæder alle unge Bøger got.*

„Sey munter! doch vor allem sey bescheiden!
„Das kleidet alle jungen Bücher gut.“

In Rücksicht auf die Moralität gebührt dem Dichter das Lob, daß seine Muse durchaus der Tugend und Anständigkeit halbt, und daß ein gewisser Ton des Wohlwollens in seinem Gesange herrscht, der den Eindruck sehr befördert. Nur wenige Stellen haben wir gefunden, wo die Laune sich vergißt, wie z. B. Th. 2. S. 225. Z. 1. 2., oder, wo der Dichter körperliche Gebrechen einer Person aufdeckt, die er zugleich namentlich bezeichnet, und dadurch dem Gespötte der Thoren Preis giebt z. B. Th. I. S. 153 u. 233; ein Muthwille, den wir nicht ganz unschuldig finden können.

Die Bilder und Beschreibungen, sind meistens sehr gut gewählt und schön ausgedrückt. Man muß sehr aufmerksam seyn, wenn man solche Mißgriffe, wie z. B. Th. I. S. 223. Z. 3. finden will; und unedle Stellen, wie Th. 2. S. 131. Z. 7., sind uns außer dies eine mal nicht aufgestossen.

Der Spott ist im Ganzen treffend und gefalzen, ohne bitter zu seyn. Inzwischen haben wir doch verschiedene Stellen bemerkt, wo die Satire uns mißverstanden oder gesucht schien. Ein Beispiel der letztern Art mag das Wort *Revolution* in dem Realregister zu dem ersten Stücke seyn; denn, so viel wir wissen, genießt man in Dänemark einer so weit ausgedehnten Pressfreyheit, daß der natürliche Sinn, den man in dieser Anmerkung legen müßte, eine ungegründete Beschwerde enthalten würde.

Die Versification ist ungemeyn leicht und fließend. Selten stößt man auf harte oder übelklingende Verse wie Th. 2. S. 226. Z. 13; oder auf solche, wo der Dichter den Reim vor Augen gehabt hat wie z. B. Th. 2. S. 63.

Z. 4; oder auf solche Verse, wie Th. 2. S. 131. die letzten vier Zeilen.

Auf die Sprache hat der Vf. vorzüglichen Fleiß gewandt; er sagt fogar in dem Vorbericht zu dem zweyten Theile, daß Verfeinerung der Sprache oft mit der Hauptgegenstand eines poetischen Stückes gewesen sey. Die Sprache ist ihm *das einzige* (?) wesentliche Unterscheidungszeichen der Nationen; daher empfiehlt er das Sprachstudium mit der größten Wärme, um so mehr da er die Dänische Sprache für die liebenswürdigste unter allen lebenden Sprachen hält, für die, welche die Grazien selbst sich zur Morgentracht aussuchen würden. Ohne zu untersuchen, ob er hierinn viele Stimmen für sich haben werde, gestehen wir übrigens mit Vergnügen, daß die Sprache in diesen Gedichten uns ungemeyn wohlklingend dünkt, und daß wir, in so weit wir in die genauere Bekanntschaft mit ihr eingeweiht sind, manche neue Wörter und Verbindungen des Vf. für sehr glücklich halten, ob wir gleich zuweilen einigen, wie z. B. Th. 2. S. 17. Z. 7., unsern Beyfall versagen müssen.

Doch genug! Es ist wahrlich eine bittere Recensentenpflicht, kleinen Mängeln nachzujagen, wo Geist und Herz durch so viel vorzügliches zum ungestörten Genuße eingeladen werden.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Almuens Sanger* (Volksgedichte) af *Claus Frimann*, 1790. 238 S. 8.

Eine Sammlung von Gedichten verschiedener Gattung, welche fast durchgehends ihrem Endzweck entsprechen, bey dem gemeinen Mann eine ihm angemessene Aufklärung zu befördern, und zugleich tugendhafte Gemüthungen zu erwecken und zu nähren, in wie weit dies, zomal nach einem Nationalzuge der Nordländer, durch Volksgefänge geschehen kann. Der Inhalt ist, wie es hier seyn mußte, fast immer national; er ist aber in den mehresten Stücken theils an sich so schön, theils so glücklich verarbeitet, daß er in seinen Rücksichten auch für Fremde nicht wenig Interesse hat. Nur die Fabeln haben uns nicht gefallen; der Vf. scheint hier das triviale mit dem wahrhaft populären verwechselt zu haben, da er das letztere sonst so glücklich getroffen hat. Am vorzüglichsten scheinen uns unter den Lehrgedichten die Rede des Vaters an seinen Sohn, als er ihm sein Land übergab, und die Lehren für den heranwachsenden Bauerjungen. Unter den Liedern zum Andenken wackerer und verdienter Männer schildern mehrere muthvolle und edle Handlungen auf eine Art, welche die geschickteste ist zur Nachahmung anzufeuern. Besonders gehören dahin: *Raadolf*, welcher König Inge rettete; der Isländer *Audun*, ein zärtlicher Sohn; *Oberst Kruse*, der noch auf den Knien sitzt; *Erling Skakke*, der den schlafenden Feind nicht überfallen wollte; *Tördeskiöld*; Herzog *Knud*, der den Räuber so hoch hängte, weil er von Adel war; *Thyge Krabbe*, der so gerecht gegen Niels Kunze handelte; der brave *Kjeld Stab*, Prießer und Obriste; *Guttova Siadri*, welcher um die Gnade, die er sich von zwey Königen, Vater und Sohn, erbitten sollte, nicht eher bat, als bis er sie dadurch vergleichen konnte, als sie schon fertig zum Streit standen; der Hausknecht, welcher den Sohn seines Brodhorrn aus der Hand

des Feindes errettete. Dann folgen Kriegsgefänge; Lieder im Felde und bey Anfschau der Natur, welche besonders zweckmäfsig und eindringend find; Gefänge für Seeleute und Fifcher; Lieder vermifchten Inhalts; Lieder bey der Handarbeit für Weiber (auch fehr vorzüglich); Wiegenlieder; endlich die vorhin gedachten Fabeln. Die Verfification ift größtentheils fließend; die Sprache ift leicht und fehon, ohne gefucht und gezwungen zu feyn. Wir find nur auf wenige Stellen gerufen, wo der Vf. harte Verfe und eine feife Einkleidung ſich ſchulden kommen läßt; inzwiſchen ſchließen wir aus der größeren Anzahl glücklicher Verfe, daß er bey einer ſchärferen Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt auch jenen Mängeln leicht werde abhelfen können.

LONDON, b. Robinfons: *The confidential Letters of Albert, from his fiſt attachment to Charlotte to her death. From the ſorrows of Werter. 1790. 222. S. 8.* Albert, wie er in *Werthers Leiden* erſcheint, ift eben nicht zu der Hauptperſon eines Romans geſchickt; und was ihm der deutſche Dichter gegeben hatte, ift in den Händen des Engländer ganz verloren gegangen. Dieſe Art von Nachleſe hat an ſich ſchon etwas ſ kümmerliches, daß man ſich's kaum zu erklären wiſſen würde, wenn man in dieſem Buche etwas Vorzügliches findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

LANDKARTEN. Berlin, in der acad. Kunſthandl.: *Karte von Deutſchland in XVI. Blatt, etc. von D. F. Sotzmann etc.* (Fortſetzung, die Blätter II, V, VIII, XII, u. XIV, enthaltend.) Von dieſer Karte hat ſich die Fortſetzung, welche nun in den angezeigten Blättern erſchienen iſt, etwas ſehr verſpätet, und iſt erſt 2 Jahre nach der erſten erſchienen. Soweit nun die zerſtreut ausgegebenen Blätter eine Beurtheilung zu laſſen, bemerkt man überhaupt, daß der Stich ſich noch immer gleich bleibet; doch iſt die Illumination, wenigſtens in Rec. Exemplare, etwas vernachläſſiget worden; So ſind die Grenzen zwiſchen dem Holſtein, Lauenburg, Rozeburg, und Lübeck, Gebieten, weil die Grenzpunkte nach Hn. S. Manier bey jedem Grenzbache aufhören, vollkommen unendlich, zumal da mit der Illumination der Zeichnungsart, wie doch nothwendig erſodert wird, nicht gehörig zu Hülfe gekommen iſt. Auch ſollte die Stadt Coſtanz die Farbe der Oeſterreich. Erblande, zu welchen ſie gehört, erhalten haben. Von den Orten, deren Lagen und Breiten durch astronomiſche Beobachtungen bekaunt ſind, kommen die Lagen von Wien und Bremen genau, Odenburg beynahe mit dieſen Beobachtungen überein; andere weichen mehr oder weniger davon ab. Die Landesgrenzen ſind zuweilen nach den Beſitzungen der Landesherren, nicht genau den Reichsgrenzen gemäß, angegeben; z. B. in dem Umfang der Graſchaft Mümpelgard ſind auch die Herrſchaften Blamont und Hericourt etc., welche von Frankreich zu Lehn gehen, mit eingefchloſſen; dieſes iſt auch mit den Orten Arbon; Roſchach etc. am Bodenſee geſchehen, welches erſtere zwar dem Biſchoff zu Coſtanz gehört, aber in der Landvoigtey Thurgau liegt. An den Küſten der Nordſee kommen einige Inſeln vor, die nicht mehr vorhanden ſind, andere beſtehen wenigſtens nicht mehr in der hier angegebenen Größe. Zu den erſtern gehören die Inſeln Boad bey Oſtfriesland und Beſch bey Groningen, welche vom Waſſer weggeſchwunden ſind; zu den andern gehören die Inſel Nordſtrand an der Schleſwig. Küſte, welche hier noch in dem Zuſtande, in welchem ſie vor d. J. 1634 war, abgebildet worden iſt. Die Inſel Treutal an der Bremiſchen Küſte, mag wohl nur ein Sand

de. Lächeln kann man indeſſen über die naive Eingefchränktheit des Vf., über das fatloſe Wiedererkennen einiger von den feurigſten Scenen in *Werthers Leiden* und über ein Paar Stellen von eigener Erfindung, die der Engländer mit eingewebt hat. Alberts unveranlaſtete, aber eine lange Zeit unerſchütterliche, Ueberzeugung, daß Werther durch Lotten nur an ein altes Attachment lebhafte erinnert wird; der Patriotismus des Vf. Werthern zu einem Engländer zu machen, da er übrigens weder an den Namen noch an der ganzen Localität des Originals das mindeſte ändert; der kindiſche Einfall, ſeinen Albert durch Werthern bey einem Spaziergang in's Waſſer ſtoßen, und dann wieder herausziehen zu laſſen; das Ueberbieten des deutſchen Dichters durch die Todesſtelle Lottens, einer *Caroline Wolfſtein*, und der *Fraulein B.*, die alle drey eines Todes, nämlich von Liebe und Kummer über Werthers tragifches Ende ſterben: das alles iſt an ſich ſo ſchülerhaft, und wird es durch die Beziehung, die es auf ein ſolches Original hat, noch ſo viel mehr, daß aus der Durchleſung dieſes — übrigens ziemlich kurzen — Buchs kein anderer Gewinn herauskömmt, als der, uns mit dem Franzöſiſchen Harlekin zu überzeugen, daß es mit den ſchlechten Büchern und den unberufenen Schriftſtellern anderwärts *tout comme chez nous* zugeht.

ſeyn. — Unter den hiſtoriſchen Angaben möchte das Gefecht bey Melle zwiſchen Gent und Dendermonde vom Jahr 1745 wohl weniger einen Platz verdienen, als die berühmten Siege bey Fontenoy und Lauffeld welche fehlen; auch fehlt das Treffen bey Liegnitz in Schleſien im J. 1760. Uebrigens iſt zu wünſchen daß der Hr. Vf. auf die Vollendung dieſer Charte nicht wieder zwey Jahre das deutſche Publikum warten laſſen möge.

Karte von den Königreichen Portugal und Algarbien. nach des H. O. C. Buſching Erdbefchreibung; 8te Auflage, und den *Zannoni, Jeſſeri und Lopezſchen* Karten entworfen von D. F. Sotzmann, G. K. S. u. G. d. A. d. Wiſſ. zu Berlin 1791. Dieſes zu dem ſogenannten Buſchingſchen Atlas gehörige Kärtgen iſt 18 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, und 13 $\frac{1}{2}$ rheinl. breit, von F. Ramberg geſtochen, und nicht zu ſehr mit Schrift überladen, ſo daß es ein leiſeres und gefälliges Anſehen bekommen hat. Von der Schrift iſt überhaupt anzumerken, daß der Schriftſteller ſich die willkürliche Bildung des Buchſtabens herausgenommen, und den Strich, welcher bey der Currentſchrift dieſen Buchſtaben von dem ſ unterſcheidet, nicht; wie gewöhnlich, oberhalb der Schriftreihe, ſondern unterhalb derſelben angebracht, auch nicht ſelten ſehr fein angegeben hat, wodurch der Name Maſtra wie Maſtra erſcheinet; überdies iſt überall der Circumflex über das o am Ende der Wörter weggelaſſen, wie in Correicaõ, Matagaõ, welches hier Matagaõ heißt. Die Correicaõ de Thomar in Eſtremadura, ſollte mit der Zahl 5 bemerkt ſeyn. Ferner ſtehet daſſelbſt Alcacere do Sal; ſtatt Alcacere do Sal; Montevio ſtatt Montevio in Alentejo; Mertola und Padroens ſind verſetzt und muß eines ſtatt des andern ſtehen; auf der Grenze von Algarve und Alentejo iſt das Gebirge Mouchique nicht benannt. In Beira ſtehet Penedono ſtatt Penedoao. In Tras - los Montes hehet Villas beas da Fé, der Beyname da Fé ſollte hier weggelöſcht und bey Alſandega geſetzt werden, auch muß der erſtere Ort Villas beas ſtatt beas heißen. Verſchiedene anſehliche Flecken haben nicht Platz gefunden, als Torres vedras, Redondo etc.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 13. Januar 1792.

GOTTESGELAHRHEIT.

ULM, in Comm. der Stettinischen Buchh.: *Wahre und allein hinreichende Reformatiionsart des katholischen gesammten Priesterstandes nach der ursprünglichen Idee seines göttlichen StifTERS.* Von einem thätigen Freunde der reinen Wahrheit und des allgemeinen Besten. 1791. 256 S. 8.

Wer hätte glauben sollen, daß von einem bayrischen Exjesuiten, (es ist Hr. Benedict Stattler,) der bey seinen Ordensgenossen, bey den katholischen Theologen überhaupt, und an dem Hofe zu München, von dem er unlängst zur Büchercensurcommission bestimmt wurde, in großem Ansehen steht, Grundsätze, die die ganze Verfassung des katholischen Clerus zerstören, aufgestellt, und so dringend vorgetragen würden? Man könnte sich wirklich den Schritt eines denkenden und bejahrten Mannes, der allen Bischöfen, allen Stiftern, und vorzüglich allen Domherren und Mönchsorden die Fehde ankündigt, nicht erklären, wenn er sich auf der andern Seite des Schutzes seines Landesherrn nicht versichern dürfte, dessen Rechte über den gesammten Klerus und alle geistlichen Güter, so wie sie bereits von der französischen Nationalversammlung in Ausübung gebracht wurden, hier auf eine Art, die allen bischöflichen deutschen Kanonisten anstößig scheinen muß, vertheidigt und erweitert werden. Die Hauptidee, die in 4 Abhandlungen durchgeführt wird, besteht darinn: es soll nur eine Art von Priestern seyn, von solchen nemlich, die sich mit der Seelsorge oder mit dem Unterricht der Jugend beschäftigen. Es soll daher nur ein einziges, apostolisches, aber religiöses, Priesterinstitut eingeführt werden, dessen Grundgesetze die Enthaltung von der Ehe, die evangelische Armuth, ein vernünftiger, gesetzmäßiger Gehorsam und die Verpflichtung zu einem thätigen, dem Zwecke des Instituts gemäßen, Leben seyn sollen. In diesem Institute müssen alle Priester, Bischöfe, Lehrer und Seelforger stufenweis gebildet werden.

In der ersten Abhandlung wird die Nothwendigkeit der Beybehaltung des Cölibats bey der katholischen Priesterschaft aus den bekannten ascetischen Gründen vertheidigt. „Der Ehestand,“ heist es S. 9. „bedarf seiner vielen und schweresten Pflichten halber eines ganz ungemeyn hohen Grades der Weisheit, des Verstandes und der reinen herrschenden Liebe Gottes, um die wirklichen Ehegatten selbst durch vollkommne Pflichterfüllung zu ihrer allein möglichen wahren Glückseligkeit zu bringen, welchen zu erwerben der Ehestand keine Mittel, ja wohl gar viele Hindernisse und Gegenreize, mit sich bringt. So werden die Reize der sinnlichen Liebe,

die ein Hinderniß der ordentlichen Liebe Gottes sind, durch den Ehemand verstärkt; und die Sorgen für aufre Güter vervielfältigt; der Ehestand ist daher der Vervollkommnung und nähern Glückseligkeit des Priesters weniger angemessen als der Cölibat.“ Der Vf. gesteht zwar, daß die vollkommne Erfüllung der Pflichten des Ehestandes nicht geradezu mit der vollkommnen Erfüllung der Pflichten des Priesterstandes streite; aber doch glaubt er, daß diese durch jene bey der gewöhnlichen menschlichen Schwachheit sehr gehindert werde, weil der Priesterstand die größte Mäßigung in dem Besitze und Genuße außrer Güter, die Vermeidung aller übertriebnen Haushaltungsforgen, eine unzerstreute Anstrengung im Lehren, Krankenbesuchen, und den übrigen Zweigen der Pastoralpflichten, Aufopferung eigener Bequemlichkeit und Gesundheit, ein Muster in der Enthaltbarkeit, eine besondre Reinigkeit des Leibes und der Seele bey der täglichen Verrichtung des Altarsopfers erfordert. Die Inconvenienzen, die der Hr. Vf. bey der Vereinigung des Ehestandes mit dem Priesterstande zu finden glaubt, sind entweder bloß zufällig, oder sie beruhen auf ganz unrichtigen Begriffen von menschlicher Vollkommenheit. Es kann nach der Natur des Menschen und nach der Erfahrung öfters der Fall seyn, daß die Erfüllung der Seelforgerpflichten dem verheiratheten Geistlichen leichter und angenehmer wird, als dem ehelosen, daß die Abwechslung der verschiedenartigen Verrichtungen die Kraft des Mannes zwar in beständige Thätigkeit versetzt, aber zugleich ihre Erholung mit sich führt. Die einem jeden vernünftigen Ehegatten eigne Mäßigung in jedem Genuße und in jeder Verrichtung, eine weise Zeiteintheilung, wird leicht die Pflichten beider Stände vereinbaren. Die Sorgen für das Hauswesen theilt der Priester mit dem Weibe, oder er übernimmt sie in den Erholungsstunden, die ihm nie ver sagt werden dürfen, und deren sich kein Priester bey keiner Einrichtung je ganz ent schlagen kann. Wenn aber der Ehestand einen so hohen Grad von Weisheit und Tugend erfordert, um nicht den schweren Pflichten desselben zu unterliegen; so sollte man ihn wenigstens nicht als einen unvollkommnern Stand der Eheligkeit nachsetzen, oder man sollte die Priester, bey denen man doch mehr Weisheit und Tugend voraussetzt, von demselben nicht zurückhalten, weil sie dann als Muster guter Eheleute oder als einsichtsvolle Rathgeber in dem Umgange mit Eheleuten nützen könnten. Wenn der Hr. Vf. schreibt: „die fleischliche Lust hindert durch ihre Heftigkeit, daß der Gebrauch der Ehe selten aus jener reinen Liebe Gottes geschieht, welche allein die Pflichterfüllungen des Ehestandes zu ihrer eignen Vollkommenheit erhöht.“; so ist dies keineswegs in der Natur des Ehestandes gegründet,

gründet, oder die Ehe ist jeder Tugend nachtheilig. Hier zeigen sich die unrichtigen Mönchsgriffe des Vf. von Vollkommenheit. Wenn der Ehegatte die Vergnügungen seines Standes genießt, und die Pflichten desselben erfüllt, weil diese durch die Vernunft vorgeschrieben, und jene von ihr gebilligt werden, so handelt er der Liebe Gottes nicht entgegen. Die Vollkommenheit des Menschen kann nur in der fortwährenden Thätigkeit desselben, in der zweckmäßigen Entwicklung seiner Geisteskräfte, in der beständigen Annäherung zur Tugend bestehen. Nun läßt sich nicht einsehen, wie das uneheliche, ganz sorgenfreye, Leben, das die sympathischen Triebe unentwickelt, so manchen Reiz zur Thätigkeit unerweckt läßt, das den Reiz zur Begattung wegen des Verboths nur erhöht, und ewiges Kämpfen mit den Vosspielungen der Einbildungskraft und den Emporstrebungen der sinnlichen Natur nothwendig macht, und daher fortwährenden Zerstreungen aussetzt, der Erfüllung der Seelforgerpflichten förderlicher seyn könne, als der Ehestand. Wenn man aber dem Priester die lästige Ehe untersagt, um seiner Schwäche zu schonen; so vergißt man, daß eben die Schwachheit seiner Natur ein Gesetz unvernünftig mache, das nur dazu dient, seine Schwäche zu erhöhen. Hieraus folgt nun, daß das Gesetz des Cölibats ein ganz willkürliches Gesetz sey, und daß daher die Kirche das Recht nicht habe, die natürliche Freyheit der Geistlichen in der Befriedigung eines so natürlichen Bedürfnisses zu hindern. Der Hr. Vf. bemerkt S. 35.: wenn das Gesetz der Ehelosigkeit der Priester dem Staate nachtheilig wäre, so hätte die Kirche das Recht nicht, es vorzuschreiben; er sucht daher zu beweisen, daß es mit dem Besten des Staates nicht streite, indem 1) die Bevölkerung bereits überhand nehme; (war dies aber immer und ist es überall der Fall, und kann es nie anders werden?) 2) weil die Priester, von denen die Meisten sich S. 29. dem geistlichen Stande widmen, weil sie sich auf keine andere Art versorgen können, andern Platz machen, und dadurch die Ehen befördern. Hier gesteht also der Vf. ausdrücklich, daß sich die meisten aus Noth zum geistlichen Stande entschließen; und doch soll bey dem Cölibatgesetze des Priesters kein Zwang seyn? „Was nöthigt ihn denn, S. 34. sich freywillig zum Priesterstande zu entschließen, wenn er glaubt, zum Ehestande durchaus berufen zu seyn?“ Eine andre Beziehung des Cölibats auf den Staat hat der Vf. hier übersehen, die dem Staate durchaus nicht gleichgültig seyn kann. Der verhehlte Priester wird durch mehrere Verhältnisse an den Staat geknüpft, als der ehelose; diesem sind seine hierarchischen Verbindungen näher und theurer als die bürgerlichen; er strebt mehr nach Unabhängigkeit von den Gesetzen des Staates als dieser. Man hat schon oft den Cölibat, nicht ohne Grund, als einen politischen Kunstgrif der Päbste, die Geistlichkeit näher in ihr Interesse zu ziehen, betrachtet. Dem sey aber, wie ihm wolle, so hätte der Vf. seinem Reformationsplane, wenn er ihm Festigkeit und Dauer verschaffen wollte, das Cölibatgesetz nicht zum Grunde legen sollen, weil vorauszu sehen ist, da die katholische Geistlichkeit schon allenthalben ihre natürlichen Rechte zu reclamiren anfängt, daß dasselbe seiner Auflösung na-

he sey. Der Vf. gesteht selbst, daß er nur die Ehelosigkeit der in der Seelforge stehenden Geistlichkeit, nicht aber der übrigen zahllosen Menge so vieler müßiger und unnützer Priester zu vertheidigen wolle. In der zweyten Abhandlung kömmt er seinem Zwecke näher, und schlägt diese 4 Mittel, den ganzen katholischen Priesterstand zu reformiren, als nothwendig, aber auch als hinreichend, vor: 1) Alle nicht mit der Seelforge beschäftigten Priester, alle Beneficiaten, alle Stiftsgeistliche, die sich bloß mit dem lateinischen Chorhingen abgeben; alle Mönche, die nur Pfuscher in der Seelforge sind, müssen aufhören. Durch diese wird nur die Würde des Priesterstandes u. des Melsopfers, wegen der Menge bloß des Unterhalts wegen gelefener, gleichzeitiger Messen, herabgesetzt. 2) Alle Priester müssen durch ein gemeinsames gesellschaftliches Band, sowohl unter einander, als auch nebst dem Cölibat zur evangelischen Armuth und zum Gehorsam unter einer ihrem Stande angemessenen Lebensregel verbunden werden. Auf diese Art können ganz allein folgende sehr wichtige Vortheile erreicht werden: a) eine stufenweise, lange Ausbildung des wahren Priestergeistes, b) gänzliche Freyheit von aller zerstreuen Sorge für den zeitlichen Unterhalt, c) Aufmunterung zur thätigen Pflichterfüllung durch das gute Beyspiel und die höhere Leitung weiser Obern, d) Mannichfaltigkeit der Verrichtungen in einem Institute, welches Seelforge und Lehrstellen in sich vereinigt, und daher die Möglichkeit, nach seinen Kräften und Fähigkeiten angestellt, und verändert zu werden, e) Unterstützung in allen priesterlichen Verrichtungen, f) aufständige Conversation, Ruhe und Verpflegung bey abnehmenden Kräften, g) Entfernung der verschiedenen schädlichen Mönchsandachten. — Der Vf. hat hier nicht gezeigt, wie sein Plan auf dem Lande ausführbar sey, in welche Verbindung die zerstreuten Seelforger unter sich oder mit den in Städten befindlichen Institutshäusern gesetzt werden sollen. Wenn die Landgeistlichen, die doch die größte Anzahl ausmachen, von dem gemeinschaftlichen Leben entfernt; wenn sie mit Verwaltung der Oekonomie beschwert werden; so fallen schon manche Vortheile weg. Privateigenthum der Geistlichen besteht ganz mit der evangelischen Armuth, welche nur eine zweckmäßige Schätzung und Verwendung der Güter erfordert; es gestattet ihnen Gelegenheiten, auf eine ihnen mehr eigne Art, wohlthätig zu seyn. Wenn der Vf. befürchtet, der Reichthum verleite zum Wohlleben und zur Ueppigkeit; so entkräftet er den von den schmalen Einkünften der Pfarreyen hergenommenen Grund, die Ehe den Geistlichen zu untersagen, selbst wieder. Die übrigen Vortheile, z. B. Mannichfaltigkeit von Arbeiten, Verpflegung in Krankenhäusern, höhere Leitung und Subordination, Erziehung und Prüfung der Kandidaten, Ermunterung durch Beyspiele haben außer einem regulären Institute in wohl eingerichteten Bissthlütern obnehin statt. Ueberhaupt sollte die Freyheit keines Menschen ohne überwiegenden Grund eingeschränkt werden. Und dann könnte die Frage noch aufgeworfen werden, ob nicht, wenn die ganze Priesterschaft ein reguläres, nach gewissen Maximen gebildetes, Institut ausmache, weit mehr Nachtheil sowohl für den Staat, als für

für die gehörige Volksbildung zu fürchten sey? Nebst dem, daß eine fortwährende reguläre Lebensart zu viel Einörmigkeit und zuletzt Mechanismus erzeugt, so ist sie auch die Grundlage von einem gewissen Gemeingeist, der sich auf alle Glieder des Instituts erstreckt, der sich auf eine ganz planmäßige Unterjochung aller Gemüther ausarten kann. Wenn dieses Institut alle Lehrstellen der Philosophie, der Theologie und der gymnastischen Studien, wenn es zugleich die ganze Seelsorge besetzt; so ist die ganze Volksbildung schlechterdings von demselben abhängig; so kann der literarische Despotismus und das Monopolium in allen Wissenschaften dadurch noch leichter, als durch den Jesuitenorden gegründet werden, weil es noch andre Geistliche, andre Mönchsorden und andre Weltgeistliche gab, die der Alleinherrschaft desselben Abbruch thun konnten. Rechnet man noch dazu, daß die Gemeinhäuser dieses Instituts Eigenthum besitzen können, so wird es an tausend Gelegenheiten nicht fehlen, dieselben zu bereichern, und dadurch das Institut selbst desto gefährlicher zu machen. 3) Keiner soll zum Priester vor dem zoften Jahre seines Alters, noch ehe, als er hinreichende Proben seiner Tugend und Fähigkeit gegeben hat, geweiht werden. Der Candidat soll diese Prüfungsjahre unter dem regulären Gehorsam mit Lehren auf den Gymnasien zubringen. Die Obern können ihn kennen lernen, und er hat Zeit, sich zu prüfen, ob er dem Seelsorgeramte und der Enthaltbarkeit von der Ehe gewachsen sey. Man sieht, daß der Vf. die Prüfungsjahre so sehr erweitert, um nur allen Schein des Zwanges von dem Cölibatgesetze zu entfernen: Man kann aber dieser Einrichtung, so wie der jesuitischen Schulverfassung, mit Recht vorwerfen, daß alle Zöglinge, wenn sie sich auch nicht dazu schicken, Lehrstellen versehen müssen, und daß ein beständiger Wechsel von Lehrern zum Nachtheile des Unterrichts eingeführt werde. 4) Die Bischöfe müssen zu dem apostolischen Amte besser erzogen, und auf eine andre Art gewählt werden. Hievon handelt der Vf. ausführlicher in der *dritten Abhandlung*. Der Bischof muß alle seine Pflichten genau kennen, und selbst erfüllen, er muß in allen Theilen der Seelsorge gebildet und der geistvollste Mann seyn, „die Domberrn sollten in allen geistlichen Wissenschaften erfahren, in der Seelsorge wohl geübt, nicht müßig und dem Wohlleben ergeben seyn, sondern mit Auferbauung in allen priesterlichen Pflichten leuchten, selbst predigen, Beichtsitzen, Messe lesen, die Candidaten der h. Weihen zu prüfen im Stande seyn. Gibt es aber überhaupt unfähigere Leute zum bischöflichen Amte unter dem gesammten katholischen Priesterthum als in Domkapiteln?“ Hier ist also Reformation offenbar nöthig. Den Domstiftern kann das active und passive Wahlrecht der Bischöfe nicht zugestanden werden. Hierauf äußert der Vf. folgende merkwürdige Grundsätze: 1) die christlichen Gemeinen haben ein unveräußerliches Recht zu fordern, daß in der ganzen Bestellung und Erfüllung des gesammten Hirtenamtes nicht auf den zeitlichen Vortheil der Hirten, sondern bloß auf ihr geistliches Wohl Rücksicht genommen werde. 2) Jeder Landesherr ist Beschützer dieses Rechts; er muß daher für zweckmäßige Verwen-

dung der geistlichen Güter sorgen und wachen, daß die Erwählungsart sowohl als die Ernennung der Personen zu den geistlichen Aemtern dem Vertrauen und der Erwartung der Gemeinen entspreche. 3) Die Kirchengüter bleiben immer ein öffentliches Gemeingut des Staates. Der Landesfürst hat darüber im Namen der Nation nicht nur die oberste Verwaltung, sondern auch die Oberherrschaft. Den Geistlichen kömmt nur die Nutznießung, und eine delegirte, keine willkührliche, und dem Staate nachtheilige Verwaltung zu. 4) Kein Besitz schützt die bisherige Begrenzung der Bisthümer, wenn das Seelenheil der Gemeinen eine andre Einrichtung erfordert. In diesem Falle hat der Landesherr das Recht, auf eine andre Einrichtung in seinen Staaten zu dringen, auch im deutschen Reiche. Die Bischöfe würden sich den göttlichen Vorschriften widersetzen, wenn sie sich ihres zeitlichen Vortheils wegen weigerten, zu der neuen Anordnung die Hand zu bieten. Darauf redet der Vf. den Bischöfen ins Gewissen, und behauptet, es sey ihnen unerlaubt, wegen ihrer Unfähigkeit die Bisthümer zu übernehmen, zu behalten, und ihre Nutzungen sich zuzueignen; die weltliche Landeshoheit mache sie unvernünftig, ihr bischöfliches Amt durch Lehren, Predigen u. d. gl. selbst auszuüben, und der übrigen Priesterschaft zum Muster der Weltverachtung zu dienen; die fürstbischöflichen Consistorien seyen mehr Dikasterien als einem apostolischen Priestersebate gleich; es könne in Bayern von dem Landesfürsten nicht gefodert werden, daß er seine Landeskinder, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, mit großen Kosten auswärtigen Consistorien zur Bildung überlasse, wo ihnen die falschen Begriffe von unabhängiger bischöflicher Obergewalt über alle geistliche Güter und Personen eingefloßt werden. Da nun die Reformation der Bischöfe offenbar nothwendig, aber von den Bischöfen selbst nicht zu hoffen ist, so tritt das Recht und die Pflicht der Landesherrn offenbar ein, seinen Unterthanen das unveräußerliche Recht, würdige geistliche Vorsteher zu verlangen, und an der Wahl derselben nach dem Geiste der ersten Kirche Theil zu nehmen, wieder zu verschaffen. Der Landesherr hat daher auch das unstreitige Recht, sich einen eignen päpstlichen Nuntius für seine Staaten zu begehren; und mit demselben die schon von den Zeiten der Kofnitzer Synode an für nothwendig erkannte Reformation in capite et membris zu verabreden. Hier giebt der Vf. den Nuntiaturstreitigkeiten eine Wendung, die sie bisher noch nicht genommen hat, und wahrscheinlich auch nie nehmen wird. Der Streit zwischen den deutschen Bischöfen und dem Münchner Nuntius betrifft offenbar nicht das Befugniß desselben, eine zum Beiten der Kirche abzicelnde Reformation mit dem Landesherrn zu verabreden, sondern die Ausübung gewisser Gerechtsame, in deren Besitze bisher die Bischöfe waren. Man sollte fast vermuthen, der Vf. hätte hier die Absicht, dem Hn. Nuntius eine zweckmäßige Beschäftigung vorzuschlagen. Es ist aber sehr zu zweifeln, daß sein Reformationsplan zu Rom Beyfall finden werde, dem an der Aufrethaltung der Mönchsorden, an der Herrschaft über die geistlichen Güter und Personen, an dem Wohlstande der Bischöfe, und überhaupt an dem

äußern Prunke der Hierarchie so viel gelegen ist. Wenn die Bischöfe zu bloßen Seelforgern umgebildet werden sollen; so kann auch nur der Pabst als erster Seelforger betrachtet werden; wenn keine zu dem bischöflichen Amte fähig sind, als jene, die sich viele Jahre mit der Seelforge oder mit einem Lehramte der Theologie beschäftigt, und zu dieser Würde durch eine reguläre Erziehung vorbereitet haben; so gilt dies auch von dem römischen Bischofe, um so mehr, weil dieser die Oberaufsicht über alle andre Bischöfe hat; wenn weltliche Hoheit sich mit der Stelle eines Bischofs nicht verträgt, so ist sie mit der Würde des Pabstes um so mehr unvereinbar; wenn die Domherrn schlechterdings unfähig sind, Bischöfe zu wählen, oder dazu gewählt zu werden, so ist diese Strafpredigt auf die Cardinäle noch passender. Wie aber, wenn die römische Curie die von dem Hn. Vf. vorgeschlagene Reformation *in capite et membris* nicht annähme, und der Landesherr sich von der Nothwendigkeit derselben überzeugt hätte? Hätte er das Recht und die Pflicht, selbst in seinen Staaten Hand an das Werk zu legen? Dies folgt offenbar aus den Grundsätzen des Vf. Merkwürdig ist nach S. 208. die Bemerkung, daß die Bischöfe den Streit wegen der Befugnisse, in Ekehindernissen zu dispensiren, nicht hätten mit dem Pabste erregen sollen; denn die Ekehindernisse seyen ursprünglich bloß aus der weltlichen Gesetzgebung und in bloß weltlichen Absichten entstanden; die Landesfürsten hätten daher allein, und nur diejenigen, denen sie es übertragen hätten, das Recht zu dispensiren. Die Bischöfe sollten sich nicht einfallen lassen, daß der Kaiser und die andern Regenten die Gewalt, in diesen ursprünglichen Reichsgesetzen zu dispensiren, die sie bisher nur dem Pabste zugestanden hätten, auch in den Bischöfen anerkennen würden. In der vierten Abhandlung wird der ganze Plan umständlich, und die Art, dieselben auszuführen, dargestellt. Es giebt nach demselben nur ein priesterliches Institut, welches 1) die ganze Seelforge, 2) den Unterricht in den untern und obern Schulen, 3) die Leitung der religiösen Layen übernimmt. Religiösen mögen immer bleiben, vom männlichen und weiblichen Geschlechte; aber sie sind nur Layen, und müssen sich, wenn sie sich nicht der Erziehung in den deutschen Schulen widmen, von der Handarbeit ernähren. Die Bischöfe sind die obersten Vorsteher des Priesterinstituts, selbst in demselben erzogen; sie müssen wenigstens 40 Jahre alt, und bis dahin entweder im Lehramte der Theologie oder in der Seelforge gestanden seyn; sie werden gemeinschaftlich von dem Clerus und dem Volke gewählt; sie regieren ohne fürstliche Hoheit und Pracht, ohne willkürliche Gesetze und Befehle; sie sind bloß Hirten und Väter. Wie nun dies alles ausgeführt, wie die Candidaten des Priesterstandes gebildet, geprüft, nach ihren Talenten angestellt, wie überhaupt die ökonomischen, die Pastoral- und Lehrgeschäfte besorgt werden sollen, sie für Vortheile die Kirche und der Staat aus dieser Einrichtung zu hoffen haben, wie dieser Vorschlag allsogleich könne vollzogen werden, wird weitläufiger gezeigt. Wenn schon der Vf. manche Maxime aus dem Jesuitenorden entlehnt hat; so gesteht er doch S. 239.,

daß „sogar selbst die Wiedererrichtung der Gesellschaft Jesu bey weitem nicht so viel Gutes bewirken würde, noch könnte, wenn sie nicht eben mit so einer Wendung geschähe.“

WITTENBERG, b. Kühne: *Delectus observationum homileticarum, nostris maxime temporibus aptarum*, auctore M. Henrico Traugott Schenkiö, R. M. C. 1791. 162 S. 8.

Die Absicht des Hn. Vf. ist nicht, eine vollständige Homiletik, sondern nur eine Blumenlese aus ältern und neuern vorzüglichen Schriften zu liefern, auch besonders sich bey den homiletischen Grundsätzen zu verweilen, die noch nicht genug in Ausübung gebracht werden. Nach dieser Absicht kann es ihm keinesweges zum Vorwurf gereichen, wenn die von ihm gemachten Bemerkungen schon von andern gesagt, und zum Theil sehr bekannt sind. Es bleibt immer viel Verdienst für ihn, mit einem unverkennbaren Fleiß das Beste gesammelt, und es in einem angenehmen Gewand und einer reinen eleganten lateinischen Schreibart vorgetragen zu haben, wo es von manchem genutzt werden kann, der die angeführten Schriften nicht so studiren kann oder will, wie es Hr. S. gethan hat. Manche Bemerkungen sind auch mehr zu den neuen als bekannten Wahrheiten zu rechnen, als S. 96 ff., daß ein Prediger nicht überall völlige Deutlichkeit dürfe zu befördern suchen, um dem Zuhörer zum eigenen Nachdenken Gelegenheit zu geben, welches hier gut ausgeführt ist. Nur in einigen Behauptungen kann Rec. mit Hn. S. nicht übereinstimmen, besonders wenn er gleich anfangs S. 21. sagt; man müsse in Predigten nicht *unfern*, sondern *Gottes Willen* erklären, und wenn er S. 117 ff. die Bewegungsgründe, die aus den Folgen der Handlungen hergenommen sind, denen vorzieht, welche sich auf Pflicht gründen. Gottes Wille kann doch von unserm vernünftigen Willen unmöglich unterschieden seyn, denn wozu brauchte man sonst bey Empfehlung der Pflichten noch Vernunftgründe, die Hr. S. doch selbst für nothwendig hält? Daß die Folgen der Handlungen in Predigten mit anzuführen sind, ist ganz richtig; aber es muß dieses mit Ueberlegung geschehen, und die Verpflichtungsgründe aus dem innern Werth der Tugend müssen immer die Hauptsache ausmachen, wenn man keine eigennützige Tugend hervorbringen will, und wenn die Zuhörer alsdann auch Tugend ausüben sollen, wenn sie keine Vortheile, sondern Nachteile dadurch erhalten. Das Gefühl der Pflicht, oder die gemeine praktische Menschenvernunft wirkt gewiß auch bey Menschen, die nicht ganz sinnlich sind, auf eine kräftigere und dauerhaftere Weise, als die sehr ungewissen und von den Umständen abhängenden Folgen, die so manche Ausflüchte übrig lassen. Eben so denkt Rec. auch verschieden in Absicht auf die Disposition der Predigt, wo Hr. S. meynt, daß sich keine Regeln darüber gehen lassen. Uebrigens wünscht Rec. der Gemeine Glück, die Hn. S. zu ihrem Prediger bekommen wird. Möchten doch alle Candidaten des Predigtamts sich so gut auf ihr künftiges Amt vorbereiten. Es würde gewiß ganz anders in der christlichen Welt aussehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14 Januar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN im Verlag des Autors: *Vierstimmige alte und neue Choralgesänge*, mit Provincialabweichungen, von *Johann Christoph Kühnau*, Kantor und Musikdirektor, wie auch Lehrer bey der Königl. Realschule zu Berlin 1786. 230 S. 4.

Ebendaf. *Vierstimmige alte und neue Choralgesänge*, herausgegeben von *I. C. Kühnau*. Kantor u. Mus. Dir. bey der Dreyfaltigkeitskirche zu Berlin. Zweyter Theil. 1790. 274 S. (6 Rthlr. für beyde Theile).

Ebendaf. *Choralvorspiele für die Orgel und das Clavier*. Gesammelt und herausgegeben von *I. C. Kühnau*, Kantor u. Musikdir. Ohne Jahrz. 64 S. 4. (1 Rthlr.)

Ein ganz allgemein brauchbares Choralbuch ist schon seit langer Zeit das Bedürfnis vieler Kirchen gewesen. Diejenigen Organisten, welche hinlängliche harmonische Kenntnisse besaßen, verfertigten sich die Stimmen zu den Kirchengesängen selber und es ist nicht zu zweifeln, daß es darunter manche gute und vortreffliche gegeben haben möge; indessen sind sie nicht weiter bekannt geworden und das Publicum hat dann diesen Mangel am meisten entgelten und sich mit fehlerhaften unharmonischen Kirchenliedern behelfen müssen. Der sel. *Sebastian Bach* machte sich ein Choralbuch für seinen eigenen Gebrauch, welches sein Sohn *C. P. E. Bach*, nach dessen Tode drucken ließ und das für Kenner der Harmonie einen großen Werth hat. Da aber nur wenige Organisten im Stande sind, von diesen herrlichen Choralen öffentlichen Gebrauch zu machen; so hat es immer geheißen: sie wären zu gelehrt, die Gemeinden könnten sie nicht mitsingen — und kurz, die Gemeinden wurden vorgeschoben, um die Untüchtigkeit der Organisten zu decken. Wir sind nun aus mannichfaltigen Erfahrungen überzeugt, daß die gelehrte Bearbeitung der Bachischen Choräle mit dem andächtigen Gebrauch derselben wohl bestehn könne, wenn sie nur gut gespielt werden. Da aber die Organisten daran Schuld sind, wenn dieser Zweck nicht erreicht wird; so stimmen auch wir in die Meynung des Hn. Kühnau mit ein: daß ein neues Choralbuch, nach richtigen Regeln der Harmonie bearbeitet und für den Gebrauch aller Organisten und Clavierinstrumente so leicht als möglich eingerichtet, durchaus notwendig sey. Hr. K. klagt in der Vorrede über die Entstellung der Kirchenmelodien und führt Beyspiele an, wo die Discantmelodie bald in eine Bass-, bald in eine Tenormelodie, verwandelt ist. Es kommt hier, unserer Meynung nach, darauf an: ob diese Abweichungen von

A. L. Z. 1792. Erster Band.

der authentischen Melodie, aus bloßer Veränderungsfucht, oder nicht vielmehr aus Bedürfnis einzelner Stimmen entitanden sind? Wie soll es, z. E. eine Bassstimme anfangen, einen Choral im Einklange mit zu singen, dessen Melodie über den Umfang dieser Stimme hinaus geht? — sie muß entweder da aufhören (und das stört die Andacht), oder sie nimmt an die Stelle der ihr unerreichbaren Töne, tiefere, die zu den höhern klingen, und so sind wohl die meisten Abweichungen von der Art entstanden. Es folgt zugleich hieraus: daß ein guter Choral, von allen verschiedenen Stimmen des Alters und der Geschlechter müsse können im Einklange gesungen werden; da aber viele unserer Kirchengesänge diesen Umfang überschreiten; so läßt sich zur Abstellung solcher Mängel nichts hoffen, es müßten denn die Melodien geändert werden. Doch ist der Schade nicht groß, wenn in einer Versammlung von mehreren hundert Personen, sich einzelne Stimmen die hier angezeigten Abweichungen, welche recht gut mit der Harmonie bestehn können, erlauben. So ist es nach aller Wahrscheinlichkeit auch mit den Provincialabweichungen beschaffen, von denen uns fogar manche, natürlicher und kunstmäßiger vorkommen als die authentischen Melodien, und wenn wir hoffen könnten, unser Gutachten befolgt zu sehn, so würden wir ohne weiteres Bedenken vorschlagen, die besten derselben an die Stelle der hergebrachten Melodien zu setzen. Wir nehmen z. B. den Choral aus A mol auf der ersten Seite. Die Melodie schlägt im ersten Takt auf der Tonica ein einziges Mal nieder und geht gleich nach C dur, worinn die erste Zeile schließt; dann hebt die zweyte Zeile in F dur an und geht durch C dur zurück in die Tonica, worinn wieder förmlich geschlossen ist. Dieser Durchgang durch F dur, welcher sich bey der authentischen Melodie nicht gut vermeiden läßt, will unsern Ohren nicht halb so wohl thun als die Abweichung, worinn dieses F dur ganz vermieden wird, weil die Tonleiter von A mol schon nicht gehörig bestimmt ist und der harte Dreyklang von F das Gefühl noch weiter davon entfernt. So ist auch die Abweichung in dem 15ten Choral fangbarer und für die harmonische Bearbeitung geschickter.

Die Vorschläge, welche Hr. Kühnau zur Erlernung des richtigen Absingens der Kirchenmelodien macht, sind ganz aus dem Herzen des Rec. Nur auf Schulen könnte der Anfang zweckmäßig gemacht werden. Hr. Cap. M. Schulz in Copenhagen, hat dazu in einer kleinen Schrift, die im vorigen Jahre erschienen ist, Entwürfe gemacht die wohl Beherzigung verdienten und die Sache leicht genug machen. Man dürfte nur einmahl wollen.

Wir gehn nun zu der innern Einrichtung des Werkes über, welche um so wichtiger für das Publicum ist, da unser Hr. Vf. auf das Zeugniß des sel. Kirnberger, seine

Choräle für die besten in der Welt giebt und sie als Muster der Composition allen Choralfängern und Choralspielern vom ersten Anfänger an bis zum Capellmeister empfiehlt. Hr. K. wird begreifen, daß er dadurch eine große und für die Kunst überaus wichtige Forderung an sich selbst macht und es uns also nicht verübeln, wenn wir ihn beym Worte halten und es etwas genau mit ihm nehmen.

In der That müssen die Freunde des Kirchengefanges Hn. K. für die Mühe Dank wissen, die er angewendet hat, eine Menge alter und neuer, gedruckter und ungedruckter Choralbücher mit einander zu vergleichen; manchen Melodien ihre ursprüngliche Gestalt zu geben; die meisten Abweichungen von dieser ursprünglichen Gestalt und so viel als möglich die Componisten anzuzeigen. Der Satz in den Stimmen ist durchgehends rein, fast immer fließend und nach den vorhandenen Regeln der Harmonie eingerichtet. Nur das können wir nicht gut finden, daß Hr. K. sich das Durchkreuzen der Mittelstimmen, in manchen Chorälen, erlaubt hat. Er hätte bedenken sollen, daß er seine Choräle, wie er selbst sagt, in der Schule des Hn. Kirnberger, in vier Systemen aufgesetzt hat. Daß es aber in der Ausführung mit vier verschiedenen Stimmen eine andere Bewandniß habe als mit einem einzelnen Clavierinstrument, versteht sich von selbst. Es wäre also höchst nöthig gewesen, bey einem Buche wie dieses, welches für alte Choralspieler brauchbar seyn soll, das Ueberfichtreten der Mittelstimmen gänzlich zu vermeiden. Die schrägen Striche, woraus man wohl sieht, daß Hr. K. verbotene Fortschreitungen zu vermeiden wisse, thun für das Ohr nichts und können nur für ungeübte Seher da stehen. Ein Organist, wie wir ihn wünschen, würde diesem Uebelstande durch geschicktes Registriren seines Werks entgehn können; aber was soll der Anfänger auf dem Klaviere, der schwache Organist, für die doch, laut Hr. K. eigenen Worten, hier besonders gesorgt seyn soll, was sollen die thun? sie müssen, da sie den Satz nicht selber verstehen, die Choräle No. 3. 6. 7. 11. 15 etc. mit Quinten oder Octaven spielen. Dieses Durchkreuzen der Mittelstimmen würde Hr. K. ganz vermeiden haben, wenn er an diesen Stellen mehr Gegenbewegung in die Extremstimmen gelegt und schönere Bässe gewählt hätte. Schon die bloße Terzenbewegung des Basses gegen die Oberstimme, in dem 11ten Choral, Takt 9 und 10, läßt. (beym vierstimmigen Satze.) das feine Ohr ein widriges Gefühl von verbotenen Fortschreitungen muthmaßen und in dem vorliegenden Falle werden die Quinten desto deutlicher, wenn die kleine Quinte durch die Bindung liegen bleibt. Daß man dieses Uebereinandertreten der Stimmen auch in den Bachischen Chorälen antrifft, wäre wohl kein Einwurf, da hier von einem Werke die Rede ist, das für jeden Organisten und für jedes Instrument brauchbar seyn soll. Der sel. Bach hat seine Choräle für vier Singstimmen in vier Systemen aufgesetzt und er wird sich bey deren Ausführung auf der Orgel, wohl gehütet haben, in Fehler zu verfallen, die man aus seinen Werken am besten vermeiden lernen kann. Rec. weiß auch selbst aus dem Munde des verstorbenen Kirnberger, der ein eifriger, aber gründlicher, Vertheidiger der Bachischen Grundsätze war, daß er die Bachischen Choräle darum nicht allgemein anwendbar fand, weil sie

nicht auf allen Instrumenten ohne Fehler zu spielen sind, übrigens aber das Studium derselben allen angehenden Harmonisten mit großer Wärme anempfahl. Hr. K. hat, vielleicht aus eigenem heimlichen Gefühl eines Widerspruchs, diesem Einwurf im voraus zu begegnen gesucht, indem er S. 125. in der Note, eine Stelle aus Kirnbergers Kunst des reinen Satzes anführt, welche das Durchkreuzen der Mittelstimmen erlaubt. Hatte er aber weiter gelesen, so würde er auf der 156ten Seite desselben Buches gefunden haben: daß diejenigen Quinten und Octaven, die bey Instrumenten oder Singstimmen, durch Ueberfichtreten vermieden werden, auf Orgeln, Flügeln und Klavieren, auf diese Art nicht vorkommen können, weil man da das Ueberspringen der Stimmen nicht merket.

In dem zweyten Theile hat Hr. K. diejenigen Choräle nachgeliefert, die nur noch selten und in den Kirchen einzelner Provincialstädte gesungen werden und denselben eine Sammlung neu componirter Lieder von C. P. E. Bach, Quantz, Kühnau, Gattermann, Harfow, Doles, Hille, Levit, Rex, Kolbe, Boltze und Rötcher beygefügt. Man sieht aus den letztern, daß es mit der Composition der Kirchengefänge eine eigene Bewandniß habe, und daß allerdings mehr dazu gehöre, als das bloße Fortschreiten aus einer Harmonie in die andere. Der Kirchengefang hat an sich so viel Großes, Erhebendes, das man ihn, mit Recht, als das eigentliche Vorbereitungs-mittel zum Ernst und zur Erhebung des Herzens über alles Sinnliche ansehen kann. Rec. glaubt sogar bemerkt zu haben, daß seltener der Sinn der Worte als der bloße Ton, das bloß Melodische, diese allgemeine Begeisterung bewirken. Es ist daher eine unumgängliche Pflicht des Componisten, auf die Schönheit der Melodie und ihr Verhältniß zur Harmonie den größten Fleiß zu wenden; so wie es sich von selbst versteht, daß der natürliche Umfang derselben, den höchsten Grad der Falschheit haben müsse, um von allen Stimmen der Gemeinde ohne große Anstrengung gesungen werden zu können. Nach diesen Grundsätzen scheint besonders der 23te Choral eingerichtet zu seyn; Sein Umfang ist in einer Octave von \bar{e} bis \bar{e} eingeschlossen; das Fortschreiten der Intervalle steigt von einem Ton zum andern niemals über eine Quarte und fällt nicht unter eine Quinte; die Vorhölle in der Melodie, welche von der Gemeinde immer falsch intonirt werden, sind vermieden; die Tonart wird in den ersten zwey Tacten genau gefühlt; die Melodie hat Falschheit, Würde, Mannichfaltigkeit und schließt nur am Ende förmlich in der Tonica.

So sind ferner die Melodien No. 224. von Rötcher, No. 22. von Kühnau, 213. von Bach (das ein wahres Meisterstück ist) No. 162. von Levit, 67 von Gattermann und 68 von Harfow, der angegebenen Idee gemäß. Die beiden Letztern sind über ebendenselben Text, besonders gut erfunden, obgleich, nach unserer Empfindung, Hr. Harfow die Tonart besser getroffen hat.

Daß Hr. K. die Mittelstimmen mit Punkten angedeutet hat, will uns nicht recht gefallen, weil wir keine nützliche Absicht daran wahrnehmen können; aber daß die Choräle durchgehends so ausführlich und richtig beziffert, so frey von Druckfehlern und Nachlässigkeiten und auf so schönem Papier abgedruckt sind, ist eine Empfehlung

pfehlung, die dieses Werk vor allen seines gleichen und auch vor dem Bachschen voraus hat. Die von uns angezeigte kleine Mängel sind übrigens, in Abficht auf das Ganze, von der Beschaffenheit, dafs wir, derselben ungeachtet, Hn. K. Choralbuch allgemein empfehlen können und wir wünschen herzlich, dafs er durch den häufigen Abgang desselben ermuntert werden möge, recht bald eine zweyte, von diesen Mängeln gereinigte Auflage zu liefern.

No. 3. kann als ein Anhang oder auch wohl als ein dritter Theil des Choralbuchs angesehen werden, der aus Vorspielen und figurirten Chorälen, besteht, die besonders den Vortheil der Leichtigkeit für schwache Organisten haben. Das erste Vorspiel, auf die Melodie: *Wer nur den lieben Gott läßt* etc. steht mit dem Namen unfers Vf. überschrieben, ist aber eigentlich von *Kirnberger*, und in der ersten Sammlung seiner i. J. 1766. in Berlin bey Birnstiel gedruckten Clavierübungen, S. 16. (zwar etwas verändert) zu finden.

Die Numern 12, 32 und 33 sind mit vielem Aufwand von Kunst, aber ohne Glück, gearbeitet; No. 9. ist aus den Bachschen Oden hier abgedruckt und die Quelle angezeigt. Die übrigen Numern, worunter die meisten von Hn. Hoforganist Schale sind, haben einen leichteren fließenden Gesang und eine gewisse bestimmte Manier, in der sie alle geschrieben zu seyn scheinen, dabey aber eine so angenehme Simplizität, dafs wir sie wohl an die Stelle so mancher unharmonischen und kunstidrigen Extemporationen unserer Organisten wünschten.

PETERSBURG, aus der Druckerey des Cadettenkorps: *Principes G. n. vaux des Belles - Lettres*, par Mr. Storch, Professeur des Belles - Lettres au Corps Impérial des cadets nobles, etc. à l'Usage du Corps des Cadets; 1789. 212 S. in gr. 8.

Der Vf. hatte bey dem kaiserl. Cadettencorps in Petersburg schon länger als ein Jahr die schönen Wissenschaften gelehrt, als er von dem Grafen von Anhalt, dem Chef dieses Corps, den Auftrag erhielt, ein zu dieser Abficht bequemes Lehrbuch zu entwerfen. Hn. Hofr. *Eschenburg's* Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften schien ihm dazu die beste Grundlage zu seyn; und er gesteht selbst, dafs er diesem Leitfaden so genau gefolgt sey, dafs er seine Arbeit eine *Uebersetzung* dieses Handbuchs genannt haben würde, wenn er nicht genöthigt gewesen wäre, einige Aenderungen welche besonders die Literatur betreffen, damit vorzunehmen, wozu ihn individuelle und Localumstände bestimmten. Seine vornehmste Abficht war auf Literatur und Bekanntmachung der besten Muster gerichtet; und er zog daher den theoretischen Theil mehr ins Kurze. Ihm scheinen die theoretischen Regeln überhaupt für junge Leute zu abstract und zu wenig brauchbar für den ersten Unterricht, vornehmlich solcher jungen Leute, zu seyn, die nicht ausdrücklich zum Studiren bestimmt sind, und bey denen es vornehmlich nur auf Geschmacksbildung ankommt. Uebrigens hat er die vornehmsten bisher gehörigen Schriftsteller aller aufgeführten Nationen zwar genannt, aber die Titel der Werke selbst nur

blofs von *französischen* und *deutschen* Schriften angeführt, weil man bey dem Cadettencorps nur in diesen beiden Sprachen Unterricht ertheilt. Er sah sich genöthigt, diesen Entwurf in französischer Sprache zu geben, ob sie gleich nicht seine Muttersprache ist. Hieraus entstanden freylich manche Schwierigkeiten, besonders auch, weil die Behandlungsart der Engländer und Deutschen in der Theorie der schönen Literatur von der französischen Manier sehr verschieden ist. Die Deutschen vorzüglich haben in dieser Gattung des Unterrichts eine Menge philosophischer Kunstwörter eingeführt, die sich in der französischen Sprache nicht wohl mit völlig gleichgeltenden Ausdrücken ersetzen lassen. Er sah sich daher genöthigt, manchmal neue Terminologien zu bilden, oder minder klassische Wörter aufzunehmen. Je bekannter Rec. mit dem *Eschenburgischen* Lehrbuche ist, desto leichter ward es ihm, eine durchgängige Vergleichung desselben mit dem gegenwärtigen anzustellen; und ehe er noch die Vorrede las, überzeugte ihn der erste flüchtige Anblick schon, dafs hier nichts anders als Auszug und, meistens wörtliche, Uebersetzung jenes erstern geliefert sey. Was er etwa noch hinzugesetzt zu finden kostete, waren Nachweisungen über die *russische* schöne Literatur; aber auch diese fehlen ganz; und der Vf. sagt in der Vorrede, er habe sie nicht mit in seinen Plan aufnehmen können, weil dieses Fach für einen andern Professor bey dem Cadettencorps gehöre, dem blofs der Unterricht der jungen Russen in ihrer Sprache und Nationalliteratur übertragen sey. Und sonach wird dieses Buch aufser seiner nächsten Bestimmung wenig brauchbar werden; es wäre denn für junge Ausländer, vornehmlich Engländer und Franzosen, um sie durch dieses Hülfsmittel mit der deutschen schönen Literatur bekannt zu machen. Dazu aber liefert es denn auch nur blofs die ersten Grundzüge; und es wäre in der That zu wünschen, dafs der Vf. den theoretischen Theil eines Buchs nicht in Auszug gebracht hätte, in welchem durchgehends nur summarischer Grundriß des Wesentlichsten, Fatslichsten und Nothwendigsten enthalten ist. Durch diesen Auszug ist nun mancher Abschnitt, von Seiten der Theorie, ein gar zu magres Gerippe geworden; denn ein gehöriges Verhältniß ist dabey nicht durchaus beobachtet. Auch ist diese Uebersetzung nach der *ersten* Ausgabe des deutschen Entwurfs gemacht, und es sind daher die nicht unbeträchtlichen Abänderungen und Zusätze der zweyten Ausgabe unbenutzt geblieben. Mit der Uebersetzung selbst kann man zufrieden seyn; sie verräth Kenntniß der Sprachen, sowohl als der Sachen; und die obengedachte, von dem Vf. selbst erkannte. Schwierigkeit hat er in den meisten Fällen glücklich genug zu beheben gewußt. Minder glücklich übersetzt er S. 10, *Dichtungsvermögen* durch *nerve poetique*; S. 11, wo *Witz* und *Scharffinn* unterschieden und definirt werden, jenes durch *bel-esprit*; S. 29, *sanftlich vollkommene Darstellung* durch *representation parfaite pour être saisie par les sens*, welches nur die Bestimmung, nicht aber die eigenthümliche innere Beschaffenheit jener Darstellung ausdrückt; S. 67, *Erwartung* und *Aufsicht* des Epigramms, durch *suspension et pointe*, Begriffe, die keine

natürliche Beziehung auf einander haben. — Uebrigens hat Rec. nach den Aenderungen und Zusätzen vergebens gesucht, die, nach der Ankündigung des Vf. in der Vorrede, betrachtlicher seyn müßten, als sie wirklich sind. Alles, was er fand, waren ein paar kurze Anmerkungen, welche die Uebersetzung fast nothwen-

dig machte; z. B. S. 12, über das Wort *humeur* für *Laune*, wofür er *lunes* im Französischen allgemeiner eingeführt wünscht; und S. 164 eine Bemerkung aus dem *Batteux* über den Unterschied eines klaren und präcisen Begriffs.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLAHRHEIT. Mainz, b. Crall: *de dilectione inimicorum* tentamen historico-morale, scripsit *Joannes Neeb* philos. doct., facult. philos. aul., theolog. baccal., archiep. Seminarii presbyter pro consequenda suprema doctoratus theolog. laurea. 1791. 120 S. 8. Die Apologeten des Christenthums haben bisher der christlichen Moral vorder philosophischen den Vorzug wegen ihrer Reinheit, Bestimmtheit und Popularität zuerkannt, und unter die von der Vernunft unentdeckten Pflichten die Feindesliebe gezählt. In wie fern das gegründet sey, wird in dieser Abhandlung ausführlich gezeigt, und zu diesem Ende untersucht, wie man über die Bestimmung dieser Pflicht in den verschiedenen Schulen der Philosophen gedacht hat. Zur Vollständigkeit der Geschichte hätte noch die Untersuchung der Sitten, Gesetze und Antalten polizirter Völker, (der Hr. Vf. versuchte dies bloß von der jüdischen Nation) die auf die Behandlung der Feinde einen Bezug haben, hinzukommen müssen. Die Geschichte der philosophischen Meynungen darüber ist glücklich und vollständig gezeichnet. Die evangelische Moral hat vor der Stoischen das zum voraus, daß sie nicht nur gebietet, sondern auch ihr Gebot mit Beweggründen, die die Erfüllung desselben möglich und leicht machen, unterstützt. Bey der Frage: verbindet uns das Evangelium bloß zur praktischen, oder auch zur pathologischen Feindesliebe? sind die Aeusserungen des Hn. Vf. nicht bestimmt genug. Er gesteht, daß die letztere zur Erfüllung des Gesetzes nicht allzeit nothwendig, oft nicht möglich sey; doch glaubt er S. 100, daß es alsdann, wann die praktische Feindesliebe durch das Entgegenstreben der sinnlichen Natur zurückgehalten wird, *rathsam* sey, die sinnliche Abneigung durch sinnliche Vorstellungen zu schwächen, und der praktischen Vernunft zur ungehinderten Thätigkeit zu verhelfen.

PHYSIK. Leipzig b. Böhme: *Versuch über die Prüfung der Luftgüte.* Nebst einem Beytrage zur medicinischen Polizey, von D. *Joh. Karl Heinr. Ackermann.* 1791. S. 60. 8. mit einem Kupfer. Schon im 6ten Jahrgange des *Journ. von und für Deutschland* hat der Vf. einen Aufsatz einrücken lassen, worinnen er den Vorschlag that, eudiometrische Versuche mittelst eines Werkzeuges anzustellen, dessen Einrichtung sich auf das bekannte schmelzende Verbrennen eines entzündlichen Körpers in dephlogistisirter Luft, als in jeder andern, gründe. Jetzt beschreibt er nun ein solches Werkzeug. Es besteht in einer empfindlichen Wage, an deren einem Arme eine Schale hängt, und an dem andern ein metallenes Gefäß angebracht ist, welches gleiche Schwere mit der Wageschale hat. Mit dem obern Theile des Wagebalkens auf der Seite, wo sich der Arm mit der Schale befindet, ist ein Bogen von Metall, an welchem man eine Eintheilung in verschiedene gleiche Grade bemerkt, so verbunden, daß die Spitze der Wagezunge an diesen Graden hindreicht. Das Gefäß an dem andern Ende des Wagebalkens enthält eine gewisse Menge einer brennbaren Materie, welche bey jedem Versuche verbrannt werden muß. Hr. A. zieht den höchst rectificirten Weingeistallen übrigen brennbaren Materialien vor, weil man annehmen könne, daß in einer und der nämlichen Menge desselben, allezeit eine gleiche Menge Phlogistons enthalten sey. Jedoch würde er auch diesem den des Phosphor noch vorziehen, weil durch sein Verbrennen die dephlogistirte Luft nicht leicht verunreiniget wird; aber das B. embare sey so ungleich in demselben vertheilt. — Das Entzünden des Weingeistes solle durch einen elektrischen Funken geschehen, weil auf diese Art die Flüssigkeit nur in wenigen Punkten seiner Oberfläche zuerst entzündet werde, worauf viel ankomme. Endlich sey auch noch bey Versuchen mit diesem Instrumente die

Beobachtung einer guten Secundenuhr nothwendig, damit man wisse, bis zu welchem Grade des Bogens die Wagezunge binnen einer bestimmten Zeit besseget werde. Der Vr. ist billig genug, uns zu erlauben, noch fernerhin unsre eudiometrischen Versuche mit den zeitlich gebräuchlich gewesen Eudiometern anzustellen; dagegen wollen wir ihm auch frey stellen, sein Instrument in der nämlichen Absicht anzuwenden, ungeachtet wir überzeugt sind, daß er, wenn er die *großen* und *unverbesserlichen* Fehler seines Instruments bey ruhiger Prüfung entdeckt haben wird, lieber von dem Fontanaeschen, Saufureschen und Marschen Eudiometern Gebrauch machen, und an das seinige gar nicht mehr denken zu dürfen wünschen werde. Die Fehler dieses Instruments sind *groß* und *unverbesserlich*, weil der eine Arm ein veränderliches Gegengewicht hat; die Grade der Skale können daher unmöglich gleich gemacht werden. Die Hitze, welche der Weingeist bey dem Abrennen verursacht, denn die über ihm befindliche Luftschicht aus; die unter dem Gefäße befindliche, kältere Luftschicht wird daher dasselbe in die Höhe treiben. Eben diese Hitze verlängert den einen Arm des Wagebalkens, und macht die Wage falsch. Bey völlig gleichen Graden der Reinigkeit der Luft muß dieses Instrument bey einer strengen Kälte einen andern Grad, als in der Wärme; im Lutzuge einen andern Grad, als in einer ganz kühlen Atmosphäre anzeigen. Der elektrische Funke, welcher zum Entzünden des Weingeistes vorgeschlagen wird, verpflüzt Weingeist und zieht das Ende des Wagebalkens, gegen welches er sinken läßt, in die Höhe. Der Phosphor wird endlich schwer, je mehr sein Phlogiston bey dem Verbrennen verliert, und je reiner seine Säure entwickelt wird. — Der Beytrag zur medicinischen Polizey betrifft die Begräbnisse in Städten und Kirchen und das Unsaadlichmachen der Gottesäcker. Dieses, glaubt er, werde dann bewerkstelliget, wenn die Gottesäcker in ziemlicher Weite von den Städten entfernt, von denselben durch einen Berg, Fluß oder Wald getrennt, mit beträchtlich hohen Mauern umgeben (??), und in Ansehung der Winde so gelegen wären, daß keine feuchten und warmen Winde über den Gottesacker nach der Stadt hin wehen können. Man solle denselben daher an die Ost- oder Nordseite der Stadt legen. (Rec. glaubt, daß man aus einer mehrjährigen Beobachtung bestimmen müsse, aus welcher Gegend der Wind an irgend einem Orte, wo ein neuer Gottesacker angelegt werden soll, am häufigsten, aus welcher am wenigsten weht; und an dieser letztern Gegend muß der Gottesacker angebaut werden.) Begräbnisplätze würden auf Bergen, und in einem sandigen Boden am besten angelegt. Das Bestpflanzen derselben mit Bäumen, und vorzüglich mit Tannen und Fichten, sey von großem Nutzen (so ganz ohne alle Einschränkung?), und schon in den ältern Zeiten habe man (aus diesem Grunde) die *Scheiterhaufen* (?) mit Cypressen umplanzt. Die Gräber müssen tiefer gemacht, nicht so frühzeitig, als es manchmal zu geschehen pflegt, geöffnet, die Leichen in Wachstum eingeschlagen, alle Frühbegräbnisse abgekauft werden, weil Frühmorgens die Reformationskraft stärker, als Abends, sey. (Aber einige Zeilen vorher fand der Vf. seinem Zwecke die Behauptung angemessen, daß die Ausdünstungen todter Körper in dem ersten Grade der Fäulnis — und während diesem werden ja die meisten Leichen begraben — gering und unbedeutend wären; folglich wird der Gestankheit der die Leiche begleitenden Personen von diesen so unbedeutenden Ausdünstungen kein Eintrag geschehen, besonders da früh der gesunde Körper das größte Vermögen besitzt, den schädlichen Eindrücken einer Krankheitsmaterie zu widerstehen.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Januar 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. White: *A new literal Version of the Book of Psalms, with a preface and notes; by the Rev. Stephen Street, M. A. of Queens College, Oxford, Rector of Treyford in Suffex. Vol. I. 1790. 8. S. 326. (die Uebersetzung) Vol. II. S. 374. (4 Rthlr. 10 gr.)*

Der Vf. erklärt sich in der Vorrede für einen Verehrer von Lowth und Kennicott. Er scheint aber mehr diesen, als jenen nachgeahmt zu haben. Sein Zweck ist eine buchstäbliche Uebersetzung. Dies bestimmt er selbst so: daß jede englische Zeile mit einer Zeile im Original parallel seyn solle, (Vorr. S. XXVII.) was nun freylich sonst den Begriff einer buchstäblichen Uebersetzung nicht ausmacht. Er hat aber, nach der Ausübung selbst, das Beybehaltene einer Menge von Hebraismen und selbst der hebräischen Constructionen mit dazu gerechnet. Ein Glück ist, daß ihn ein guter Freund noch zurückhielt, nicht, nach seinem ersten Voratz, sogar die Ordnung der hebräischen Worte völlig zu befolgen. Setzen wir hinzu, daß der Vf., was nun gerade nicht bey einem buchstäblichen Uebersetzer erwartet werden sollte, in Hinsicht auf kritische Emendation des Texts gar nicht Freund vom gedruckten Buchstaben, sondern vielmehr ein ganz kühner Liebhaber unnöthiger und grundloser Abänderungen ist, so möchte leicht vom Ganzen seiner Arbeit noch weniger erwartet werden, als man doch wirklich bey manchen einzelnen Stellen findet. Nur hat auch bey dem Neuen, welches die Noten auffuchten, gar oft das Urtheil: Wo nicht wahr, doch witzig! statt. Wir geben der Reihe nach einige Proben:

Pf. I, 3. Ueberf. *gepflanzt* (near streams of water) *an Wasserströme*. Die Note sagt: *trenches of water* möchte vielleicht adäquater seyn. (Allerdings!) Aber die Uebersetzung wäre alsdann nicht so genau. — Warum dies nicht, können wir unmöglich errathen. Pf. II, 5. wird *רבר* übersetzt: *unterwürfig machen* vgl. Pf. 18, 48. und *אלימ* von *אליהם* ihre Mächtige abgeleitet. Nach der Sprache und dem Parallelisn der Verslieder nicht ungeschicklich! — V. 6. wird *נכחתי* als Passiv übersetzt, Vgl. Prov. 8, 23. statt *מלכתי* aber nach einem Kennicott. Mf. u. LXX. Vulg. *מלך* und dann auch *קישו* statt *קיש* gelesen, nach LXX. Ar. Höchst unnöthig und unpoetisch! — V. 7. wird als Seckers Bemerkung wiederholt, daß *אל* (in *אל-רק*) Vgl. Pf. 69, 27. auch für *את* stehe. Dies Füreinanderstehen ist wider alle Sprachanalogie. A. L. Z. 1792. *Erster Band.*

In der angegebenen Beweisstelle wäre es sehr matt, wenn man übersetzen wollte; sie verfolgen, wen du schlugst, und den Schmerz der von dir Verwundeten zeichnen sie auf. Dies wäre ein wahrer Anticlimax! Der Sinn ist wahrscheinlich dieser: sie lassen die von dir Verwundeten zerkratzen, bis es sie (an den wunden Stellen aufs neue) schmerzt. — V. 11. wird *נלו* verehrt übersetzt, aber gegen die Grammatik von *נלל* nach dem arab. *magnificavit*, abgeleitet. Zu *והאברו ררך* V. 12. bekennt der Vf., daß er diese Worte nicht grammatikalisch zu construiren wisse. Er vermuthete *והאברו ורכס* übersetzt aber diese Worte noch unerwarteter: Und ihr vergehet und euer Geschlecht, von *רוך*. Pf. III. wird in Antiphonen abgetheilt. Wir sehen nicht, warum Pf. IV, 1. *רמנצה* soll übersetzt werden; dem, welcher den Sieg giebt. V. 4. wird nach den LXX *לכ למה* (*βραβουρδιον* *μαρ*) als ungezweifelt wahre Lesart angeklagt. So schon Lowth bey Merrik. Wenigstens müßte *לכ* nicht *כבורי* stehen. Wird das Wort *לכלמה* zum zweyten Theil des Verses gezogen, so ist jede Aenderung zum wenigsten unnöthig, die angegebene aber ist gewiß sogar unhebräisch. *אתם* könnte nach *לב* nicht wohl fehlen. Und wäre dies zu prosaisch, so würde eine ganz andere Construction gewählt seyn. Etwa *עד מה כבר לבכס*. Im V. 4. soll nicht nur *ויפ* mit 30. Kennicott. Müssen gelesen werden, sondern auch *הסך* statt *הסך* und V. 5. *אמרו* statt *אשר*. — V. 7. wird *רבות אמרו* als Vocativ verstanden. Zur Erklärung von *נסה* wird aus *Harmer's Obsf. on divers passages of scripture* Vol. II. p. 476. bemerkt, daß Caravanen durch Leuchtfeuer, welche man an Stangen trägt, ihre Signale zur Reise erhalten. So verstanden wahrscheinlich auch die LXX. diese Stelle: *Εσημειωθη εφ ημας το φως της προσευχης*. Ein heiterer Blick von dir ist unsre Leuchtfahne. V. 8. *מית* größer ist meine Freude, als die Freuden der Aerndtezeit und des Herbstes. Beides recht gut. Als poetische Beschreibung solcher Volksfreuden wird *hliad. 18, v. 567.* angeführt. — Ueber Pf. VII. hat der Vf. aus V. 5. die Vermuthung, ob nicht der Vorwurf des Binjaminiten, Cusch, sich auf die Aufopferung der Reste von Sauls Familie an die Gibeoniten 2 Sam. 21, 8, 9. als eine geheime Selbststrache Davids sich bezogen haben möchte. Bald darauf sey David in eine gefährliche Unternehmung gegen die Philistäer verwickelt gewesen. Um diese Zeit also habe er so dichten können. V. 5. wird deswegen statt *שלמי* *mein Freund*

ausgesprochen, **שְׁלוּמֵי** *Wiedervergeltung*. S. Jef. 35, 8. Die ganze Vorstellung ist sinnreich, aber mehr als Vermuthungen finden wohl über den Zweck dieses Pf. nicht statt. — Pf. VIII, 3. wird statt **לְמַעַן** mit Kennicott **לְמַעַן** *ut viles ostendat* ausgesprochen. Auch als Substantiv könnte **מַעַן** ohne Aenderung der Punkte diese Bedeutung haben. — Pf. IX, 7. wird statt **הַיּוֹם תָּמוּ הַרְבּוֹת** durch eine leichte Aenderung der Wortabtheilung nachgeholfen **תָּמוּ וְהַרְבּוֹת הַיּוֹם**. Ueberdies wird aber auch **וְהַרְבּוֹת הַיּוֹם** in **וְהַרְבּוֹת הַיּוֹם** umgeändert. So entteht die Uebersetzung: der Feind ist zernichtet. Die Städte, welche du niedergeworfen hast, sind für immer Ruinen. **תָּמוּ** kann auch eine passive Form des Kal seyn. — Pf. X, 3. spricht der Vf. **בְּרַךְ** *contra tenuem* aus, für **בְּרַךְ** *bene-vale-dixit*. Vgl. **רַךְ** 2 Sam. 3, 39. Die Uebersetzung ist: er verwundet den Schwachen, und verachtet Jehova. Dafs **בָּצַע** mit dem **ב** construiert werde, davon fand der Vf. kein Beyspiel. Der Sprachanalogie nach ist es möglich, und da **בָּצַע** nicht häufig in diesem Sinn vorkommt, so bleibt das Gegentheil unerweislich. **בָּצַע** *abschneiden ב* an einem, einem zum Schaden. — V. 6. wird **אֲשֶׁר** als Fut., *ich werde gehen*, übersetzt. — V. 13. 14. wird **רָתַתָּךְ** zum erstern Vers bezogen, und als Infinitiv übersetzt. — V. 14. wird richtig bemerkt, dafs **בְּרַךְ** und **עָלֶיךָ** beynahe Synonyma seyen. Eines von diesen Worten hält der Vf. deswegen für Glosse, Rec. für hebräische Polylogie.

Proben genug, um zu zeigen, dafs der Witz des Vf. manches eigene aufgefunden hat. Nur Schade, dafs jener nicht von hinreichender Sprachkenntniß und moderater Wortkritik unterstützt wird. Von den hebräischen Variantensammlungen hat S. XIII. der Vorrede noch die gute Meynung: Je grösser die Anzahl der verglichenen Mss. seyn werde, desto grösser sey die Wahrscheinlichkeit, dafs wir dabey auf die wahre Lesart des Texts kommen müssen. Der einzige Nutzen, welchen er in der Anwendung selbst, bey all seiner Vorliebe für Textänderungen, aus Kennicotts und de Rossi's Sammlungen wirklich ziehen konnte, hätte sogar einen solchen Schriftsteller vom Gegentheil überzeugen können.

LONDON, b. Rivington: *A Key to the old Testament and Apocrypha*, in which is given an account of their several books, their contents and Authors, and of the times, in which they were respectively written. By the Rev. Robert Gray, A. M. late of St. Mary-hall, Oxford. 1790. 643 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. giebt den *Key to the New Testament* von Dr. Percy, Bischof von Dromore als sein Muster an. Der Inhalt ist eine Sammlung derjenigen Notizen, welche man in der Specialeinleitung in jedem Theile des alten Testaments bey einzelnen Büchern gemeinlich erwartet. Fast durchaus, wie auch die Vorrede nichts anders behauptet, Com-

pilation, und zwar aus englischen oder aus lateinischen Commentatoren. Deutschlands Literatur in diesem Fach, höhere Kritik, Beurtheilung des alten Testaments nach der Localität sind ihm völlig unbekannt. Selbst Carpzov finden wir nicht von ihm angeführt. Für seine Localität mag der Vf. nichts desto weniger auch durch eine solche Schrift nicht ohne Nutzen seyn. Deutsche Gelehrte finden in derselben nur hie und da etwas in der Kürze gefammelt, was dem, welcher die Literatur der Engländer über dieses Fach nicht im Detail kennt, als literarhistorischer Beytrag angenehm seyn kann. So ist wohl die Geschichte der englischen Bibelübersetzungen nicht jedem gerade so umständlich bekannt, als sie S. 25 bis 43. angegeben wird. Aber selbst die neuere englische Literatur über das A. T. scheint dem Vf. nicht genug zur Hand gewesen zu seyn. Wer erwartet nicht, dafs Newcome und Secker's Mss. notes, welche Newcome zugleich edirte, bey Ezechiel so gut als Newcome bey den minor prophets wirklich genutzt seyen? Eine Probe, dafs der Vf. mit sehr bekannten Dingen dieser Art in England nicht bekannt war, ist dies, dafs er den Codex Alexandrinus nach S. 641. zu St. James sucht. „*The third book of Maccabees is in the Alexandrian Ms. at St. James and in the Vatican Ms. at Rome.*“

LONDON, b. Vf.: *Annotations upon Genesis, with Observation Doctrinal and Practical*. By the Rev. Thomas Harwood, late of University College, Oxford. 1789: 316 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. schließt seine Vorrede mit einem: *May God have the glory*, und der Inhalt beweist, dafs in England, eben so wie bey uns, nicht selten gerade diejenigen Schriften mit einem solchen „zu Gottes Ehre“ in die Welt geschickt werden, von welchen weder Menschen noch Gott besondere Ehre zu hoffen haben. Nur wenige Belege zu diesem Urtheil. Gen. I, 2. ist dem Vf. *der Geist Gottes* nicht Luft oder Wind, welche noch nicht geschaffen gewesen seyen, sondern die dritte Person in der Gottheit. Auf dies folgt eine lange Katechismusnote, dafs alle 3 Personen bey der Schöpfung beschäftigt gewesen seyen. Bey V. 26. *Lasset uns Menschen machen*, weist Hr. H., dafs Gott in der Pluralität sprach, um die mehreren Personen in der Gottheit anzudeuten, wie dies auch K. 3, 22. II, 7. geschehe. Gen. 3, 11. bey der Frage Gottes: *Hast du gegessen etc.* wird sehr richtig bemerkt, dafs Gott nicht deswegen gefragt haben könne, weil er es nicht gewußt habe; denn er sey allwissend! und dies letztere erweist Hr. H. sehr logicalisch aus 14 Schriftstellen.

1) HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Kurzgefaßter Religionsunterricht zur Vorbereitung auf die Confirmation für solche, welche zum eigenen Nachdenken gewöhnt worden sind*. Nebst einer Confirmationsrede von G. S. Ernesti, Hofdiaconus zu Hildburghausen. 1790. 78 S. 8.

2) LEIPZIG, b. Schneider: *Religionsunterricht, allen Eltern und Erziehern gewidmet* von M. F. D. Fabrius, in Mitweida im Meißnischen. 1786. 77 S. 8.

3) Ejen-

3) Ebendaf., b. Ebend.: *Religionsunterricht für Kinder*. Erster Theil. 1790. 248 S. 8.

Nr. 1. ist ein kurzer, aber sehr fruchtbarer, Abriss der Religionswahrheiten, der auf mehreren Seiten den Vf. als einen geschickten Religionslehrer für die Jugend darstellt, und indem besonders eine sehr zweckmäßige Auswahl der Religionslehren, der Vernunftbeweise und biblischen Beweisstellen ist. Desto mehr ist es zu beklagen, das manche Lehren etwas zu kurz abgehandelt sind, z. E. die Lehre von der Vorsehung, die der Vf. auch gar nicht praktisch gemacht hat, wie es bey den übrigen dogmatischen Lehren geschehen ist. Besonders fehlt die ganze christliche Sittenlehre, da von den Pflichten nur etwas ganz allgemeines auf zwey Seiten gesagt ist. Das muß doch offenbar bey der Vorbereitung zur Confirmation den Haupttheil des Religionsunterrichts ausmachen. Hier sollte man billig seine Katechumenen mit ihren künftigen Verhältnissen und Verbindungen mit der Welt, den Hindernissen und Schwierigkeiten bey Ausübung der Tugend recht bekannt machen, die einzelnen hypothetischen Pflichten genau lehren, und ihnen mancherley heilsame Rathschläge für die Zukunft ertheilen, weil doch dieses insgemein der letzte Unterricht ist, den sie erhalten. Dafs der Vf. die in einem Lehrbuche sehr unbequeme Fragmethode noch beybehalten habe, hat uns sehr gewundert, zumal da oft ziemlich lange Fragen vorkommen. An Falschheit fehlt es dem Vortrag nicht; nur sind dem Vf. einige Kindern gewifs unverständliche Redensarten entschlüpft, als: *ein Wesen, das nie begann, nie enden wird; Triebfedern der Handlungen* u. dergl. Die angehängte *Constitutionsrede* ist mit viel Würde und Salbung abgefaßt.

N. 2. enthält keine vollständige Anweisung zum Religionsunterricht der Jugend, sondern nur einige allgemeine Grundsätze in Absicht auf den ersten Religionsunterricht, wobey besonders einige dabey sehr gewöhnliche Fehler gerügt werden. Neues findet man darinn freylich nicht, aber lauter Wahrheiten, die nicht oft genug gesagt werden können, und in dem Wirkungskreis, in welchem der Vf. sich befindet, vermuthlich noch sehr nöthig waren. Eine so kleine Schrift, als die gegenwärtige ist, die leicht verbreitet werden kann, wirkt zu Tilgung der Vorurtheile bey dem grossen Haufen unstreitig mehr als eine weitläufige, die in weniger Hände kommt; zumal wenn die Widerlegung auf eine so falsche und einleuchtende Weise gemacht wird, als es hier geschehen ist. Den Beschluß der kleinen Abhandlung macht ein Plan zu einem vernünftigen und zweckmäßigen Religionsunterricht.

N. 3. ist der Anfang von der Ausführung dieses Plans, die nach der Unterschrift der Vorrede eben denselben Vf. hat. Die Absicht ist eigentlich auf den ersten Religionsunterricht bey Kindern von sieben bis acht Jahren, die schon einiges moralische Gefühl haben, und mit der Natur bekannt sind, gerichtet. Dieser *erste Theil* enthält die *natürliche Religion*, der *zweyte* wird die *Geschichte der geoffenbarten Religion*, und der *dritte* die *Lehren derselben selbst* vortragen. Der Plan ist unstreitig sehr

gut angelegt; der Anfang ist vom Menschen gemacht, und alle Begriffe und Wahrheiten der Religion sind auf eine sehr natürliche Weise aus einander entwickelt, so wie es dem Verstande der Kinder am angemessensten ist. Doch zuweilen scheint uns nicht die schicklichste Ordnung gewählt zu seyn. So werden die Begriffe von Tugend, Lasterhaftigkeit, Gewissen bey der Selbstliebe erklärt, Geiz, Neid und Haß sind unter den schädlichen Leidenschaften angeführt, da es doch unstreitig natürlicher und auch für Kinder faßlicher ist, wenn bey den Tugenden sogleich die entgegengesetzten Laster, z. B. bey Liebe, Haß erklärt werden. Von manchen Pflichten, als von der Sparsamkeit, und von manchen Lastern, als von der Verschwendung und Verläumdung, ist gar nichts gesagt, da doch die Kenntniß derselben Kindern vorzüglich nöthig ist. Gefälligkeit, Freundlichkeit und Nachgeben werden nur als Pflichten gegen Geschwister vorgestellt. Könnten da die Kinder nicht auf die Gedanken kommen, als wenn sie diese Tugenden gegen Erwachsene nicht auszuüben hätten? Alle Pflichten sind nun wie gewöhnlich aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott hergeleitet, und Beförderung eigener Glückseligkeit ist überall zum Hauptzweck gemacht, auch alsdenn, wenn Hr. F. die Selbstliebe und Menschenliebe deswegen empfiehlt, weil wir die Absichten Gottes müssen befördern helfen. Sollte es nicht nöthig seyn, auch Kindern schon den eigenen Werth der Tugend ohne Rücksicht auf eigene Glückseligkeit recht fühlbar zu machen, um dadurch den Grund zu einer recht reinen und uneigennütigen Tugend bey ihnen zu legen? Uebrigens ist dieser Entwurf kein eigentliches Lehrbuch in kurzen Sätzen, sondern mehr als ein ausführlicher Unterricht zu betrachten. Aber eben deswegen ist er für den Lehrer desto brauchbarer, und kann auch zum Lesebuch für Kinder dienen. Das Schätzbarste dabey ist die Gabe der Herablassung zu dem Verstand und Herzen der Kinder, die Hr. F. in einem sehr hohen Grade besitzt. Die abstraktesten Begriffe und Wahrheiten nebst den Beweisen und Bewegungsgründen sind so faßlich, anschaulich und rührend dargestellt und entwickelt, das man dieses Buch mit Recht der *Campischen kleinen Seelenlehre für Kinder* an die Seite setzen, und es allen Religionslehrern vorzüglich empfehlen kann, wenn gleich manches doch noch etwas zu schwer für den ersten Unterricht zu seyn scheint. Wir wünschen daher nichts mehr, als das Hr. F. uns bald mit dem zweyten und dritten Theile beschenken möge.

LEIPZIG, b. Crusius: *Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit*. Herausgegeben von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen Dritten Bandes drittes, viertes und fünftes Stück. 1790. 8. (18 gr.)

In diesen drey Stücken sind drey Abhandlungen enthalten, die ihren Verfassern Ehre machen, und die Rec. mit gutem Gewissen jedem Prediger und allen, die es werden wollen, empfehlen kann. Die eine, *über das Bekehrungsgeschäfte auf dem Krankenbette*, rügt mehrere wichtige Mißbräuche, welche nicht bloß ehemals mit diesem Theile der sogenannten Seelsorge getrieben wurden,

den, sondern in vielen Gegenden des protestantischen Deutschlands auch noch in unsern Tagen getrieben werden. Die zweyte, *über die Toleranz*, ist dem Geiste und den Bedürfnissen unserer Zeit angemessen, und wird, wie wir wünschen und hoffen, manchen Eiferer auf andere und bessere Gedanken bringen. Die dritte ist die wichtigste und meisterhafteste, und unterucht die Frage: *Soll man auf der Kanzel aufklären, und wie soll man es?* Wir haben noch nichts über diesen Gegenstand gelesen, was uns so ganz befriedigt hätte, als die Art, wie ihn unser Vf. beantwortet. Seine Gründe, *dass* man auf der Kanzel aufklären soll, sind so stark und einleuchtend, und seine Vorschläge, *wie* man dies thun müsse, sind so weise und anwendbar, *dass* der ganze Streit darüber, der doch größtentheils nur Wortstreit war und ist, ein Ende haben würde, wenn nur solche Leute, wie die Gegner der Aufklärung zu seyn pflegen, nach Gründen fragen und auf Gründe hörten. Auch gewinnen die Wahrheiten, welche unser Vf. vortragt, so ungemein viel durch den herzlichen, biedern und liebevollen Ton, in welchem er spricht, *dass* wir seine Abhandlung in den Händen aller Freunde und Feinde der Aufklärung zu sehen wünschen. — Die Entwürfe zu Schulpredigten sind gut gerathen, und Rec. ist der Meynung, *dass* eben solche Materien in solchen Schriften am meisten bearbeitet werden sollten, da für diejenigen, welche fremder Hülfe bedürfen, in diesen Fächern noch am wenigsten gesorgt ist. — Wenn Hr. B. fortführt, solche Aufsätze zu liefern, so versprechen wir seinem Magazine den besten Fortgang und lange Dauer.

WIRZBURG, b. Riemer: *Vollständiges System der Pastorallehre* zum allgemeinen Gebrauche der Schulen und sonderbaren Nutzenanwendung des Fuldischen Klerus, verfaßt von Franz Andreas Schramm, Fuldischen geistl. Rath, des Seminars Subregenten und Pfarrer zum heil. Geiste. *Zweyter Band.* Mit hochfürstl. Fuldischen Privilegium und Erlaubniß der Obern. 1791. 446. 8.

Hr. S. handelt in diesem Theile von der Unterweisungspflicht des Seelforgers, und vertheilt seine gesammelten Materialien in diese drey Hauptstücke: von dem Unterrichte überhaupt, von dem öffentlichen, von dem Privatunterrichte. Der öffentliche Unterricht besteht in dem katechetischen, und dem Predigtvortrage; die Katechismuslehre wird von ihm wieder in die *niedere* (Katechisationen für Kinder), und die *höhere* (Katechismuspredigten), abgetheilt. Der Privatunterricht aufsert sich durch Belehren, Ermahnen, Belstrafen und Trösten. Man kann die über das Ganze sich erstreckende Ordnung und Deutlichkeit eben so wenig, als die weitgeschweifige Darstellung der gemeinsten Bemerkungen, die in einem zum allgemeinen Gebrauch in Schulen verfertigten Lehrbuche am unzuweckmäßigen ist, und die eingeschränkten Kenntnisse und die schiefen, oft intoleranten, Urtheile des Vf. verkennen. So sind die allgemeinsten und bekanntesten Regeln der Redekunst und Katechetik mit unnützer Weitläufigkeit dargestellt. Der Pastorallehrer sollte diese schon als bekannt voraussetzen, und nur entweder die Anwendung davon auf die geistliche Berufsamkeit zeigen, oder, wenn diese auf Akademien einen eigenen Leh-

rer hat, nur von der Auswahl des Predigtstoffes handeln. S. 40. schreibt Hr. S.: „Das Beyspiel der h. Väter lehrt uns am besten, wie wir mit den Vernunftbeweisen unsern geistlichen Unterricht würzen, und die ägyptischen Gefüße zur Auszierung der christlichen Wahrheit umschmelzen sollen.“ Wenn diese Tropen einen Sinn haben; so sind die Vernunftbeweise das Gewürz und die Zierde der christlichen Reden. Wie verträgt sich nun damit, was in der Note vorkommt: *ratio utpote famula inserviat?* S. 90. wird die tabellarische Einrichtung des Katechismus, zum Behufe des Gedächtnisses empfohlen. S. 108. soll jede Katechisation aus 3 Theilen bestehen, aus dem Eingang, der Abhandlung und dem Beschlusse. Hievon wird S. 115. dies Muster gegeben. Wenn über den Artikel: *von der Erschaffung des Menschen und dem heiligen Kreuzzeichen* katechisiert wird; soll die Katechisation in diese Form gegossen werden: diese Christenlehre betrachtet den Menschen auf zwey Seiten, 1) als ein Geschöpf Gottes, 2) als einen Christen oder als ein Kind Gottes. Wie kommen hier Schöpfung des Menschen und das Kreuzzeichen zusammen? Wenn auch der Diöcesankatechismus diese Stücke unter eine Aufschrift bringt; so müßte sie der Katechet theilen, und der Pastorallehrer sollte das erinnern, anstatt *dass* er durch eine erkünstelte und steife Wendung das Fehlerhafte des Katechismus zu bedecken suchte. Wie auffallend unrichtig und die schädlichste Mißdeutung veranlassend ist die Behauptung: *das* h. Kreuz sey das erste und vornehmste Zeichen eines Christen. Wie unverständlich und unvorbereitet ist die Frage: nach welchem Werke Gottes bist du ein Mensch? Antwort: nach der Erschaffung. Wie anthropomorphitisch S. 121. die Erklärung von der Bestimmung des Menschen: „wir sind das Werk Gottes, folglich gehören wir ihm zu, und müssen auch für Gott, d. i. für seine Ehre und für seinen Dienst, leben. Wer einen Baum pflanzet, dem gehören auch die Früchte davon.“ Wie intolerant ist die Aeußerung des Vf. S. 29.: Der Name Katholisch unterscheidet uns von andern Religionen, die sich zwar auch, aber *falschlich*, Christen nennen.“ Dem Rec. ist kein Katholik bekannt, der so weit in der polemischen Hitze gegangen sey, andern Religionspartheyen den Namen der Christen abzuzurechen. Das *dritte Hauptstück* enthält unter allen noch die nützlichsten und zweckmäßigsten Vorschriften. Aber auch hier spricht der Vf. das Verdammungsurtheil über einen Theil der Christen. Er setzt die Socianianer in die Klasse derjenigen, die aus *Bosheit* ihres Herzens oder aus Pralerey oder aus falschem Stolze entweder gar keine Religion annehmen, oder nach ihrem boshaften Eigendunkel darinn ausmürzen, was nicht nach ihrem Geschmacke ist. Die theologische Literatur des Hn. S. kann man noch daher ermesen, *dass* er S. 85. den *Tirin*, *Calmet*, *Cornelius a Lapide*, *Nectalis Alexander* und *Lilienthal* unter die vorzüglichsten Schriftausleger, und S. 288. *Nonnots* Lexicon, die *Philosophie der Religion*, *Jordan* und *Goldhagen* unter die besten Bücher im Fache der Polemik setzt. Gut aber, und den Glaubensgenossen des H. V. zu empfehlen ist die Bemerkung S. 97., *dass* die Kinder erst, nachdem sie zur h. Communion gegangen sind, gesurmt werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Luftreise in die Rheingegenden.* In Briefen an Fr. v. Pf. 1791. 159 S. 8. (30 kr.)

Der Vf. beschreibt hier eine kleine Reise, die er als Hofmeister mit einem Baron machte in einem ziemlich hohen Stile. Die eigentlichen so schönen Rheingegenden hat er nicht gesehen, denn die Reise gehet nur durch einige Gegenden des Oberrheins, von Pforzheim über Straßburg nach Mainz. Was ihm nun auf diesem Wege bemerkenswerth schien, das schrieb er schon damals (1785) in Briefen an ein Fräulein von H., und zu einem solchen Gebrauche mögen denn seine Bemerkungen ganz gut gewesen seyn; denn bey dem vertrauten Briefwechsel, wie er hier Statt gefunden zu haben scheint, pflegt man es sonst nicht so genau zu nehmen; aber für das Publicum hätten diese Briefe immer ungedruckt bleiben mögen. Neue Bemerkungen wird man vergeblich suchen; dafür versorgt uns aber der Vf. mit den unwichtigsten Dingen, die bloß auf sein liebes Ich Bezug haben, bis zum Ueberdruße. Er scheint dies selbst gefühlt zu haben; denn er erklärt sich in der Zueignungsschrift, das Publicum könne seinetwegen einen Antheil an diesen Br. nehmen, welchen es wolle: denn eigentlich seyen sie nur für die gnädige Frau und ihre vortrefliche Familie gedruckt. Aber diese vortrefliche Familie befals ja diesen vortreflichen Schatz schon in der Handschrift; warum müssen sie erst nach einer sechs Jahre langen Ruhe auch dem Publicum aufgetischt werden, das doch dem Vf. so gleichgültig ist? Dafs doch die Eigenliebe so mancher Schriftsteller sich über Dinge so rasch hinweg setzen kann, die doch billig alle ihre Rücksicht verdienen. Freylich läßt sich das Publicum nicht gerne schale Empfindelleyen und Launen für seine und neue Bemerkungen, Complimente für Belehrungen, und Egoismus für Witz aufbinden. — Ein paar Proben mögen den Unwillen des Rec. rechtfertigen. S. 128. Der V. siehet zu Mannheim im Antiquitätencabinet einen Baron von Lütgendorf, und fühlt einen geheimen Drang, ihn in seinem Logis zu besuchen. Eine gewisse Sympathie hatte ihn mit magnetischer Kraft angezogen. „Und, wo meynen sie wohl“ (fragt er seine Gnädige) „dafs unser sympathetischer Zug gegen einander hergekommen seyn möchte? Hr. v. L. ist „ein *****“ (Was denn? Ein Illuminat? Oder ein Freymäurer? Oder gar ein Dichter?) „Als ich in sein „Zimmer trat, hatte er eben den gothaischen Theatercalender vor sich, und las sich sein Gedicht daraus vor etc. Ich mache bisweilen Poesien, sagte

A. L. Z. 1792. Erster Band.

„er; aber sehen sie nur, wie man hier meine Arbeit ver- „stümmelt hat, es ist grausam, da und da lautete mein Ma- „nuscript anders, und nun trägt man es so elend und verdor- „ben in der halben Welt(?) herum. Ich kann ihnen das gan- „ze auswendig herfagen, und dann werden sie von selbst „ermessen, wie weit es von dem gedruckten verschie- „den ist. Er sieng an, sein Milchtöpfchen — dies ist der „Gegenstand des Gedichts — über mich auszuschütten, „und so süß die Melodie war, in welcher er mir das „Liedchen vorsang, so süß war meine Empfindung da- „bey, ich schlürfte es ein; wie Chocolate. Niedlich, „Hr. Baron, sagte ich, in der That recht artig, und „wollte eben um die Mittheilung mehrerer Stücke bit- „ten. Allein, ehe ich dazu kam, waren schon welche „aus der Vorrathskammer gezogen, um sie mir aufzuti- „schen. Nun wars Nectar und Ambrosia, womit ich „gespeiset wurde, nicht mehr in Töpfchen, sondern in „goldenen Schalen servirt, und so köstlich, als es Ga- „nymed jemals dem Jupiter reichen konnte. Ich kann „mich nicht mehr aller entsinnen, aber doch weifs ich „noch so viel, dafs die Oden den Anfang machten, und „mit einer Fabel beschloffen wurde. Die Fabel nennet „sich Spatz und Turteltaubchen. Das Turteltaubchen „ist die menschliche Vernunft, und fliegt davon; der „Spatz bedeutet die bösen Lüsten und Begierden, und „diese bleiben sitzen, wenn ich es recht gefast habe. „Originell, sagte ich, da die Fabel zu Ende war, ganz „originell! Das ist wahr, antwortete der Hr. Baron, „die Fabel hat etwas originelles (unstreitig) und ich will „sehen, was sie für einen Effect macht, wenn ich sie „in das pfälzische Museum einrücken lasse.“ Im Vor- „beygehen müssen wir auch wissen, dafs der Vf. mit glän- „zender Equipage reifete. Denn in Vachingen begegnete ihm einer von den Gefährten seines akademischen Laufes, und sah ihm starr ins Gesichte, ohne ihn zu erkennen. „Guter Mann! (ruft er aus) hätte ich ihm „gerne gesagt, du siehest noch deinen alten Freund, sein „Prunk sind fremde Federn, die er bald wieder abstrei- „fen wird. Vielleicht befann er sich auf mein höfliches „Compliment, wer ich seyn möchte; allein bis sich mit „den vier Postpferden und dem schönen Wagen die Idee „von mir in seiner Seele vereinigt hatte, mag ich schon „über die wirttembergischen Gränzen gewesen seyn.“ Doch genug von dieser Schrift. Was soll endlich dar- „aus werden, wenn jeder, den sein Beruf zu einer Rei- „se von wenigen Meilen treibt, gleich in die Trompete „stossen will: Ich bin von Pforzheim nach Mainz gereiset!

PARIS b. Buiffon u. GENÈVE b. Didier: *Le Guide des Voyageurs en Suisse, précédé d'un Discours sur l'Etat politique du Pays.* 1791. kl. 8. S. 488.

Die große Menge von Reisenden, welche alle Jahre die Schweiz besuchen, machen eine gute und sichere Anleitung zu dergleichen Unternehmungen nöthig: wir kennen freylich schon mehrere *Guides*, *Handbücher* für Reisende, u. d. g.; aber nicht eines hat uns noch ein Genuß geleistet. Rec. wünschte, daß man dem Reisenden gute Nachrichten von den besten Landcharten, Büchern, Künstlern etc. eben so fleißig mittheilte, als man ihnen nur bloß von Reiserouten, Städten, Kabinettern, etc. spricht: dies aber ist auch von dem Vf. des gegenwärtigen Werkes ganz vernachlässigt worden. Er sagt, er sey der erste in Helvetien geborne, der ein dergleichen Werk in Form einer Reise herausgebe; und kennt also weder *Gruners* Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens, London (Bern) 1778. — noch das *Handbuch* für Reisende durch die Schweiz. Zürich 1787. u. 1790. — Der Vf. sucht in seinem *Discours prel.* (welcher aus 60 Seiten besteht,) alles nur mögliche Böse von seinem Vaterlande zu sagen, und kömmt oft mit eben so paradoxen Sätzen hervor, als er schon über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte viele derselben bey andern Gelegenheiten bekannt gemacht hat. Reisenden wäre es nützlicher gewesen, wenn er ihnen hier ein allgemeines Gemälde von der Schweiz vorgelegt hätte. Da dieser sein *Guide* wahrscheinlich vielen Reisenden in die Hände kömmt, und dieselben in der That ihn auch im Ganzen mit Nutzen gebrauchen können; so geben wir eine etwas umständlichere Nachricht davon. — Daß das Brod in vielen Thälern der Schweiz für etwas überflüssiges angesehen werde, S. 2. ist ohne Grund; denn die Alpenbewohner würden es gewiß sehr lieben, wenn es ihnen nicht zu theuer zu stehen käme. — So hart und vorsetzlich mit Gift gemengt auch das ist, was er S. 21. von Bern und seiner Jugend sagt; so ist doch leider viel Wahres darinn; ungerecht aber und wider alle Logik, von einigen wenigen Beyspielen sogleich aufs Ganze schließen zu wollen; denn so wenig als der genaue Umgang mit Bauernmädchen unter der bernischen Jugend allgemein ist; eben so wenig ist dieselbe bloß durch den Umgang mit Fremden zu nützlichen Kenntnissen angefeuert worden, da dem Rec. wirklich in der Stadt selbst sehr gute Anstalten und Aufmunterungen zu gutem Unterricht bekannt sind. — Der Vf. ist mit dem Handel in der Schweiz nicht zufrieden, und wir wünschen mit ihm, daß demselben mehr Aufmunterung und Erleichterung verschafft werde. Die durch ihn vorgeschlagenen Mittel aber zielen auf nichts weniger, als auf Abschaffung vieler Privilegien, Zölle, der ungleichen Maaße, Gewichte, Geldsorten, etc. in den verschiedenen Cantonen. — welches alles Gegenstände sind, die in Platos Republik schon stünden, in Helvetien aber fast nicht möglich sind, wo jeder Staat in dieser Rücksicht von den andern unabhängig ist. — Uebertrieben ist es, wenn der Vf. S. 43. sagt: die Hälfte der in unsern Kriegsdiensten stehenden Helvetier sterben, oder setzen sich außer ihrem Vaterlande, oder kommen an Leib und Seele verdorben endlich wieder zurück. Selbst von der Waadt ist dies zu viel gesagt, wo insgemein viele Trägheit und Unordentlichkeit herrschen. Rec. hat oft, in den Alpen z. B. bemerkt, daß junge Bursche erst dann bey den Mädchen etwas gelten, wenn sie eine Zeitlang

Soldaten gewesen; er hat auch aller Orten eine Menge wackerer ehemaliger Soldaten angetroffen, die entweder als gesunde, zufriedene Hirten auf den höchsten wildesten Alpen ihr Vieh besorgten; oder als beglückte, angesehene Väter einer blühenden zahlreichen Familie, oder als ehrwürdige Vorgesetzte mit Freuden am Besten ihres Vaterlandes arbeiteten. — S. 45—50. declamirt er, *quasi ex cathedra*, gegen die schweizerische Landmiliz, und giebt sich alle Mühe, die Nothwendigkeit derselben wegzudisputiren. Es sey hart, daß jeder Bauer seine Montur und Gewehr selbst kaufen; daß er den Sommer hindurch einige Sonntage am Abend in den Waffenübungen sich unterrichten lassen müsse. Helvetien habe keine auswärtigen Feinde zu fürchten (gesetzt dieses wäre wahr; so ist doch gut, auch gegen innere Unruhen sich in Sicherheit zu setzen), — im Falle der Noth könne man ja freywillige Armeen anwerben. Hart und ungerecht und undankbar für einen Mann, welcher oft, wie er, auf den Alpen gewesen ist, feindet er, S. 58. die Hospitalität der Alpleute an, und schreibt dieselbe einer *curiosité inséparable d'une tête vide* zu; gerade als wenn in den Alpen nicht viele selbst durch gute Lectüre aufgeklärte Köpfe wären. Nur da sind die Alpherden verdorben, wo viele Fremde hinkommen: Rec. hat aber Hirten auf entlegenen Alpen angetroffen, von welchen er mit Freude und Dank zeugte, daß sie gegen ihn und andere die großmüthigste Hospitalität ausgeübt haben.

Nun kommen wir zu seinem *Reiseplan* selbst, welcher ziemlich gut angelegt ist, und entweder im Ganzen oder nach einzeln Theilen mit Nutzen ausgeführt werden kann. Rec. wünscht aber gar sehr, daß die Distancen besser und sicherer angegeben wären, wozu das Handbuch für Reisende etc. welches oben angeführt worden, und auch in französischer Sprache gedruckt ist, ihm große Dienste geleistet hätte. — Sollte je dieser *Guide du Voyageur*, in unsern schreibseligen Zeiten ins Deutsche übersetzt, oder, welches er immerhin verdient, von Reisenden gebraucht werden; so hofft Rec. durch die Anzeige einiger eingeschlichenen Fehler, nichts überflüssiges zu thun. — Bey Genf, sind *Jurines* und bey Lausanne *Defucines* und *Poliers* schöne Naturaliensammlungen und Zeichnungen ausgelassen worden. *Bonnet* in Genthod hätte doch auch ein Wort verdient. *Brandvyn* in Vivis ist gestorben. — Die fogenannte Quelle der *Orbe* S. 35. fließt aus einer Höle hervor, die, nicht 200, sondern nur sehr wenige, Schuhe hoch ist — In *Vallorbe* wird kein Eisen geschmolzen, nur gefrischt. — Verdienen das prächtvolle Rathhaus und Hospital in Neuchatel, S. 46. keine Anzeige? — *Nydau* S. 55. hat gar keine Handlung, nur etwas an *Spedition* — Nicht in *Hildesheim*, wie der Vf. S. 76. sagt, sondern bey *Arlesheim*. S. 67. sind die englischen Gärten, die hier unverdient herabgesetzt werden. *Wartmanns* schöne Beobachtungen über die Fische des *Constantzersee*, hätte wohl S. 87. angeführt werden können. Daß die *Glarner*, S. 110. ihre schwarzen Schreibtafeln, ihr Maserholz, ihren Thee, und Schabzieger etc. noch itzt bis nach Holland führen, hat der Vf. nicht gesagt. — Er nennt S. 116. *Levatern* *homme singulier et par là même, célèbre*, versteht aber kein Wort deutsch um denselben etwa aus seinen Schriften zu kennen. — *Schultheiss* ist

vor vielen Jahren gestorben, und sein Kabinet zerstreut worden: ein gleiches Schickfal hat auch nun das vortrefliche *Gesnerische* zu erwarten, wenn es nicht durch einen reichen Kenner gekauft wird. — Bey Winterthur S. 123. kein Wort von *Schellenberg*, der doch wenigstens Insecten sehr schön gestochen hat. — Rec. warnt Reisende, daß sie bey Ankaufen der Würfel von Baden, S. 126. behutsam seyen, indem man oft dergleichen aus Speckstein nachgeahmt und als ächte verkauft hat. — Bey *Ansn* sollte er nothwendig von dem daselbst zu sehenden und gemachten *Meyerisch-Weissischen* Reliefs der helvetischen Alpenkette reden, da dieselben eine eigene Reise dahin verdienen. — Unanständig spricht er S. 133. von der ehrwürdigen Gesellschaft zu *Olten*: *qu'elle est composee de tous les hommes qui conservent le goût de l'ancienne chevalerie*. *Bern* ist bald abgefertigt — die öffentlichen Gebäude seyen gothisch — nichts von der prächtigen Münze, vom Waisenhaufe, vom neuen Rathausbaue — nichts vom politischen Institute, und anstatt die Getraideverwaltung des Standes zu rühmen, anstatt zu erkennen, daß der Staat für außerordentlich große Summen Geldes Getraide, und zwar mit nicht geringem Verlust, nach der Waadt geschickt, hilft er sich mit einem elenden *locus communis* aus. Die Nachricht von den Zuchthäusern, S. 141. ist sehr unvollständig. — Bey *Frutigen* führt er S. 153. Erze an, welche ungebraucht liegen; von den daselbst mit Nutzen ausgegrabenen Steinkohlen aber schweigt er. Der Weg von *Kanderstäg* nach *Lauterbrunn*, so wie er bey *Bourrit* durch *polier von Botten* beschrieben wird, existirt zuverlässig nicht, und mit Pferden kann man von dannen kaum bis zu dem durch *Bourrit* allzu schön vorgestellten See gelangen. — Man kann in jedem Elementarbuch sehen, daß *Spiez* weder eine Stadt, noch am Ende des *Simmenenthal*s gelegen ist. S. 163. Die Artikel *Beatenhölle*, *Meligen*, etc. sind ganz überflüssig durch einander geworfen. — *Interlachen* ist keine Stadt, nur ein Kloster. *Lauterbrunn* wird nicht durch die Jungfrau geschlossen; eben so wenig *Grindelwald* durch das *Wetterhorn*; — außer Kirchen findet man kaum drey Obstbäume in *Grindelwald*. — Sowohl die *Kuhnische* Karte von *Grindelwald* als das *Weissische* Relief beweisen, daß die Gletscher dieses Thales mit denen der *Aare* in keiner Verbindung sind. S. 179. Die Goldflitter in der *Aare* kommen nicht vom *Reichenbach*, S. 191. man findet dieselben erst unter dem Einfluß der *Emme*, welche sie in die *Aare* bringt — Das *Langische* Kabinet, S. 208. ist vor einigen Jahren dem Kloster *St. Urban* verkauft worden, wo nun ein durch gute Lehrer besorgtes Seminarium aufgerichtet ist. Man passirt, um nach *Finsiedeln* zu gehen, nicht über den Gipfel des bey nahe unersteiglichen *Hackenberges*, S. 223. sondern am obern Fulse desselben vorbei. Die sehr schöne Sammlung von *Hedlingerischen* Medaillen, hätte bey *Schweiz* angezeigt werden sollen. Nicht *Hospital*, sondern *Ursern* an der *Matt* ist der Hauptort des liebtlichen *Ursernthal*s. S. 240. — Der bay *Hospital* befindliche *Topfstein* wird hier nicht zu *Geschirren*, S. 242. sondern nur zu *Ofenplatten*, verarbeitet. — Der Vf. klagt, S. 251. daß *Bündten* noch durch keine Beobachter besucht und beschrieben werden sey. Es wäre freylich

zu wünschen, wir hätten umständlichere Nachrichten von diesem sehr interessanten und an Naturschätzen und Schönheiten reichen Lande — *Hacquet* und *Storr* haben unterdessen einen Theil desselben als *Mineralogien* durchgereiset; aber diese haben nur deutsch geschrieben; so wie auch die Glieder der gelehrten Gesellschaft zu *Chur*: doch hätte der Vf. aus der neuesten Ausgabe von *Coxes* Reisen durch die Schweiz sehr viele wichtige Nachrichten excerptiren können. — Auch über den *Rheinwald* wären bey *Storr* gute Sachen zu finden gewesen: von dem alten fleissigen *Scheuchzer* scheint der Vf. nirgends Gebrauch gemacht zu haben. — Ungerecht ist S. 350. der Ausfall gegen *Haller*, und die Beschuldigung, als wenn er dem ehemaligen Forstbedienten *Thomas*, der wirklich Verdienst um Helvetiens Botanik hat, nicht hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen: das Gegentheil von dieser dreisten Anklage findet man in der Vorrede zu der *Hystoria Stirp. Helvet.* p. XVIII. — Was man in andern Anweisungen für Reisende nicht findet, sind zwey meistens unbekannte Wege; der eine, S. 327 von *Sitten* nach den *Diablerets* und *Bex*: der andere, S. 358. von *Thonon* über *Samoens* und *Sixt* nach dem *Chamonixthal*: beide würdig, einem Beobachter empfohlen zu werden. — Am Ende ist ein Register von 24 Seiten angehängt.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, bey dem Herausgeber und in Comm. der Breitkopfschen Buchh.: XXXVI Lieder, bey dem Clavier zu singen, in Musik gesetzt von den Hn. Capelmeystern *Naumann, Schuster und Seydelmann*, Hn. Hoforganist *Teyber* und Hn. Musikdirector *Weinlig*, herausgegeben und ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin *Friedrike, Charlotte Ulrike Catharine* von Preußen in tiefster Unterthänigkeit zugeeignet von *Christ. Fried. Wilhelm Kriegel*. Erste Sammlung. Ohne Jahrzahl. 40 S. Querfol.

Die ersten zwölf Lieder in dieser Sammlung, von der Composition d. Hn. Cap. M. Naumann, sind so, wie man sie von ihm erwarten darf. Schöner Gesang, reine Harmonie, richtiger Vortrag der Worte und Klarheit im Ausdruck, charakterisiren solche zu eigenthümlichen Schöpfungen des gewandten Meisters, der immer den Ton kennt und greift, welcher die Natur am sichersten trifft. Besonders sind die Nummern 1 u. 12. über alle Beschreibung schön. Unter den folgenden Liedern von den Hn. Schuster, Seydelmann, Teyber und Weinlig haben uns die auf der 14. 15. 17. 18. 20. 22. 24. 34 u. 36ten Seite, am meisten gefallen und wenn sie gleich den *Naumannischen* gegen über, nicht im besten Lichte stehn; so sind sie doch ungleich mehr werth als diejenigen S. 13. 16. 19. 21. 23. 26. 28. 29. 32. 35. 38 u. 39. welche ihrer Armuth und Leerheit wegen zu den vielen Producten jener Art gehören, an denen es noch niemals gemangelt hat. So erfährt man z. E. bey einem Liede von 12 Takten S. 13., erst bey dem dritten Takte, daß es aus g dur und nicht c dur ist; die übrigen 10 Takte sind platt und kraftlos, so daß der Compositist mit Recht sagen kann: er habe (wie in den Versen steht) ohne Kunst und Mühe gesungen —

verglichen mit Dec. V. S. 1. u. f. w. Andere Zuschriften endlich erscheinen itzt vermehrt, wie die an Metafasio vor dem Leben des Gravina im X. B. verglichen mit Dec. II. S. 105. So viel im Allgemeinen von den wesentlichsten Veränderungen des neuen Werks, da sie, vor dem Schlusse des Ganzen, anderwärts vielleicht nicht ganz bemerklich gemacht werden konnten. Nun zu den Leben, die in den drey hier anzuzeigenden Bänden begriffen sind.

Der XII. B. enthält noch vier, aus den Dekaden aufgenommene, Leben, von denen wir nur die erheblichsten Veränderungen anzeigen. 1) *Giovan Battista Morgagni*, aus dem 1. B. der Dekaden. Der beträchtlichste Zusatz ist S. 41 und 42. über die Absichten des berühmten Werks; *De sedibus et causis morborum per anatomem indagatis*, Die Einkleidung und geschmückte Schreibart desselben nimmt der Vf. in der Zuschrift an Sibiliati wider den Tadel des Lieutaud in Schutz. Durch die Erscheinung dieses klassischen Werkes sey Boneti und Mangeti bekanntes Sepulchretum mit einemale verdunkelt worden. S. 51 und 52. noch ein, nach Morgagni's Tode, den 6 Dec. 1771 erfolgte, hinzugekommene Zusatz. Auch die Grabchrift, die sich der wackere Mann ein Jahr vor seinem Ende selbst entwarf: *Sepulcrum Morgagni Anatomici et Suorum. Item Gymnasii Patavini Professorum, si quem unquam hic condi juerit*, MDCCLXX zog ihm den Vorwurf der Ruhmsucht zu. Joseph II. wünschte bey seinem Aufenthalt in Padua dem verdienten Greise zu seinem hohen Alter persönliche Glück. 2) *Giovan Marchese Poleni*, geb. den 23 Aug. 1683. zu Venedig. Mathematiker aus Neigung, da ihn sein Vater für die Rechte bestimmt hatte. Auf seinen Eifer zu natürlichen Versuchen gründet sich die innige und ununterbrochene Freundschaft mit Morgagni. Seine erste Schrift im J. 1709 war über die Verfertigung der Barometer und Thermometer, und über die Zustandbringung einer Rechenmaschine nach Pascals und Leibnitz Versuchen. Letztere vernichtete er, da ihm das Unternehmen eines glücklichen Nebenbuhlers bekannt geworden war. In dem drey Jahre später erschienenen: *Dialogo de vorticibus coelestibus* war er noch ganz Cartesianer; aber der Sieg Newtonischer, auf Beobachtung sich gründender, Theorien über die Hypothesen des Descartes hinderte eine zweyte vermehrte Ausgabe dieser Schrift. Ueber die Bestimmung der Längen und Breiten mehrerer Städte Italiens hatte er vieles, und vielleicht zum Behuf einer topographischen Karte von ganz Italien gesammelt. Der tägliche Umgang mit Bernoulli, in dessen Stelle er nachher eintrat, führten ihn auf immer gemeinnützigere Bemühungen und auf die sorgfältigere Verbindung der Mathematik mit der Naturlehre, wie seine Aufsätze über Gegenstände der Nautik, über die beste Art der Abweichungen der Magnetnadel zu bestimmen u. f. w. beweisen. Allgemeinen Ruhm erwarb er sich durch seine hydrometrischen und hydrostatischen Schriften, wie durch das Werk: *de motu aquae mixto*, das im J. 1717 zu Padua herauskam, und worinn er sein Theorem über die Bewegung des Stromwassers vortrug. Wie viel er bey diesen Untersuchungen zur Geschichte der Hydrostatik ge-

fammelt, bewies er im J. 1722. durch seinen Commentar zu dem *Frontinus de aquaeductibus urbis Romae*, bey dessen Gebrauch man der frühern Ausleger dieses Werks füglich vergessen kann. Als eine Folge dieser Bemühungen kann man noch die mit seinen Erläuterungen versehene Ausgabe des: *Jo. Buteo de fluentis aquae mensura* ansehen, die zugleich mit der Epistel an Marinoni: *de Solis defectu* im J. 1724 erschien. An der Vollendung seiner Ausgabe des Vitruv, wozu er so viel veranstaltete hatte, hinderten ihn öffentliche Geschäfte; doch ist von seinen Sammlungen für die neue Ausgabe des Marchese Galiani Gebrauch gemacht worden. Unerwartet war es, Poleni auch als Schriftsteller über die Alterthümer als Literator und als Sammler des bekannten Thesaurus mit Beyfall auftreten zu sehen. Der dienstfertige, wohlwollende und gemeinnützigste Mann starb den 14 Nov. 1761. 3) *Jacopo Facciolati* aus dem 3 B. der Dekaden, aber beträchtlich vermehrt und erweitert. Von den: *Faustis Gymnasii Patavini*, worauf sich oft F. so viel zu Gute thut, urtheilt der Vf.: es sey ein prächtiger Vorhof mit dürftigem Hauptgebäude. Seinen Gedichten, denn auch diesem Ruhm jagte F. nach, fehle es an Imagination, ob sie gleich natürliche Schönheiten haben. Ueberhaupt habe F. in Wissenschaften, für die er nicht gemacht war, zu glänzen gesucht. Auch gehöre er zu den gemächlichen Schriftstellern. Rec. schien es, als ob der Vf. hier nicht ohne Widerwillen gearbeitet. Auch sind einige Urtheile, die in den Dekaden günstiger lauteten, durch diese Abneigung hier in etwas umgestimmt. Vielleicht hat doch die Privatkritik, die Facciolati über das biographische Werk des Vf. ergiehn liefs, und worauf dieser in der Zuschrift vor dem Leben des Dandini in der neuen Auflage antwortet, einigen Einfluss in jene Urtheile gehabt. 4) *Ercole Francesco Dandini* aus dem II. B. der Dekaden, ohne erhebliche Vermehrungen. Jöcher ist zu verbessern, der des D. Geburtsjahr: 1691 angiebt, welches 1696 den 4 Nov. ist. In den Dekaden stand noch: 1695. 5) *Conte Camillo Silvestre da Rovigo* (Rhodiginus), der arbeitame, bescheidene und sanfte Gelehrte, dessen mildes Temperament sich nicht wohl mit dem Uebersetzer des Juvenal und Persius vertrug. Auch sey diese Uebersetzung mehr wegen der gelehrten Anmerkungen, als von Seiten des poetischen Werthes zu achten. Er und sein Freund, der Bischof v. Rovigo, Filippo a Furre, gehören zu den gelehrtesten Alterthumskennern ihrer Zeit. Doch ward der Graf viel zu selten Autor. Das Uebrige seines Lebens ist aus frühern italienischen und andern Versuchen bekannt. 6) *Gaullio Pontedera*, geb. d. 7 May 1688. In seinen frühern Jahren ward auch er von dem, damals zu Padua herrschenden Cartesianismus fortgerissen. Der Umgang mit Morgagni und Poleni aber brachte ihn zurück zu der beobachtenden Philosophie. Nun überließ er sich leidenschaftlich dem Studium der Botanik, die er schon als Knabe geliebt hatte. Die erste Frucht dieser Bemühungen war sein im J. 1718 herausgekommenes: *Compendium tabularum Botanicarum*, worinn er 273 neue in Italien wachsende Pflanzen beschrieb, aber auch manche unter die Arten gerechnet hat, die bloße Varietäten waren. Der allgemeine Bey-

fall, womit dieser Versuch in und außer Italien aufgenommen wurde, bewog die Universität zu Padua, ihm schon im folgenden Jahre den botanischen Lehrstuhl und die Aufsicht des damals sehr vernachlässigten botanischen Gartens anzuvertrauen. Die seltensten Saamen und Pflanzen wurden für diesen auf akademische Kosten verschrieben. P. war einer der eifrigsten Anhänger der Tournefortschen Methode, mit der er die, von Adanson u. a. nicht gebilligten, Verbesserungen vornahm. Seine antiquarischen Kenntnisse trugen nicht wenig zur Vermehrung seines Ruhms bey. Besonders führte ihn seine Beschäftigung mit den *Scriptoribus rei rusticae* auf die Untersuchungen über das Calenderwesen und über die Abweichungen in der Jahrsbestimmung bey den alten Völkern. Vielleicht hatte er auch hier manches dem Polemi, dessen Tochtermann er war, zu danken. Ueber den bekannten Streit zwischen ihm und Gesner urtheilt der Vf.: „*Gesnerum minime functum esse amice officio, cum, elaborata a Pontedera magna ex parte suppresserit. Sed, durius hoc accepisse Pontederam, quam belli homines solent.*“ Zu seiner Beschreibung des botanischen Gartens, die er nicht selbst vollenden konnte, finden sich noch beträchtliche Materialien. Er starb den 3 Sept. 1757. 7) *Eustachio Zanotti*, geb. 1709. d. 27. Nov., gest. d. 15 May 1782. zu Bologna. Ein Zögling des Eustachio Manfredi zugleich mit Algarotti. Seine Jugend fällt in die Zeit, wo das durch Marfigli gegründete Institut zu Bologna in vollem Glanze war, welches großen Einfluss auf seine Bildung hatte. Auch ward ihm in J. 1737. die durch Manfredi Tod erledigte Stelle im Institut zu Theil, nachdem er ihm schon zuvor als Lehrer der Astronomie beygestanden hatte. Er setzte die von Manfredi bis 1750 berechneten Ephemeriden noch um 12 Jahre weiter fort, beschrieb die vorzüglichsten Fixsterne des Thierkreises, und suchte bey dieser Veranlassung verschiedene von ihm bemerkte Erscheinungen über das vermehrte oder verminderte Leuchten der Gestirne zu erklären. Seine Beobachtungen über die Kometen, über die Gestalt der Erde, seine optischen und hydrometrischen, selbst mit dem Beyfall eines Frisi belohnten Versuche füllen den übrigen Theil dieses Elogiums, das nicht von Fabroni, sondern von fremder Hand ausgearbeitet ist. Auch fehlt das am Ende der übrigen Leben beygefügte Verzeichniß der Schriften. 8) *Giovan de Vico*. Der scharfsinnige, originelle, aber oft sonderbare und in Eigenheiten sich verirrende, Metaphysiker, dem selbst Descartes und Gassendi nicht abstract genug dachten, der aber doch erhabene und würdige Ideen von der Natur des Menschen und der menschlichen Bestimmung vortrug. Seine Lieblingsbücher waren Plato und Tacitus; aus jenem, sagte er, lerne man den Menschen kennen, wie er seyn solle; aus diesem, was und wie er sey. Auch den Baco und Grotius bewunderte er. Zur Nachahmung des erstern schrieb er im J. 1710 sein Buch: *de antiquissima Italorum sapientia*, worinn er die hohe Weisheit der ältesten Bewohner Italiens aus der lateinischen Sprache beweisen wollte. „*Mihi sane tenebrae sunt plura Vici dicta.*“ sagt Fabroni von dem dreymal, und 1743 zuletzt in Italien aufgelegtem. Buche: *Principii d'una scienza nuova d'intorno alla natura delle nazioni*: dennoch scheint er uns, alles dar-

über ergangenen Tadels und einiger abgeschmackten Behauptungen ungeachtet, nicht die letzte Stelle unter den Philosophen zu verdienen, die über den Ursprung der menschlichen Gesellschaft freye Untersuchungen angestellt haben. Er trug seine Zurücksetzung im Vaterlande, und seine eingeschränkten Umstände mit standhaftem Muth. Gegen das Ende seines Lebens ward ergänzlich des Gedächtnisses beraubt. Mehreres im Jöcher kann aus dieser Lebensbeschreibung ergänzt und berichtigt werden, so wie sein, von diesem unbekannt gelassenes, Todesjahr 1743. 9) *Jacopo Stellini*, das letzte, aus dem V. B. der Dekaden hier aufgenommene Leben, vermehrt und mit ein paar eigenen Aufsätzen von Stellini über das Princip der Moralphilosophie und dem Verzeichniß seiner Schriften. Das Ganze ist mehr eine Analyse einiger Lehrsätze dieses scharfsinnigen, aber seine gewagten Meynungen vielleicht in ein absichtliches Dunkel verhüllenden Moralisten. Etwas befremdend klingt es doch, wenn Fabroni bey Erwähnung dieser gesuchten oder natürlichen Dunkelheit S. 338. urtheilt: „*quaedam sunt, quae animo magis, quam verbis complecti possumus, et quae haustus potius quosdam ex aeterna mente, quam verborum delectum desiderant.*“ In der neu hinzugekommenen Zuschrift an Spallanzani v. S. 307. bis 317. trägt der Vf. einen kurzen Abriss der Moralphilosophie vor, worinn des Spinosas mit keiner Sylbe gedacht ist. Den Beschluss in diesem Bande macht 10) *Cammillo Zampieri*, ein von Girolamo Ferri zu Ferrara geschriebenes Leben, das, unserer Ueberzeugung nach, voll sonderbarer Uebertreibungen ist, und von mehr als einem gehässigen und satirischen Urtheil entsetzt wird, auch den Fabronischen Aufsätzen in keiner Hinsicht beykömmt. Zampieri ist Rec. als lateinischer und italienischer Dichter bekannt; aber so *bewundernswerth* hätte er es doch nicht gefunden, das in seinem Hiob (*Giobbe esposto in ottava rima*, Bologna 1763.) der siebenjährige Krieg, das Erdbeben zu Lissabon, der General Laudon und andere Wunderdinge mit in das Gedicht verflochten worden. Bey Gelegenheit des Tobias, mit welchem Gedicht Z. den Rousseauschen Erziehungsgrundsätzen den Eingang in Italien erschweren wollte, fragt der inquiritorische Vf.: „*Quid enim aliud Aemilio illo suo homo, nequam et improbus voluerat, nisi, religione sublata, omnem recte vivendi legem tollere, cunctaque insanis prurientis naturae motibus, permittere?*“ Wie manche unschuldige Wahrheit mag ein Lebensbeschreiber zu den: *insanis prurientis naturae motibus* rechnen, der S. 373. Herz und Mund in folgende Worte überfließen läßt: „*Virginem, matrem colebat ut cum maxime, neque Josepho se minus, deditum praebuit.*“ so weit schweigt Rec. mit schonender Achtung; aber was nun folgt: „*quorum uni. valetudinem jam desperatam referebat acceptam, alteri plura se debere pulam est professus, utrisque vero, ut credibile est, assidentibus, diem supremum pie sancteque obiit.*“ entrifs ihm den unwillkürlichen Ausruf: „*Et haec vidente atque tacente FABRONIO!*“

(Die Fortsetzung folgt)

Lübeck, bey Donatius: *Von Melle ausführliche Nachrichten von dem Leben und Character des D. Samuel Pomarius*, eines in der letzten Hälfte der vorigen Jahrhunderts berühmt gewesenen Gottesgelehrten. Mit einigen Originalbeylagen. Dritter Theil. 1790. II. Bogen in 8.

Wir wollten es zwar mit dem Hn. v. Melle seinem Uelternvater Pomarius gerne gönnen, daß er ein sehr hohes Alter erreicht hatte; im Grunde aber ist es uns doch nicht unangenehm, daß er in diesem Theile endlich stirbt. Dann, die Wahrheit zu sagen, hätte alles, was von einem Theologen, wie dieser war, für die Nachwelt wissenschaftlich ist, in dem Umfange des ersten Theils eingeschlossen werden können. Unser Vf. scheint theils durch die Verwandtschaft mit demselben; theils durch den Vorrath vorhandener Familiennachrichten; am meisten aber durch den Mangel an einem rechtgebildeten Geschmack, verleitet worden zu seyn, ein so außerst weißhewißiges, mit einer Menge der geringfügigsten Kleinigkeiten überladenes, auch noch durch Redseligkeit in Gemeinplätzen ausgedehntes Leben aufzusetzen. Eigentlich ist dasselbe schon mit dem zweyten Theil zu Ende; dennoch hat er Mittel gefunden, mit dem Charakter, dem Ehestande, dem Tode des Pom. und allerley Beylagen, noch beynahe zwölf Bogen zu füllen. Nachdem er also von dem sittlichen Bilde ganzer Nationen, und von dem Charakter einzelner Gelehrten, ingleichen des Pom. selbst im Allgemeinen, auf mehrern Seiten declamirt hat: fängt er S. 9. seine Abfchilderung folgendergestalt an: „Ich komme jetzt auf die Nachricht im Leben des Pom., die ich meinen Lesern zu hinterbringen, eiligst zu hinterbringen, schon lange vor großer Begierde gebrannt hatte; auf eine Nachricht, die ich, wenn ich andere (andern) in ihrem Urtheile vorgreifen dürfte, leicht in Versuchung gerieth, für die schönste in diesem Buche zu halten; auf eine Nachricht, wobey das Verdienst, sie mitgetheilt zu haben, allein schon mich über den Undank einiger meiner Zeitgenossen zufrieden stellt, und gegen die wegwerfenden Urtheile, die diese Lebensbeschreibung erfahren, der reichste Ersatz und die beste Entschädigung seyn dürfte.“ Nun das muß doch, werden die Leser denken, eine höchst wichtige und seltene dem Pom. zum unsterblichen Nachruhm gereichende Nachricht seyn! Man höre: „Ich melde nemlich den stillen häuslichen Gottesdienst des P., eines Gottesdienst, der ohne die geringste Andächteley war, u. s. w. Bey dieser Feyer des Gottesdienstes herrschte in dem Hause des P. eine Stille, wie vermuthlich in der ganzen Natur gewesen ist, als der Vater des Menschengeschlechts, an der Hand seiner Gattin, das erstmal sein Herz zum Schöpfer

„der Natur erheben wollte. Eine Art von heiligem ehrerbietigem Schauer fährt mir durch die Glieder, u. s. w.“ Wie kann aber der Vf. darüber so gewaltig in die Posaune stossen, daß ein Prediger häuslichen Gottesdienst gehalten hat! Hundert andere, auch die keine Prediger waren, haben eben das gethan; wenn sich in dieser Familienandaht nichts sehr eigenthümliches zeigte, so verdient sie in einer Lebensbeschreibung kaum berührt zu werden. Ungefähr mit gleichem Gepränge erzählt der Vf. fast alles übrige, was seinen Pomarius betrifft: und dagegen sticht das oft so Unbedeutende in den Sachen selbst, auf eine ziemlich komische Art ab. So wird S. 84 ff. umständlich gezeigt, wie P. darauf geleitet worden, sich mit Reußners Tochter zu verheirathen; sie wird in zwey dichterischen Strophen geschildert; die zu Wittenberg gefeyerte Hochzeit nimmt einen eigenen Paragraphen ein; und hier erfahren die Leser zu ihrem Erstaunen, daß ein Abgesandter des Kurf. von Sachsen „dem Pomarius auf hohen Befehl einen silbernen Becher zum Geschenk überreicht; daß E. „Hocheil. Rath zu Cölln an der Spree auch einen silbernen Becher überfand; daß das Hochzeitgeschenk der „Frau D. Wackinn ein reiches Geschenk gewesen, und „in einem vergoldeten Pokal bestanden; daß Joach. Schulz „einen kleinen vergoldeten Becher verehrt habe etc.“ Damit ihnen aber auch nicht verborgen bleiben möchte, wie viel die Hochzeit in baarem Gelde betragen haben, so ist unter N. 5. der Beylagen ein vollständiges Verzeichniß derselben auf 2 Seiten eingerückt worden. Es ist wahr, daß der Vf. auch von den Gaben der Gelehrsamkeit und den sittlichen Eigenschaften seines Helden ausführlich genug gehandelt hat; aber auch hier wird er öfters zu wortreich, zu pomphaft und lobrednerisch. P. war ein rechtschaffener, für seine Zeiten gelehrter und verdienter Mann; übrigens einer von dem zahlreichen Heere der Polemiker, dem es doch nicht an Mäßigung fehlte. Ihn hingegen, und Hinckelmann mit dem Vf. zweyen große Theologen zu nennen, muß man doch wahrhaftig einen ganz eigenen Maassstab der Größe besitzen! Von den Beylagen dieses Theils haben wir bereits eine Probe angeführt; eine und die andere sind beträchtlicher; aber es wechselfeln wiederum damit eine Einladung zum Kirchgangschmaus, ein anagrammatisches lateinisches Gedicht u. dgl. m. ab. Schr unerwartet meldet der Vf. am Ende, daß bald noch ein vierter Theil dieser Biographie, *bloß für die Freunde der exegetischen Theologie*, ans Licht treten dürfte. Kaum ist es erlaubt zu zweifeln, ob derselbe auch nöthig oder nützlich seyn möchte, da der Vf. versichert, er könne nach vollendeter Arbeit sagen: Der Herr ist mit mir gewesen!

Druckfehler. No. 8. S. 62. ist die Periode von Z. 24 — 27. von oben, mit den Worten: S. 105. 10 bis übersetzt, hier ganz wegzunehmen, und als eine Probe der falschen Uebersetzung des Textes Z. 18. nach *Rivini* einzuwirken, so daß Z. 23. nach: *h. h. h. h. h. h.* folgen, gleich die Periode abschliesst, die mit den Worten anfängt: *Doch das wäre* — Man bittet beständig, diesen Druckfehler zu berichtigen, ohne welches die Stelle ganz unverständlich seyn würde. Z. 41. v. o. ist statt des letzten „*Souverain*“ eigentlich *Suzerain*, und S. 63. Z. 11. v. o. statt *Deutschen* — *Deutsche* zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PISA, b. Raphaëlli: *Vitae Itatorum doctrina excellentium* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Leben des XIII und XIV Bandes sind sämtlich neu hinzugekommen. Jeder begreift deren achte. Im XIII. B.: 1) *Giovan Bona*, der Cardinal, geb. 1609. den 12 Oct., nicht den 19, wie Jöcher angiebt. Sein Vater, ein naher Anverwandter des Connetable Lesdiguières, wollte aus ihm einen Soldaten machen und erzog ihn ganz soldatlich; aber schon 1625 übergab sich der schöne und wohlgebildete Jüngling dem Orden des heil. Bernhards. Seine so oft bezeigte Abneigung vor den höchsten kirchlichen Würden und andern Staatsgeschäften, zu welchen ihn Alexander VII. (nicht der VIII., wie im Jöcher steht.) zu erheben und zu brauchen gedachte, war gewislich nicht Verstellung und gründete sich offenbar auf Temperament und auf den Hang zum einsamen Studiren. Zu den vorzüglichsten Früchten dieser Einsamkeit gehören sein Werk; *de divina Psalmodia*, in dessen äußerer Form er dem Boethius nachahmte, und die mühsamen und gelehrten: *Libri rerum Liturgicarum*, gegen die er den Mabillon, mit einer Schriftstellern ungewöhnlichen Selbstverläugnung, selbst zu schreiben aufmunterte. Er machte sich um die Ausgaben vieler lateinischen und griechischen Patrum, um das Spicilegium des Dachery, die Acta Sanct. u. s. w. durch mitgetheilte Beyträge verdient, und die als ein 4ter Theil der Turiner von Sala besorgten Ausgabe seiner Werke im J. 1755. erschienenen *Epistolae selectae* enthalten die rühmlichsten Beweise seiner gelehrten und gefälligen Thätigkeit. 2) *Leopoldo Andrea Guadagni*, geb. 1705. d. 21 Nov. der Zögling und Freund des Giuseppe Averani, der ihn auch 1731 zum Lehrer des Römischen Rechts nach Pisa empfahl, als er eben den Lehrstuhl in Padua erhalten sollte. Seine 1758 zu Pisa gedruckten Erläuterungen über die Institutionen betreffen nur das erste Buch und konnten wegen allzu großer Ausführlichkeit nicht fortgesetzt werden. Ungern ergriff er die Feder fürs große Publicum; desto eifriger war sein Privatfleiß. „*Levia sunt*,“ sagt F. S. 58., „*si eius sapientiae vim spectes, quae de Pandectis in vulgus emisit.*“ Zu seiner Erholung übersetzte er im Alter den Lycophon ins Italienische, was ihm wohl wenige Rechtslehrer nachthun dürften. Der Titel einer Rede: *de periculis ex copia subsidiorum in literarum studio cavendis* hat Reiz genug zu nochmaliger Behandlung einer Materie, die nach dem, was S. 65. und 66. beygebracht ist, vom Guadagni nicht erschöpft zu seyn scheint. Noch A. L. Z. 1792. Erster Band.

müssen wir anmerken, daß ein Theil dieser Lebensbeschreibung mit des Guadagni Schrift: *Ad Graeca Pandectarum* bereits im Druck erschienen ist. Guadagni starb den 6 März 1785 im 81 Jahr. 3. *Castruccio* und *Filippo Bonanici*, Brüder. *Castruccio*, Soldat und der berühmte Vf. der *Commentariorum de bello italico* und des jenen noch vorgegangenen *Commentarit de rebus ad Velitras gestis* in Cäsars Manier. Die durch das übelgeordnete Lesen englischer Schriften angenommene Freyheitsliebe gieng bey ihm so weit, daß er sich, zum großen Nachtheil seiner Glücksumstände, zu sehr über die Gesetze des Wohlstandes und die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens hinwegsetzte. Erst im Soldatenstand hob er sich durch die letzte Schrift um etwas empor; „*sed Principum donis*,“ setzt F. hinzu, „*non utebatur ut frugi ac temperans homo: profundebat quod habebat, sicque totam vitam in egestate degit.*“ Sonst war er cordat und bieder in seinen Freundschaften. Er starb 1761 an der Wassersucht, 51 Jahr alt. Das Leben des *Filippo Bonanici* ist nach der Lebensbeschreibung des Giovannbattista Montecatini bearbeitet. Er kam seinem Bruder weder an Zierlichkeit der Schreibart, noch an Reichthum der Gedanken bey, wiewohl ihn einige demselben mit Unrecht vorgezogen haben. Die Werke von beiden sind zu Lucca im J. 1784. in 4 Octavbänden gesammelt. 4. *Pietro Giannone*. Eine vorzüglich interessante und ausführliche Lebensbeschreibung; bey der der Vf. den Aufsatz des Lionardo Panzini aus dem 2ten Theil der: *Opere postume di Pietro Giannone* zum Grunde gelegt, und, wie er versichert, weder Lob noch Tadel, worinn fast alle vor ihm zu weit gegangen sind, übertrieben hat. Allerdings gesteht er dem berühmten Geschichtschreiber Stärke und Nachdruck zu, aber es seyn doch rohe Kräfte, ohne gefällige Bildung. G. machte schon früh und in sehr dürftigen Umständen den Entwurf zur Ausführung des Werks, das, nach einem Zeitraum von 20 Jahren, im J. 1723 zuerst erschien, und für ihn eine Quelle des Ruhms und der bittersten Widerwärtigkeiten geworden ist. „Ich fürchte,“ sagte der neapolitanische Rechtsgelehrte, Cajetano Argento, als ihm die Stadt Neapel ein Geschenk von 135 Ducaten bald nach Erscheinung des Werks decretirte, „daß dieser Lorbeer für Sie eine Dornenkrone werden wird.“ Die Wuth des freylich zu sehr gereizten Clerus und besonders der Jesuiten brach fürchterlich aus; der Verleger des Werks ward in Bann gethan und den Verfasser konnte selbst der Kardinal Althan vor den Mißhandlungen des Pöbels nicht mehr schützen. Er eilte, um noch vor dem Feit des heil. Januarij, dessen wunderthätiges Blut er angestastet, heimlich nach Wien zu entinnen, weil man beschloffen hatte, ihn an diesem Tage zu Grunde zu richten.

ten. Der aufgeklärte Bischof von Manfredonia war ihm zu dieser Flucht behüllich. Von Wien aus that er eine Art von Wiederruf und erhielt einseitigen die Abfolution der S. Mater Ecclesiae mit der Bedeutung: „*ut in futurum abstineat similia perpetrare.*“ Eine beschämende Belehrung ist es zu erfahren, wie so wohl seine Widersacher, als seine Beschützer durch Eigennutz und Privatabsichten geleitet worden. Der Leibarzt Garelli mußte den Kaiser bewegen, das Werk selbst zu lesen, und dieser begnadigte den Mann, der die Rechte der Könige so mutig vertheidigt hatte, mit einer Pension von tausend Gulden. Unter diesem Schutze faßte G. neuen Muth wider seine Gegner, die er besonders in seinem ironisch geschriebenen Glaubensbekenntniß dem Gelächter Preis gab, trat mit protestantischen Schriftstellern, unter andern mit Mencke und Kapp in Leipzig in Briefwechsel; arbeitete an einer Ausgabe der Episteln des Petri de Vineis, vorzüglich aber an dem Werke: *Il Triregno*, dessen Plan und Inhalt Panzini bekannt gemacht hat, was ihm Fabroni S. 173 und 174. sehr hoch anrechnet, da sich G. in demselben den Calvinisten und Sacramentariern zum Aergerniß der ganzen katholischen Kirche in vielen Stücken genähert habe, ohnerachtet dieser Gott über seine Schriften zum Zeugen anruft und versichert: „*che non furono impiegati se non che per la ricerca del vero, cioè per la conoscenza di lui stesso.*“ Gleichwohl nennt F. die veranstaltete Herausgabe dieses Werks S. 176.: „*ex impudentia sua quæstum haud mediocrem facere.*“ Das Unternehmen ward auf einmal unmöglich gemacht, als G. in der Nähe von Genf, wo er sich nach seiner Abreise von Wien und nach eingezogener kaiserl. Pension niedergelassen hatte, auf eine verrätherische Art in Sardinische Gefangenschaft gerieth. „*Mirabuntur multi,*“ sagt diesmal freymüthiger F., „*sapientissimum Regem suae magis utilitati quam gloriae hac in re consultasse, nec se indignum putasse, adhibere dolos et astutus ad fallendum Cannonium.*“ In dieser Gefangenschaft, die 13 Jahre dauerte, endigte G. sein Leben und starb den 17 März 1748 als ein Mann, der den Schlägen des Schicksals zu trotzen gelernt hatte, und des berühmten von S. 181 - 187 hier aufgenommenen Wiederrufs ohnerachtet, doch wohl seinen Grundsätzen treu verblieb. 5. *Giusto Fontanini*. Geb. d. 30 Octbr. 1666. gest. 1736. d. 17 April, der durch Vertheidigung der Rechte des Römischen Stuhls den Weg zu Ansehen und Ehren besser als Giannone fand. Er bildete sich vorzüglich zu Rom unter Zaccagni und Fabretti und bestimmte sich unter einer Menge Entwürfen zum literarischen Ruhme, doch entscheidend für die kirchlichen Alterthümer und Geschichte. Zu Anfang dieses Jahrhunderts nahm er an dem diplomatischen Kriege des Benedictinerordens und der Jesuiten lebhaft Antheil und vertheidigte insbesondere den Mabillon wider den nur leichte Waffen führenden Gernon. Auch nahm er sich des Tillemont an, dessen Kirchengeschichte unter die verbotenen Bücher gesetzt werden sollte; eine Freymüthigkeit, die dem Pabst nicht übel gefiel, ob er gleich die Jansenisten, wofür man Tillemont hielt, und wozu die Jesuiten Fontanini gern selbst gemacht hätten, nicht leiden konnte. Die scharfe Kritik des Apostolo Zeno über sein Buch: dell'Eloquen-

za Italiana hatte er durch seine bittere Beurtheilung anderer, und durch das höchst unbillliche Stillschweigen der von Zeno dazu erhaltenen Hülfe selbst veranlaßt. Auch Muratori und Maffei wurden dem feindseligen Manne abgeneigt, und ersterer war schon sein Gegner bey den Streitigkeiten über den Besitz von Comacchio gewesen, die Fontanini mit gewohnter Heftigkeit, Muratori mit Mäßigung und Anstand führten, und die für die Geschichte, Chronologie und diplomatische Kritik nicht unfruchtbar, für F. aber ein Weg zu neuen Ehrenstellen waren. Er verstand es, seine über kirchliche Reliquien vorhandenen Schriften, die die Jesuiten in die bekannten Acta SS. aufzunehmen hartnäckig sich weigerten, durch Beymischung historischer, geographischer und antiquarischer Gegenstände interessant zu machen; aber der Schrift von den Rechten des Römischen Stuhls auf Parma und Piacenza, obgleich Fontanini sie für unwiderleglich hielt, fehlt es an publicistischer Wahrheit und der Vf. hat sie S. 231 - 233, durch Anführung der ältesten Urkunden, in einer langen Anmerkung bestritten. Sein Werk: *de Antiquitatibus Hortae Coloniae* und die nach seinem Tode erschienenen: *Historia literaria Aquilejensis*, die nur ein kleiner Theil eines viel größern, aber nicht zu Stande gekommenen Werkes über die Gelehrtengeschichte von Friaul ist, werden ihm bey Humanisten und Literatoren in Andenken erhalten. — In der Zuschrift an Cajetano Migliori, Prof. zu Ferrara, spricht der Vf. mit Enthusiasmus von einem Werk des Aloysio Lanti über die Etruscischen Alterthümer, das zum Abdruck fertig liegt. 6. *Giovan Antonio Volpi*. Geb. d. 11 Nov. 1686. In den frühern Jahren beschäftigte er sich viel mit Aristotelischer Philosophie, die er aber nachher, so wie das Studium der Jurisprudenz, den Musen aufopferte. Erst im J. 1736 betrat er zu Padua den Lehrstuhl des Domenico Lazzarini, den der Vf. nebst Volpi und dem noch lebenden Clemente Sibillati zu den gelehrtesten Humanisten Italiens zählt. Nun errichtete er in seiner Wohnung die berühmte Druckerey, der Giuseppe Comino vorstand und aus welcher so viel schöne Ausgaben der Klassiker und der neuern Dichter Italiens hervorgegangen sind, deren mehrere Volpi selbst besorgte. Unter seinen klassischen Ausgaben giebt F. dem Katull die erste Stelle. Die Stimmen waren damals zu Padua getheilt, ob man dem Volpi oder Facciolati größere Vorzüge zuschreiben sollte. Der kühnlich lobende Facciolati hatte dem Volpi nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der lebenswürdige und bis ins Alter jovialische Mann litt doch periodisch von der Schwermuth, zu welchem Uebel noch der Verlust der Augen in den letzten Tagen seines Lebens hinzukam, welches 1766 d. 24 Nov. ein Schlagfluß endigte. 7. *Sertorio Orfato*. Mehr eine Skizze, als Lebensbeschreibung von dem bekannten gelehrten Grafen, der der Vf. selbst keinen großen Werth beylegt, und woraus wir in der That nichts auszuzeichnen finden, als das Giovan Domenico Polcastro in einer 1752 zu Padua gedruckten Schrift des Orfato Buch: *de Natis Romanorum* wider den harten Tadel des Marchese Maffei in Schutz genommen hat. Doch fehlt es auch diesem kurzen Aufsatz nicht an Fabronischer Eleganz und Anmuth. Diese vermißt man hingegen an der diesen Band beschließenden

den Lebensbeschreibung, 8) *Conte Giorgio Giulini*, deren Vf. Francesco Fontana, Prof. der griech. und lat. Sprache am Collegio Nobilium zu Mailand ist, und die wir in der That, besonders die erste Hälfte derselben, mit viel zu viel unerheblichen Dingen, in einer zwar eben nicht unlateinischen, aber doch auch nicht genug gereinigten Schreibart, angefüllt finden. — Giulini war den 27 Jul. 1714. zu Mailand geb. Der damals in dieser Stadt herrschende Geschmack bestimmte seine Neigung für Alterthümer und Geschichte. Nichts desto weniger befaß er ein für die Schönheiten der Dichtkunst und Musik offenes Genie. Sein Trauerspiel: *Alcmaeon*, setzten Kenner unter die wenigen guten Trauerspiele Italiens und seine musikalischen Compositionen, die er mit unglaublicher Fertigkeit entwarf, brachten ihm allgemeinen Ruhm. Vorzüglich that er sich als Mitglied der *Accademia de' Trasformati* (*in coetu Transformatorum*) zu Mailand hervor, die 1764 von dem Grafen Imbonati erneuert, aber schon 1768, nach des Grafen Tod, zerstreut ward. Als Alterthumskenner zeigte er sich in der *Dissertazione di Giulia Drusilla, figliuola di Germanico* (1756), zur Erläuterung einer alten von Gruter mangelhaft angeführten Inschrift, die hier S. 341 und 42. abgedruckt ist, und in dem: *Ragionamento sopra l'Anstheatro di Milano* (1757), das Maffei abgeläugnet hatte. Noch mehr würde er sich als solcher gezeigt haben in dem großen daktyliographischen Werke, das unter der Aufschrift: *De Annulis Veterum*, lateinisch geschrieben, aus VBüchern bestehen sollte, und wozu sehr reichhaltige Materialien im Manuscript vorhanden sind. Als einen Vorsehmack von demselben schrieb er die, gleichfalls ungedruckten: *Offervazioni Sul Capo I. del Libro XXXIII. dell' Istoria Naturale di Plinio* und einige ähnliche. An der Ausführung dieser gelehrten Unternehmung hinderte ihn wahrscheinlich die viel größere, die Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Mailand zu sammeln, nach der Zeitordnung zu stellen, und kritisch zu bearbeiten. Das Werk hebt von der Ankunft Kaiser Karl des Großen in Italien an, und der erste Band davon erschien 1760 unter der Aufschrift: *Memorie spettanti alla Storia, al Governo, ed alla descrizione della Città e della campagna di Milano ne' secoli bassi, raccolte ed essaminate dal Conte Giorgio Giulini* in 4to, wozu nach 5 Jahren schon der neunte Band gedruckt war. Allgemeiner Ruhm, Ehre und Belohnungen im Vaterlande wurden ihm, bald nach Erscheinung dieses vortreflichen Werks, zu Theil. Die Kaiserin Maria Theresia befahl, ihm eine jährliche Pension auszuzahlen, und der Fürst Kaunitz ließ ihn, durch den Grafen v. Firmian, dringend zur Fortsetzung dieser Arbeit aufmuntern, und dazu jede Art der Unterstützung versprechen. Schon 1771 erschien also der erste Band der: *Continuazione delle Memorie*, die auf 4 Bände berechnet waren, deren erster v. J. 1311 anhebt, der dritte mit 1447 endigt. Zu einem vierten, den G. wegen geschwächter Gesundheit nicht ausführen konnte, sind nur unbedeutliche Materialien im Manuscript vorhanden. Der Wiener Hof erkannte und belohnte den großen Fleiß des Vf., aber für ihn selbst war diese wiederholte Anstrengung von gefährlichen Folgen. Denn schon 1774 traf ihn ein Schlagfluß, der, weil er dem Rath

der Aerzte zuwider, seinen gewohnten Arbeiten sich nicht hatte entziehen wollen, ihn 1777 zum zweytenmal, mit Verlust der Sprache, befiel. Der angenehme Mann, der das Orakel seiner Freunde war, empfing jetzt jeden Besuch mit stillen Thränen, und sprach seiner Gemahlin, die ihn zärtlich liebte, das Vater Unser sylbenweis nach. Sein musikalisches Gehör hatte von diesen Unfällen nichts gelitten, und Musik war noch die einzige Linderung dieser körperlichen Leiden, denen ein zum drittenmal wiederkehrender Schlagfluß 1780 den 25 Dec. ein Ende machte. Seine Bescheidenheit überschreitet fast alle Grenzen; denn ob er gleich die seltensten Verdienste mit den gefälligsten Geistesgaben vereinigte, so mußte er doch dem Grafen v. Firmian, zu dem sich so viel mittelmäßige Köpfe hinzudrängten, zufälligerweise auf einem Concert bekannt werden, der ihm von Stund an sein ganzes Vertrauen schenkte; das der genügsame Mann nie gemißbraucht hat.

Im XIV. B.: 1) *Paganino Gaudenzio*, dem sein Aufenthalt auf der Universität zu Pisa eine Stelle unter den berühmten Italienern verschafft hatte, ob er gleich ein Ausländer war, dessen affectirte, schwülftige und geschmacklose Schreibart der Vf. billig tadelt. Absehen vor den Calvinistischen Streitigkeiten, und eine bessere Ueberzeugung von der katholischen Lehre sollen ihn nach Italien gebracht haben, wo ihm der Jesuitengeneral Vitelleschi, bey Pabst Paulus V, der sonst aus Gelehrten wenig machte, eine gute Aufnahme verschaffte. Da er unter dessen Nachfolger, Urban VIII. keine Hoffnung sah, sich zu heben, unerachtet er durch zwey 1625 und 27. herausgegebene Schriften die verlassene Parthey der Ketzler zu bestreiten gesucht hatte, verließ er Rom, und erhielt 1628 die Professur der Humaniorum der Geschichte und Politik zu Pisa. Er kannte die Beredsamkeit, die er empfehlen und Lehren sollte, sehr wenig, und sein Aeußeres war gar nicht einnehmend. Er gehört unter die ersten, die über den Tacitus, Sueton u. s. w. die Politik vortragen. Seine Schriften sind der Vergeßlichkeit werth, in die sie gerathen sind, da die meisten derselben sich durch nichts als verwirrten Vortrag, unerträgliche Digressionen und leere Behauptungen auszeichnen. Die vorzüglichste ist vielleicht noch: *de comparatione dogmatum Origenis cum Philosophia Platonis* 1641. in 4. Gleichwohl that er sich auf seine Viehschreibung nicht wenig zu Gute. Uebrigens war er ein freymüthiger und Rechtschaffenheit liebender Mann, der den Jesuiten nicht schmeichelte, und unter dessen Schülern der seinen Lehrer in aller Betrachtung übertreffende Francesco Redi nicht vergessen werden darf. 2) *Bernardino Ramazzini*. Seine medicinische Laufbahn fieng von den Streitigkeiten mit dem Florentinischen Arzte Moniglia über die Ausziehung der Nachgeburten an, die drey ganzer Jahre dauerten, und Ramazzini allerdings als einen klugen und beherzten Arzt ankündigten, dessen Meynung jetzt Beyfall erhalten hat; bald nachher verschafften ihm seine Beobachtungen über die Krankheiten des J. 1690 und über die Epidemie zu Modena, welche die ersten in ihrer Art waren, eine Stelle in der Acad. Natur. Curios. Auf Leibnitzens Aufforderung schrieb er das Buch:

de Fontanus Mathematicum admiranda featurigine, worinn er beyläufig die Theorie des Burnet lächerlich machte, und sich selbst als einen guten Beobachter zeigte, wenn auch nicht jede Erklärung der beobachteten Phänomene itzt gebilligt werden dürfte. Ein gleiches gilt von seinen *Ephemeridibus barometricis*, worinn er unter andern das Steigen und Fallen des Quecksilbers zu erklären suchte. Sein Buch: *de morbis artificum*, das aus lauter von ihm selbst mühsam gesammelten Wahrnehmungen entstand, und die Krankheiten von 53 Handwerkern beschreibet, erwarb sowohl durch Neuheit als Gemeinnützigkeit des Inhalts allgemeine Bewunderung, und ward an mehreren Orten auch von ihm selbst zu Padua, wohin er von Modena als Lehrer der ausübenden Arzneykunst berufen ward, vermehrt wieder aufgelegt. Sein angenehmer Vortrag erwarb ihm mehr Beyfall, als seinen Collegen lieb war. Die durch seinen Tod erledigte Stelle liefs man 14 Jahre unbesetzt, „ut diu quaeereretur, qui „pro dignitate succederet.“ Das Verzeichniß seiner Schriften ist vollständiger und genauer, als es Jöcher hat. 3) *Domenico Lazzarini*. Ein anziehendes und *con amore* geschriebenes Leben eines der trefflichsten Köpfe, den Rec. den Lessing Italiens nennen möchte; so viel hat seine, ganz sein Werk zu nennende, Bildung, seine Verdienste um die Muttersprache, seine aufgeklärte und verständige Bewunderung der Alten, und unter ihnen besonders des Aristoteles und der griechischen Tragiker, seine kühne, aber biedere und nach Wahrheit strebende Schätzung des Neuern, seine jedem Gegenstand sich an-

schmiegende Untersuchungsgabe, aber auch seine von muthig angelegten Entwürfen schnell sich abwendende Wandelbarkeit mit der moralischen und wissenschaftlichen Charakteristik des unvergeßlichen Deutschen gemein. L., von dem der deutsche Jöcher so dürftig handelt, war 1668. d. 20 Aug. geb., ward 1711 Prof. zu Padua, und starb 1734. den 12 Jul. Bey dem mangelhaften Jugendunterricht und bey dem schlechten Zustand der Gelehrsamkeit seiner Zeit verdankte er die erste bessere Richtung seines Geschmacks und seiner Studien der Lesung der Schriften des Angelus Politianus. Durch die Vertheidigung und den Gebrauch einer bessern Lehrart in den schönen Wissenschaften brachte er sehr früh die Jesuiten wider sich auf, und arbeitete nachher, auf des Crescimbeni Antrieb, an einem Werke über die Geschichte, Erlernung und Vorzüge der italienischen Sprache. Die Freundschaft, die er mit Fontanini hegte, verflocht ihn, zu Anfang dieses Jahrhunderts, in den diplomatischen Krieg wider die Verächter der alten Urkunden, und er fertigte den Pater Germon mit Laune und Gelehrsamkeit ab. Gebildet durch das Studium und durch Uebersetzungen der Griechen, schrieb er 1715 sein Trauerspiel: *Ulisse il Giovane*, das aber die Feile nicht erhalten hat. Mit gleicher Flüchtigkeit arbeitete er seine komischen Versuche aus. Desto mehr Vollkommenheit ertheilte er den wenigen lateinischen Gedichten, zu denen er sich bekannt hat, und die ganz im römischen Geiste geschrieben sind.

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Lisabon*, b. Galhardo, Buchdr. d. Kriegs-Canzelley: *Discurso sobre as utilidades do Desenho*, dedicado A Rainha N. Senhora por seu Author *Joaquim Machado de Castro*, Professor na Ordem de Christo, Escultor da Casa Real e Obras publicas. Recitado pelo mesmo Professor na casa pia do castello de S. Jorge de Lisboa, na presenca da maior parte da Corte, e Nobreza, em 24 de Dezembro de 1787 dia oitavo duquelle em que faz Annos a sua Magde. Fidelma. d. i. Rede über den Nutzen der Zeichenkunst, der Königin unserer Beherrscherin zugeeignet vom Verf. J. M. d. C. vom Ord. Christi, Bildhauer des Königl. Hofes, und der öffentlichen Gebäude. Gehalten vom gedachten Professor im Arbeitshause des Kastells St. Georg zu Lisabon, in Gegenwart des größten Theils des Hofes und des Adels, den 24ten Decbr. 1787, am achten Tage nach dem Geburtstage Ihrer Allergetr. Maj. 1788. 2 Bog. Zueign. u. Vorrede. 42 S. 4. Unter den mannichfaltigen vortreflichen Polizeyeinrichtungen, welche Portugal, besonders Lisabon, den Einflüssen und dem eifrigen Patriotismus des Generalintendanten der Polizey, des Hn. *Diogo Ignacio de Pina Manique* verdankt, ist unstreitig das in Lisabon eingerichtete Arbeits- und Erziehungshaus, eine der ausgezeichnetsten. Mit diesem ist eine öffentliche Zeichenschule verbunden, die erste in Portugal, in welcher auch nach der Natur gezeichnet wird. Der Vf. ist Lehrer bey derselben. In dieser Rede handelt er von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Zeichenkunst für den Staat, und sucht nach Ab-

handlung dieses Gegenstandes zu erweisen: daß guter Geschmack in Nachahmung schöner Natur die Grundlage der bildenden Künste überhaupt sey. Beyde Sätze sind so, wie man es von einem einsichtsvollen, für seine Kunst eifrigen, doch bescheidenen, Künstler erwarten kann, ausgeführt. Er zeigt zuerst den Nutzen der Zeichenkunst für mehrere dem Staat unentbehrliche Wissenschaften von der Mathematik und Arzneykunst an, bis zur — Rechtsgelehrsamkeit; sucht den Einwurf zu widerlegen: daß die Portugiesen keine natürliche Anlagen zu den bildenden Künsten hätten, indem er die Ursache, warum die Nation bisher noch so wenig in diesem Fache leistete, einzig dem Mangel an Aufmunterung und Unterstützung zuschreibt. Den guten Geschmack erklärt er für eine von Mangel und Ueberladung gleich entfernte Uebereinstimmung der Dinge mit ihrer Bestimmung. Nicht Nachahmung von Kunstwerken, nicht *Esprit d'Ecole*, (*Paixao da Eschola*), sondern Kenntniß der Sache, und Studium der schönen Natur erzeugen ihn. — In der Zueignung empfiehlt er die Kunst der königlichen Unterstützung; und in der Vorrede vertheidigt er sich gegen die Beschuldigung: daß die Rede nicht sein Werk sey. Die letzten 14 Seiten enthalten Anmerkungen, größtentheils Erläuterungen von Umständen, auf welche er sich in der Rede bezog. Der Vf. ist übrigens auch als ein guter Bildhauer durch das Modell zu der großen Statue König d. José I auf der Praça de Commercio zu Lisabon, welches er geliefert hat, bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwoch, den 18. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PISA, b. Raphaelli: *Vitae Italorum doctrina excellentium* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Bedauern muß man den Verlust seiner zur Erläuterung des Aristoteles geschriebnen Poetik, seine Schrift über die Nachahmung der griechischen Tragiker, seine unvollendet gebliebene Uebersetzung der Electra des Sophokles, bey denen es ihm mehr um eigene Übung und Unterfuchung, als um literarische Ehre zu thun war. Ohne Nachsicht gegen eigene und fremde, selbst allgernein bewunderte Arbeiten war immer fein Tadel scharfsinnig, treffend, gerade und offen „*ut diceret, magis convenire aperte odisse, quam fronte occultare sententiam.*“ Er war ein großer Bewunderer des Petrarca. Seine Briefe über die alte Lage der Cenomanen sind das Beste in dieser Manier; deanoch hielt er sie zurück, und noch vier Jahr nach seinem Tode erschienen sie in der großen Sammlung des Sambuca. Mit Wahrheit setzte man auf sein Denkmal: „*Cum paucis conferendus parum sibi semper tribuit, antiquis omnia, quem docti probarunt, semidocti timuerunt.*“ 4) *Grammatica Mazzuchelli*, geb. d. 28 Oct. 1705. Sein großes Werk: *degli Scrittori d'Italia* hat ihn außer Italien berühmt gemacht. Der Plan war so ungeheuer, daß es mehr denn 50,000 Leben enthalten sollte. Es empfiehlt sich mehr durch mühsamen Fleiß, als eigenes Urtheil. Die sechs vorhandenen Bände gehn nicht über den Buchstaben B. Einen 7 und 8ten soll er im Manuscripte hinterlassen haben. Er starb d. 19 Nov. 1765. 5) *Paolo Maria Paciandi*, geb. d. 23 Nov. 1710. Theatiner Prediger, seit 1762 Bibliothekar des Herzogs von Parma, gest. d. 30 Jan. 1785. Als Antiquarier zeigte er sich zuerst im J. 1742. durch die Theilnahme an den Streitigkeiten über die Lage des alten Cupra. Mehrere kleine Schriften dieser Art arbeitete er weiterhin für die Sammlungen des Calogera, des Lami, Gori und anderer aus. Der lange Aufenthalt in dem Hause des Cardinal und Erzbischof Spinelli zu Neapel lenkte seinen Fleiß auf die christlichen und kirchlichen Alterthümer, die er mit vieler Gelehrsamkeit bearbeitete. Nachdem er sich von dem Cardinal hatte trennen müssen, setzte er in Rom das Studium der Alterthümer fort, und der Vf. gesteht den daselbst ausgearbeiteten Schriften mehr Politur und Reife zu. In Rom lernte er auch den Grafen Caylus und den Abbé Barthelemy kennen, der dem französischen Gesandten dahin gefolgt war. Sein wichtigstes Werk sind die *Monumenta Peloponesia*, die A. L. Z. 1792. Erster Band.

1761 zu Rom in 2 Quartbänden erschienen, worinn er die von Bernardo und Jacopo Nani zu Venedig aus den griechischen Inseln zusammengebrachten Inschriften und Antiken, mit Geschmack, Scharfsinn und ausgefuchter Gelehrsamkeit erläutert, und zur Kenntniß der Religion, Sitten und Gesetze, Künste und Wissenschaften, so wie zur Paläographie und Kosmographie der Griechen vortrefliche Beyträge geliefert hat. P. verband Geschmack und Kunstkenntniß mit Literatur, und vermied, mehr als andre italienische Antiquare, das Zusammenraffen compilatorischer Gelehrsamkeit. 6) *Claudio Fromond*. Ein kurzes Leben dieses 1765 zu Pisa verstorbenen Lehrers, der zu viel Hypothesen suchte, und zu wenig geometrische und mechanische Kenntniße zu seinen physikalischen Unterfuchungen mitbrachte, und dennoch viel und oft von neuen und großen Entdeckungen sprach, auch die Waffen für den großen Newton gegen den Pater Castell zu führen sich erkühnte. Mehrere seiner so genannten neuen Entdeckungen trug er 1745 in der dem Doctor Gentili entgegengesetzten Schrift vor: *Sopra il Commercio degli olj navigati procedenti da luoghi appestati*, der es sonst an scharfsinnigen und nützlichen Bemerkungen über die Fäulung und Ansteckung dichter Körper nicht fehlt, und die zu seiner Bekanntwerdung am meisten beygetragen hat. S. 270 – 273. findet sich eine Parallele zwischen ihm und dem zu gleicher Zeit in Pisa lebenden Physiker, Carolo Tagliani, der ruhiger und bescheidener, aber auch sicherer beobachtete, als der metaphysische Fromond. In der Zueignung an den Ritter Lorgna spricht der Vf. von Newtons Verdiensten mit gefühlvoller Ehrerbietung. 7) *Ruggiero Giuseppe Bosovich*. Ein italienisch geschriebenes Elogium des Vf. von diesem scharfsinnigen, thätigen, aber von Leidenschaften zu sehr beherrschten Mathematiker hat bereits im 4ten Bande der: *Memorie di Matematica e Fisica della Società italiana* gestanden; der Vf. versichert, daß man hier und dort nicht Einerley lesen werde. B. war den 18 May 1711 zu Ragusa geb. Er trat in den Orden der Jesuiten, deren Unterricht er die Liebe zur römischen Dichtkunst verdankte, die er auf Physik und Astronomie anwendete. Sein Lehrer in der Mathematik konnte dem fähigen Kopfe nicht genug zu thun geben, der sich selbst Methoden und Compendia discendischuf. Seine 1736 über den Durchgang des Merkur durch die Sonne angestellten Beobachtungen stimmten mit den Beobachtungen der größten Astronomen überein; in denen über das Nordlicht vom J. 1737 wich er in Ansehung der Höhenangabe von Mairan ab, der aber doch seinem System über die lebendigen Kräfte, worinn B. vielleicht zu weitgieng, und seiner Meynung über die Mondatmosphäre Beyfall gab. Den *Elementis* Ma-

Matheseos, von denen 1752 die ersten beiden Bände erschienen, besonders der Abhandlung von den Kegelschnitten, ertheilt der Vf. S. 294 ff. ein großes Lob. Um diese Zeit war er im Begriff, einen Grad des Meridians in Brasilien zu messen, und mit dem Meridian von Quito zu vergleichen; Benedict XIV befahl ihm aber, dieses zwischen Rom und Rimini zu thun, welchen Messungen man das schätzbare Werk: *De literaria expeditione per Pontificiam dittonem ad dimetiendos duos meridiani gradus*; das 1755 zu Rom erschien, und die nach seinen und seines Gehülfs Beobachtungen verfertigte Karte des Kirchenstaats verdankt. Auch gab er Vorschläge u. Mittel an, die zu dergleichen erforderlichen Messungen Instrumente zu verbessern. Um das philosophische Lehrgeheimnis seines Landsmanns u. Freundes, Stay, machte er sich durch die gründlich ausgearbeiteten Commentare verdient; der dritte, noch rückständige, Theil zu diesem Werke ist aber, aus Mangel des Absatzes, nicht erschienen. Ein Auftrag; den er zum Vortheil der Republik Lucca in Wien ausführte, wo er zugleich sein so hoch gepriesenes Theorem von einem einzigen Gesetz der Kräfte mit dem Jesuit Scherffer bekannt werden liefs, brachte ihm so viel ein; das er eine Reise nach England unternehmen konnte, wo er der königlichen Societät der Wissenschaften sein lateinisches Gedicht: *de Solis ac Lunae defectibus*, worinn die ganze Naturlehre des Himmels begriffen ist, im J. 1760 zuschrieb. Bey der Erwähnung seines Umganges mit Dollond scheint der Vf. zu verstehen zu geben, als ob B. den englischen Künstler auf die wider Eulers Idee von Aufhebung der Strahlenbrechungen durch zusammengesetzte Objectivgläser bekannt gemachte Zweifel gebracht habe, wozu freylich B. in der Folge verschiedenes hinzugesetzt, wie seinen Hyalometer, so nennt ihn der Vf. S. 342, und das, was er in den 5 Dissertationen: *de recentibus compertis ad perficiendam Dioptricam*, denen er unter seinen sämtlichen Schriften den Vorzug gab, im J. 1767 vorgetragen. Gleichwohl gesteht der Vf., der ein Schüler des B. war, er sey nicht stark genug in der Analysis gewesen, um in dioptrischen Untersuchungen glücklich zu seyn. Sein Aufenthalt auf der Universität zu Pavia, wohin er 1764 als Lehrer gieng, machte ihm viel Verdrufs. Nicht besser gieng es ihm in Mayland, wo ihm selbst die Jesuiten die Aussicht über die Sternwarte durch ihre Ränke zu entziehen wußten. Er verlies also Italien ganz, und gieng nach Frankreich, wo er mit einem ansehnlichen Gehalt von Ludwig XV als *Directeur d'Optique au service de la Marine* angestellt zu werden hoffte. Auch hier erregten ihm theils der Neid anderer, theils seine zu hohe Meynung von sich selbst tausend Widerwärtigkeiten; besonders waren die Encyclopädisten seine Feinde, die auch seine Aufnahme in die Societät der Wiss. verhinderten. Nach seiner Rückreise nach Italien veranstaltete er zu Passano im J. 1785 die Ausgabe seiner Werke in 5 Bänden bey Remondini, deren schlechter Abgang für ihn ein neuer Kummer ward. Dieser, und die bey großen Reichthümern gehegte Furcht vor Verarmung nebst dem Verdrufs, sich bey verschiedenen Unternehmungen von der Regierung übergangen zu sehen, zogen ihm einen in Raserey übergelenden Wahnsinn zu, bey dessen

hellen Zwischenräumen er oft beklagte, seine ganze Lebenszeit auf die Wissenschaften verwendet zu haben; Er starb den 13 Febr. 1787. Er arbeitete mit solcher Anstrengung, das er eine Feuersbrunst in seiner Behausung nicht eher gewahr ward, als bis alle andere sich gerettet hatten. Auf seinen astronomischen und geometrischen Excursionen, wo man ihn für einen Hexenmeister hielt, kam er oft in Leib- und Lebensgefahr. 83 *Francesco Sérao*. Ein neapolitanischer Arzt, dem die von Perron de Castera französisch übersetzte Geschichte des Vesuv und seiner Streitigkeiten mit Ertmüller und den Verfassern der *Actorum Liphsenium* einen Namen gemacht haben, Dies Leben ist von Michelarchangelo Lupulo, den das Horazische: *Speret idem, frustra que laboret* doch nicht abgehalten haben muß, sein Product den Fabronischen Meisterstücken zum Nachtrab zu geben.

STUTTGART, b. Erhard und Löflund: *Versuch kurzer Lebensbeschreibungen berühmter Würtemberger*. 1791. 14¹/₂ Bog. in 8.

Ganz schlecht sind diese Lebensbeschreibungen nicht, aber doch auch bey weitem nicht vortreflich. Falsch und leicht geschrieben, können sie auch wohl manchen Nutzen stiften, können, besonders junge Würtemberger, zur Nacheiferung reizen; denn der größte Theil ihrer darinn geschilderten Landsleute, vornemlich aus dem 16 und 17ten Jahrhundert, war brav, geschickt, gelehrt und arbeitsam. Aber, wie weit noch der uns unbekannt Vf. von Meistern in der Biographik entfernt sey, kann er und mit ihm andre am deutlichsten einsehen, wenn sie z. B. seine Nachricht von *J. A. Bengel* mit dem, was *Schröckh* im 2ten Bande seiner Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten von ihm erzählt, vergleichen wollen. Wie kurz wird nicht S. 67 — 72 *Valentin Andreae*, dieser in so manchem Betracht merkwürdige Mann, abgefertigt! Wie weit mehr befriedigt und nährt den Geist, was *Petersen* im Würtemb. Repertorium, was *Herder* in der Vorrede zu der im J. 1786, von *Hn. Sonntag* in Riga gelieferten Bearbeitung der *Apolo-gen oder Dichtungen* dieses berühmten Andreae, und was der Ungenannte selbst in den vorausgeschickten Nachrichten von A. schrieben! Man wird den Contrast äußerst auffallend finden. Von der, diesem Andreae angeschuldigten Rosenkreuzerey, heist es S. 68 blofs: „Dafs er aber Rosenkreuzer gewesen, möchte wohl schwer zu beweisen seyn;“ und damit Punctum. *Keplers* Verdienste und Entdeckungen — wie kahl und ohne Sachkenntnis sind sie abgefertigt! Von Rechtswegen hätte der Vf. bey jeder Nachricht die Quellen oder Hilfsmittel, deren er sich bey ihrer Abfassung bediente, etwann am Ende, wenigstens mit einem Paar Worte, angeben sollen. Nachlässigkeiten und Sprachfehler trifft man hie und da an! So heist es S. 52. ff.: „Zu Erfurt erhielt er die Erlaubnis, daselbst zu lehren. Er gieng deswegen in seine Vaterstadt zurück.“ S. 30.: „Eine starke dastiben Säule.“ S. 50.: „nicht bilder, statt nicht eher.“ Und was soll man von den historischen Kenntnissen des Vf. urtheilen, wenn es S. 85. von *Bislinger* heist:

heißt: Peter der Große habe ihn höchst ungern entlassen, als ihm Hr. Eberhard Ludwig nach Tübingen zurück verlangte. Dies geschah, — wohl zu merken, — im J. 1731, nachdem Peter schon 6 Jahre zuvor gestorben war, und schon die dritte Nachfolgerin auf dem Throne, Anna, hatte. Es sind übrigens fünfzig Lebensbeschreibungen hier geliefert, nemlich von Frischlin, Löffler, Kepler, Thilo, Burkard, Faber, Curtius, v. Kiehmann, Gerhard, Haseloff, Gauth, Melch. Nikolai, Fuchs, Thumm, Jak. v. Val. Andree, Brenz, Eberh. Bidenbach, Bilfinger, v. Backmeister, Bengel, Conz, Cotta, Eßich, J. Oslander, Haage, Myler v. Ehrenbach, Gabelkoser, A. Oslander, L. Oslander senior, W. Forstner, Gausling, Schnepf, Wanner, A. A. Hochstetter, Lamparter, Aichmann, v. Engelshofen, Imlin, Volland, Fessler, Braßberger, Schulte, Neu, Hixler, v. Kulpis, Magirus, Heerbrand, Heiland, Martin Crusius. — Ob diesen allen wohl das Beywort des Titels *berühmt* zuzugestehen ist?

BERLIN, b. Rottmann: *Discours sur les Vicissitudes de la Litterature*, par M. l'Abbé Denina; traduit de l'Italien sous les yeux de l'Auteur. Suivi de quelques Pièces, qui ont rapport au même Sujet. Tome II. 1790. 567 S. gr. 8.

Von diesem Buche selbst brauchen wir nichts zu sagen; es ist aus dem Original und der deutschen Uebersetzung bekannt genug; und von dieser letztern ist der erste Band auch in unsrer A. L. Z. im J. 1789, No. III. umständlich angezeigt worden. Um den zweyten Band dieser unter den Augen des Vf. verfertigten französischen Uebersetzung an Stärke dem ersten Bande gleich zu machen, sind noch einige kleine Aufsätze und Briefe des Vf. beygefügt worden, wovon die letztern sowohl, als einige der erstern, hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. Nur von diesen also geben wir eine nähere Anzeige.

Zuerst ein Schreiben an den verstorbenen König von Preussen, *sur le Progrès des Arts*, bey Gelegenheit des vorhergehenden Werks geschrieben, um dem Könige den Plan und eigentlichen Gesichtspunkt desselben näher darzulegen. — Dann: *Sentiment sur l'Etat de la Litterature Française vers le Milieu de ce Siècle, et particulièrement sur les Ouvrages de Montesquieu et de Voltaire*. Es steht schon in zwey italiänischen Ausgaben der *Vicende*, und in der englischen und ehemaligen französischen Uebersetzung derselben. — *Sur l'Etat présent des arts et des sciences en Italie*; eine Vorlesung in der Berliner Akademie der Wissenschaften, vor fünf Jahren gehalten. — Auf diese, schon gedruckten, Stücke folgen bisher ungedruckte *Pensées diverses*, aus mehrern von dem Vf. ausgearbeiteten Abhandlungen gezogen: 1. *Ueber Schriftsteller, Censur und Bücherhandel*. Für Gelehrte, meynt der Vf., sollten wenig Bücher geschrieben, und noch weniger gedruckt werden; sondern nur für Halbgelehrte. Er empfiehlt die Pressfreyheit und eine sehr gemäsigte Censur. Zuletzt klagt er sehr über den Zustand des Buchhandels in Italien. Die Ausländer, sagt er, fragen oft, ob es in Italien noch so große Männer und Schriftsteller gebe, wie ehemals. Aber sie würden sich wundern; daß es ihrer noch so viele giebt, wenn sie

wüßten, daß die Schriftsteller meistens fast ihr ganzes Vermögen darauf verwenden müssen, um ihre Bücher zum Druck zu befördern. — 2. *Veränderung des Studirens*. Es ist leichter und gewöhnlicher, daß ein Gelehrter die Gegenstände seines Fleißes verändert, als ein Künstler oder Handwerker. Der Vf. erkennt den Vortheil, den protestantische Geistliche vor denen von der römischen Kirche, vornehmlich vor den Ordensgeistlichen, voraus haben, daß sie sich zugleich auch auf andre Wissenschaften legen, und darinn hervorthun können. 3. *Von den Vortheilen und Nachtheilen der Klöster für die Wissenschaften*. Im Verhältniß zu der großen Menge von Mönchen ist die Anzahl der Gelehrten, die sich unter ihnen ausgezeichnet haben, immer doch sehr unbedeutend. Es bleibt ihnen noch immer zuviel Scholasticismus eigen; mit Kritik und Geschmack werden sie zu wenig bekannt. Auch steht ihnen die Sucht nach höhern und bessern Stellen im Wege, die sie verleitet, den ältern Ordensbrüdern, und den Vorurtheilen derselben, zu schmeicheln. Besser wär' es vielleicht, wenn die höhern Würden von weltlichen Oberrn, und nach wahren Verdiensten der Bewerber, vertheilt würden. Auch rügt der Vf. verschiedene liturgische Gebräuche seiner Kirche, besonders die Psalmodie, deren Verbesserung oder Abänderung auf den Geschmack vortheilhaft wirken würde, 4) *Ueber die öffentlichen Schulen*. Nach einigen historischen Bemerkungen über die Schulen der Griechen, der Römer und des Mittelalters, kommt der Vf. auf die heutigen, und tadelt das Dictiren, statt dessen er gedruckte Lehrbücher und deren Erklärung empfiehlt, und seine Landesleute auf das Mauth der Berliner Professoren verweist. In Ansehung der Menge deutscher Compendien sagt er: *Ici, peut-être, on abonde trop de ce qui manque en Italie*. Den Unterricht in der lateinischen Sprache hält er für Kinder zwischen fünf und zehn Jahren für den wichtigsten, rath aber doch, ihn mit Kenntnissen anderer Art zu verbinden, und wünscht die Anzahl der eigentlichen gelehrten Schulen vermindert. 5) *Von der Literatur des Frauenzimmers*. In Italien ist Andächteley und übertriebene Religiosität ein Hinderniß wissenschaftlicher Aufklärung des weiblichen Geschlechts. Auch die Klöster sind daran schuld. 6) *Gelehrter Adel*. Ueberall, meynt der Vf., hätten die Wissenschaften da weniger geblüht, und später geblüht, wo der Adel am meisten Vorrechte und Gewalt besaß. Venedig machte davon eine Ausnahme; aber der venetianische Adel ist auch ganz ein andrer Ding, als der ungarische, pöhlische und deutsche. Italien hat von jeher eine Menge adlicher Gelehrten gehabt, vornehmlich die Lombardey. In Frankreich und Spanien wurde der Adel später aufgeklärt. Unter den deutschen Schriftstellern wundert sich der Vf., nur so wenige vom Stande zu finden. 7) *Theater*. Verschiednes ziemlich Gewöhnliches über die Oper, ihre Wahrscheinlichkeit und mögliche Verbesserung. 8) *Verfall der italiänischen Poesie*. Eine Parallele zwischen Klopstock und Triveri. Hernach über die reimlosen Verse, die der Vf. mit der Poesie seiner Nation nicht recht verträglich findet. 9) *Die Sprachen*. Ihr verhältnißmäßiger Fortgang mit der Cultur einer Nation, wobey mehrere Perioden aus der Geschichte

schichte zusammengestellt werden. Vorschläge, der französischen Sprache, selbst in andern Ländern, den Grad der Allgemeinheit zu geben, den ehemals die lateinische hatte. 10) *Amerika*. Von den Vortheilen der vereinten freyen nordamerikanischen Provinzen für die Aufnahme der Wissenschaften; und der von der auch in den dortigen Besitzungen der Spanier zu hoffenden Aufklärung. 11) *Ueber die Encyclopädie*. Ihre Verleger machten sich eine zu hohe Idee von ihrer Arbeit; sie dient mehr, die Menschen träge, als aufgeklärt zu machen. Von ihrer in Padua veranstalteten Umarbeitung und Berichtigung verpricht der Vf. sich viel.

Auf diese eilf kleinern, ziemlich flüchtig hingeworfenen, Aufsätze folgt eine ausgeführte Abhandlung über den *Einfluss der französischen Literatur auf die englische, und der englischen auf die deutsche*. Die Italiener haben den Franzosen in Werken des Genius und Geschmacks schwerlich so viel zu danken, als die letztern gewöhnlich glauben. In der Prose haben ihre Muster offenbar mehr Einfluss auf andre Nationen gehabt, als in der Poesie. Aber auch in jener waren schon die Spanier und Italiener ihre Vorgänger. Von ältern deutschen Schriftstellern weiß der Vf. sonst keinen als *Cuniz* zu nennen, der die Franzosen einigermaßen glücklich nachgeahmt hätte. Auf England aber, glaubt er, habe der Einfluss des goldenen Zeitalters unter Ludwig XIV. am vortheilhaftesten gewirkt, besonders durch den Wettstreit der Engländer, den die Eifersucht auf Frankreich noch mehr belebte. Auch die Sprache gewann durch die französische, wie bekannt, große Bereicherung. Die englische Literatur aber fand bey keiner Nation so großen Beyfall, als bey der deutschen. Und doch braucht sich diese in der Literatur nicht der englischen nachzusetzen, die auch ihr viele der größten Männer, vornehmlich Künstler, zu verdanken hat. „Wenn, sagt der Vf. S. 486, „ein König von Preussen, durch nicht unmögliche Combinationen, einmal Herr von Holstein würde, „und *Altona* zu seiner Residenz wählte, so würde diese „Stadt gar bald alle erforderliche Hülfsmittel zur Ermunterung der Genies eben so reichlich darbieten, als London seit hundert, und Paris seit zweyhundert Jahren „gethan hat!“ Die Reisen der Engländer machen sie mit mehrern Gegenständen bekannt, und geben ihrem Genie mehr Nahrung und Stoff, und daher auch einen Vorzug vor den Deutschen.

Von S. 489. an folgen nun auch einige Briefe über den jetzigen Zustand der Künste und Wissenschaften in Europa. Der erste, an Hn. *Meierotto*, betrifft eine Rede des Prof. *Brunn* in Berlin, worinn von der italienischen, spanischen und portugiesischen Literatur verschiednes vorkam, worüber der Vf. anderer Meynung ist. Gelegentlich ein harter [Ausfall] auf des Hn. v. *Archenholz* nachtheilige Schilderung Italiens. Viel günstiges von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften in Portugal. — Ein zweyter Brief an den berühmten Gelehr-

ten betrifft die neuern italienischen Dichter, die in Schutz genommen werden. Zugleich wird gezeigt, daß Uebersetzungen aus dem Englischen in Italien so selten nicht sind, wie Hr. v. A. behauptet hatte. — In dem dritten Briefe, an den *P. de la Valle* in Rom, wird eben der Gegenstand weiter abgehandelt; auch gleich Anfangs über die Seltenheit italienischer Reisebeschreiber. Der vierte Brief, an *Don Michel d'Arvarez*, betrifft einige literarische Werke der Spanier, und fodert ihn auf, über die jetzige Literatur seiner Nation zu schreiben. Der fünfte Brief ist an Hn. O. C. R. *Gedike* gerichtet, und bezieht sich auf den Artikel über diesen Gelehrten in des Vf. *Prusse Littéraire*, und mu'tert ihn zur Ausarbeitung irgend eines Originalwerks auf. — Im sechsten Briefe, an den Prinzen *Chigi* zu Rom, ist die Rede von der polnischen Literatur; und im siebenten, an den Grafen *Potocki*, über die nordische Literatur, besonders aber von der deutschen. Dänemark sieht der Vf. als das Booten des Nordens an; den Schweden hingegen läßt er mehr Gerechtigkeit widerfahren. — Endlich, der achte Brief an den Abb. *de Caluse*, betrifft die Liebe zur alten Philologie unter den Deutschen, die der Vf. vornehmlich auch zu Berlin bey öffentlichen Schulprüfungen wahrgenommen hat. Zuletzt kommt er auf seine *Prusse Littéraire*, und auf den Artikel *Kant* in derselben. Hier hatte der Vf. eines der berühmtesten Gegner der Kantischen Philosophie, des Hn. Prof. *Eberhard* in Halle, erwähnt. Er wollte von dem letztern sagen: *Qu'il n'est pas aussi abstrus que Mr. Kant*; und unglücklicherweise entwirf ihm hier das Wort *abstrusité*, welches Abschreiber und Corrector, weil sie dies Wort in keinem Wörterbuche fanden, in *absurdité* verwandeln, au grand scandale des Kantistes; und das von Rechtswegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Hofmann: *Jacobi Acontii Tridentini ad Joannem Wolfium Tigurinum Epistola de ratione edendorum librorum, nunc primum separatim edita*. 1791. 102 S. 8.

Der neue Herausgeber nennt sich *Quintilius*, und dicirt seine Ausgabe einem *Tarpe*: so geschehen A. D. VI. Non. Maii im laufenden Jahre, aber ohne Beyfatz des Wohnorts; daher Rec. das Räthsel um so weniger zu lösen vermag. So viel sieht man aus den gedachten Namen, die Herren sind beide Kunstfrichter, oder nach dem Schlusse der Dedicacion, Recensenten. Den Aufsatz selbst haben wir nicht ohne Vergnügen gelesen. Es ist ein billiger und bescheidener Mann, der *Acontius*, und auch sein Stil ist ziemlich lesbar. Dazu kommt, der Brief ist selten und wenig bekannt; selbst *Denina* über die *Bibliopöie* (zu deutsch: vom Buchmachersgewerk) gedenkt desselben nirgends. Jetzt läßt sich freylich leicht über die Materien etwas besseres und bestimmteres sagen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Januar 1792.

PHILOGIE.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Anfangsgründe der hebräischen Sprache*, herausgegeben von M. Heinrich Ernst Güte, Prediger an der Ulrichskirche zu Halle. Zweyte umgearbeitete und mit einem Syntax vermehrte Ausgabe. 1791. 144 S. 8. nebst 6 S. Vorrede und 15 S. angehängte Paradigmata.

Hr. G. ist schon mehrmals als hebräischer Sprachlehrer aufgetreten. Vor zehn Jahren kam diese Grammatik zuerst heraus, und im vorigen Jahr lieferte er Steinersdorfs Sprachlehre umgearbeitet. Das vor uns liegende Lehrbuch enthält in der Einleitung eine kurze Geschichte der hebräischen Sprache, doch so, daß die Geschichte einzelner Materien bey ihrer Abhandlung selbst erwähnt wird, wie §. 10. der Streit über das Alter der Punkte. Im Ganzen genommen kann man diesem Lehrbuch die Vorzüge nicht einräumen, wodurch sich einige neuere Sprachlehren so vortheilhaft auszeichneten. Die Ordnung und Kürze; die mit Ueberlegung angestellte Benützung neuerer Untersuchungen der Pfeifferschen, das Selbstgedachte der Jehnischen und die Darstellung der Hassischen Sprachlehre sucht man hier vergebens. Zwar ist das richtig, was der Vf. in der Vorrede versichert, daß er die Pfeiffersche und Jehnische Grammatik benützt habe. Aber demohngeachtet bleibt er hinter Pfeiffer, der sich schon sehr über alle jüdische Grillen und Spitzfindigkeiten erhebt, weit zurück. Denn die Benützung besteht bisweilen in Dingen, wo Hr. Pfeiffer gar nichts Auszeichnendes hatte, wenn er z. B. §. 33. das ganze Kapitel von den Accenten von ihm entlehnt, oder auch in solchen, wo es besser gewesen wäre, ihn gar nicht, oder doch nicht auf die Art benützt zu haben; z. B. in der Behauptung, daß der Hebräer alle Modos der andern Sprachen angeben kann. Auch Jehne ist bisweilen da gebraucht, wo gerade seine schwache Seite ist, bey Etymologien, z. B. אָשַׁר soll ein Substantivum seyn und einen Gang bedeuten (bis so weit möchte es hingehen) ferner Rückkehr, Beziehung, Verhältniß, (Woher lassen sich diese Bedeutungen erweisen? Doch gewifs nicht aus dem Wurzelwort אָשַׁר fortzuschreiten.) und daher solle אָשַׁר בּוֹ in Beziehung auf ihn, אָשַׁר שָׁם in Beziehung auf den Ort heißen. Besser hätten beide Männer in andern wichtigern Materien benützt werden können, Pfeiffer z. B. in der Lehre von der Veränderung der Vocale, Jehne, in der Lehre vom statu constructo. Ueberhaupt findet man hier noch manches vom jüdischen Sauerzeug, wovon andre Sprachlehren längst gereinigt sind. Aus einigen Bemerkungen über einzelne Stellen wird der

A. L. Z. 1792. Erster Band.

Geist, welcher in dieser Grammatik herrscht, am besten kenntlich werden. Die ganze, gewöhnliche Eintheilung der Buchstaben nach den Sprachorganen wird hier noch den Anfängern zum Besten gegeben, weil, wie der Vf. sagt, sich manche der folgenden Regeln darauf gründen. Aber dazu brauchte man nur die Gutturalen, Labialen und Sibilanten zu bemerken. Die übrigen Eintheilungen haben nicht einmal alle, ihren Grund in der Natur, und Rec. weiß sich nicht einer einzigen Regel zu entsinnen, die darauf gegründet wäre. Die Lehre von den ruhenden Buchstaben hat dem Rec. durchaus keine Genüge gethan. — א, י, ך werden mit dem ך noch in einen Topf geworfen, da doch die Art und Ursache des Ruhens bey dem ך ganz von jenen andern Buchstaben verschieden ist. Das א soll gern in Kametz und Tferé, selten in Cholem, ruhen. — Wer hat die Fälle gezählt? und was nützte es, dies anzugeben, wenn es auch geschehen und wahr befunden wäre? — Das י soll in Tferé, Säghol und Kametz ruhen, aber das es auch in Chirek ruhe, wird nicht bemerkt und angenommen, weil der Vf. in diesem Fall das Jod mit dem Chireck zusammengenommen noch Chirek longum oder magnum nennt, wie er denn die Vocale überhaupt noch in fünf lange und fünf kurze eintheilt. S. 24. wird demonstirt, daß es im Hebräischen keine Diphthonge gebe, weil jede Sylbe nicht mehr, als einem Vocal haben dürfe. Aber wer hat denn das Gesetz gegeben, daß die Morgenländer ihre Diphthongen auf eben die Weise durch Schriftzeichen ausdrücken müssen, als die Abendländer? Haben doch z. B. die Araber ihre Diphthongen und drücken sie durch die Schrift aus, ohne zwey Vocalzeichen neben einander zu setzen. Warum soll man also in der letzten Sylbe in אֵלַי, אֵלַי nicht eben so gut einen Diphthongen annehmen als in מוֹת וּבֵינֵי? — S. 28. wird auch Patach

furtivum genannt, wenn unter ך und ך, als zweyten Buchstaben vom Ende des Wortes Patach steht, und einer von den Buchstaben בּוֹרֶכֶת ohne Vocal darauf folget. Z. B. אֵשֶׁתָּ וַיִּחַר לְקַחָהּ אֵשֶׁתָּ וַיִּחַר לְקַחָהּ אֵשֶׁתָּ. Dies geschieht freylich in andern, sonst guten, Grammatiken, selbst in der Jehnischen. Aber mit welchem Recht? Wenn es unter ך, ך, ך am Ende des Wortes steht, so geschieht es wegen der Eigenschaft dieser Gutturalen, vermöge welcher sie gern mit dem Vocal A ausgesprochen werden. Ist in der Sylbe kein A; so verbindet man mit dem vorhergehenden E, O, I oder U ein verstoßen ausgesprochenes A, was also natürlicher Weise nicht erst hinter dem ך, ך oder ך ausgesprochen wird.

Es ist daher dem Hebräer gleichgültig, ob er לשׁלח oder לשׁלח sagt, wenn nur der Gutturalbuchstab sein A hat. Findet sich aber dies alles wohl in dem vorhergehenden Fall? Geht nicht schon bey קָרַח , קָרַח ein A vorher? Wozu sollte man also wohl mit diesem Patach noch ein verstohlnes Patach verbinden? Und ist es wohl natürlich לָקַח , *lackaacht*, יָחַד *jiachid*, auszusprechen, wie man doch thun muß, wenn das Patach unter ח ein wahres Patach furtivum soll. — Aber was ist denn dies Patach, wird man fragen, oder wie kömmt es hieher? — Nach Rec. Bedünken, sehr natürlich. Es ist kein nothwendiger, sondern bloß um der Leichtigkeit der Aussprache willen angenommener euphonischer Vocal, wie dies in mehreren Wörtern der Fall ist. Denn können gleich die Hebräer nach dem Vocal der Sylbe noch zwey Consonanten aussprechen, (z. B. קָרַח , קָרַח) so wird das Wort dadurch doch oft schon sehr hart und dann machen sie lieber eine Sylbe mehr und nehmen noch einen Vocal an, und zwar gewöhnlich Säghol, z. B. aus וַיִּבְנֶה wird doch natürlich וַיִּבְנֶה , aber um die Härte zu vermeiden, sagt man lieber וַיִּבְנֶה , וַיִּבְנֶה sollte man eigentlich sagen, aber וַיִּבְנֶה klingt sanfter. Ist der erste dieser beiden Buchstaben nach dem Vocal der Sylbe ein Jod, so nimmt man Chirek; und sagt also statt בֵּית , בֵּית lieber בֵּית , בֵּית . Ist aber der erste der beiden Buchstaben ein Gutturalbuchstab, so nimmt man ein Patach und sagt also פָּעַל statt פָּעַל , וַיַּעַשׂ statt וַיַּעַשׂ und auf gleiche Weise לָקַח statt לָקַח . Warum soll man dies so unnatürlich *Patach furtivum* nennen, mit welchem es nicht die geringste Aehnlichkeit hat? — S. 63 wird die Anmerkung gemacht, die man auch sonst wohl findet: das Futurum der Hebräer ist der *griechische Aoristus*. Will man es *Aoristum* nennen, weil es nicht bestimmt immer das Futurum, sondern auch das Präteritum, besonders nach gewissen Partikeln, ausdrückt, in welcher Rücksicht man aber auch das hebräische Präteritum einen Aoristum nennen könnte, gut, so nenne man es doch nicht, oder vergleiche es mit dem *griechischen Aoristus*. Denn wann hat der griechische Aoristus wohl die Bedeutung des Futuri? Das Präteritum bezeichnet es gewöhnlich, auch wohl das Präsens, aber mit einer gewissen Nebenbedeutung. Wo ist hier nun Aehnlichkeit mit dem hebräischen Futuro? Rec. möchte noch gern über mehrere Punkte mit dem Vf. rechten, wenn es für eine bloße Recension nicht zu weitläufig würde. Wer von Wasmuth, Opitz und Danz zu dieser Grammatik kömmt, wird sie freylich weit leichter und für Anfänger bequemer finden; wer aber jene Herren noch gar nicht aus Umgang mit ihren Schriften kennt und die Sprache erst erlernen will, dem rathen wir doch, lieber sich an Pfeiffers Grammatik oder einer, die derselben in Grundsätzen ähnlich ist, zu halten.

BRUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Encyclopädie der lateinischen Classiker*. Erste Abtheilung. *Römische Dichter Sammlung*. Erster Theil. *Ausgesuchte*

Schauspiele aus dem Plautus und Seneca. Herausgegeben von J. H. A. Schulze. 280 S.

Erklärende Anmerkungen dazu von Schulze und Heusinger. 349 S.

Encyclopädie etc. Zweyter Theil. ausgesuchte Schauspiele aus dem Terenz. 306 S.

Erklärende Anmerkungen darüber von Schulze. 353 S. 1790. 8.

Der Anfang eines Unternehmens, welches die Beförderung des vernünftigen Studiums der classischen Literatur für die Jugend, und die Verbesserung der Methodik desselben, zum Zweck hat, ist gemacht, und hat, des Widerstandes, den es anfangs gefunden, ungeachtet, einen glücklichen Fortgang gehabt. Es gereicht der Beurtheilungskraft des Unternehmers zur Ehre, das er sich, zur Ausführung seines Plans, mit erfahrenen Schulmännern und Philologen von unzweydeutigen literarischen Charakter, gegen welche die Humanisten des alten Systems, trotz ihres Mißtrauens gegen das Campische Unternehmen, wenig erinnern dürften, vereinigt hat. Die Namen Schulze, Heusinger und Köppen, welcher vom dritten Theil an Herausgeber war, bürgen für die Güte der Ausführung.

Die Verhandlungen über die Absicht, den Umfang und die Einrichtung einer solchen Encyclopädie setzen wir als bekannt aus dem Braunschw. Journal, wo Campe, Buhle und Schulze Erläuterungen darüber gegeben haben, voraus. Es soll eine Sammlung *zweckmäßig abgekürzter römischer Classiker* seyn, weil es weder möglich noch rathsam ist, alle auf Schulen ganz lesen zu lassen. Alles kömmt dabey auf den Geist und die Art dieser Abkürzungen an, deren von Hn. Schulze aufgefaßte und angewendete Grundsätze sehr einfach sind. I. Soll alles dasjenige vorzüglich aufgenommen werden, was der Jugend, die zur Lectüre der Alten hinlänglich vorbereitet ist, interessant und nützlich seyn kann, was ihre Neigung für dieses Studium beleben, den Scharfsinn wecken und üben, den Geschmack des Schönen und Guten bilden, die Bekanntschaft mit dem Geist und der Literatur der alten Welt befördern kann. Wir hoffen daher, die Herausgeber werden darauf bedacht seyn, das Charakteristische und Eigenthümliche keines Schriftstellers, so viel es die andern Zwecke verstaten, verloren gebe, und das daher selbst fehlerhafte Stellen, sie mögen wegen Weischweifigkeit oder frostigen Witzes oder historischer Unrichtigkeiten halber Tadel verdienen, zur Probe, und nebenher zur Weckung des eignen Nachdenkens und Urtheilens, mitgetheilt werden. Die Jugend würde sonst unrichtige und viel zu erhabene Vorstellungen von den Schriftstellern des Alterthums bekommen, wenn man sie, von allen Mängeln entkleidet, ihr darreichte. Plautus Geschwätzigkeit und plumpen Witz hat der Herausgeber mit Recht oft beschnitten; aber er hat doch auch, zur Charakterisirung der Plautinischen Manier, Proben davon stehen lassen, und am wenigsten ihm da abgenommen, wo Redseligkeit den handelnden Personen angemessen. II. Soll alles ausgelassen werden, was wahrscheinlich der Unschuld und den Sitten

Sitten junger Leser gefährlich werden könnte. Man sieht schon an der vor uns liegenden Ausführung, daß dieser Grundtatz verschiedne Modificationen, nach dem verschiednen Alter und Grad der sittlichen Ausbildung, leiden wird. Dem heranwachsenden Jüngling kann und darf man vieles nicht mehr verhehlen, was der Knabe besser nicht weiß, und, nicht ohne Gefahr für seine noch unbefestigte und durch Unwissenheit am meisten geschützte Tugend, erfährt. Gewisse Schullehrer, die mit ihren Lehrlingen die Catulle, Juvenale, Ovide, am liebsten uncastriri lesen, werden nicht Ursache haben, mit Hn. Schulze wegen zu häufiger Abkürzungen unzufrieden zu seyn; eher dürfte manches zarte und angstliche Gewissen bey der Lesung der Intriguenstücke des Plautus und Terenz, auch so, wie sie in der Encyclopädie stehen, gegen 12—14 jährige Zöglinge, lie und da in Verlegenheit gerathen. III. Bey allen Uebergängen und Auslassungen, wird man sich nie erlauben, den Text durch eigne Zusätze und Einschübel zu verfälschen. Der Herausgeber hat diesen Grundtatz treulich befolgt, bis auf ein paar unbedeutende und unvermeidliche Abänderungen, die der Rede nicht werth sind. So billig es ist, daß dem Schriftsteller nichts Fremdes als sein Eigenthum aufgedrungen wird, so wird es doch, nicht allein unschädlich, sondern auch nützlich seyn, in der Folge, vorzüglich bey historischen Schriften, das Ausgelassne, durch eingeschaltete Anmerkungen, die nur gehörig vom Text abzufondern sind, zu ergänzen, und auf diese Art den Auszügen noch mehr das Aussehen des Ganzen zu geben.

Aus dem Plautus sind die *Aulularia*, *Pseudolus* und *Trinummus*, aus dem Terenz die *Andria*, *Adelphi*, *Phormio* und einzelne Scenen des *Eunuch*, aus dem Seneca die *Troaden* gewählt worden. Aus jenen Stücken sind nur einige üppige Auswüchse, mit gutem Fug, weg gelassen worden. Die *Prologen* des Plautus und Terenz würden wir nicht ganz weggeschnitten haben, um auch hierin die Manier der Komiker kenntlich zu machen. Terenzens Prologen sind freylich bloß polemischen Inhalts, aber interessanter sind die Plautinischen, besonders vor dem *Trinummus* und der *Aulularia*, in welchen allegorische Personen die Vorredner sind. Wir billigen es eben so sehr, daß zwischen dem Text die Bezeichnung der Action eingeschoben ist, als wir es im Ganzen gut heißen, daß Plautus und Terenz nicht *metrisch* abgedruckt worden, ob wir gleich wünschten, daß wenigstens ein Stück oder einige Scenen, nach der metrischen Abtheilung, gegeben worden wären. Der Herausgeber folgt bey dem Plautus größtentheils der Gronovschen, bey dem Terenz der Westerhovschen Ausgabe, ob er gleich in einzelmen Fällen sich Abweichungen davon erlaubt hat. Den einzelnen Stücken ist eine ausführliche In haltanzeige vorgesetzt.

Der Schulzische Commentar ist zunächst für den Gebrauch der Lehrer, denen es an Hülfsmitteln fehlt, oder, welche das philologische Studium nicht zu ihrem Hauptgeschäfte gemacht haben, eingerichtet: aber auch dem Privatfleiß der Schüler soll er, bey der Vorbereitung, Wiederholung oder eigne Studien, zu Hülfe kommen. Daß er auch letztern gute Dienste leisten kann,

weiß Rec., dessen Schüler sich aus demselben auf ihre Lectionen vorzubereiten pflegten, aus eigner Erfahrung. Nur scheint es uns ein Verstoß gegen die Klugheit, wenn hie und da, in den Anmerkungen, schlüpfriger und obscöner Stellen Erwähnung geschieht, die man aus dem Text geflissentlich weggelassen hatte, um sie dem Auge des jungen Lesers zu entrücken, und, auf welche gleichwohl die Aufmerksamkeit durch solche Anmerkungen, bey denen der Herausgeber vermuthlich nur an den Lehrer dachte, geheftet wird. Eine Anmerkung der Art findet sich bey einer Stelle der *Aulularia* S. 48, deren schmutzigen Sinn der Vf. durch eine leichte Veränderung weggewischt zu haben bekennt. Eben dahin rechnen wir die Vorerinnerung zu einzelnen Scenen aus dem *Eunuch*.

Den fortlaufenden Commentar über den Plautus und Terenz haben wir im Ganzen seinem Zweck angemessen gefunden. Der Herausgeber hat die Arbeiten seiner Vorgänger sorgfältig benutzt, ist aber auch oft seinen eignen Weg gegangen. Was man mit Recht vermißt, ist Kürze und Gedrungenheit, eine Forderung an den Ausleger, die leichter gemacht, als zu befolgen ist, zumal, wenn dieser mit hastiger Eile arbeitet. Indes mußte Sparsamkeit der Anmerkungen dem Herausgeber eines Werks, das, ungeachtet seines billigen Preises, immer bänderreich und dadurch kostbar werden wird, Hauptgesetz seyn. Der Raum, der von manchen überflüssigen und von vielen zu gedehnten und wortreichen Anmerkungen, gewonnen werden konnte, wäre besser ganz, zum Vortheil der Käufer, erspart, oder zu einer Einleitung über *das Theaterwesen der Alten* benutzt worden. Einige Vorerinnerungen darüber wären wirklich zur Beurtheilung und Einsicht der Stücke, selbst zum Verständnis einzelner Stellen, wie Plaut. *Pseud.* 1, 5, 160 vom *tibicen*, nützlich und nöthig gewesen. Zerstreut finden sich freylich in den Anmerkungen Erinnerungen über das alte Drama, wovon Rec. nur eine bey dem *Trinumm.* 3, 2, 80 anführt, welche Stelle des Herausgebers Unwillen über die Anspielungen alter und neuer Schauspiel dichter, selbst eines *Lessing* in der Unterredung des Patriarchen mit dem Tempelherrn, auf das *Theater* rege gemacht hat. Wenn freylich Täuschung der höchste oder gar einzige Zweck des Schauspiels wäre, so müßte alles, was den Zuschauer und Hörer an das *Spiel* mahnt, aufs sorgfältigste weggeräumt werden: da aber das Vergnügen am Schauspiel nicht bloß auf Täuschung beruht, so hat es vorzüglich im Lustspiel, mit jener Anspielung nicht viel zu sagen, ja, sie kann sogar, mäsig gebraucht, den Eindruck des komischen verstärken. Wollte man so streng, wie der Vf. seyn, so müßten selbst Stellen, wie *Trinumm.* 4, 2, 16 wo des Apparats des *Choragus* oder Schauspiel directeurs Erwähnung geschieht, und Seneca *Troad.* 1252, wo die allmähliche Erhöhung eines Thals mit einem *Theater* verglichen wird, gerechtem Tadel unterworfen seyn. Noch weit mehr scheint der Täuschung Abbruch gethan zu werden, wenn die Schauspieler sich unmittelbar an die Zuschauer wenden, und mit ihnen unterhalten, wovon auch bey den Alten mehrere Beyspiele vorkommen. Plaut. *Aul.* 5, 3 p. 48 der *Encyclop.* *Pseud.* 1, 1, 115 p. 75. 1, 6 p. 99.

Ende von Terenzens Phormio. Welche glückliche Wirkung es aber thut, wenn Parterre und Logen durch solche Anreden der Spieler gleichsam mehr in das Spiel verflochten werden, und bald ein vortheilhaft angebrachtes Lob, bald einen treffenden Seitenhieb erhalten, kann Niemanden unbekannt seyn!

Man sieht dem Herausgeber die Mühe und Sorgfalt an, nichts, was einer Erklärung bedurfte; unerklärt zu lassen. Bey schwierigen Stellen hat er sich nicht mit Anzeigung seiner Meynung begnügt, sondern die Erklärungen oder kritischen Erörterungen, denn auch hiervon ist das Nothdürftigste beygebracht worden, der vornehmsten Ausleger beygefügt. Dafs man doch auf Stellen stößt, wo man sich vergebens nach einem zurechtweisenden Wink umsieht, oder andrer Meynung, als der Ausleger, ist, liegt in der Natur solcher Arbeiten, und in dem individuellen Befriffen jedes einzelnen Auslegers von dem, was einer Erklärung bedürftig, und von dem wahren Sinne einer jeden Stelle. So mußte, nach unserm Gefühl, im Pseudol. 3, 2, 92. *digitos praevodere* nebst dem ganzen Zusammenhang erklärt werden; so bedurfte die Erwähnung der *Briefe*, die bey den *Portitoren* scheinen abgegeben, und bisweilen von ihnen entseigt und gelesen worden zu seyn, im Trinumm. 3, 3, 65. 81. einer Anmerkung, welche zu spät erst bey Gelegenheit einer ähnlichen Stelle des Terenz Phorm. 1, 2, 100. gegeben wird. Im Pseud. 4, 2, 5. tritt Simia, als Harpax, des Macedoniers Sklave, verkleidet, auf, und sagt, sein Herr habe ihm geheissen, in das sechste Gässchen vom Thore einzukehren; er wisse aber nicht, das wievielte Haus *Ballio* darin bewohne. Diese Stelle scheint einer andern 2, 2, 3. zu widersprechen, wo der wahre Harpax sagt: sein Herr habe ihn berichtet, der leno *Ballio* wohne im *siebenten Hause vom Thore*. Wenn es anders nothwendig ist, beide Stellen mit einander in Uebereinstimmung zu setzen, so kann man vielleicht in der erstern Stelle also interpungiren: *hoc est sextum, a porta proximum, angiportum*. Vielleicht war es das sechste Gässchen in jener Strafe zunächst am Thore, so dafs es wirklich das siebente Haus vom Thore seyn konnte. —

Bey Adelph. 3, 4, 52. wird das schöne Bild: *Man soll in das Leben aller, wie in einen Spiegel, sehen, und sich ein Beyispiel darvorn nehmen* mit Donat und den Zweybrückern als unästhetisch verworfen, weil man, um fremde Fehler zu erkennen, den Spiegel nicht nöthig habe. Allein, nicht, um fremde Fehler zu bemerken, sondern, um seine eignen wahrzunehmen, soll man sich, nach einem unter uns ebenfalls gewöhnlichen Ausdruck an andern *spiegeln*, man soll in andern sich selbst erkennen, bey der Bemerkung fremder Fehler auf sich und seine eignen aufmerksam gemacht werden. Phorm. 3, 1, 11. scheint uns die Erklärung des: *erumpet in nervum* für: *rumpet nervum* gezwungen und gegen den Sprachgebrauch zu seyn, da die gemeine Erklärung hingegen, sowohl hier, als an der andern dort angezognen Stelle, sehr gut paßt. Die Stellen im Plautus und Terenz, wo die *comedia palliata* etwas von römischen Sitten einfließen läßt, verdienten bemerklich gemacht zu werden. Dahin gehört der *Dictator* bey Plaut. Pseud. 1, 5, 1. die Formel einer Einladung zu einem Leichenbegängniß Ter. Phorm. 5, 10, 37. die Phorm. 5, 9, 85. gefchehne Anspielung auf die Strafe der *deportatio in solas terras* etc.

Wir sind bey der Anzeige der Schulzischen Arbeit zu ausführlich gewesen, um Hn. Heusingers Bearbeitung der *Troades* gleich umständlich zu beurtheilen. Wir müssen ihr aber die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs sie der Schulzischen die Wage hält. Schade, dafs er, bey dem Commentar, nicht ganz denselben Zweck, wie Hr. S. vor Augen gehabt, sondern sich lediglich nach dem Bedürfnis der Schüler, und zwar der schwächern gerichtet hat. Daher eine Menge geringfügiger und trivialer Bemerkungen, die einem Leser des Seneca geläufig seyn müssen, oder aus jedem Wörterbuch geschöpft werden können. Ueber die Eigenheiten und Fehler von Seneca's Trauerspielen überhaupt, und von diesem insonderheit, wäre noch manches zu sagen gewesen; so hätte auch angemerkt zu werden verdient, dafs es unnatürlich ist, einen Chor Troischer Weiber so tief sinnig über Seyn und Nichtseyn philosophiren zu lassen, als V. 468 ff. geschieht.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Tübingen, in der Cottaischen Buchh: *Ueber die Hauptmängel der Pferde, sowohl für Pferdeliebhaber und Händler als fürnehmlich für Rechtsgelahrte in Rücksicht der dahin einschlagenden Prozesse* von W. G. Plouquet, der Arzneywiss. Doct. und Profess. 1790. 78 S. 8. (5 gr.) Die häufig vorkommenden Klagen über Pferdehandel, die von Seiten der Käufer, wenn ihnen ein erkauftes oder eingetaushtes Pferd unversehens anstößig wird, oder gar fällt, gerichtlich angebracht werden und worinn sie nach den vorliegenden Gesetzen ein Recht zur Schadloshaltung verlangen, haben den Vf. zur gegen-

wärtigen Schrift bewogen. Da nun nicht immer das Gesetz, sondern sehr oft die Bestimmung des Falles, in wie fern nemlich jenes auf diesen anwendbar sey oder nicht, die größte Schwierigkeit macht, und aufser diesem über die sogenannten Hauptmängel der Pferde noch viel Mißverständnis obwaltet, so ist auf diese Gegenstände das ganze Augenmerk des Vf. gerichtet und alles so beleuchtet und auseinander gesetzt worden, dafs Pferdehändler und Rechtsgelahrte ihm vielen Dank dafür schuldig sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Januar 1792.

MATHEMATIK.

CAMBRIDGE, b. Merill: u. LONDON, b. Cadell u. a. *A System of Mechanics and Hydrostatic's, being the Substance of lectures upon those branches of natural Philosophy, by the rev. T. Parkinson, M. A. F. R. S. fellow and tutor of Christ's college, Cambridge 1789.* in 4. Mechanik auf 255 S. mit 24 Kupfertafeln, und Hydrostatik auf 192 S. mit 10 Kupfert. (10 Rthlr. 16 Gr.)

Mangel eines brauchbaren Werkes zu Vorlesungen über die auf dem Titel genannten Theile der Naturwissenschaft, und Bedürfnis einer vollständigen Uebersicht der wichtigsten hieher gehörigen Lehren, für Schüler, war die Veranlassung zu diesem sehr gut verfaßten Lehrbuche. Der Vf. hat sich bemüht, so viel als möglich eine natürliche Ordnung zu beobachten, und analytische und synthetische Methode mit einander zu verbinden. Oft giebt er von einem Satze mehrere Beweise, so wohl um Anfänger zu gewöhnen, einen Gegenstand von mehreren Seiten zu betrachten, sie also im Nachdenken und Forschen zu üben, als auch den Satz selbst desto lebhafter ihrem Gedächtnisse einzuprägen. Den Anfang macht eine kurze Einleitung in die Naturwissenschaft, Erläuterung der analytischen und synthetischen Methode, und der von Newton gegebenen Regeln, die Natur zu untersuchen. Dann arithmetische Sätze über Verhältnisse und Proportionen (die deutschen Lehrer würden dergleichen, bey Schülern, die Mechanik studiren wollen, voraussetzen.) Das I Kapitel der Mechanik handelt von *allgemeinen und besondern Eigenschaften der Materie überhaupt*. II. *Von der Ausdehnung insbesondere*, der ersten allgemeinen Eigenschaft der Materie. *Endlich* heiße eine Größe, wenn eine andere ihr gleich große angegeben werden könne. Gegen diese Definition möchte sich wohl verschiedenes erinnern lassen. So sind z. B. die ins *unendliche* fortlaufende Flächen zwischen den Schenkeln zweyer gleich großen Winkel gewis einander gleich, aber dennoch unendliche Größen. Mehrere dergleichen können selbst unter einander verglichen werden. III. *Von der Undurchdringlichkeit*. Hier Vergleichen zwischen Masse, Dichtigkeit, Volumen, Porosität u. dgl. In diesem Kap. auch von allgemeinen Eigenschaften der Bewegung, weil der Begriff von Entstehung der Bewegung, mit dem der Undurchdringlichkeit zusammenhänge. - IV. *Trägheit*. Von Kraft, Wirkung, Moment, Maß der Kräfte, allgemeine aus der Natur der Trägheit erfolgende Bewegungsgesetze — Zusammenfassung und Zerlegung der Kräfte, wovon verschiedene Beweise gegeben werden, deren keiner aber dem Kästnerischen, in den *A. L. Z. 1792. Erster Band.*

besten deutschen Lehrbüchern, gleich kömmt. Der Beweis, den der Vf. gleich oben S. 79 giebt, möchte wohl keine so evidentente Folge aus dem zweyten Grundsatz der Bewegung S. 73 seyn, wie auch bereits andere schon erinnert haben. Nun unterschiedne Fälle der zusammengesetzten Bewegung. V. *Attraction*. Schwerkraft. Dafs die Beschleunigung derselben in gleichen Entfernungen vom Mittelpunkt der Erde überall von gleicher Größe sey, lasse sich nur durch Versuche erweisen. Es ist aber nicht methodisch, wenn der Vf. hiebey auch der Pendelversuche erwähnt, ohne vorher die Theorie der Pendel erwiesen zu haben. Dafs die Schwere abnehme, wie das Quadrat der Entfernung vom Mittelpunkt der Erde zunimmt, sey aus dem Phänomene, dafs die Richtungen der Schwere alle nach einem Punkte zugehen, eine unmittelbare Folge, und wird eben so erwiesen, wie in der Optik der Satz, dafs die Stärke des Lichtes in dem umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung vom leuchtenden Punkte abnimmt. VI. *Cohäsion*. Der Vf. beweist, dafs, weil die Cohäsion bey der Berührung stark, aber in einer sehr kleinen Entfernung schon unmerklich sey, das Gesetz dieser Anziehung nach einer höhern Potenz der Entfernung, als nach dem Quadrate derselben, sich richten müsse. Verschiedene Versuche und Erfahrungen über die Stärke des Zusammenhangs gläserner, metallener und anderer Platten, wenn sie mit kalten oder warmen Fett, mit Wasser, Oel, Terpentin, Pech u. dgl. bestrichen worden. Nun über Härte, Weiche, Elasticität. VII. *Einfache Hebezeuge, Gesetze des Hebels*, sehr vollständig, alles aus der Zusammenfassung der Kräfte hergeleitet. Auch der Archimedische Beweis davon. Die Waagen. VIII. *Rad an der Axe, Flaschenzug, geneigte Ebene, Keil, Schraube*. Die Untersuchung wie gewöhnlich (der Rec. vermisst bey den Rechnungen über die Schraube, immer den Umstand, dafs eine ebene Fläche (a), welche ein Element der spiralförmigen Fläche eines Schraubenganges berührt 1) einen Winkel α mit einer Ebene (b) macht, welche an jener Stelle des Elements, die Spindel berühren würde, dann aber auch 2) dafs jene Ebene (a) letztere (b) in einer geraden Linie durchschneidet, welche mit einem auf der Axe der Spindel senkrechten Querschnitt, einen gewissen Winkel β macht. Gewöhnlich, und so auch hier im Buche, wird angenommen, dafs der letzte Winkel β zugleich der Neigungswinkel der Ebene a, gegen jenen Querschnitt der Spindel sey, welches aber offenbar fast bey allen Schrauben eine falsche Voraussetzung ist, und nur bey denjenigen Schrauben statt findet, welche man Schrauben mit *flachem* Gewinde nennet, nicht aber bey denen mit *scharfem* Gewinde.) IX. *Mittelpunkt der Schwere*. Berech-

Berechnung desselben für unterschiedene Figuren und Körper. Auch über die Bewegung des Schwerpunkts eines Systems von Körpern. X. *Mittheilung der Bewegung*; durch geraden Stofs. Gesetze des Stofs für elastische und unelastische Körper. Verschiedenes über schiefen Stofs. XI. *Mittelpunkt des Stosses*. Mittelpunkt der Umdrehung, Mittelp. des Schwunges. XII. *Geradlinichte Bewegung*. Gesetze fallender Körper — Bewegungsgesetze: wenn andere Kräfte, als die Schwere, beschleunigen. XIII. *Pendel*. XIV. *Geworfene Körper*, machen den Beschluß der Mechanik. *Hydrostatik*. I. *Von der Flüssigkeit*. II. *Druck flüssiger Materien*. III. *Elasticität und Ausdehnung derselben, durch Wärme*. Compressibilität. IV. *Widerstand der flüssigen Materien*. Wie man ihn durch den Pendel finde. Insbesondere über den Widerstand der Luft und des Wassers. V. *Aufsteigen flüssiger Materien in Haarröhrchen* u. dgl. Die Anziehung des Glases gegen Wasser sey so groß, daß Wasser in einem offenen Haarröhrchen der freyen Luft ausgesetzt, auch in mehreren Monaten nicht verdünste. (Der Grund hievon möchte doch wohl ein anderer seyn.) Ueber *Auflösung und Verdünnung* — Verdünnung des Wassers sey eine Auflösung desselben in der Luft. (Von genauern Bestimmungen des Hn. de Luc scheint dem Vf. nichts bekannt zu seyn.) VI. *Druck flüssiger Materien auf gegebene Flächen*. VII. *Hydrostatische Untersuchungen über specifische Schwere*. Formeln dazu. VIII. *Bewegungsgesetze flüssiger Materien, die bloß von der Schwere getrieben werden*. Versuche über das Ausströmen des Wassers aus kleinen Oefnungen, und über die Geschwindigkeit, mit der der Wasserpiegel in dem Gefäße sinkt, vom Hn. Vince mit großer Genauigkeit angestellt, und dem Vf. mitgetheilt. Es lasse sich daraus nicht viel folgern, wenn die Oefnungen groß sind. Versuche seyn das einzige Brauchbare hiebey. — Bewegung des Wassers in Gefäßen und Röhren; so viel sich ohne tiefere mathematische Untersuchungen darüber sagen läßt. Etwas von der Bewegung des Wassers in Flüssen. IX. *Wasserpumpen* — Barometer. X. *Elasticität flüssiger Materien*; Rechnungen darüber. Ueber das Gesetz, nach welchem die Dichtigkeit der Luft von unten nach oben abnimmt, auch mit Erwägung des Gesetzes, nach welchem sich die Schwerkraft richtet, ohngefahr wie Newton die Aufgabe behandelt hat. XI. *Luftpumpe*. XII. *Theorie der Winde*. XIII. *Schall*. Die Stärke der Luftschläge nehme in größerer Entfernung vom schallenden Körper ab, weil die Luft kein vollkommen elastisches Fluidum sey. Desegen höre man einen Schall deutlicher und stärker bey Nord-, Nordost- und Ostwinden, weil dann die Luft trockener und folglich elastischer sey. XIV. *Thermometer*. Nichts besonders, da doch noch viel Interessantes davon hätte gesagt werden können. XV. *Bewegung fester Körper in flüssigen*, macht den Beschluß. Ohnstrittig haben wir in Deutschland Lehrbücher über die genannten Wissenschaften, welche gegenüberwärtigem wohl den Vorzug abgewinnen möchten. Wir halten daher eine Uebersetzung desselben, eben nicht für nöthig.

gen, Abhandlungen und Methoden, aus den astronomischen Ephemeriden des Hn. Abbe *Maximilian Hell*, berühmten Kayf. Königl. Hofastronomen an der Universität zu Wien etc., aus dem Lateinischen übersetzt von *L. A. Jungnitz*, Prof. der höhern Mathem. end. Astron. in Breslau. Mit Kupfertafeln. I Band. 8. 1791. 293 S. und XXV. S. Zueignung an Hn. Hell, Vorrede und Einleitung. (1 Rthlr.)

Hr. *J.* wünscht, durch diese Uebersetzung das, was Hr. H. für die praktische Astronomie geleistet hat, gemeinnütziger zu machen, und das oberflächliche Studium der Astronomie immer mehr zu verdrängen. Die Absicht ist lobenswürdig: möchte er sie nur bey recht vielen, die auch diese edle Wissenschaft zu pädagogischen Puppenspiel für Kinder gerne erniedrigen möchten, wirklich erreichen! In der Vorrede scheint Hr. *J.* etwas empfindlich darüber, daß, wie er meynt, Hn. *Hells* Verdienste, (er nennt ihn einen der *größesten* Söhne Deutschlands, der sein *thatenvolles* Leben, in dessen Mitte verlebt habe) von seinen Landsleuten nicht genug erkannt worden seyen. Rec. glaubt nicht, daß dieser Vorwurf wahre Kenner der Astronomie treffen kann, die Hn. *Hells* ältere Arbeiten eben sowohl zu würdigen und zu nützen wissen, als sie mit den Entdeckungen der Neuern fortzurücken nicht unterlassen. Der erste Band der vor uns liegenden Uebersetzung enthält folgende Aufsätze, die wir, da sie längst bekannt sind, nur anzuzeigen brauchen. Die zwei ersten Abhandlungen lehren die Art, aus Verfinsterungen der Jupiterstrabanten den Meridianunterschied zu bestimmen, und erläutern sie zugleich durch das Beyspiel von *Paris* und *Wien*. 3. und 4. Wie der Unterschied der Sechröhre durch Beobachtungen theils der Jup. Trab., theils der Sonnenfinsternisse und Durchgänge der untern Planeten, gefunden wird. 5. Aus Mondfinsternissen den Längenunterschied zu bestimmen. 6. Ueber Länge und Breite der Sternwarten zu *Ofen* und *Erlau*. 7. Enthält die sinnreiche Methode, ohne genauen Höhenmesser bloß mit einem Fadennikrometer die Polhöhe zu finden, die Hr. *Hell* zu *Wardhus* aus Noth gebraucht, die aber auch andere Astronomen. z. B. *Weiss* und *Fixmilbner*, mit den gewöhnlichen Methoden verglichen und bewährt gefunden haben. 8. Lehrt in zwey Problemen, die Elemente einer Mondfinsternis, ohne daß etwas aus den Tafeln als bekannt vorausgesetzt wird, aus den Beobachtungen abzuleiten. 9. Ueber die wahre Größe des mit bloßem Auge gesehenen scheinbaren Monddurchmessers. Man giebt dem Bilde des Mondes insgemein eine Größe von mehreren Zollen, da es doch dem unbewaffneten Auge unter einem Schwinkel erscheint, dessen Sehne nicht viel über 11 Linie groß ist. Diese Abhandlung erläutert mehrere optische Täuschungen, und kann dazu dienen, Ungeübten von den Vergrößerungen der Sechröhre gründlichere und zum Theil gemäßigtere Begriffe beyzubringen. 10. 11. 12. Die engeren Zusammenkünfte des Mondes mit Planeten und Fixsternen, oder wirkliche Bedeckungen zu beobachten, und durch Zeichnung vorzustellen, auch aus solchen graphisch dargestellten Beobachtungen die vornehmsten Elemente derselben zu finden. Endlich 13. Wie die Bahn eines Kometen zu beobach-

beobachten. — Die Uebersetzung ist, im Ganzen genommen, getreu und lesbar, könnte jedoch zuweilen etwas fließender seyn. In der ersten Abhandlung, S. 2. ist *planum parallacticum* durch: *paallactischer Planet* (durch ein Versehen?) überletzt. S. 4. scheint der Uebersetzer nicht bemerkt zu haben, das die Stelle des Originals, (Ephemerides anni 1764 pag. 1, o, lin. 20.) bey den Worten: *ob Satellitis, corrupt* ist. Es fehlt nemlich der Accusativ zu *ob*, vielleicht: *exigum claritate*. *Damals*, für *alsdenn* steht S. 5 und an mehreren Orten. S. 43. *die ich genau zu seyn sagte*. Ein Latinismus. Und warum schreibt Hr. J. überall *Horison, Horisontal*, statt: *Horizont, Horizontalt*? Warum soll ein ursprünglich griechisches Wort erst ins Französische, und dann ins Deutsche übertragen werden? — Rec. wünscht, das künftig bey jedem Aufsatz der Jahrgang und die Stelle der Ephemeriden, aus denen er genommen ist, angezeigt würde: auch dünkt es ihm, das kurze Anmerkungen aus der neueren Geschichte der Astronomie an manchen Orten in diesem ersten Bande nicht überflüssig gewesen wären, besonders, um zu verhüten, das Anfängern, die sich aus dieser Schrift belehren wollen, keine einseitigen Begriffe beygebracht werden. So hätten z. B. sogleich bey der ersten Abhandlung die beträchtlichen Verbesserungen kurz erwähnt werden dürfen, welche der parallaktische Calcul der Sonnenfinsternisse und Bedeckungen indess erhalten hat, und welche ein minder nachtheiliges Licht auf diese Methode werfen, als worinn sie Hr. Hell vor 25—30 Jahren, aus entschiedener Vorliebe für die Methode der Jup. Trabanten, vorzustellen für gut fand.

PARIS, in der Kön. Buchdruckerey: *Connoissance des Temps à l'usage des Astronomes, et des Navigateurs, avec des Additions, pour l'année bixtextile 1792. publiée par ordre de l'Acad. Roy. des Sciences par M. Méchain, de la même Academie. 1790. 8.*

Des Calenders Einrichtung ist bekannt. Für *Herschels Planeten* sind in jedem Monat zwey Stellungen berechnet. Der Seefahrer kann den Calender ohne die Zusätze, der Astronom diese nicht ohne den Calender, sich aneignen. Die Zusätze, welche diesmal wiederum manche besonders dem praktischen Astronomen wichtige Stücke enthalten, verdienen eigene Erwähnung. Die vier ersten Abhandlungen sind von Hn. *de Lambre*. Er liefert zuerst bequeme *Präcessionstafeln*, woraus die jährliche Veränderung in gerader Aufsteigung und Abweichung für jeden Stern sich genau und leicht ergibt: zugleich werden theils die genaue Formeln, aus denen sich jene Veränderung berechnen läßt, theils dienliche Näherungen, besonders sehr mannichfaltige und scharfsinnige für die Präcession in gerader Aufst. beygebracht. Die jährliche Vorrückung in der Länge ist dabey $50''.25$ oder, soweit sie bloß vom Mond und Sonne bewirkt wird, $50''.4349$ angenommen. Aehnliche, aber weniger bequeme, Tafeln finden sich übrigens schon z. B. in *de la Caille* Fundam. Atron., die auch *Hell* seinen Ephemeriden für 1763 einverleibt hat. — Beobachteter Gegenschein des Saturns 1789 und Jupitersbeobachtungen 1789 und 90 von Hn. *de Lambre*. — Tafeln und

Formeln, die Abweichung eines Mittagsfernrohres zu finden, und die beobachteten Durchgänge der Sterne zu verbessern, von *Ebendemselben*. Aus der Beobachtung zweyer Sterne, die in verschiedenen Höhen, oder auch eines Sterns, der über und unter dem Pol durchging, erhält man hier die gefuchte Abweichung von der Mittagsfläche in Zeit: auch wird gelehrt, die Verbesserungen zu finden für den Fall, wenn die Axe des Fernrohres nicht gut nivellirt ist. Theoretisch und praktisch ist diese Materie auch behandelt in *Kästners* astronom. Abhandlungen, I. Samml. III. Abh. §. 83. ff. — Ueber die Möglichkeit, eines Jupiterstrabanten Eintritt und Austritt zugleich zu sehen, auch von *de Lambre*. Man hatte bisher keine ganz sicheren und allgemeinen Auflösungen dieses Problems; ein Mangel, dem hier abgeholfen wird. Hr. *de L.* gibt zuerst folgende ganz genaue Formeln. Es seyen S. und T. die Jovicentrischen Längen des Trabanten u. der Erde auf Jupiters Ekliptik bezogen, L. u. λ , beider Jovicentrische Breiten, E. der geocentrische Angularabstand der Mittelpunkte des Trabanten und des Jupiters, r. der Radius Vector des Trabanten. und D. Jupiters Abstand von der Erde. Wenn $\cos. A = \cos. (S - T) \cos. L \cos. \lambda + \sin. L \sin. \lambda$ gesetzt wird, so hat man Tang.

$$E = \frac{r \sin. A}{D - r \cos. A}$$

Ist nun für die Zeit eines Ein- oder Austritts des Trabanten der Winkel E. größer, als Jupiters scheinbarer Halbmesser, so ist die Phase sichtbar. Jupiters Halbmesser aber, nach der Richtung des Trabanten; ist $= a - \left[\frac{(a-6) \sin^2 \lambda}{\sin^2 A} \right]$ wenn a und b,

nach Verhältniß der Abplattung, der äquatorial- und polarhalbmesser Jupiters heißen. Diese Formeln enthalten mehrere in den ekliptischen Tafeln der Trabanten nicht gegebene Stücke: nach andern genäherten Formeln hat nun Hr. *d. L.* hier Tafeln geliefert, mittelst welcher das angezeigte Problem auf eine völlig beiriedigende Art sich lösen läßt. — Verzeichniß von 36 der vernehmlichsten Sterne nach ger. Aufst. und Abweichung, samt der jährl. Veränderung, von Hn. *Maskebyne*. Man kennt den ungemeynen Werth dieses hier auf 1790 reducirten Verzeichnisses. Seit 1770. hat Hr. M. bey 35 Sternen unter jenen 36 eine eigene Bewegung in der ger. Aufst. wahrgenommen, die hier ebenfalls bemerkt ist. — Ueber die Theorie der Jupiterstrabanten, von Hn. *de la Place*. Eine sehr wichtige Abhandlung, die Verlangen erweckt, nach den neuen Tafeln der Jupiterstrabanten, welche Hr. *de la Place* in Gemeinschaft mit Hn. *de Lambre* liefern wird, und welche in Hn. *de la Lande* Astronomie 3. Ausg. erscheinen sollen. Hr. *de la Place* hat mit dem glücklichsten Erfolg angefangen, das Gesetz der allgemeinen Schwere, dem er bereits auf ähnliche Art den Mond und die Planeten Jupiter und Saturn unterworfen hat, auch auf die periodischen Ungleichheiten der Jupiterstrabanten anzuwenden, besonders auf den dritten und vierten, deren sonderbare Bewegungen zu erklären, vormalis *Wargentin* von einer Hypothese auf die andere verfiel. Um alle empirische Gleichungen auch aus diesem Theile der Astronomie gänzlich zu verbannen, hat Hr. *de la Pl.* mit Hülfe der weitläufigsten Rechnungen alles aufs genaueste untersucht,

sucht, was auf Veränderung der Bewegungen dieser Trabanten irgend Einfluß haben kann: er giebt auch hier vorläufig schon als Resultat dieser Untersuchungen, die auf Theorie, verglichen mit einer großen Menge von Beobachtungen, gegründet sind, genaue Formeln für die Länge und Breite, wie auch für die Dauer der Finsternisse des dritten und vierten Trabanten. Die Länge des dritten Trab. erfordert 9, die des vierten 7 besondere Gleichungen. Zugleich giebt Hr. *de la Pl.* eine allgemeine Uebersicht des Mechanismus der sämtlichen 4 Trabantenbahnen, und ihrer gegenseitigen Lage unter sich und gegen ihre Hauptplaneten. Der Knoten des dritten Trabanten erhält nach der Theorie eine rückwärts gehende Bewegung von 131 Jahren samt zwei verschiedenen Mittelpunktsgleichungen, woraus sich genau die von *Wargentin* im Anfang dieses Jahrhunderts und 1760. bemerkten Erscheinungen erklären lassen: eben so hat der Knoten des vierten Trab. eine Periode von 624 Jahren. Die zu obigen theoretischen Untersuchungen nöthigen Massen der 4 Trabanten, und das Verhältniß der Axen des Jupiters bestimmte der Vf. aus gewissen durch die Beobachtung gegebenen Größen; das letztere Verhältniß findet er sehr genau wie 69: 74. Es ist merkwürdig, daß aus den so bestimmten Massen der Trab. die nemliche Periode von 131 Jahren für den 3 Trab. folgt, die *Maraldi* längst aus bloßem Beobachtungen hergeleitet hatte. Der erste Trabant hat gar keine bemerkliche Ungleichheit, die große von 437 Jahren ausgenommen. Eine Art von Seculargleichung ist bey den Jupitersmonden wegen ihres schnelleren Umlaufs in einem kürzeren Zeitraum schon merklich genug, und in der That hat Hr. *de la Pl.* solche schon bey dem dritten und vierten Trab. bemerkt: um so weniger darf man nun an der Richtigkeit jener Seculargleichungen zweifeln,

welche die Theorie den Hauptplaneten giebt, bey denen sie aber nach einer Frist von Jahrtausenden bisher kaum mit Mühe aus den Beobachtungen erweislich waren. — Hr. *de la Lande* giebt für das kleinste Licht des veränderlichen Sterns Algol einige Tafeln, die in der außern Form den in *den Bode astron. Jahrbuch* für 1788. gelieferten ähnlich sind. Die Lichtperiode ist zu 2 Tagen 20 St. 49' 2". angenommen. — Eine Tafel der Gleichung übereinstimmender Höhen, für die Breite von Paris, von Ebendenselben. — Zwanzig gesammelte und genau berechnete Beobachtungen der Sonnenklosteris vom 4 Jun. 1788. Eine zur geographischen Längenbestimmung sehr nützliche Arbeit des Hn. *Fauzi*; von deutlichen Beobachtungen kommen vor die zu *Wien, Berlin, Krummhuber* und *Lilienthal*. — Verzeichniß der geographischen Länge und Breite der vornehmsten Oerter in und außer Europa, bey 30 Seiten stark. — Beobachtungen und Resultate des Merkurdurchgangs durch die Sonne vom 5 Nov. 1789. Hr. *Flaugergues* liefert 15 gesammelte Beobachtungen der ersten inneren Berührung auf das Erdcentrum reducirt. — Tafel der fünf ältern Saturnstrabanten, hier verbessert von Hn. *de la Lande*, da die im vorigen Bande gegebene fehlerhaft war. — Gesammelte Erscheinungen des Saturnrings von 1789. und 90. Desgleichen über die entdeckte Axendrehung des Saturns, und seinen sechssten und siebenten Trabanten, für welche auch die von Hn. *Herschel* selbst berechnete Tafeln eingedruckt werden. — Elemente des zweyten Kometen von 1788. und der drey Kometen von 1790. Drey dieser vier neuen Kometen hat *Mifs Caroline Herschel* entdeckt. — Ein Auszug der meteorologischen Beobachtungen, die Hr. *Cassini* 1788 und 89 zu Paris angestellt hat, schließt diese Sammlung. —

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankf. u. Leipzig.* Die *Nothlüge*, ein Lustspiel in zwey Aufzügen aus dem Englischen des Herrn Garrick. 1791. 92. S. 8. (6 gr.). Diese Farce war, um hier und da unsere Bühnen auszuhelfen, schon gut genug übersetzt; und was der neue Bearbeiter allenfalls dazu gethan hat, ist höchstens nur Plumpeheit.

KINDERSCHRIFTEN. *W. Interthum, b. Steiner: A, B, C, Blätter.* 1790. 2 B. in 8. (2 gr.). Auch diese Blätter gehören zu den empfehlungswürdigen Versuchen, den Kindern theils das Lesenlernen zu erleichtern, theils ihnen zugleich bey demselben allerley nützliche Kenntnisse mitzutheilen. Die Kenntniß der Buchstaben soll dadurch erleichtert werden, daß sie nicht nach der gewöhnlichen, sondern nach jener Ordnung bekannt gemacht werden, wie einer aus dem andern entsteht, *h: i, e, n, r, m, a, o, u, c, w.* Diese Genauigkeit aber dürfte wohl hier noch zu früh, und erst bey dem Schreibenlernen am rechten Orte beobachtet werden. Die Diphthongen sollen nicht buchstabirt, sondern vor dem Buchstabiren ihre Aussprache, wie die der einfachen Selbstlaute, geläufig gemacht werden; und eben so die Aussprache der zusammengesetzten Mitlaute, *ch, ck, pf, ph, qu, u, c, w.* die man *che, ke, pfe, fe, kw.* aussprechen lassen soll. Eben das rieth, vor einiger Zeit, ein Andreer an, nur mit dem Unterschiede, erstlich, daß jener *th, t* dieser aber *ti, t*; jener *tz, tze* dieser aber *tez* aussprechen läßt, wo jener wohl, wegen der beobach-

teten Gleichförmigkeit, mehr Beyfall verdient, zweyten, daß jener auch bey den einfachen Mitlauten gleichförmige Aussprache anrieth, und z. B. *f, l, m, n, r, je, le, me, ne, re*, ingleichen *h, k, ha, ke* nannte. Zum ersten Buchstabiren ist eine große Menge kurzer Sätzchen vorgeschrieben, die sehr gut sind. Der Lehrer soll jedes erst deutlich vorlesen, ehe ers buchstabiren läßt. Aber, da das Kind auch auswendig lernen soll, ehe es lesen kann, und dazu auf 9 Seiten Text gegeben wird, so gefällt es Rec. nicht, daß dieser in Frag und Antwort abgefasset ist. Frag und Antwort wörtlich auswendig lernen zu lassen, scheint Anleitung zur Gedankenlosigkeit zu seyn. Leget dem Kinde kleine Fragen vor, und leitet es auf die richtigen Antworten. Aus etlichen so beantworteten Fragen setzt ein Sätzchen zusammen, und laßt das nun auswendig lernen, so weis das Kind, was es hat. Die Verschen am Ende sind recht gut, aber, doch nicht geschickt genug, edle Empfindungen zu erwecken, doch nicht so geschmackvoll ausgedrückt, doch nicht so gut versificirt, als Verse seyn müssen, um es zu verdienen, daß man sie Kindern zum Auswendiglernen gebe. Verdienst des Büchelchens ist übrigens noch, daß es bey aller Kürze doch noch dem Lehrer manche Anweisung giebt, daß es wohlfeil ist, mit Vermeidung alles dessen, was doch nur Spielwerk ist. Buchstaben und Sylben sind fürs Kind selbst schon Bilder, und das ganze Buchstabiren ist für sie schon eine Art von Spielwerk. Jedes andre Spielwerk, das jenes *ekelhaft machen kann*, schadet mehr, als es nützt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Januar 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DUISBURG AN RHEIN, b. den Geb. Helwing: *Libellus pharmaceuticus composita et praeparata praecipua praeparandi modum et encheireses exhibens; cui accedunt Tabulae pro compositionum pharmaceuticarum prospectu faciliori*, edidit *Johannes Bernardus Keup*, Med. Doct. Urbis et Satrapiae Solingenfis in Ducatu Montensi Medicus Ordinarius. 1789. 204 S. 8. (8 gr.)

Die Mängel und Fehler, die Hr. K. in dem württembergischen Apothekerbuche, (dessen neueste verbesserte Ausgabe er doch, wie er selbst sagt, nur aus *Baldingers* Magazine kennt,) entdeckt hat, haben ihn zur Abfassung des vor uns liegenden Receptbuches veranlaßt, und er glaubt, durch die Herausgabe desselben mehreren Aerzten und Apothekern einen wesentlichen Dienst erwiesen zu haben. Wir zweifeln aber sehr, daß ihm Jemand für seine Arbeit Dank wissen wird; denn die Vorschriften, die er mittheilt, sind größtentheils aus allgemein bekannten Werken, z. B. aus *Selle's*, *Plenk's* und *Vogler's* Schriften, aus der edinburgischen Pharmacopöe und aus andern Dispensatorien entlehnt, und die Aerzte und Apotheker, die bessere Recepte kennen lernen wollen, als diejenigen zum Theil sind, die sich in der württembergischen Pharmacopöe befinden, werden gewiß lieber jene Schriften selbst, als diese Compilation unsers Vf., zu Rathe ziehen. Ueberdem hat auch Hr. K. aus jenen und andern Werken nicht immer die besten Vorschriften ausgehoben, und die Fehler, die andere Herausgeber ähnlicher Receptbücher begangen haben, nicht sorgfältig genug vermieden; wir können also auch in diesem Betrachte seiner Sammlung nicht die beste Aufnahme versprechen. Er läßt z. B. den *Spießglasmohr* aus lebendigem Queksilber und rohem Spießglase verfertigen, und er scheint mit der bessern Bereitungsart dieses vortreflichen Heilmittels, der mehrere neuere Aerzte ihren Beyfall gegeben haben, ganz unbekannt zu seyn. Zu den *eisenhaltigen Salmiakblumen* schreibt er, gegen einen Theil Salmiak, einen halben Theil Eisenfeile vor, das *Arcanum duplicatum* lehrt er aus ungarischen Vitriole und feuerbeständigem Salpeter bereiten, und der Pottasche glaubt er durch einen halben Theil lebendigen Kalkes alle Luftsäure zu entziehen und sie so scharf zu machen, daß sie als *Aetzstein* gebraucht werden könne. Die *württembergische Weinprobe* hält er für ein sicheres Entdeckungsmittel des Bleygehalts der Weine und er hat daher die Bereitungsart derselben beschrieben, der *Hahnemannischen Weinprobe* aber, die doch jener weit vorzuziehen ist, mit keinem Worte gedacht. Die *thebaische Tinctur*, die gewiß eines der besten flüssigen Opiate ist,

A. L. Z. 1792. Erster Band.

hat Hr. K. in seine Sammlung nicht aufgenommen, und das *wesentliche Weinsteinsalz* hat er nur im Vorbeygehen erwähnt. Die Bereitungsart des *thierischen Oels* hat er aus dem Grunde zu beschreiben unterlassen, weil sie zu weitläufig sey, und weil er gewiß wisse, daß sich nur wenig Apotheker mit dieser Operation abgeben; aber jener Vorwurf trifft das modelche Verfahren nicht, und die Weitläufigkeit einer Arbeit darf den Apotheker nicht von der Unternehmung derselben abhalten. Die von *Baldingern* vorgeschlagene Weise, den *mindereischen Geist* zu verfertigen, verdient das Lob nicht, das ihr unser Vf. ertheilt; denn der nach dieser Vorschrift bereitete Geist ist nicht salzreich genug, um starke Wirkungen im menschlichen Körper hervorzubringen. Diese und mehrere andere Recepte (z. B. S. 97. 112. 145. 159. 160. 174. u. s. w.) lassen also manche Verbesserungen zu, und Hr. K. hat an diesen und andern Orten deutlich genug bewiesen, daß er die Kenntnisse nicht besitze, die man mit Recht von dem Verfasser eines geläuterten und unsern Zeiten angemessenen Apothekerbuchs fordern kann. — Die *Tabulae pro prospectu faciliori* u. s. w. sind aus *Baldingers* Journale, aus dem sie unser Vf. entlehnt hat, bekannt, und bedürfen folglich keiner weitläufigern Anzeige.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Beobachtungen über die Wirkung der Mischung von Schwefeläther und dem flüchtigen Terpenthinöl bey Leberschmerzen, die von Gallensteinen entstehen*. Aus dem Französischen des Herrn *Durande*, Arztes bey den Staaten von Burgund, u. s. w. 1791. 128 S. 8. (8 gr.)

Die Aufsätze, welche den wesentlichsten Inhalt dieser Schrift ausmachen, sind in Frankreich (m. s. *Nouveaux Memoires de l'Academie de Dijon*, 1782. *Premier Semestre*, pag. 199. *Sec. Semestr.* pag. 26. 139. 1784. *Sec. Semestr.* pag. 10.) so wie in Deutschland (m. s. C. G. *Eschenbachs vermischte medicin. und chirurg. Bemerkungen über verschiedene Krankheiten der Brust und des Unterleibes*. *Zweyte Sammlung*, S. 123. 176. 202. *Dritte Samml.* S. 194.) schon seit mehreren Jahren rühmlich bekannt, und dieser neue Abdruck derselben bedarf also jetzt keiner weitläufigen Anzeige in der A. L. Z. Wir erinnern nur, daß der Vf. die Wirksamkeit des von ihm empfohlenen Auflösungsmittels der Gallensteine in dieser Auflage mit einigen neuen, theils von ihm selbst, theils von den Hn. *Lavort*, *Hoin* und *Girard* angestellten, Versuchen bestätigt hat, und daß er zugleich die Versicherung hinzusetzt, daß alle Kranke, die die Zeichen von Gallensteinen hatten, die in seiner ersten (hier wieder abgedruckten) Abhandlung angegeben sind, durch sein mit der gehörigen Vorsicht angewendetes Auflösungsmittel glücklich

lich und vollkommen von ihren Zufällen befreuet worden seyen. — Der Uebersetzer hat der ihm obliegenden Pflicht nicht überall völlig Genüge gethan: S. 62. sagt er, statt geblatterte Weinsteinerde, mit Sauren gefättigte Pottasche oder Sode. S. 52. hält er den Salmiak und das flüchtige Alkali, und an einem andern Orte die aufgelöste Sode und die Seifenlauge für einerley Dinge. S. 74. wo der Vf. von dem Gebrauche der Bäder und der geblatterten Weinsteinerde redet, sagt der Uebers., man solle Bäder von der Essigsaure und Pottasche gebrauchen, u. s. w. Auch scheint er von der bereits vorhandenen deutschen Uebersetzung der meisten Abhandlungen, die diese Schrift enthält, nichts gewußt zu haben; wenigstens hat er der oben erwähnten Sammlung nirgends gedacht.

LEIPZIG, b. Gökhen: *John Howard's, Esq. — Nachrichten von den vorzüglichsten Krankenhäusern und Pesthäusern in Europa. Nebst einigen Beobachtungen über die Pest und fortgesetzten Bemerkungen über Gefängnisse und Krankenhäuser.* Aus dem Englischen. Mit Zusätzen des deutschen Herausgebers, welche besonders die Krankenhäuser angehen. Mit Kupfern und Tabellen. 1791. 616 S. 8.

Der Vf. dieser wohlgerathenen Uebersetzung, Hr. Prof. Ludwig in Leipzig, hat nicht das ganze Werk des sel. Howard übersetzt, (die Recension dieses Werks s. A. L. Z. 1790. Nr. 145.), sondern einige Schilderungen von englischen Verpflegungshäusern, welche für Deutschland weniger Interesse zu haben schienen, oder weniger vollständig waren, entweder abgekürzt, oder völlig weggelassen. Er hat ferner von den 22 Kupfertafeln des Originals nur fünf der wichtigsten beybehalten, von denen die erste das Pesthaus zu Genua, die zweyte den Plan von dem Pesthause zu Messina, die dritte den Grundriß zu einem Pesthause, die vierte das königliche prächtige Spital zu Haslar, die fünfte den Entwurf eines Grundrißes zu einem Zuchthause vorstellt. Den Text hat er hin und wieder durch Anmerkungen erläutert, besonders aber die Schriften, die über die Gegenstände erschienen sind, welche Howard bearbeitete, fleißig angeführt. An h. Hr. L. rechtfertigt den sel. Stoll gegen die Beschuldigung, daß er die Pest nicht für ansteckend gehalten habe, aus Furcht, bey Joseph dem zweyten in Ungnade zu fallen.

Die Zusätze des Hn. Prof. L. fangen mit S. 431. an, und enthalten theils Vorschläge, wie ein Krankenhaus zu erbauen und einzurichten sey, theils geben sie von den in Deutschland vorhandenen Krankenhäusern und klinischen Instituten Nachricht. Rec. hätte gewünscht, daß er seine Vorschläge nicht so allgemein gegeben, sondern eine bestimmte Zahl von Kranken, die ein Spital enthalten soll, festgesetzt, und nach dieser seine Vorschläge eingerichtet hätte; denn bey Spitalern ist sehr oft im Kleinern recht wohl ausführbar, was im Großen es nicht ist, und umgekehrt. Er hält, mit seinem Lehrer Stoll, Krankenhäuser für höchst nützlich und nothwendig für den Staat, theils zur Verpflegung hilfsbedürftiger Kranken, theils zum Unterricht junger Aerzte. Wir wollen dieses zugeben, wenn die Krankenhäuser

gehörig eingerichtet sind, und richtig verwaltet werden, welches, wie bekannt, nicht bey allen der Fall ist; immer aber glaubt Rec., daß arme Kranke mit wenigern Kosten besorgt werden können, und daß die Sterblichkeit unter denselben immer geringer seyn wird, wenn sie zur Verpflegung im Schoosse der Ihrigen gelassen, und mit Arzney und medicinischer Hülfe, auch nach Befinden der Umstände mit Nahrung auf Kosten des Staates versehen werden. Nun giebt der Vf., nach den Erfahrungen, die er auf seinen Reisen gesammelt hat, und aus den besten Schriftstellern die Art an, wie er ein Krankenhaus aufgebaut, eingerichtet und verwaltet wissen will. Er ist für die niedrigen Spitaler von einem Stockwerk, in welchen aber, besonders wenn die Luft nicht ganz freyen Zugang hat, die Erhaltung der Reinheit und Trockenheit der Atmosphäre Schwierigkeiten haben wird, so wie, wenn das Haus für viele Kranke dienen sollte, dasselbe theils zu weitläufig angelegt werden müßte, theils würde auch die Verwaltung und die Bedienung der Kranken größere Schwierigkeiten haben, als in einem Haus von zwey Etagen, wo in der untern Küche, Apotheke, Vorrathskammern und Wohnungen für die Unterbedienten, in der obern aber die Sale für die Betten und die Wohnungen für die obern Officianten angebracht werden können. In jedem größern Spital ist es, nach Rec. Meynung, unumgänglich nöthig, daß die Geistlichen im Hause selbst wohnen; damit die Kranken Belehrung und Trost schnell erhalten können. Auf die Absonderung der Betten durch Vorhänge bauet Hr. L. auch zu viel. Durch sie werden die Flächen vermehrt, an welchen contagiöse Materien haften: sie verpesten die Luft, hindern die freye Circulation derselben, und beherbergen das in Spitalern so lästige Ungeziefer. Wenn es ja nothwendig ist, daß der Kranke in einem Bett nicht sehen soll, was in dem andern vorgeht, so sind dazu tragbare Schirme (am besten von lakirtem Leder) weit besser, die der Vf. auch an einem andern Ort empfiehlt, um die in jedem nur mittelmächtigem Spital allgemein nachtheiligen Vorhänge zu ersetzen. Hölzerne Betten erlaubt der Vf. noch, um die Kosten zu ersparen: wenn aber ein Staat große Summen zur Aufbaue und Unterhaltung eines Spitals verwendet hat, so darf er es am wenigsten an diesen fehlen lassen, die noch überdies Jahrhunderte fort dauern können, ohne der Reparatur zu bedürfen, und von dem Ungeziefer nicht bewohnt werden. Wenn auch das Holz noch so sorgfältig mit Oelfarbe angestrichen wird, so wird doch dadurch nicht verhütet, daß die ansteckenden Materien sich an dasselbe hängen, und dem nachherigen Bewohner desselben vielleicht das Leben rauben.

In dem übrigen Theil der Zusätze handelt der Vf. von den andern Anstalten und Verpflegungshäusern, die man zum Behuf der leidenden Menschheit errichtet hat, mehr literarisch, als ausführlich, und man muß es ihm zugestehen, daß er die Schriften, die von solchen Anstalten handeln, mit vieler Mühe und Genauigkeit gesammelt hat.

DANZIG: *Bernardi Albini, med. quondam profess. in Acad. Lugd. Batav., causae et signa morborum.* Tom. I. Cap.

I. *Causae et signa februm, continuarum et intermittentium.* 1791. 120 S. 8.

Bernhard Albinus, der Vater dreyer Brüder, unter denen sich einer unsterbliche Verdienste um die Heilkunde erwarb, starb 1721. Der unbekante Herausgeber dieser Schrift kaufte ein Manuscript *de causis et signis morborum*, auf welchem B. Albini Name stand, und liefs es unabgeändert drucken. Es sind Vorlesungen, die Albin über diesen Gegenstand gehalten, und die ein der Sprache wenig kundiger Mann nachgeschrieben hat; denn die wenigen Bogen, die wir vor uns haben, und die dem Leser die Begierde nach der Fortsetzung nicht erregen können, sind so voll von Sprachfehlern und falsch geschriebenen Wörtern, daß wir zweifeln, ob ein junger Arzt den Sinn des Vf. überall herausfinden wird. Dieser erste Theil handelt von den Fiebern, und zwar so, daß weniger auf die entfernten, mehr auf die nächste Ursache dieser Krankheiten gelehrt wird, und daß der Vf. die Kennzeichen, durch welche sich die einzelnen Fieberarten unterscheiden, und die Regeln zur Prognosis grösstentheils aus dem Hippokrates aniebt. Seine ganze Theorie der Fieber und seine Theorie der Paroxysmen bey Wechselfiebern und nachlassenden Fiebern ist auf die Grundätze der Mechaniker und der Humoralpathologen gebaut. Von den Einwirkungen der Reizbarkeit und des Nervenystems bey Fiebern hätte der Herausgeber das Nothwendige in Zusätzen beybringen, oder er hätte die ganze, für unsere Zeiten nicht mehr passende, Theorie weglassen sollen, die höchstens den Nutzen hat, daß sie in der Kürze lehrt, was man in vielen Büchern ausführlich finden kann, wie man sich zu Anfang dieses Jahrhunderts die Entstehung der Fieber dachte. Schon die Definition des Fiebers: *Febris est sanguinis velocitas per aequalia temporis intervalla aequaliter aucta*, ist unrichtig, und die schnellere Bewegung des Blutes ist kein wesentliches Merkmal des Fiebers. Die Eintheilung der Fieber ist so vorgetragen, daß man noch jetzt damit zufrieden seyn kann; nur theilt der Vf. alle Fieber in anhaltende und Wechselfieber ein, und begreift unter den ersten auch die nachlassenden, die er mit dem Namen *febris continua periodica* belegt. Die unterscheidenden Zufälle der einzelnen Fieberarten, die verschiedenen Krisen derselben sind gut entwickelt, und man bemerkt überall, daß der Vf. die Alten genau studirt hätte. Scharfe der Säfte ist bey ihm die erste Ursache des Fiebers. Die scharfen Säfte reizen das Herz: sie determiniren die Lebensgeister stärker zum Herzen, und erregen durch ihre Reizung Schmerz. Dadurch entsteht vermehrte Bewegung des Blutes, die dicken Theile desselben stocken in den Haargefäßen, und daraus erwächst eine neue Ursache des vermehrten Umlaufs des Blutes. Der sämliche Synochus entsteht aus höchst scharfem Blut. Die alkalischen, fressenden Theile stocken um so viel lieber in den Haargefäßen, und geben also, wegen des vermehrten Lentors, eine neue Ursache zur Heftigkeit dieses Fiebers ab. Aus eben diesem Lentor erklärt er die Paroxysmen der Fieber. Wenn nämlich die zähen Säfte in den Haargefäßen stocken, so ist das Fieber am heftigsten; sie werden aber eben durch den heftigen Antrieb des Blutes loggemacht, oh-

ne aufgelöst zu werden. Nun werden grobe Theile nie so schnell bewegt, als flüssige: noch langsamer fließen sie in den Blutadern zurück, weil sie von der flüssigen Masse der Säfte ausgestossen, und an die Wände der Gefäße hingeworfen worden. Endlich kommen diese groben Theile doch wieder zum Herzen: sie werden durch die Schlagadern schnell in die Haargefäße getrieben, und so bald sie dahin kommen, stocken sie, und es entsteht ein neuer Paroxysmus. Albinus thut sich sehr viel auf diese Erklärung, so wie auf die von den Krisen, zu Gute: was man aber gerade erklärt wissen will, die Ursach der Wiederkehr der Paroxysmen zur bestimmten Zeit, und die Ursach der Krisen in kritischen Tagen, hat er nicht erklärt. Ein Mensch, sagt er, um letztere zu erklären, der vor einiger Zeit von einem Fieber befallen wurde, welches sich am siebenten Tag endigte, wird das gleiche Fieber, welches ihn ein Jahr darauf unter gleichen Umständen befällt, an dem gleichen Tag verlieren: die Krisis, welche an einem bestimmten Tag erfolgt, ist also der Natur des Fiebers und unter gleichen Umständen der Natur des Kranken wesentlich. Der Vf. übergeht überhaupt keinen Umstand, den er nicht erklärt. So soll, damit wir nur einige Beyspiele geben, wie leicht ihm seine Erklärungen werden, aber auch wie falsch sie sind, das innere Auge, besonders die netzförmige Haut, von der Entzündung heftig gespannt seyn, wenn Fieberkranke lichtscheu sind. Das hektische Fieber entsteht von Vereiterung der innern Theile, weil sich in einem Geschwür mehrere Theile befinden, die zur Bewegung weniger geschickt sind, wenn sie dem Blute beygemischt werden, und daher in den Herzgefäßen stocken.

WIEN, b. Hörling: *Hippokrates Aphorismen*, aus der Originalsprache übersetzt, und mit kurzen Anmerkungen erläutert. 1791. 13 Bog. 8.

Nicht die geringste Kenntniß der griechischen Sprache, und keine Bekanntschaft mit dem Geiste des Hippokrates, war bey dem Herausgeber, der sich hinter der Vorrede *J. v. A.* unterschreibt, nothwendig, um diese Uebersetzung zu verfertigen, oder vielmehr zusammenzustoppeln. Er verräth auch keine von diesen einem Uebersetzer so nothwendigen Eigenschaften; und hat wahrscheinlich sein Werk zu Stande gebracht, ohne den griechischen Text der Aphorismen auch nur angesehen zu haben. Er ist bey dieser sauern Arbeit auf folgende Art zu Werk gegangen: er hat Grimms Uebersetzung wörtlich abdrucken lassen, doch hin und wieder mit abgeänderter Wortfügung. IV Aph. 6. sagt z. B. Grimm: *man mache die Mageren und sich leicht übergebenden brechen*; Hr. *J. v. A.* sagt aber: *wenn der Mensch mager ist, und sich leicht erbricht, so kann man ihm Brechmittel geben.* Diese und ähnliche Abänderung; z. B. IV Aph. 20, 21, 23. sind aber auch nicht sein Eigenthum, sondern aus der Paraphrase der Aphorismen, die zu Helmstädt 1778, ohne Namen des Vf. herauskam, entlehnt, aus welchem Buche, so wie aus Grimms Anmerkungen, die Hr. *v. A.* unter die Aphorismen, auch alle Anmerkungen, die Hr. *v. A.* den die Aphorismen gesetzt hat, geborgt sind. Aber mit dieser gelehrten Freybeuterey begnügt sich unser Hr. *v. A.* nicht.

Er sagt, daß Grimm durch sein Verschulden uns Deutschen manchmal unverständlich sey, und wirft sich auf diese Stellen zu verbessern. Rec., welcher die Grimmische Uebersetzung genutzt, und mehr als ein Buch in derselben mit dem Text zu vergleichen Veranlassung gehabt hat, hatte bisher immer diese Uebersetzung für eine der besten gehalten, welche je von einem griechischen Schriftsteller erschienen sind: um nun zu sehen, worinn Grimms Fehler und des Hn. v. A. Verbesserungen eigentlich bestünden, verglich er die Grimmische Uebersetzung der 4ten Section der Aphorismen mit dieser, der schon bemerkten Helmstädter Ausgabe, dem Text des Foesius und dem neuern, vortreflichen Text des Hn. Bosquillon. Da fand er, daß der Wiener Herausgeber höchstens das Verdienst habe, hin und wieder eines von den Participien, deren sich Hr. Grimm häufig bedient, um seine deutsche Uebersetzung der Hippokratischen Kürze so nahe als möglich zu bringen, abgeändert zu haben; daß aber alle seine andern Verbesserungen nichts taugen, und daß die Beschuldigung, die er gegen Hn. Grimm äußert, und das eigene Lob, das er sich, als Verbesserer der Grimmischen Arbeit, giebt, auf die dreifste Art erlogen ist. Folgende Beyspiele, die Rec. nur aus der bemerkten Section ausgezeichnet hat, werden dieses Urtheil bestätigen. IV Aph. 13. ist von Grimm übersetzt: *Man seuchte diejenigen Kranken, die sich auf den Gebrauch der Nieswurzel erbrechen, vor dem Gebrauch reichlich mit Nahrungsmitteln und durch Ruhe an.* Die Wiener Ausgabe sagt: *Man seuchte die Kranken an, und bereite sie durch ein ruhiges Verhalten vor.* Dieses ist theils wider den Text, welcher nat προύργασθαι τὰ σπυατα ἐν πλείονι τροφῇ καὶ ἀναπαύσει, theils verräth es eine grobe Unwissenheit des Wiener Herausgebers, der hätte wissen sollen, daß Hippokrates und alle alten Aerzte der Ruhe grose befeuchtende Kräfte zuschrieben. Aph. 28. hat der Text und Hr. Grimm von den hitzigen Krankheiten, die der Uebersetzer hineinbringt, nichts, obschon nicht zu läugnen ist, daß Hippokrates von diesen geredet. Aph. 32, 74., und fast überall, übersetzt eben dieser das Wort: ἀποσυσσις, wo es so viel als Ablagerung, Verfetzung, bedeutet, durch Geschwür, und dieses ist aus doppelter Ursach unrichtig, theils weil das bemerkte griechische Wort eine viel weitere Bedeutung hat, theils auch, wenn Hippokrates zuweilen eine Eiterbeule durch dasselbe verstanden hat, diese von einem Geschwür bekanntlich sehr verschieden ist. Lächerlich ist daher der Unfinn, den er Aph. 74. dem Hippokrates in den Mund legt, *daß häufiger, dicker und weisser Harn die Kranken von dem entstehenden Geschwür befreye.* Aph. 41: τροφὴν μὴ λαμβάνουσι, *der wenig isst.* Grimm giebt es weit richtiger: *der nicht speist.* Aph. 47: ἢ ἂν δὲ μὴ τι τῶν συσφροδῶν ἐμπόσεται, *wenn nichts Erleichterung abgeht.* Besser sagt Grimm: *wenn nichts erspriessliches ausgeführt wird.* Den 63 Aph., den Grimm

weggelassen hat, der auch im Text des Foesius fehlt, und der offenbar unächt ist, oder hier an der unrechten Stelle steht, hat er aus Grimms Anmerkungen aufgenommen. Aph. 82. Foes. 81. Φύματα, *ein entzündliches Geschwür.* Weit richtiger ist Grimms Ausdruck: *Knoten*, da Φύμα eine Verhärtung mit und ohne Entzündung bedeutet, und weder den Begriff von Eiterung, noch von Geschwür im Allgemeinen einschließt. - Voran steht das Leben des Arzts Hippokrates, ebenfalls aus Grimms Uebersetzung wörtlich abgedruckt.

ERLANGEN, b. Palm: *Praktische Pferdearzneykunst* oder *der durch lange Erfahrung sicher kurierende Pferdearzt von J. A. Gaab*, Hochf. Brandenb. Anspach. *Pferdarzt verbessert*, mit Zusätzen und einer *Anweisung zum Wallachen*, auch mit einem Anhang von *verschiedenen bewährten Arzneymitteln und mit Verhaltensregeln bey der Pferdezucht* herausgegeben von G. L. Fleischer, Hochf. Brandenb. Anspach. Oberförster zu Neuhof. Zwote Auflage mit zwey Kupfern. 1790. 357 S. 8. (1 Rthlr.)

Zwar verbürgen neue Auflagen nicht immer die Güte eines Buches; bey dem gegenwärtigen aber ist dieselbe ein Beweis, daß das Publicum den Kenntnissen des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren liefs. Allerdings verdienet der Hr. Herausgeber Dank, daß er diesem für den gemeinen Mann höchstbrauchbaren Buche Anmerkungen und Zusätze aus den Schriften neuerer Rossärzte beygefüget und die Schreibart des sel. Gaab's mehr nach jetzigem Geschmack umgeschmolzen hat. Statt der neu hinzugekommenen *Univerfalarzneyen!!!* hätte Rec. und mit ihm gewifs die meisten Leser dieses Buches lieber die anatomischen Bemerkungen des Gaab berichtiget und vermehret gesehen, weil gerade in diesem Fache der Vf. die wenigsten Kenntnisse verrathen hat.

WIEN, b. Stahel: *Abhandlung von Verhütung der Pferdekrankheiten, welche ihren Grund in fehlerhafter Beschaffenheit der Ställe, des Futters, des Wassers, der Luft und der Bewegung haben.* Nebst einigen Bemerkungen über den chirurgischen und medicinischen Theil der Rossarzneykunst von J. Clark, Rossarzt des Königes von England. Aus dem Englischen übersetzt. 1790. 319 S. 8.

Daß Clarks Abhandlung jedem Rossarzt und Pferdeliebhaber ein unentbehrliches Buch sey, ist von den Sachverständigen wohl ziemlich entschieden worden. Gegenwärtige Uebersetzung kann daher dem deutschen Rossarzt nicht gleichgültig seyn. Ob sie aber treu und richtig sey, und wirklich mehr, als das Original enthalte, kann Rec., der das Engl. Werk nicht mehr in Händen hat, nicht verbürgen, so viel aber versichern, daß sie sich gut lesen und leicht verstehen läßt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Januar 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MÜNSTER, b. Perrenon: *Descriptio februm acutarum ordinariorum et februm catarrhalium ordinariorum, et dilucidatio centum et triginta aphorismorum Hippocratis ad febres acutas ordinarias pertinentium, data a Ferd. Saalman, Med. Doctore. 1790. 4. 127 S. (12 gr.)*

Der Vf., der schon durch mehrere Schriften überieberhafte Krankheiten bekannt ist, die er besonders in der Absicht abgefaßt hat, um die Sätze, welche in den Schriften des Hippokrates von den Fiebern vorkommen, zu erläutern, liefert in dieser, nach einer Einleitung über die Fieber überhaupt, ihre Definition, Ursachen und ihren Ablauf, die Beschreibung der nachlassenden Fieber, unter welchem Namen er die febres acutas ordinarias versteht, und der gewöhnlichen Katarrhalieber, die er so nennt, um sie von den febribus catarrhalibus malignis, eine Benennung, die zu unsern Zeiten nicht mehr gewöhnlich ist, zu unterscheiden. Die Beschreibung beider Krankheiten ist äußerst kurz und kann daher auch nur das Allgemeine fassen. Auf den für die Ausübung höchst wichtigen Unterschied dieser Fieber nach den verschiedenen materiellen Ursachen, die sie bewirken, ist gar nicht gesehen, und alles, was Hr. S. von den Ursachen der nachlassenden Fieber sagt, läuft auf folgende Worte hinaus, die auch in dem kürzesten Buch zu wenig sagen: *causae harum februm aliae communes sunt, aliae singulares et plerumque ad vitia sex rerum non naturalium redeunt.* Die Kur ist eben so allgemein und eben so ohne Rücksicht auf die besondern Arten der Katarrhalieber entworfen, und auch da ist der Vf. unverständlich und unbestimmt. Was wird der Lehrling unter dem Rath verstehen: *mature primis viis per antiphlogistica medicamenta prospiciendum est?* Alsdann soll man zur Ader lassen, wenn es nothwendig ist: man soll das Blut verdünnen und temperiren. Wenn die Krisis bevorsteht, soll man Penots eröffnenden Liquor, Schröders Milzliquor, den rectificirten Spiritus tartari geben, lauter Mittel, die entweder schädlich sind, oder nur in höchst seltenen Fällen angewendet werden können, und statt deren wir weit zuverlässigere haben. Dem bey nachlassenden Fiebern zufälligen Frieselausschlag soll man durch Aderlasse begegnen. An die Fälle, wo die zufälligen Hautauschläge bey diesen Fiebern Reinigung der ersten Wege fodern, oder wo sie Folgen der Fäulnis sind und mit fäulniswidrigen Mitteln behandelt werden müssen, gedenkt der Vf. gar nicht. Auch in der Einleitung über die Fieber überhaupt, in welcher außerdem manche gute, besonders semiotische Beobachtungen vorkommen, hat Rec. manches gefunden, welches in einem Buch, das sein Vf. ausdrücklich für Anfänger schrieb, nicht stehen sollte. Es widerspricht z. B. der Erfahrung, daß bey Fiebern die Lebensverrichtungen zuerst, dann die natürlichen, endlich die thierischen Verrichtungen verletzt werden, und es ist bekannt genug, daß Cullen die Verminderung der Kräfte in den Gliedern für einen wesentlichen Charakter des Fiebers hielt, so wie es bekannt ist, daß die natürlichen Verrichtungen zu Anfang der Fieber oft noch eher in Unordnung gerathen, als man große Veränderungen in den Lebensverrichtungen bemerkt. In unsern Gegenden, sagt der Vf., würden gar keine ächtanhaltenden Fieber gesehen: was von Fiebern vorkomme, gehöre zur nachlassenden Art, und unter diesen nachlassenden Fiebern versteht er solche, welche aus einem anhaltenden und aus einem Wechselfieber zusammen gesetzt sind. Die andere Art nachlassender Fieber, mit weniger deutlichen und regelmäßigen Exacerbationen, an denen kein richtiger Typus bemerkt werden kann, ist weit häufiger. — So viel aber auch Rec. an dem pathologisch-praktischen Theil dieses Buches auszufetzen hat, so vorzüglich gut ist der semiotische Theil bearbeitet. Der Vf. gehört unter die wenigen deutschen Aerzte, die das Brauchbare, welches die Werke der alten Aerzte enthalten, vollkommen inne haben und so wohl die musterhafte Erläuterung der 130 Aphorismen aus den Coacis des Hippokrates, von den Fiebern überhaupt, als die eigenen Bemerkungen des Vf. über die Zeichen, welche bey hitzigen Fiebern Gefahr drohen, sind so wahr und so deutlich vorgetragen, daß Rec. ihr fleißiges Lesen zum Studium der Semiotik hitziger Krankheiten allen angehenden Aerzten sehr empfehlen muß. Manchen für das Krankenbett sehr wichtigen semiotischen Satz hat er richtiger angegeben, als viele Zeichenlehrer. So lehrt er z. B. den wahren Satz, der wegen der Trennung der Materien in semiotischen Büchern selten so vorgetragen ist: daß kritischer Schweiß und kritischer Urin bey Fiebern allemal mit einander verbunden sind, und daß man also bey Beförderung der Krisen, die durch einen dieser Wege erfolgen, auf die Beförderung beider Ausleerungen zugleich zu sehen habe.

MÜNSTER, b. Perrenon: *Descriptio februm malignarum in genere et speciatim sic dictarum catarrhalium malignarum simplicium et exanthematicarum item petechiarum verarum, deinde pestis, sive pestilentiae verae, denique rabiei caninae data a Ferd. Saalman, Med. Doctore. 1791. 4. 137 S. (14 gr.)*

Zuerst redet der Vf. von der Bösartigkeit und dem Begriff derselben: Eine Krankheit, die dem ersten Anschein nach

nach keine Gefahr zeigt, plötzlich aber und unvermuthet mit den schlimmsten Zufällen verbunden erscheint, ist nach seiner Erklärung böartig. Diese Definition der Malignität, welche ehemals die gewöhnlichste war, hat ihre großen Schwierigkeiten, und paßt nicht auf alle Krankheiten, die man doch allgemein als böartig anerkennt. Die ohne offenbare Ursache erscheinende Schwäche, welche zu Anfang der Krankheit so groß ist, daß die Bewegung der Muskeln nicht ohne höchste Beschwerde erfolgt und die dem Zeitpunkt der Krankheit und den übrigen äußerlichen Kennzeichen nicht entsprechenden Zufälle machen nach des Vf. Meynung die eigenthümliche Natur der böartigen Krankheiten aus, deren Wesen in einer zu großen Neigung der Säfte zur Faulnis besteht. (Weit besser ist es, wenn man ja die entbehrliche Böartigkeit in der Fieberlehre beybehalten will, diese auf solche Fieber einzuschränken, mit denen die *debilitas vitalis*, oder der *status nervosus* des Stoll verbunden ist.) Er theilt nun die böartigen Fieber in sporadische, contagiöse, in solche, die contagiös sind und zugleich epidemisch herrschen, und in die Pest ein, und giebt von den Krankheitsgriffen die allgemeinen Begriffe. Hierauf erläutert er die vornehmsten Zufälle der Fieber überhaupt und zeigt, besonders nach Anleitung des Hippokratens, die semiotische Bedeutung derselben. Nach diesen langen Erläuterungen kommt er nun zu seinem Zweck und handelt zuerst die böartigen Katarrhalfieber ab. Er hält diese so wohl, als alle andere böartigen Fieber, und selbst die Pest, für Fieber, welche zum Geschlecht der Paraphrenitis gehören, ein Satz, welchen schon Brendel in *s. diss. de cognatione paraphrenitidis et februm malignarum*, Opusc. t. III. p. 68. durch Vergleichung der Zufälle beider Fieberarten erwiesen hatte. Die Beschreibung des böartigen Katarrhalfiebers hat Rec. fast ganz vermisst, und diese wäre um so viel nöthiger gewesen, da man bekanntlich unter diese Fieber mehrere gerechnet hat, welche von bewährten Fieberlehrern unter die gallicht- und faulicht-entzündlichen Fieber gerechnet werden. Auch die Kur dieser Fieber ist viel zu empirisch. Der junge Arzt soll zu Anfang derselben immer einmal, oder mehrmals (wenn er dieses thun soll, ist nicht bemerkt) zur Ader lassen, dazwischen antiphlogistische Laxanzen aus Salzen und Salpeter geben, dann Temperimittel mit Schwitzmitteln versetzen und endlich Kampher brauchen. Das Fieber mit Petechien hält er für ein ursprüngliches Fieber, welches allemal böartig sey: an die zufälligen Petechien, die bekanntlich oft Folgen der Faulnis und der schiefen Kurmethode bey gallicht-faulichten Fiebern sind, denkt er nicht. Die Kur ist wieder für Anfänger, für welche doch das Werk ausdrücklich bestimmt ist, viel zu allgemein angegeben. Man soll bey dem Petechialfieber, nach veranstalteten Ausleerungen, mit den gewöhnlichen antiphlogistischen und antipleuritischen Mitteln, (welche man wählen soll, ist nicht bemerkt) fortfahren und wenn das Fieber aufs Höchste gestiegen ist, zu diesen noch den *spiritus tartari rectificatus*, die *mixtura simplex*, Penots Geist, u. s. w. setzen, zwar Lieblingsmittel des Vf., die aber kaum ein anderer Arzt, und noch weniger so unbedingt, zu gebrauchen anrathen wird. Noch sind in

diesem Band die Pest und die Hydrophobie weitläufig abgehandelt. Zur Verhütung der letztern empfiehlt er das Quecksilber, welches ihm (so wie auch Rec. in vielen Fällen) nie fehlgeschlagen habe. Wie aber der Vf. rathen kann, das Decoct vom Gaajak mit verfürstem Quecksilber zu schwängern, kann Rec. nicht begreifen, da sich bekanntlich das verfürste Quecksilber im kochenden Wasser sehr schwer auflöst und die Chemisten noch nicht genau bestimmt haben, wie viele Theile Wassers zur Auflösung eines Theils vom verfürstem Quecksilber nothwendig sind. Nie wird es also rathsam seyn, ein so wirksames Mittel, auf dessen gehörigen und hinlänglichen Gebrauch bey dieser Krankheit die Erhaltung des Lebens beruht; in einer so unbestimmten Form zu geben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde u. Friedrich: *Anfangsgründe zur Erkenntnis der Erde, des Menschen und der Natur*, von Villaume. Dritter Band. 1791. 8. 582 S. (1 Rthl. 6 gr.)

Die hier beschriebenen Länder sind die Schweiz, Italien, die Turkey und Rußland, so, wie in den vorigen Bänden behandelt. Nemlich außer Erdbeschreibung und Geschichte nimmt der Vf. noch alles mit, was ihm sonst in den Weg kommt, und wovon man eben nicht sagen kann, daß es zur Erkenntnis des Menschen und der Natur den Lesern, für die er zunächst schreibt; dienlich wäre; wenigstens wird es kein Mensch in einer Geographie suchen. Z. B. bey Zürich Betrachtungen über die ehemalige Gewohnheit, (darüber also jetzt keine Glossen mehr nöthig sind,) die Lobwasserschen Psalmen nach der Reihe zu singen, und über die verschiedenen Ceremonien bey dem Abendmale. Bey Glarus kommt gar eine Nachricht von dem *Nudelsaamen* vor, den eine Heise 1783 einem Kinde beygebracht haben soll, daraus Stecknadeln gewachsen sind. Albernheiten dieser Art mußte man Kindern von guter Erziehung billig gar nicht erzählen. Man lenkt ihre Aufmerksamkeit auf zu unwürdige Gegenstände, und bewirkt leicht zu hohe Vorstellungen von sich selbst, die mit Verachtung anderer schlecht unterrichteter Menschen verknüpft sind. Bey der Turkey ist die kurze Geschichte von Muhamed, und dem Kaliphat beygebracht. „Die Sarazenen, oder Türken, sagt er S. 332., hoben das Kaliphat auf, und eroberten im J. 1453 Constantinopel.“ Hier sind beynahe eben so viele Unrichtigkeiten als Worte. Bekanntlich haben die Mogolen das Kaliphat zu Bagdad zu Grunde gerichtet; also nicht Sarazenen oder Türken; und sind denn Sarazenen und Türken einerley? Endlich sollten nicht Unkundige aus der Erzählung so, wie sie hier steht, auf den falschen Gedanken geführt werden, daß die Zerstörung des Kaliphats, und die Eroberung von Constantinopel in einem Jahre geschehen sey? Doch so genau muß man es in mehrern Stellen nicht nehmen, wo es dem Vf. darum zu thun war, noch manches andre los zu werden, das auf seinem Herzen lag; z. B. hier eine Kritik über den Koran und die Bibel. Der Koran nemlich enthält manche Lehren, die zum Theil aus der christlichen Reli-

Religion hergenommen find; z. B.: Gebet dem, der euch nimmt. Dadurch, setzt er hinzu, würden Gewaltthätigkeit und Raub ermuntert werden. Bey Griechenland berührt er auch Mythologie, z. B.: die Giganten waren nicht etwa, wie unsere Riesen, Leute von 7 bis 8 Fufs, auch nicht, wie die berühmten Patagonen, die zwölf Fufs hoch seyn sollen, (wer mag ihm das gesagt haben?) auch nicht wie die Menschenfresser in den (dem) Märchen, die *sieben ellene* Stiefeln haben. Die einzigen sieben Ellen lange Stiefeln, (die Stiefeln in *Perraults* Märchen sind Siebenmeilenstiefeln,) müssen schon die Phantasie des Kindes so lange beschäftigen, das es die ganze übrige Zeit des Unterrichts weniger Aufmerksamkeit auf andere ihm wichtigere Materien verwenden kann. Ist das aber wohl Recht, und darf ein Meister in der Pädagogik ein so böses Beyspiel von Ausschweifungen im Unterricht geben? Natolien und Sorien besonders sind nach der alten Geographie durchgenommen, die auch bey Griechenland berührt ist; aber auch immer als Gerüste zu andern Betrachtungen, die er dabey anbringen wollte, und nicht immer richtig; z. B. *Pergamus* in Mysien setzt er in Phrygien; *Milet*, den bekannten Geburtsort des *Thales* in *Carion*; er lag in Jonien. Bey *Antiochien* in *Sidion* bemerkt er, das daselbst der Name der Christen zuerst aufgekommen sey. In der Folge führt er eben dies bey *Antiochien* in *Syrien* an, wovon es auch andre Schriftsteller melden. Das ist allerdings ganz verächtlich; denn eines von beyden *Antiochien* muß es doch seyn. Bey *Angora* erwähnt er auch der jetzt selbst nach Schweden hin versetzten *Kamelziege*, und behauptet, (vermuthlich weil er dieses nicht weiß,) *Angora* sey der einzige Ort auf der ganzen Erde, wo man dieses durch sein Haar so berühmte Thier findet. Dergleichen Machtprüche, die man in der Geschichte am wenigsten thun sollte, findet man auch bey *Palästina*. So behauptet er von den Königen, die die *Israeliten* in *Palästina* fanden, und davon wenigstens einige nach der *Bibel* ziemlich mächtig müssen gewesen seyn, das, da das Land höchstens 40 Meilen in der Länge, und 15 in der Breite betrüge, diese vielen Könige nur schlechte Dorfjunker könnten gewesen seyn, davon jeder höchstens einen Marktsteden und ein Paar Dörfer gehabt hätte. Gleichwohl giebt er zu, das nach Berechnung des Landes jeder doch ein Land von 15 Quadratmeilen gehabt habe, das Land der *Philister* abgerechnet. Das sie gar keinen Handel und Künfte getrieben, sondern von der Viehzucht hauptsächlich gelebt, sagt er zwar, um jener Behauptung einige Wahrscheinlichkeit zu geben, aber ganz ohne Beweis.

BERLIN, b. *Maurer*: *Deutsch Burgund, oder die österreichischen Niederlande in ihrem neuesten politischen und geographischen Zustande, nebst einer actenmäßigen Darstellung der Anlässe und Geschichte ihrer gegenwärtigen Freyheitsrevolution.* 1790. gr. 8. VII. 255 S.

„Auf den Kampf wegen religiöser Freyheit und Aufklärung, sagt der Vf., ist auf einmal ein andrer *Drang* bey einigen Nationen rege geworden, der, wie jener,

das schönste Geschenk seyn könnte, und würde, welches der Himmel im *Rausche seiner Gnade* (*Gnadenrausch!*) den Völkern geben könnte, wenn er nicht so vielen Mißleitungen und Mißbräuchen ausgesetzt wäre. Dies ist der in unsern Zeiten sich so schnell und stark äußernde *Freyheitsdrang*, der gewiß den lautesten Beyfall jedes *Kosmopoliten* hat, so bald er gerechte Gründe für sich hat, und mit Weisheit geleitet wird.“ So äußert sich der Vf. gleich zu Anfang seiner Schrift. — Man sollte also glauben, das er von der Parthey der niederländischen Patrioten seyn würde; das ist er aber nicht, hauptsächlich weil *Pfäfferey*, *Mönchsrauche*, *Jesuitenkniffe*, *Fanatismus* und *Bigotterie* des Volks; und der vernachlässigte Ehrgeiz einiger vornehmen Privatpersonen die vorzügliche Triebfeder davon gewesen sey. Das das letzte so ganz richtig sey, bezweifelt *Rec.* mit Grunde. Unkrectig hatte *Joseph*, freylich wohl aus guter Absicht, aber zu rasch und zu eigenmächtig, sehr wesentliche Freyheiten und Privilegia der Stände gekränkt und über den Haufen gestofsen, wogegen sie sich mit Recht sträubten. Wie er nun auch die Geistlichen angriff, so schlugen diese sich zu jenen Mißvergnügten, und indem sie eine Religionsfache daraus machten: so war es nun leicht, Aufruhr unter dem ganzen Volke zu verbreiten. Das bey solchen Vorfällen immer viele Schwächen begangen werden, das eine solche Nation wie im *Rausche* handelt, wird er, der sogar den Himmel im *Rausche* die Nationen mit dem *Freyheitsdränge* begnadigen läßt, nicht anders, als mit höchster Unbilligkeit derselben vorwerfen können. Schwärmerrey äußert sich in solchen Fällen immer bey dem größten Haufen, sie rühre nun vom Aberglauben oder Unglauben her, und sicher ist die eine Quelle nicht besser als die andere. Ob dies alle Aufklärung je verhindern werde, ist eine Frage, die *Rec.* zu bezweifeln sehr viele Gründe hat. Indess will der Vf. sie bey dem *Freyheitsdränge* nicht wissen, und er tadelt deshalb das Betragen der *Franzosen*, die durch ihre *Revolution* dem *Aufstande* der *Niederländer* das *Signal* gaben, aber weit grausamer und ungestümer verfahren als diese, vermuthlich weil sie den Druck des *Despotismus* weit heftiger fühlten, als diese. Er geht nun nach dieser vorläufigen Betrachtung zu der Geschichte des *burgundischen Kreises* über, stellt eine *Vergleichung* zwischen dem *Aufstande* der *Niederländer* unter *Philipp II.* und *Joseph II.* an, und zeigt darauf im 2ten Abschnitt die Wichtigkeit dieser Länder durch die *geographisch-statistische Beschreibung* derselben. Den ganzen *Staatsvertrag* setzt er nach *Abzug* aller Ausgaben jährlich auf 11 Million *Gulden*. Im 3ten Abschnitt findet man endlich die Geschichte der *Revolution* selbst von ihrem Anfang an bis auf den letzten *Unionstractat* und *Einrichtung* eines *souverainen Congresses* der vornehmsten *niederländischen Staaten*, den 11 Jan. 1790. mit *Bezfugung* der *Staatschriften*, die von beiden Theilen öffentlich bekannt geworden sind. Ob sonst nicht noch andre Mächte mitgewirkt haben, will er eben nicht untersuchen. Von den *Exjesuiten* aber will er es beweisen. Schon am 3ten Jan. 1790 hielten diese zu *Brüssel* eine *Conferenz*, worin sie die *Herstellung* ihrer *Gesellschaft* in den *eheinaligen Stand* von den

Brabantischen Ständen zu fodern beschloffen. Sie schickten deshalb einen Courier an den Generalvicar des Ordens in Böhlo, um Verhaltensregeln von ihm einzuholen, und erliesen Circular-Schreiben an die vornehmsten deutschen Jesuiten, worinn 4 Deputirte aus jeder deutschen Provinz, Oestreich ausgenommen, zu den Be-

rathschlagungen verlangt wurden. Zugegeben, daß dies alles so sey, so kann man doch daraus nicht ablehen, wie sie zur Revolution mitgewirkt haben. Sie fiengen ja erst an zu wirken, nachdem die Sache dem Anfscheine nach vollendet, wenigstens die Unionen schon gegen Ende des J. 1789. geschlossen waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. Halle, in Comm. b. Dreyßig: Der deutsche Rofsarzt, für Verwalter, Schmiedemeister, und für die lieben Bauerleute. 1791. 72 S. 8. (4 gr.) Den Unfludirten und insonderheit den Landleuten Bücher in die Hände zu geben, die weder zu voluminös, noch zu theuer sind, gleichwohl aber recht viel Gutes und Brauchbares enthalten; war ein Vorschlag, den schon manche Gelehrte recht glücklich ausgeführt, und dadurch sich nicht wenig um die niedere Classe der Menschen verdient gemacht haben. Schade, daß dieser Weg, Nurzen zu stiften, numehro anfängt eine Heerstrafe zu werden, auf welcher sich so vieles Gefindel einfindet, daß der Mann, dem es um das wahre Wohl seiner Mitmenschen zu thun ist, ihn zu wandern, fürchten muß. Dieser deutsche Rofsarzt könnte vieles Gute bewirken, wenn er die Frucht eines erfahrenen und geschickten Mannes wäre; — aber wie er gegenwärtig dem Landvolk in die Hände gegeben wird, wird er gewiß eher schädlich als nützlich seyn. Unter den 137 Recepten und Anweisungen, aus welchen er besteht, konnte Rec. kaum ein halbes Dutzend vernünftige und gute auffinden, wohl aber mehrere Dutzende von hirnlosen, wie folgende Würmer zu vertreiben. „Nimm 6 „oder 8 Haare aus des Pferdes Schwanz, schneide dieselben klein „und löse sie mit einer Hand voll Hafer fressen. — Ein junges Pferd zum Futter zu bringen: „Nimm ein Pfund Stankwurzel, „löse sie zu Pulver, und gieb alle Abend einen Löffel voll ein, „dann nimm, wenn das Pferd den Wurm hat, zwey gepulverte „Maulwürfe, eine Hand voll Katzendreck, 3 Loth Sadebaum „und eine Kanne Nesselwasser, dieses giebt dem Pferd, wenn es „etwas böses gefressen, sammt dem Pulver auf viermale ein, es „treibt alles weg, und du darfst dich um den Wurm nicht be- „sorgen“!!!

MATHEMATIK. Hamburg, auf Kosten der Gesellsch. zu Verbreitung der mathem. Wissenschaften; in Comm. b. B. G. Hoffmann: Von den verschiedenen bisher bekannten Methoden zu Bestimmung der geographischen Länge und Breite, besonders in Rücksicht des Seemanns von P. H. C. Brodhagen, Lehrer der Handl. Akad. u. Assoc. d. Hamb. Gef. zu Beförd. d. Künste u. nützl. Gewerbe w. a. ordentl. Mitgl. d. Gef. z. Verbreit. d. math. Wissenfch. in Hamb. 48 S. 4to mit einer Kupfertafel. — Die Hamburgischen Bemühungen, dem deutschen Seemann Gelegenheit zu verschaffen, die Anwendung der neuern genauern Bestimmungen der Sternkunde so gut benutzen zu können, als sie der Ausländer benützt, sind bekannter, als der wirkliche Nutzen, den sie gestiftet haben. Die vorliegende kleine Abhandlung ist ein sehr schätzbarer Beytrag dazu, und soll, laut der Vorrede, die erste Frucht der Arbeiten einer Gesellschaft seyn, die es sich zum rühmlichen Zweck macht, nützliche mathematische Kenntnisse zu verbreiten. Sie enthält neben einer kurzen, mit Gründen unterlegten, Erklärung der verschiedenen Methoden, die Breite, durch Beobachtung von Himmelskörpern in und außer dem Meridian zu bestimmen, (unter denen Rec. die von Hn. v. Zach, wenn er nicht irr, in der Meßsnerischen Quartalschrift gegebene, die ohne besondere Hülfstafeln, beynahe eben so bequem ist, als die Douwesche, ungern vermißt,) auch eine kurze Nachricht von den ehemals, und jetzt zu astronomischen Beobachtungen in der See

gebräuchlichen Werkzeugen, mit einer Erläuterung der Gründe, auf denen ihr Bau beruht. Nach diesem, die Geschichte der Bemühungen zu Bestimmung der Länge in der See, durch Abweichung der Magnetnadel, Seeuhren, Jupiterstrabanten und Mondbeobachtungen. Bey den letztern, als den brauchbarsten, verweilt Hr. B. am längsten; insbesondere beyder, diese Methode noch immer, für die in trigonometrischen Rechnungen ungebübten Seeleute, in ihrer Anwendung erschwerenden Bestimmung, der wahren Entfernung des Mondes von einem andern scheinlichen Himmelskörper aus der beobachteten, die hier trigonometrisch in völliger Schärfe, und durch eine Näherungsmethode, mit zweckmäßiger Darstellung der Gründe, auf denen beide beruhen, zu finden gelehrt wird. Zuletzt wird eine sehr leichte, kurze, und deswegen doppelt schätzbare, vom Hn. Grenzauffeher *Reincke* in Hamburg dem Vf. mitgetheilte Auflösung, nebst drey dazu gehörigen sehr kurzen Hülfstafeln, gegeben, und ohne Anzeige der Gründe, auf denen sie beruht, durch ein einziges Beyspiel erläutert. Diese Auflösung, die augenscheinlich eine Näherungsmethode ist, hat unter 12 Fällen, die Rec. nach ihr berechnete, zwey mit der strengen Berechnung der wahren Entfernung völlig genau übereinstimmende, zwey um 2", eins um 3", 4", 7" und 9", und zwey um 17" davon abweichende Resultate gegeben. Das Mittel aller Abweichungen, mit Rücksicht auf die Fälle, wo sich die Resultate zu groß und zu klein ergaben, giebt eine Abweichung von 1", 9 zu klein. Da also, nach diesen Beyspielen zu urtheilen die Methode zum Seegebrauch völlig zureichend genau scheint; so wäre, zum Gebrauch für den in trigonometrischen Rechnungen ungebübten Seemann, eine etwas ausführlichere Erläuterung dieser wegen ihrer Kürze und Leichtigkeit der Rechnung, sehr schätzbaren und sicher zum Seegebrauch sehr empfehlenswürdigen Methode, wenigstens durch mannichfaltigere Beyspiele, oder nur eine Anzeige der Veränderung des Gangs der Rechnung bey verschiedenen Fällen, z. B. derjenigen, bey denen die Summe der Correctionen der Höhen addirt werden muß, um aus dem Unterschied der scheinbaren Höhen, den Unterschied der wahren Höhen zu finden; wie sich die Rechnung verändert, wenn die Cosinus für Entfernungen, die größer als 90° sind, negativ werden etc. sehr willkommen gewesen; für welche freylich der in ähnlichen Rechnungen Geübtere, die Regeln leicht selbst finden wird, wenn gleich der Wunsch, die Gründe auseinandergesetzt zu sehen, auf denen diese Ausführung beruht, auch für ihn noch unbefriedigt bleibt. Unter den literarischen Anzeigen, wo Auflösungen dieser Aufgaben zu finden sind, scheinen Rec. auch die *Encyclopédie method. Marine. Art. Longitude*; Dr. *Shepherd's Longitude Tables*; Hn. *Lexells* vortrefliche Abhandlung in den *Acten der Acad. zu Petersb. Tom. II. p. 1355 ff. A. Mackay Treatise on the Theor. et pract. of finding the Long at Sea et Land etc. Geo. Holden easy new and expeditious meth. of finding the Long etc.* eine Stelle zu verdienen; so wie auch die *Marggtschen*, so genannten *Longitude Tables* (s. A. L. Z. 1790. N. 176.) die in *la Caille's Auszug aus dem Bouguerschen Traité du pilotage* gegebene, und selbst die von Herrn *C. A. Reincke* in den *Berliner Ephemeriden* gegebene, sämmtlich graphische Methoden, einer Erwähnung nicht unwerth gewesen wären; wenn es anders des Vf. Absicht nicht war, sich bloß auf Rechnungsmethoden einzuschränken.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 23. Januar 1792.

GOTTESGELAHRHEIT.

LONDON, b. Faulder: *Horae Paulinae. Or the truth of the Scripture-history of St. Paul evinced, by a comparison of the epistles, which bear his name, with the Acts of the Apostles and with one another, by Will. Paley, M. A. Archdeacon of Carlisle. 1790. 8. S. 426. (2 Rthlr. 6 Gr.)*

Eine der scharffsinnigsten englischen neuen Schriften im Bibelfach. Die christliche Sagengeschichte aus dem ersten und der Hälfte des zweyten Jahrhunderts hat seit einiger Zeit auf der Wage der Geschichtsforscher gar sehr verlieren müssen, weil die einzelnen Theile derselben großentheils sich selbst als bloße Vermuthungen aus gewissen Stellen der Neutestamentlichen Schriftbücher verrathen, überdies auch, wo sie originell zu seyn scheinen, mit den handgreiflichsten Fabeln wenigstens gemischt sind, und überhaupt, weil jede von einer meist unwissenden, in der Unruhe lebenden, an vielen Orten zerstreuten Menschenklasse durch anderthalb Jahrhunderte hindurch nur mündlich fortgepflanzte Nachricht äußerlich zweifelhaft wird, wenn sie nicht zum wenigsten alsdann von ihrem ersten Aufzeichner historischkritisch geprüft worden ist. Was also aus der Ueberlieferung der ersten Christengemeinden auch von den Büchern des neuen Test. selbst seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts sparsam genug aufbehalten worden ist, erfährt mit Recht die nemliche Beurtheilung. Schriftsteller, welche hundert und mehrere Jahre später, als die Entstehung jener ersten Urkunden des Christenthums angesetzt wird, meist nur im Vorbeygehen von dieser einige Traditionen aufgezeichnet haben, können größtentheils nur von der Meynung ihrer Zeit und ihres Orts Zeugen seyn, und angeben, das man in einer gewissen ihnen bekannten Gegend das, was man damals gerade von diesen Büchern glaubte, für richtige Ueberlieferung der älteren Vorzeit hielt und gehalten wissen wollte. Denn mehr können wir doch aus ihrem allgemeinen Rückweisen auf die Aeltern (*παλαιους*) nicht folgern. Vielmehr beweist gerade ein solches Rückweisen ins allgemeine hin, ohne Nennung von Namen, Orten und andern historischen Gewährleistungen dem Geschichtsforscher in allen andern Fällen zehnenmal gegen eins, das Zeuge entweder nichts genaues gewußt habe, oder doch zum wenigsten der Mann nicht gewesen sey, etwas genau aufzufuchen und darüber zuverlässigen Bericht zu erstatten. Auch von der christlichen Sagengeschichte würde man längst nicht anders gedacht haben und jetzt wenigstens schon allgemein so denken, wenn nicht die Beurtheilung derselben von Mäuern abgehängt hätte, welche in andern

A. L. Z. 1792. Erster Band.

Beziehungen vom Glauben Profession machten, wenn nicht andern der Verlust jener Sagengeschichte für das Christenthum selbst allzu bedenklich geschehen hätte, und wenn endlich nicht manchen der Schein, vieles gewis zu wissen, weit rühmlicher vorkäme, als das durch viele Mühe erworbene, nackte Bekenntniß: hier läßt sich nichts mehr für gewis behaupten! Kurz, über den *Canon*, d. i. über das kirchlich angenommene Ansehen der christl. Schriftbücher sieht man vom zweyten Jahrh. an ziemlich klar; dies aber ist über die Entstehungsart derselben, besonders über die Frage: ob sie von denen Männern, welchen sie zugeschrieben wurden, überhaupt entstanden und noch mehr, ob sie gerade so, wie wir sie jetzt haben, von diesen unmittelbar abstammen, wie jeder sieht, bey weitem nicht hinreichend.

Verlassen uns demnach die äußeren Data nur gar zu oft, so ist jeder Gedanke gewis sehr erwünscht, welcher mit Scharffsinn innere Data über diese Materien zu nützen lehrt. Der Vf. stellt uns, ohne gerade von den obigen Ideen auszugehen, — in diesen Gesichtspunkt: sollten wir erst jetzt die mit Paulus Namen überschriebenen Briefe und die von ihm erzählende Geschichte des Lucas auf irgend einer Bibliothek, ohne alle äußere Nachrichten von ihnen, entdecken und sie zu studiren anfangen, so würden wir neben manchen andern Gründen, sie für nicht unterschobene Schriften zu halten, besonders auch aus den eingemischten historischen Particularangaben einen großen Grund der Wahrscheinlichkeit für eben dieselbe Behauptung auffinden können. Diese vielen in ihnen zertrauten historischen Umstände nemlich sind unmöglich das Product eines auch noch so verschlagenen Erdichters. Dies würde allerdings aus ihrer Menge und aus ihrer gelegentlichen überall zerstreuten Einmischung allein nicht entschieden folgen. Verbindet man aber mit diesen beiden Umständen die unmöglich bloß affectirte Unbefangenheit und Absichtlosigkeit (undesignedness) welche bey jener Einmischung, wer nur historischen Sinn hat, bis zur innigsten Gewisheit bemerken muß, so steht der Beweis in vollem Lichte voraus: das weder die Briefe aus der Geschichte, noch diese aus den Briefen, aber auch beide nicht aus einer entweder wirklichen oder selbsterfundenen gemeinschaftlichen Quelle, nach dem Charakter der Zeit und nach gewissen Ueberlieferungen von den Personen, entstanden seyn können. Ist dies im klaren, so wäre keine Möglichkeit übrig, die Existenz der aufgefundenen Aufsätze anders, als so zu erklären, wie sie selbst dieselbe in ihren Aufschriften und in ihrem Inhalt angeben.

Allgemeine historische Angaben von den Personen und Umständen, würden, wie sich von selbst versteht, diesen

B b

diesen Beweis nicht gründen, wie etwa Philipp III, 5. Aber wenn z. B. in einem Brief an Timotheus der Vf. ihn aufmuntert: „weil er von Kindheit an mit den heiligen Büchern bekannt sey“ und wenn denn eben dieser Timotheus in der Apostelgeschichte bey Gelegenheit „der Sohn einer Frau, die eine Jüdin war“ genannt wird, so ist dieses Zusammentreffen zweyer auf einander wirkender Umstände in zwey verschiedenen Schriften gerade deswegen, weil in beiden keine Beziehung gegeneinander angedeutet ist, eine Spur ihrer Unabhängigkeit von einander und macht die Wirklichkeit der Geschichtangabe sehr wahrscheinlich. Finden sich nun dergleichen Spuren mehrere, das in der einen Schrift dieser, in der andern jener Umstand, bloß so wie ihn der Zusammenhang herbey führte und ganz ungefucht sich eingemischt zeigt, und das aus mehreren solchen zerstreuten Umständen nicht immer dem ersten Anblick nach, aber doch nach einer genaueren Betrachtung ein in einander passendes Ganze von Geschichte sich ungekünstelt entwickelt, so steigt für den Forscher die Evidenz, das das Wesentliche jener Aufsätze nicht durch Kunst entstanden seyn könne, aufs höchste.

Der Vf. führt nun diese Ideen durch alle Briefe von Paulus durch und stellt bey jedem einzelnen dergleichen Spuren ins Licht. Das nicht jede insbesondere gleich stark beweisend ist, kann kein Einwurf gegen ihn seyn. Noch ist auch die Anwendung jener Grundsätze nicht einmal auf die Paulinischen Briefe hier erschöpft. Sie verdienen eben so genau auf andere Schriften des N. Test. angewendet zu werden. Der zweyte Brief Petrus z. B. würde dadurch wahrscheinlich in etwas zurückgesetzt werden. Denn in der Art, wie sein Vf. durchaus gerade für Petrus gehalten zu werden sich bestrebt, liegt am allerwenigsten jener Charakter des Ungefuchten und Natürlichen, die *Undesignedness*, auf welche Hr. P. mit Grund sehr aufmerksam macht. Für die Apokalypse hingegen würde die Wahrscheinlichkeit, das auch sie von dem Vf. des Evang. und der dem Apostel Johannes zugeschriebenen Briefe abstamme, in etwas, doch nicht dadurch allein entscheidend, steigen. — Den Brief an die Hebräer hat der Vf. nicht in seinen Plan aufgenommen und diesen bloß auf solche Briefe, welche Paulus Namen tragen, eingeschränkt.

Aber wer hat, könnte man noch fragen, an den übrigen Paulinischen Briefen je gezweifelt? Wozu also neue intricate, mühsame Beweise? Dieses Urtheil läßt sich von Vielen, selbst Schriftforschern, erwarten, nur aber von solchen, welche sich bey dem Nichtzweifeln des zweyten christl. Jahrhunderts über solche Dinge beruhigen können. Wie weit aber ist ein Nichtzweifeln einer Menge auch der gutmüthigsten Menschen, die von der historischen Kritik nie eine Ahnung gehabt haben, von einem historischen Präjudicialurtheil entfernt? und wie groß wäre noch immer der Unterschied zwischen diesem und einem historischen Erweis? Wir erinnern uns gar wohl an die Elemente von historischer Kritik in dem Geist des Origenes, des unter den Christen jener Zeiten einzigen Mannes seiner Art. Aber wie viel konnte der Einzige, ohne Vorarbeiter, von der kirchlichen Tradition, d. h. Nachsprecherey, schon umgeben, von

dem Zeitalter, welches Zeuge seyn konnte, schon zu weit entfernt, von Documenten aus denselben verlassen? Er vermochte gerade soviel, als er leistete. Seine Resultate hängen immer, wie die Urtheile des Eusebius über diese Dinge an einem „*Einos*.“ Dies gerade, das Hr. Paley solche innere Beweise aufzufuchen, Bedürfnis fühlte, zeigt uns ihn auch in der Anwendung auf das Bibelstudium als den philosophischen Kopf, für welchen er sonst bekannt ist. Selbst wo er in einzelnen Anwendungen kleiner historischen Daten leicht von dem Exegeten von Profession zurechtgewiesen werden kann, oder wo er seiner Hypothese etwas zu sehr nachhängt, ist sein stäter Ueberblick über das Ganze achtungswerth.

LONDON, b. Richardson: *A new english translation of the Pentateuch, being a thorough Correction of the present translation, wherever it deviates from the genuine sense of the hebrew expressions, or where it renders obscure the meaning of the text, or, lastly, when it occasions a seeming contradiction; proving the validity of such emendations by critical Remarks and Illustrations, grounded on other instances in Scripture, where the like Words or Phrases occur. Together with a Comment on such passages, as cannot be sufficiently understood by a mere translation. Being a work highly useful and never before attempted.* — By Isaac Delgado, teacher of the hebrew language. 4. 1789. 236 S. (5 Rthlr. 13 gr.)

Dem vorreichen Titel haben wir zuzusetzen, das dieser neue Verbesserer der englischen Kirchenübersetzung in der Vorrede voraussetzt, man werde ihm Unkenntnis der englischen Sprache, gegen die Nutzbarkeit der Sache abgerechnet, zu gut halten. Er gibt in gebrochenen Columnen nebeneinander die alte Uebersetzung und seine Abänderungen derselben, unter der Aufschrift: *Neue Uebersetzung*, zur Seite. In dieser werden die Worte der gewöhnlichen Uebersetzung bis auf diejenigen, welche der Vf. zu verbessern für nöthig fand, ganz beybehalten. Wir finden dieses recht gut. Soll eine richtigere Uebersetzung in allgemeinem Gebrauch kommen, so muß sie von der gebräuchlichen soviel als möglich beybehalten. Warum aber zu diesem Ende immer ganze und mehrere Verse, in denen etwa nur wenige Worte zu ändern waren, zweymal abgedruckt werden mußten? Diese ganz unnöthigen Wiederholungen nöthigen den Vf., da er am Ende sein Werk auf die ganze Bibel zu erstrecken den Plan angiebt, dazu 4 Bände vorzuschlagen. Und dann ist doch in seinem Werk nicht einmal fortlaufende Uebersetzung. Denn selbst die alte wird nicht ganz, sondern nur stückweise in Stellen abgedruckt, wo er Aenderungen anbringen wollte. Und doch bestimmt er seinen Zweck vorzüglich für Familien, zur Ergänzung der Hausbibeln, welche man also immer noch neben seinen Quartanten zur Seite haben mußte. Es ist leicht einzusehen, das er durch einen ganzen Abdruck der gebräuchlichen englischen Version, wo er jedem Verse seine Besserungen kurz beygesetzt hätte, seinen Plan kürzer und auf eine mehr brauchbare Art hätte ausführen können. Die Rechtfertigung seiner Aenderungen in kurzen Noten bliebe ihm unbenommen. Vom Gehalt, welcher immer die

die Bekanntschaft des Vf. mit rabbinischen Commentarien genug erweist, nur einiges zur Probe: Genes. I, 1. wird statt *created* gesetzt *produced*. Wenn bey dem Wort *created* der Begriff: werden lassen *aus Nichts*, vermieden werden soll, so wäre eine Aenderung ganz gut. Aber der jüdische Vf. ist viel subtiler. Er wählt sein *produced*, weil hier nur die Massen, aus welchen erst am zweyten Tage Erde und Himmel geschaffen (*created*, ausgebildet) werden, hervorgebracht worden seyn, die am ersten Tage nur per anticipationem schon Erde und Himmel genannt würden. Er bemerkt dabey nicht nur, daß *ברא* auch von Dingen gebraucht werde, die nicht Wirklichkeit haben, sondern bloß eine Negation und Privation seyn, wie *Finsterniß*, *Uebel* Jes. 45, 7., sondern er weiß auch, daß *ברא* bedeute eine *begrenzte Absonderung* und bezeichne also hier, daß das höchste Wesen von dem *ewigen Raum* einen gewissen begränzten zum Raum für die zu erschaffenden Körper und von der Ewigkeit einen gewissen Theil für die Zeit abgeschnitten und abgefordert habe! — Das Licht im 3 Vers probably means *a ray of light from the eternal Being*. Wie er diese Entdeckung eines Lichtstrahls vom ewigen Wesen verstanden wissen wolle, erklärt er nicht deutlicher. Denn der Beysatz: daß es eine Erklärung vom heil. Geist im vorhergehenden Verse seyn möge, ist Erklärung des Dunkeln durch das Dunklere. — Dies mag zur Charakteristik für unsern Zweck genug seyn. Uebrigens erhält die Kirchenüberfetzung hie und da den freundlichen Beynahmen *injudicious* u. dgl. Bisweilen aber ist der gute Hr. Delgado auch wieder gegen sie mit einem: *very judiciously* freygebig.

WIRZBURG, auf Kosten d. Herausg.: Des seligen *Theodorets*, Kirchenvaters und Bischofs zu Cyrus, *Zehn Reden von der göttlichen Fürsicht*; aus dem Griechischen nach der neuesten von Hr. J. C. Schulze veranstalteten Ausgabe, übersetzt von *Joh. Michael Feder*, d. Theol. D. derselben und der morgenländ. Sprachen Prof. a. d. Juliusuniversität zu Würzburg, etc. 1788. 336 S. in 8. (16 gr.)

Wir geben es Hn. F. gern zu, daß *Theodoretus* der geschmackvollste Schriftausleger des christlichen Alterthums, d. h., eines Zeitalters ist, wo die guten Exegeten ziemlich selten waren, und die vortrefflichen fast vergebens gesucht werden. Wir würden es aber dennoch für kein sonderliches Geschenk halten, wenn uns Hr. F. biblische Commentarien desselben verdeutscht hätte; weil derselbe, so sehr er auch von Freunden dieses Studiums gelesen zu werden verdient, doch weit genug vom Musterhaften darinn entfernt ist. Anders urtheilen wir von seinem gegenwärtigen Werke über die Vorsehung. Denn ob es uns gleich nicht an vorzüglichern Schriften dieses Inhalts fehlt, und bessere auch jetzt leicht geschrieben werden können; so wüßten wir doch, wenn ja etwas von *Th.* Schriften übersetzt werden soll, kaum eine gemeinnützlichere vorzuschlagen, als eben diese Reden. Daß seine wirklich für die damaligen Zeiten nicht gemeine Kenntniß der Naturkunde doch ihre Mängel habe, gesteht Hr. F. selbst; übrigens hat er die deutsche Bekanntmachung dieser Reden nicht übel dazu ge-

wählt, um zur Befestigung einer der wichtigsten und wohlthätigsten Lehren, (von der göttlichen Vorsehung) und zur Verfeinerung des Geschmacks in der geistlichen Beredsamkeit etwas dadurch beyzutragen. Da er sich sonst schon als einen sehr geschickten Uebersetzer griechischer Kirchenväter gezeigt hat: so hätten wir uns bloß darauf berufen können. Wir haben aber auch viele Stellen dieser Uebersetzung gelesen, und selbst mit der Urschrift verglichen: selten stießen wir auf solche, wo wir einen reinern, geschmeidigern und kürzeren Ausdruck gewünscht hätten. Am wenigsten hat uns *Fürsicht* statt *Vorsehung* gefallen. Den Sinn des Vf. fanden wir so gut getroffen, daß selbst, wo seine wörtlichen Stellungen verlassen sind, das Eigenthümliche der Sprache desto mehr beobachtet ist. In den Anmerkungen sind einige Erläuterungen und kritische Bemerkungen über den Text angebracht.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Nachgelassne Schriften* des verstorbenen Professor *Mufäus*, herausgegeben von seinem Zögling *A. von Kotzebue*. Mit Kupfern. 1791. 235 S. 8. (20 gr.)

Mufäus Schriften zeugen für seinen Witz, und seine Zeitgenossen für seinen Charakter; bey diesem Vorurtheil für den Mann spricht die Absicht dieser Sammlung sie von allen Ansprüchen der Kritik frey, und wir dürfen sie wenigstens jedem Hypochondristen empfehlen, daß er mit dem freundlichen Genius der guten Laune Bekanntschaft mache, der den braven Mufäus in seiner häuslichen Beschränktheit nie verlassen zu haben scheint. Werther und rührender sey uns sein Andenken, weil er selbst über das:

*Chill penury repress'd his noble rage,
And froze the genial current of the soul.*

nie mit schwarzer Galle brütete.

Der vornehmste Aufsatz des Herausgebers enthält einige Anekdoten, die simpel und anspruchslos sind, wie der Mann es war, den sie betreffen. Seiner und des Redners noch würdiger ist *Herders* kurze Gelegenheitsrede, an seinem Begräbnistage gehalten: hier belehre und erfreue sich jeder an dem zarten und bescheidenen Bunde zwischen Geist und Herzlichkeit.

PHILOGOLOGIE.

STUTTGART, b. Erhard u. Löflund: *Seneca* über das *glückliche Leben*, von der *Kürze des Lebens* u. von der *Müße des Weisen*, verdeutscht und mit Anmerkungen von M. C. B. Conz. 791. 194 S. 8. (10 Gr.)

Ob der Uebersetzer bey seiner Arbeit viel darüber nachgedacht hat, wie weit der Genius der deutschen Sprache die Nachahmung römischer Wendungen und der philosophischen Sprache Seneca's verstatte, läßt sich wohl bezweifeln. Er sucht sich Seneca's eigenthümliche Manier ängstlich zu eigen zu machen, aber auf Kosten der deutschen Sprache, und nicht selten mit Aufopferung

des Geistes seines Originals, der, durch sklavische Abzählung der Sylben und Worte verloren geht. Diese Bemerkung betrifft den Geist dieser Uebersetzung im Allgemeinen: Beyspiele einzelner Fehler heben wir vorzüglich aus der Schrift über das glückliche Leben aus. Gegen die strenge Sorgfalt, womit der Uebersetzer Seneca's Sprache und Wendungen nachzubilden strebt, oder vielmehr wörtlich überträgt, sicht an vielen Stellen der pleonastische Ausdruck der Uebersetzung sehr ab. C. 1. *proponendum est itaque primum*; lautet also im Deutschen: Ueberlegen müssen wir dann zuvörderst, uns Rechenenschaft geben. C. 3. *sine admiratione cuiusquam*; ohne Eines — sich selbst vergebende — Anstarrung und Bewunderung! *omnis feritas*, aller unbändige Trotz, alles wilde Wesen. C. 5. *vellicationes*, unangenehme Empfindungen von Spott und Hohn und thätlicher Beleidigung. — Die Antithesen, welche Seneca liebt, sind in der Verdeutschung häufig verloren gegangen, z. B. C. 3. *usura fortunae muneribus, non servitura*; der die Glücksgüter gebraucht, aber nicht eben als Sklav. Hier war wörtliche Treue anwendbar: der sich der Glücksgüter bedient, nicht ihnen dient. — Mehrmals wenn Seneca's Ausdruck ganz schlicht ist, wird die Uebersetzung pretiös, z. B. C. 4. *licet, si evagari velis, idem in aliam atque aliam faciem, salva et integra potestate, transferre*. Freye, vollkommene Wahl, wenn die Laune dich hinreißt, bleibt dir, das nemliche so und anders zu kleiden. Ein ganzer Hexameter ist in diesen künstlich gesetzten Worten. Ein Leben, das ganz von Zeit und Umständen abhängt, heist bey Seneca C. 15 *temporum suspensa momentis*; dafür sagt die Uebersetzung fast nonfencialisch: ein Leben, das in bangender Erwartung hinaushängt nach dem Auftreten einer Minute! Dagegen giebt es wiederum Stellen, deren Ausdruck im Deutschen niedrig und unedel ist, wie C. 4. *cetera vilis turba rerum*, das übrige all ist heilloses Zeug — *corpusculum*, das arme Ding von Leib. C. 10 *nequitia abundat iuvenis*, die Bosheit trieft von Vergnügungen in Hüll und Fülle. Nicht stark und kräftig genug ist folgende, dem Seneca geläufige, Metapher C. 6 *corpus in sagina jacet* durch: der Leib gemiest der Pflanze ausgedrückt.

Der Nutzen dieser Uebersetzung möchte ungefähr dieser seyn, daß sie dem jungen Leser des Seneca als Hülfsmittel zur Erläuterung dienen kann. Denn, obgleich, was Sprache und Ausdruck anbeliehet, dem Vf. nur wenig Stellen geglückt seyn dürften, so ist er doch im Ganzen in den Sinn des Schriftstellers eingedrungen und hat ihn richtig verstanden. Im Ganzen, sagen wir, da uns allerdings verschiedene Stellen aufgefallen sind, in welchen der Uebersetzer sein Original entweder mißverstanden, oder selbst zu keinen klaren und deutlichen Begriffen des Uebertragenen gekommen zu seyn scheint. C. 13 rühmt S. Epikurs Schule, aber er geißelt das Verdächtige ihrer Aussenseite ein: *tale est, quale vir fortis strobem indutus*. Constante tibi pudicitia virtus salva est: *nulli corpus tuum patientiae vacat, sed in manu tympanum est*. „Ihre Aussenseite, sagt Hr. Conz, möchte man einen *Herkules* nennen, in eine Frauenzimmerrobe gekleidet. Ist deine Schamhaftigkeit unverrückt, so hats mit deiner Tugend keine Gefahr: dein Körper kann nichts ausdauern; du bist ein Weichling wie keiner.“ Der Sinn jener Worte ist ganz verkehrt, und die Anspielung auf die weibischen und entmannten Priester der Cybele verwischt. „Wenn deine Tugend fest ist, spricht Seneca, so wird sie auch durch die Epikurische Schule unerschüttert bleiben: dein Körper wird nicht weibliche Dinge leiden (*muliebria non patietur*), aber du hast doch in der Hand das Tympanum, d. h. du hast dennoch den Schein der Weichlichkeit und Ueppigkeit.“ Also, um diesen Schein zu vermeiden, setzt Seneca hinzu, wähle man einen rühmlichen Titel für die Epikurische Schule, und sage nicht mehr, daß ihr höchstes Gut Wollust sey. C. 20 *Quandocunque natura spiritum repetet, aut ratio dimittet*. „Wird die Natur meinen Geist zurückfordern, oder mich entlassen“ sollte heißen: oder wird ihm die Vernunft befreien, mit Hinsicht auf eine freywillige Todesart. Der Uebersetzung sind einige, wenig bedeutende, Anmerkungen untergelegt. Eine Abh. über Seneca's schriftstellerischen und moralischen Charakter, und über das Charakteristische der Stoiker überhaupt, soll nächstens mit der Uebersetzung des Troiischreibens an die Marcia erscheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Berlin, auf Kosten des Verf. *Tabellarische Uebersicht der mineralogisch einfachen Fossilien* zum Behuf seiner Vorlesungen herausgegeben von *Dietrich Ludwig Gustav Karsten*, der Ww. Dr., Affectör bey der Königl. Preuss. Bergwerks und Hütten Administration. 1791. S. 27. in fol. Da der Hr. Prof. Werner in Freyburg sich bis daher weder durch den allgemeinen Wunsch des mineralogischen Publicums, noch durch das Bitten seiner Schüler und Freunde hat bewegen lassen, ein Oryktognostisches Lehrbuch nach seiner Methode auszuarbeiten und herauszugeben, so muß es in allwege denjenigen sehr schwer werden, welche die Mineralogie lehren sollen, die die Vorzüge der Wernerischen Methode einsehen, und sie daher bey ihrem Vortrage befolgen wollen. Der Hr. Affectör Karsten war daher genöthigt, zum Behufe seiner mineralogischen Vorlesungen, diese tabellarische Uebersicht der mineralogisch einfachen Fossilien, einzeln abdrucken zu lassen. Sie enthält 6 Spalten und zwar in den vier erstern, das Wernerische System, wie es auch schon in der Vorrede zum Museo Leskeano,

in dem bergmännischen Journale, in der Vorrede zu Hr. Werners Beschreibung des Pabst von Ohainischen Mineralien-Kabinetts abgedruckt ist, nur daß der Herausgeber einige erst kürzlich bekannt gewordene oder neu analysirte Fossilien wie z. B. den *Olivin*, *Kreuzstein*, *Kohlenblende*, *Uranurze*, u. s. w. eingeschaltet hat. In der fünften Spalte führt Hr. K. die Schriften an, in welchen die äußern Beschreibungen der Fossilien nach der Wernerischen Methode enthalten sind.

In der sechsten Spalte werden die Bestandtheile von den bis jezo untersuchten Fossilien angeführt. Hiebey wäre nur zu wünschen gewesen, daß es der Plan des Vf. gestattet hätte, die Schriften anzuführen, aus welchen er die Analysen genommen hat, und daß er bey denjenigen Fossilien, welche von mehreren neuern Chemikern untersucht worden sind, die verschiedenen Resultate ihrer Versuche angeführt, und es jeden nach seinem individuellen wissenschaftl. Gefühl überlassen hätte, über die Wahrscheinlichkeit oder Zuverlässigkeit dieser Resultate zu entscheiden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. Januar 1792.

GÖTTESGELAHRTHEIT,

LEIPZIG, bey Breitkopf: *Vetustum Ecclesiae graecae Constantinopolitanae, ut videtur, Evangeliarum Bibliothecae Serenissimi Ducis Saxo-Gothani, nunc primo totum ad cognoscendam liturgiam Graecorum accuratius examinavit et adiectis variantibus sacri contextus lectionibus edidit Chrjst. Frid. Matthaei.* 1791. gr. 8. 96 S.

Alles, was uns bis daher von diesem noch unbenutzten Evangeliarium bekannt gemacht worden war, ist immer — so wenig, oder so viel auch gelegentlich gesagt werden konnte — hinreichend gewesen, die Liebhaber der Neutestamentlichen Kritik aufmerksam darauf zu machen, und es als eine neue Fundgrube anzusehen, aus welcher man sich vielleicht eine reichliche Ausbeute wichtiger Lesarten versprechen könnte. Wir glauben daher unsern Lesern eine genaue Anzeige von der hier erschienenen Beschreibung desselben schuldig zu seyn, um ihnen nicht allein zu sagen, was wir in dieser mühevollen und verdienstlichen Arbeit des Hn. Prof. M. gefunden haben, sondern auch etwas zur Erleichterung des Gebrauchs dieser zwar kleinen, aber sehr reichhaltigen, Schrift beyzutragen. Hr. M. schickt zuerst einige Bemerkungen von den drey verschiedenen Arten der Lectionarien überhaupt voraus, und beschreibt hierauf das Gothaer Evangeliarium besonders nach seiner äußern Beschaffenheit. Es ist auf ziemlich dichtes und eben gar nicht weißes Pergament aus einem, wie es scheint, guten Exemplar auf 273 Folioseiten abgeschrieben. Jede Seite hat zwey Columnen. Die Schriftzüge gehören in das eilfte Jahrhundert. Der Abschreiber war geübt, aber nachlässig und unwissend. Daher so viele Verwechslungen der Diphthongen und Vocalen, übersprungene Sylben und Verse, Versetzungen der Wörter und Zusätze. Ausser den Accenten und Haachzeichen, die auf Gerathewohl beygesetzt sind, finden sich hier auch die in dergleichen Lectionarien gewöhnlichen *notae musicae*. Die Ueberschriften und Anfangsbuchstaben sind theils mit Gold in Zinnober, theils mit andern Farben gemalt. An denjenigen Blättern, auf welchen sich goldene Buchstaben befinden, bemerkt man noch Spuren von Leim, mit welchem ehemals zur Erhaltung des Goldes seidene Streifen zwischen und an den Blättern befestigt gewesen sind. Der Einband ist nicht mehr griechisch, sondern französisch. Nach diesem Vorbericht wird der Inhalt des Evangeliariums nebst der Bemerkung aller abweichenden Lesarten von Blatt zu Blatt, obgleich die Numer der Blätter bisweilen vergessen worden zu seyn scheint, angegeben, so das man sich daraus

A. L. Z. 1792. Erster Band.

eine deutliche Vorstellung von der Einrichtung solcher Lectionarien machen kann. Hier und da sind auch Berichtigungen und Anmerkungen eingeschaltet, von welchen freylich viele Liebhaber wünschlen werden, das sie häufiger angebracht, und zum Theil auch deutlicher, oder in minder polemischer Rücksicht, als S. 17. 21. 25. geschehen ist, ausgedrückt seyn möchten. Eine neue Bemerkung steht S. 12., das die wahre Benennung der Oiterwoche nicht (*εβδομας*) *διακαινησιμος*, sondern *δικαινησιμος* gewesen sey, und von *δικαινειν*, quod festum Paschatis mobile est, hergeleitet werden müsse. Und so finden wir auch dieses Wort S. 72. Z. 4. geschrieben; wenn nicht etwa Hr. M. dort eine Veränderung vorgenommen hat, da es S. 12. *δικαινησιμος*, und S. 13. zweymal *δικαινησιμος* geschrieben worden seyn soll; wo gleichwohl Hr. Pr. Paulus (S. Merkwürdigkeiten der Goth. Bibl. S. 13.) ausdrücklich sagt, das der Codex an der ersten Stelle statt *διακαινησιμος* schreibe *δικαινησιμος*. Welcher von beiden wohl richtiger gesehen haben mag? Hier sind noch einige Beyspiele, welche diese Frage rechtfertigen werden. S. 11. wird von Hn. M. Joh. I, 5. keine Abweichung angegeben. Hingegen fand hier Hr. Paulus (S. 17.) *σκοτειν* st. *σκοτιν*. S. 12. führt Hr. M. bey Luc. XXIV, 12. die beiden Abweichungen, welche Hr. Paulus (S. 14.) las, *ἀπῆλθε* und *δυναστον* st. *ἀπῆλθε* und *δυναστον*, nicht an. S. 13. giebt Hr. M. bey Joh. I, 51. *μεζων* als die Lesart des Codex an st. *μεζω*, und Hr. Paulus (S. 18.) *μεζον*. S. 14. hat Hr. M. bey Joh. III, 7. die Abweichung *δυναστις* st. *δυναστης*, welche Hr. Paulus (S. 18.) anführt, unbenemerkt gelassen. S. 14. läst Hr. M. die Lection von Joh. II, 12. zwar auch mit *ἦλθεν* in der Ueberschrift anfangen, und sagt in seiner Ausgabe des N. T., das die Evangeliarier im Text demohnerachtet *κατεβη* hätten; Hr. Paulus hingegen setzt (S. 18.) *ἦλθεν* st. *κατεβη* wirklich bey v. 12. als abweichende Lesart an. Auch ist ebend. bey v. 22. die vom Hn. Paulus angeführte Verwechslung des *τατω* mit *τατο* von Hn. M. nicht bemerkt worden. Der Codex ist wiederum, so wie Hr. M. schon bey seiner Ausgabe des N. T. gethan hatte, nach der zwar prächtigen, aber unzuverlässigen Gregorischen Ausgabe (Oxf. 1703.) verglichen worden. Es werden daher manche Abweichungen des Codex vom gewöhnlichen oder Fellischen Text angegeben, die es nicht sind, weil die Lesart des Codex zwar nicht mit der Gregorischen, aber doch mit der Fellischen Ausgabe wirklich übereinstimmt. Z. B. S. 16. und 53. bey Marc. XV, 43. hat ed. Gregor. *και τολησαι*. Fell und Cod. *τολησαι*. S. 23. und 50. bey Joh. XII, 32. ed. Greg. *ἐν γης*. Fell und Cod. *ἐν της γης*. S. 37. bey Luc. VIII, 34. Greg. *εις ἄγρας*. Fell und Cod. *εις της ἄγρας*. S. 40. bey Luc. XVIII, 39. Gregor. *ἐμαξεν*. Fell und Cod. *ἐμαξεν*.

C c

S. 46. Marc. IX, 28. Greg. ἐμβαλεῖν. Fell und Cod. ἐβαλλεῖν. S. 47. bey Joh. XII, 9. Greg. καὶ ἤλθεν. Fell und Cod. καὶ ἦλθον. S. 48. Matth. XXI, 31. Greg. τις ἐν. Fell. τις ἐκ. Cod. τις ἐν ἐκ S. 51. Luc. XXII, 33. Greg. εἰς Φυλακην. Fell und Cod. καὶ εἰς Φυλακ. S. 55. Joh. XV, 16. Φερετε wird als vitium ed. Greg. angegeben. Allein auch Fell hat diese Lesart statt Φερατε. Eben so wird S. 89. bey Marc. VI. 14. αὐτῶ als vitium typhothetae in der Gregor. Ausg. angegeben; allein auch Fell hat diese Lesart statt ἐν αὐτῶ. In vielen andern Stellen hat Hr. M. die falsche Lesart der Gregor. Ausgabe richtiger gerügt, und zwar theils hier bey der Sammlung der Abweichungen aus dem Evangeliarium zum erstenmal; theils schon ehemals in seiner Ausgabe des N. T., theils zu wiederholten malen an beiden Orten; nichts desto weniger hat er aber doch in allen diesen Stellen die richtigere und gewöhnlichere Lesart des Codex als Abweichung von dem gewöhnlichen Text angeführt. Z. B. S. 78. Matth. IV, 13. παραδύλασσο. S. 81. Luc. I, 28. μετα σκ. S. 11. Joh. I, 4. ἦν. S. 13. Luc. XXIV, 27. ταῖς γραφ. S. 20. Joh. VIII, 34. αὐτῶ. S. 33. und 48. Matth. XXIII, 6. τοῖς δευτ. S. 39. Luc. XII, 37. ἀνακληθεῖ. An einigen Orten ist auch die gewöhnliche Lesart, gleichsam als Abweichung, angesetzt, ohne dafs man, fogar mit Zuziehung der Matthäischen Ausgabe des N. T., einsehen kann, warum es gefehen ist; z. B. S. 52. Luc. XXII, 43. προσευχῆ. S. 77. Marc. I, 7. ὀπίσω. S. 77. Luc. III, 12. βαπτισθῆναι. Vermuthlich liegt auch hier wieder der fehlerhafte Abdruck der Fellischen Ausgabe zum Grund. Von dem Werth der hier gesammelten Lesarten wird man leicht aus folgender Berechnung urtheilen können. Die ganze Summe derselben beläuft sich auf 1142. Von diesen hatte Hr. M. schon in seiner Ausgabe des N. T. 333. in den Text aufgenommen, weil sie von den meisten und vornehmsten Handschriften, die er vor sich hatte, bestätigt wurden; und zu 473 findet man in der eben gedachten Variantensammlung immer einige, oder auch mehrere Zeugen. Die übrigen 336 bleiben also dem verglichenen Codex in Rücksicht auf die vom Hr. M. bey seiner Ausgabe des N. T. benutzten Handschriften eigen; sind aber so beschaffen, dafs, wenn man die vielen offenbaren Schreibfehler und Gedächtnisänderungen aus Parallelstellen abrechnen will, nur sehr wenige von einigem Belang übrig bleiben dürften. Hier sind nach dem Urtheil des Recensenten die wichtigsten. S. 26. Joh. XXI, 20. εἰπὶλεῖ st. ἡγαπα. S. 30. Matth. XII, 36. λαλήσῃ ἄνθρωπος, ἀποτάσσει. st. λαλήσωσιν οἱ ἄνθρωποι, ἀποδώσασιν. S. 22. Matth. XIX, 24. und S. 76. Matth. III, 4. und S. 77. Marc. I, 6. ναυλον st. ναυλον; (vergl. Döderlein im Altdorf. Lit. Museum. S. 487.) S. 34. und S. 49. Matth. XXV, 16. καὶ ἐποίησεν fehlt. S. 38. Luc. XII, 21. ἔσας δ. st. ἄσως δ. S. 40. Luc. XVIII, 39. παραπορευόμενοι. st. προερχόμενοι. S. 43 und 73. Marc. XI, 25. ἵνα καὶ ὑμῖν ἀφεθῇ, st. ἵνα καὶ ὁ πατὴρ ὑμῶν, ὁ ἐν τοῖς ἔρανοις ἀφῇ ὑμῖν. v. 26. ὁ ἐν τοῖς ἔρανοις fehlt. S. 49. Matth. XXIII, 23. νοσῶς st. νοσ. S. 52. Matth. XXVI, 55. διδασκῶν fehlt. S. 53. v. 73. οἱ ἔσωσας fehlt nebst den Worten: καὶ ἡρῶ ἢ ποιῆ. S. 53. Matth. XXVII, 11. τῆ Ἰσραὴλ st. τῶν Ἰσραηλιτῶν. v. 19. σημερον fehlt. v. 27. ἐπ' αὐτῶν fehlt. v. 29. ἐξ ἀκανθῶν fehlt. S. 54. Matth.

XXVIII, 6. καθὼς εἶπε fehlt. S. 58. Luc. XXII, 33. καὶ ἡρωαῖν. καὶ ἐβραίοις fehlt. S. 59. Matth. XXVII, 53. ἐγερσιν αὐτῶν st. ἐγερσ. αὐτῶ. S. 64. Joh. XIX, 13. ἐπιτῆ βηματος fehlt. S. 70. Luc. VI, 22. ὅταν ὀνειδιπῶν ὑμᾶς καὶ διωξῶσι καὶ ἐβάβαλωσι. st. ὅταν ἀδοξασῶν ὑμᾶς καὶ ὀνειδίσωσι καὶ ἐβάβαλωσι. S. 76. Matth. II, 13. ἐφάνει (ἐφάνη) st. φανεται. S. 78. Matth. IV. 14. Ιερουσαλ. st. Ησαϊα. S. 82. Joh. X, 2. θυρας εἰς τὴν αὐλήν των προβατων ποιμν. st. θυρας ποιμν ἐν των προβατων. Ebendaf. προβατων fehlt. v. 3. αὐτῶ ἀπολαθῆι st. τῆ φωνῆς αὐτῶ ἀκούει. S. 89. Marc. VI, 16. αὐτος ἠγγεδη ἐν νεύρων fehlt. Um auch etwas von den eingeschalteten Erklärungen und Erläuterungen zu sagen, so findet sich eine noch von der deutlichsten Gattung S. 66. Die Feyer des 25 Sept. hat ihre Beziehung εἰς τὴν ἁγίαν τε καυπε. In wie fern nun? Celebratur enim, setzt Hr. M. dazu, hoc die memoria pueri per terrae motum miraculose humo abrupti in caem, ubi angelus auditu canentes Trisagium, quod deinde, in terram delapsus, renuntiavit. Wer wird aber daraus begreifen können, warum jene Feyer diese Benennung erhalten habe? Eine kurze Hinweisung auf Suiceri thes. sub. voc. τριταρη, würde alles deutlich gemacht haben. S. 86. am 21 Jul. wurde das Fest τῆ ἁγίης στυμφῶν τῆ δια χριστον σαλῆ gefeyert. Hr. M. übersetzt diesen Beynamen Status, und setzt dazu: fictum videtur ex hebraico חֲטָו. Diese Ableitung erlaubt aber wohl die Bedeutung spoliatus mente eben so wenig, als die Analogie der Form. Der Name σαλῆ scheint vielmehr von חֲטָו det axit, exiit, abgeleitet werden zu müssen. Denn so wie z. B. τατῆ aus חֲטָו entstanden ist, eben so mufs σαλῆ aus חֲטָו formirt worden seyn. Und auf diese Ableitung spielt auch Evagrius (H. E. L. IV. c 33.) offenbar an, wenn er von diesem sich einfältig st. blenden, aber gar nicht einfältigen, Mönch den Ausdruck braucht: ἀποδυσχαιμένος του χιτωνῶ της κενοδοξίας, exultus tunica inanis gloriae. Berichtigungen hätte Hr. M. hie und da noch in Menge machen können; z. B. S. 22 und 24. wird fol. 35 und 44. zweymal παββατο st. ἰω angegeben. An der ersten Stelle mufs es aber wohl heissen: σαββατω. st. ἰω. Und darauf wird man auch S. 74. fol. 225. verwiesen: ζῆσι σαββατον ε. κατα ἰωαννην. Sollte nicht auf gleiche Weise S. 27. fol. 55. statt des wiederholten τῆ ε. τῆς τουτ. das erstemal τῆ ε. stehen? S. 44. Z. 13. mufs statt Febr. VIII. gelesen werden Jun. VIII. S. 49. fehlt die ausdrückliche Angabe Folii 141., auf welche S. 62. hingewiesen wird. S. 66. Z. 28. und S. 78. Z. 16. ist statt 50. zu lesen 51. S. 67. mufs es Z. 28. statt: haec lectio b 15 heissen: quinquies in hoc Codice notatur; nemlich hier 1) am 8ten October; 2) S. 80. am 1ten März; 3) S. 81. am 1ten April; 4) S. 90. ἐν χρονῶ νουαμιο; 5) S. 90. ἐν ἀσσηματῶ. S. 72. Z. 20. ist der Monatstag 13. η. vergessen worden. S. 73. Z. 3. wird auf κρηικην των ἁγίων παντων verwiesen, der aber nirgends vorkommt. Sonst ist es κρηικη πρωτη μετα την πενημοτην. (S. 28. fol. 58.) Allein dieser Tag pflegt in diesem Evangeliarium immer citirt zu werden: κρηικη α. τῆ Ματθαιου, als S. 63. Z. 30. S. 64. Z. 14. S. 78. Z. 29. Noch viele andere Berichtigungen und Aufschlüsse über hier nicht einmal gefäufserte Zweifel wird uns Hr. M. in der S. 29. versprochenen kleinern Ausgabe

des N. T. geben, welche zugleich eine vollständige Anzeige aller Lectionen, wie sie in der Kirche angewiesen bestimmten Tagen vorgelesen worden, enthalten wird. Am Ende ist noch ein Verzeichniß von allen in diesem Evangelarium enthaltenen Lectionen auf 4 S. angehängt, welches nicht allein das Nachschlagen einzelner Stellen, sondern auch die Vergleichung der Pericopen in andern vom Hn. Gh. K. R. Döderlein sowohl, als vom Hn. M. beschriebenen Evangelarien erleichtern kann. Ihre Abweichung von einander ist überall ziemlich groß. Unterdeffen ist doch der Unterschied der Heiligen - Tage in den Menologien, wie man aus der Vergleichung mit dem Nürnberg. (f. Altd. Lit. Mus. B. I. S. 506 -- 518) sehen kann, noch weit größer; worüber man sich aber nicht wundern wird, wenn man die vom Hn. M. S. 60, 61. angeführten Ursachen in Erwägung ziehen will.

LEIPZIG, b. Barth: *Wörterbuch über die biblische Sittenlehre*, das von jedem Gegenstande (derselben) mit allen dahin gehörigen Schriftstellen eine systematische Uebersicht giebt. Von M. Christian Friedrich Schneider. 1791. 278 S. in gr. 8. (18 gr.)

Dies Wörterbuch ist eigentlich eine biblische *Concordanz*, und als eine Art von Register zu des Vf. moralischem Bibelauszuge, (der 1789 bey Hamann in Leipzig in 2 Th. herauskam,) anzusehen; doch kann es auch unabhängig von jenem gebraucht werden. Die Einrichtung ist diese: Die in die Sittenlehre einschlagenden Gegenstände, welche in der Bibel vorkommen, oder wovon wenigstens Etwas in derselben vorkommt, sind hier in alphabetischer Ordnung aufgeführt, als *Abendmahl*, *Aberglaube*, *Abgaben an die Obrigkeit*, *Abgötterey*, *Absicht*, *Achtung* u. s. w., dann in einem kurzen Entwurfe tabellarisch auseinandergesetzt und zergliedert, und jedem Stücke oder Gliede dieses Entwurfs sind diejenigen Stellen des A. und N. T. beygefügt, welche von dieser Materie in der angegebenen Rücksicht handeln, so das man gleich nachsehen und nachschlagen kann, was irgendwo in der Schrift darüber gesagt worden. Zum Beyspiele mögen folgende beiden Artikel dienen:

Abendmahl.

I. Absichten desselben.

1. Es soll uns zur Erinnerung an Jesum und seine Wohlthaten, (sollte heißen, seinen Tod) dienen. Luc. 22. 19. 1 Cor. 11. 24 -- 26.
2. Wir sollen dadurch ein Bekenntniß unsrer Religion ablegen. 1. Cor. 10. 16. (lieber 1 Cor. 11. 26.)
3. Es soll uns zur Bruderliebe ermuntern. 1 Cor. 10. 17.

II. Verhalten in Ansehung desselben.

1. Unwürdiger Genuß desselben ist Verfündigung. 1 Cor. 11. 27.
2. Selbstprüfung muß vorhergehen. 1 Cor. 11. 28.

Herz.

- I. Ist Quelle des Bösen. Matth. 15. 18. 19.
- II. Sorgfalt für dasselbe.

1. Besserung muß damit anfangen. Joel 2. 13. Sam. 12. 2.
2. Gründe dazu.
 - a) Gott kennt es. 1 Chron. 29. 9. Sprüchw. 15. 11. (20. 27.) 24. 12. Jer. 17. 10. Sir. 16. 13. 42. 18. Luc. 16. 15. Apöstg. 1. 24.
 - b) Gott sieht darauf. 1 Sam. 16. 7. Pf. 7. 10. Spr. 17. 3.
 - c) Gott wird es richten. Röm. 2. 16.
 - d) Reinigkeit desselben gefällt Gott, und macht selig. Pf. 24. 4. Matth. 5. 8.

Man sieht schon hieraus, wie viele Mühe sich der Vf. gegeben habe, das, was über einen moralischen oder in die Moral einschlagenden Gegenstand in der Bibel gesagt ist, zu sammeln und zu ordnen. Dennoch wird hier und da noch eine beträchtliche Nachlese zu halten seyn, wie der angeführte Artikel *Herz* schon beweiset, wo eine Menge in moralischer Hinsicht sehr bedeutende Aussprüche der Schrift übergangen sind, als: das das Herz des Menschen die Quelle seines Glücks und Unglücks sey, Spr. S. 4. 23.; das ein gutes Herz die Quelle eines guten Verhaltens sey, Matth. 12. 35.; das an Festigkeit des Herzens oder des Gemüths sehr viel gelegen sey, Hebr. 13. 9. u. s. f. Auf der andern Seite aber scheint doch auch der Vf. mehr in seinen Plan gezogen zu haben, als wirklich hinein gehörte. Denn wenn er, laut der Vorrede, „Alles, was nur den entferntesten Einfluß auf das Verhältniß der Menschen zur Beförderung „ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit haben mag.“ in so fern es in der Bibel vorkommt, hieher ziehen wollte, so durfte er freylich auch die Aussprüche der Schrift über die theoretischen Lehren der Religion nicht übergehen. Aber dann schrieb er keine *moralische*, sondern eine *allgemeine* Realconcordanz über die Bibel, und so hätte er wieder noch vielmehr in dieselbe aufnehmen müssen. Der Zweck und Plan des Buchs war also in der Seele des Vf. nicht genau genug bestimmt. Nur *moralische* Gegenstände gehörten hieher, und die theoretischen Lehren der Schrift mußten hier bloß in moralischer Rücksicht genommen und behandelt, z. E. S. 108, von Gott nicht gesagt werden, das er ein Geist, über alle andere Wesen erhaben sey, sondern, wie wir ihn nach der Schrift genug, nicht körperlich, verehren, seine Größe erkennen, bewundern, und zur Beförderung unserer Tugend und Seelenruhe anwenden sollen, u. s. f. — Ueberhaupt wünschten wir, der fleißige und geschickte Vf., der auch in der Wahl der in Parenthese geschlossenen Stellen, (welche nicht nach Luthers Version gewählt sind,) so wie in seinem oben erwähnten Bibelauszuge gute exegetische Kenntnisse zeigt, hätte uns lieber statt der gegebenen moralischen Concordanz ein eigentliches moralisches Wörterbuch entweder über das N. T. allein, oder über die ganze Bibel im *Tellerschen* Geschmacke geliefert, worinn besonders manche vielstimmige, dunkle und mißverständene Ausdrücke der Bibel, als Herz, Leben, Fleisch, Geist, Gerechtigkeit u. s. f., nebst den Stellen, wo dieselben vorkommen, erklärt, der darinn liegende Sinn entwickelt, und die richtige Anwendung derselben gezeigt wären. Dies würde ein wichtiger Beytrag seyn zu der noch immer nicht vollendeten Scheidung des Localen und Temporellen der biblischen Sittenlehre

tenlehre A. und N. Testaments von allgemeiner Sittenlehre für alle Zeiten und alle Christen. Indes wird doch auch die Concordanz des Hn. S. ihren entschiedenen Nutzen haben, besonders für angehende Religionslehrer bey dem Predigen und Catechisiren, zur Uebersicht der gewählten und abzuhandelnden Materien, und zu richtiger Verbindung derselben mit den Unterweisungen der Schrift.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Thiele; *Rit thes Kongliga Islenska Laerdoms-Lista Felags* (Schriften der Königlichen Isländischen Gesellschaft der Wissenschaften.) II Band für das Jahr 1790. 1791. 311 u. XXXII S. 8. m. K.

In diesem Bande befinden sich folgende Aufsätze: 1) Verzeichniß der Probste und Prediger in dem Stift Skalholt seit der Reformation, von dem Bischof Dr. Hans Finjen; eine vollständige Umarbeitung des Verzeichnisses, welches sich schon in *Johnsons Histor. Eccles. Island.* T. IV. p. 265. fqq. findet. Bey jeder Pfarre ist zugleich eine Angabe der Einkünfte hinzugefügt, woraus man sieht, daß es nur 4 Pfarrer giebt, deren Einkünfte zwischen 100 und 182 Rthlr. eintragen; daß die meisten unter 50 Rthlr. einbringen, ja daß einige nur 4, 5, 8, 9 und 10 Rthlr. Einkünfte geben! 2) Ueber die Ursachen der Krankheiten in Island im allgemeinen, von dem Chirurgen *John Petersen*; ein sehr wichtiger Beytrag zur ökonomischen und medicinischen Geschichte des Landes. 3) Ueber die Art, aus alten oder neuen Aschenhaufen Pottasche zu kochen, um daraus nachher Seife bereiten zu können, von dem Lector *O. Olafsen*. 4) Ueber Hausblasen von dem Justizrath und Laboranten *H. F. Müller*, übersetzt von *B. Gröndahl*; veranlaßt durch eine im J. 1789 in Island gefertigte Probe. 5) Ueber die Benutzung der Milch in Island von dem Syttalmand *Jon Jacobsen*; eine wichtige Abhandlung zur Kenntniß der Isländischen Oekonomie in älteren und gegenwärtigen Zeiten, welche zugleich manche nützliche Vorschläge zu einer vortheilhafteren Benutzung enthält, die jetzt wenig oder gar nicht in Island bekannt ist. 6) Ueber die Bauart der Häuser oder Höfe in Island, von dem Probsten *Gudlöger Svendsen*, mit einer Kupfertafel; enthält einen sehr nützlichen und anwendbaren Plan zu einer neuen, bequemeren und dabey nicht kostbaren Bauart, durch die nöthigen Zeichnungen und Grundrisse erläutert. 7) *Pope's* Tempel des Ruhms, übersetzt von *B. Gröndahl*. 8) Tabelle der im Stifte Skalholt Confirmirten, Getraueren, Gebornen und Gestorbenen für das Jahr 1789. Confirmirt wurden 592 Personen; getrauet 253 Paar; geboren 457 Knaben und 488 Mädchen, zusammen 945, worunter wieder 92 Uneheliche; die Anzahl der

Gestorbenen war 736, nemlich 364 Männer und 372 Weiber. 9) Verzeichniß der in Island von der Königlichen Landhaushaltungsgesellschaft ausgetheilten Belohnungen. 10) Anzeige einiger der lateinischen Schule zu Helum geschenkten Bücher. 11) Fragen, welche die Gesellschaft umständlicher abgehandelt zu sehen wünscht.

BERLIN, b. Matzdorf: *Beiträge zur Philosophie, Menschenkenntniß und Erziehungskunst.* Erstes, Zweytes und Drittes Stück. 1790. 206 S. 8.

Man kann nicht läugnen, daß in diesen Aufsätzen manche gute und wahre Gedanken enthalten sind. Aber sie sind gedehnt und schwerfällig vorgetragen, und dabey doch gewöhnlich und gemein; sie möchten sich daher wohl schwerlich bis zum zwölften Stück, als so weit sie der Vf. fortzusetzen gedachte, erhalten. Vier der in diesen Stücken enthaltenen Aufsätze sind metaphysisch. Der erste über die menschliche Erkenntniß überhaupt und die philosophische insbesondere, voll langweiliger Stellen, wie S. 17. 33. etc. Oft ist ein Uebergang als Folge aufgestellt, wo man keinen vorhergehenden Grund wahrnimmt, wie S. 18. „So entsteht etc. Unter den Fragen sind oft solche, die sich sehr leicht auflösen lassen, wie S. 23.: die Folgen, welche S. 26. gezogen werden, leuchten nicht ein. Der andere ist durch einige Stellen in Hn. *Reinholds Briefen über die Kantische Philosophie* veranlaßt. Es war der Mühe nicht werth, diese Gedanken dem Publikum mitzutheilen. Der dritte besteht in einer Uebersetzung von L. Eulers Gedanken über Raum und Zeit; und der vierte ist über Hn. Kants Kriterien der Erkenntniße a priori betitelt, und enthält einen Zweifel über die Vorstellung des Raums und der Zeit, in so fern selbige Vorstellungen a priori sind. Der Vf. kann nemlich an ihnen die Allgemeinheit nicht finden, welche doch von Kant als Kriterium der Vorstellungen a priori festgesetzt wird. Aber der Vf. verwechelt die logische Allgemeinheit der Begriffe, die auf die Objecte geht, mit der Allgemeinheit der Vorstellungen in den vorstellenden Subjecten. Raum und Zeit sind zwar keine discursiven allgemeinen Begriffe, aber doch allgemeine Bedingungen des sinnlichen Erkenntnißvermögens. So wie die Nothwendigkeit nur auf die Verknüpfung mit dem Erkenntnißvermögen geht; so ist es auch mit der Allgemeinheit. Dadurch werden nachher beide auch in objective Merkmale der Gegenstände verwandelt, welche durch jeden Theil des Erkenntnißvermögens erkannt werden. Aufser diesen Aufsätzen findet man noch drey pädagogische Abhandlungen, aus denen wenig zu lernen ist, und welche alle Fehler und Tugenden der bisher erwähnten Stücke haben. Und obgleich der Aufsatz über die Sokratische Lehrart für eingesandt angegeben wird; so ist doch Stil, Methode und Gedankengang mit dem, was der Vf. selbst schreibt, ganz einerley.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT U. LEIPZIG, auf Kosten des Vf. und in Comm. b. Hertel: *Beschreibung von Venedig*. Zweyter Theil. 1789. 410 S. (eigentlich nur 391 S.) Dritter Theil. 1791. 468 S. 8.

Der erste Theil dieses, für Länder- und Völkerkunde wichtigen Werks, ist bereits von einem andern Recensenten 1788. No. 93. der A. L. Z. angezeigt, und die Beschreibung, als mit vielem Fleisse ausgearbeitet, gerühmt worden. Eben dies können wir auch mit Wahrheit von den beiden vor uns liegenden Theilen sagen, die außerdem sowohl in der Richtigkeit der Sprache und des Drucks, als auch in den Materien selbst und ihrer Bearbeitung noch große Vorzüge vor dem ersten Theile voraus haben. Der Vf. leistet mehr, als man nach dem Titel erwarten sollte, der uns nur eine Beschreibung der Republik selbst und ihrer Verfassung, Sitten und Gebräuche zu versprechen scheint; das ganze venetianische Gebiet umfaßt sein Werk. Die Materie ist daher nicht so speciell, als sie dem Titel nach zu seyn scheint, und wir können selbst dem diese Beschreibung als höchst interessant empfehlen, dessen Unterhaltung sonst das Gemälde einer einzelnen Stadt nicht zu seyn pflegt; nicht nur der Politiker und Statistiker findet hier Nahrung, sondern auch der Philosoph, dem der originelle Venetianer, als unerbittlich strenger Aristokrat und als zügelloser Unterthan, reichen Stoff zum Nachdenken darbieten wird; ja selbst der, der bloß Unterhaltung sucht, wird gewiß keine lange Weile bey diesem Buche fühlen. — Der zweyte Theil, der von der bürgerlichen Verfassung Venedigs handelt, liefert uns, mit Wahrheit und Kraft dargestellt, ein zurückschreckendes Bild einer aristokratischen Verfassung, das selbst colorirt durch so manche erhabne Vorzüge, die unmittelbar durch sie veranlaßt werden, immer noch fürchterlich hervorblickt. Venedigs Verfassung ist die Mutter großer erhabner Charaktere, ihr Aristokratismus bildet Aristokraten von feltner Kraft; aber es nagt eine Schlange in ihrem Innern, die Gift und Verderben umher speyt, ihr Name ist: *Argwohn*; daher der schreckliche Grundsatz: *eben der ausserordentliche Mann, der die Republik erhalten kann, kann sie auch zernichten, deswegen lähme man seine Kraft*; und daher die empörenden Beyspiele, daß, die Liebe des Volks in einem ungewöhnlichen Grade besitzen, für ein Verbrechen gehalten worden ist, das schon manchem edeln Mann das Leben gekostet hat. Die so sehr zusammengesetzte Verfassung ist das richtigste Bild der Eifersucht der verschiedenen Mitglieder; das unablässige Streben des Adels, keinen unter sich zu mächtig wer-

A. L. Z. 1792. Erster Band.

den zu lassen, und jedes kühne Emporstreben schon im ersten Keime zu ersticken, bildet die aristokratischen Spionen, und artet in fürchterliche Grausamkeit aus, während das Volksfreyheit, gleichsam ungefucht und unerwartet, schön und herrlich daraus hervorgeht. Volksfreyheit ist die Seele des Ganzen, einträchtig bietet sich zu ihrer Erhaltung und Erhöhung der Adel in Corpore die Hand, von dem jedes Individuum neidisch und argwöhnisch auf das andre lauert, und eher Zwietracht zu befördern als zu verhindern sucht. Der Vf. hat das Gemälde dieses in seiner Art einzigen Staates gut und ohne Ueberladung ausgeführt; Rec. ist bey seiner Schilderung mit vielem Interesse verweilt, und hat gefunden, daß die besten Quellen, aus denen er selbst bey seinem Aufenthalte in Venedig zu schöpfen Gelegenheit hatte, vom ihm benutzt worden sind. Jetzt noch dieses und jenes zur Probe aus dem Buche selbst. Das 7te Buch, mit dem der zweyte Theil beginnt, hat die Ueberschrift: *Staatsverfassung von Venedig*. Venedig ist der älteste Freystaat, schon elf Jahrhunderte blühte seine jetzige Verfassung, 670 wurde der erste Doge, Paoluzzio Anafesio, erwählt. Die grausame Ermordung des Doge Micheli 1173 gab zu einiger Veränderung in der Verfassung Anlaß; die Macht des Volks wurde eingeschränkt, der große Rath entstand, und nun wurde das sonst in den Gesetzen gewöhnliche *publico placito in captum in majori concilio* verändert. Jedoch blieb damals noch die Macht des Volks, aus dem jedes Jahr der große Rath gewählt wurde, sehr wichtig. Peter Gradenigo bewirkte 1299 eine totale Revolution dadurch, daß den gegenwärtigen Mitgliedern des großen Rathes ihre Stellen auf Lebenslang versichert wurden, ohne weiter auf ihre Herkunft zu sehen. Durch dies sogenannte *Serrar del Consejo* wurde Aristokratie gegründet. Die souveraine Macht der Republik stellt der große Rath vor. Er hat die Macht, Gesetze zu geben und aufzuheben, alle Staatsämter und Collegia zu besetzen, die Beamten bey pflichtwidriger Aufführung abzusetzen, und die Wahlen des Senats zu bestätigen und zu vernichten. Er selbst steht unter Niemanden, alle andern Collegia aber erhalten von ihm ihre Macht; auch hat er sich aller ausübenden Gewalt begeben, und diese, in Gemäßheit der rechtlichen Verfassung, auf seine Gewählten übertragen. Wer dem Staate schuldig ist, darf von keinem Wahlherrn in Vorschlag gebracht werden, und hat so lange keine Stimme im großen Rath. Um die vielen bereits ausgestorbenen Patrizierfamilien zu ersetzen, hat man den Geldadel eingeführt. Der Preis ist 100,000 Silberducaten; jedoch muß noch vorher der Beweis geführt werden, daß der Candidat 20,000 Silberducaten Einkünfte habe. Dies ist sehr nöthig, um die Republik vor Oligarchie sicher zu

D d

stellen. Die Lasten des Staats muß ein jeder, selbst der Doge, tragen, auch er bezahlt seine verhältnißmäßige Taxe, und im äußersten Nothfall muß ein jeder, sey er wer er wolle, seinen Geldvorrath willig herfschießen. Daher die Friedfertigkeit der venetianischen Republik. — Der *Senat* oder die *Pregadie* sind Repräsentanten des großen Raths, und in ihren Händen ist die ausübende Gewalt bey wichtigen Dingen. Der Senat beschließt willkührlich Krieg und Frieden, errichtet Bündnisse, erkennt über Subsidien, disponirt über den Schatz, das Steuerwesen, die Zölle und Befchatzungen, sowohl der Edelleute nach Maafsgabe der Staatsbedürfnisse, als der Bürger und Unterthanen, ertheilt den Gemeinheiten Exemption, und bedient sich aller monarchischen Vorrechte. Die gewöhnlichste Staatsmaxime, worauf die alten Patrioten und Staatsmänner beständig dringen, ist die möglichste Vermeidung aller Feindseligkeiten; und wenn auch irgend ein Zwist entstehen sollte, so wird man ihn noch im Aufkeimen auf jede Kosten, bezulegen suchen. Eine Summe Geldes, welche die Ausrüstung eines einzigen Kriegsschiffes kostet, an den rechten Ort hingeben, hat schon Wunder gethan, und die Republik aus mancher Verlegenheit errettet. In Rücksicht auf den Unterthan ist es Hauptregel des Senats, ihn in Müßiggang und Lüderlichkeit erschlaffen zu lassen; seine Vergnügen stört er nie, und ist daher seiner Treue und Anhänglichkeit versichert. Das Landvolk hält die venetianische Regierung für die gerechteste von der Welt. Gegen den *Landadel* findet schleunige Justiz statt, und besonders gefällig ist das Betragen der Staatsinquisitoren bey Klagen über denselben. Ueber diese Materie wird hier viel Wahres gesagt, das aber keines Auszugs fähig ist. Gegen Geistliche und gegen den Pabst normirt das Betragen der Venetianer folgender Grundfatz: *Siamo primo nati Veneziani e poi fatti Christiani.* — Das Commando der Landarmee wird nie einem venetianischen Edelmann anvertraut. In Kriegszeiten beruft der Senat einen fremden Officier mit einem ansehnlichen Gehalt, und dem Titel *Generalissimus*. Dies ist eine äußerst schlüpfrige Stelle, auf der sich nur Männer, wie *Schulenburg*, ohne zu fallen, erhalten können. *Schulenburgs* feines Betragen wird gut geschildert und bewiesen. Die Venetianer nannten ihn: *la nostra Volpe*. Elend ist ihre Landmacht, und Ritter von der traurigen Gestalt sind ihre Officiere: eine stärkere Neigung hat die Nation zum Seewesen, 30 Kriegsschiffe stehen auf jeden Fall bereit. — Das *Collegium* ist der höchste Cabinetsrath, Repräsentant der Republik, der, wenn der Doge todt ist, die Condoleszenzen annimmt. Die Consulta dieses Collegii ist die feinste Schule der Politik; ihre beständige Maxime: *schüchtern von innen, unerschrocken von aussen*. Der Doge ist der äußerliche Repräsentant der öffentlichen Majestät, hat aber als Fürst wenige Vorrechte; nichts charakterisirt ihn besser, als folgendes Dictum: *Rex in purpura, Senator in curia, in urbe captivus, extra urbem privatus*. Mit dem Pantoffelgelde der *Dogaresse* von 1000 Silberducaten ist sein Gehalt 18000 *Ducati d'Argento*. Nach seinem Tode wird sein Betragen untersucht, und seine Erben allenfalls in Strafe condemnirt; auch sind sie seine Schulden zu bezahlen gezwungen, falls er öffentlich be-

graben werden soll. Die folgenden Abschnitte dieses Buchs reden von der *Signorie*, den *Savj*, den *Procuratoren d. S. Marco* u. s. w. *Achtes Buch. Pönliche und bürgerliche Staats- und Gerichtsverfassung.* Der *Rath der Zehen* ist ein Criminalrath, von dem keine Appellation statt findet; von seiner fürchterlichen Strenge zeugt unter andern das Beyspiel des unglücklichen *Foscarini*, dessen Vater Doge war. S. 124 ff. *Staatsinquisitoren*. Ihrer sind 3, mit uneingeschränkter Macht, und wenn sie sich vereinigen, können sie den Dogen eber so, wie jeden andern Beklagten, erdroffeln, erlaufen oder blenden, ohne jemand Rechenschaft zu geben. Bey Verweisen, die der Doge von ihnen bekommt, reden sie zu ihm als einem bloßen Edelmann, und fügen am Ende hinzu: *er möchte nun das, was sie ihm als Privatmann gesagt hätten, dem serenissimo Doge sagen*. Indefs, um nicht irrige Ideen von den Inquisitoren zu haben, übersehe man das nicht, was der Vf, vortreflich und richtig von ihnen sagt: „So „despotisch aber überhaupt die Macht dieses Tribunals „ist, so nothwendig ist sie zur Erhaltung der Verfassung „des Staats; durch sie allein werden die mächtigen und „reichen Glieder des Adels in Zaum gehalten, ihnen al- „le Hoffnung zur Selbstvergrößerung und zum Hinauf- „streben auf Selbstherrlichen, zur Tyranny, Unterdrückung armer Edelleute und Bürger benommen, und ei- „ne Art von Gleichgewicht in den verschiedenen Stän- „den erhalten. Klagt der Bürger oder Handwerker über „erweisliche Unterdrückung, ungerechte gewalthätige „Behandlung, oder Vorenthaltung des Seinigen; so „hält er schleunige Genugthuung, wenn es auch einen „der vornehmsten und angesehensten Edelleute, ja selbst „einen Inquisitor, beträfe. Und der Uebermuth, den „besonders junge Edelleute sich oft so gern gegen jeden „erlauben, über den sie erhaben zu seyn glauben, macht „es zur weissen Anstalt, daß ihnen ein solcher Zaum „und Gebiß ins Maul (hier hätten wir einen edlern Aus- „druck gewünscht,) gelegt werde.“ Die Gefängnisse sind schauerlich. *Neuntes Buch. Ueber die Finanzverwaltung.* Die Staatseinkünfte sind 6 Millionen Silberducaten, und überhaupt die Finanzen, nach den hier gegebenen Nachrichten, in blühendem Zustande. *Zehntes Buch. Polizeiverfassung.* Das hier entworfene Gemälde enthält originale und starke Züge, ist aber treu und wahr. Unter der Classification der Einwohner im 11ten Buche, werden 5 Hauptklassen angegeben: Adel, Cittadinanza, Klerisey, Volk, und ansässige Fremde. In Venedig sind 130,000 Menschen; die Volksmenge des ganzen Staats aber beläuft sich auf 2,800,000 Seelen. Was über Ackerbau, Producte, Schifffahrt, Handel, Fabriken, Manufacturen, Münzen, Maafs und Gewicht im 12ten Buche gesagt wird, zeugt von vieler Sachkenntnis, und wird dem Oekonomen und Kaufmann gleich interessant seyn. Unterhaltend ist die Skizze über Sitten und Gebräuche im 13ten Buche und mit trefflichen Charakterzügen unterweht; aber was über Sprache, Literatur, Gelehrsamkeit und Künste im 14ten Buch gesagt wird, stellt eben kein schönes Bild dar. Der Buchhandel ist im äußersten Verfall, Nachdruck hat ihn ruinirt, und so große Schurken die deutschen Nachdrucker auch sind, so werden sie doch noch an Frechheit und Schamlosigkeit

von den Italienern übertroffen. Geschichte und Staatskunst sind Hauptstudium des Adels. Uebrigens sind die schönen Zeiten der bildenden Künste vorbey: auch die Musik ist nicht mehr, was sie sonst war.

Im 3ten Theile wird vom venetianischen Gebiete gehandelt. Er enthält wichtige Data für den Statistiker, Geographen und Philosophen; nur hätten wir die Quellen angeführt gewünscht, aus denen der Vf. geschöpft hat. Auf ältere Geschichte, Handelszweige, Bestimmung der Volksmenge und Regierung ist gehörige Rücksicht genommen; auch hat der Vf. die in den einzelnen Districten, besonders in den italienisch-venetianischen Besitzungen befindlichen, Kunstwerke beschrieben; doch hat uns diese Beschreibung — vielleicht weil wir so eben Hn. v. Raasdolrs bekanntes Werk: über Malhrey etc., aus der Hand gelegt hatten — am wenigsten gefallen. Uebrigens können wir, um nicht über unsere Grenzen hinauszugehen, hier blofs den Inhalt der einzelnen Abschnitte angeben. 15tes Buch. Vom Dogad von Venedig. 16tes Buch. Besitzungen der Republik auf dem festen Lande in Italien. 17tes Buch. Besitzungen der Republik in Dalmatien. Im 5ten Abschnitte wird von den Sitten und Gebräuchen der Morlakken oder sogenannten Ublänen geredet. Man findet hier ein Sittengemälde von einem rohen uncultivirten Volke, wo unter der despotischen Herrschaft des Mannes das Weib drückende Sklavensesseln trägt. Ihre Gutmüthigkeit ist rührend dargestellt, und ihre natürlichen Anlagen sind gehörig herausgehoben; aber da man nicht erfährt, woher das alles? so kann man des Gedankens sich nicht enthalten, daß viel willkührliches mit unter laufe. Das 18te Buch endlich beschließt das ganze Werk mit einer Beschreibung der venetianischen Levante, so heissen nemlich die Inseln, die die Republik im Jonischen Meere besitzt.

Beym zweyten Theile sind zwey sauber gestochene Pläne von Venedig, und bey dem dritten Theile 1) eine Karte von Dalmatien, Albanien und der Levante; 2) eine Karte von den Inseln des Quarnaro; 3) vier Abbildungen morlakischer Mädchen.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Efterretninger om Öen St. Thomas og dens Gouverneurer*; (Nachrichten von der Insel St. Thomas und deren Gouverneuren) ved *Georg Hist.* 1791. 203 u. XX S. gr. 8.

Der Vf. zeichnete während seines Aufenthalts zu St. Thomas in den J. 1769 bis 1776 in den dortigen Archiven eine Menge nützlicher, die Geschichte und innere Verfassung der Insel betreffende Nachrichten auf, welche er hier in Chronologischer Ordnung mittheilt. Zuvörderst einige Bemerkungen über die Lage, Beschaffenheit und Gröfse von St. Thomas, auch über St. Croix, St. Jean und die Krabbeninsel oder Bique. St. Thomas liegt zwischen dem 18 und 19 Gr. Nordl. Breite und zwischen dem 63 und 64 Gr. Westl. Länge vom Londner Meridie n. St. Jean ist nur eine halbe Meile davon entfernt; zwischen beiden Inseln läuft aber ein starker und gefährlicher Strom. St. Croix liegt zwischen dem 17ten und 18ten Gr. Br. auf derselben Länge. Die Krabbeninsel liegt unter dem 18 Gr. Br. und auf dem 64ft. Gr. der Länge.

St. Thomas und die Krabbeninsel sind ungefähr gleich groß. St. Thomas, die westlichste von allen bewohnten Caraischen Jungferinseln, ist von Osten nach Westen etwas über 3 Meilen lang; die größte Breite ist etwas über 1 Meile, die kleinste in der Mitte nicht über $\frac{1}{4}$ Meile. St. Croix ist von Osten nach Westen 7 Meilen lang und wo sie am breitesten ist, 2 Meilen breit. St. Jean ist kaum $3\frac{1}{2}$ Meilen lang und wo sie am breitesten ist, 1 M. breit. St. Thomas ward schon unter Friedrich II von Dänischen Unterthanen besetzt, und nachmals im J. 1671 von den Danen als eine *res derelicta* in Besitz genommen, welcher auch von allen Nationen anerkannt und ihnen immer ungestört geblieben ist. St. Jean haben die Dänen nicht lange nachher occupiret; schon 1685 nannte sich der von der Compagnie bestellte Gouverneur General Gouverneur over de Eylanden St. Thomas, St. Jan, en andere ommeleggende Plätzen. Auf St. Thomas wohnten damals, als die Dänen sie in Besitz nahmen, verschiedene holländische u. a. Familien, ohne dafs jedoch das Land irgend einer andern Regierung unterworfen war. In der Folge zog man mehrere Colonisten dahin, und dies ist wahrscheinlich die Ursache, weswegen die ersten Placate u. s. w. in holländischer Sprache abgefaßt wurden. St. Croix kaufte die Dänische Westindische Compagnie 1733 von Frankreich für die Summe von 750.000 Livres. Der König von Frankreich garantirte diese Besitzung gegen alle Ansprüche; man hat auch nie gehört, dafs die Spanier einige Schritte desfalls gemacht hätten, ohnerachtet im J. 1735. ein *Voto de un Ministro del Rey de Espanna sobre pertenscer a esta Corona la Isla de Santa Cruz zu Madrid* gedruckt ward, aus welchem Hr. Staatsr. Höst in der Vorrede einen Auszug liefert, und das erste Kapitel, welches die Thatfachen enthält, ganz übersetzt hat. Der originale Traktat, welcher am 15. Jun. 1733. geschlossen und am 28. desselben ratificiret ward, wird hier so wohl in französischer als dänischer Sprache mitgetheilt. Auch auf die *Krabbeninsel* machten die Dänen frühe Ansprüche und gaben ihnen einen gewissen Effect, ehe die Engländer ernsthafte Versuche machten, sie zu besetzen. Schon 1682 nahm der dänische Gouverneur eine Expedition dahin vor, und 1687 erstreckte sich sein Titel ausdrücklich mit auf diese Insel. Inzwischen sind die sowohl von dänischer als von englischer Seite zu verschiedenen Zeiten unternommenen Versuche ohne Wirkung geblieben; und wenn gleich nach den Grundätzen des Völkerrechts Dänemark allerdings gegründete Ansprüche auf die Herrschaft über die ganze Insel haben mögte, so wird es sie doch wegen der Lage derselben ohne Genehmigung von Spanien und England nicht geltend machen können. Der Handel nach diesen Besitzungen ward einer Compagnie mittelst einer am 11 März 1671 errichteten Octroy übertragen. Nächsther ward er, zwar unter verschiedenen Abwechslungen, jedoch in Ganzen immer auf dieselbe Weise, d. i. monopolisch, fortgeführt, bis König Friedrich V. auf Verstellung der Westindianer und den Rath des Grafen Bernstorff die Compagnie im J. 1755 für 22 Tonnen Goldes auslösete und den Handel auf St. Thomas allen Unterthanen frey gab. Die übrigen Veränderungen der Handelsgeschäfte können wir hier nicht weisäufiger anzeigen. Nur die einzige Merkwürdig-

keit wollen wir noch ausheben, daß sich vermittelst eines zwischen den Dänen und Brandenburgern auf 30 Jahre geschlossenen Handelstractats vom 24 Nov. 1685, eine *Brandenburgische Compagnie* auf St. Thomas niedersiedelte, welche ihre Gebäude an dem westlichen Ende der Stadt auführte, und in der Folge in manche Weitläufigkeiten mit den Einwohnern gerieth. Ueber die *Policey* der Neger findet man auch mehrere wichtige Nachrichten; und überhaupt verdient dieses Buch als ein interessanter, authentischer Beytrag zur Geschichte der Westindischen Colonien empfohlen zu werden.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: M. G. E. Fabri, Prof. der Philos. etc. *Handbuch der neuesten Geographie für Akademien und Gymnasien*, nebst einer Einleitung in die mathematische und physikalische Erdbeschreibung und einem vollständigen Register. 1790. 8. 488 S. 2 Bog. Reg. u. 1½ B. Vorrede.

Die Vorzüge dieser 3ten Ausgabe sind 1) mehrere Vollständigkeit. Fast auf jeder Seite findet man mehrere Orte, und bisweilen ganz neue Landschaften, darunter eine und die, andere selbst in unsern größern Geographien vergeblich gesucht wird, z. B. die unmittelbare Reichs- abtey Söflingen und Isny. Gleichwohl ist die Bogenzahl nicht größer geworden, theils wegen des ökonomischen Drucks, theils weil aus dem Verzeichniß der geographischen Quellen und Hülfsmittel so manches unnöthige Buch weggelassen und sparsamer durch andere zweckmäßigere Schriften ersetzt worden ist. 2) Bey Haupt-örtern findet man mehrere Ausführlichkeit in bündiger Kürze. Auch die Häuser und Einwohner von einzelnen Orten und ganzen Staaten sind sorgfältiger und öfter als vorher angegeben. 3) Manche Länder sind richtiger und ausführlicher abgehandelt. Besonders gilt dieses von den fremden Welttheilen, die jetzt ohnfretig in keinem geographischen Handbuche so vollständig und richtig beschrieben sind, als in diesem. Daß hier nicht einzelne Abhandlungen über manche dieser Länder gemeint sind, versteht sich von selbst. Wer kann aus der großen Zahl dieser Schriften, die sich in unsern Tagen so sehr vermehren, gleich alles nutzen? Da indess das Buch so viel Beyfall gefunden, und gewiß noch öfter wird aufgelegt werden: so wird der fleißige Hr. Vf. aus diesen immer noch nachtragen. Nur ein Paar Kleinigkeiten wollen wir bemerken. Braunschweig hat nicht 23000, sondern nach Ribbentrops Beschreibung der Stadt, mit Inbegriff der 1949 Personen von der Garnison, zufolge einer genauen Volkszählung im J. 1787. an Einwohnern 26,154 Pers. Bey Blankenburg ist der Ausdruck unrichtig, daß es gegen N. an das Fürstenthum Wolfenbüttel grenze. — Das Königreich Neapel, dessen Einwohner Ga.anti für das J. 1788. auf 4,815,182 Menschen setzt, davon die Hauptstadt allein 404,000 Menschen faßt, ist nicht durchgängig so fruchtbar, wie hier steht, besonders wegen

Mangel am Wasser in mehrern Gegenden. — Die Behauptung, S. 419., daß man Bauholz aus Java und andern Indischen Gegenden nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bringe, muß künftig weggetrichen werden, nachdem für die holzreichen Gegenden im Houtni- quas Lande die Mossel- und Pletrenbergspay eröffnet und an mehreren Orten bereits tüchtiges Bauholz entdeckt worden ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG u. LEIPZIG, b. Diesbach: *Die Pastoren*, von Joh. Aug. Halbe. 1789. 8. 264 S.

Die Absicht des Vf. mag immerhin gut seyn, so wie die Moral, die er zu verbreiten sucht; dies kann und darf aber den Rec. nicht abhalten, frey herauszusagen, daß diese *Pastoren* ein elendes, geschmackloses Machwerk sind. Man höre nur, wie der Roman anfängt: „Karl Schröder wurde in einer der ansehnlichsten Provinzen Deutschlands geboren. Sein Vater, ein reicher Wechsler, übergab ihn in seiner frühesten Jugend den Händen eines Mannes, den viele für einen Freygeist hielten, weil er frey von lächerlichen Vorurtheilen, nicht an lächerlichen Meynungen der Vorzeit hing. Dieser Lehrer führte seinen Eleven allererst zur Erkenntniß der Welt, von der sie ihr künftiges Schicksal erwarten mußten; er entwickelte die jungen Keime, die in seiner Seele schliefen, nach und nach, und ließ ihnen Zeit, nach nach ihren Kräften sich auszubreiten, u. s. w. So bald er diesen Endzweck mit seinem jungen Schüler erreicht zu haben glaubte, führte er ihn zur Erkenntniß seiner selbst, von dieser auf das Verhältniß, in dem er mit seinen übrigen Nebenmenschen steht. Dieser vortrefliche Lehrer wußte die Begierde, sich selbst kennen zu lernen, so anzufachen, daß dem jungen Schröder keine Zeit übrig blieb, seine Augen auf andre Gegenstände zu werfen; und begieng er ja noch manchmal eine kleine jugendliche Uebereilung, zeigte ihm sein Führer augenblicklich die Folgen, die daraus entstehen mußten; so schreckte er ihn von Lastern zurück, und munterte ihn wieder auf, wenn er etwas Lobenswürdiges angefangen hatte. So befestigt man den Grund zu künftigen edlen Handlungen. *Karl hatte nun das zehnte Jahr erreicht*“ u. s. w. Das nenne ich mir nun ein Meisterstück der Pädagogik, eines jungen Menschen von nicht gar zehn Jahren mit Erkenntniß der Welt, mit Selbst- und Menschenkenntniß so reichlich auszurüsten, daß er kaum noch manchmal eine kleine jugendliche Uebereilung begeht. Uebrigens bleiben Stil und Art zu philosophiren diesem Probchen durchs ganze Buch gleich. Kein Wunder also, wenn der Vf. sich zum voraus gegen seine Recensenten in der jämmerlichsten Kraftsprache zu verwehren sucht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Januar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, auf Kosten des Vf.: *Sämmtliche dramatische Schriften von Joh. Christian Brandes*, siebenter und achter Band, (jedes Stück ist einzeln paginirt) 1791. 8.

Der *siebente* Band enthält: 1) *Ottillie*, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen, zu Wien 1779 aufgeführt, und 1781 im vierten Band des K. K. Nationaltheaters gedruckt. Nach dem eignen Geständniß des Vf. ist dies nur eine Kopie der *Miss Sara Sampson* von Lessing, worinn einiges in der Fabel verändert, und einige andere Situationen angelegt worden, um das Hauptinteresse auf *Maribood*, die hier *Ottillie* heist, zu lenken. Der Vf. unternahm diese Nachahmung mit Vorlatz auf das Verlangen einiger Freunde, die von Lessing eine Abrundung der *Sara* gefodert, aber aus Gründen, die aus der *Dramaturgie* bekannt sind, nicht erlangt hatten. Das Unbestimmte und Schwankende, das Hr. B. durch seine Veränderungen in die Lessing'schen Charaktere gebracht hatte, ist auch in dieser Ausgabe noch da, in der zwar die Sprache sehr gefeilt, aber immer noch tief unter der Lessing'schen geblieben ist. 2) *Der Hagestotze*, oder, *wie mans treibt, so gehts*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, das 1774 in den *Lustspielen* des Vf. zuerst gedruckt erschien, ein niedrigkomisches Charakterstück, von dem er selbst bekennt, daß ihm der letzte Platz unter seinen dramatischen Arbeiten gebühre. In gegenwärtigem Abdruck hat er dem Hauptcharakter mehr Leben zu geben gesucht, das Ganze von allen zu niedrigen und platten Stellen gereinigt, und das Schleppe des Dialogs abgekürzt. 3) *Die Ivrthümer*, eine Komödie in einem Aufzuge, 1786 verfertigt, und hier zum erstenmal gedruckt, eine freye Nachbildung von dem zweyten Act der *Characteres de Thalie* des Fagan, den dieser *l'Etourderie* betitelt, und den man jederzeit als ein Meisterstück von einer kleinen Intriguenkomödie angesehen hat. (Eine englische Nachahmung davon hat Hr. Schröder 1790 unter dem Titel: *die Uebereilung* verdeutschet) Hr. B. behielt nur den Gang der Handlung bey, und führte jene Scene selbst neu aus. Aber auch im Plan ist einiges verändert worden, indem dem *Schönthal* hier mehr Schüchternheit beygelegt ist, als er bey Fagan hat, indem die Taubheit des Onkels auf den alten Bräutigam selbst übertragen worden, und eine neue und befriedigendere Entwicklung hinzugekommen ist. In der Ausführung fehlt es dem Scherze hier und da an Feinheit. So ist der Uebergang, der S. 14 von den Vorzügen des Gartens dadurch gemacht wird, daß es heist, *Schönthal* suche hier ein feltnes

A. L. Z. 1792. *Erster Band.*

Gewächs aus dem Thierreiche (nachdem *Kettler* vergebens auf Hühner, Tauben, und einen alten Mops gerathen, und gar von dem Gewicht dieses Gewächses die Rede gewesen) wird endlich S. 16 gesagt, daß seine Schwester damit gemeint sey; ein sehr ungefalzner Scherz. Der *achte* Band, der die ganze Sammlung beschließt, begreift folgende Stücke: 1) *Der Schiffbruch*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Es war dies der erste Versuch des Vf. im bürgerlichen Trauerspiel, der bereits 1765 zu München gespielt, und 1766 gedruckt ward. Bey allen Abentheuerlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten des Plans, die zum Theil daher rührten, daß der Vf. den *Monon Lescaut* des Abentheuerlichkeit liebenden, *Prevot* dabey zum Grunde gelegt hatte, bey allem Unnatürlichen des Charakters, bey aller Steifigkeit des Dialogs that es doch damals einige Wirkung auf den deutschen Bühnen, da man um diese Zeit den guten Willen, Originale zu spielen, und doch noch die größte Armuth an Originalen hatte. In der ersten Gestalt, die das Stück hatte, nennt es der Vf. jetzt selbst Unsinn. Allein im J. 1780 unternahm er auf Antrieb einiger Freunde, welche der Meynung waren, daß das Gemälde eines Schiffbruchs immer auf der Bühne von Wirkung seyn könnte, eine gänzliche Umschaffung, und da es, also umgeformt, zu Mannheim und Hamburg wirklich gefallen hatte, so nahm er es, nach nochmaliger Revision, in seine Werke auf. Obgleich nun die Charaktere um vieles verbessert, vielen Unwahrscheinlichkeiten abgeholfen, und die Sprache ziemlich veredelt worden, so bleibt dies Stück doch immer noch unter den Trauerspielen des Vf., dem die tragische Muse überhaupt nie sonderlich hold gewesen, das letzte. 2) *Der Landjunker in Berlin*, oder, *die Ueberlästigen*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, war 1785 unter dem Titel *Hans von Zanow* erschienen. Diese niedrigkomische Schilderung eines Pommerischen Landedelmanns, die in der Hauptrolle sogar den Provinzaldialekt beybehielt, hatte auf den niederfälischen Theatern gefallen. In der jetzigen Umarbeitung dieser Farce hat der Vf. nicht bloß dem plattdeutschen Texte einen hochdeutschen beygefügt; sondern auch wesentliche Verbesserungen damit vorgenommen. Die wüdrige Rolle des des Doctors ward ausgelassen, weil ohnedies das Stück mit Nebenpersonen zu sehr überladen ist, das Interesse für den Charakter des Landjunkers erhöht, der Charakter des Obristen (jetzt Rittmeisters) neugezeichnet, einige neue komische Scenen hinzugehan, und einigen langweiligen Auftritten mehr Conversationston gegeben. 3) *Die Komödianten in Querlequitzsch*, ein Lustspiel in drey Aufzügen, bereits 1770 verfertigt, 1785 zu Hamburg aufgeführt, und hier das erstemal gedruckt. Dieses

E e

Poffen-

Poffenspiel, das auf dem Theater noch mehr, als im Lesen gefallen muß, enthält bey Gelegenheit der Schilderung von einer Vorstellung einer Truppe von Dorfkomödianten viel treffende Satyre nicht nur auf Theaterdichter, und Theaterprincipale, sondern auch auf den Ahnen- und Bettelstolz ungebildeter Landjunker. Ist gleich der Plan im Ganzen unerheblich, so unterhält das Stück doch durch viele einzelne komische Züge und einen lebhaften Dialog. Die Prügel, die der Harlekin und der Graf austheilen, hätten wohl wegbleiben können. Statt des Duodramas, das die Dorfkomödianten geben, würde freylich, wenn das Stück jetzt geschrieben wäre, ein Fragment eines pathetischen, mit bunten Abentheuren durchwebten, Ritterstücks, oder ein Bruchstück von einer Operette im neuesten Geschmack, (wo z. B. nach der Kadenz genießt wird) eingeschaltet worden seyn.

Hiermit endet sich die Sammlung von den dramatischen Werken des Hn. Brandes, die vielleicht zum bleibenden Ruhme des Vf. noch mehr beygetragen haben würde, wenn sie nicht seine *sämtlichen* Schriften enthielte, und wenn er sich hätte entschließen können, Stücke, wie *Ottilie* und der *Hagestolz* ganz davon auszuschießen. In einer Nachschrift klagt er über die ihm fehlgeschlagene Hoffnung, durch diese Ausgabe seiner Werke so viel zu gewinnen, dafs er sein Alter, gesichert vor Mangel, und ganz unabhängig durchleben könnte. Aber so veränderlich ist der Geschmack unsers Publikums und so karg oder beschränkt, wenn es darauf ankömmt, Verdienste zu belohnen! Bey einer neulichen Anzeige im *Modejournal* von einer theatralischen Vorstellung des *Grafen Olsbach*, eines der besten Schauspiele dieses Vf., ward bemerkt, dafs unsre alten guten Stücke überhaupt nichts mehr thun wollen. Hr. B. hat es selbst in seinem Vorberichte öfters angeführt, dafs die Diderotischen Dramen erst durch die faakpearisirenden und dann durch die historischen Schauspiele verdrängt worden sind. Jetzt aber — so veränderlich ist der theatralische Geschmack der Deutschen! — da wir gar bis zur Opera buffa herabgesunken sind, und, wenn ja dazwischen noch andere Stücke gegeben werden, sie nur durch Kleider, Decoration und Getümmel Glück machen können, muß ein Drama anderer Art sehr hervorstechende Vorzüge, oder wenigstens *Kotzebuische* Eigenheiten haben, um Zuschauer und dann auch Leser zu interessiren. Der Dialog des Hn. B. dünkt jetzigen Zuschauern zu leer, und seine Stücke Skelette, die erst mit Fleisch bekleidet werden müssen, wenn sie mit neuern Schauspielen um den Preis buhlen wollten.

Mit dem lebhaftesten Gefühl für alles Verdienst, das Hr. B. zu seiner Zeit um die deutsche Bühne gehabt, für alle Thätigkeit, womit er, seit beynahe dreyßig Jahren, gearbeitet und seine Arbeiten gebeffert, für den Eifer, womit er Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache und der Sitten befördert, für das Beyspiel wodurch er seine Mitbrüder ermuntert, ihre Nebenstunden dem Pulte zu widmen, (ein Beyspiel, dem nachgehends die *Stephanie*, die *Großmann*, die *Schröder*, die *Stifflande* u. s. w. rühmlich nachgefolgt sind) wünschen wir Hn. B. *Senectam nec turpem, nec cithara carentem*, ein Alter, in

dem er alle Umwandlungen der dramatischen Moden heitern Geistes mit ansehen, und das angenehme Bewußtseyn genießen könne, zur Nationalisirung des deutschen Theaters nicht wenig beygetragen zu haben.

DRESDEN, b. Richter: *Gedichte und prosaische Aufsätze von Sophie Albrecht*. Dritter Theil. S. 246. 8. 1791.

Dieser neue Theil (der erste erschien 1781, der zweyte 1785) von Gedichten einer, den Lesern beider Geschlechter gleich angenehmen, Dichterin steht keinem von den vorhergehenden nach. Eine herzführende Wehmuth in elegischen Gesängen, ein gefühlvoller Ausdruck von den Leiden der Liebe, liebliche Phantasia von dem Leben jenseit des Grabes charakterisiren auch hier wieder mehrere ihrer Aufsätze sehr vortheilhaft. So viel auch schon andre Dichter, so viel auch die Verfasserin selbst in diesem Fache geliefert, so findet man doch hier öfters neue glückliche Ideen und Bilder. Man lese z. B. das schöne Gedicht auf den Tod der *Minna Brandes* S. 101. Wie schön ist S. 34 die Ruhe jenes Lebens in folgenden Zeilen geschildert:

Dort seh' ich dich den großen Morgen feiern,
Der nur an jenem Purpurufer tagt,
Wohin keins von des Lebens Ungeheuern
Durch Gottes Wachen sich hinüber wagt!

wie sehr unterscheidet sich gleich das erste Gedicht *an den Mond* von den zehntausend Gedichten, die an den Mond gesungen worden, durch die artigen Ideen, die in den über ihn ausgestoßnen Verwünschungen liegen! Wie fein ist die Wendung in dem Lied S. 67, wo den Kränzen der Helden, der Liebenden, und der Dichter die Palme der Weisheit entgegengesetzt wird! Wie voll achten poetischen Geistes ist S. 140 die Bitte an Winde und Wellen, die den Geliebten führen! In den kleinen Versen hat die Verfasserin viel Ungezwungenheit und Naivetät, wovon besonders das Gedicht S. 21 zum Beyspiel dienen kann. Zu wünschen wäre, dafs die Dichterin sich ihre Leichtigkeit im Arbeiten nicht zuweilen verleiten liesse, nicht bloß einzelne Stellen, sondern auch ganze Gedichte zu nachlässig hinzuwerfen, und zuweilen einen einzelnen Gedanken (z. B. S. 64) durch gehäufte poetische Phrasologie zu einem ganzen Liede auszudehnen. Durch jene Leichtigkeit wagte sie es öfters, poetische Inpromptus zu machen, die dann für den Augenblick, der sie erzeugte, ganz gut gewesen seyn mögen, aber neben den bessern und ausgearbeiteteren Aufsätzen der Verfasserin zu viel verlieren. Hätte sie die Gedichte S. 10, 25, 42, 44, 45, 53, 54, 63, 70, 71, 73, 83, 84, 85, 96, 98, 106, 110, 116, 117, 118, 120, 121, 134, 139, 142, 151, 160, 161, die so gar wenig bedeuten, weggelassen, so hätte gewiss ihr Ruhm das gewonnen, was dieser Band an Bogenzahl verloren hätte. Zuweilen erregen die Strophen eines Gedichts eine Erwartung, die hernach unerfüllt bleibt. So lassen die drey Strophen S. 36, welche einen angenehmen Frühlingstag gut beschreiben, irgend eine Schilderung der Art erwarten, wie ihn die Vf. genießen wolle. Sie setzt sodann folgende zwey Zeilen hinzu:

Auf dann; mein Geist, zum Sternenthron,
Gott dankend zu erheben,

bey denen man nun gewifs erwartet, sie werde der Gottheit einen feierlichen Hymnus anstimmen, aber auf einmal bricht das Ganze mit dem matten Schlusse ab:

Mich deiner Freude schönsten Ton
Ins allgemeine Leben!

hier und da veranlaßt der Reim einen unschicklichen Ausdruck z. B. S. 64 *der Mannichfalt für die Mannichfaltigkeit*, das *Blihen* der Elbe S. 112. Oesters hat der Ausdruck nicht Präcision und Deutlichkeit genug. Wenn es S. 6 heist:

Als ich und er in süßer Herzensfülle
Uns Liebe küßten für die Ewigkeit,
Dir schenkten wir den Blick in jene Scene,
Und nannten sie von deinem Strahl geweiht,

so weifs man nicht, wie dem Monde der Blick in die Scene der Ewigkeit habe geschenkt werden, wie die Ewigkeit von den Strahlen des Mondes geweiht seyn könne. Eben daselbst ist so wohl die *heisse Stunde*, als das *wolüstige Schwimmen* des Mondes in derselben (S. 7 *schwimmt* der Mond in der Zähre der Trennung) ziemlich undeutlich. Was soll eben daselbst eine *Strahlenträumung* seyn? Sind die Strahlen *getraunt* (copulirt) worden, oder *trauten* (copulirten) die Strahlen des Mondes? S. 29 heist es:

Von deinem Arm umschlangen,
Fühl ich unsterblich seyn

(eigentlich *Seyn*, ein unsterbliches Daseyn, sonst wäre es zu hart für ich fühle mich unsterblich gesetzt)

Von deiner Liebe Kufs durchdrungen,
Kein Leichentuch hält dies Entzücken ein.

fürs erste, welch eine Construction und dann, wie kann ein Entzücken von einem Leichentuch eingehüllt werden? *Einen Wahn schlafen*, anstatt voll eines Wahnes schlafen, S. 88 ist für ein Lied zu hart. Was der *Wunsch der Laube* S. 40 seyn soll, laßt sich gar nicht errathen. Was die Zeile S. 47 sagen wollen:

Als Nacht zur Seele drang

läßt sich aus dem Zusammenhang, wo es steht, gar nicht abnehmen Ganz dunkel ist es S. 51, wo das *Leben der Knecht* des Menschen heist. S. 154 heist es:

Bis ins Edens Sonnenwälzen
Untrer Gräber Fessel schmelzen.

Die *Sonnen von Eden* kann sich jeder denken, aber die *Sonnenwälzen* (eigentlich Sonnenwälzungen) von Eden, (anstatt der Sonne, die sich in Eden umwälzen) sind zu hart. — Der profaische Theil dieser Sammlung besteht bis S. 131 aus, hier und da eingestreuten, kurzen Sentenzen und Maximen, an denen nicht Neuheit der Gedanken, sondern Wendung und Ausdruck gefallen. Doch ist nur der kleinste Theil so schön gesagt, wie folgende Rhapsodie S. 97: „Das Gehen ist des Kommens nicht werth, wenn sich im Grabe kein Morgen

„röthet. Er röthet sich gewifs, und in seinem Lichte „wird es helle, warum hier der Gerechten Thränen vie- „le waren,“ vieles ist dagegen auch so gemein und alt- „täglich, wie folgendes S. 69: „Es ist ein Gott der Lie- „be — laßt uns dieses gnügen“ oder wie S. 86: „Ein „Quentchen Sympathie ist mehr werth, als ein Pfund „Blutsfreundschaft.“ Von S. 181 findet man fortgesetzte *Fragmente aus dem Tagebuch eines Unglücklichen*, abgerissne Bruchstücke von sehr verschiednem Werth,

BEESLAU, b. Gutsch: *Wer ist nun betrogen? Oder der spanische Bräutigam*. Ein Lustspiel in 5 A. von J. C. Kaffka. 1789. 142 S. 8.

Ein ziemlich unterhaltendes Stück, ohne merkliche Fehler und ohne besondre Vorzüge des Dialogs. Einige Scenen schleppen und der Ausdruck ist nicht immer edel.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

LEIPZIG, b. Kummer: *Meine Flucht nach Paris im Winter 1790*. Für bekannte und unbekante Freunde geschrieben von August von Kotzebue. 1791. 310 S. 8. (1 rthlr. 8 gr.) (e. andere Ausg. 20 gr.)

Die sämtlichen zahlreichen Schriften des Hrn. v. K. enthalten, fast ohne Ausnahme, eine Menge Züge, die hinlänglich beweisen, das ihr Urheber ein vorzüglicher Kopf, ein Mann von Talent seyn müsse: allein auch nicht Eine ist ohne Auswüchse und Flecken, neben welchen jene Vorzüge zum Theil wieder verschwinden. Ihnen allen, und so auch der hier angezeigten, fehlt es an Correctheit, in der weitesten Bedeutung des Worts, und fast an alle dem, was rohe Geisteskraft und Routine nicht vermag, sondern Beurtheilungskraft und Geschmack an jedem Werke der Kunst thun müssen. Diese Reisebeschreibung mit dem sonderbaren Titel einer *Flucht* enthält eine Menge Dinge, von denen man nicht begreift, was sie dem Publikum sollen, man müßte denn annehmen, Hr. v. K. gehöre zu dem kleinen Häufchen derer, von denen alles, selbst die geringfügigsten Details persönlicher und häuslicher Umstände, die Welt interessirt. Die Gattinn des Vf. ward krank, und starb nach einem kurzen Lager. Diese an sich ganz unbedeutende, in keiner Rücksicht merkwürdige Krankengeschichte erzählt Hr. v. K. mit einer technischen Genauigkeit, die, ohne alle Delicatsse, selbst das Ekelhafte nicht verschweigt. Der Leser erfährt, das Hr. v. K. seiner Gattinn die Pulver eingerührt, das er sie *bekuckt*, das sie aus Eigensinn die Lavements sich von niemand als ihrem Mann beybringen lassen, das die Natur sich auf verschiedenen Wegen erleichtert, das Hr. v. K. befürchtet, die wahre Kurart besser zu verstehen, als die einsichtsvollen Aerzte der Kranken u. s. w. Indes wuchs das Uebel so, das bald alle Hoffnung verschwand. Die Kranke liegt in den letzten Zügen, und nun — werden wir mit einer Scene überrascht, die einen neuen Beweis gibt, das manches im wirklichen Leben wahr ist, was in der poetischen Welt für ungereimt gelten würde. Führt ein Romanschreiber einen Mann auf, der seine Gattinn zärtlich, ja schwärmerisch liebte, und doch in dem Augenblick, wo ihr Todeskampf begönne, von dem

Schmerz in eine Kutsche getrieben würde, in welcher er *rectè* nach Paris führe, um dort die *grands et petits spectacles* der Reihe nach zu besuchen; so würde jedem Mann sagen: das ist nicht in der Natur! und doch ist es so, wenn gleich *solche* Wirkungen der Traurigkeit immer nur seltne Anomalien im Gange der Leidenschaften bleiben. Da man auf einer *Flucht* natürlich weder Zeit noch Lust hat, Bemerkungen anzustellen, so ist der Vf. entschuldigt, daß die Geschichte seiner Reise von Weimar nach Paris so kahl und leer ausgefallen. So müssen ohne Zweifel seiner damaligen Gemüthsverfassung auch die übereilten, schneidenden Urtheile, auf die man hie und da stößt, zugeschrieben werden (die *überzuckerten* Franzosen; das *unwissendste Volk* auf Gottes Erdboden; *verdammte* fade Bouillons; *affectede* Zierlichkeit ist, daß man in Frankreich weder Tabak raucht, noch Tabaksrauch leiden mag.) Auf der Poßstraße zwischen Landau und Hagenau machte Hr. v. K. die Bemerkung, daß *niemand* im Lande mit der neuen Verfassung zufrieden sey. Von natürlichen Ausleerungen wird S. 85 und 90 gehandelt, und mit Hu — Hi — p — u, Ungeziefel u. d. g. hat der ungezwungene Vf. an mehreren Stellen zu thun. Alles dies würden wir an einem gemeinen Skribler nicht gerügt haben; aber an einem Manne, der Lieblichschriststeller eines großen Theils der Nation zu werden droht, oder wenigstens eine Zeitlang doch drohte; mußte es gehandelt werden. Darf der Kunstrichter seinen Bemühungen gleich nur wenig Frucht versprechen, so findet er doch seine Beruhigung in dem *dixi et salvavi*. — Ungleich besser ist des Vf. Tagebuch von seinem Aufenthalt in Paris. Es enthält verschiedene gute und treffende Bemerkungen, die dem Buche wirklich einen Werth geben. Zwar hat er von dieser großen Stadt wenig mehr, als die öffentlichen Schauspiele gesehen; allein hier war er auch in seinem Element. Mit Einsicht urtheilt er über die Schauspieler, die aufgeführten Stücke, das Spiel überhaupt; lobt und tadelt aus Gründen, gibt Nachrichten und Auszüge von einigen kleinen trefflichen Stücken, streut hie und da eine unterhaltende Anekdote ein u. s. w. Unbedingt und ungeprüft darf man indess nicht alles annehmen. Es zeigt sich deutlich, daß der Vf. schon im Voraus, als ein guter Russe, gegen die neue Verfassung und den veränderten Nationalcharakter eingenommen war. An dem Spiel der franz. Acteurs im Tragischen setzt der Vf. mit Recht vieles aus; nur wundert uns, daß er den guten Leuten verargt, daß sie genau so spielen, als er schreibt. Läuft es nicht auf eines hinaus, ob man ein wenig mit den Armen die Luft durchsägt, ein wenig gurgelt, ein wenig grimassirt, oder ob man schreibt: „So krochen drey ewig lange Tage, mit meiner Angst beladen, ins Meer der Zeit hinab.“ S. 204. „Die meisten Häuser in Paris führen Schilder, und — ein sonderbarer Zug der *französischen Prahlerey* — fast immer ist etwas Gold dabey angebracht: *La pomme d'or, la boule d'or*. Jetzt wird indess das Wort *or* von den Worten *nation* und *national* verdrängt, welches sie überall *hinkleckfen*. So sah ich so gar ein Haus mit der

„Ueberschrift: *traiteur de la nation!*“ Und dabey bekommen die Franzosen abermals einen feinen Beynamen: das *hungrige Volk!* S. 110. Von Freyheit, und allem; was dahin gehört, wird hier und überall bis zum Ekel geschwätzt. „Unser Perukeumacher, der auch ein Mitglied der Nationalgarde und gar ein eifriger Demokrat ist, nennt den König nicht anders, als *le pauvre homme*, und die Königin *la coquine, la miserable femme du roi*; und wenn er bey guter Laune ist *la femme de Louis XVI.* und wenn er bey spöttischer Laune ist, *la femme du pouvoir exécutif*. Ueberhaupt erlaubt man sich laut zu sagen, es sey Jammer und Schade, daß man die Königin am 6 Oct. nicht umgebracht, da man doch schon so nahe dabey gewesen.“ — S. 138. Von den ins franz. übersetzten Anekdoten von Joseph II. wurden kaum ein paar hundert verkauft. Der Grund davon soll in dem tödlichen Hasse liegen, den das Volk gegen alles hege, was dem Hause Oesterreich verwandt ist. S. 125: „Auf einem der kleinen Theater (*les grands danses du roi*) fand der Vf. Schauspieler, die des Conversationstons so ganz Meister waren, daß man schon in der zweyten Minute nicht mehr vor einer Bühne, sondern in einem Zimmer zu sitzen glaubte. S. 150.“ Eben hat mir der Schneider ein Kleid gebracht. Er setzte mir nichts dir nichts seinen Huth in der Stube auf, unterhielt sich mit mir in guter Cammeradschaft (welch ein Frevel gegen einen Präsidenten, einen Hn. von Adel, einen Autor, der vielleicht mehr Bücher gemacht hat, als der Schneider Röcke!) und die Cocarde auf seinem Hute rief laut dazwischen: *nous sommes tous égaux!*“ Bey einem andern Schriftsteller würde sich die Cocarde begnügt haben, zu *sagen* oder *sprechen*, bey Hn. v. K. *ruft* sie. S. 284. „An einem Tage war die Oper ungewöhnlich leer, und doch spielte, tanzte und sang alles mit der nemlichen Vollkommenheit, mit dem nemlichen Eifer, wie sonst.“ Hieran könnten unfre deutschen Histrionen ein gutes Beyspiel nehmen. — Diesen ganzen Theil des Buchs würde man mit noch ungleich größeren Vergnügen lesen, wenn der Vf. nicht auch hier so häufig sentimentale Tiraden, Exclamationen und Apostrophen an seine Friedericke eingewebt hätte. Alles, was er sieht, sogar die Pariser Freudenmädchen, erinnern ihn an seine verstorbene Gattin. Der Gedanke an einen neuen großen Verlust ist immer herbe und lästig; erst Zeit und Gewohnheit mischen ihm etwas Liebliches bey. Einen solchen Seelenzustand sollte man daher auch nicht darstellen wollen. Der Leser theilt entweder das rein unangenehme Gefühl, oder wenn, wie im vorliegenden Fall, der frostige, unnatürliche Ausdruck vielleicht wahrer Empfindungen die Theilnahme hindert, so bleibt ihm das nicht weniger drückende Gefühl der Langenweile desto gewisser. Hr. v. K. hätte diese Nebensachen auch schon deshalb unterdrücken sollen, weil er willens ist, eine *eigne Geschichte seiner Liebe und Ehe* zu schreiben. Man darf es also wohl nicht nach den Worten nehmen, was er S. 29 von sich selbst sagt: „Mein Genius hat mich verlassen, mein Feuer ist erloschen.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Januar 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Kammerherre P. F. Suhms nye Samlinger til den Danske Historie*; (Neue Sammlungen zur Dänischen Geschichte;) 1 Band. 1 und 2 Heft. 1791. 195 S. 4.

Endlich erhalten wir eine Fortsetzung der Sammlungen, wovon in den J. 1779 bis 1784 2 Bände in Quart herauskamen, die mit verdientem Beyfall aufgenommen wurden. In dem ersten Stücke findet man I. Bemerkungen über den Zustand der Kanzley und die verschiedenen Veränderungen, welche sie erlitten hat, von Friedrich I bis zum Regierungsantritt Friedrich IV. II. Extract aus einigen Kammerrelationen, welche von 1670 bis 1674 abgefastet wurden, nebst den hinzugefügten eigenhändigen Resolutionen des Königs. Die Auszüge sind sehr kurz; aber die Resolutionen sind zum Theil sehr merkwürdig. Verschiedene zeugen von einer sehr genauen Aufmerksamkeit, die oft in ein Detail hineingeht, worüber man sich wundern möchte. Einige sind in einem höchst lakonischen, auch wohl etwas zu herben, Ton abgefast, wovon man aber doch wohl vieles auf den minder gebildeten Geschmack der damaligen Zeiten schieben muß. III. König Christian II Verordnungen und Patente, Jütland betreffend, 1513 — 1515. Sie enthalten einige wichtige Aufklärungen der innern Regierungsgeschichte dieses thätigen, aber unglücklichen und verfolgten, Königs.

Das zweyte Stück enthält I. *Amores Christiani IVti* mit verschiedenen Beylagen. Zuerst ein kurzer Bericht von den vier bekanntesten Maitreffen des Königs nach dem Tode seiner Gemahlin, der zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben, und nicht so sehr selten ist. Den Namen der ersten Maitresse weiß man nicht; sie starb plötzlich 1613, nachdem sie dem Könige einen Sohn, *Christian Ulrich Gyldendow* geboren hatte. Die zweyte, *Karen*, Anders Tochter, die Tochter eines Bürgermeisters und Verlobte eines Prelligers, nahm der König von der Hochzeit gleich zu sich auf das Schloß. Er zeugte mit ihr *Hans Ulrich Gyldendow*: verwies sie aber im folgenden Jahre 1615 vom Hofe in Gnaden, weil die alten adlichen Damen ihr keine Aufwartung machen wollten, wenn sie in Wochen lag. Die Dritte, Frau *Kirsten Munk* zu Lundsgaard in Schonen ward dem Könige 1615 im Apr. zur linken Hand angetrauet, und nachdem sie ihm 3 Söhne und 8 Töchter geboren hatte, wovon doch der König die jüngste (Dorothea Elisabeth, geb. 1629, st. im Kloster 1687,) aus richtig berechneten Gründen, nicht für die feinige erkennen wollte, im J. 1630, (befonders wegen ihres Kräflichen Umganges mit dem Rheingrafen), verstofsen, A. L. Z. 1792. Erster Band.

und nach Boller verwiesen. Die vierte, Frau *Wibecke Kruse*, der vorigen Hofjungfer, ward von dem Könige wegen ihrer Treue sehr geliebt, ob sie gleich nicht hübsch war. Sie gebar ihm einen Sohn und eine Tochter, und starb kurz nach ihm. Man brachte ihren Leichnam in einem gemeinen Sarge auf einem Leichenwagen aus der Stadt, und begrub sie, wo man die Hingerichteten hinbringt, also doch in einer Art geweihter Erde! Darauf folgt eine Menge originaler, sehr interessanter Beylagen, vorzüglich zur Geschichte der Frau *Munk*, unter welchen die meisten von dem Könige selbst geschrieben sind. Sie zeugen sowohl von seiner Liebe, als von einer Gutmüthigkeit, die, nach den Beleidigungen, die sie ihm zugefügt hatte, nicht viele grose und mächtige Herren bewiesen haben dürften. II. Leben der Gräfin *Schindel*, aus Langfelds Anekdoten zur dänischen Geschichte 1752 geschrieben. Fräulein Charlotta Helena Schindel, ward 1693 oder 1694 geboren, und vom König Friedrich IV schon als Kind geliebt. Nach dem Tode ihrer Mutter ward sie, als er aus Italien zurückkam, seine Maitresse, und 1710 zur Gräfin erhoben. Im folgenden Jahre ward sie auf eine Grafschaft verwiesen, die ihr der König geschenkt hatte, und deren Einkünfte er ihr nebst 2000 Rthlr. aussetzte. Nachher vergafs sie sich mit einem Generalmajor Bülow, kam darauf in seinem Hause nieder, und ward, unerachtet ihres Lügnerens, auf königlichen Befehl mit ihm getraut. Sie mußte ihre Grafschaft zurückgeben, und ward mit ihrem Manne auf immer des Landes verwiesen. Nach dem Tode ihres Mannes gerieth sie in Armuth, erhielt darauf Pension, und bekam 1750 Erlaubniß, in Flensburg zu wohnen, wo sie den 6 Apr. 1752 arm und verlassen starb. III. König Christian II Verordnungen und Patente, Jütland betreffend, 1516 und 1517. IV. Vermischte Anmerkungen. Sie enthalten vorzüglich eine sehr interessante, in einem originalen Ton geschriebene Erklärung Christian IV auf die Vertheidigung der Frau *Kirsten Munk*.

STRASBURG, b. König: *Tableau philosophique du règne de Louis XIV, ou Louis XIV jugé par un François libre*. Par M. de la Vallée, ancien Capitaine au régiment de Bretagne. 1791. 305 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

„Von einem freyen Franzosen“ läßt sich kein anderes, als ein sehr freyes Urtheil über einen König erwarten, dessen Wirklichkeit mit dem Ideal des ernstern Richters über seine scheinbare Größe den vollkommensten Contrast macht. Streng ist der Ausspruch, aber nicht einseitig, oder ungerecht durch Verkennung des wirklich Großen und Guten an jenem Gegenstande vieljähriger Bewunderung. Wie das Urtheil ausgefallen seyn werde,

F f

werde; kann sich jeder Leser, der mit der Geschichte, Stimmung und Literatur unsers Zeitalters nur einigermaßen bekannt geworden ist, ohne Analyse denken. Um es zu unterschreiben oder zu verwerfen, kömmt es nur darauf an, was für ein System über Bestimmung und Würde der Menschheit, welchen Maassstab zur Schätzung von Menschenwerth, und welchen Grad von Empfanglichkeit, sich durch bisher unerkannte Wahrheit noch überzeugen zu lassen, man mitbringt? Sind und bleiben System und Maassstab unabänderlich verschieden, so lese man lieber das Buch gar nicht: Leser und Verfasser würden sich scheiden, ohne sich verstanden zu haben. Vorausgesetzt aber, das man über jene beiden Stücke mit Hn. de la V. ganz oder zum Theil einverstanden sey, oder sich noch verstehen lerne, so kömmt es ferner darauf an, welchen Grad von Nachsicht, deren das Buch nicht wenig bedarf, man ihm schenken will. Er ist sich selbst sehr ungleich, und macht auch abwechselnd sehr ungleichen Eindruck. Bald, oder vielmehr nur zu oft, beleidigen Ueberspannung, Declamation, Widersprüche, undeutliche, gesuchte, verschrobene, mit heterogenen Bildern neidlich überladene, in Perioden von mehreren Seiten verzerrte Diction: bald wird man durch Stellen voll Nachdruck und Kraft, oder durch Bemerkungen, die zum Nachdenken und zu nicht alltäglichen Combinationen auffodern, mit dem Vf. wieder ausgeführt. Bald ist er ein irrender Ritter, der gegen Windmühlen die Lanze schwingt, und sich in die Reize einer Nieseheenen verliebt: bald ist er wieder der ernste Mann, der, mit Sinn und Gefühl für den wahren Adel der Menschen, unsere Aufmerksamkeit festzuhalten, und den ebenen Weg zu ruhiger Ueberzeugung zu finden weis. Alles dieses sollte freylich vielleicht mit Beyweisen aus dem Buche belegt, und durch Beyspiele daraus erläutert seyn; allein Rec. enthält sich dessen, wie er wenigstens meynt, aus guten Gründen, weil eben das Eigenthümliche des Buchs in der angezeigten Mischung besteht, und der Eindruck, den sie abwechselnd auf den Leser macht, bey ausgehobenen Stellen, gleich einem flüchtigen Geiste, wirkungslos verfliegt.

Zugleich mit dem Original dieses Buchs erschien:

Ebendaf.: *Philosophisches Gemälde der Regierung Ludwigs des Vierzehnten*, oder Ludwig der Vierzehnte vor dem Richterstuhl der Nachwelt. Nach dem Französischen von August von Kotzebue. 203. S. 8. (16 gr.)

Für die Güte dieser Uebersetzung, die bey den angezeigten Eigenschaften der Urschrift gewis kein leichtes Werk war, erweckt schon der Name ihres Urhebers eine günstige Meynung. Auch wird diese vortheilhafte Erwartung, im Ganzen genommen, nicht getäuscht: Sprachkenntnis, Ueberlegung und Sorgfalt, verrathen sich unverkennbar; so wie glückliche Ueberwindung mancher Schwierigkeit. Allein, eben weil viel geleistet worden ist, und noch mehr geleistet werden konnte, darf Verschiedenes, was man einem Alltagsdolmetscher ungerügt hätte hingehen lassen, einem nicht gemeinen Uebersetzer desto eher gesagt werden. Gleich der Titel

giebt schon Veranlassung zu einer sehr gegründeten Erinnerung. „Vor dem Richterstuhl der Nachwelt“ — warum diese Abänderung? — „Par un Francois libre“ — dieser Zusatz mußte schlechterdings beybehalten werden, weil er den Standort bestimmt, wo der Vf. stand, und wohin er auch seinen Leser stellen will. Schien vielleicht jener Zusatz bedenklich, und daher, um dem Buche in Deutschland den Eingang zu erleichtern, ein anderer nothwendig zu seyn? Das wollen wir nicht hoffen. — Auch andere Auslassungen bemerkte Rec. mit Unzufriedenheit. So fehlt z. B. S. 6., wo von Beylegung vielfagender Beynamen an die Regenten die Rede ist, nach dem Ausruf: „Lächerliche Athernheit!“ etwas, das nicht fehlen sollte, nemlich: „der Schmeicheley.“ — S. 19. in der Stelle: „und so geht endlich aus allen diesem die große Lehre hervor: Ohne Gleichheit ist nirgends Freyheit und Friede.“ — vergißt man ungern das nachdruckvolle „immortelle“ und „émanée de la nature“ des Originals. Ist es etwa mit Voratz weggestrichen, weil manche Leser ein Aergernis daran nehmen könnten? — S. 147. in der Reflexion: — „wundert man sich noch über die Fehler der Könige? Bedenkt man denn nicht, daß der Stolz der Könige und die Niederträchtigkeit ihrer Schmeichler sich so innig liebhos, daß es schwer wird, zwischen beiden hindurch zu schlüpfen?“ — fehlt abermals, außerdem, daß ein schönes Bild verwischt ist. „à la verte.“ — Uebrigens hätte Hr. v. K., zumal da er sich anheischig macht, nach dem Französischen zu erzählen, und sonst so gut zu erzählen weiß, sein Original weit freyer behandeln können und sollen. So hätten z. B. S. 2. die lange Periode: „Ein böser Vater — — in seine Gruft hinab,“ und S. 3. die noch längere Periode: „Melr Oberhaupt — — — Mazarin“ — ein wahres Monstrum horrendum ingens, beide bloß Gallicismen, ganz umgeformt werden müssen. — Verfehlt ist auch manche Stelle; und — sonderbar genug! — gleich auf der ersten Seite findet sich davon das erste Beyspiel. „Ludw. der Dvrenzehnte — verband mit allen Schwachheiten kleiner die Unempfindlichkeit großer Seelen.“ Im Original steht: „— — joignoit à toute la foiblesse des petites ames, cette insensibilité si commune dans les grands;“ also nicht grand, welches auf „ames“ gezogen werden könnte. Auch kann nicht eins fürs andre gelten; sonst wären „les grands“ und „grandes, ames“ einerley.

HERMANNSTADT, gedr. b. Mühlsteffen: *Die Siebenbürger Sachsen*. Eine Volkschrift; herausgegeben bey Aufhebung der für erloschen erklärten Nation. 1790. 156 S. 3. (6 gr.)

Im J. 1784 war die alte und berühmte sächsische Nation in Siebenbürgen durch einen Ausspruch Josephs II für erloschen erklärt worden: und eine Reihe der drückendsten Folgen entstand daraus für die dortigen Sachsen. Aber im J. 1790 gab er ihr kurz vor seinem Tode ihr Dafeyn wieder; seitdem freuet sie sich ihrer wiederhergestellten Rechte und Verfassungen. Das Andenken dieser so erwünschten Begebenheit zu feyern und zu erhalten; der Nachwelt zu zeigen, wie unverdient die Unterdrückung der Nation gewesen sey; und ihre jetzigen Zeitgenossen zur vortheilhaftesten Benutzung

zung ihres neuen Lebens aufzumuntern; das sind die Absichten dieser wohlgerathenen Schrift. Der Verf. ist deswegen bis auf den Ursprung der Siebenbürger Sachsen, ihre ältesten Einrichtungen und abwechselnden Schicksale zurückgegangen. Sie stammen hauptsächlich von der zahlreichen Colonie Deutscher her, welche der ungrifche König Goyfa II um das J. 1143 vornemlich aus dem damaligen Sachsen nach Siebenbürgen rief, damit durch sie Künste und Gewerbe in diesem Lande in Gang gebracht, und die Grenzen desselben gegen die Einfälle barbarischer Völker geschützt werden möchten; wie denn auch wirklich keine einzige befestigte Stadt daselbst angetroffen wird, die nicht von ihnen erbaut worden wäre. Was ihre erste Grundverfassung betrifft: so lernt man sie zuverlässig aus dem Privilegium kennen, das ihnen der Enkel des Goyfa, König Andreas II im J. 1224 ertheilt hat, und das in die Bestätigungsarkunde des K. Karl vom J. 1317 eingerückt ist, mit welcher es auch hier S. 149 ff. abgedruckt worden. Kraft desselben hatten die Sachsen das Eigenthum des Bodens, den sie bewohnten. Sie wurden Vasallen der Krone, und sollten für die zugestandenen großen Freyheiten theils eine jährliche Abgabe von 500 Mk. Silber, theils bestimmte Kriegsdienste und Bewirthungen, sowohl für den König, als für den Wayda, leisten. Dagegen blieben sie ein unvermischtes Volk, behielten ihren Comes, die freye Wahl ihrer Beamten, die eigne Gerichtsbarkeit, auch die freye Wahl und den Unterhalt ihrer Geistlichen, mit einem eignen Siegel. Ihre innere Einrichtung, die noch mit der Verfassung deutscher Reichsstädte eine große Aehnlichkeit hat, scheinen sie aus ihrem ursprünglichen Vaterlande mitgebracht zu haben. Ihre Polizey hatte viel vorzüglich Gutes. Auf den Land- und Reichstagen des Königreichs Ungarn behaupteten sie durch ihre Abgeordneten Sitz und Stimme. Unter solchen Vortheilen kam die Nation immer mehr empor; sie zeichnete sich durch Kriegsthaten, Treue gegen ihre Könige, geschickte Staatsmänner, die sie hervorbrachte, und glückliche Betriebsamkeit im Handel aus. In der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts stand sie auf ihrer Höhe. Aber unter der folgenden Regierung ihrer Landesfürsten, da innere Partheyen und Handel, Kriege mit den Türken, und alle traurigen Folgen derselben von Freunden und Feinden das Reich bedrückten, verminderte sich und verarmte die Nation außerordentlich. Dazu trug auch die ungeheure Contribution nicht wenig bey, welche sie ihren Fürsten, zumal seit der um das Jahr 1630 mit den beiden andern siebenbürgischen Nationen geschlossenen Union, entrichten mußte; anderer Bedrückungen nicht zu gedenken, die sie von Gabriel Bathory, in den J. 1610 bis 1612, und bis in den Anfang des jetzigen Jahrhunderts, litt. Um diese Zeit kam sie unter österr. sächsische Landeshoheit; sie erholte sich wieder; ihre Lasten wurden weggenommen; sie ward blühend, und vorzüglich von der K. K. Maria Theresia auf mancherley Art begünstigt. Sie hofften, auch ihrer noch übrigen zahlreichen Beschwerden entledigt zu werden. Der gedachte Schlag im Jahr 1784, traf sie zwar eben so unvermuthet, als ohne ihre Schuld; — der Wille des Monarchen, sagt der Vf., war zuverlässig gut, und die Ursachen ihrer damaligen Er-

löschung gehören in eine Staatschrift; — sie und das ganze Großfürstenthum geriethen dadurch in die äußerste Verwirrung; aber doch nur auf wenige Jahre. Wie die Nation ihr Wiederaufleben vortheilhaft für sich und ihre Nachkommen anwenden müsse, ist von dem patriotischen Vf. S. 13 ff. schön und rührend gezeigt worden.

ALTONA, b. Hammerich: *Johann Adrian Boltens historische Kirchennachrichten von der Stadt Altona, und deren verschiedenen Religionspartheyen, von der Herrschaft Pinneberg und von der Grafschaft Ranzau.* Zweyter Band. 1791. 1 Alph. 4 B. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nachdem der Vf. im ersten Theil die *Lutherischen, Reformirten, Mennonitischen, Mährischen Brüder- und R. Kathol.* Kirchen in Altona, nach ihrer Verfassung und ihren Lehrern beschrieben hat, faßt er im gegenwärtigen die Nachrichten von den dortigen *Separatistischen* Versammlungen, nebst einem Anhang von *heterodoxen Schriftstellern* in dieser Stadt, weiter die *Jüdischen Synagogen* zusammen; endlich handelt er auch von den Kirchen in der Herrschaft *Pinneberg*, und in der Grafschaft *Ranzau*. Die erste dieser Abtheilungen, (in der Reihe der vorigen die vierte,) ist hier die interessanteste. Man sieht da auf der einen Seite die weise Duldsamkeit der Regierung, welche insonderheit durch ein Rescript vom J. 1747. allen den kirchlichen Sonderlingen, welche mit keiner der größern Religionspartheyen Gemeinschaft unterhalten wollen, ihre Freyheit unter Bedingungen versichert hat, welche sich mit der öffentlichen Ruhe und guten Polizey vertragen. Hingegen fällt es auch in die Augen, daß diejenigen, welche sich dieser Freyheit bedienen, nichts hervorgebracht haben, was ihnen einigen Vorzug vor den Gemeinen geben könnte, wo bey allen unleugbaren Mängeln des öffentlichen Gottesdienstes, doch wenigstens der ordentliche Religionsunterricht von Träumen und Schwärmereyen ziemlich befreyt ist. Die *Separatisten im engerm Verstande* haben doch manche unter sich, die sich von Luther. Predigern copuliren, und ihre Kinder, vielleicht zum Theil aus politischen Ursachen, taufen und confirmiren lassen. Ihr Lehrer oder Redner ist jetzt ein aus Merseburg gebürtiger Schneider, *Joh. Michael Ladensack*, der seine im J. 1762 gehabte Erscheinungen im Druck bekannt gemacht; so wie unter den andern nicht zu seiner Gemeinschaft gehörigen *Separatisten* der Buchbinder *Richter* erst im J. 1790. die nahe Zukunft Christi zum Gerichte in einer Schrift ankündigte. Die *Gichteliamer* hatten in den letzten 30 bis 40 Jahren einen Koch und einen Goldarbeiter zu Vorstehern. Es gab unter ihnen Schismatiker; die ob sie gleich selbst ehelos lebten, doch nicht, wie diese Parthey überhaupt, den Ehestand verdammten. Die *Labadistische* Parthey ist zwar ganz erloschen; doch wird von ihren berühmten Stiftern und ersten Lehrern einige Nachricht mitgetheilt. Die *Zioniten*, welche ein Reich des Königs von Zion errichten wollten, würden im J. 1744. aus Norwegen, wo sie Unruhen gestiftet hatten, 48 an der Zahl, nach Altona transportirt. Sie trugen lange Bärte, und einen breiten leinenen Gürtel um den Leib;

Leib, oder eine weiße Binde um den Arm, worinn mit rother Seide der Name Zion nebst einer geheimnißvollen Zahl genähet war. Sie hatten einen Propheten und Apostel, und verrichteten ihr Gebet, nahe bey der Stadt, auf freyem Felde, mit großem Geschrey; verloren aber gar bald ihre Freyheit, weil sie sich nicht nach den Landesgesetzen richten wollten; worauf einige die Stadt verließen; die andern gehorsamern aber nach und nach ausstarben. Die *Hattemisten*, aus der ältern Kirchengeschichte bekannt, deren Lehrer *Buitendyk* vor dem Jahr 1760 verstarb, sind ebenfalls seit dem ausgegangen. Die Mitglieder der berühmtesten *Adamiischen* oder *Buttlerischen* Gesellschaft, haben sich allmählich mit der lutherischen Gemeinde vereinigt. Aus dem *Anhange von einigen durch besondere Religionsmeynungen bekannt gewordenen Schriftstellern in Altona*, S. 54 — 142, deren zusammen zwanzig sind, zeichnen wir nur die berühmtesten aus: *Stanislaus de Lubienitz*, *Olipor Pauli*, *Christ. Ant. Römeling*, *Joh. Conr. Dippel*, *Ludw. Gerhard*, *Joh. Christian Edelmann*, *Joh. Bernh. Basedow*, und *Carlos Petitpierre*. Es ist jedoch nur ungefähr das Bekannte von ihnen gesagt, und der Vf. verweist auf ihre und andere Schriften, wenn man sie genauer kennen lernen will. Hin und wieder hätten wir doch eine kleine treffende Abbildung von einem und dem andern gewünscht, weil das zu allgemein ausgedrückte wenig belehrt. Die Nachricht von den *jüdischen Synagogen* zu Altona, (S. 143 — 202.) hat uns besser gefallen. Es giebt dafelbst zweyerley Juden, Hochdeutsche und Polen, worunter auch die böhmischen, mährischen und russischen Juden begriffen sind, und die portugiesischen und spanischen. Jene machen beynahe ein Drittheil Menschen mehr als alle andere dortige Gemeinen von Fremden (d. h. Nichtlutherischen) christlichen und jüdischen Religionsverwandten aus, indem sie auf 5 bis 600 Familien geschätzt werden. Sie ziehen ordentlich in der Bürgerwache auf; es sind manche ansehnliche Handlungshäuser unter ihnen, und ihr Betragen gegen Christen ist rüchlich. Unterhaltend ist es, was von den Unruhen erzählt wird, (S. 171 ff.) welche die Heterodoxie ihres Rabbi *Jonathan Eyschütz* stiftete, der 1750 Oberrabine der drey Gemeinen Altona, Hamburg und Wandsbeck ward, die jüdischen Gesetze zu erleichtern suchte, sich selbst an äußere Satzung wenig kehrte, und daher zu einer Spaltung in seiner Gemeinde Gelegenheit gab, bis er im J. 1764 starb. Ein vernünftig denkender Mann, der auch wider die Gewohnheit an jedem Sabbath *predigte*, und immer eine Anzahl jüdischer Studenten unterrichtete. Der jetzige Oberrabine hingegen, *R. Raphael Cohen*, hat sich durch eine allzustrenge Orthodoxie einen scharfen und spöttischen Angriff von Berlin her zugezogen. Die portugiesischen Juden halten und kleiden sich den Christen ziemlich gleich, sind auch in Nebensachen nicht sehr ängstlich, wozu ihre in Portugal nöthige Vorsichtigkeit die erste Veranlassung gewesen seyn mag. Sie bestehen nur aus 16 Familien, haben nur einen Vorsänger seit 1723, und erst seit 1771 eine Synagoge. Unter allen nichtlutherischen Gemeinen ist sie die einzige, welche sich in Absicht auf das Armenwesen ganz mit der Gemeinde der

Landesreligion vereinigt hat. Sie hat an einem Kaufmann, dem ältern *Benjamin Musaphia Fidalgo*, einen sehr tolerant denkenden, und in den Profanscribenten sowohl als in den christlichen und jüdischen Religionsbüchern wohlbelesenen Schriftsteller. Schade, daß der Vf. von seinen zwey herausgegebenen Schriften bloß die Titel anführt. Unter den Predigern der Gemeinde in Pinnebergchen und in der Graffschaft Ranzau findet man auch den berühmten Liederdichter *Johann Riß*.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck und Ruprecht: *Münz-, Geld-, und Bergwerksgeschichte des russischen Kaiserthums, vom J. 1700 bis 1789*. Meist aus Urkunden beschrieben. 1791. Beynahe 1 Alphabet in 3. (20 gr.)

Der berühmte Vf., Hr. Hofrath *Schwäzer*, fieng schon 1763 in St. Petersburg an, die in Rußland seit Peter dem Großen vorgefallene Münzoperationen aus *Acten*, d. i. aus Münzakten, zu studieren. Er setzte nachher, auch außerhalb Rußland, seine Forschungen über diesen Gegenstand fort; und seinem glücklichen, von dem ihm eigenen kritischen Gefühl und Scharfblick geleiteten Fleiße haben wir dieses wichtige, eine beträchtliche Lücke in der Geschichte und Kenntniß der Staatsverfassung des russischen Reichs ausfüllende Werk zu verdanken. Da es eines vollständigen Auszuges nicht wohl fähig ist, so müssen wir uns mit einer bloßen Inhaltsanzeige begnügen. In der *Einleitung* findet man erst die Quellen und Schriftsteller vom russischen Münzwesen, dann die Namen der jetzigen russischen Gold-, Silber- und Kupfermünzen, nebst dem Verhältnisse der beiden letzteren unter und zu einander, verzeichnet; hierauf wird vom russischen Gewichte sehr genau und kritisch gehandelt, eine allgemeine Uebersicht der seit 200 Jahren erfolgten Veränderungen in der Bedeutung der Namen *Rubl* und *Kopejk* gegeben, einige Angaben vom Preise des Kupfers in Europa mitgetheilet; und zuletzt folgt die Bestimmung einiger gangbaren Hauptsilbermünzen, zu leichterem Vergleichung mit dem Rabel.

In der eigentlichen *Geschichte* des russischen Münz-, Geld und Bergwerkswesens S. 32 — 214. wird alles Wissenswürdige von dieser Materie seit der Regierung Peters I bis auf die neuesten Zeiten pragmatisch. und, so trocken die Sachen an sich manchmal sind, doch interessant erzählt, und zugleich werden diejenigen russischen Münzen, welche das Göttingische Universitätsmünzkabinet besitzt, von jeder Regierung angeführt. Die sehr mühsamen, aber durchaus unentbehrlichen Berechnungen, Reductionen und Uebersetzungen der Angaben aus der *russischen Münzsprache* in die uns gewöhnliche haben wir der ältern Tochter des Vf. zu danken; eine Arbeit, die diesem gelehrten Frauenzimmer zu großer Ehre gereicht.

Sehr schätzbar sind die dem Buche angehängten, bisher nur handschriftlich vorhanden gewesen *Beylagen*. Sie enthalten eine Sammlung das russische Münzwesen betreffender Acten und Nachrichten, die der verabschiedete Generalmünzdirector Freyherr v. *Münnich* der Kaiserin Elisabeth im J. 1753. übergeben hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Dilly: *The Life of Samuel Johnson, LL. D. Comprehending an Account of his Studies and Numerous Works, in Chronological order; a series of his Epistolary Correspondence and Conversations with many eminent Persons; and Various Original Pieces of his Composition, never before published. The Whole exhibiting a View of Literature and Literary Men in Great-Britain, for near half a Century, during which He flourished. In Two Volumes. By James Boswell, Esq. Vol. I. pp. 516. Vol. II. pp. 533. 1791. gr. 4. (2 Guineen.)*

Nicht leicht ward je oder irgendwo, bald nach dem Absterben eines denkwürdigen Gelehrten und Schriftstellers, der Eifer, sein Andenken zu erhalten, und alle nur irgend charakteristische Züge zur Vollendung und Vervielfältigung seines Gemäldes zu sammeln, so allgemein rege, als seit drey Jahren in England, nach dem Absterben des Dr. *Johnson's*. Unstreitig machte dieser in mehrern Betracht höchst merkwürdige Mann in der Literatur seines Vaterlandes und seines Zeitalters Epoche. Es scheint aber doch, daß hier noch manche zufällige Umstände sich vereinten, den biographischen Eifer so ganz vorzüglich zu wecken und in Thätigkeit zu setzen. Nicht bloß die Originalität seiner Schreibart, seines Charakters, seines ganzen Benehmens; auch wohl der Umstand vor andern, daß er ein großes Wörterbuch seiner Sprache gesammelt, und sich dadurch den Rang eines Richters und Gesetzgebers in derselben erworben hatte; daß er sich selbst in den letzten Jahren vorzüglich als Biograph ausgezeichnet, und die Verdienste der größten englischen Dichter von classischen Ansehen zu prüfen und zu würdigen übernommen hatte. Dann aber auch die Verbindung, in welcher er mit mehreren angesehenen Schriftstellern gelebt hatte, und der Ruhm, den sich manche durch öffentliche Proben von dieser Verbindung zu geben hoffen durften.

Freylich aber konnten so vielfache biographische Versuche nicht alle gelingen. Derjenige, der bisher noch am meisten Sensation machte, und am ausführlichsten war, wurde durch die bald nach Dr. *Johnson's* Tode von mehrern englischen Buchhändlern veranstaltete bänderreiche Sammlung seiner sämtlichen Werke veranlaßt, deren Ausgabe der nun auch schon verstorbne *Sir John Hawkins* besorgte, und sie mit einer umständlichen Lebensbeschreibung begleitete, die einen starken Octavband füllte. Man nahm indess diese Arbeit in England mit keinem sonderlichen Beyfall auf; man fand ihren Vf. nicht gerecht genug gegen den Mann, dessen

Leben er beschrieb, und nahm mit Recht an der Unbehülllichkeit der ganzen Einkleidung Anstofs. Auch wußte man schon, daß Hr. *Boswell*, ein vieljähriger vertrauter Freund Dr. *J's.*, mit einer noch weitläuftigern und pragmatischen Lebensbeschreibung desselben umgieng; und was er schon seiner *Tour to the Hebrides* in Beziehung auf seinen Freund und Reisesfahrten einverleibt hatte, machte auf dies größere Werk sehr begierig.

Und hier liegt es nun vollendet, in zwey starken Quartbänden vor uns; fast abschreckend, da es nur einen Mann und einen Ausländer betrifft, hier eine ausführliche Anzeige davon zu geben; aber doch auch auf der andern Seite zu interessant, um nicht zu erwarten, daß die Aushebung einiger vorzüglich merkwürdiger Anekdoten, die nicht immer diesen Mann allein, sondern mancherley literarische Gegenstände betreffen, unsern Lesern willkommen seyn werde, deren wohl nicht viele zur Lesung des Ganzen Reizung oder Gelegenheit haben möchten.

Schon seit vielen Jahren hatte Hr. B. die Idee zur Ansarbeitung dieser Biographie gefaßt. Das wußte Dr. *J.* und war willfährig genug, ihm von Zeit zu Zeit denkwürdige Umstände aus seinen frühern Jahren selbst mitzutheilen; und während der letzten zwanzig Jahre benutzte er seinen öftern Umgang mit ihm sorgfältig und anhaltend zur eignen Sammlung vieler Materialien. Dazu kam die Mittheilung mancher andern durch seine und des Drs. übrige Freunde, und eine unermüdete Auffsuchung alles dessen, was nur irgend beytragen konnte, dieser Biographie mehr Genauigkeit und Vollständigkeit zu geben.

Von seinem Vater, der zu Litchfield Buchführer und Papierhändler war, hatte Dr. *J.* seinen sehr starken und großen Körper, aber auch seine üble Laune geerbt; und seiner Mutter hatte er vornehmlich seine ihm bis ans End eigne religiöse Denkungsart zu danken. Aus seiner Kindheit, und vornehmlich aus seinen Schuljahren findet man hier viele, zum Theil ganz angenehme und charakteristische Anekdoten. So wußte er sich z. B. schon als Kind ein großes Uebergewicht und Ansehen über seine Mitschüler zu geben, die um seine Gunst wetteiferten. Ihrer drey holten ihn gewöhnlich aus seinem Hause in die Schule ab; der mittlere nahm ihn auf den Rücken, und trug ihm wie im Triumph fort, indess die beiden andern nebenher seine Hände hielten. Selbst von seinen frühesten poetischen Schulübungen hat Hr. B. S. 17—23 verschiedene mitgetheilt. Von seinen Arbeiten während seines Univerfitätenlebens zu Oxford ist die lateinische Uebersetzung des *Messiah* von

Pope, welche diesem Dichter sehr gefiel, eine der bekanntesten.

Seine erste schriftstellerische Arbeit in Prose war ein aus der französischen Uebersetzung verfertigter Auszug aus des portugiesischen Jesuiten Lobo Reise nach Abyssinien, der zu London, oder vielmehr zu Birmingham, 1735, im Druck erschien. Hr. B. theilt S. 39 einige Stellen mit, zur Probe, wie fern sich darinn schon Spuren von der Eigenthümlichkeit seines nachherigen Styls wahrnehmen lassen, welches vornemlich in der Vorrede der Fall ist.

Im J. 1736 legte er zu Edial, unweit Litchfield eine Pensionsanstalt an, worinn aber nur der nachher so berühmte Schauspieler *David Garrick*, sein Bruder *George*, und ein gewisser *Offely*, seine einzigen Zöglinge waren. Um diese Zeit verfertigte er einen großen Theil seines Trauerspiels *Irene*. Bald hernach ging er zu gleicher Zeit mit *Garrick* nach London; und seine Glücksumstände waren damals sehr eingeschränkt. Hier nahm er Antheil an dem *Gentleman's Magazine*, und vorzüglich an den darinn gelieferten Parlamentsnachrichten, unter der Aufschrift: *The Senate of Lilliput*. Am meisten aber zeichnete er sich durch seine Satire, *London*, aus, eine Nachahmung der dritten Satire *Juvenal's*. Unter seinen damaligen kleinen Schriften verdient besonders noch ein politisches Pamphlet: *marmor Norfolciense, or an Essay of ancient propheticall Inscription in monkisch Rhyme, lately discovered near Lynne in Norfolk, by Probus Britannicus*, angemerkzt zu werden. Auch verdient eine sehr glückliche poetische Grabchrift auf einen Tonkünstler *Philipps* hier eine Stelle:

*Philipps, whose touch harmonious could remove
The pangs of guilty power or hapless love,
Rest here, distress'd by poverty no more,
Here find that calm thou gav'st so oft before;
Sleep, undisturb'd, within this peaceful shrine,
Till angels wake thee with a note like thine!*

Eine sehr schöne Ode von ihm auf die *Freundschaft*, die nicht in der Sammlung seiner Gedichte, sondern nur im *G. M.* befindlich ist, findet man hier S. 84. — Seine bekannte *Wochenschrift: The Rambler*, hat unstreitig classisches Verdienst; und doch schrieb er die einzelnen Blätter derselben, seiner eignen Auslage nach, ohne große Vorbereitung und ziemlich eifertig. *Sir Joshua Reynolds* fragte ihn einmal, auf welche Weise er sich seine außerordentliche Genauigkeit und natürliche Leichtigkeit des Ausdrucks erworben habe. Er antwortete ihm, er habe sich von jeher zum Gesetz gemacht, bey jeder Gelegenheit, und in jeder Gesellschaft, sein Mögliches zu thun; alles, was er wisse, so stark und eindringlich als möglich einzukleiden; und durch beständige Uebung und äußerste Sorgfalt, sich keine Nachlässigkeit zu erlauben, oder seine Gedanken vorzutragen, ohne sie aufs lichtvollste geordnet zu haben, sey es ihm nun einmal so geläufig worden. — Er sammelte sich indes Materials und einzelne Winke für diese Arbeit in einem noch vorhandenen Duodezbande, aus welchem Hr. B. einige Proben mittheilt. Der Schrift selbst giebt er mit Recht große Lobsprüche, und rechtfertigt ihre Schreib-

art gegen den oft wiederholten Vorwurf des Unnatürlichen und Gezierten. „*Johnson's* Fassungskraft war das Model seiner Sprache. Wären seine Vorstellungen eingeschränkter gewesen, so würde sein Ausdruck leichter seyn. Seine Gedanken haben einen würdevollen Gang; und es ist ausgemacht, daß sein Beyspiel der englischen Sprache einen allgemeinen Schwung gegeben hat; denn viele der besten englischen Schriftsteller sind ihm sehr nahe gekommen; und vermöge des Einflusses, den er auf die ganze Schreibart seiner Landesleute gehabt hat, wird jetzt kaum irgend etwas von ihnen geschrieben, das nicht besser gesagt und ausgedrückt wäre, als alles, was vorhin geschrieben wurde, ehe sein Vorbild auf den Nationalgeschmack so mächtig wirkte.“

Johnson's und *Lord Chesterfield's* Mißthelligkeit ist bekannt. Auch hat man oft eines Briefes erwähnt, den jener an diesen bey Gelegenheit der Lobsprüche schrieb, welche der Lord ihm in zwey Blättern der *Wochenschrift, The World*, ertheilt hatte, ohne jedoch diesen Brief selbst habhaft werden zu können. Hr. B. theilt ihn hier S. 141 mit; und er verräth eben so viel edles Selbstbewußtseyn als Seelenstärke.

Ueber sein *Wörterbuch*, und die sich darauf beziehenden historischen Umstände verweilt sich diese Lebensbeschreibung natürlicherweise sehr anhaltend. Und mit Recht werden darin vornemlich die glücklichen und sehr bestimmten *Definitionen* gerühmt, und die Deutlichkeit, womit *J.* abstracte scientifiche Begriffe auszudrücken wußte. — Auch über seine *Wochenschrift, The Idler*, über seine Ausgabe des *Shakspeare*, und seinen schönen Roman, *Rasselas*, findet man hier ganz interessante Anekdoten. — Im J. 1760 war er *Willens*, eine Geschichte der neuern Kriege der Engländer zu schreiben. Schade, daß er diesen Voratz nicht zur Ausführung brachte! — S. 204 ff. werden die irrigen Auslegungen berichtet, die man so oft über die von dem Könige durch den Lord *Eute* dem Dr. *J.* bewilligten jährlichen Pension von 300 Pf. Sterl. gemacht hat. Sie war nicht Bestechung aus politischen Absichten, sondern bloß Belohnung seiner literarischen Verdienste. Lord B. sagte ihm ausdrücklich, dies Gehalt werde ihm nicht für etwas gegeben, was er noch thun solle, sondern für das, was er schon gethan habe. — Die Ausfürlichkeit, womit Hr. B. die Umstände seiner ersten Bekanntschaft mit Dr. *J.* und den Inhalt ihrer Unterredungen erzählt, ist nicht ohne vielfaches Interesse und mannichfaltige charakteristische Züge. Merkwürdig ist auch der S. 223 eingeschaltete Charakter des bekannten Dr. *Goldsmith*. — Dadurck, daß unser Vf. sich zur Regel gemacht hatte, alles Denkwürdige, was er sah und hörte, in ein Tagebuch einzutragen, ward er in Stand gesetzt, eine Menge von Reden und Aeußerungen seines berühmten Freundes dem Leser fast wörtlich mitzutheilen, wodurch sein biographisches Werk nicht wenig an Unterhaltung gewonnen hat. Die Gegenstände sind äußerst mannichfaltig, und sowohl der Gesichtspunkt, worinn Dr. *J.* sie ansah, als die Art, wie er sich darüber erklärte, hat gewöhnlich sehr viel Originalität. Man sehe hier ein paar Proben dieser Art:

„Wir

„Wir sprachen von der Erziehung; und ich fragte ihn, was er glaubte, das man den Kindern zuerst beybringen müsse. Gleichviel, antwortete J. was sie zuerst lernen; gerade wie es einerley ist, mit welchem Beine man zuerst in seine Beinkleider tritt. Man kann lange stehen, und hin und her streiten, mit welchem man zuerst hineintreten soll, aber unterdeß bleiben die Beinkleider leer. Während dafs ein Vater unschlüssig ist, welches von zweyerley Dingen er sein Kind zuerst lehren soll, hat ein andres Kind sie schon beide gelernt.“

„Kein Buch in der Welt, sagte er ein andermal, kann so armelig seyn, dafs es nicht als ein erstauenswerthes Product erscheinen würde, wenn es durchaus das Werk eines einzigen Kopfs, und ohne alle Beyhülfe vorgängiger Untersuchungen hervorgebracht wäre. Die Schriftsteller der Franzosen sind so leicht und oberflächlich, weil sie keine Gelehrte sind, und ihren Weg ganz allein aus eignen Kräften gehen; und da sieht man dann, wie wenig Kräfte sie haben.“

Dr. J. war sehr dienstfertig gegen seine Freunde und andre, die sich an ihn wandten, ihre Schriften vor dem Abdrucke durchzusehen, oder die Zueignungsschriften derselben entweder zu verbessern, oder ganz zu verfertigen. In dieser Gattung von Schreibart war er ganz besonders glücklich. Er selbst dedicirte keine von seinen Schriften; für andre aber schrieb er eine Menge Dedicationen, und sagte selbst, er glaube, an die ganze königliche Familie herum dedicirt zu haben. Auch wars ihm einerley, was der Inhalt des Buchs war. So schrieb er einmal eine Zuschrift vor eine Sammlung von Musicalien für die Flöte an den Herzog von York.

An *Goldsmith's* trefflichen Gedicht, *The Traveller*, hatte er einigen Antheil. Eilf von Hn. B. ausgezeichnete Verse sind ganz von ihm, und folgende vier in dem *Deserted Village* eben dieses Dichters:

*That trade's proud empire hastes to swift decay
As ocean sweeps the labour'd mole away:
While self-dependant power can time defy,
As nocks resist the billows and the sky.*

Es ist Schade, dafs D. J. keine Beschreibung seiner Reisen nach *Frankreich* herausgegeben hat, deren er eine im J. 1775 machte. Auf dieser schrieb er einige kurze Bemerkungen nieder, die aber nicht mehr vorhanden sind. Nur eine kleine Probe davon ist noch übrig, welche Hr. *Boswell* S. 501 ff. des ersten Bandes mittheilt. Es ist aber blofs Registerwerk. *Footo* war mit ihm zu gleicher Zeit in Paris, und machte Hn. B. eine ziemlich königliche Beschreibung von seinem Freunde. Die Franzosen, sagte er, waren über seine Figur und sein ganzes Betragen nicht wenig befremdet; auch über seine Kleidung, die er ganz so beybehielt, wie er sie in London zu tragen gewohnt war: ein braunes Kleid, schwarze Strümpfe, und schlechte Wäsche. Ein Irländer warf ihm vor, dafs er die besten französischen Schauspieler nicht gesehen habe. Er antwortete, dafs er Schauspieler für nicht viel mehr ansehe, als für Hunde, die man tanzen und Kapricien schneiden läßt. Er sprach in Paris beständig Latein, weil er es unleidlich fand, eine Sprache reden zu wollen, die man nicht völlig in der

Gewalt hat. Nur einem Franzosen von Stande, der Englisch sprach, antwortete er französisch; und als man ihn um die Ursache fragte, erwiederte er: Ich denke doch, mein Französisch ist wohl so gut, als sein Englisch.

Die erste Idee seiner Lebensbeschreibungen englischer Dichter, die ihm so großen Beyfall und neuer Ruhm erwarben, äufserte er im J. 1777 in einem Briefe an Hn. B. mit folgenden Worten: *I am engaged to write little Lives and little Prefaces to a little Edition of the English Poets.*

Rühmlich für J.'s Charakter ist das lebhafteste Interesse, mit welchem er sich des unglücklichen Dr. *Dodd* annahm. Was er in dieser Sache schrieb, theilte er selbst unserm Biographen mit, der daraus B. II. S. 135 ff. einen ausführlichen Auszug giebt. Selbst die Predigt an seine Mitgefangene schrieb er für ihn, und Dr. *Dodd* machte nur wenige Zusätze dazu; auch eine Bittschrift an den König, ihm das Leben zu schenken, die hier abgedruckt, und sehr beredt ist.

Die originale Handschrift zu den Lebensbeschreibungen der Dichter besitzt Hr. B. selbst, und sie giebt, wie er sagt, häufige Beweise von Dr. J.'s Sorgfalt für Genauigkeit und Correctheit. Ueber einige dieser Biographien findet man hier S. 346 ff. verschiedene Bemerkungen, auch einige Varianten. — Sodann folgen einige Briefe von Dr. J. an den berühmten *Warren Hastings* nach Bengalen.

Auch aus diesem zweyten Bande wollen wir aus den so häufig darin aufbewahrten merkwürdigen Reden und Aeußerungen Dr. J.'s unsern Lesern einiges mittheilen:

„Die Rede war einmal von einem unserer Freunde, der mit Leuten von sehr verschiedenen Grundätzen und Charakter Umgang hatte; ich sagte, er sey ein sehr allgemeiner Mann, ganz ein Mann nach der Welt.“ *Johnson*. Ja freylich; aber man kann so sehr ein Mann nach der Welt seyn, dafs man nichts mehr in der Welt ist. Ich erinnere mich einer Stelle in *Goldsmith's* Landprieester von *Wakefield*, die er hernach thöricht genug war auszustreichen: „Ich mag die Leute nicht leiden, die um Nichts betriebsam sind.“ *Boswell*. Das war eine schöne Stelle. *Johnson*. Freylich; und noch eine andre schöne Stelle kam darin vor, die er auch ausstrich: „Als ich noch jung war, und mir alle Mühe gab, mich auszuzeichnen, suchte ich immer was Neues vorzubringen. Aber ich gab das bald wieder auf; denn ich fand, dafs das Neue gemeinlich etwas Falsches war.“ Ich sagte, ich hätte nicht gerne mit Leuten zu thun, von denen ich keine gute Meynung hätte. *Johnson*. „Nur müssen Sie hierinn nicht allzu ekel werden; sonst bleiben Sie Ihr Lebelang ein tête-à-tête-Mann.“

„Wir sprachen über die wundernswürdige Geheimhaltung des Vf. der berühmten Briefe des sogenannten *Junius*.“ Er sagte: „Ich würde geglaubt haben, *Burke* sey *Junius*; denn ich kenne sonst keinen als *Burke*, der fähig wäre, diese Briefe geschrieben zu haben; aber *Burke* leugnete es freywillig gegen mich ab. Ein ganz anders wär' es gewesen, wenn ich ihn gefragt hätte, ob er der Vf. sey. Wen man über eine namenlose Schrift so fragt, der kann ein Recht zu haben glauben, es abzuleugnen.“

Johnson erzählte, er habe einmal im Traume einen Wettstreit in witzigen Einfällen mit einem andern gehabt, und es habe ihn sehr verdrossen, daß es ihm schien, sein Gegner habe mehr Witz, als er. „Hier, sagte er, sieht man offenbar, wie sehr unfre Ueberlegung im Schlafe unthätig ist; denn hätte ich nur ein wenig nachdenken können, so würd' ich eingesehen haben, daß der Witz dieses vermeynten Gegners, dessen Ueberlegenheit mich schmerzte, eben so sehr mein eignes Werk war, als der, den ich selbst vorgebracht zu haben glaubte.“

Ein Bekannter von ihm brachte einmal seinen Bruder zu *J.*, um sie mit einander bekannt zu machen. Um ihn zu empfehlen, sagte er: Wenn wir eine Weile beytammen gewesen sind, werden Sie sehen, daß mein Bruder sehr unterhaltend ist. „O! sagte *J.*, ich habe warten gelernt.“

Ueber Theater und Schauspielkunst hatte *J.* mehr und öfter nachgedacht, als man glauben sollte. Er redete einmal darüber mit *Hn. Kemble*, dem Bruder der berühmten *Mrs. Siddons*, und fragte ihn: „Sind Sie auch einer von den Enthusiasten, die sich ganz in den Charakter verwandelt dünken, den sie spielen?“ *K.* antwortete, er habe nie dergleichen gefühlt. „Ganz gewiß nicht, versetzte *J.*, die Sache ist unmöglich. Und wenn *Garrick* wirklich glauben konnte, er sey das Ungeheuer *Richard der Dritte*, so verdiente er jedesmal gehen zu werden, so oft er diese Rolle spielte.“

„Zwischen einem wohlgezogenen und schlechterzogenen Menschen, sagte er, ist dieser Unterschied: Jener nimmt uns sogleich für sich ein, dieser wider sich. Jenen lieben wir so lange, bis wir Ursache finden, ihn zu hassen; diesen hassen wir so lange, bis wir Ursache haben, ihn zu lieben.“

Bey allem dem Fleisse, womit *J.* als Schriftsteller arbeitete, hatte er doch immer noch eine Menge von Entwürfen, die er ausführen wollte. *Hr. B.* giebt S. 557 ein langes Verzeichniß von Titeln solcher gelehrter Arbeiten, die er einst zu unternehmen vorhatte; z. B. eine Geschichte der Kritik, vom Aristoteles bis auf unser Zeitalter; eine Uebersetzung des *Herodian*; eine Ausgabe von *Chaucer's* Werken; Lebensbeschreibungen der Philosophen, in einer geschmackvollen Manier, zur Unterhaltung sowohl als zur Belehrung; eine neue Ausgabe *Claudian's* c. n. varior. in *Burmans* Manier; eine Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften; eine Sammlung von Sprüchwörtern in verschiednen Sprachen; ein Wörterbuch der alten Geschichte und Fabellehre; Lebensbeschreibungen berühmter Männer, in *Plutarch's* Manier; ein poetisches Wörterbuch der englischen Sprache; eine Geschichte der englischen Verfassung; u. s. f.

Seine Schreibart hatte, wie bekannt, ungemein viel Eigenthümliches. In den *Transactions of the Royal Irish Academy* lieferte *Hr. Burrowes* vor einigen Jahren einen eignen Versuch über *Dr. Johnson's* Schreibart, worinn er ihre Eigenheiten sehr scharfsinnig aus einander setzt. Man hat sie oft lächerlich zu machen gesucht; aber man irrte darinn, wenn man ihren Hauptcharakter in schwe-

ren und ungewöhnlichen Ausdrücken suchte, wie z. B. der Vf. jener burlesken Ode an die *Mistress Thrale*, nachherige *Piozzi*, worin *J.* als Liebhaber dieser reichen Wittve eines Brauers so redend eingeführt wird:

Cerevisial coctor's viduate dame,
Opin't thou this gigantic frame,
Procumb'g at thy shrine,
Shall, catenated by thy charms,
A captive in thy ambient arms,
Perennially be thine?

Aber es gab auch viele, und zum Theil sehr angesehene Schriftsteller, die seine Schreibart im Ernst nachahmten, entweder absichtlich, oder durch den unvermerkten Einfluß ihrer Stärke und Fülle. Unter diese rechnet *Hr. B.* selbst die berühmten Geschichtschreiber *Robertson* und *Gibbon*, *Miss Burney*, *Hn. Nares* und *Knox*, und führt Stellen aus ihren Schriften zum Belege seiner Behauptung an, die doch nur überhaupt zu beweisen scheinen, daß *J.'s* Schreibart auf die ganze Behandlung der Sprache musterhaft wirkte, und daß sie um so viel untadelhafter im Ganzen war, je mehr sie mit der Manier der besten englischen Schriftsteller zusammenstimmte. — Den Beschluß des Ganzen macht eine glückliche Charakterzeichnung des in seiner Art unlegbar großen und denkwürdigen Mannes.

Rec. würde sich Undank gegen das anhaltende und vielfache Vergnügen vorwerfen, welches ihm die Durchlesung dieser beiden Bände in reichem Maas gewährte, wenn er in den Tadel mit einstimmen wollte, dessen einige englische Kunstrichter dieses Werk würdig erkannt haben. An Haltung und Consistenz mag es demselben immerhin fehlen; aber an Unterhaltung und mannichfaltiger Belehrung gewiß nicht. Nach den gewöhnlichen Regeln einer Biographie sollte man es durchaus nicht beurtheilen. *Johnson's* Leben war, wie schon *Mrs. Piozzi* bemerkt hat, mehr Reden als Handeln. Der Fall möchte wohl sehr selten seyn, wo ein so erklärter und eifriger Verhörer eines großen Mannes demselben eine lange Periode seines Lebens hindurch, fast auf jedem Schritte folgt, seine Reden und Aeußerungen so aufmerksam hört und auffaßt, und sie sogleich in ein Tagebuch trägt. Auch verräth das ganze Charakteristische dieser Reden zur Gnüge, daß sie ihm, selbst was die Einkleidung betrifft, nicht geliehen, sondern wahr und unverändert geblieben sind. Daß *Hr. B.* selbst in diesem Werke eine so große Rolle mitspiele, daß darin manches zu seinem Vortheile vorkommen mußte, möchten wir nicht schlechthin Selbstgefälligkeit oder Egoismus schelten; dies war bey der Erzählung solcher Vorfälle und Gespräche, woran er meistens selbst Antheil nahm, unvermeidlich. Daß viele Kleinigkeiten und an sich selbst fürs Publikum ziemlich unbedeutende Nebenvorfälle mit unterlaufen mußten, war bey diesem *Conversationsgemälde* ganz natürlich. Einen beträchtlichen Werth aber erhält dies Werk noch durch die vielen eingeschalteten Briefe *Johnson's*, die zu seinen bisher bekannt gemachten Schriften einen gewiß nicht unerheblichen Beytrag liefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Januar 1792.

PHYSIK.

WEIMAR, im Induſtriecomptoir: *J. W. von Goethe*
Beiträge zur Optik. I. Stück mit XXVII Tafeln.
 1791. 8. 62 S.

Der Fleiß, den der durch ſeine Talente und Meisterwerke im Felde der Dichtkunft längst allgemein berühmte Vf. hier auf Beobachtungen in einer ganz andern Sphäre verwandt hat, muß ohne Zweifel die Bewunderung und die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich ziehn. Nach einigen dichterischen Schilderungen der mannichfaltig angenehmen Eindrücke, welche Farbermischungen der großen Natur, zumal die unſers Dunstkreises in milaern Himmelsstrichen, z. B. in Italien, bewirken, kommt der Vf. auf die innern Ursachen der Farben und ihrer Veränderungen; diese sind ihm theils physich-chemisch, theils mechanisch; so ist z. B. die Farbe der Rose von ganz andern Gesetzen abhängig, als die der heitern Luft und der entfernten Berge. Aehnliche Bewandniß hat es mit den Farben der Seifenblasen und des Regenbogens. Umgang mit Künstlern a Jugend auf und eigne Bemühungen machten Hr. v. G. auf den wichtigsten Theil der Mahlerkunst, die *Farbengebung*, aufmerksam. Ohne zu entscheiden, ob Newtons Farbentheorie richtig oder unrichtig sey, setzte er sich vor, den physikalischen Theil von der Lehre des Lichts und der Farben, ohne jede andere Rücksicht vorzunehmen, und gleichsam für einen Augenblick zu supponiren, als wenn in demselben noch vieles zweifelhaft, noch vieles zu erfinden wäre. Um die hiezu gehörigen Versuche nochmals genau und mit möglichster Bequemlichkeit anstellen zu können, läßt er das Licht von gewissen Tafeln, auf welchen Schwarz mit Weiß verschiedentlich abwechselt, durch ein gewöhnliches Farbenprisma, das man mit unterwärts gekehrten Brechungswinkel vor das Auge hält, in dasselbe gelangen. Ehe aber diese Versuche selbst folgen, schickt er folgendes Allgemeine voraus: Den Zustand des Raums um uns, wenn wir mit offenen gefunden Augen keine Gegenstände erblicken, nennen wir die Finsterniß. (Dieser Begriff ist wohl etwas zu weit, man müste denn die scheinbare Kugelgestalt des hellen reinen Luftraums, in welchem man weiter keine Gegenstände erblickt, selbst mit zu den Gegenständen rechnen.) Wir denken sie abstract ohne Gegenstand als eine Verneinung; das Licht hingegen können wir uns niemals in abstracto denken, sondern wir werden es gewahr als die Wirkung eines bestimmten Gegenstandes, der sich in dem Raume befindet, und durch eben diese Wirkung andere Gegenstände sichtbar macht. Licht und Finsterniß führen einen bestän-

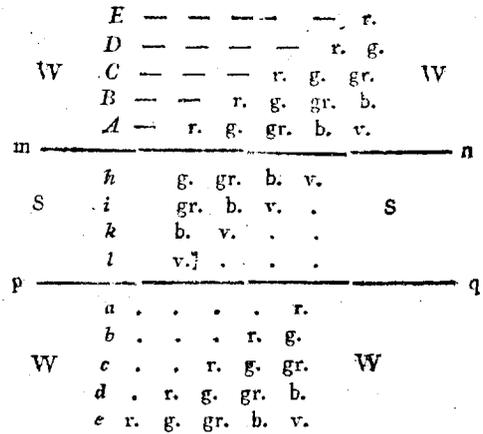
A. L. Z. 1792. Erster Band.

digen Streit miteinander. Die Wirkung des Lichts auf ungefarbte Wassertropfen, welche sich vor einem dunkeln Grunde befinden, giebt eine Erscheinung von gelb, blau und roth. Ein ungefarbtes prismatisches Glas läßt ein ähnliches Phänomen an allen Gegenständen erblicken. Diese Farben, welche an der Oberfläche der Körper nicht bleibend sind, könnte man *absolute Farben* nennen; die mit ihnen correspondirenden Oberflächen, *farbige Körper*. Man bemerkt, daß man allen absoluten Farben körperliche Repräsentanten stellen kann; sind diese von der Art, daß ihre Eigenschaften sich ungefarbten oder anders gefärbten Körpern leicht mittheilen, so heißen sie *farbende Körper*, oder nach Hr. H. *Lichtenbergs* Vorschlag, *Pigmente*. In eben dem Verſtande sind das reine Weiß und Schwarz Repräsentanten des Lichts und der Finsterniß, und in jenem Sinne, wie die prismatischen Erscheinungen, farbig genannt werden, sind Weiß und Schwarz keine Farben, ob es gleich eben so gut weiße und schwarze Pigmente giebt. Unter den eigentlich farbigen Erscheinungen geben nur zwey einen ganz reinen Begriff, nemlich *gelb* und *blau*. Sie haben die besondere Eigenschaft, daß sie in Verbindung grün geben; dagegen kennt man die rothe Farbe nie in einem ganz reinen Zustande, indem sie sich entweder zum gelben oder zum blauen hinneigt. Es folgen nun die prismatischen Erscheinungen selbst, welche sämmtlich darauf hinauskommen, daß an Rändern, welche von einer Ebne, die durch die Axe des Prisma geht, schief geschnitten werden, und an welchen hell und dunkel mit einander abwechseln, farbige Streifen entstehen, die in umgekehrter Ordnung erscheinen, wenn die Lage des hellen und dunkeln Theils der Tafel umgekehrt wird. Hr. v. G. sieht diese farbigen Ränder als zwey unveränderlich einander gegenüberstehende Pole an, und leitet aus diesen Erscheinungen den Grundſatz, auf welchem alles beruhet, her: das Prisma zeigt die Farben nicht auf einander folgend, sondern einander entgegengesetzt; — (nemlich dann, denkt sich Rec. hinzu, wenn auch zugleich die Umstände, unter welchen die Farben erscheinen, entgegengesetzt sind, wie bey der Tafel Nr. 11, 17, 18, 27.; denn auſerdem ist es ja bloß das Prisma, welches uns den Begriff von einer Farbenordnung giebt.) §. 56. heißt es: „wenn wir den Versuch, welcher den horizontalen weissen Streifen ganz gefärbt, und die fünf Farben in einer Folge zeigt, einen Augenblick bewundern, so hilft uns doch bald die alte Theorie, und wir können uns diesen horizontalen Papierstreifen als eine Oeffnung eines Fensterladens, als die Wirkung eines hereinfallenden in die fünf oder sieben Farben gebrochenen Lichtstreifens vorstellen. Wenn wir aber den schwarzen Streifen auf weißes Papier vor uns nehmen, so verwundern wir uns

H h

um

um destomehr, da wir auch diesen schwarzen Streifen völlig aufgehoben, und die Finsterniß sowohl als das Licht in Farben verwandelt sehen. Ich habe fast einen jeden, der diese letzte Erfahrung zum erstenmale machte, über diese beiden Versuche erstaunt gesehen; ich habe die vergeblichen Bemühungen gesehen, das Phänomen aus der bisherigen Theorie zu erklären, — und §. 67.: Es muß uns bey der weisen nach dem Schema Nr. 3, durchs Prisma veränderten und zugleich sehr in die Länge gezogenen runden Figur das Spectrum Solis des Newton einfallen, und wir glauben einen Augenblick die Wirkung eines durch ein Loch im Fensterladen gespaltenen Lichtstrahls zu erblicken; wenn wir aber gleich daneben einen Strahl der Finsterniß annehmen, und denselben so gut als das Licht in fünf oder sieben Farben spalten müssen, so sehen wir leicht, daß wir auf dem Wege sind, in große Verwirrungen zu gerathen.“ Aus diesen Aeußerungen erkennt der Rec. so viel, daß der Vf. annimmt, der Newtonianer betrachte das farbige Bild, welches ihm das Prisma an der Stelle zeigt, wo vorher ohne Prisma ein weißer Querstreifen zwischen schwarzen Einfassungen vorhanden war, als eine bloße Auflösung dieses weißen Streifens *ohne weitere Zerstreung* des in ihm vorhandenen weißen Lichts, und wenn dies wäre, so müßte freylich denselben die Buntheit eines ähnlichen schwarzen Streifens schwer genug zu erklären fallen; da sich Finsterniß nicht in Farben auflösen läßt; allein der ächte Newtonianer wird sagen: das weiße Licht wird durchs Prisma nicht bloß in Farben *gesondert*, sondern auch größtentheils von der Stelle, in welcher es vorhin war, durch eine Art von *Zerstreung* nach der Gegend zugeworfen, wo der dickere Theil des Prismas liegt, oder nach einer Projection vom Auge des Beobachters aus, auf Stellen, die unter denjenigen liegen, wo sich vorhin der weiße Lichtpunkt befand, wenn nemlich, wie hier immer angenommen worden, der brechende Winkel des vor dem Auge liegenden Prismas unterwärts gekehrt ist. Also wäre nach einer solchen Newtonischen Erklärung ein Theil des vorhin im weißen Streifen enthaltenen Lichts in die untere schwarze Einfassung geworfen worden, und umgekehrt erschien der schwarze Streifen auf weißem Grunde *von demjenigen Lichte gefärbt*, welches vom obern *weißen Grunde* bey feiner Spaltung und Zerstreung herunter auf den schwarzen Streifen vom Auge des Beobachters projectirt wurde. Um die Sache etwas deutlicher darzustellen, bedeute der Raum SS zwischen den Linien m n; p q den schwarzen Streifen auf weißem Grunde, von welchem vorhin die Rede war; die Buchstaben r. g. gr. b. v. bedeuten roth, gelb, grün, blau, violett. Nun schicken der nächste weiße Punkt bey A über dem schwarzen Streifen SS einen *Lichtstrahl* durchs Prisma ins Auge des Beobachters:



Dieser wird in die genannten Farben, von welchen wir der Kürze wegen, nur fünf annehmen, *gespalten* und auf die aus Newtons Versuchen bekannte Art *zerstreut* werden. Ist nun der brechende Winkel des Prismas nach unten gekehrt, so wird der gelbe Theil des gespaltenen Lichtstrahls nicht mehr auf den weißen Theil des Papiers, sondern herunter in den schwarzen Streifen bey g, gleich neben h vom Auge projectirt werden und nur der rothe wird in r gleich neben A bleiben, wo der ganze weiße Punkt liegt, von welchem der Strahl kam. Der grüne wird noch weiter herunter in gr. neben i, der blaue in b, neben k und der violette in v neben l, treffen. Mit den etwas höher liegenden Lichtpunkten bey B, C, D, E geht es eben so, deren blaue und violette Theile reichen aber nicht so weit herunter in den schwarzen Streifen, als die des Lichtpunkts bey A, folglich sieht man auch bloß *diese letzteren isolirt* im schwarzen Streifen neben k und l. In i ist nebst dem Grün vom Lichtpunkt A auch noch Blau vom Lichtpunkt B und violett von C vorhanden; deßhalb erkennt man dieses Grün schon nicht mehr, sondern es erscheint schon als ein weißliches Licht oder als das hellste Blau. Das Gelb bey h ist ganz unkenntlich, weil ihm noch grün, blau und violett von den Punkten B, C und D beygemischt sind. Das gleich drüber liegende Roth bey A aber erscheint völlig weiß, weil ihm das gelb, grün, blau und violett von den Lichtpunkten bey B, C, D und E beygemischt sind. Nach dieser Vorstellungsart käme also das Blau und Violett im schwarzen Streifen nicht von dieser *Schwärze*, sondern von dem darüber liegenden weißen Licht, das vom Prisma gespalten, zerstreut und vom Auge herunter ins Schwarze ist projectirt worden. Auf gleiche Art ließe sich zeigen, warum unterhalb des schwarzen Streifens bey a nichts weiter als roth erscheint, wenn anders der schwarze Streifen nicht gar zu schmal ist. Der Lichtpunkt bey a erhält nemlich von keinem Lichtpunkt bey A, B u. f. w. eine Farbe, in dem sich keine derselben über die schwarze Region hinaus erstreckt, noch weniger die Schwärze selbst dergleichen liefern kann. Die rothe Farbe bey b aber hat auch noch die gelbe des drüber liegenden Lichtpunkts bey a in sich und giebt also Orangegelb. Das Roth bey c hat gelb von b und grün von a, erscheint also heiligelb und verliert

licht sich schon allmählich ins Weisse. Bey *d* und *e* erscheinen die farbigen Theile der einzelnen Lichtpunkte schon beynahe ganz weifs, weil hier schon fast alle Farben wieder bey einander sind. Es versteht sich übrigens, dafs die Buchstaben r. g. gr. u. f. w., die im Schema neben einander gesetzt sind, über oder vielmehr in einander liegend, gedacht werden müssen. Auch mufs man sich da, wo kleine Querstriche stehen, ebenfalls farbige Theile von gespaltenen höher liegenden Lichtpunkten vorstellen, da hingegen an den Stellen, wo Punkte stehen, keine weiter als blofs durch die Buchstaben angezeigten Farbentheile angenommen werden können. So nach würde also auch der Newtonianer bey hinlänglich breiten schwarzen Streifen nicht gelb und blau, sondern roth und violett am reinsten sehen, indem das Gelb von roth und grün und das Blau von grün und violett allemal etwas gestört ist; es sey denn, dafs man nicht mehr als einen einzigen Strahl von einem gleich über oder unter dem schwarzen Streifen liegenden Lichtpunkt ins Auge bekomme; denn alsdann müfste man alle einzelne Farben auf dem Schwarz ganz rein sehen, sie würden aber dann so schwach seyn, dafs man sie schwerlich erkennen könnte. Wäre der schwarze Streifen so schmal, oder so weit vom Auge des Beobachters entfernt, dafs das Violett bey *l* wieder herunter auf den weissen Grund, also mit in das r. bey *a* fiel, so würde man dieses r nicht mehr rein roth, sondern pfirsichblüth sehen; so wie unter dem gelb bey *c* grün erscheinen müfste, wenn bey *d* schon wieder ein neuer schwarzer Streifen anfing, indem alsdann das nächste r. bey *d* hinweggedacht werden müfste und blofs die Mischung von gelb, grün und blau übrig blieb. Wäre hingegen der schwarze Streifen *S S* sehr viel breiter als er hier angenommen worden, so würde unterhalb *l* bis zur Grenze alles schwarz bleiben, so wie unter *e* alles weifs bleibt, wenn sich da kein schwarzer Streifen wieder anfängt. Noch sagt der Vf. §. 73. „Ich sollte zwar hier vielleicht, noch ehe ich schliefse, einige allgemeine Betrachtungen anstellen und in die Ferne hindeuten, wohin ich meine Leser zu führen denke. Es kann dieses aber wohl erst am Ende des folgenden Stücks geschehen, weil dasjenige, was ich hier allenfalls sagen könnte, doch immer noch als unbelegt und unerwiesen erscheinen müfste. So viel kann ich aber denjenigen Beobachtern, welche gern vorwärts dringen mögen, sagen: dafs in den wenigen Erfahrungen, die ich vorgetragen habe, der Grund zu allem künftigen schon gelegt ist, und dafs es beynahe nur Entwicklung seyn wird, wenn wir in der Folge das durch das Prisma entdeckte Gesetz in allen Linsen, Glaskugeln und andern mannichfaltig geschliffenen Gläsern, in Wassertropfen und Dünsten, ja endlich mit dem blofsen Auge unter gewissen gegebenen Bedingungen entdecken werden.“ Der Rec. sieht mit größtem Verlangen diesem zweyten Stück entgegen.

GESCHICHTE.

- 1) STRASBURG, in der Akad. Buchh.: *Privatleben des Herzogs von Richelieu*. Aus dem Französischen über-

setzt und mit Anmerkungen versehen von Hrn. W. 1791. 1 B. 314 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

- 2) BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey: *Geheime Lebensgeschichte des Marschalls von Richelieu*, oder Erzählung seiner Abentheuer, Liebchaften, Intriguen und all (es) desjenigen, was auf die verschiedenen Rollen Bezug hat, die dieser merkwürdige Mann in einem Zeitraume von mehr als achtzig Jahren spielte. A. d. Fr. überf. 1791. 1 B. 352 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es kömmt wohl darauf an, wie man sich den Werth der *Vie privée* du M. de R. bestimmt hat oder noch bestimmt, um sich für eine Anzeige von zwey deutschen Uebersetzungen dieses Buchs auf einmal mehr oder weniger zu interessiren. Lesbar und fließend sind beide fast durchgehends, aber nicht immer treu, nicht durchaus frey von französischen Wendungen, und noch weniger bis zum Gefälligen sorgfältig genug bearbeitet. Beide lassen Wünsche übrig, die sehr leicht hätten befriedigt werden können, wenn man nur des ganz einfachen Gesetzes, dem Franzosen deutsch nachzuerzählen, eingedenk gewesen wäre. Erhält man auch in der einen, was man in der andern vermisst, oder findet man in der einen vermieden, was in der andern missfällt; wird man gleich in mehrern Fällen geneigt, dieser vor jener den Vorzug einzuräumen; so begegnet man dennoch so manchem Steine des Anstosses, der das beynahe bestimmte Urtheil wieder zurückhält. Nur eine Stelle mag zur Erläuterung dienen; ähnliche liefert beynahe jedes Blatt. So sagt z. B.:

No. 1. S. 2.

Von Tag zu Tag erhielt der junge Herzog neue Kräfte, und verjehuchte alle Furcht, die seine frühe Geburt und die schlechten Gesundheitsumstände seiner Mutter erzeugt hatten. Doch hätte ihn bald einmal die Gicht ins Grab gebracht. Der Lerm war im ganzen Hause u. s. w.

No. 2. S. 16.

Er kam von Tage zu Tage zu mehreren Kräften, und vertrieb die Furcht, die man seiner Geburtszeit und der schlechten Gesundheit seiner Mutter wegen um seiner willen gehabt hatte. Endlich brachte ihn eine Convulsion an den Rand des Grabes. Die ganze Familie gerieth darüber in Unruhe u. s. w.

Man erwartet wohl keine Zergliederung dieser Stelle, die vielmehr dem sprachkundigen Leser überlassen bleiben mag. Am wenigsten aber wird man dem Rec. eine Erklärung über die Variante zumuthen, ob die Gicht oder eine Convulsion den jungen Herzog von R. an den Rand des Grabes gebracht habe: medicinische Leser mögen hier, in Ermangelung des Originals, entscheiden.

Es würde sehr leicht seyn, diese Parallele noch sehr zu verlängern: allein sie würde nur ermüden, ohne von erheblichem Nutzen zu seyn. Schon dieser flüchtige Blick läßt ahnden, dafs man auf beiden Seiten sich Gewinn und Verlust gefallen lassen, und den einen gegen den andern aufrechnen mufs. Statt dieser undankbaren Vergleichung einzelner Stellen lieber einige Bemerkungen über das Eigenthümliche jeder von beiden Verdeutlichungen überhaupt!

Warum man in No. 1. die Vorrede, die doch für die Kritik der neuesten französischen Geschichte sehr erheblich

heblich ist, wegzulassen für gut befunden habe, davon hätte billig Rechenschaft gegeben werden sollen. No. 2. liefert zwar diese wichtige Vorrede, aber mit unangenehmer Vernachlässigung des Styls.

Eben so wenig wird in No. 1. gesagt, warum die Briefe, die dem ersten Bande des Originals beygefügt sind, hier nicht auch ihre Stelle gefunden haben, und ob sie etwa beym Schluss des Ganzen nachgeholt werden sollen. Auch diese Briefe giebt No. 2, wiewohl ohne die mindeste Ahndung von Mißtrauen, zu welchem doch in den Briefen selbst Stoff genug liegt, wenn auch *Soulawie* nicht die scharfe Rüge dagegen angestellt hätte.

Und nun noch eine Erinnerung, die No. 1. allein angeht! Was auf dem Titel angekündigt wird, besteht, wenigstens in diesem Bande, nur in einigen inhaltsleeren Zeilen. Lieber hätte der Anmerkungen auf dem Titel gar nicht gedacht werden sollen: man wird dadurch zu einiger Erwartung aufgefordert, und erhält — vor der Hand zum wenigsten — nichts. Rec. war diese Täuschung um desto unangenehmer, da ihm wirklich Anmerkungen von dem Urheber dieser Uebersetzung willkommen gewesen seyn würden, nachdem er in No. 1. die Diction in den meisten Fällen der angestellten Vergleiche ungleich reiner, gleichförmiger, kräftiger und gefälliger als in No. 2. befunden hatte. Doch er hält sein Urtheil darüber noch zurück; und angenehm würde es ihm seyn, wenn er etwa in den folgenden Bänden der Uebersetzung die Belehrungen fände, die der Titel zu versprechen scheint.

- 1) FRANKFURT a. M. b. Varrentrapp u. Wenner: *Neues genealogisches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1791*. Erster Theil. 1791. 1 Alph. 3 Bog. in gr. 8.
- 2) Ohne Druckort: *Neues Reichs- Staats- Hand- und Adressbuch zum Gebrauch in deutschen Reichsstaatsgeschäften, besonders am Reichstage, Kais. Reichshofrath und Kammergerichte*. In alphabetischer Ordnung entworfen von F. L. A. Hörschelmann, der kais. Akad. freyer Künste und Wissl. in Augsburg wirkl. Rath und Ehrenmitglied. 1791. 1 Alph. 6 B. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nr. 1. hat nach unsern in zwey Recensionen geäußerten Erinnerungen sowohl in Ansehung des Innern als des Außern sichtbar gewonnen. Wenigstens haben wir in mehreren Artikeln, die wir auf die Probe nahmen, keinen erheblichen Fehler entdeckt.

Nr. 2. liefert nach alphabetischer Ordnung alle deutsche Reichsstände, die vor der Reichsversammlung und auf Kreistagen Sitz und Stimme haben, mit Beyfügung sehr kurzer genealogischer und statistischer Nachrichten, die Größe, Volksmenge, Einkünfte und Truppen betreffen. Bey jedem Reichsstand ist zugleich angezeigt, was er wegen seiner Besitzungen zu einem einfachen Römermonat und zum Unterhalt des Reichskammergerichts beyzusteuern hat, was für Gefandte und Bevollmächtigte er in Regensburg hält, nebst ihren Legationsräthen, Secretarien und Kanzlisten, mit Angabe ihrer Wohnungen; so auch die reichsständischen Agenten bey dem Reichshofrath und dem Reichskammergerichte. Das Personale dieser beiden höchsten Reichsgerichte ist gleichfalls angegeben. Endlich findet man auch die Rangordnungen der Reichsstände in Ansehung ihrer Sitze auf Reichs- und Kreistagen nebst der Ordnung zu votiren nach den 10 Strophen auf dem Reichstage. Alles dies ist zwar bekannt, und in verschiedenen Büchern zu finden, nur nicht in dieser bequemen Ordnung, vermöge welcher man alle angeführte Punkte bey jedem Reichsstande beyfammen antrifft. Um das Nachschlagen noch mehr zu erleichtern, sollen bey etwanigen neuen Auflagen die Namen der Stände auch über jeder Columnne bemerkt werden. Dafs nicht alles vollständig und befriedigend sey, ist leicht zu erachten; Hr. H. gesteht es auch selbst, und verspricht mit der Zeit einen Nachtrag zu liefern. Darinn werden hoffentlich auch von manchen Ländern richtigere Angaben des Flächeninhalts nach Quadratmeilen und der Volksmenge erscheinen. Denn in diesem Punkt hat der Vf. nicht immer die besten und neuesten Hülfsmittel zu Rathe gezogen. So bestimmt er den Flächeninhalt und die Volksmenge im Fürstenthum Halberstadt auf 32 QM. und 120,000 Menschen; da es doch wenigstens 42 QM. und 130,000 Menschen sind. Bey Hamburg heifst es: *Eine sehr berühmte und bekannte Stadt*. Wozu das? wer weifs es nicht? Für Kinder ist doch das Adressbuch nicht zusammengetragen. Die Regierungs-Verfassung jener Reichsstadt soll *aristokratisch* seyn! Die Kammerzieler derselben hätte Hr. H. in Büschings Erdbeschreibung finden können. In einer neuen Ausgabe sollte nicht blofs angezeigt werden, dafs dieser oder jener Fürst, Graf u. s. w. vermählt, sondern auch, wann es geschehen ist: auch wohl andre dienliche Umstände; z. B. bey dem regierenden Grafen von Castell Rüdtenhausen sollte angezeigt seyn, dafs dessen erste Gemahlin, von der er sich scheiden liefs, noch lebet, u. dgl. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Berlin, in der königl. Druckerey: *Elimine ou la fleur qui ne se flétrit jamais*. Conte pour les jeunes Demoiselles, fait pour S. A. S. Mad. la Princesse Wilhelmine de Courlande. 1790. 16 p. gr. 8. Ein Feenmärchen, aber keins von dem gewöhnlichen Schlage, deren ganzes Verdienst in abentheuerlichen Erdichtungen und Hyperbeln ultra fidem et modum besteht. Wären alle Märchen so sinreich er-

funden, so angenehm erzählt, und zeigten sie eine dem kindlichen Geiste falsche Moral in so schönem und anziehendem Lichte, so ließe sich keine der zarten Jugend angemessenere Lecture denken. Es ist sehr zu wünschen, dafs dieß nicht der letzte Versuch des Vf. in einer Gattung, zu der er so viel Talent hat, bleiben möge. Unter der Zueignung, die von Petersburg aus datirt ist, unterschreibt er sich *Maslou de Blamont*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30. Januar 1792.

PHILOLOGIE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufslér: Tacitus von Deutschlands Lage, Sitten und Völkern. Mit erklärenden Anmerkungen, einigen Ausführungen und Abhandlungen, und einem geographisch - historischen Wörterbuche von *J. H. M. Ernesti*, Prof. zu Coburg. 1792. 208 u. 112 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine der nützlichsten und fleißigsten Arbeiten des Vf. Zu einer nicht schlechten Uebersetzung sind fortlaufende Anmerkungen über Tacitus Schrift von Deutschland gekommen, in welchen das Beste und Erlesenste aus dem großen Vorrath gelehrter Erläuterungen, mit Uebergang der Kritik, zusammengedrängt, die historischen Aufklärungen u. Vergleichen der Herren Möser, Springer, Anton, Gatterer u. a. fleißig benutzt worden, und eignes Nachdenken und Urtheil des Bearbeiters sichtbar ist. Im Anhang sind einige schon rühmlichst bekannte Abhandlungen wieder aufgelegt worden, des um die vaterländischen Alterthümer so verdienten Hn. Antons Aufsatz über Tacitus *Germania*, und Hn. Amelangs in Berlin scharfsinnige Gedanken über die Absicht und den Plan des Tacitus bey seinem Buch von der Lage etc. Zu diesen kommt ein noch ungedrucktes Fragment eines Ungenannten von der Religion der alten deutschen und nordischen Völker, welches freylich einen zu weiten Umfang hat, als das es ganz hieher gehören sollte, und zu sehr Bruchstück ist, um völlige Befriedigung zu geben, aber doch wegen des Geistes, der in demselben herrscht, und der richtigen Ideen über Mythen und Mythologie, die noch zu wenig auf den Norden angewendet worden, seiner Stelle werth zu seyn scheint. Eine Einleitung und ein geographisch - historisches Wörterbuch, welche noch nachgeliefert werden sollen, werden die Brauchbarkeit dieses Unternehmens noch um ein beträchtliches vermehren. Der Vf. ist bescheiden genug, selbst die Unvollkommenheit seiner Uebersetzung anzuerkennen, die um so viel weniger ein ungünstiges Urtheil gegen ihn erwecken darf, da die Dollmetschung nicht sein Hauptzweck war. Indes hat uns die Vergleichung mit dem Original von der Treue des Uebersetzers überzeugt, die selbst der Kürze und Gedrungenheit des Tacitus nahefert, und wir glauben, das diese Uebersetzung die Vergleichung mit den bessern bisherigen nicht scheuen darf, wie wir es durch Dagegenhaltung der *Bahrdtschen* befunden haben. — Nur einige Bedenklichkeiten, ein paar Stellen der Uebersetzung und der Anmerkungen betreffend, theilen wir noch mit. Im 10 Cap. erklärt der Vf. die weissen Pferde, welche den heiligen Wagen zogen, für *Sonnenpferde* mit Gatterer, da die

A. L. Z. 1792. Erster Band

Deutschen doch die Sonne nicht anbeteten, und weder Sonnenwagen noch Sonnenpferde hatten. Die Vorstellung von den Sonnenpferden wird abermals C. 45. nach einer übel angebrachten Vermuthung des Colerus, der *formas equorum* für *f. deorum* liest, den nordwestlichen Deutschen aufgedrungen, die der Meynung feyn sollen, man höre da, wo sich die Sonne ins Eismeer taucht, ein Geziß, man sehe die Gestalten der Rosse, und die Strahlen des Hauptes. Wenn der Vf. hiebey an Phaëthon und den Sonnenwagen erinnert, so vergißt er, das er auf deutschem Grund und Boden sich befindet. Das 18 bis 20ste Capitel über den Zustand der Weiber und die Ehe in Deutschland giebt uns noch zu einigen Bemerkungen Anlaß. Die Zucht, die Strenge der Sitten, die Keuschheit der Deutschen, wird in den Anmerkungen unbedingt erhoben, selbst mit Seitenblicken auf unser ausgeartetes Zeitalter, wie in Tacitus auf die üppigen Römer. Gegen die Lobpreisungen Celtischer Sitte, Tugend und Gerechtigkeit gegen die Weiber, lassen sich doch Zweifel erheben. Vielweiberey war nicht ganz unbekannt unter den Deutschen. Tacitus spricht C. 18. von einigen, die, nicht aus Wollust, sondern aus Politik, *plurimis nuptiis ambiuntur*, mehrere Verbindungen eingehen, wie der Vf. übersetzt, oder richtiger, mehrere Weiber zu nehmen veranlaßt werden. Mehrere Grose suchten aus politischen Absichten mit solchen mächtigen Fürsten in Verbindung zu kommen, und trugen ihnen ihre Töchter an. Unverheirathete Mädchen wurden, wenigstens zu den Zeiten der Salischen Gesetze, eben so, wie im Orient, häufig eingeschlossen. Man sieht nicht aus dem Tacitus, das die Mädchen sich nach ihrer Neigung haben verheirathen dürfen; vielmehr scheinen die Väter die Ehen bey den Gastmählern unter sich verabredet zu haben, wo sie ihre meisten bürgerlichen Angelegenheiten zu verhandeln pflegten, Tac. C. 22. Auch die Stelle C. 20. *nec virgines festinantur*, die Mädchen werden nicht zu früh verheirathet, scheint darauf zu führen, das sie sich leidend bey der Wahl ihrer Gatten verhielten. Tacitus bemerkt, mit Hinsicht auf römische Sitten, von den Ehen der Deutschen, es sey bey diesen nicht Mode, zu verführen, und sich verführen zu lassen: eine schöne Schilderung eines tugendhaften Volks; nur muß man nicht vergessen, das der Geist der Galanterie und die Künste der feinern Verführung einem Volk unbekannt seyn mußten, das durch ein rauhes Klima, durch Mangel an Cultur und durch kriegerischen Geist, dagegen verwahrt war. Härte und Rauheit kann man bey ihren Strafen gegen den Ehebruch unmöglich verkennen, zumal, da diese nur die Vergehungen der Weiber trafen, und von den Strafen der Ehebrecher im Tacitus gar nicht die Rede ist. Eine

Herabwürdigung der Weiber scheint es auch bey den Deutschen zu seyn, daß die Männer ihnen die Feld- und Hausarbeit übertragen, die sie selbst unter ihrer Würde und der Freyheit nicht angemessen glauben. Tacitus erzählt C. 19. von einigen deutschen Völkerschaften, die Weiber dürften nur einmal heirathen, *ne tamquam maritum, sed tamquam matrimonium ament*; daß es nicht scheine, übersetzt Hr. E., als liebe sie nicht sowohl den Mann, als den Ehestand. Der Sinn ist umgekehrt dieser: damit sie in ihrem Manne nicht bloß den Mann, sondern auch ihr ganzes Eheglück lieben.

FRANKFURT a. M., bey Hermann: *Herodots Geschichte, sechster Band, erste Abtheilung* — Larchers geographisches Wörterbuch mit einigen Zusätzen, von *J. F. Degen*, designirten Professor, Director und Inspector der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. 1790. 352 S. 8.

Hr. D. macht hiemit den Anfang, sein bey dem fünften Bande der Uebersetzung Herodots gegebenes Versprechen zu erfüllen, und das geographische Wörterbuch, welches der französischen Uebersetzung Herodots von Larcher beygefügt ist, den deutschen Lesern dieses Schriftstellers mitzutheilen. Diese erste Abtheilung enthält nur die Hälfte, und geht von A bis L incl.; Larchers Werk selbst ist von einem andern Rec. in der Allgem. Litt. Zeit. 1783. Nro. 237 a u. b. nach Verdienst gerühmt. Hr. D. Uebersetzung ist fließend und angenehm zu lesen. Hin und wieder hat er aus deutschen Werken über die alte Geographie, die dem Franzosen wie gewöhnlich unbekannt geblieben sind, brauchbare Zusätze und Berichtigungen gemacht. An seiner Stelle würden wir auch manches Ueberflüssige weggeschnitten haben, wie z. B. die Artikel: *Ephesien, das Gebiet von Ephesus* — *Epidaurien, das Gebiet von Epidaurus* — *Epidaurier, die Einwohner von Epidaurus und Epidaurien* — *Konier, Einwohner von Konium* — da diese Oerter selbst angeführt sind, und das nöthige dabey bemerkt ist. *Ephesien* und *Epidaurien* läßt sich nur im Deutschen nicht wohl sagen, weil man sich bey dieser Endung gewöhnlich ein Land von großem Umfange denkt. Niemand spricht bey uns *Ulmien* oder *Nürnbergien*, für *das Gebiet von Ulm und Nürnberg*. In dem Artikel *Kerkasorus* hat sich ein beträchtlicher Schreibfehler eingeschlichen — *Kerkasorus, eine beträchtliche Stadt am Meere*, — es soll heißen *am Nile*. Wir würden noch zur Erleichterung der Aussprache bey jedem Artikel den Namen mit griechischen Buchstaben haben beysetzen lassen. Die zweyte Abtheilung wird das übrige von Larchers Wörterbuche, und wenn es unserm Wunsche nachgeht, ein vollständiges und brauchbares Register über Herodots Geschichte enthalten.

WÜRZBURG, in der Stahlischen Buchh.: *M. Tullius Cicero's Reden*, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *J. B. Schmitt*. Viertes Theil. 1791. 294 S. gr. 8.

Das Ueberflüssige von Reden des Alterthums, von wirklich gehaltenen, so wie von bloßen Declamationen, hielten wir immer für ein äußerst mißliches, und am Ende

fogar undankbares, Geschäft. Ist es gleichwohl nützlich, — und wer zweifelt daran? — dem deutschen Lehrlinge der Beredsamkeit zu seiner Bildung auch alte Muster in die Hände zu geben, so wäre es an einer Auswahl solcher Reden genug, die den gemäßigtern Ton der Belehrung mit Bündigkeit und Correctheit in Gedanken und Ausdruck vereinigen; und solcher ließen sich schon eine gute Zahl zusammenbringen; man darf nur den einzigen *Lyfias* nehmen. Die *Fulmina* des alten Volksredners, die ohnehin für den jetzt so engen Redestuhl nicht sind, blieben denn für andere Leute: wie so manches Andere in diesem Fach, was sich in seiner wahren Kraft nur griechisch und lateinisch fühlen läßt. Doch wozu dergleichen, da Hr. S. schon bey dem vierten Bande ist? Dieser Band enthält die 9 Reden von der für den *Cluentius* an bis auf die *Catilinarischen*. Die Uebersetzung ist wenig besser, als in den vorigen Bänden; d. h., nicht durchgängig schlecht, aber eben so wenig befriedigend und des Originals würdig. Manche Seite läßt sich, wenn man den *Cicero* nicht in frischem Andenken hat, ganz leidlich herablesen; dagegen kommen häufig wieder Stellen, wo Härte und Undeutlichkeit von allem weitern Lesen zurückschreckt, und wo man, um die Uebersetzung zu verstehen, den Text zur Hand haben muß. Aus dem Ganzen aber schlägt sich heraus, (so sagt Hr. S. anstatt *es erhellet, es leuchtet ein*), daß zum Uebersetzen des Redners *Cicero* etwas mehr gehört, als ihn so obenhin zu verstehen. Sollen wir nun noch etwas weiters hinzufügen? Etwa einige der am schlechtesten gerathenen Stellen? Aber dann pflegen die Herren zu sagen, man habe solche Stellen mit Absicht ausgewählt; und so bekommt man ein langes und breites mit ihnen über die Frage zu verhandeln, *wie viele* verpufchte Stellen eine schlechte Uebersetzung zu einer schlechten machen — wie wir denn diesen Fall in terminis gehabt haben. — Oder sollen wir von der Mittelmaßigkeit Proben geben? Dieß läßt sich schwerlich, ohne den größten Theil des Buches abzuschreiben. — Oder Beyspiele von vorzüglichen Stellen? Nun, aufrichtig zu reden, dergleichen haben wir nicht gefunden, ob wir gleich den größern Theil des Werks mit der Grundschrift verglichen haben.

BERLIN, b. Matzdorff: *Eutropii Breviarium Historiae Romanae*. Mit Anmerkungen und einem vollständigen Wortregister für Schulen. 1791. 188 S. in 8. (8 gr.)

Das versprochene Register ist noch nicht hiebey, und soll unter dem Titel eines Wörterbuchs in kurzem nachgeliefert werden. Sonach wird es hoffentlich, so wie es vornehmer wird, auch vollkommener erscheinen. Aber noch sehen wir den Nutzen des Registers nicht ein, da der Herausgeber die Stammwörter fleißig in die Noten gesetzt hat, (*Euntibus: eo. Luxerunt: lugeo. Collegisset: colligo. Vicit: vinco u. s. w.*) und nun der Anfänger diese Ausdrücke leicht in seinem Wörterbuche nachschlagen kann. Oder will man etwa dem dürftigen Schüler durch lauter einzelne Wörterbücher über alle in den Klassen eingeführte Schriftsteller den auf ein kleines Lexikon zu machenden Aufwand ersparen? — Die Anmerkun-

merkungen gehen zur Hälfte auf Geschichte. Da wir sie im Ganzen nicht unzweckmäfsig finden, wollen wir uns bey den hin und wieder eingeflichlenen Unrichtigkeiten nicht aufhalten. Nur hätte mehr auf Sprache gesehen werden sollen, um dem Anfänger das Verständnis mancher Construktionen und Wendungen zu erleichtern. Besser ist die Ausgabe für ihre Bestimmung immer, als andere neuere dieser Art, die uns zu Gesicht gekommen sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Academiens Handlingar. Andra Delen. (Abhandlungen der Akad. der schönen Wissenschaften, der Historie und Alterthümer zu Stockholm, Zweyter Theil.) 1791. 618 S. in gr. 8.*

Dieser Theil enthält: 1. *Historische Anmerkungen über einige auf Oeland gefundene ausländische der Königl. Akad. der schönen Wiss. den 3 Apr. 1787. eingelieferte Goldmünzen*, von J. von Engeström, Kanzleyr. u. Ritter vom Nordsternorden. Ein alter Mann fand diese 29 Goldgülden los in der Erde, als er ein Grab für ein Kind machte. Es sind so genannte Rheinische Gulden, alle aus dem 15 Jahrh., die selbst in Deutschland von Münzkennern für selten gehalten werden. Der Vf. schickt eine Geschichte der Goldgülden voran. Sie wurden zuerst im 13 Sec. in Florenz geschlagen und zwar zu 1 Quent. fein Gold von 24 Karat. In Deutschland kommen sie im 14 Sec. vor, wo auch K. Ludwig IV. der Stadt Lübeck 1340 ein Privilegium gab, sie zu schlagen. Die Deutschen und besonders die Rheinischen Gulden wurden bald schlechter von Gehalt. Sie kamen auch in Schweden in Gebrauch. Diejenigen, welche durch den auswärtigen Handel, und durch die ausländischen Regenten ins Reich kamen, giengen doch durch den Peterspennig und Ablass, durch Bezahlung an die Lübecker u. s. w. wieder fort. K. Johann III. liefs Goldgülden von gleicher Gröfse und Gehalt mit den Rheinischen prägen. Die auf Oeland gefundenen Goldgülden sind alle zwischen 1400 und 1450 in Deutschland geschlagen. Vermuthlich hatte sie ein deutscher dahin gekommener Mönch in seinen Kleidern verborgen, und ward damit begraben. Sie sind alle hier genau beschrieben. Von 13 darunter findet man in Köhlers vollständigem Ducatenkabinet keine Anzeige; um desto willkommener wird sie hier den Münzliebhabern seyn. 2. *Anmerkungen über das, was vorzüglich bey Erfindung und Angabe einer Schaumünze in Acht zu nehmen ist*, von G. Adlerbeth, Kanzleyr., Ritter v. Nordst. Ord. und Mitgl. der Schwed. Akad. Der Vf. handelt darinn mit guter Numismatischen und Kunstkenntnifs vom Unterschied zwischen Medaillen und Münze, von den Zeichen auf selbigen, von der rechten und Rückseite, von den Münzen älterer, mittlerer und neueren, Zeiten (von ehemaligen Münzen kennt man jetzt schon über 50,000.) von den Inschriften, Bildnissen, Bildern so wohl, die das in der Natur vorstellen, worauf die Schaumünze abzielet, als die es blofs symbolisch dar-

stellen, den Devisen und Umschriften der Schaumünzen, von der Verbindung der rechten und der Kehrseite, von satirischen Münzen, den Jettons, der Form und der Gröfse der Denkmünzen u. s. w. Aber mit Beobachtung der Regeln der Kunst mufs auch zugleich Witz und Geschmack verbunden werden, und letzterer zeigt sich besonders durch Wahrheit, Simplicität und Anpafslichkeit. Diese Theorie ist durch viele Exempel erläutert und bestätigt. 3. *Historische Abhandlung über die Brüderschaft des heiligen Leibes (Convivium Corporis Christi, Fraternitas corporis Christi)* in Stockholm, vom Lector J. Murborg, Mitg. d. Schw. Ak. Sie war eine der vornehmsten und zahlreichsten im 14, 15 und zu Anfang des 16 Sec. Pabst Urban IV. stiftete, nachdem die Lehre von der Transsubstantiation aufgekommen war, im J. 1264. das festum Corporis Christi, das jährlich am Donnerstag nach Trinitatis gefeyert werden sollte; dies gab zur Stiftung dieser Brüderschaft Anlafs, die doch in Schweden erst in der letzten Hälfte des 14 Sec. aufkam. Sie hatte ihre Kapellen, Altäre, Präbenden, Versammlungshäuser, und eine grofse Menge geistlicher und weltlicher Mitbrüder; man liefs sich auch noch in extremis in ihr Verzeichnifs einschreiben, ja konnte so gar noch nach dem Tode ein Mitglied derselben werden. Von den dabey erfordernten Abgaben, den Bedienungen, den gottesdienstlichen Beschäftigungen, Liebeswerken, ihrer feyerlichen Zusammenkunft und Mahlzeit, ihren Statuten, Ausgaben und Einkünften, ihren eigenthümlichen Besitzungen und Schicksalen, wird ausführlich geredet. Die geänderte Kirchenverfassung machte derselben 1527. ein Ende. 4. *Auszug aus dem Journal der Akad. den 20 Merz 1787.* die ausgetheilten Preise betreffend. 5. *Ueber den Handel der Hansestädte mit Schweden*; eine am selbigem Tage gekrönte Preisschrift von Mag. J. D. Flintenberg. Hr. F. giebt zuerst eine Geschichte dieses Handels, und der Verhältnisse, worin Schweden und die Hansestädte dadurch kamen, und die Freyheiten und Privilegien, welche letztere von Zeit zu Zeit in Schweden erhalten. Dann entwickelt er die Beschaffenheit dieses ganzen Handels, welche sich besonders auf die Waaren gründet, die ein Gegenstand desselben waren, auf die Menge derselben und auf die wechselseitigen Rechte der Käufer und Verkäufer. Endlich drittens untersucht er die Wirkung, welche die Hansestädte und dieser Handel auf Schweden sowohl in ökonomischer als politischer Hinsicht gehabt haben. Und hier geht er von der gewöhnlichen Meynung der schwedischen Schriftsteller ab, welche solchen für höchstnathellig für Schweden erklären. Diese Verbindung mit den Hansestädten half dem Schw. Handel zuerst auf, beförderte Handwerke und Industrie, schaffte dem schw. Landmanne Absatz seiner Waaren, vermehrte den Anbau des Landes, ja schützte selbst Schweden gegen Dänemark. Nur mufs man freylich bedenken, dafs das im 14. und 15 Sec. für Schweden nützlich und vorthellhaft seyn konnte, was es im 16 Sec. der veränderten Umstände wegen nicht weiter bleiben konnte. Zuletzt sind einige Handelsurkunden beygefügt. 6. *Eintrittsrede Sr. Excell. des Reichsr. Graf Oxenstierna den 24 Aug. 1786* 7. *Untersuchung, in wie ferne die historis-*

sehen Schriften der ältern Zeit Muster für jetzige Geschichtschreiber seyn können, bey seinem Eintritt vorgelesen, von *Jon. Hallenberg*, Königl. Secret. und Reichshistoriographen. Die ausführlichste Abhandlung in diesem Theil, und ein wichtiger Beytrag zur historischen Kunst und Kritik. Man merkt es bald, daß der Geschichtschreiber *Gustav Adolphs* den alten griechischen und römischen Geschichtschreibern, die er mit vielem Fleiß und guter Beurtheilungskraft gelesen hat, nicht so viele und große Vorzüge vor den Neuern zugesteht, als Mably, u. a. m. In Ansehung des Materials bey ihnen, oder der Sachen und Begebenheiten selbst, die sie vortragen, hat er überwiegende, durch eine Menge angeführter Exempel bestätigte Gründe für sich. Die Alten waren oft mehr Redner und Dichter als Historiker. Falsche Religionsbegriffe, eingeschränkte Denk- und Schreibfreyheit, eine gewisse Neigung, unnatürliche und wunderbare Dinge zu glauben, und für wahr zu erzählen, Hörensagen, falscher Patriotismus, der alles für Tugend hielt, was ihrem Vaterland Vortheil schaffte, Mangel an gehöriger und kritischer Untersuchung u. d. m., mußte bey ihnen nothwendig auf die Wahrheit einen schädlichen Einfluß haben. Auch in Ansehung des Formalen, oder des Vortrags, waren sie freylich auch nicht ohne Fehler, wie *Hr. H.* hier in Ansehung der Auswahl der Begebenheiten, da sie sich mehr mit Kriegssachen, als den Künsten des Friedens beschäftigten, in Aufsuchung der Ursachen der Begebenheiten, ihrer Urtheile über solche, ihres Lobes und Tadels, der Ordnung und Stellung der Begebenheiten, der Digressionen, des rednerischen und poetischen Ausdrucks, der historischen Würde, der eingerückten Reden, u. s. w. mit Beyspielen erweist; aber selbst die-

se Beyspiele überzeugen *Rec.* doch nicht ganz, daß nicht im Vortrage die Alten vor den mehresten Neuern viel voraus haben. Indessen ist es doch damit auch des Vf. Absicht nicht, vom Lesen der Alten abzuhalten, davon er vielmehr die Vortheile zeigt. Er will selbst, daß man sie, nur mit Behutsamkeit, und nur da, wo jeder Nachahmung verdient, zum Muster nehmen soll; z. E. den *Thucydides*, *Polyb* und *Sallust* in der Vorsichtigkeit, nicht zu leichtgläubig jede Erzählung aufzunehmen, den *Xenophon* und *Livius* in der historischen Beredsamkeit, und bisweilen, nach Beschaffenheit der Materie, den *Herodot*, *Thucydides* und *Dio Cassius* im poetischen Stil und erhabener Schilderung, den *Dionys von Halicarnass* in der Sorgfalt bey Untersuchung einheimischer Sitten und Verfassungen, und in Vergleichung verschiedener, den *Polyb* und *Thucydides* in der Unparteylichkeit, den *Dionys*, *Herodian* und *Casär* in der ungekünstelten sich immer gleichen Schreibart und Deutlichkeit, den *Sveton* in der Genauigkeit, auch kleinere Umstände anzumerken, den *Tacitus*, in der Kunst am rechten Ort viele zusammenstoßende Ursachen zu entwickeln, die vor einer großen Begebenheit vorangegangen, sie bewirkt haben, und darauf gefolgt sind, und besonders in seiner durchdringenden Scharfsichtigkeit, das menschliche Herz zu prüfen, Tugend und Laster, Freyheit und Tiranny zu malen, die niedrigen und weichlichen Absichten schlechter Regenten, die knechtische Furcht und den Eigennutz schwacher Rathgeber zu schildern u. s. w. 8. 9. u. 10. sind Vorschläge und Entwürfe zu Schamünzen auf große Männer aus den Zeiten *K. Gustav Adolphs* und der *K. Christina*, und zu allerhand sinnreichen Inschriften und Denkmünzen, in allem 28.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Leipzig, b. Kummer: *Die Wichtigkeit der Charwoche*. 1791. 29 S. 8. Wer ist derjenige, dessen Andenken wir in der Charwoche feyern? und was ist er für uns? „Das Ebenbild Gottes war durch die Sünde verloren, der menschliche Körper wurde durch und durch vergiftet, das Herz durch und durch verderbt. Hierzu kam ein schrecklicher Zusammenhang mit den bösen Geistern, die ihr Werk hatten in den Menschen. Da jammerte Gott in Ewigkeit unser Elend über die Massen, er dacht an seine Barmherzigkeit, und wollt uns heilen lassen.“ In dieser Sprache, grösstentheils in Sprüchen aus Volksliedern, wird der crasseste Begriff von Erlösung vorgetragen, und zwar so, daß man auf den Gedanken verfällt, der Vf. habe auf dies christliche Dogma eine Satyre schreiben wollen.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Nürnberg, in der Rawischen Buchh.: *Unmaßgebliche Gedanken über Betteljuden und ihre bessere und zweckmäßige Versorgung*, menschenfreundlichen Regenten und Vorstehern zur weitern Prüfung vorgelegt, von *Joseph Isaak*, Bücherhändler im Reichsdorfe Gochsheim. — Aus dem Jüdischen frey ins Teutsche übersetzt. 1791. 44 S. gr. 8. (3 Gr.) In diesen wenigen Bogen trägt der Vf., der das Gute so wie das Schlimme an seiner Nation sehr unparteyisch würdigt, seine Meynung über den auf dem Titel benannten Gegenstand, mit eben so viel Wärme und Freymüthigkeit, als Gründlichkeit vor. Gewiß würde, durch Befolgung der in dieser kleinen, aber reichhaltigen, Abhandlung enthaltenen — auf ganz einfache Berechnungen prak-

tische Bemerkungen und alltägliche Erfahrungen sich gründenden — Vorschläge, zur Befreyung des Publikums von den jüdischen besonders auswärtigen Bettlern sowohl, als zur Veredlung des jüdischen — unter dem Druck seiner eignen Nationalgebrechen eben so sehr, als des Religionshasses der Nationen, unter denen sie leben, darniederliegenden — Volkes überhaupt, sich ungleich mehr reell Gutes bewirken lassen, als wenn man durch augenblickliche, der dermaligen habituellen Denkungsart und Nahrungsquellen des größten Theils desselben noch gar nicht angemessene, gänzliche Umschmelzung, sie von allem politischen Druck mit einemmal befreyen, und wohl gar über andre, zwar niedrige, aber doch gemeinnützige, Klassen von Staatsbürgern erheben, sie mehr als diese privilegiren und weniger als diese an den gemeinen Lasten tragen lassen; oder wenn man auf der andern Seite mit Galgen und Rad oder wenigstens mit Infamie, Schlägen, gewaltfamer Vertreibung, alle Betteljuden auf einmal aus Deutschland ausrotten, und — um recht sicher zu seyn, daß die gegebene strenge Verordnungen von den Ortsobrigkeiten und Polizeydienern unausbleiblich befolgt werden — an diesen jede Unterlassungssünde mit Cassation und Zuchthausstrafe ahnden will. Von wem die rein und verständlich abgefaßte deutsche Uebersetzung herrührt, ist nicht gesagt, die Abhandlung selbst aber ist dem vortreflichen Fürstbischof zu Bamberg und Würzburg, „dem glücklichen Verbesserer der Schulen, dem menschenfreundlichen Verfolger der Armen, dem rastlosen Beförderer der Industrie, dem wahren Vater der Wittwen und Waisen“ von dem Verfasser „auf hiezu besonders erhaltene gnädigste Erlaubniß“ dedicirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Januar 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Lehrsätze der medicinischen Polizeywissenschaft*, von D. Ernst Benj. Gottl. Heberstreit, d. A. W. öffentl. Lehrer zu Leipzig 1791. gr. 8. XVI und 262 S. (20 gr.)

Offenbar haben die ehemaligen Gesetzgeber und Staatsmänner den Umfang und den wahren Werth der Arzneywissenschaft nicht gekannt; sie scheinen sie bloß zu den privatnützlichen Künsten gerechnet und gar nicht gehandelt zu haben, daß sie zu den Wissenschaften gehöre, deren Lehrsätze oder Kräfte der Staat zur Erhaltung und Vervollkommnung seiner selbst in Wirksamkeit setzen, und welchen es unter seinen Landesdiacastrien ihren gebührenden Rang einräumen müsse. Wenn auch die Trennung der Medicinalpolizeywissenschaft von der gerichtlichen Arzneygelehrsamkeit weiter kein Verdienst hatte, so gebührt ihr doch der Dank, daß dadurch die Arzneywissenschaft selbst einigermaßen in dasjenige Recht gesetzt wurde, welches erforderlich ist, wenn die Regenten und obersten Diener des Staats deutlich die Vortheile sehen sollen, welche sie dem Staat verschaffen kann, der sie zu dem Ansehn und zu der Wirksamkeit erhebt, die von jeher der Gottes- und der Rechtsgelahrtheit, den Kameralwissenschaften und der Kriegskunst in polizirten Staaten eingeräumt worden sind. Doch scheint dem Rec., wenn dies Licht ganz so hell und so erleuchtend seyn soll, als es seyn kann, noch eine Trennung nöthig. Die medicinische Polizeywissenschaft, so wie sie bis jetzt in Systeme gefaßt oder von den Schriftstellern vorgetragen wird, schweift noch zu oft in das Gebiet der populären Gesundheitslehre oder der Volksarzeneykunde aus: die itzige *Medicinalpolizeywissenschaft* lehrt und verlangt mehr als die *Medicinalpolizey* ausführen kann und darf; sie sollte nur diejenigen von den Bedingungen zur öffentlichen Gesundheit in sich begreifen, worüber der Staat Gesetze geben oder Anstalten verfügen kann und die übrigen der medicinischen Aufklärung oder der Volksarzeneykunde überlassen; die Gesundheit könnte dann eben so gut ihren Codex haben, als die Gerechtigkeit. Die Errichtung der Anstalten zur medicinischen Aufklärung gehört allerdings zu den Ressorts der Gesundheitspolizey; aber die Bestimmung der Lehrsätze, oder der Inhalt des Unterrichts selbst ist Sache der Volksarzeneykunde, und so wie die Religionsideen der einzelnen Staatsbürger keinem Gesetz unterworfen werden können und dürfen, so dürfen auch die diätetischen Begriffe einzelner Bürger, so lange sie dem öffentlichen Staatswohl nicht nachtheilig sind, nicht vor das Forum der Medicinalpolizey gezogen werden. Der gelehrte Vf. des vor
A. L. Z. 1792. Erster Band.

uns liegenden Lehrbuchs hat diese Trennung der medicinischen Gesetzgebung von der medicinischen Aufklärung eben so wenig beobachtet, als seine berühmten Vorgänger, daher fand er es auch nöthig, in seiner Vorrede die medicinische Polizeywissenschaft gegen die Vorwürfe des Despotismus und der Unausführbarkeit zu vertheidigen. Es gehört freylich zu dem Genius dieses Jahrzehends, daß die Diener der einen Wissenschaft den Dienern der andern despotische Eingriffe in die Menschenrechte Schuld geben; der Jurist, der in seiner Processordnung eine ungeheure Menge despotischer und zuweilen oben drein sader Formalien pflegt und aufrecht erhält, wirft den Aerzten, welche Einschränkung des Hundehaltens, Abschaffung der Kirchenbegräbnisse etc. verlangen, Eingriffe in Menschenrechte vor!! Den Tadel, eine vollkommene medicinische Polizey sey eine platonische Republik, ein schönes Ideal, das in der wirklichen Welt unausführbar sey, giebt der Vf. mit vollem Recht den Tadlern selbst zurück: *noch nie gab es einen Menschen, der allen Vorschriften der Religion und Sittenlehre in ihrem ganzen Umfange Gütige leistete, sollen wir darum Religion und Sittenlehre für unnütz und überflüssig erklären? Kein Staat hat eine vollkommene Gesetzgebung, wollen wir also lieber ohne Gesetze leben? Unser Vf., der seit einigen Jahren Vorlesungen über die Medicinalpolizeykunde hielt, (vor ihm hielt sie der berühmte Platner und es thut dem Rec. leid, daß dieser Philosoph und Arzt nicht auch auf den Gedanken kam, ein Lehrbuch dieser Wissenschaft auszuarbeiten; es mangelt derselben noch hie und da an Genauigkeit in den Begriffen und in den Benennungen, kurz an philosophischer Bestimmtheit, von ihm konnte man sie erwarten,) kennt die Schwierigkeiten bey der Ausarbeitung eines Lehrbuchs, die bey dieser in gewissen Rücksichten noch neuen Wissenschaft allerdings viel größer sind, als es manchem scheinen mag, und spricht von dem Seinigen mit edler Bescheidenheit. Sein Lehrbuch ist unwiderprechlich zum Gebrauch akademischer Vorlesungen bis jetzt das beste und zweckmäßigste, er hat die Mittelstraße zwischen Kürze und Deutlichkeit nicht überschritten; hie und da mag er der Vollständigkeit vielleicht etwas abgebrochen haben, wenigstens nach des Rec. einzelner Meynung, der glaubt, ein Lehrbuch müsse alles enthalten, was bloß Resultat der Gelehrsamkeit und Sache des Gedächtnisses ist; allein nur Erläuterung, Begründung und Detailirung der vorgetragenen Lehrsätze bleiben dem mündlichen Vortrag überlassen. Hin und wieder sind einige historische Anmerkungen beygefügt und überall, wo es sich thun liefs, die Bücher und einzelnen Abhandlungen angegeben, worinn man ausführlichere Darstellung der angeführten Lehrsätze findet; auch hat er viele obrigkeitliche Verordnungen*

gen und Gesetze über diesen oder jenen medicinisch-polizeylichen Gegenstand angezeigt. Die Bemerkung des Vf., daß seit der besondern Bearbeitung der medicinischen Polizeywissenschaft, oder seit den 12 Jahren, wo Frank das Licht von der Finsterniß schied, mehrere und musterhaftere medicinisch-polizeyliche Verordnungen erschienen als vorher binnen 50 Jahren, ist so erfreulich als wahr. Warum mögen aber wohl die Schriften nicht abgegeben worden seyn, wo diese oder jene Verordnung abgedruckt und zu finden ist; ohne diese Hinweisung, die dem Vf. doch gewiß sehr leicht war, kann seine Anzeige zwar einigermaßen einen historischen, aber gewiß keinen praktischen, Nutzen haben. Zu einer umständlichen Anzeige des Inhalts qualificirt sich kein Lehrbuch, aber die Anordnung der Materien in demselben und einige Beweise, daß es mit Aufmerksamkeit durchlesen worden, muß der Rec. mittheilen. In der Einleitung sucht der Vf. den Begriff, den Umfang und den Zweck der medicinischen Polizeywissenschaft zu bestimmen. Zahlreiche Volksmenge könne an sich selbst nicht der höchste Zweck der Staatsverwaltung und der Polizey insbesondere seyn; sondern sie sey eine Folge der Erreichung eines höhern Endzwecks; nemlich des allgemeinen Wohlstandes und wiederum ein bedingtes Mittel, diesen zu befördern und zu erhalten. Allerdings sehr wahr; denn die Bevölkerung eines Landes kann, wenn sie übermäßig ist, so gar dem wahren Zweck der medicinischen Polizey nachtheilig seyn. Zeugen hiervon sind die mit Menschen überfüllten Städte; die Bevölkerung eines Landes muß verhältnißmäßig seyn, und diese Verhältnißmäßigkeit kann nicht nach Gesetzen der Medicinalpolizeywissenschaft bestimmt werden, sowohl diese Bestimmung als auch die beste und menschlichste Auswahl der Mittel, ein solches Mißverhältniß wieder ins Gleichgewicht zu bringen, ist Sache der Staatsverwaltung selbst. *Abschn. I. Sorge für gesunde Wohnplätze und Reinigkeit der Luft.* So wichtig die Auslichtung dichter Wälder ist, die stehenden Wässern zum Sammelplatz dienen oder den heilsamen Winden den Zutritt verwehren, so nöthig ist oft auch die Wiederanpflanzung ehemaliger Waldungen oder die Anlegung ganz neuer gegen den Eindrang schädlicher Winde aus Morast oder Sumpfgenden, vielleicht auch zur Verhütung öfterer Wetterchäden. Die besten Steinarten zum Straßenspflaster wünschten wir namhaft gemacht. Hervorragende Dachrinnen sind auch in Rücksicht des Blitzes bedenklich. *II. Sorge für Sicherheit des Gemüthes der Nahrungsmittel und Getränke.* Dem Mutterkorn möchte Rec. die Kriebelkrankheit nicht so unbedingt beymessen. Die Ausrottung giftiger Pflanzen durch Gesetze zu gebieten, möchte wohl nicht rathsam seyn, der Anbau der arzeneylichen Giftpflanzen in Gärten schwächt ihre Wirksamkeit, und sollte die Natur durch die Hervorbringung solcher Gewächse nicht Absichten haben, die heilsam, obgleich uns noch unbekannt, sind? sollte es nicht hinreichend seyn, die Ausrottung derselben bloß auf solchen Plätzen zu verfügen, die öfters besucht werden oder nahe an den Wohnungen liegen, wenn anders eine allgemeine Bekanntmachung und deutliche Bezeichnung derselben, die zu den Mitteln der medicinischen Aufklärung gehört,

nicht allem Unheil vorbeugen sollte? Das durch die Gesetze zu bestimmende Verhältniß des Bleys bey Zinngefchirren und bey der Verzinnung hätte angegeben werden sollen. Das Schwarzwerden der Schale eines frischen Eyes im Wein ist wohl kein Zeichen eines überschwefelten Weins, jede Säure hat diese Wirkung. Die Blutlauge würde Rec. jetzt, da wir die *Hahnemannsche* Weinprobe haben, nicht mehr als populäres Weinprüfungsmittel aufstellen, da ihre so nothwendige Reinigkeit so schwer zu bewirken ist. Auch ist der Handgriff bey Prüfung der rothen Weine auf Blei übergangen, eben so die *Hahnemannsche* Prüfung der Weine auf Alaun. Sollt' es nicht auch Pflicht der Gesundheitspolizey seyn, den geistigen Gehalt der Brantweine gesetzmäßig zu bestimmen? Freylich wirken Erziehung und Unterricht besser, aber auch viel langsamer, gegen die Völlerey als Gesetze, wären darum diese deswegen ganz überflüssig und unwirksam? *Abschn. III. Sorge für gesunde Kleidertracht.* Die Form oder der Zuschnitt der Kleider ist wohl kein Gegenstand der Medicinalpolizey, sondern der medicinischen Aufklärung, höchstens darf der Staat nur da sie bestimmen, wo sie auf seine Kosten angeschafft werden, oder wo er gegen Ertheilung anderer Vortheile sie sich ausbedingen darf. *Abschn. IV. Sorge für die Vergnügungen in medicinischer Hinsicht.* Hätte es doch unserm Vf. gefallen, einige zweckmäßige Vorschläge zu öffentlichen Volkslustbarkeiten zu thun; Erweckung und Unterhaltung des Frohsinns ist doch zur Pflege der öffentlichen Gesundheit so nützlich und wird so gewöhnlich vernachlässiget. *Abschn. V. Sorge für Sicherheit der Erwerbsmittel.* *Abschn. VI. Sorge für gesunde Fortpflanzung.* Ob Bordelle geduldet werden dürfen? diese von der Polizey bejahte Frage wird in den meisten Polizeywissenschaften und auch von unserm Vf. verneint. Wo die Staatsbürger moralisch und medicinisch aufgeklärt sind, verneint sie sich von selbst, da aber diese Verneinung nicht allenthalben statt findet, so wäre hier wohl die Angabe der Gesetze und Anstalten zweckmäßig gewesen, wodurch ihre Nachteile, wo nicht ganz gehemmt doch gemindert werden könnten. *Abschn. VII. Sorge für Schwangere und Gebärende.* Auch hier wird bloß der Kaiserschnitt bey Schwangern nach dem sechsten Monat empfohlen. *Abschn. VIII. Sorge für Neugebörne und für die physische Erziehung.* Die Erfordernisse einer guten u. die Kennzeichen einer untauglichen Säugamme hätten hier, da sie bey einem Ammencomtoir gesetzmäßig bestimmt werden müssen, angegeben werden sollen. *Abschn. IX. Verhütung verschiedener dem öffentlichen Gesundheitswohl schädlicher Unglücksfälle.* *Abschn. X. Vorkehrungen zur Rettung der Verunglückten und Scheintodten.* *Abschn. XI. Sorge für Sterbende und Todte.* *Abschn. XII. Verhütung und Abwendung ansteckender und epidemischer Krankheiten.* Es sey Pflicht einer weisen Obrigkeit, die Pockenimpfung zwar keinesweges allgemein zu verbieten; aber auch nicht unbedingt zu empfehlen, noch weniger zu allen Zeiten und unumschränkt zu erlauben. Der Gesundheitspolizeywissenschaft mag es wohl nicht zweifelhaft seyn, ob die allgemeine Bekanntmachung eines sichern Vorbauungsmittels gegen die Luftseuche zugelassen oder verhindert werden müsse; der nachtheilige Einfluß, den solche Mittel auf die Sit-

ten haben könnten, darf die öffentliche Bekanntmachung wohl nicht verhindern; bey gehöriger moralischer Aufklärung und bey genauerer Aufsicht des Staats auf die Sitten werden sich die Ausschweifungen dadurch nicht so beträchtlich vermehren, daß ein so wichtiger Beytrag zum allgemeinen Gesundheitswohl deswegen nicht genutzt werden dürfte. *Abschn. XIII. Öffentliche Krankenpflege. Abschn. XIV. Vorkehrungen gegen Viehkrankheiten. Abschn. XV. Sorge für das Medicinalwesen und Aufsicht über die Medicinalpersonen.* Die dem öffentlichen Gesundheitswohl und der Ehre der medicinischen Polizey und Aufklärung so nachtheilige Duldung der Ankündigung sogenannter Geheimmittel und Universalarzneyen in den Zeitungen z. B. im *Leipziger Intelligenzblatt*, in den Hamburgischen Zeitungen, hätte bestimmter gehandelt werden können, als unser Vf. hier vermuthlich aus Politesse that. Die Betrügereyen der dem Staat oft mehr schädlichen als nützlichen Apotheker hätten nahhaft gemacht und die besten Vorkehrungsmittel dagegen angegeben werden sollen. Das Apothekerwesen ist für die Medicinalverfassung eines Staats höchst wichtig und die Gebrechen und Betrügereyen in denselben sind so häufig und können so sehr verheimlicht werden, daß die innigste und strengste Aufsicht eine der nothwendigsten Pflichten der Gesundheitspolizey ist. Vielen Aerzten sind diese Gebrechen und Betrügereyen nicht umständlich bekannt, dem Staat können sie es also noch weniger seyn, um desto nöthiger sind also öffentliche Rüge und Vorschläge zu Abstellungsmitteln derselben. Ueber die Einrichtung und über das Ansehen und die Wirksamkeit medicinischer Collegien hätte viel mehr gesagt werden müssen, als § 414 und 415 gesehen ist. Diese Collegien sind die Seele der medicinischen Polizey, und wo ihre Einrichtung mangelhaft, ihre Wirksamkeit gehemmt ist, da kann die Gesundheitspolizey nicht gedeihen und wenn wir auch die besten Lehrbücher darüber hätten. *Abschn. XVI. Verbreitung medicinisch nützlicher Begriffe unter dem Volke.* Die populäre Gesundheitslehre sollte unter die Schulwissenschaften aufgenommen werden; ist Erdbeschreibung, Geschichte u. s. w. nützlicher zum Wohlstand des Staats als Gesundheit? Gewiß sind die Anstalten zur Beförderung der medicinischen Aufklärung die rechte Hand der medicinischen Polizey, und es wäre der Mühe werth gewesen, daß sich unser Vf. umständlicher und bestimmter darüber erklärt hätte. Rec. hat, zur nöthigen Abkürzung dieser Anzeige, das *Viele* nicht angeführt, was Beyfall verdient; die wenigen Wünicke, welche ihm bey der Durchlesung eines jeden Abschnitts beysielen, glaubte er äußern zu dürfen, weil das Ganze dieses Lehrbuchs seinem Zweck entspricht und bald eine zweyte Auflage erwarten läßt, wozu dem Vf. bescheidne Meynungen seiner Rec. gewiß nicht unangenehm seyn werden. Die Vollkommenheit eines solchen Lehrbuchs ist desto wünschenswerther, je mehr dergleichen Vorlesungen von Layen der Kunst gehört werden, wodurch sowohl der Werth der Arzneywissenschaft selbst als insbesondere die Wichtigkeit dieser Zweige derselben den künftigen Staatsdienern in andern Fächern anschaulich gemacht, und die Bahn zur Aufnahme derselben unter die ver-

chiedenen Zweige der Staatsverwaltung gebrochen und geebnet werden kann.

BERLIN, b. Rottmann: *Annalen des klinischen Instituts zu Berlin*, herausgegeben von J. F. Fritze, K. Pr. Geheimenrath. Erstes Heft. 8 Bogen in 8. 1791.

Der den Werth seiner Arbeiten nie verkennende Vf. schreibt diesem Heft nur Interesse für seine ehemaligen Zuhörer zu, die mit und unter ihm die hier vorkommenden Fälle beobachteten und behandelten. Viel Eignes und Auszeichnendes enthalten sie nun allerdings nicht; aber man lernt doch gern das Verfahren und die Grundätze eines Mannes kennen, dem eine solche Anstalt anvertrauet ist, zumal wenn eine beträchtliche Anzahl von Aerzten (alle, die sich im Preussischen niederlassen wollen, nach den dort herrschenden verkehrten Grundätzen, da man die Unterrichts- und Prüfungsanstalten häuft, ohne dahin zu sehen, daß sie ihren Zweck erreichen, gute Aerzte zu bilden und die unfähigen auszuschließen) gezwungen ist, sie zu besuchen. In diesen Bogen erscheint nun Hr. F. als ein Arzt, dem die gangbaren Methoden geläufig sind, der sie auf einzelne Fälle anzuwenden versteht und bey Gelegenheit derselben auf eine einfache und deutliche Weise vortragen kann. Er wird also seine Schüler am Krankenbett gehörig unterrichten und üben — was viel werth ist, — ob er gleich nicht geschickt zu seyn scheint, ihren Geist zu erheben und zu verfeinern und Verbesserungen der Kunst zu bewirken. Von den folgenden Heften können wir also keine großen Erwartungen erregen. Dem gegenwärtigen ist es noch nachtheilig, daß während des Zeitraums, den es umfaßt, (vom October 1789 bis July 1790) die Anstalt mit der Charité zusammenhieng, die in einer Entfernung liegt, die häufige Besuche des Lehrers und der Schüler nicht gestattete. Jetzt hat sie ein eignes Haus in der Mitte der Stadt, das mit allen Bequemlichkeiten zur Verpflegung von 12—16 Kranken versehen ist. Ueber venerische Krankheiten ist auf den letzten Seiten vieles zusammengedrängt, das gelesen zu werden verdient und des Vf. von uns beurtheiltes Handbuch aufwiegt. Aber bey der Krätze ist er noch dem alten Schlandrian ergeben. Ihre nächste Ursache ist ihm eine scharfe, auf eine besondere Art verderbte Lymphe, welche entweder von den Säften des Körpers ausgeschieden und auf die Haut abgesetzt oder derselben durch Ansteckung von außen mitgetheilt wird, wo alsdann die Haut selbst zum Organ der Krankheitsmaterie wird, in welchem die Säfte des Körpers nach und nach die der Krätze eigenthümliche Schärfe durch Assimilation annehmen. *Würmer* (!!) würden zwar nicht selten in den Krätzpusteln entdeckt, allein es scheint vielmehr, als ob die Krätze immer früher da wäre, als diese Thierchen, denen sie bloß einen bequemen Aufenthalt darbiere. (Bekanntlich findet man die Krätzmilbe nur in der erst entstandnen Krätzpustel.) Die Abbildungen, die dieses Insect als ein kleines Ungeheuer darstellen, kennen wir nicht. Von denen, die wir Hn. *Wichmann* danken, kann die Rede nicht seyn. Hr. F. Einbildungskraft scheint durch die falsche Benennung *Würmer* irre geführt worden zu seyn, die allerdings nur stets klein seyn müßten, wenn sie in den kleinen Blät-

terchen haufen follten.) Die fogenannte kritische Krätze unterfcheidet er richtig dem Wefen nach, aber er follte fie, um Mißverständniffe zu verhüten, gar nicht *Kratze* nennen. Seine äußere Curmethode ift indess einfach und wirksam; nur wird fie nicht, wie er glaubt, auffallen, da fie schon einige Jahre die allgemeine Praxis ift. Nicht um den Vf. zu tadeln, fondern um recht auffallend zu zeigen, welche falſche myſtiſche, abentheuerliche Vorftellungen von den fogenannten Heilkräften der Natur allenthalben, felbft da, wo man nichts weniger als die Alten erheben, oder ein System vertheidigen will, vorgetragen werden, heben wir folgende Stellen aus der fonft gut gefchriebnen Einleitung zu dem Abſchnitt von den Fiebern aus: die Natur verwende *durch eine der Kunft unmachtmliche Veränderung*, welche wir Affimilation nennen, *haushälterifch* felbft die Krankheitsmaterie zu nützlichen Zwecken. (Diefe erregt oft Bewegungen, die fie felbft aus dem Körper entfernen, aber zu welchen anderen Zwecken wird

ſie gebraucht? Sollte man nicht glauben, die Natur könne z. B. Pockengift in Nahrungsfaft verwandeln?) Die Kunft hingegen, unvernünftig, die hülfreiche Thätigkeit der Natur vollkommen nachzuahmen, muß ſich begnügen, heißt es, bloß allgemeine Veränderungen zur Wiederherstellung der Gefundheit hervorzubringen, indem ſie auf die ganze thierifche Oekonomie zugleich wirkt, den gefunden wie den kranken Theil afficirt — (ſo wirkt in den mehren Fällen doch auch die Krankheit ſich ſelbſt überlaſſen, d. h. die Natur. Und hat die Kunſt keine bloß örtlichen Mittel, die ſie an den leidenden Theilen ſelbſt anbringen kann? giebt es nicht Mittel, die ſelbſt innerlich gebraucht, bloß in irgend einer Function eine Veränderung hervorbringen?) — und nützliche ſowohl als ſchädliche Materien oft zum Nachtheil des Körpers ausleert. (Der Vf. zeige in irgend einem Fall von der Natur ſelbſt erregte nützliche Ausleerungen, die nicht zugleich gefunde Säfte dem Körper raubten.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCH. Paris, in der Königl. Druckerrey: *Des inhumations précipitées*. 1790. 8. 22 S. Im Aprilſtücke unſers Intell. Blatts S. 446. haben wir unfern Leſern bereits bekannt gemacht, daß die Frau von Necker ein *Mémoire* über die zu frühe Beerdigung der Todten an die 83 Departements des neuen Frankreichs gefandt habe. Wir haben indessen die Schrift ſelbſt erhalten, und die Wichtigkeit ihres Gegenſtandes verdient eine nähere Anzeige ihres Inhalts auch ſchon deswegen, weil die Menſchen noch immer größtentheils hierüber in einem hartnäckigen Vorurtheile ſtecken, die Stimme eines gefühlvollen Frauenzimmers aber, welche zehn Jahre lang dem Krankenhauſe zu Paris mit feltner Menſchenliebe und vielem Ruhme vorgeſtanden, vielleicht manche eher zurecht bringt. Nachdem ſie im Eingange eine kurze und allgemeine Vergleichung unſerer Verfahrungsart mit Todten und der Verfahrungsart einiger anderer Völker und Zeiten angeſtellt hat: beruft ſie ſich auf die Pflicht, für Hülfloſe zu ſorgen, und wendet dieſe Pflicht mit vollem Rechte auch für die Todten an. Bey dem Tode ſelbſt unterſcheidet ſie drey Perioden: den anfangenden Tod, Todeskampf, den bloß ſcheinbaren Tod, wo alle ſichtbare Verrichtungen deſt Körpers aufhören, woraus aber gleichwohl der Menſch ſich wieder erholen kann; und endlich den wahren, vollendeten Tod, den Zuſtand des Cadavers. Den Uebereilungen in der zweiten Periode, worinnen ſchon ſo mancher noch nicht wahrer Todter grauſam untergeſcharrt worden iſt, zu begnügen, macht die Frau von N. der franzöſiſchen Nation Vorſchläge zu Geſetzen und Einrichtungen, deren Annahmiz und Ausführung der Nation zwar mehr Ehre und Nutzen, als ſo manches andere Decret, gebracht haben würde, aber freylich unter der bisherigen Gährung und Stimmung der Gemüther für ihnen näher gebrachte, reizendere Gegenſtände nicht zu erwarten war.

Die Vorſchläge ſelbſt ſind in XIII. Artikel gebracht. Sie verlangen für Fälle, wo man die Todten nicht über 12 Stunden im Hauſe behalten will, eigene Todtenhäuſer, die unmittelbare Aufſicht der Polizey, die Hilfe des Wundarzts bey nur noch ſcheinbar Todten; ſie fordern, daß ein ſolcher noch 22 Stunden unter gehöriger Vorſicht auf ſeinem Sterbelager gelaffen, daß er dann eben ſo vorſichtig in ein anderes Bette gebracht, daß unter Fortſetzung der gehörigen Verſuche und genauen Aufſicht nur derjenige, welcher mehrere Monate krank geliegen, nach zweymahl 24 Stunden, der, ſo an hitzigen (aigues) Krankheiten ge-

ſtorben, nach 60 Stunden, und ſogar erſt nach 74 Stunden begraben werden ſoll, wenn der Tod in weniger als 7 Tagen erfolgt iſt; in Nerven - Chroniſchen - Schlagflüßigen und Gichter - Anfällen empfiehlt die Frau Vf. die genaueſte Vorſicht, und will von keinem Termin wiſſen, ſo lang das Geſicht ſich nicht entſtellt, und der Körper nicht riecht, da man ein Beyſpiel habe, daß eine geliebte Perſon für todt gehalten, aber aus Liebe, weil ſich ihr Geſicht nicht verändert hat, nicht begraben worden, und dann erſt nach 14 Tagen wieder zu ſich gekommen iſt etc.

Daß das Weſentliche jener Vorſchläge in Deutſchland ſchon bekannt ſey, werden Kenner von ſelbſt bemerken. Von eigenen Beobachtungen in dem Spital hat die Frau Vf. nichts ausdrücklich angemerkt, als daß man ſelbſt diejenigen Nonnen, welche die Kranken mit dem größten Mitleiden beſorgen, nicht dahin zu bringen vermocht habe, daß ſie auch für die, welche ſie für todt hielten, genug Sorgfalt geübt hätten! Wenn das unter den Augen der Frau von Necker, unter mitleidigen Nonnen geſchah: was iſt wohl zu erwarten in andern Fällen und Anſtalten? — Gewiß muß die Geſetzgebung, wie Rec. hierüber ſich an einem andern Ort erklärt hat, zuerſt nur dahin den Bedacht nehmen, daß alle Volksklaſſen über dieſen Gegenſtand aufgeklärt werden. Die Sache wird ſich fodann von ſelbſt geben, und Geſetze darüber werden beſtimmter, zweckmäßiger, als man ſtzt noch bey dem Mangel an vielen und vielerley Erfahrungen vermag, gegeben und vernünftiger befolgt werden können. — In dem Vaterlande des Rec. beſteht z. B. die Verordnung, daß kein Todter vor 48 Stunden begraben werden, auch die Stunde des Todes und Begräbniſſes in dem Todtenbuche angemerkt werden ſolle. Dieß beobachtet nun der gute Paſtor loci genau. In der größten Sommerhitze läßt er eher das Sterbhaus ſowohl als die Nachbarſchaft in dem unerträglichſten und gefährlichſten Todtengeruche beynahe umkommen, ehe er eine Stunde von der Vorſchrift, ſelbſt da, wo die Fäulniß ſich gleich in den erſten Stunden zeigt, abweicht. Sind aber einmal 48 Stunden vorbei: ſo fragt er nicht mehr, ob der Todte rieche, ob man ihn auch beobachtet, nicht gleich in die Kalte gelegt habe u. ſ. w. ? Fort mit ihm! — o Geſetze! o Menſchen! — Wie viel Dank alſo verdient die Frau von N. auch nur deswegen, daß auch ſie ihre Stimme in einem ſo einnehmenden Tone gegen unſere barbariſche Eilfertigkeit im Begraben erhoben hat!

Monatsregister

v o m

Januar 1792.

I. Verzeichniß der im Januar der A. L. Z. 1792 recenfirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.		Schwefeläth. u. d. flücht. Terpentinöl. etc. a. d. fr.	23, 178
ABC. Blätter	22, 175	E.	
<i>Ackermann</i> Versuch üb. d. Prüf. d. Luftgüte,	15, 119	<i>Ekkard's</i> fuldst. Handb. ov. allmeenn. kundsk. og dens Lit. III Th.	6, 47
<i>Aconti</i> -- Ep. de rat. edend. libr.	20, 160	Encyclopädie d. lat. Klafs. 1te Abth. I -- II Th. nebst Anmk. 1 -- 2r B.	21, 163
<i>Adelung</i> üb. d. deutsch. Stil, 3te Aufl. 1 -- 2r B,	1, 6	<i>Engels</i> Pferdezucht -- verm.	8, 63
<i>Albert</i> confid. letters.	13, 103	<i>Ernesti</i> kurzgef. Rel. Unterr.	16, 124
<i>Albrecht</i> , Soph. Ged. u. prof. Auff. 4r Th.	28, 220	<i>Eutropii</i> Breviar. hist. rom. m. Anmk.	32, 252
<i>Albini</i> causae et signa morb. T. I.	23, 180	F.	
An d. Verf. d. Fragm. üb. Aufkl.	10, 76	<i>Fabri's</i> Handbuch d. neuft. Erdbeschr f. Akad. u. Gymn 3e A.	27, 215
Anhang zu <i>Bruce's</i> Reisen.	11, 86	<i>Fabrizius</i> Religionsunterr. Elt. u. Erz. gew. -- -- Religionsunterr. f. Kinder.	15, 125
Anweif -- z. Verf. u. Zuber. all. vorz. Rauch- u. Schnupftab.	13, 99	<i>Fabroni</i> Virae Italor. doct. excell. saec. 17 -- 18 V. XII -- XIV.	18, 137. 19, 145.
B.		<i>Ferrius</i> Sauerboeuf Reisen in d. Turkey überf. von I. R. Forster.	3, 23
<i>Baggesen</i> Ungdomsarbeider 1 -- 2 B.	13, 100	<i>Frimann's</i> almuens Sanger.	13, 102
<i>Bahrdt</i> üb. Pressfreh.	10, 73	<i>Fritze</i> Annal. d. klin. Instit. z. Berlin. 1 H.	33, 262
<i>Bartels</i> letzte Confirm. Rede nebst d. Abschiedspr. u. Antrittspr.	5, 27	G.	
<i>Beattie</i> Elements of moral science, IV.	8, 63	<i>Gaab</i> prakt. Pferdearzneik. verb. v. <i>Fleischer</i> 2 A.	23, 184
<i>Beleucht.</i> d. in d. -- Lex. v. Schwab. enhalt. Stel- len. -- Augsburg betr.	9, 75	<i>Garrik's</i> Nothlüge. a. d. Engl.	22, 175
Beschreibung v. Venedig, 2 -- 3 Th.	27, 209	Geheimnisse u. Fortschr. d. franz. Revolut.	6, 43
Betracht. kurz üb. d. Lehnserbfolge etc.	3, 24	<i>Gehler</i> de subüd. femin. success. in feudo fem. etc.	17, 135
-- -- üb. d. franz. Revolut. h. v. <i>Schilling</i> .	6, 44	<i>Gins</i> D. de quaeß. utrum Judaei hebr. txt. volunt. malit. corrup.	4, 29
Beyträge z. sächf. Geschichte. 1s St.	5, 33	v. <i>Göthe</i> Beyträge zur Optik.	31, 241
-- -- z. Philof. Menschenkenntn. u. Er- ziehensk. 1 -- 3 St.	26, 208	<i>Gray</i> Key to the old. Test. and. apocr.	16, 123
-- -- n. z. Völk. u. Länderk. v. <i>Sprengel</i> . u. <i>Forster</i> 1 -- 4r Th.	11, 81	<i>Grim's</i> Briefe an e. j. Herrn -- üb. posit. Rel.	4, 32
<i>Bok's</i> Saml. v. Bildn. gel. Männer. u. Künstl. 1 -- 3 H.	17, 135	v. <i>Grosse</i> d. Schweiz. 1r B. 1 -- 2r Th.	4, 29
<i>Bolten's</i> hist. Kirchennachr. v. d. St. Altona. 2r B.	29, 232	<i>Güte</i> Anfangsgr. d. hebr. Sprachl. 2te A.	21, 161
<i>Boswell's</i> life of Sm. Johnson V: I -- II.	30, 233	<i>Guide</i> d. Voyageurs en Suisse.	17, 130
<i>Brandes</i> sämml. dram. Schriften 7 -- 8 B.	28, 217	H.	
<i>Brodhagen</i> v. d. verschied. -- Method. z. Bestim. d. geogr. Länge u. Breite.	24, 191	<i>Halbe</i> d. Pastoren.	27, 216
C.		Handl. kgl. Vitterh. Hist. och Antig. 2 D.	32, 253
<i>Cagliostro</i> , il, Comedia.	3, 23	<i>Harwood</i> annot. up. Genfis.	16, 124
<i>de las Casas</i> Verheer. Westind. -- üb. v. <i>Andrea</i> .	4, 38	<i>Haubold</i> hist. Jur. rom. sec. Bachium.	4, 25
<i>Cicero's</i> Reden -- v. <i>Schmitt</i> 4r Th.	32, 254	<i>Hebenstreit</i> Lehrf. d. medic. Policeywifs.	33, 257
<i>Claproth's</i> 2r Nachtr. z. d. Saml. gerichtl. Akten.	9, 67	<i>Herodot's</i> Gesch. -- v. <i>Degen</i> Vir B. 1 A.	32, 251
<i>Clark</i> Abh. v. Verhüt. d. Pferdekrankh. -- a. d. Engl.	23, 184	<i>Hippokrat's</i> Aphorismen -- überf. u. m. Anm.	23, 182
<i>Codex</i> dipl. Alemann. et Burgund. transjur. T. I. ed. -- <i>Neugart</i> .	4, 36	<i>Histoire</i> du Depart du Roi.	6, 41
-- -- iur. eccl. Joseph. od. vollst. Saml. etc.	8, 57	-- -- de ce qui concerne l'élect. d'un Roi des Romaines etc.	9, 60
D.		<i>Hörschelmann's</i> n. Reichs- Staats- Hand. u. Ad- drefsb.	31, 247
<i>Dabelow</i> Erweis, dafs e. -- Minderjähr. n. in all. Fällen v. d. Gebr. d. Wiedereinf. in d. vor. St. auszuschl. sey.	1, 7	<i>Höft</i> Esterrettn. om Öen St. Thomas.	27, 213
-- -- Erört. d. Fr. Sind d. Töcht. e. verft. Lehnm. befugt -- d. Conf. d. neuern Lehng. z. verl.	2, 15	<i>Howard</i> Nachr. v. d. vorz. Kr. u. Pesthäuf. in Europa -- a. d. Engl.	23, 179
<i>Delgado</i> new engl. transl. oft the Pentateuch.	25, 196	I.	
<i>Denina</i> disc. sur les Vicifs. de la Liter. trad. de l'Ital. -- T. II.	20, 157	<i>Jof. Izaak</i> unmafsg. Gedank. üb. Betteljuden.	32, 255
Deutsch Burgund.	24, 139	<i>Jungnitz</i> Beytr. z. prakt. Astron. a. <i>Hell's</i> Ephem.	22, 171
<i>Iveyer</i> Breve om Danmark.	12, 92	K	
<i>Durande</i> Beobacht. üb. d. Wirk. d. Milch. v.		<i>Kafka</i> , wer ist nun betrogen.	28, 242
		X	Kar-

<i>Karsten</i> tabell. Ueberf. d. miner. einfach. Fossilien.	25, 199
<i>Keup</i> libellus pharmaceut.	28, 177
v. <i>Kotzebue</i> Frucht nach Paris.	28, 222
<i>Kriegel's</i> Saml. v. Liedern, b. Clavier z. fingen, v. <i>Naumann</i> etc.	17, 134
<i>Kühnau</i> vierstimm. — Choralgefänge, 2 Thele.	15, 113
— — Choralvorsp. f. d. Orgel u. d. Klavier.	— —

L.

<i>Lebensgesch.</i> geh. d. <i>Marfch.</i> v. <i>Richelieu</i> a. d. Fr. I B.	31, 246
<i>Zefings</i> Leben d. <i>Sophokles</i> , h. v. <i>Eschenburg</i> .	1, 1
<i>Lufstreife</i> in d. Rheingegenden.	17, 129
<i>Luxdorphiana</i> — ved. <i>Njerup</i> .	6, 45

M.

<i>Maffon de Blamont</i> Elmine.	31, 247
<i>Machado de Castro</i> Discurso sobre as utilid. do Defesho.	19, 151
<i>Matthaei</i> vetust. eccl. graecae Constantinop. ut vid., Evangeliarium.	26, 201
<i>Magaz.</i> allg. f. Pred. h. v. <i>Beyer</i> III B. 3—5 St.	16, 126
<i>Maimon's</i> philosoph. Wörterbuch.	7, 49
<i>Mechain</i> Connoiss. d. temps.	22, 173
v. <i>Niede</i> Nachr. v. Leben u. Char. d. Dr. <i>Pomarius</i> .	18, 143
<i>Merkwürdig.</i> b. d. röm. Königsw. u. Kaiserkr. N. A. 8, 60	
<i>le Nèvre d'Avgy</i> Calas ou le Fanatisme.	17, 136
<i>Mufaus</i> nachgel. Schr. h. v. <i>Kotzebue</i> .	25, 198
<i>Muzani</i> , le caccie.	7, 55

N.

<i>Wecker</i> , Mad. d. inhumat. précipitées.	33, 268
<i>Nees</i> Verhältn. d. stoisch Moral z. Relig.	7, 56
— de dilect. inimicorum.	15, 119

O.

<i>Oelrichs</i> Medit. ad contr. consuet. feud. franc.	2, 15
--	-------

P.

<i>Paley</i> horae paulinae.	25, 193
<i>Parkinson</i> System of Mechanics and Hydrost.	22, 169
<i>Pittarelli</i> d. celebr. tavol. alim. di Traj. etc.	9, 67
<i>Ploucquet</i> üb. d. Hauptmängel. d. Pferde.	21, 167
<i>Privateben</i> d. Hz. v. <i>Richelieu</i> . a. d. Fr. I B.	30, 237

R.

<i>Reichs-</i> u. <i>Staatshandb.</i> n. geneal. 1797. I Th.	31, 247
<i>Reufe</i> Orograph. d. westl. Mittelgeb. in Böhmen.	12, 89
<i>de Regnaud de Montlosier</i> l'art de constituer les peuples.	6, 42
<i>Rit</i> d. Kgl. Islenzka Lärdoms Lista Felags, II B.	26, 207
<i>Rofsarzt</i> d. deutsche.	24, 191
<i>Roth, Beytr.</i> d. Staatsrechtg. u. z. Lit. dets.	9, 65

S.

<i>Saalmann</i> descr. febr. acut. et catarch. ordin.	24, 185
— — — malign.	24, 186
<i>Sapho</i> , e. Melodr. etc.	2, 16
<i>Schenk</i> Dialect. observatt. homil.	14, 113
<i>Schlözer's</i> Münz- Geld- u. Bergwerksgefch. d. rufs. Reichs 1700-89.	29, 232
<i>Schmidt's</i> bürgl. Baumeister. II Th. 1—2 H.	13, 97
<i>Schneider's</i> Wörterb. üb. d. bibl. Sittenlehre.	26, 205
<i>Schwamm</i> vollst. System d. Pastorallehre.	16, 127
<i>Schulz</i> üb. Paris u. d. Parifer.	4, 26
<i>Seneca</i> üb. d. glüickl. Leb. v. d. Kürze d. L. u. v. d. Misse d. Weifen verd. — v. <i>Cunz</i> .	25, 198
<i>Sophoclis</i> Oedipus Col. — ed. <i>Meinecke</i> .	1, 5
<i>Sotzmann's</i> Specialk. v. d. westphäl. Prov. Cleve u. f. w.	11, 87
— — K. d. Dramburg. Kr.	12, 93
— — Specialk. v. d. Mittelmark.	12, 95
— — K. v. Grospolen etc.	12, 96
— — K. v. Deutschland, II. V. VIII. XII. u. XIV.	13, 103
— — K. v. d. Kön. Portug. u. Algarb.	— 104
<i>Stattler</i> Reformationart d. gef. Priesterf.	14, 105
<i>Stöwe</i> Erklär. d. Konstellat.	2, 9, 3, 17
<i>Storch</i> principes gen. d. belles lettres.	15, 117
<i>Street</i> lit. Version of the B. of Pfalms. V. I—II.	16, 121
<i>Suhm</i> nye Saml. til danske Hist. I B. 1—2 H.	29, 225

T.

<i>Tacitus</i> v. Deutschl. Lage — m. Anmerk. — v. <i>Ernesti</i> .	32, 249
<i>Tewaaag</i> Gründe z. getroßt. Muth bey d. Schickl. unf. Leb.	6, 47
<i>Thaarup</i> Mater. for d. danske Mon. Stat. I—2 H.	12, 93
<i>Theodoret's</i> 10 Reden v. d. göttl. Fürsicht — überf. v. <i>Feder</i> .	25, 197
<i>Thiejs</i> kl. christl. katechism.	3, 24
<i>Trümmer</i> , d. entd. d. Bauherrnloge.	5, 39

U.

<i>Ueb.</i> Aufklär. u. d. Beförderungsmittel dets.	10, 78
— Augsburg, gegen d. Darß, in d. — Lexic. v. <i>Schwab</i> .	9, 71
— <i>Wahrheit</i> u. <i>Irthum</i> .	10, 75

V.

<i>de la Vallée</i> tableau philos. du regne de Louis XIV.	29, 226
— — philosoph. Gemälde d. Reg. Ludw. XIV.	29, 228
<i>Versuch</i> kurz. Lebensbeschr. ber. Wirtemberger.	26, 156
<i>Villaume</i> Anfangsgr. z. Erkenntn. d. Erde, d. Mensch. u. d. Natur. 3r B.	24, 188
<i>Voltaire</i> üb. d. Toleranz — neu überf.	10, 73

W.

<i>Weber's</i> leichtfassl. Chemie f. Handwerker.	3, 22
<i>Wichtigkeit</i> d. Charwoche.	32, 255
<i>Wie ist es mögl. gew.</i> , Aufkl. verhaßt z. machep.	10, 76

II. Im Januar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen:

— <i>Albus Schickale u. Verfolg.</i>	10, 74
— Almanach, hist. f. d. deutsch. Adel. 1792.	10, 74
— Amaliens Erholungsft. 91. XIIs St.	2, 13
— <i>Am Bühl</i> Schausp. VVilh. Tell.	5, 40
— Anecd. of the life of Pitt, Earl of Chatam, d. Ueberf.	12, 98
— v. <i>Archenholz</i> Minerva, 1 St.	9, 67
2 St.	12, 93
— Archiv d. Erziehungskunde, 2 B.	11, 87
— <i>Bakdyt's</i> System d. moral. Relig. 3r B.	11, 84
— <i>Barth's</i> in Leipz., n. Verlagsb.	7, 51
— <i>Barthelemy's</i> Voyage du jeune Anacharsis d. Ausz. v. <i>Schröder</i> .	8, 58
— <i>Baumgärtner's</i> Gesch. d. St. Bayersdorf etc.	11, 84
— <i>Baumgärtner</i> Buchh. in Leipzig n. Verlagsb.	14, 109
— <i>Bergius</i> üb. d. Leckereyen m. Anm. v. J. Th. <i>Forster</i> u. K. <i>Spengel</i> .	7, 50
— <i>Boie</i> in Schleswig n. Verlagsb.	3, 36
— <i>Briffot's</i> Reifen d. Ueberf. in d. Bayreuth. Zeitungsd.	7, 49
— <i>Bruce's</i> Reifen, Ueberf. v. <i>Volkmann</i> , 5r B.	8, 59
— <i>Cotta</i> Strasburg. polit. Journal	13, 99
— <i>Cronz</i> Fragm. üb. versch. Gegenst. d. nst. Zeitgesch. 8s H.	10, 73
— <i>Durr's</i> Gazette pour la Jeunesse.	9, 67
— <i>Ebers</i> engl. Sprachlehre.	7, 50
— <i>Ehrhart's</i> n. botan. Schr.	2, 13
— Etwas geg. d. Schr. e. Patr. üb. d. Annahme. d. poln. Krone.	12, 94
— <i>Fick</i> prakt. engl. Sprachl. f. Deutsche	13, 99
— <i>Frankens</i> Stiftungen z. Besten vaterloser Kinder, v. <i>Schulz</i> , <i>Knapp</i> u. <i>Niemeyer</i> .	13, 101
— <i>Frenzel's</i> Handb. f. Thierärzte u. Ok.	3, 20
— Gegenden, preufs. 1 - 4 H.	11, 82
— <i>Gerlach's</i> in Freyberg n. Verlagsb.	9, 66
— <i>Giesecke</i> Geschichte Hamburgs.	2, 1
— <i>Giesecken</i> ; Verlagsb. fr. Lesebibl. z. Magdeburg	11, 81
— <i>Hagen's</i> Lehrb. d. (Apotheker) 2 A.	1, 4
— <i>Hampson's</i> Leb. <i>Wesley's</i> , d. Ueberf.	13, 103
— Handlexicon v. d. Schweiz.	1, 6
— <i>Hassens</i> Denkmal v. <i>Hiller</i> .	1, 7
— <i>Heinecke's</i> verm. Gedichte.	9, 69
— <i>Heym's</i> vollst. Samml. v. Pred. f. chr. Ländl. üb. d. Evangel. 5te A. ü. ub. d. Epist. 2te A.	9, 67
— <i>Hochenleiters</i> in Wien n. Verlagsb.	13, 98
— <i>Hoffmann's</i> Flora Deutschland's 1792.	11, 82
— <i>Jacobüer</i> in Leipz. n. Verlagsb.	13, 103
— Jacques, pet. et Georgette, d. Uebf. v. <i>Kayser</i>	9, 75
— Journal d. n. Staatsverf. v. <i>Frankr.</i>	4, 25
— — braunschweig. 91 XII. St.	13, 97
— — f. Fabr. Manuf. u. Handl. 1792.	8, 59
— — v. u. f. Deutschland 91. 6-7 St.	9, 65
— <i>Jülichers</i> in Lingen n. Verlagsb.	7, 51
— <i>Kämpf</i> enchir. med. N. Ad. v. <i>Kortum</i> .	5, 38
— Kalender Helvet. 92.	3, 19
— <i>Keyser's</i> in Erfurt. n. Verlagsb.	10, 73
— <i>Köhlers</i> bergmänn. Journal 1792.	5, 37
— <i>Kretschmann's</i> ius publ. Germ.	7, 53
— <i>Lotham's</i> kurzgef. Naturgesch. all. bek. Vögel, m. Anm. u. Zuf. v. <i>Bechstein</i> .	10, 75
— <i>Lempriere</i> tour from Gibraltar to Tanager etc. d. Uebf.	7, 49
— <i>Levesque</i> tableau polit. de Rome, d. Ueberf.	13, 103
— Magaz. gött. histor. n. von <i>Meiners</i> u. <i>Spittler</i> 1 B. 3 St.	10, 73
— — hist. polit. 91. X Ss.	2, 11

— <i>Marillac's</i> Leben <i>Penn's</i> , d. Uebf.	11, 91
— Merkur, n. teutscher, 91. XI St.	2, 11
— Monatschr. Lausitz. h. v. <i>Pefchek</i> 91. Aug. Sept.	2, 12
— Nebenstunden niederrh. rechtswiss. Inh.	10, 75
— <i>Certel's</i> Christologie	9, 65
— <i>Poocke</i> Befchr. d. Morgenl. v. <i>Breyer</i> u. <i>Schreber</i> , N. A.	3, 68
— <i>Pesselt's</i> Gesch. d. Deutschl. f. a. St. 3 Th.	13, 100
— Provincialbl. Schles. 1791. Jul. Oct.	8, 57
— Religionsbegebenh. d. nst. 1791. 12s St.	11, 84
— <i>Richtersche</i> Buchh. zu Altenburg, n. Verlagsb.	11, 83
— <i>Rohleder</i> üb. e. neue Klavierverbess.	1, 4
— <i>du Roi</i> syst. Anl. z. Kenntn. d. Quell. u. d. Lit. d. Brschw. Wolf. St. n. P. R.	14, 107
— <i>Schilling</i> freym. Briefe üb. d. bürg. und kirchl. Zust. d. Luther. in Bremen.	12, 49
— <i>Schneider</i> Gh. W. Luther auf Wartburg	13, 97
— <i>Schneiders</i> J. G. Ausg d. <i>Nicander</i>	7, 50
— <i>Schöpf</i> Melonographia	10, 74
— Schöpfung durch Zahlen u. Worte	9, 70
— <i>Schwarzkopfs</i> europ. (Staatsk. a. Staatskal.	1, 2
— Taschenbuch, akad. 1792.	13, 100
— Treat. on the fevers of Jam. d. Ueberf.	4, 32
— v. <i>Ufilar's</i> forstwirthsch. Bemerk.	11, 86
— <i>Vandenhöck</i> - <i>Ruprecht</i> in Göttingen N. Verlagsb.	1, 4
— <i>Weber</i> v. Injur. u. Schmähfchr.	8, 62
— <i>Weltbürger</i> , 1 B. 1 H.	5, 35
— <i>Wild's</i> Essay sur la mont. salif. etc. d. Ueberf.	11, 85
Wochenbl. med. v. <i>Müller</i> u. <i>Hofmann</i> , fortf.	10, 80

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Bühl</i> zu Coburg.	5, 34
<i>Cuhn</i> in Berlin.	24, 107
<i>Hess</i> in Coburg.	5, 34
<i>Jani</i> nach Stendal.	3, 17
<i>Lorsbach</i> zu Herborn.	14, 106
<i>Pfrogner</i> zu Prag.	2, 9
<i>Pfuhl</i> zu Jena.	5, 33
<i>Schreber</i> in Erlangen.	14, 108
<i>Stark</i> in Jena.	6, 48
<i>Uhtmann</i> in Prag.	2, 9
<i>Witzleben</i> zu Dillenburg.	8, 33, 14, 106

Belohnungen.

<i>Meyer</i> in Aurich.	3, 17
-------------------------	-------

Preisaufgaben.

<i>Preisaufgabe</i> e. <i>Layen</i>	10, 28
-------------------------------------	--------

Preisautheilungen.

in Zürich f. e. Schweiz Nat. <i>Saufe</i> .	15, 33
---	--------

Todesfälle.

<i>Floding</i> zu Stockholm.	6, 34
<i>Haug</i> in Stuttgart.	14, 107
<i>Köppen</i> in Hannover.	14, 107
<i>Cetter</i> in Markt Erlebach.	14, 107
<i>Schwandner</i> in Wien.	2, 9

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen; <i>Schulz</i> jur. Disp. u. Prom.	14, 105
Helmstädt; <i>Meinecke's</i> medic. Disp. u. Prom.	14, 105
De 2	De 2

Gen. Pfuhs med. Disp. u. Prom. — *Döderlein's*
Weinachtspr. 5, 33
Mainz. Darsch Abgang v. d. Univ.; *Dietler's*
Hoffmanns u. *Wieses* neue Lehrgeschäfte;
de Hagen u. *Kolligs* iur. Disp. u. Lic.
Prom. 14, 105, 106

Vermischte Nachrichten,

Alberti Entschuld. d. gr. Schmettau. Karten betr. 10, 78
Anfrage, genealog. 11, 86
Anonym. d. Recens. Noch ein Wort darüber 6, 41
Antikr. d. Verf. v. Adf. Wollmann geg. d. ALZ.
nebst Antw. 2, 14
Auctionen v. Büchern in Nürnberg, 2, 13, 6, 43.
Frankfurt a. M. 11, 85
— von Münzen in Nürnberg. 7, 53
Auwich; kgl. Geschenk an d. daf. lat. Schule 3, 17
— Pietismus daf. 3, 15
Bartels Bericht. d. 3n Th. fr. Briefe üb. Calabr.
u. Sicil. 11, 88
Berichtig. e. Mainz. Progr. betr. 5, 36
— d. Preises d. Archiv. d. Erziehgsk. 11, 87
Bischof in Helmst. an Fr. d. Rechtsgel. 6, 47
Braunschweig; v. daf. Colleg. med. chir. 1, 8
Bücher so zu verkaufen 8, 63. 10, 76, 77. 11, 85.
13, 104. 14, 110
— so gesucht werden. 10, 78. 12, 95
— Preise herabgef. 8, 62. 11, 85. 13, 100
Ganzlers in Göttingen; Antw. an ihm 10, 79
Ekkard in Kopenhagen; Erkl. dafs e. an der
ALZ. nicht Antheil h. 12, 96
Güß gegen *Hoffenkamp*. 7, 55

Hauchecorne Nachr. v. fr. Erziehungsanstalt in
Berlin, 2, 21
Heeren in Bremen gegen Hn. *Hoffenkamp* in
Rinteln. 9, 72
Herrnhäusen; Nachr. d. Verkaufskatal. im
dort. Berggart. betr. etc. 3, 22
Hufeland's Bericht. ein. Stellea fr. Abh. v. d.
salzf. Schwerverde, 8, 63
Hufeland in Weimar, Ang. e. Brief betr. 10, 79
v. *Kotzebue* betr. 14, 110
Kurland; polit. liter. Nachr. v. daher 2, 89
Laybach; n. theol. Lehranst. daf. 2, 9
Lobenwein's Bericht. d. Nachr. v. d. Prof. *Kühn*
Ruf nach Wilda 2, 13
Malvieux d. verft. Kupferst. betr. 8, 63
Manuscr. zu verkaufen. 10, 78. 12, 95. 14, 110
Medaillen in Schweden, 5, 34
Nachr. e. schuldig geblieb. Beweises in e. Rec.
d. ALZ. 5, 63
v. *Oertel* gegen e. Rec. in d. Hall. gel. Zeit 7, 56
Ostfriesland, Fflh. *Güßfeld's* Charte dav. betr. 3, 20
Prag; Nachr. v. d. daf. Universität 2, 9, 11
— Sitzung d. kgl. Gesellsch. d. Wiff. 2, 10
— Bericht. e. Nachr. in N. 27. d. v. J. 14, 108
Schmettau, Gr. v., se. Karten betr. 10, 80
Schnaase d. j. in Danzig geg. d. Schausp. *Grüner* 5, 40
Sintenis in Zittau geg. N. 259. der ALZ. 91. 1, 8
Thouvenel u. *Bence* zu Zürich. 5, 34
Trafleser in Brünn Anz. e. geh. Kabinetbuchdr. 5, 39
Westphalen, preuss., Empfehlung der *Rönberg*.
Schr. üb. symbol. Schr. u. der *Schwager*. üb.
Bl. Inocul. 13, 17, 18
Wien. Theref. Isopold. Ritterakad. 2, 10

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

F E B R U A R 1 7 9 2.

J E N Ä,
in der Expedition dieser Zeitung,
und L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

NACHRICHT. □

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schidlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schidlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey größrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechterhaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern gehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Einrit des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynabe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das *Schreibpapier* beyhalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen *Speditionen* die *Schönheit der Exemplare* wegen der noch frischen *Druckerfarbe* nicht erhalten werden könnte, auch die *Verwirrung mit den Exemplaren auf ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach *Jena* unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich *spediren* zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den *Zeitungs-Expeditionen* festgesetzten *Einrichtung* niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefert, getroffenen *Verabredung* über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den *spedirenden Postämtern* und *Zeitungs-Expeditionen* zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die *Zeitung* wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem *Postamte* seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen *Stadt* pränumeriren. Von hieraus können wir die *Spedition* auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingekamten *Pränumerationsgelder* an die *Absender* zurück zu schicken.
6. Wer die *Allg. Lit. Zeitung* monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene *Buchhandlung* und erhält sie für *acht Thaler* jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer *Buchhandlung* in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die *Allg. Lit. Zeitung* von derselben auf *Credit* zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den *Postämtern* sogleich bey der *Bestellung* bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. *Postamts* *Zeitungs-Expeditionen* und *Buchhandlungen*, bey nicht erfolgter *terminlicher* Zahlung mit der *Entschuldigung* gänzlich verziehen werden, als ob die *Pränumeration* von den *Abonenten* nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten *Abonenten*, dafern er wirklich bey einer *Buchhandlung* oder *Postamte* pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die *Allg. Lit. Zeitung* nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine *Entschuldigung* anzunehmen, als ob von uns die *A. L. Z.* nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre *Schuld* entstanden wären, bey der *Anzeige* sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer *Hn. Abonenten* also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die *Behörde*, von welcher er die *Zeitung* erhält, einen *Zettel* mit den ihm fehlenden *Nummern* abgeben, mit dem *Ersuchen*, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Geht aber einzelne Stücke in *Lesegesellschaften*, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der *A. L. Z.* mit *Einem Groschen*, jedes Stück des *Intelligenzblattes* mit *Sechs Pfennigen*,

jedes

Jedés ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verlagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so erfuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt daselbst*, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kais. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogtl. sächs. privilegierte Zeitungs Expedition* oder sel. Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsüberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Colln*, das *kais. ReichsPostamt in Brëmen*, das *kais. ReichsPostamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Samt. Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. Postsecretar: *Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *a acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst *monatlich broschirt* geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Harnetmann* in *Cleve*, des gleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten Februar

1792.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Februar 1792.

PHILOLOGIE.

Rom, b. Casalesti: *Ignatii Rossii Commentationes Laertianae*. LIX S. Dedication, Vorrede und Inhaltsverzeichnis, 347 S. Text und Register. 1788. in gr. 8.

Zu einer Zeit, wo durch den Wetteifer einiger deutschen Gelehrten das Studium der griechischen Philosophie gleichsam aufs neue belebt worden, und man insbesondere durch richtigere und schärfere Bestimmung der Begriffe und durch Darlegung des eigentlichen Zusammenhangs ihrer Lehrsätze in den Geist des Systems mehrerer Schulen tiefer einzudringen bemüht gewesen ist, war es allerdings für viele eine angenehme Erscheinung, einen Versuch zur Reinigung einer Quelle zu sehen, aus welcher, ihrer allgemein zugestandenen Unlauterkeit ungeachtet, die Bearbeiter der philosophischen Geschichte nie aufhören dürfen zu schöpfen. In dieser Hinsicht muß man Hn. R. für seine Bemühungen vorzüglich Dank wissen. Wenn aber der gelehrte Römer (s. Vorr. S. XXVII und XXVIII.) und seine fast zu sehr bewundernden Anzeiger und Beurtheiler in Deutschland mit ihm in dem Wahne stehen, dafs er die Fehler, Mängel und Unvollkommenheiten der Amsterdamer Ausgabe im J. 1692 zuerst einzusehen, und ihnen abzuhelfen gesucht, dafs man diesem so gut ins Auge fallenden, aber so schlecht bestellten, Abdruck allenthalben blindlings getraut, und ihn für unverbeßerlich gehalten habe, so verkennt oder ignoriert man die verdientliche Bemühung eines Mannes, der Hn. R. fast um ein ganzes Jahrhundert nicht nur in der Sache überhaupt, sondern sogar mit einzelnen Verbesserungen zuvorgekommen ist. Bald nach Erscheinung der Amsterdamer Ausgabe, einer bloßen Buchhändlerunternehmung der Weststeine, die für den von Hn. Rossi gewifs zu hart behandelten Meibom wohl nur ein Nebenwerk war, gab der griechischgelehrte Arzt Samuel Battier zu Basel, der, so viel Rec. bekannt, erst im April des J. 1744 verstorben ist, im J. 1695 ein: *Specimen philologicum Emendationum variarum in Diogenem Laertium* u. andre Schriftsteller in 4 heraus, worinn er den Text der Amsterdamer Ausgabe hauptsächlich zum Gegenstand seiner Kritik machte. Da diese Schrift, so wie der im J. 1701 mit Battiers: *Diff. de mente humana* darauf erfolgte: *Manipulus Emendationum aliquot in Diogenem Laertium* und die im J. 1705 abermals hinzugekommene: *Continuatio Observationum et Emendationum in Diogenis Laertii Libros*, welche die Kritik bis zum 9 Buche des Schriftstellers durchgeführt, und lange Zeit hernach mit jenen in das XV St. oder in den IV Band des *Musei Helvetici* aufgenommen A. L. Z. 1792. Erster Band.

worden, ihrer Seltenheit wegen gewifs in weniger Leser Händen ist, so wird es Rec. erlaubt seyn, zur Belehrung für Hn. R. und andere wenigstens das Urtheil herzusetzen, das Battier von jener Ausgabe fällt: „Cum „ante aliquot annos,“ sagt er, „illustre Opus Diogenis Laertii etc. intentius aliquanto pervolvissim, non absque „stupore animadverti, tot adhuc loca apud istum „auctorem reperiri, quae optime quidem habentia, neutiquam hactenus intellecta vel saltem non satis bene explicata sunt: alia autem, quorum gravissimum vitium detectum quidem, est vel infeliciter tentatum, vel ut ἀσάκτων „proptus relictum est: Alia insuper, quod omnium gravissimum, quorum pessimi morbi ne hucusque a „quoquam agniti quidem sunt; cum tamen quod „quis miretur, tot tantique celeberrimi viri, ut Th. Abrandinus, Henr. Stephanus, Is. et Meric. Casaubonus, „Marc. Meibomius, Aeg. Menagius, alii, quibus et non ita pridem accessit Vir Clariss. Joach. Kulnius, extiterint, „qui in illustrando et emendando isto auctore operas suas et „labores omni laude dignissimos certatim impenderent.“ — Es ist auffallend, dafs selbst Fabricius in der *Bibliotheca Graeca*, da, wo er vom Diogenes Laertius handelt, im XIX. Kap. des IV. Buchs, dieser Bemühungen, die doch zur Zeit der Herausgabe seiner Bibliothek noch im frischen Andenken waren, mit keinem Worte gedacht habe: Dafs aber B. dem R. selbst mit einzelnen Verbesserungen zuvorgekommen, davon will Rec., um der schon bemerkten Seltenheit der Battierschen kleinen Schriften willen, einen auffallenden Beweis hersetzen. Lib. VIII. Sect. 63. in Leben des Empedocles T. I. p. 532. der Amsterd. Ausgabe in den Worten: μέγαν δὲ τὸν Ἀρχάγωνα εἰπεῖν Φησι Ποταμίλλα kennt kein Ausleger die Ποταμίλλα. Hr. R. erklärt sich S. 168 u. 169. folgendermassen: „Expungenda est, opinor, haec Ποταμίλλα, de qua nulla „ab antiquis scriptoribus mentio facta reperitur. Legitur „ea quidem vox in editione Romana; sed Basil. et Steph. „non habent. — De Potamilla autem accipe, quid verosimilius putem. Nam quum Ἀρχάγας tum urbem ipsam, „tum etiam fluvium, ad quem sita est, significare possit; „ad haec Laertii, Μέγαν δὲ τὸν Ἀρχάγωνα εἰπεῖν, Graeculus fortasse adscripsit: Ποταμ. ἀλλ. quod est Ποταμὸν „ἄλλοι vel Ποταμὸς ἄλλοις; quae, notae deinceps in orationem Laertii — receptae sunt. Ex his constatam conjicio Ποταμίλλα, quae nomen auctoris, quod deesse videbatur, referret. Atque haec quidem opinio Menagii testimonio comprobatur, qui hoc ipsum, Ποταμὸν ἄλλον, Ποταμίλλαι loco in Codice Patavino esse, nos certos facit etc.“ Battier S. 12. der angeführten *Continuatio Observationum et Emend.* v. J. 1705. äussert sich über dieses Einschiesel auf dieselbe Weise. „Vox Ποταμίλλα nentiquam ad „textum Laertii pertinet: et optime in quibusdam Editio

„nibus est omisso; eam tamen Menagius Regias Membras agnoscere Palatinum vero Codicem Ποταρὸν ἄλλοι legere testatur dicitque: Ignoratifsimam sibi omnium seminarum hand feminam esse. Facile crediderim Menagi te de hac femina nihil scire, cum ea nunquam in mundo existiterit. Kuhniius de hoc Ποταρὶλλα meras nugas. Utique e textu est hoc Ποταρὶλλα ejiciendum; ex margine enim illud in textum esse transfumptum non dubito et in margine sine dubio Librarius scriptum repererat, Ποταρὸν ἄλλως. Et hoc notaverat quidam primum ad marginem, quoniam alius fluvium designat vox Ἀράγης, cum ex hoc in loco ipsum urbem significet.“ Wir wollen indeffen hiedurch auf Hn. R. keinen Verdacht einer stillschweigenden Benutzung der Battierchen Bemerkungen werfen. Nichts war, nach den vorhandenen Varianten der Handschriften, leichter als dieses Emblem zu entdecken; und Hr. R. zeichnet sich überdem durch sehr viele eigenthümliche Verbesserungen aus.

In 102 längern und kürzern Segmenten verbessert und erklärt der Vf. demnach ungefähr eben so viel fehlerhafte, dunkle und falschverstandene Stellen des Autors nach der Ordnung der Bücher und Abschnitte der Amsterdamer Ausgabe, wo denn über die vier letzten Bücher, das 7, 8, 9, 10. die Ausbeute am reichlichsten ausgefallen zu seyn scheint, obgleich auch hier nicht alles von gleicher Erheblichkeit ist. Vier vatikanische Handschriften, die er zu diesem Behuf zu Rathe zog, gaben ihm wenig Trost, daher man sie auch nirgends angeführt findet. Nicht viel mehr Vortheil verspricht er von den der Amsterdamer Ausgabe angehängten abweichenden Lesarten, welche aus einer Arundelschen und Cambridger Handschrift ausgezogen sind. Ueberhaupt ist der Text des Diogenes schon früh veräorben: da mehrere verunstaltete Lesarten desselben ganz in der verdorbenen Gestalt, wie sie in dem gewöhnlichen Context des Diogenes erscheinen, auch schon vom Suidas angeführt sind, wie Hr. R. S. 98 und 99. mit einem Beyspiele darthut, wo Suidas (auch selbst in der Editio princeps von Demetrius Chalcondylas zu Mayland, die Rec. absichtlich darüber nachsah,) eben das fehlerhafte: Νόνταρος darbietet, was der Vf. ganz gut ohne Vorgänger in: Νύσαλος verändert. — Manches hat Hr. R. mit Hülfe der alten Ausgabe, die Meibom zu sehr vernachlässigt, obgleich die Amsterdamer Ausg. sich das Ansehen geben will, eienen nach ihnen sorgfältig verbesserten Text geliefert zu haben, in seinem Autor wieder gut gemacht; z. B. B. VI. Segm. 72. S. 348. der Amst. Ausg. im Leben des Diogenes über die von letzterm behauptete Gemeinschaft der Frauen: γάμον μηδὲν οὐμαζών, ἀλλὰ τὸν πείσαντα τῇ πείσασθι συνείνει, bringt Hr. R. S. 97. aus einer Editio princeps, (vermuthlich der Aldina von 1495.) statt τῇ πείσασθι, τῇ πείσῃ zum Vorschein, und macht da aus: τὸν πάντα τῇ πείσῃ, was anderwärts: τὸν ἐντυχόντα τῇ ἐντυχέσθι ausgedrückt ist. Gleichergestalt B. VII. Segm. 88. S. 418. d. Amst. A. in der Erklärung des stoischen Principis: τὸ ἀκολούθως τῇ φύσει ζῆν, wo der Autor fortfahrt: ὅπερ εἰ κατ' ἀρετὴν αὐτοῦ καὶ κατὰ τὴν τῶν ὄλων — verbessert Hr. R. S. 134 und 135. aus der Basler Ausg. (vermuthlich aus der zur griechischen vom J. 1533 in 4; denn

er bestimmt sie nicht genauer,) und aus der Romana (des Thomas Aldobrandinus von 1594): κατὰ γε τὴν αὐτὴ καὶ κατὰ τὴν τῶν ὄλων, nemlich: φύσει. In eben dieser Stelle heisst es weiter von dem ποιῶ νόμου ὅσπερ ἐστὶν ὁ ὀρθός λόγος διὰ πάντων ἐρχόμενος, ὁ αὐτὸς ἐν τῷ Δι' κωδικοποιημένοι τέτρω τῆς τῶν ὄντων διοικητικῆς ὄντι, wo, nach Hn. R. Versicherung, alle Ausgaben des Schriftstellers das handgreiflich fehlerhafte: ἐν τῷ Δι' fortführt, die römische ausgenommen, die vortreflich: ὁ αὐτὸς ὢν τῷ Δι' gewählt.

Sehr viele Mühe hat sich Hr. R. mit Verbesserung der lateinischen Uebersetzungen gegeben, namentlich der Aldobrandinischen, noch mehr der Ambrosianischen, die Meibom der erstern mit Unrecht vorzog, und anstatt, wie er vorgiebt, sie zu berichtigen, gemeiniglich noch unverständlicher und unbrauchbarer gemacht hat. Manche Kleinigkeit, die ein des Griechischen kundiger Leser von selbst zu heben im Stande war, hätte hier freylich unerinnert bleiben können, wie z. E. B. II. Segm. 42. S. 106. d. Amst. Ausg. vom Sokrates, dafs: ἐποίησε μύθον Ἀισώπειον nicht hiesse: fecit Aesopiam fabulam, sondern: versibus mandavit.

Sehr willkommen müssen dagegen Hn. R.'s. Zurechtweisungen dem grössten Theil der Leser bey solchen Stellen seyn, wo Meibom und seine Vorgänger, weil sie die Systemsprache nicht verstanden, oder sich in dieselbe hineinzuarbeiten vernachlässigten, dem Schriftsteller ganz falsche Gedanken und Sätze untergeschoben haben. So ist, um aus vielen nur ein paar Beyspiele auszuheben, B. VII. segm. 68. S. 407. der Amst. A. das: ἀξίωμα διαφορούμενον der Stoiker, wofür doch Battier S. 9. der angeführten Continuatio Oberav. lieber: εἰσφορούμενον gelesen haben wollte, unrichtig durch: pronunciatum ambiguum übersetzt; da es doch die: enunciatio bis repetita oder das: pronunciatum bis sumtum (worauf und auf des Sexti Empirici ἀξίωμα δις λαμβανόμενον pag. 475 Fabric. sich eben Battiers Aenderung gründet) andeuten muß, wie Hr. R. S. 105 u. 106. beweist. So verfehlten ebenfals diese Uebersetzer B. VII. segm. 76. pag. 411. den wahren Sinn der Formel: ἐν τῷ πλάτει λέγειν von den: μεταπτώσεσι ἀξιωματῶν ἐξ ἀληθῶν εἰς ψεύδη gebraucht, welches weder *latius dicere*, noch *affatim dicere* übersetzt werden darf, sondern, wie Hr. R. S. III u. 112. gethan hat, auf die weiter nicht genau genomene Zeitbestimmung gezogen werden muß.

Außer den grammatischen Verbesserungen des Textes, hat auch der Vf. noch besonders in die Lehrmeynungen und in das System der griechischen Schulen selbst einzudringen und daraus die dunkeln oder verdorbenen Stellen zu erklären gesucht, vorzüglich im Leben des Zenon, des Stifters der Stoischen Schule, und des Epicur. Z. B. B. VII. segm. 85. pag. 417. der Amst. A. wie in der Frage: Ob die ἦσθη eine πρώτη ὀρηή oder ein ἐπιγέννημα genannt werden müsse, die φύσει ἀπτήν (nemlich ἦσθη) καθ' αὐτήν (nemlich φύσει) ἐπιλαμβάνουσα zu verstehen sey, worüber Hr. R. mit veränderter Interpunktion der gewöhnlichen Lesart und mit Widerlegung der unrichtigen Erklärung des Salmasius, S. 120 - 123. seine Meynung äußert. Vollkommen richtig ist auch, nach

nach Rec. Ueberzeugung, B. III. segm. 74. pag. 210. d. Amft. A. der Sinn der Stelle gefaßt, worinn Platos Meynung über die Natur der Geſtirne vorgetragen und wo das: *ἐπεὶ οὖν ἐκεῖνος εἶχε, καὶ τὸν οὐρανὸν δεῖν ἔχειν* allem Zusammenhang zuwider überſetzt iſt: *quoniam igitur ille (κόσμος) mentem habebat; coelum quoque ut haberet (mentem) operae pretium fuiſſe*: da doch zu *εἶχε* und *δεῖν ἔχειν* aus dem Vorhergehenden ζῶν verſtanden werden muß, woraus auch das folgende: *θεοὺς μὲν οὖν ἔχειν τὸ πολὺ πυρίνους* zu erklären und auf *οὐρανὸν*, dem der Philoſoph die himmliſchen Körper, als ζῶν und *θεοὶ; πυρίνους* zuſchreibt, zu ziehen iſt, wie Hr. R. S. 46. u. 47. gethan hat.

Bisweilen nimmt Hr. R. bey dergleichen Stellen Veranlaſſung, die neuern Schriftſteller und Sammler, die in der philoſophiſchen Geſchichte der Alten gearbeitet haben, zu widerlegen. Gaſſendi, Stanley, Bayle, Brucker u. a. find daher an mehrern Orten verbeſſert.

Auch der literariſche Theil der philoſophiſchen Geſchichte der Griechen gewinnt hie und da, wenn Hn. R.'s Verbeſſerungen gegründet ſind. Demetrius z. B., der nach B. V. ſegm. 81. p. 310., wie einige überſetzt, *de Opinione* geſchrieben; erſcheint nun, nach Hn. R.'s, Verbeſſerung und Erklärung S. 88—90., als Verfaſſer eines Buchs von den feurigen Luſterſcheinungen, die die Griechen *σολὴς* nennen; welchen Verſtand auch der lateiniſche Ueberſetzer in der Amft. A. den griechiſchen Worten beygelegt haben mag.

Jedoch nicht alle Verbeſſerungen des Hn. R. haben einen gleichen Grad von Evidenz. Andere ſind nicht von genugsamer Sprachkenntniß unterſtützt; noch andere ſcheinen Rec. ganz wider die Natur und Analogie der Sprache zu ſeyn. Wenn z. B. B. VI. ſegm. 23. pag. 327. der Selbſtkatheyungen des Diogenes Meldung geſchieht, wie er des Sommers ſich auf heißem Sande gewälzt und im Winter die eiskalten Bildſäulen umfaßt habe, *πανταχοῦθεν ἐκυτὸν συναπτῶν*, und Hr. R. ſtatt des letztern S. 96. *συναπτῶν* verbeſſert und *toto corpore inherens* überſetzt: ſo würde wohl ein griechiſcher Scribent, wenn er ſo hätte ſchreiben wollen, nicht: *ἐκυτὸν συναπτῶν*, ſondern vielmehr *πανταχοῦθεν συναπτόμενος* geſchrieben haben. Nicht viel anders kommt uns die zu B. VI. ſegm. 13. p. 325. verſuchte Verbeſſerung vor, wo freylich Text und Ueberſetzung der Amft. A. eine Handlung ſonderbar genug zu zwey verſchiedenen Handlungen machen. Diogenes tritt zu dem von Krankheit und Schmerzen leidenden Antifthenes herein und fragt: „Kann ein guter Freund Euch rathen?“ (*οἷστι χρειαί Φίλοι;*) *καὶ ποτε παρ' αὐτὸν ἐπιθῆδον ἔχων εἰσῆλθε* ſetzt der Erzähler hinzu. Antifthenes ächt: „Wer wird mich von dieſem Uebel erlöſen?“ „Der da,“ verſetzte Diog., indem er den Dolch zieht. „Vom Uebel habe ich gefagt,“ führt A. fort, „und nicht vom Leben.“ Das *ποτε* findet Hr. R. S. 90. in dieſem kurzen Geſpräch fehlerhaft und emendirt: *τότε*. Rec. nicht: der aber auch keinen Zwang ſieht, *ποτε* durch *aliquando* zu geben. *ποτε* iſt vielmehr die Enclitica und der Satz: *καὶ ποτε — εἰσῆλθε* parenthetiſch zu nehmen: *er war aber eben mit einem Dol-*

che zu ihm gekommen, intraverat autem forte pugione instructus.

Auch dürfte bey der ſonſt ſehr beyfallswerthen Bemühung, einen alten Schriftſteller von ſpättern Einſchieſeln zu befreyen, gleichwohl viel Vorſicht und Bedachtſamkeit erſoderlich ſeyn. Hiervon nur noch ein Beyſpiel. Nach Hn. R. S. 16—18. ſollen B. I. ſegm. 30. p. 19. in der Erzählung über die an den Apoll ergangene Frage: Wer der Weiſeſte Griechenlands ſey, die Worte: *ὁ δ' ἐρωτήσας ἦν Ἀναχάρσις* aus dem Grunde untergeſchoben und auszuſtreichen ſeyn, weil 1) der Schriftſteller kurz zuvor erzählt habe: *Chilon ſey der Fragende* geweſen: *ὁ πυθάνεσθαι τῶ πυθίου, τις αὐτῶ σοφώτερος*, und weil 2) Lib. I. Segm. 106. p. 68. unten, im Leben des Myſon, woher ein Abſchreiber zu dieſem Einſchieſel Gelegenheit genommen, zwar vom Anachariſis, als dem Frager, wieder geredet, aber auch hinzugeſetzt ſey: *ἄπερ προσηρται — ὑπὲρ χελωνος*. Im Grunde iſt der Einfall nicht einmal Hn. R. eigen; denn ſchon H. Caſaubonus in einer Note zum Leben des Myſon p. 68. der Amft. A. num. 2) äußert ſein Befremden darüber, daß Diogenes einmal den Chilon, dann wieder den Anachariſis als den Fragenden namhaft mache: et müſſe alſo entweder ſich ſelbſt vergeſſen haben, oder die im Leben des Thales vorkommende Worte müſſen nicht von ihm herrühren. Rec. kann aber über die Unächtheit und Deutung dieſer Worte weder dem Caſaubonus, noch Hn. R. beypflichten. Denn die Tradition, daß Chilon den Apollo befragt, erzählt ja Diogenes S. 19. nicht als *ſeine eigene* Meynung, ſondern auf Treu und Glauben des Eudoxus von Cnidus und des Euanthes von Milet, die er kurz zuvor anführt. Ohne ihnen aber ausdrücklich beyzutreten, ſetzt er, nachdem er die Antwort des Gottes ſelbſt vorgetragen, noch erſt für ſich ſelbſt hinzu: *ὁ δ' ἐρωτήσας ἦν Ἀναχάρσις* d. i. Anachariſis aber war es eigentlich, der die Frage that. Und dieſer Meynung bleibt er auch unten im Leben des Myſon zugethan, wenn er ſie gleich mit: *λέγεται πρὸς τινος* vorträgt. Dem iſt auch, unſers Erachtens, nicht entgegen, daß er in eben dieſer Stelle ſagt: *ἄπερ προσηρται — ὑπὲρ χελωνος*; denn wer nöthigt uns, dieſs anders zu verſtehen, als: Was ſchon im Leben des Thales vom Chilon erzählt worden. Ob *er*, oder *andere*, welches eigentlich der Fall iſt, vom Chilon es erzählt, davon war hier die Frage nicht.

Noch ſind nebenher kritiſche Verbeſſerungen, Vermuthungen und Erklärungen über andere griechiſche Schriftſteller eingeſchaltet, wie z. B. S. 32—33 über Aelianus Var. Hiſt. VIII. 19; S. 28. 29. über Ariſtoteles Metaphyſ. I. 4; S. 48. über eine von Serranus mißverſtandene Stelle im Epinomis des Plato; S. 44, 45. über Athenaei II. 15; S. 75. über eine Stelle in Pauſaniæ Atticis; S. 132 u. 133, über ein paar Stellen des Simplicius; S. 206. über eine Stelle des Origenes c. Celfum u. ſ. w. Im Ganzen genommen aber befindet ſich wohl der Vf., dem ſonſt Fleiß und Scharffinn nicht abgehen, von den höhern Regionen der Kritik und Interpretation, in denen die Hemſterhuys, Valckenæer, Ruhnken und Wyttenbach glänzen, in einer groſſen Entfernung. Auch

schmückt er sich oft mit einer Belesenheit aus, die bloß dem Casaubonus, Menage u. a. abgeborgt ist. In seinem Vortrag aber und in der Einkleidung seiner Observationen herrscht eine so ungelenke und wortreiche Weit-schweifigkeit, daß man sich wndern muß, wie Hr. R. S. 323 den Splitter an Meibom richten kann, da er selbst nicht den Balken in seinem Auge siehet! Papier, Druck, Format und die ganze luxuriöse äußere Einrichtung des Werks fallen schön ins Gesicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

TURIN, b. Briolo: *Memorie della Società agraria*. Vol. 1mo. 1788. 119 u. 164 S. Vol. 2do. 1788. 296 S. Vol. 3zo. 1788. 324 S. Vol. 4to. 1789. 48 u. 240 S. 8.

Die vier Bände enthalten theils Nachrichten von der Einrichtung und dem Zweck dieser im J. 1785. zu Turin von einigen patriotischen Privatmännern errichteten und demnächst 1788 von der Regierung bestätigten landwirthschaftlichen Gesellschaft, und von ihren bisherigen Verhandlungen; theils Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft.

Zu jenen *Nachrichten* gehören im *ersten Bande* die Constitution der Gesellschaft, die bey ihrer Eröffnung von dem Vicepräsidenten derselben, dem Obristen *Capra* und dem beständigen Secretair, dem Intendanten *Pissarti*, gehaltenen Reden; und eine mitgetheilte Uebersicht von den Verhandlungen der Gesellschaft in den ersten zwey Jahren: und im *vierten Bande* die Königliche Bestätigungsacte, und ein Bericht von den Verhandlungen des dritten und vierten Jahrs. Der Zweck des Instituts geht, wie schon der Name andeutet, auf Verbesserung der inländischen Landwirthschaft durch ausgesetzte Prämien und durch Bekanntmachung sowohl als Veranlassung nützlicher Untersuchungen und Erfahrungen. Die beiden angeführten Reden sind voll von patriotischen Beherzigungen über den tiefen Verfall der Landwirthschaft und über die traurige Lage des Landmanns in einem von der Natur so vorzüglich begünstigten Lande, ohne jedoch die Hauptquellen des Uebels, Druck der Regierung und des Feudalsystems, zu nennen, und eben so voll von schönen Hoffnungen für die durch die Bemühungen der Gesellschaft zu erwartenden Industrie und Aufklärung. Auch ist wirklich in den ersten vier Jahren manches Gute und Nützliche in Bewegung, und zum Theil in wirkliche Ausführung gebracht worden, dessen nähere Entwicklung Rec. hier zu weit führen würde. Die Anzahl der ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft ist nur auf 30 bestimmt, jedoch recipirt sie außer diesen auch Ehrenmitglieder, Freymitglieder und Correspondenten.

Die in diesen Bänder mitgetheilten *Abhandlungen* sind von sehr verschiedenem Werth; Rec. beschränkt sich auf eine Anzeige des Hauptinhalts, damit deutsche

Leser doch wissen, was sie hier zu suchen haben. Im *ersten Bande* findet sich eine ausführliche Abhandlung über die Mittel zur Verbesserung der Rindviehzucht, und zwey kleinere Aufsätze über den Einfluß der Elektrizität auf die Vegetation, hauptsächlich in Rückticht auf die bekannten Beobachtungen von *Ingenhous's*, (hier *Inghenoutz* genannt, und über eine zwiefache Aerndte im vorigen Jahr. Der *zweyte Band* enthält lauter kleine Aufsätze über den Nachtheil zu großer Pachtgüter, über die verschiedenen Gattungen von Seidenwürmern, über Einkoppelung der Felder, über den Nutzen von Abzugs- und Bewässerungsgräben, über den Brand im Getreide, über Verbesserung des Bodens, über eine verbesserte Egge, über eine Vorrichtung, die Bewässerungsgräben in ihrem Lauf aufzuhalten, über Verbesserung der Wein- und des Weinbaus, und über Beschützung des Hanfes gegen Hagelschlag. Der *dritte Band* enthält außer einer ausführlichen und sehr lehrreichen Abhandlung über die im Piemontesischen wild wachsenden Wiesenkräuter, nur noch die Topographie und Chorographie der Stadt *Aqui*. Der *vierte Band* liefert den Beschluß der Chorographie von *Aqui*. Die Fortsetzung der *im 5ten Bande* abgebrochenen Abhandl. über den Nachtheil zu großer Pachtgüter, und Abhandlungen über den Nachtheil des ausschließlichen Gebrauchs der Pferde und Maulesel zum Landbau im Piemontesischen, über die Bestandtheile des Reben-safts (von *Hn. Fontana*), über einen von den Augustinern zu *Casal* angelegten Garten, über die zweckmäßigste Bauart der Wagen und Karren in Rückticht auf leichte Fortbewegung, und über Verwahrung des Getreides gegen Ansteckung und gegen Insecten.

Von den von der Gesellschaft zur Aufklärung des Landmanns in Umlauf gebrachten *kleinern Aufsätzen* sind Rec. zu Gesicht gekommen:

VERCELLI, b. Panialis, *Avvisi rustici*. 1786. 39 S. 8.

worinn der Landmann über die vortheilhafteste Bewässerung, Dünger und sonstige Behandlung der Wiesen, über künstliche Verbesserungen des Bodens und über andre verwandte Gegenstände belehrt wird. — Ferner:

TURIN, b. Briolo: *Istruzio agli Agricoltori intorno à mezzi per preservare il frumento del moro*. 1788. 8 S. 4to.

in welchen hauptsächlich die Einlegung des Saatkorns in Kalkwasser empfohlen wird.

Gegen die *Avvisi rustici* erschien:

TURIN, b. Balbino: *Lettera critica sopra gli Avvisi rustici*. 57 S. 4.

worinn die *Avvisi* selbst nachgedruckt, und mit ausführlichen Prüfungen und Widerlegungen begleitet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Februar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Geschichts- und Aktengemäße Darstellung des Nürnbergischen unbestreitbaren Eigenthums und Besitzes der in dem Baiern- Landslutischen Erbfolgekrieg acquirirten Ländereyen — mit 6 Urkunden.* 1791. 60 S. 4.

Diese mit Ordnung, Kalte und Bescheidenheit abgefasste Vertheidigungsschrift für Nürnberg ist durch die bekannte von Baiern geschehene Reassumtion des alten Processus vor dem Reichskammergericht, auf welche nachher die durch die politischen Zeitungen bekannt gewordene eigenmächtige Besitznehmung der streitigen Ländereyen u. s. w. gefolgt ist, veranlaßt worden. Hier ist ein Auszug des wesentlichsten aus dieser merkwürdigen Deduction: Der Tod Herzog Georgs des reichen in Baiern 1503 verursachte zwischen Pfalzgraf Ruprecht, und den Bayerischen Herzogen Albrecht und Wolfgang, Streit über die Succession; jener gründete sich auf ein Testament, wodurch seine Gemahlin Elisabeth, von ihrem Vater, dem verstorbenen Georg, zur Universalerin eingesetzt war; diese auf einen Erbfolgevertrag. Die bayerischen Landstände verlangten die Sache vom höchsten Reichsrichter entschieden zu wissen. Pfalzgraf Ruprecht und seine Gemahlin, welche bereits den Besitz einiger Stücke der bestrittenen Succession ergriffen hatten, willigten endlich mit Mühe ein. Auf einem Fürstenrecht zu Augspurg 1504 wurde den H. Albrecht und Wolfgang vom Maximilian I das Recht der Succession zugesprochen. Ruprecht ergriff hierauf die Waffe, in Verbindung mit der Krone Böhmen, und verschiedenen deutschen Fürsten; noch in dem nehmlichen Jahr erging die Achtserklärung gegen ihn, und seine Helfer, und bald darauf auch gegen Kurfürst Philipp von der Pfalz, Ruprechts Vater.

Unter den zur Execution aufgerufenen Ständen befand sich auch die Stadt Nürnberg. H. Albrecht von Bayern versprach ihr hiezu 40,000 Gulden Subsidien. Mit 3,500 Mann zu Ross und Fuß, und 48 Stück Geschütz, nahmen die Nürnberger Herspruck, Lauf, Altdorf, Velden, Betzenstein, Sierberg, Reicheneck, Hohenstein etc. ein. Die bayerischen Herzoge cedirten nun 1505 der Stadt Nürnberg unentgeltlich die Stadt Lauf, welche zur Hälfte zu Herzog Georgs Nachlass, zur Hälfte hingegen an den gleichfalls geächteten Churfürst Philipp von der Pfalz, Ruprechts Vater, gehört hatte; Herspruck hingegen u. a. als Abrechnung für die versprochenen Subsidien — Hier berechnet der Vf. den Nürnbergischen Kostenaufwand auf 200,000 Gulden nach damaliger Währung, und schlägt also, in Vergleichung des damaligen Verhältnisses des Geldes zu den Waarenpreisen, mit

A. L. Z. 1792. Erster Band.

dem jetzigen Verhältniß die Summe auf mehr als 5,000,000 an. — In Rücksicht auf diesen Aufwand von Kosten und Schäden, sowohl, als auch auf die Treue der Stadt Nürnberg, hatte bereits den 7ten Jul. 1504 Maximilian für sich und seine Nachkommen, am Reiche, derselben alles Eroberte, worunter aufser andern die schon angezeigten Besitzungen sich befanden, und alles, was sie noch künftig in ihre Gewalt bringen würden, unbedingt zu ewigen Tagen zum Eigenthum übergeben: mit der ausdrücklichen Erklärung: „Jede künftige Vergleichung mit den Geächteten solle ihr in keiner Rücksicht hierinn präjudiciren.“ Pfalzgräflicher Seits wurde man des Kriegs müde, und beide Theile submittirten sich aufs neue dem Kayserlichen Ausspruch 1505.

Die gänzliche Beylegung dieser Erbfolgefache erfolgte jedoch erst 1507 auf dem Reichstag zu Kofnitz. Hier erhielten die Hauptinteressenten der Execution, K. Maximilian, Markgraf Friedrich zu Brandenburg, Landgraf Philipp zu Hessen, Herzog Ulrich zu Württemberg, die Grafen zu Oettingen, und Ortenburg, und die Stadt Nürnberg, jeder Stücke Landes zur Befriedigung. Die Stadt Nürnberg namentlich die bereits eroberten, theils nach der Eroberung von den beidem bayerischen Herzogen erkaufte Orte: Altdorf, Betzenstein, Herspruck, Hohenstein, Grünsberg, Lauf, Reicheneck, Sierberg, Velden, die Voigtey des Klosters Engelthal, und viel anderes mehr. Alle diese Besitzungen lagen sämmtlich in der Oberpfalz, und die meisten von ihnen waren theils königlich böhmische Lehn, theils von der Krone Böhmen, an die Häufer Pfalz und Baiern verpfändet worden. Hier wird die nähere Bewandnis des Verhältnisses der Krone Böhmen, mit den Häusern Pfalz und Baiern in Rücksicht dieser Besitzungen vom Vf. deutlich und zweckmäsig auseinandergesetzt. Vladislav von Böhmen, belehnte 1506 die Stadt Nürnberg (Beyl. 2.) und K. Maximilian bestätigte 1508 diese Belehnung durch eine eigene Urkunde, (Beyl. 3.) Auch ist noch eine andere Urkunde vom Vladislav vom J. 1515 (Beyl. 4.) angeführt, welche seine Nachfolger mehrmals bestätigt haben, und wodurch der Lehnsnexus der Stadt Nürnberg mit der Krone Böhmen, in Rücksicht der neuerworbenen Pfälzischen Besitzungen, von neuem befestigt wird. Kurfürst Philipp starb in der Acht (1508), weil er sich der, den gedachten Ständen überlassenen, Besitzungen nicht hatte begeben wollen, und als der neue Kurfürst von der Pfalz, Ludwig, und sein Bruder, Herzog Friedrich, endlich (1518) von derselben entbunden wurden, geschah es unter der ausdrücklichen Bedingung der Verzichtleistung auf die erwähnten Besitzungen. Die beiden Brüder dachten nun auf Vergleichung mit den Executionsständen, und unter andern auch mit der Stadt Nürnberg. In der Qualität, „der ältesten Söhne,

M m

„und

„und Erben Churfürst Philipps, und, in seinem von den „übrigen Söhnen bestätigten Testament verordneten, „Landesfürsten und Regenten“ kam zwischen ihnen, für sich, ihre sämmtliche Erben, und Erbnehmer, und der Stadt Nürnberg (1521) ein Vertrag zu Stande, (Beyl. 5.) in welchem die letztere einen beträchtlichen Theil ihrer gemachten Acquisition zurück lieferte und außerdem noch 37,000 fl. rhein. nebst 2 Stücken Geschütz, 1000 fl. am Werth, heraus gab. Dafür aber wurden auch alle übrigen gemachten Eroberungen von Pfälzischer Seite als ihr vollkommen eigenthümlich anerkannt. Das Jahr darauf begaben sich die beiden Brüder, in einer neuen Urkunde (Beyl. 6.) nochmals auf ewig jener Nürnbergischen Eroberungen, mit der Versicherung, daß sie, und ihre sämmtlichen Nachkommen, im Fall die Stadt Nürnberg hierüber in Anspruch von irgend einem aus ihrer Descendenz genommen werden könnte, sie nicht nur darin gegen denselben vertreten, sondern sie auch der deshalb aufgelaufenen Schäden und Unkosten halber, ganz schadlos halten wollten. Nach Berichtigung der gegenseitigen Grenzen, hauptsächlich der im Oberpfälzischen liegenden Nürnbergischen Besitzungen, wurde 1542 zwischen beiden Theilen noch ein Vergleich abgefaßt, dem beide vorgedachten Urkunden zum Grunde lagen. Im J. 1574 wollte zwar Churfürst Friedrich von der Pfalz die mehrgedachten Nürnbergischen Besitzungen vindiciren; allein Maximilian II wies ihn zur Ruhe durch die Erinnerung, daß alles von seinen Vorfahren bereits abgehandelt und vertragen worden. Neue Streitigkeiten von der nemlichen Art ereigneten sich unter den nächsten Nachfolgern Friedrichs, und wurden beym Kammergericht anhängig gemacht. Die Stadt Nürnberg berief sich aber einerseits auf ihre Pflicht, die angesprochenen Besitzungen, nirgends als vor dem allerhöchsten Lehnhofe (der Krone Böhmen) verrechten zu dürfen, andern Theils auf das ihr von Karl V (1540) zugestandene Privilegium der Austrägalinstanz, nach welchem sie vor den Reichsstädten Windshaim und Weisenburg hätte belangt werden müssen. Noch war hierüber nichts erkannt, da Kurfürst Maximilian von Bayern als Besitzer der Oberpfalz 1631 in einem eigenen zu den Acten gebrachten Schreiben der Kammergerichtlichen Instanz entsagte; mit Vorbehalt jedoch, die Klage an einem andern Orte anzubringen. Durch seinen Sohn und Nachfolger in der Oberpfalz, Kurfürst Ferdinand Maria, wurden mit der Stadt Nürnberg 1660 und 1661 neue, die ältern bestätigende. Verträge errichtet. Eben dies thaten die regierenden Häupter der Pfalzneuburgischen und Sulzbachischen Linien 1663, 1664, 1680 und 1726. Das nemliche geschah durch mehrere Facta des jetzt regierenden Kurfürsten von der Pfalz, seiner Regierungen und Beamten. Im J. 1791 aber wurde ganz unerwartet kurfürstlicher Seits der ganze Streit beym Kammergericht wieder anhängig gemacht. Die Stadt Nürnberg erhielt darauf eine *Citatio ad reassumendum*. Sie berief sich aber auf ihre schon einmal gemachten Einreden, bemerkte, daß ihr außerdem ganz neue Einreden zustünden, weshalb der Streit auf die ältern Acten unmöglich reassimirt werden könne, und bat um gänzliche Abolution von dem vorläufig verurtheilten Gerichtsstand.

Die Gründe, worauf sich Kurpfalz stützt, sind nach der Angabe des Vf. folgende: 1) Reichsfürstenthümer und Herrschaften seyn untheilbar und unveräußerlich. 2) Beides lege die goldne Bulle vorzüglich den Kurlanden bey. 3) Stammlehn und Güter könnten zum Nachtheil der Agnaten nicht alienirt werden. 4) Besonders in der Pfalz sey dies durch Familienverträge und Statuten festgesetzt und hergebracht; daher sey 5) der im J. 1521 mit der Stadt Nürnberg errichtete Vertrag widerrechtlich und nichtig.

Dem ersten Punkt setzt der Vf. die Geschichte und Beyspiele des Gegentheils nicht nur in andern Reichsländern, sondern auch in den Häusern Pfalz und Baiern selbst, entgegen. Dem 2ten, daß die Oberpfalz, in welcher die in Anspruch genommenen Besitzungen liegen, nicht zu den pfälzischen Kurlanden gehöre. Der 3te und 4te Punkt wird durch weitläufige Beyspiele des Gegentheils aus der Pfälzischen und Bairischen Geschichte widerlegt. Gegen den 5ten Punkt endlich sagt der Vf., daß der Titel nicht allein von dem Vergleiche 1521, der ausdrücklich mit der feyerlichen Verwahrung, „hierdurch K. Maximilians Uebergabe nichts zu derogiren,“ abgeschlossen wurde, und nur wegen der darin der Stadt Nürnberg auf ewige Zeiten gesicherten Gewährleistung merkwürdig sey; sondern theils auf der Uebergabe Kaiser Maximilians I, theils auf der von der Krone Böhmen erhaltenen Belehnung, beruhe. Die Uebergabe Kaiser Maximilians I sey durch einen Landfriedensbruch veranlaßt, und als Folge der gegen Pfalzgraf Ruprecht und Kurfürst Philipp ausgesprochenen Acht erkannt worden. Der Kaiser sey dazu berechtigt gewesen, da die spätern Principien der Form der Achteklärung noch nicht vorhanden, und die Kaiserliche Machtvollkommenheit noch nicht so beschränkt gewesen. Außerdem sey es auch dem Reichsherkommen gemäß, daß die Güter der Geächteten, denen, welche sie occupirt hätten, verblieben; daß übriges verschiedene der acquirirten Besitzungen, als Engelthal und Grünsberg, nicht einmal je in pfälzischen oder bairischen Händen gewesen; andere, als Altdorf, Stierberg etc. nie eine fideicommissarische Qualität erhalten; daß endlich alle pfälzischen Agnaten bey der Uebergabe der gedachten Besitzungen stille geschwiegen hätten, und daß sogar durch genauere Anerkennnisse, auch sogar durch Verjährung, der Besitz der Stadt Nürnberg, Rechtmäßigkeit erhalten hätte. In Rücksicht der böhmischen Belehnung berufen sie sich auf die, in der Schrift selbst näher bestimmte, unwidersprechlich rechtmäßige Acquisition Carls IV der mehrmals gedachten Besitzungen. Das, was unter Kaiser Ruprecht widerrechtlich gegen das böhmische Eigenthum in der Oberpfalz vorgenommen wurde, wird gründlich widerlegt, und gezeigt, daß Vladislav in jeder Rücksicht befugt war, der Stadt Nürnberg, die in Frage stehenden Besitzungen zu verleihen. Auch hier hätten übrigens die sämmtlichen pfälzischen und bairischen Agnaten stille geschwiegen; außerdem beweisen noch andre ausdrückliche Facta eine Einwilligung, von welchen die böhmischen Lehnbriefe ein redendes Zeugniß ablegen. Zuletzt wird noch bemerkt, wie schädlich diese Revocatorienklage für das Eigenthum so mancher anderer Reichsstände,

de, die in ähnlichen Fällen wären, werden könnte, und selbst gezeigt, daß die Stadt Nürnberg schon zur Zeit der Erwerbung dieser Besitzung auf verschiedene derselben ein gewisses Recht gehabt.

Da der Vf. sehr vollständig alle Gründe, die Kurpfalz vorbringen könnte, angeführt zu haben scheint; da seine eignen Gründe, (falls Kurpfalz nicht etwa neue Facta ans Licht ziehen kann, wie fast gar nicht zu erwarten ist,) die eigentliche Gestalt der Sache der Stadt Nürnberg so ausführlich und genau darlegen, so müßte man allen Principien des Staatsrechts, zumal der mittlern Zeiten, nach denen dieser Streit noch beurtheilt werden muß, gerade widersprechen, und der durch Verträge oder Gesetze eingeführten Unveräußerlichkeit eine solche unerhörte Ausdehnung und Unveränderlichkeit heylegen, wodurch fast alle Besitzungen deutscher Reichsstände in Anspruch genommen werden könnten, wenn man nicht die Gerechtigkeit der Nürnbergischen Sache anerkennen wollte. Es ist in der That sehr zu wünschen, daß der Stadt schleunige richterliche Hülfe zu statten komme, damit man durch Beyspiele von ähnlichen Schritten abgescreckt werde, die die innere Ruhe von Deutschland stören, alles landesherrliche Eigenthum unsicher machen, und am Ende selbst für die grössern Fürsten, weder von Seiten der Unterthanen, noch anderer Stände, gute Folgen haben können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Robert Bath über den Charakter des Arztes nebst medicinischen Rathschlägen und Bemerkungen in verschiedenen Unpäßlichkeitsfällen* (Unpäßlichkeiten) nach der dritten Londoner Ausgabe verdeutscht von C. F. Michaelis, Arzt am Johannis-hospital zu Leipzig. 1791. 116 S. in 8.

Auf 22 Seiten, die überdies noch eine ästhetische Discursion enthalten, handelt der Vf. vom Charakter des Arztes höchst flach und schal. Von dem, was die Kenntnisse und Geschicklichkeit des Arztes erfordern, nennt Hr. B. nur einen natürlichen (!) Hang zur Arzneykunde und ihrem eifrigen Studium, „das (eine Probe der Eleganz des Originals, die Hr. M. rühmt, und seiner Uebersetzungstalente) die Anreizung abgeben muß, Männer durch ergötzende Empfindungen, welche aus der Betrachtung und gehörigen Untersuchung eines so feinen und vortreflichen Baues entspringen, wie im menschlichen Körper *befindlich* ist, zu häufigen Betrachtungen zu veranlassen.“ Rec. konnte auf diesen Blättern durchaus keine durchdachte Idee und keine bedeutende Beobachtung finden. Selbst die wichtigsten Momente sind übersehen. Die noch hinzugefügten Rathschläge und Bemerkungen sind unbehrend und nicht selten schief. Der Vortrag ist sehr verworren und die Uebersetzung un-

deutsch, selbst oft ohne Sinn. Zwey Beyspiele mögen dieses beweisen, die ohne die Worte des Originals einleuchten: S. 48 *die Zeit binnen der Periode von 24 Stunden* (?) ist am schicklichsten, diese medicinischen Wasser zu trinken; S. 53 werden Verstopfungen von der schlimmsten Art angeführt, die *durch Einsaugung* (?) entstanden seyn sollen. Die so fruchtbare Uebersetzungsfabrik des Hn. M. muß allen Credit verlieren, wenn sie solche Producte uns liefert, sie noch veruntaltet und unter anlockenden Titeln ins Publicum bringt.

LEIPZIG b. Büschels Wittwe: *Einige Bemerkungen über das diätetische Verhalten in kränklichen Umständen*, von Will. Falkoner. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1791. 104 S. in 8. (6 gr.)

Diese scharfsinnige Bestreitung mehrerer, mit wenigen Ausnahmen auch unter uns herrschenden Vorurtheile sehen wir gerne durch eine Uebersetzung, die sehr gut ausgefallen ist, in Deutschland verbreitet. Sie muß auf das Einseitige, Schiefe, Ungegründete, ja oft Widersprechende unsrer diätetischen Verordnungen aufmerksam machen und zeigen, wie wenig ihnen reine Erfahrung und geläuterte Theorie zum Grunde liegen; Mängel, die sich selbst in dieser Schrift finden, (hier aber nicht auseinandergesetzt werden dürfen,) und sich zwar bey andern leicht aufdecken, aber nicht ohne die tiefsten Untersuchungen und mannichfaltige Bemühungen in der Praxis und im Laboratorio vermeiden und gründlich aus dem Weg räumen lassen. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind unbedeutend.

MARBURG, in der neuen akadem. Buchh.: *Archiv für Rossärzte und Pferdeliebhaber* von J. D. Busch, der Arzn. Wissensch. Doct. u. öffentl. ord. Lehrer etc. und H. Damm, Burggräfll. Hachenburg. Stallmeister. Zweytes Bändchen 1789. 98 S. 8. (8 gr.)

Wir haben bereits in diesen Blättern unsere Leser auf dieses Archiv bey der Erscheinung des ersten Bändchens aufmerksam gemacht und ihnen unsere Meynung über dessen Werth mitgetheilet. Gegenwärtiges zweytes Bändchen enthält sieben Aufsätze, unter denen der erste über einen gefährlichen und glücklich geheilten Abtatz der Druse durch ein künstlich erregtes Geschwür am Luftröhrenkopfe, Rec. vorzüglich gefallen hat und der bey ähnlichen Fällen mit dem Vf. dieses Verfahren nachzunehmen recht sehr empfiehlt. Möchte es doch geschickten Viehärzten gefallen, nach dem Wunsche der Hrn. Herausgeber Beyträge zu liefern, damit sie nicht wie bi-hero geschehen ist, einzig aus ihrem Vorrathe, der doch nach und nach abnehmen könnte, dieses Archiv füllen müssen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Halle, b. Hendel: *Ueber die Durchkrenzung der Sehnerven*. Von Philipp Michaelis. Mit einigen An-

merkungen vom Hrn. Hofrath Sömmerring. 1790. 8. 55 S. Der Zweck dieser wohlgerathenen Abhandlung ist: darzuthun, daß

die Sehnerven sich durchkreuzen; und vorzüglich scheint sie der Abhandlung des Hn. *Ackermann* in *Blumenbachs* med. Bibl. III B, 2 St.) entgegengestellt zu seyn. Allerdings sind die pathologische Beobachtungen *Sömmerings*, *Levelings*, *Billmanns*, des *Vfs.* selbst, hinlänglich überzeugende Beweise für die Kreuzung dieser Nerven, indem sie nemlich fanden, daß Schwindung und sonstige krankhafte Beschaffenheit desjenigen Theiles eines Sehnerven, welcher vor der Vereinigung beider liegt, hinter derselben nicht in den Sehnerven und den Thalamus derselben Seite, sondern der andern Seite fortgesetzt war. Wir geben auch zu, daß die Bemerkungen *Vesals*, *Valverda's* und *Loefels* von ganz getrennten Sehnerven nicht glaubwürdig seyn; und, daß die meisten der Bemerkungen solcher Fälle, in denen krankhafte Beschaffenheit desjenigen Theiles eines Sehnerven, welcher vor der Vereinigung liegt, hinter derselben sich in Sehnerven oder den Thalamus derselben Seite fortgesetzt haben soll, theils nicht bestimmt genug, oder nicht völlig beweisend, theils vielleicht nicht hinlänglich glaubwürdig sind. Das Präparat des Hn. *Ackermann* hält er mit Recht nicht für beweisend genug, wenn, wie er angiebt, zwar der Thalamus derselben Seite, (an welcher der Sehnerv vor der Vereinigung krankhaft ist,) aber nicht der Sehnerv derselben Seite dicht hinter der Vereinigung krankhaft gefunden wird. — Allein, wenn doch auch Hr. Pr. *Meckel* drey Fälle bemerkt zu haben erzählt, die ihm gegen die Durchkreuzung zu beweisen scheinen (*Hallers* Grundriß S. 386); wenn schon der vortrefliche und genaue *Santorin* mit klaren Worten sagt (obss. anat. p. 64.): „*nervum opticum offendimus tum aequo graciliorem, tum colore obscuriorem; — — quem cum anxie prosequeremur, eum semper dextrum latus tenentem suum usque principium talem ubique reperimus, qualem intra orbitam; contra autem sinister secundum omnem longitudinem albus omnino erat; etc.*“ — Wenn wir damit die *Wenzelsche* und *Billmannsche* pathologische Bemerkung vergleichen; — und dazu die Gestalt der Vereinigung der Sehnerven erwägen, welche nicht X förmig ist, sondern zwischen X und H das Mittel hält; so sind wir doch geneigt anzunehmen, daß in Menschen keine gänzliche, sondern nur eine partielle Durchkreuzung der Sehnerven Statt finde. Es scheint der *Vf.* am Ende seiner Schrift auch fast soviel zuzugeben, obwohl er es nicht ausdrücklich sagt. Da Hr. *Ackermann*, (mit dem *Rec.* übrigens nicht einmal Bekanntschaft hat) in seiner Abhandlung die Durchkreuzung nicht ganz geleugnet, sondern auch eine partielle angenommen, so lassen sich um so weniger die Ausfälle des *Vf.* auf denselben entschuldigen,

den Uninn der Wucherverbote, und über die Nothwendigkeit gänzlich uneingeschränkter Zinsfreyheit, worüber er sehr viel Wahres und Lebenswürdiges sagt, was auch noch itzt hohe Aufmerksamkeit verdient, wenn gleich dieser Gegenstand im Ganzen, seitdem von andern Schriftstellern noch gründlicher und ausführlicher behandelt worden, und wenn gleich *T.* sich zuweilen zu sehr in scolastische Spitzfindigkeiten verliert, auch seine Vorschläge bloß darauf einschränkt, alles Criminalverfahren gegen Wucheranschuldigung, wo nicht allgemein, doch wenigstens in allen zwischen Kaufleuten, oder überhaupt in Handlungsangelegenheiten vorkommenden Anieihen, gänzlich abzustellen, und das Publicum allmählich zu reinern Begriffen, und zukünftiger gänzlicher Zinsfreyheit vorzubereiten. Der zweyte kürzere Aufsatz betrifft die von dem *Minister Terray* in Vortrag gebrachte Emporhaltung der inländischen Eisenfabriken durch Erhöhung der Zölle. *T.* beweist eindringend, daß durch jede Verfügung dieser Art der Handel leide, der Käufer übertheuert, und die Waare verschlimmert werde, daß dieses ganze System nur auf kaufmännischen Eigennutz beruhe, der die Concurrnz scheut, und den Abgang des innern Werthes durch Monopole zu ersetzen bemüht ist; daß die Befolgung dieses Systems die Summen des Genusses, des nutzbaren Eigenthums, und des Nationalwohlstandes unausbleiblich vermindere; und daß die einzige wahre Handlungs- und Fabrikpolitik die sey, sich in den von unendlich verschiedenen und unendlich kleinen Umständen abhängenden Gang des Handlungs- und Fabrikgeschäfte abseihen der Regierung und der Gesetzgebung gar nicht zu mischen, sondern alles der Concurrnz zu überlassen, und sich bloß auf Aufmunterung des Bürgers zu nützlichen Erfindungen, und zu deren wirklicher Anwendung einzuschränken. Eine Uebersetzung dieser Aufsätze, wenigstens des ersten, ist für Deutschland um so weniger Bedürfnis, da bereits Hr. *Günther* in Hamburg seiner Schrift über *Wucher* und *Wuchergesetze* einen ausführlichen und rationirten Auszug dieses Aufsatzes beygefügt, und mit Erläuterungen und Berichtigungen begleitet hat.

ERDBESCHR. Frankfurt a. M. b. Pech: *Reise der Chumischen Zöglinge durch einige Gegenden am Main- und Rheinstrome in die Bäder Wißbaden und Schwabach*, herausgeg. von P. P. *Chun*, Prof. und Director einer Erziehungsanstalt in Hessen-Homburg vor der Höhe. 1791. 64 S. in kl. 8. (6 gr.) Von einer Reise, deren Umkreis höchstens 5 Meilen beträgt, und die eine so bekannte Gegend, wie die um Frankfurt und Mainz zum Gegenstande hat, läßt sich freylich viel neues weder sagen noch erwarten. Hr. *C.* wollte seinen Zöglingen eine Zerstreung machen, und sie zugleich zur aufmerksamsten Beobachtung der vorkommenden Gegenstände anführen, daher auch das meiste, was man hier liest, die eigenen Bemerkungen seiner Zöglinge seyn sollen. Zu solchen Absichten mögen nun dergleichen kleine Reisen ganz gut seyn, ob wir gleich nicht wünschen, daß die Bekanntmachung derselben viele Nachahmer finden möchte. Die Nachrichten von der Bolongarischen Tabackfabrike zu Höchst sind meistens richtig, obgleich Hr. *Campe* beynahe ebendasselbe schon im 2 Theil s. *Reisebeschr. für die Jugend* und in den dem 3 Th. vorgesezten Berichtigungen gesagt hat. Der Frankfurter Bolongar war aber nicht der Erfinder der reichmachenden Schnupftabacksauce, wie der *Vf.* sagt, sondern sein Bruder in Amsterdam. Jener hatte gar keine Ansprüche auf Erfindungsgeist oder andere große Talente; dieser aber war der große Kopf, der durch seine Erfindungen und glückliche Speculationen den Grund zu den Bolongarischen Millionen legte. Was der *Vf.* von der elenden Beschaffenheit aller Gasthöfe in Mainz, höchstens ein paar ausgenommen, die er aber einer gewissenlosen und unerhörten Uebertheuerung beschuldigt, sagt, scheint *Rec.*, dem Mainz nicht unbekannt ist, etwas übertrieben. Hr. *C.* hat, wie es scheint, vom einzelnen auf das Ganze geschlossen, welches immer eine unbillige Art zu schließen ist, oder bloß vom Hörensagen geurtheilt, welches wenigstens sehr unsicher ist. Bey Schwabach nimmt er Gelegenheit, über die in den meisten Bädern herrschende Spielwuth zu declamiren.

STAATSWISSENSCH. Paris, b. Froullé: *Memoires sur le prêt à intérêt, et sur le commerce des fers*. Par M. *Turgot*, Ministre d'Etat. 1789. 113 S. 8. Beide Aufsätze wurden von dem *Minister Turgot* geschrieben, als er noch Provincialintendant zu Limoges war, und sind ganz ihres unsterblichen *Vf.* würdig. Es sind eigentlich officielle Berichte an das Ministerium über einzelne Angelegenheiten der Administration, die aber der *Vf.* meisterhaft benutzt, um sich über allgemeine und wesentliche Grundsätze der Handelsfreyheit zu verbreiten. Der Herausgeber glaubte mit Recht, daß die darin enthaltenen großen Wahrheiten, die damals einem despotischen Ministerium vergebens gesagt wurden, vor vielen andern verdient, itzt dem freyen Frankreich aufs neue laut gesagt zu werden. Der erste Aufsatz ist bey weitem der stärkste, indem er allein 98 Seiten einnimmt. Er betrifft eine Wuchergeschichte zu *Angoulême*, wo ein schlechter Schuldner, um sich zu retten, seine Gläubiger wegen wucherhafter Anleihen denuncierte, und diese, um der im Buchstaben des Gesetzes liegenden, obwohl in undenklicher Zeit nicht geltend gemachten Strafe des Wuchers, die nichts geringers, als Confiscation der Güter und Verlust der Ehre mit sich führte, zu entgehen, sich durch die Flucht und durch äußerst beträchtliche Aufopferungen retten mußten. Die Folge war, daß itzt alle schlechte Schuldner gleichfalls mit Denunciation droheten, um ähnliche Aufopferungen zu erpressen, und daß der Credit, und mit ihm das ganze Gewerbe des Orts in allgemeinen Verfall gerieth. Von diesem die Menschheit entehrenden Auftritten nimmt *T.* die Veranlassung zu allgemeinen Betrachtungen über

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Februar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG U. ALTENDORF, b. Monath u. Kufslers: *Beyträge zum teutschen Rechte*, herausgegeben von D. Johann Christian Siebenkees, Professor der Rechte zu Altdorf. Fünfter Theil. 1789. 237 S. Sechster Theil. 1790. 272 S. 8.

Der fünfte Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Die Lehre vom Rauchhuhn, Rauchpfund, Heerdschilling, Heerdgelde*, diplomatisch und kritisch, theoretisch und praktisch erläutert von Fr. Jos. Bodmann. (S. 1 — 70.) Es ist nur gar zu gewiß, sagt der verdienstvolle Vf., daß sich die Etymologie von der alten deutschen Art, eine eigene und stete Wohnung durch Feuer, Heerd und Rauch auszudrücken, ableitet. Uralt ist diese Abgabe; schon in dem eilften Jahrhundert findet man sie in den Rheingegenden, an andern Orten vielleicht noch früher (S. 13.); die Leihherrschaft allein war so wenig vormals, als heut zu Tage ein zureichender Grund, ein Rauchhuhn zu fodern. (§. 16.) Die Gutsherrschaft hingegen, rein, ohne Beymischung gerichtsherrschaftlicher Idee, war wohl in mittleren Zeiten, wegen der gewöhnlich damit verbundenen Hofwehre, Vertheidigung und Vorsprechung für den Gutsherrn ein sehr starker Grund, von den Hinterlassen das Rauchhuhn zu fodern (§. 18.). Heut zu Tage aber bleibt im Ganzen genommen, bey dem gutsherrschaftlichen Verhältniß gegen die Landesherrschaft, und dem Schutzwesen, so jene, im Vergleich des allgemeinen Landeschutzes ihren Hinterlassen zu leisten pflegen, kein Grund übrig, daß man im Zweifelsfalle jeden Gutsherrn für berechtigt halten dürfte, außer dem strengen Beweise eines alten Gutsherkommens diese Abgabe einzufodern (§. 19.). In ältern Zeiten endlich, wo es noch keinen von dem heutigen Mediatschutz unterschiedenen allgemeinen Landeschutz gab, empfing freylich der Gerichtsherr als Schutzgebühr auch das Rauchhuhn; allein diese Verfassung hat sich geändert, da der allgemeine Landeschutz, worauf sich heut zu Tage dieses Huhn beziehet, den besonderen Gerichtschutz verschlungen hat, oder dieser wenigstens doch nicht mehr zureicht, eine solche Anforderung überhaupt darauf zu begründen (§. 20. 21.). Aus diesem allem also ergiebt sich, daß die Abgabe des Rauchhuhns in Deutschland eine in Rücksicht ihrer Charakteristik höchst schwankende, eine gewisse Gerechtfame ausschließlich niemals bezeichnende, und nur erst durch nähere Beweise in einem jeden einzelnen Gebiete festzustellende Abgabe ist, welche im Grunde mehr nicht als eine Schutzgerechtfame inferirt, und sonach bald den Patrimonialguts-, bald den Gerichts-, Cent-, Vogtey-, Lehns-,

A. L. Z. 1792. Erster Band

bald aber auch den unmittelbaren und hohen Landeschutz anzeigt. Im Zweifelsfalle ist jedoch heut zu Tage vor allen der Landesherr das Rauchhuhn zu erheben berechtigt, und dessen Erhebung bezeichnet am stärksten den Landeschutz; giebt daher ein tüchtiges Argument für die Territorialunterwürfigkeit der solches errichtenden. (§. 27.) Ein jeder, der den Landeschutz genießt, alle also, welche im Lande wohnen, und eigene Hauswirthschaft treiben, müssen in der Regel das Rauchhuhn entrichten (§. 31.). Wie viel aber zu zahlen sey? Worinn das Rauchhuhn bestehe? Wenn — wie — und von wem es erhoben, und berechnet werde? sind pur kameeralistische Fragen, welche nur mit Rücksicht auf jedes Landes, jeder Stadt etc. Gewohnheit und Kammerstil beantwortet werden können (§. 36.). Der richtigste Begriff demnach, der sich von dieser Abgabe geben läßt, ist: *est census personalis* (andere halten sie, jedoch irrig, für eine dingliche) *ab inhabitatoribus pro defensione et tutela publica habitaculis et habitatoribus praestita solvendus*. No. II. *Von Wappenbriefen*. (S. 70 — 89.) Einige Bemerkungen über das Alter der Wappenbriefe und den Unterschied dieser von den Adelsbriefen, und dann zwey als Beylagen abgedruckte Wappenbriefe, der eine von Stephan, Pfalzgrafen bey Rhein und Herzog in Bayern vom J. 1392., und der andere von dem Römischen König Ferdinand I. von 1537. machen diese Abhandlung aus. Der älteste unbezweifelte Wappenbrief, den man bisher kennt, sagt der Vf., ist derjenige, welchen K. Albrecht 1305. dem Stift Gurk ertheilt hat. No. III. *Fr. Jos. Bodmann vom Recht der Gaden, und Gadenlehen*. (S. 89 — 112.) Der Ausdruck Gaden ist uralt, und kommt in manchfaltiger Bedeutung vor. So bezeichnet er häufig eine Kammer, kleines Haus, Gebäude, Gasthaus, Stockwerk u. s. w. nach der ächten und gewöhnlicheren Bedeutung wird er jedoch für ein angefügtes Gebäude genommen. Dergleichen Gebäude wurden nun sehr häufig um die Kirchen herum, und auf den Kirchhöfen, die der Gottesfriede ehrwürdig und sicher machte, erbaut, und zu Magazinen und Zufluchtsörtern gebraucht. Das Gadenlehen enthält demnach einen zum nothdürftigen Gebrauche verliehenen Genuß des Gadens in rüstigen Zeiten. No. IV. *Revisionsordnung für das Kurfürstl. Kölnische Oberappellationsgericht. Vom Jahr 1786*. (S. 112 — 136.) Billig hätte bemerkt werden sollen, daß diese Revisionsgerichtsordnung dem Kammergericht insinuirt, und von diesem, jedoch unter folgender Klausel, angenommen worden ist: „vorbehältlich des H. R. R. Ober- und Gerechtigkeit sowohl überhaupt, als was insbesondere die mit übergebene Revisionsgerichtsordnung puncto exemptionis fori austragalis ac cameralis, ut et cautionis appellatoriae Tit. 2. §. 8. 9. 10. betrifft etc.“

No. V. *Zwey neue Verordnungen, die Nürnbergische Brandassuranceur betreffend.* (S. 136 — 142.) No. VI. *Von einem besondern Handlohnfall nach Nürnbergischen Rechten.* (S. 142 — 159.) No. VII. *Von Freyheiten und Immunitäten in fremdem Gebiete.* (S. 159 — 200.) Diefs ist die Fortsetzung der schon in dem I. III. IV. Theile dieser Beyträge angefangenen, und auch jetzo noch nicht vollendeten lefenswürdigen Abhandlung. Hier wird von Gefandten und deren Immunitäten nach dem deutschen Staatsrecht, besonders auch von Residenten in Reichstädten gehandelt. No. VIII. *Auszüge aus den ältesten Nürnbergischen Gesetzbüchern.* (S. 200 — 216.) No. IX. *Fortsetzung des Glossariums über Nürnbergische Rechtswörter.* (S. 216 — 221.) No. X. *Bemerkungen zum Handelsrecht.* (S. 221 — 237.) Sind sehr unerheblich.

Den sechsten Band machen folgende Abhandlungen aus: No. I. *Etwas über die Standeserhöhungen der deutschen Reichsländer, vom Frhrn. von Dalwigk zu Mainz.* (S. 1 — 10.) Enthält allgemein bekannte Sachen, die in allen Compendien über die Reichsgeschichte stehen, und verdiente daher hier keine Stelle. No. II. *F. J. Bodmanns Abhandlung von der Makel der Bastarden, und dem Rechte des Fiscus, falls sie unbeerbt versterben, derselben Verlassenschaft nach deutschen Rechten an sich zu ziehen.* (S. 10 — 87.) Die Deutschen, beweist hier der gelehrte Vf., bezeichneten die Geburt der Bastarden nie mit einer Makel; auch nicht die Römer, nicht der Pabst in dem kanonischen Rechte, sondern blofs das Vorurtheil der mittlern Jahrhunderte, bestätigt durch ungeschickte Glossatoren. Das Letztere bestärkten die deutschen Könige durch das darauf unschicklich gezogene Legitimationsgeschäft, wodurch es dann beynahe Gesetzeskraft erhielt. Hierauf wird der Ursprung der Advocacie der deutschen Könige über die Bastarde, des daher entstandenen Ausdrucks und Begriffs der Königskinder, und des damit verbundenen Bastardenfalls schön entwickelt, und aus dem allen gefolgert: a) Die Erbfolge des Fiscus in die Güter des Bastarden ist eine Art der todten Hand, oder des Besithaupts. b) Sie gründet sich aber nicht auf ein Patrimonialrecht. c) Auch klebt sie nicht der ordentlichen Gerichtsbarkeit an, und wenn diese auch die hohe, oder peinliche wäre. d) Sie wird vom Fiscus exercirt, liegt aber bey weitem nicht in dem schlechten Umfang des Rechts des Fiscus, sondern bedarf besonderer Verleihung. e) Sie ist ein unmittelbares Hoheitsrecht, dessen jedoch die mittelbaren Personen ebemäfsig fähig sind. Den Beschlufs machen 1) ein Verzeichniß derjenigen Reichsländer, wo dieses Recht noch heut zu Tage statt hat, 2) der Beweis, dafs es im Zweifelsfalle so wenig zu vermuthen, als zu begünstigen ist, 3) Beyspiele von auswärtigen Staaten, wo dasselbe im Gebrauch war, oder noch ist, 4) Bemerkungen über die Verschiedenheit derselben in der Ausübungsart. No. IV. *Nachtrag zu der im V. Th. abgedruckten Revisionsordnung für das kurf. Köllnische Oberappellationsgericht* (S. 87 — 91.) Ist die kaiserliche Genehmigung des künftigen Gebrauchs der uneingeschränkten Appellationsbefreyung und der entworfenen neuen Revisionsordnung, wie auch eine neue kurfürstliche Verordnung, nach wel-

cher in allen weltlichen Sachen von dem erstiftischen Official die Berufungen an den erstiftischen Hofrath, von diesem aber die Revision an das Oberappellationsgericht gehen soll. No. V. *Von Freyheiten und Immunitäten in fremdem Gebiete.* (S. 91 — 262.) In dieser weitern Fortsetzung wird von geistlichen Immunitäten in fremdem Gebiete; von den Rechten und Freyheiten des deutschen Ritter- und Malteserordens in fremdem Gebiete, und von den mit dem Reichspostwesen verbundenen Rechten und Freyheiten in fremdem Gebiete gehandelt. No. VI. *Eichstädtische Zehendordnung vom Jahr 1709.* (S. 262 — 272.) — Diese vollständige Inhaltsanzeige wird gewifs bey einem jeden Kenner und Liebhaber der deutschen Rechte den Wunsch nach einer ununterbrochenen Fortsetzung dieser schätzbaren Beyträge erregen.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Ueber die Appellation und andere Impugnativmittel gegen richterliche Erkenntnisse, besonders in Rücksicht auf Schwedisch Pommern und Mecklenburg, von F. A. Mehlen, B. R. D. und Adjunct der Juristenfacultät zu Greifswald.* 1791. 488 S. 8.

Von der Appellation, als einem Suspensiv- und Devolutivmittel, von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, Nichtigkeitsklage und Revision als blofsen Suspensivmitteln, von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand und der unheilbaren Nichtigkeitsklage, als nicht suspensiven, oder auferordentlichen Rechtsmitteln, und dann besonders von den sämtlichen im Mecklenburgischen üblichen Impugnativmitteln, wird hier gehandelt. Im Anhang sind abgedruckt: A) gemeine Bescheide des königl. hohen Tribunals und Oberappellationsgerichts in Wisnar von 1745 bis 1790. B) Gemeine Bescheide des königlichen Hofgerichts zu Greifswalde von 1775 bis 1783. C) Rescripte und Verordnungen der königlichen Regierung. D) Muster und Actenstücke. — Bey der ganzen Anlage dieser Schrift scheint uns das hauptsächlich fehlerhaft, dafs der Vf. die Abweichungen der pommerischen Landesgesetze von den gemeinen Rechten nicht bestimmt genug angegeben und unterschieden, sondern alles unter einander geworfen hat. Derjenige, der mit diesen Materien nicht sehr vertraut ist, kann dadurch leicht irre geführt werden, und etwas für gemeines Recht halten, was sich doch blofs auf pommerische Landesgesetze gründet. Ausserdem sind viele Begriffe nicht sorgfältig genug entwickelt, manche Sätze sind zu unbestimmt, viele auch falsch. — Einige Beyspiele mögen dieses Urtheil rechtfertigen. In dem §. 9. sagt der Vf. blofs: eine aufsergerichtliche Appellation ist diejenige, welche gebraucht werden kann, wenn jemand nicht durch ein Urtheil, sondern auf eine andere Weise von dem Unterrichter beschwert ist, ohne weiter zu entwickeln, was zu einer aufsergerichtlichen Appellation erfordert wird, wodurch sie sich von der gerichtlichen unterscheidet, und der §. 10. ist ganz unverständlich, wenn es darinn heifst: von der ebengedachten aufsergerichtlichen Appellation ist die aufsergerichtliche Appellation im uneigentlichen Verstande verschieden. Denn diese

diese ist nichts anders, als eine Klage, welche wegen einer aufser dem Prozeß unternommenen nachtheiligen Handlung, nicht bey dem Oberrichter, sondern bey dem ordentlichen Richter erster Instanz angebracht wird, und bloß die Form der Appellation erhält. In dem §. 11. wird angeführt, daß die Berufung die Vollstreckung hemmt, als Ausnahme aber, ohne alle weitere Entwicklung nur der einzige Fall angegeben, wenn bey dem weitern Verzug der Vollstreckung Gefahr ist. Eben so ist zwar in dem 23. §. die weitere Wirkung der Berufung, daß sie den Rechtsstreit in den Zustand zurücksetzt, in welchem er zu der Zeit der Einlassung in erster Instanz war, angegeben, aber eine vollständige Darstellung, was eigentlich nova sind, und in wiefern sie zulässig sind, sucht man vergebens. In dem §. 43. wird ohne nähere Bestimmung und ohne alle Einschränkung der Satz aufgestellt: Es kann auch jemand für einen andern appelliren. Dies kann z. E. die Mutter für ihren Sohn, der Vater für seine Kinder, der Sohn für seinen Vater, auch ohne einen Auftrag dazu zu haben, die Tochter für ihre Aeltern, Geschwister für einander, die Ehefrau für ihren Ehemann, ein Sachwalter für seinen Klienten. — Was dachte sich wohl der Vf. bey dem 52. §., wenn er hier sagte: bey den Reichsgerichten werden bey Bestimmung der Appellationssumme die Zinsen nicht mitgerechnet, wenn sie nicht mit eingeklagt sind? In dem §. 56. werden in Ansehung der Berufungen von Beyurtheilen die verschiedenen Verordnungen des römischen und kanonischen Rechts und des tridentinischen Conciliums zwar angeführt, aber bey weitem nicht nach Würden entwickelt, und der Eigenheiten solcher Berufungen von appellablen Beyurtheilen geschieht auch nicht mit einem Worte Erwähnung. In dem §. 84. ist von der Nachsuchung um die Apostel die Rede; der Nachsuchung um die Acten erster Instanz aber wird gar nicht gedacht, und eben so wenig die Frage unterfacht, ob denn der Unterrichter niemals berechtigt sey, die eingewandte Appellation zu verwerfen. In dem §. 89. spricht der Vf. von der Verbindung der Nichtigkeitsklage mit der Berufung, und behauptet: in diesem Fall müßten die Beschwerden aus den vorigen Acten, so wie sie da liegen, gerechtfertigt werden, und die Rechtswohlthat der neuen Aus- und Beweisführung finde nicht statt. In dem §. 149. wird fogar dem Richter das Recht zugesprochen, eine wichtige Sentenz, sie sey interlocutoria, oder definitiva, auch ohne geschlehene Einwendung eines Rechtsmittels, aufzuheben, oder zu verbessern. Ueberhaupt ist die ganze Materie von der Nichtigkeitsklage und Wiedereinsetzung in den vorigen Stand ganz unbefriedigend bearbeitet, und vornemlich ließe sich gegen den 168. 169. 170. §., wo Hr. M. dem Hrn. Hofrath *Schmanbert* nachgeschrieben hat, viel erhebliches einwenden; der Raum gestattet es aber hier nicht. Eine der neuesten Schriften über diese Materie: *Ulrichs* Abhandlung von Appellationen und Läuterungen etc. muß dem Vf. ganz unbekannt geblieben seyn. — Viel befriedigender hingegen, so weit Rec., als ein Ausländer, davon theilen kann, ist diese Schrift in Beziehung auf Pommern und Mecklenburg. Fleißig und voll-

ständig scheint hier alles zusammengetragen zu seyn, was durch besondere Gesetze in diesen beiden Ländern in Ansehung der Rechtsmittel gegen richterliche Erkenntnisse verordnet ist, und in dieser Rücksicht verdient Hr. M. für seine Arbeit immer Dank.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Beiträge zum Braunschweig - Lüneburgischen Lehnrechte*, herausgegeben von D. *Theodor Hagemann*, königl. großbritannischen und kurfürstl. braunschweig - Lüneburgischen Hof- und Kanzleyrath. 1791. 174 S. 8.

Diese Sammlung ist als Fortsetzung der im Jahr 1787 von Hn. H. herausgegebenen *Analectorum juris feudalis Brunsvico - Lüneburg.* anzusehen, und enthält folgende Abhandlungen: No. I. *Ueber das Braunschweig - Lüneburgische Lehnrecht.* Aus des verst. Vice-Präsident. von *Pufendorf* hinterlassenen *Cod. Georgian. Mpto.* (S. 1 bis 32.). Dieser Beytrag zur Erläuterung des braunschweig-lüneburgischen Lehnrechts ist um so schätzbarer, da man daraus die Grundätze der braunschweigischen Gerichte über wichtige und bestrittene lehnrechtliche Materien, als über die Lehnsmeliorationen und Früchte des Sterbejahrs, über die besondern Verbindlichkeiten der Brüder, oder Vettern gegen die Landeserben, über neu erkaufte Lehen und dabey vorfallende Gedinge, über Lehnsincorporirung und Lehnspertinenz, über Afterbelehnungen, über Investituren, über Lehnsveräußerungen, über Felonie, über besondere Arten von Lehen, Sonnenlehen nemlich, Kaphahns- oder Heuellerhen und aufgetragene Lehen, endlich über Lehnsfachen und Lehnsgerichte, kennen lernt. No. II. *Ueber das Erbpötkeramnt am Lüneburgischen Hofe*, von H. (S. 32 bis 39.) Der Vf. leitet das Wort Pöttker, Pöttker, von *Butta*, *Butte*, oder *Burza*, welches ein Fafs, ein Weingefäß bedeutet, ab, versteht daher nach dieser Worterklärung unter dem Pöttker oder Pöttker am lüneburgischen Hofe denjenigen Hofbeamten, welchem die Aufsicht über die im Keller befindlichen Getränke aufgetragen war, und hält das an andern Höfen vorkommende Amt des Flaschenbewahrs, Oberkellermeisters mit demjenigen des Erb-pöttkers für ganz gleich. Obgleich übrigens die mit diesem Hofamte ehemals verknüpft gewesenen Verrichtungen längst aufgehört haben, so wird doch noch gegenwärtig die Familie der von Spötken mit demselben beliehen. No. III. *Ueber das Oldenburgische Lehen des Stad- und Butjadinger Landes* von dem Geheimerath *Hoffmann*. (S. 39 — 75.) Diese bekannte Abhandlung des verstorbenen Professor *Hoffmanns*, die zu Tübingen im Jahr 1779 erschienen ist, giebt vollständige Nachricht von dem Ursprung, der ehemaligen und hentigen Beschaffenheit des von dem herzoglich braunschweig-lüneburgischen Hause rührenden Lehens des Stad- und Butjadinger Landes. No. IV. *Heinrich Christian Senkenbergs Anmerkungen zu dem braunschweig - lüneburgischen Lehnwesen*. (S. 76 — 116.) Sind aus *Senkenbergs Meditationibus de universo jure et historia* S. 287 — 332. genommen. Da dieses Buch in jedermanns Händen ist, so muß sich Rec. über diesen unveränderten und mit kei-

nen Zufätzen vermehrten Abdruck um so mehr wunden, als der Herausgeber in der Vorrede ausdrücklich verspricht, keine Schriften aufnehmen zu wollen, die in allgemein benutzten Werken anzutreffen sind. *No. V. Verordnungen, Rescripte und Auschreiben in Lehenssachen.* (S. 116 — 162.) *No. VI. Auszüge aus Landtagsabschieden, Verordnungen und Privilegiis der Ritterschaft.* (S. 162 — 174.) Einige dieser Lehensgesetze und Ausschreibens sind zwar schon bey Lünig und Faber abgedruckt; allein nicht vollständig. Die hier gelieferten betreffen größtentheils das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, da die Lehensgesetze der Calenbergischen und Lüneburgischen oder Zellischen Lande schon in eigenen Sammlungen zusammengetragen sind.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Johann Heinrich Stepf's, Advoc. u. Beyfizers des äußern Rath's in Schweinfurth, Systematische Lehre vom Contradictor bey einem förmlichen Schuldenwesen über das Vermögen sowohl mittelbarer als unmittelbarer Personen.* 1791. 288 S. 4.

Das Ganze zerfällt in zwey Bücher. Das erste handelt von dem Begriff eines Contradictors, das zweyte von Obliegenheiten desselben. Den Concurs theilt der Vf. in den förmlichen, materiellen und immineten. Der erstere fängt, seiner Meynung nach, mit der Erlassung der Edictalladung, der zweyte mit der von dem Schuldner gefchehnen freywilligen Abtretung seines Vermögens, oder mit der von dem Richter gefchehnen Einweisung in dieses; der letztere endlich mit der Zeit, *wo der Schuldner einfahet*, dafs er unvermögend sey, seine Gläubiger zu befriedigen, an. Rec. kann sich aber nicht überzeugen, dafs auf die Einsicht des Schuldners hiebey etwas ankommt, glaubt vielmehr, dafs der Zeitpunkt, wo das Activvermögen desselben zu der Befriedigung seiner Gläubiger nicht mehr zureicht, er mag es nun wissen, oder nicht, derjenige ist, wo der imminente Concurs, mit allen seinen Wirkungen beginnt. Nach dem Begriff, den der Vf. zum Grunde legt, dürfte es wohl, wegen der Schwierigkeit des Beweises, in den meisten Fällen unmöglich seyn, den eigentlichen Anfang des immineten Concurses anzugeben. Eben so wenig leuchtet es uns ein, wenn in dem §. 16. drey Fälle angegeben werden, wo ein besonderer Concurs statt finden soll, da, unserer Einsicht nach, nur zwey denkbar sind. Noch viel weniger aber können wir dem Begriff vom Contradictor, den der Vf. bey seiner ganzen Abhandlung zum Grund gelegt hat, und den er für ganz neu ausgiebt, beypflichten. Er versteht unter demselben diejenige rechtsgelehrte Person, welche bey einem förmlichen Schuldenwesen zur gerichtlichen Vertheidigung des schuldnerrischen Vermögens und zur Untersuchung der Schuldenrichtigkeit vom Richter selbst bestellt, oder bekräftigt wird. Eine nothwendige Folge hievon ist, dafs in der Abhandlung selbst eine ganze Masse von Geschäften, die sonst

dem Güterpfleger obliegen, die Berichtigung der Concursmasse nemlich, sobald solche durch gerichtliche Handlungen geschehen muß, in den Geschäftskreis des Contradictors hingewiesen wird. Auf diese Weise ist die Grenzlinie zwischen den Obliegenheiten des Güterpflegers und des Contradictors äußerst unbestimmt und schwankend, zwischen beiden werden zahllose Zwistigkeiten veranlaßt, und die nachtheiligste Verwirrung in dem ganzen Prozeß ist fast unvermeidlich. Auch entfernt sich diese Behandlungsart gänzlich von der Natur der Sache. Der Güterpfleger vertritt die Stelle der Gläubiger bey der Verwaltung des Vermögens des Gemeinschuldners, und wird deshalb, in der Regel, von diesen bestellt, der Contradictor tritt an die Stelle des Gemeinschuldners, der von seinen Gläubigern belangt ist, und wird deswegen vom Richter ernannt. Außerdem hat der Vf. mit einer ermüdenden Weiterschweifigkeit viele Materien mitgenommen, die theils hieher gar nicht gehörten, theils nur mit wenigem hätten berührt werden sollen. Dies ist z. B. der Fall bey dem §. 48 bis 62., wo von der Annahme der Contradictorsstelle, von den Entschuldigungsursachen vor und nach der Zusage, von der Beedigung des Contradictors und von der Obliegenheit desselben im allgemeinen mit einer ekelhaften Umständlichkeit gehandelt wird. Desgleichen bey dem §. 115 — 138., wo die einzelnen verzögerlichen und zerstörlischen Einreden, die der Contradictor den Gläubigern entgegenzusetzen kann, angegeben sind. Manches ist auch offenbar unrichtig. So kann nach dem §. 71 u. 72. auch der Contradictor die paulianische Klage anstellen. Nach dem §. 78. ist der Contradictor in allen Fällen und ohne alle Ausnahme befugt, die vom Schuldner *bey annoch guten Umständen* seiner Frau gemachten Geschenke, auch wider jenes Willen zurück zu fordern. Nach dem §. 111. soll eine *bloße Anzeige der Foderung* bey dem Concursgericht die Zulfändigkeit dieses eben so gut begründen, als die wirkliche Liquidation der Foderung, und der Contradictor soll daher einen solchen Gläubiger wiederklagsmäfsig belangen können, ohne dafs die Einrede des nicht zuständigen Richters statt findet, es müßten denn blofs persönliche Schulden seyn. (Den Sinn dieser Ausnahme kann Rec. gar nicht fassen.) Nach dem §. 116. gehört auch der Fall zu der Einrede der ermangelnden Legitimation zur Sache, wenn der Gläubiger, um irgend eines eintretenden besondern Umstandes willen, z. E. weil er selbst in Concurs verfallen ist, die Foderung nicht beytreiben kann. In dem §. 70. wird der Grund der paulianischen Klage in die Einlassung jermads mit dem Schuldner zur Hintergehung der Gläubiger gesetzt, da derselbe doch vielmehr in einer, von den Gesetzen unmittelbar auferlegten, Verbindlichkeit liegt. Der §. 31. ist ganz unverständlich, wenn es heifst: es braucht kein Contradictor bestellt zu werden, wenn keine einzige Schuld in Zweifel gezogen, und das schuldnerrische Vermögen rein und klar ist. Die Schreibart endlich ist steif und sehr gesucht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Februar 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Johann Philipp Franks System der landwirthschaftlichen Polizey*, besonders in Hinsicht auf Deutschland. 2ter Theil. 1791. 1 Alph. 3ter u. letzter Th. 1791. 1 Alph 1 B. 8. (Jeder Th. 1 Rthlr.)

Mitten unter dem Ueberflusse an Belehrungen über die Polizey überhaupt, und die Stadtpolizey insbesondere, mangelte es doch bisher an einem eben so nothwendigen Vortrage der landwirthschaftlichen Polizey, nach ihrem ganzen Umfange in systematischer Ordnung; denn theils waren von dieser in jenen nur einige allgemeine Grundsätze mit angeführt, theils nur Abhandlungen über einzelne Gegenstände, ohne Zusammenhang mit dem Ganzen, vorhanden. Diesem Mangel soll durch das vorangezeigte System abgeholfen werden. Die jetzige Fortsetzung desselben im 2ten Theile enthält in 4 Büchern die Anordnungen der Polizey im Betreff der Viehzucht, der inneren Verfassung der Dörfer, der Feuerlöschungs- und Entschädigungsanstalten und der ökonomischen Mineralogie. Für den ersten Gegenstand sind acht Kapitel, nemlich eines für die Pferdezucht, drey für die Rindviehzucht zwey für die Schafzucht und die beiden letztern für die Schweine-, Ziegen-, und Kaninchen-, auch für die Federviehzucht bestimmt. Zur Probe hievon einige Auszüge und Bemerkungen. Die nothwendige Vorforge der Polizey für eine gute Pferdezucht beruhet auf der Herbeybeschaffung guter Springhengste, auf derselben Begattung mit den Stuten im gehörigen Alter sowohl der erstern, als auch der letztern, auf der Beybehaltung der dadurch erzeugten Fohlen, auf der Sicherstellung des Pferdehandels, auf der Verhütung ansteckender Krankheiten und auf der Bestellung geschickter Pferdeärzte. Diese Zwecke können und werden durch die angeführten, bereits in einigen deutschen Ländern gemachten, und von dem Vf. außerdem vorgeschlagenen Anordnungen ohne Zweifel erreicht werden. In Abücht der letztgedachten Medicinalanstalten scheint jedoch dem Rec. die Anführung einiger Recepte gegen einige Viehkrankheiten (S. 24 — 26. 107. 108.) in ein Lehrbuch der Polizey nicht zu gehören. Völlig richtig ist hingegen die Bemerkung (S. 36.), daß die Rindviehzucht, wegen ihrer größern Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit, noch mehr Begünstigung, als die Pferdezucht, von Seiten der Polizey verdiene. Auch hier verbindet der Vf. mit der Anzeige verschiedener landesherrlichen Verordnungen und Anstalten einige andere nützliche Vorschläge zur Verbesserung der Rindviehzucht, vermengt aber mit den Grundsätzen der Polizey einige bloß ökonomische Grundsätze (S. 39 — 51.).

A. L. Z. 1792. Erster Band.

In dem Vortrage der Polizeyanstalten gegen die Hornviehseuche hat der Vf. die besten hievon handelnden Verordnungen und Schriften benutzt, auch seine Vorschläge, wegen einer in Hinsicht auf die Hornviehseuche zu errichtenden Asscuranz, hauptsächlich nach einem königlich preussischen Reglement vom J. 1765 abgefaßt. Unter den größtentheils richtig und zweckmäßig bestimmten Pflichten der Polizey wegen der Schafzucht, — mit deren vorzüglichem Begünstigung in einer gebirgigen und sandigen Gegend der Rec. völlig einverstanden ist, — vermisst derselbe die der Polizey gleichfalls obliegende Bestimmung eines schicklichen Verhältnisses zwischen dem Bestande des Horn- und Schafviehes jedes Orts, welche um so nothwendiger ist, da in verschiedenen Gegenden sowohl im Betrachte der für die Schafzucht ungünstigen Beschaffenheit der Lage und des Bodens, als auch in Rücksicht auf das für den Ackerbau so nothwendige Hornvieh, viel zu zahlreiche Schafheerden unterhalten werden. Auch hat sich der Vf. durch die übertriebenen Lobreden für die allgemeine Abschaffung der Schaftrift und Fütterung der Schafe in Hürden zu gleichmäßigen *uneingeschränkten* Empfehlungen derselben (S. 120 bis 124.) verleiten lassen, und die bereits durch Erfahrungen bestätigte Unthunlichkeit und Schädlichkeit solcher allgemeinen ökonomischen Reform entweder nicht gewußt, oder nicht bedacht. Unter den Polizeygesetzen über die Schweinezucht hätte billig mit angeführt werden sollen, daß es an den mehrsten Orten für die Landesökonomie nicht rathsam sey, die Schweinezucht weit über das innere Landesbedürfnis hinaus zu vergrößern, weil die Schweine die gefräßigsten von allen landwirthschaftlichen Thieren sind, mehr verderben und zertreten, als sie genießen, und besonders den Weideängern, den Aeckern, den Feldgraben und Hecken durch ihr Wühlen vielen Schaden zufügen; und daß man deshalb eigentlich nur denjenigen Landhaushaltungen, bey welchen sich masttragende Waldungen, Bierbrauereyen, Branteweinbrennereyen oder Stärkefabriken befinden, eine starke Schweinezucht, den übrigen Landeseinwohnern aber nur so viel Stücke, als zum eigenen häuslichen Bedürfnisse erforderlich sind, zu halten gestatten müsse.

In den 5 Kapiteln des 2ten Buches beschäftigt sich der Vf. mit der Einrichtung der ländlichen Gewerbe und des ländlichen Bauwesens, mit der Gerichtsverfassung der Dörfer, mit den Arten der Benutzung der Gemeingüter, ingleichen der Bauergüter und anderer Landgüter, und mit dem Baue und der Unterhaltung der Landstraßen. Auch hier sind die mehrsten Grundsätze der Polizey aus Büchern und landesherrlichen Verordnungen — mit beynahe zu weitläufigen Anführungen

aus denselben — geschöpft worden. Ungeachtet der Richtigkeit und Vollständigkeit dieser Grundsätze, muß doch Rec. dabey bemerken, daß unter denselben die schon vom *Vitruv* angeführte weise Polizeyanstalt zu Ephesus, nach welcher jeder Baumeister für die Richtigkeit seines Bauanflages bis auf eine gewisse Summe haften mußte, und wodurch besonders der einfältige Landmann gegen einen seine Kräfte übersteigenden Bauaufwand würde gesichert werden, wohl einen Platz verdient hätte. Einigen Behauptungen des Vf., im Betreff der Anlage der Dörfer, der Aufhebung der Gemeinheiten, und der Zerstückelung der Domänengüter und deren Verwandlung in Bauergüter, kann der Rec. gleichfalls nicht völlig beypflichten. Einverstanden ist derselbe zwar damit, daß große aus 80, 90, 100 und mehr Bauerhöfen bestehende Dörfer der Landwirtschaft nachtheillich sind, aber keineswegs von den überwiegenden Vortheilen zerstreuter Wohnungen auf dem platten Lande überzeugt, weil diese eine große Vervielfältigung der Fuß- und Fahrwege, und dadurch einen beträchtlichen Verlust an nutzbarem Lande unvermeidlich machen, der obrigkeitlichen Aufsicht sehr hinderlich sind, den Bewohnern solcher Wohnungen die Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienste und dem Schulunterrichte äußerst erschweren, und dieselben in vielem Betrachte, z. B. in Krankheiten, Feuersbrünsten, diebischen Einbrüchen u. a. Unglücksfällen, in einen hülflosen Zustand setzen. Können und müssen verschiedene städtische Professionisten die Bedürfnisse ihrer Gewerbe, z. B. der Fleischer sein Schlachtvieh, der Drechsler und Rademacher sein benötigtes Holz etc., in einer Entfernung von 1, 2 oder mehr Meilen, ohne merklichen Schaden ihrer Gewerbe, auffuchen und herbeychaffen; so kann auch die $\frac{1}{2}$, höchstens halbtündige Wanderschaft des Landmannes nach und von seinen Feldern für keinen ihm verderblichen Zeitverlust gerechnet werden. Auch erkennt Rec. völlig, daß die Vertheilung der Dorfgemeinheiten sowohl, als der Domänengüter in vielen, aber nicht — nach den neumodischen überspannten Anpreisungen — in allen Gegenden thunlich und rathsam sey; denn *da*, wo die Geringfügigkeit der gemachten Theile, oder der Mangel an arbeitenden Händen keine merkliche Nutzung derselben gestattet, wird die Erstere, und *da*, wo von der Zerstückelung nicht einmal der bisherige, vielweniger ein höherer Ertrag deshalb nicht erwartet werden darf, weil solcher nur durch den beständigen Zusammenhang der Theile des Haushalts, z. B. durch Beybehaltung der Zehenten, oder der Viehhütungen auf benachbarten Feldmarken etc. beschaffet wurde und beschaffet werden konnte, wird die letztere immer bedenklich, und eher schädlich, als vortheilhaft seyn.

Das der Feuerpolizey gewidmete, und in 2 Kapitel abgetheilte, dritte Buch enthält von der Polizeymäßigen Beforgung der Feuerlöschungs- und Brandentschädigungsanstalten zweckmäßige, wohlgeordnete und ebenfalls mehrentheils aus hierauf abzweckenden Büchern und Verordnungen genommene Vorschriften.

In dem vierten Buche werden über den Betrieb der Bergwerke zwar brauchbare, aber auch solche Grund-

sätze vorgetragen, welche nicht alle der Polizey, sondern zum Theile der Kameralistik in der engsten Bedeutung zugehören.

Mit dem *dritten Theile* und einem demselben hinzugefügten Realregister über alle 3 Theile hat der Vf. sein System der landwirthschaftlichen Polizey vollendet. Von den in demselben befindlichen zwey Hauptabtheilungen betrifft die Erstere die allgemeine Landespolizey für die Erhaltung und Wohlfarth der Staatsbürger, besonders in Beziehung auf das Landvolk, nach dem persönlichen Zustande und die Letztere die Polizeygrundsätze in Beziehung auf die mit der Landwirthschaft in Verbindung stehenden Gerechtigkeiten und Einrichtungen. Zu jenen in 10 Kapiteln vorgetragenen allgemeinen Polizeyanstalten rechnet der Vf. die Vorforge für die öffentliche und Privatficherheit, für die Verpflegung der Armen, für die Gesundheit der Landleute, für die Einrichtung des Schul- und Kirchenwesens, für die Abstellung oder doch billige Ermäßigung der Leibeigenschaft, ingleichen der Frohdienste, für die Erweckung und Beförderung der Industrie, für die Einrichtung des Gendarmwesens und noch für einige, theils den persönlichen Zustand der Landleute, theils ihre Güter betreffende vermischte Gegenstände. Die hiernächst folgenden 4 Kapitel der letztgedachten Hauptabtheilung enthalten die Grundsätze der Polizey wegen der Gasthöfe und Wirthshäuser, ingleichen wegen der Mühlen auf dem Lande, wegen der Grundbesteuerung und Remission und wegen der übrigen Einrichtungen der Landleute z. B. wegen der Zehenten, des Tagelöhnerlohns, der Einquartierungen, der Kriegesführen, der Riegwerke etc. Ein angehängter, eigentlich in den zweyten Theil gehöriger Nachtrag von Vorschlägen und Anweisungen zur Verwahrung der Gebäude gegen Feuersgefahr, zu leichtern Feuerlöschungsmiteln und zur Verbesserung und Verwahrung der Feuerprützen macht den völligen Beschluß.

Auch in diesem dritten Theile hat der Rec. einen gleichen deutlichen und wohl mit einander verbundenen Vortrag vieler richtiger Grundsätze, aber fast noch mehrere unnöthige Weiterschweifigkeiten wahrgenommen. So gehören z. B. die so weit ausgedehnten allgemeinen Betrachtungen über die Criminalgesetze, über die Tortur, über die Todesstrafen (S. 2 — 17.), der ausführliche Unterricht von der Erziehung und Verarbeitung der Pappewolle, und von dem Einsammeln und Gebrauche der deutschen Cochenille, auch des Hederichs zur Färberey, (S. 159 — 167.) und die umständliche aus des Professors *Karstens* Preiskchrift entlehnte technologische Anweisung über die vortheilhafte Structur der Feuersprützen in allen ihren Theilen (S. 345 — 357.) gar nicht in den Bezirk der landwirthschaftlichen Polizey. Ueberhaupt muß Rec. die allgemeine Anmerkung hinzufügen, daß dieses mit Fleiß und Kenntniß bearbeitete Werk, ohne allen Nachtheil seiner Vollständigkeit und Brauchbarkeit, durch Weglassung weitläufiger Auszüge aus Büchern und Verordnungen, Vermeidung einiger unnöthiger Abschweifungen in andere Wissenschaften und mehrere Präcision in der Schreibart, merklich hätte abgekürzt werden können.

PARIS, b. Gueffier: *Theorie des peines capitales ou abus et dangers de la peine de mort et des tourmens*; ouvrage présenté à l'assemblée nationale par Mr. Vasselin, Avocat et Docteur de la faculté de Droit de Paris. 1790. 281 S. 8.

In der Einleitung prüft der Vf. die verschiedenen Einteilungen der Verbrechen, welche die Schriftsteller über die peinliche Gesetzgebung bey ihrem System zum Grunde gelegt haben. Er zeigt mit guten Gründen die Fehler, welche dabey gemacht worden, und dieser Fadel trifft unter andern auch das in No. 218. der A. L. Z. d. J. angezeigte *Pastoret'sche* Werk. Der Vf. selbst hat aber diesen Fehler nicht verbessert, weil er nur von denjenigen Verbrechen handeln wollte, worauf die französischen Gesetze bisher Todesstrafe gesetzt hatten (P. XXVII.). Da er sich aber schon darauf eingelassen hatte, die Fehler Anderer zu rügen: so hätte er auch eine bessere Einteilung liefern, und in jeder Classe diejenigen Verbrechen ausheben sollen, welche der besondere Gegenstand seiner Untersuchung sind. Nur das Verbrechen der beleidigten Nation soll mit dem Tode bestraft werden und man kann nicht läugnen, das er zu Unterstützung seiner Meynung gute Gründe anführt. — Er unterscheidet sehr richtig den Eindruck, welchen die Furcht vor der Strafe auf den Verbrecher macht, ehe er das Verbrechen ausführt, von demjenigen, welcher bey der Vollziehung des Strafurtheils auf das ganze Publikum gemacht wird. Von dem erstern läßt sich wenig hoffen. Der Mensch in Leidenschaft achtet der Strafe nicht, und der entschlossene Bösewicht glaubt, sich dagegen in Sicherheit gesetzt zu haben. Besonders wirkt die Todesstrafe wenig, weil die Arten von Verbrechen, auf welche sie gesetzt ist, gemeinlich von Menschen begangen werden, welche ein sehr unglückliches Leben führen. — Der heilsamste Eindruck der Strafe geschieht auf das ganze Publicum, wenn nemlich die Strafe so beschaffen ist, das sie die Gemüther mit Abscheu gegen das Verbrechen erfüllt und eben dadurch das erste Aufkeimen gemeinschädlicher Vorätze verhindert. In dieser Rücksicht sind allerdings die Schandstrafen die besten, wenn sie nicht mit Schmerzen, welche Mitleiden erregen, verbunden sind, sondern den Verbrecher nur der allgemeinen Verachtung bloß stellen. — So gewis dies ist, so ist es doch auch nicht weniger wahr, das es einestheils viele gemeinschädliche Handlungen giebt, welche nicht für schändlich gehalten werden, und das auch anderntheils ganze Classen von Menschen (freylich leider durch Schuld der Regierungsverfassung) die bloße Schande wenig fürchten; wie man denn auch noch zu sehr an Todesstrafen gewöhnt ist, als das nicht mancher die gänzliche Abschaffung derselben der Straßlosigkeit gleich achten sollte. Bey dem allen aber bleibt doch die Aussicht in bessere Zeiten offen, wo vielleicht jedes Mitglied des Staats einen solchen Grad von Achtung genießen wird, das der Verlust derselben ihm sehr empfindlich fallen muß. Ob Frankreich sich diesem Zeitpunkte nähert, ist noch zweifelhaft. So viel kann man aber mit Sicherheit annehmen, das Hinrichtungen und schmerzliche Strafen in eben dem Grade entbehrlich werden, in welchem die Ehrliche des gemeinen Mannes zunimmt.

Schon jetzt findet man, das sogar der Bauer an den Orten, wo er wohlhabend ist und geachtet wird, die Schande, Strafe zu verdienen, mehr fürchtet, als die Strafe selbst. Auch bezieht das Fürchterliche der Zuchthausstrafe jetzt schon mehr in der Schande, als etwa in dem unglücklichen Zustande der Züchtlinge, welche sich oft nach geendigter Strafzeit dahin zurück sehnen. Der Staat muß also schon jetzt die Menschen von den Todesstrafen durch deren feltner Anwendung zu entwöhnen suchen, und auch die schmerzlichen Strafen, welche mehr Mitleiden als Abscheu gegen den Verbrecher erregen, nach und nach abschaffen, um die stufenweise fortgehende Veredlung des Volkes zu befördern. — Ein eigener Gedanke unsers Vf. ist es, das man, statt dem Scharfrichter, welcher mit kaltem Blute tödtet, das Bürgerrecht zu geben, lieber den Vatermörder zur Strafe seines Verbrechen hätte zum Scharfrichter machen sollen.

PARIS, in der Nationaldruckerey: *Observations sur l'accord de la raison et de la religion pour le rétablissement du divorce, l'aneantissement des séparations entre époux et la réformation des loix relatives à l'adultère* par M. Bouchotte, Député du Département de l'Aube. 1790. in 3. 191 S.

Der wesentliche Inhalt dieser mit zu vieler Declamation angefüllten Schrift ist folgender: Es soll dreyerley Arten gesetzlicher Ehescheidungen geben: 1) Wenn beide Theile einwilligen, soll diese Einwilligung zu Trennung der Ehe hinreichen; doch soll das Familiengericht die Ausöhnung versuchen und es soll die Ehe erst nach einem zweymaligen *drey monatlichen* Zeitraume getrennt, bey dem Ablaufe eines jeden Termins aber der Sühnversuch erneuert werden. 2) Wenn nur Ein Theil auf Trennung der Ehe dringt, ohne einen gültigen Ehescheidungsgrund anzuführen, so sollen die beiden Befinnungsfristen auf *sechs Monate* gesetzt werden, worauf so dann die Ehescheidung ohne richterliche Untersuchung erfolgt. 3) Führt der Kläger gültige Ehescheidungsgründe an: so müssen diese untersucht und der schuldige Theil bestraft werden; aber auch alsdann muß die im zweyten Falle bestimmte einjährige Befinnungsfrist vor der Untersuchung ablaufen, damit die Eheleute sich ausöhnen können, ehe die gerichtliche Einleitung der Sache die Erbitterung der Gemüther vermehrt hat. — Da nach dem Vorschlage des Vf. derjenige Theil, welcher geschieden seyn will, ohne einen Grund anzuführen, die ihm auf den Todesfall bestimmten Vortheile verliert, und sie dem andern, welcher widerspricht, einräumen muß: so ist der leichtsinnigen Trennung reicher Eheleute hinlänglich vorgebeugt. Aber was soll die armen davon zurückhalten? Und wie kann man dem armen Bürger und Bauer, welcher ohne eine Ehefrau, die ihm in seinem Gewerbe Beystand leistet, zu Grunde gehen muß, wie kann man dem zumuthen, noch Ein ganzes Jahr zu warten, ehe er mit seinen rechtsgültigen Ehescheidungsgründen gehört wird? Die Franzosen würden wohl than, wenn sie hierbey die Erfahrungen benutzten, welche man im *Preussischen* Staate schon gemacht hat. In diesem ward man genöthiget, die Ehescheidung

cheidungen mehr einzuschränken, und nur auf die Einwilligung der kinderlosen Ehegatten Rücksicht zu nehmen; sonst aber die Ehecheidungsgründe zu unterfu-

chen, und dem schuldigen Theile sowohl gegen den unschuldigen, als gegen die Kinder beschwerliche Pflichten aufzulegen, und Strafen beyzulegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

**STAATSWISSENSCHAFTEN. Wittenberg u. Dresden; Regula-
tiv bey der Amtsmühle zu Rochlitz, wonach sich sowohl Erbpacht-
müller als auch die sämmtlichen Zwangsmahlgäste bis zu Einlan-
gung der neuen Mühlenordnung gehörig zu achten haben.** v. J. 1767.
14 S. gr. fol. (3 gr.)

**Interims-Regulativ für die Mühlen an der schwarzen Elster
und Neugraben.** v. J. 1773. 12 S. gr. fol. (3 gr.) Beide Verord-
nungen sind ihres Alters ungeachtet des neuen Abdrucks werth,
und die Vertheilung durch den Buchhandel wird nicht nur der
dortigen Gegend, wo sie geiten, nützlich seyn, sondern sie kön-
nen auch sonst als ein gutes Muster dienen. Die erste enthält
vorzüglich genaue Vorschriften, sowohl in Absicht des Getreide-
mahls, über Zeug, Lohn und Maafs, Förderung der Gäste,
Bestimmung des Zwangs und Ausnahmen davon mit gehörigen
Strafen auf allerley Unterschleife und Bevortheilungen, als auch
für die Schneide-Oel- und Walkmühle. Doch vermisst man
die an andern Orten eingeführte Stempelung der Läufe und Metz-
zen, auch die Anschlagung des Reglements in der Mühle selbst.
In der zweyten aber ist hauptsächlich auf die regelmäßige Er-
haltung des Wasserstandes nach den eingestossenen Pfählen, die
Schützung und Fischerey Rücksicht genommen, damit keiner dem
andern Nachtheil verursachen könne.

**REISESCHRIBUNG. London, b. Cadell: Observations and
Remarks made during a Voyage to the Islands Teneriffe, Amster-
dam, Maria Islands, Otaheite, Sandwich Islands, Fox Islands, Ti-
nian, and from thence to Canton, by J. H. Cox, 1791. 71 S. 4.**
— Der lange Titel zeigt die vielen vom Vf. besuchten Weltge-
genden an, die kleine Seitenzahl aber, das er über die besuchten
Inseln nur flüchtige Bemerkungen oder höchstens nautische Erfah-
rungen hier gesammelt haben kann. Die ganze Reise, die vom
26 Febr. 1789 bis zum 1 Jan. 1790 dauerte, war ein bloßes Un-
ternehmen, das Hr. Cox, ein englischer Kaufmann in Canton,
auf seine Kosten wagte, und der Herausgeber, Mortimer, nach
eigenen Ansichten, und dem Journal des Unternehmers be-
schrieb. Da die Reisenden überdem nicht auf Entdeckungen
ausgingen, da, wie es scheint, der Zufall sie meistens nach den
hier beschriebenen Gegenden trieb, und der Aufenthalt gewöhn-
lich zu kurz war, um Beobachtungen anzustellen, so darf die
Länderkunde eigentlich keinen Gewinn, von dieser kleinen Schrift
erwarten, die zuweilen bloß Auszug aus einem vollständigeren
Tagebuch zu seyn scheint. Sie bestrickt höchstens die Erfahrungen
früherer Reisenden, und bemerkt allerley kleine Veränderungen,
die neuerdings von den von Cook, Dixon, Mears u. a. bereis-
ten Gegenden vorfinden. So findet man hier verschiedenes von
der Rückkehr des Tiana, eines Prinzen der Sandwichinseln,
den Douglas wieder in sein Vaterland zurückbrachte, nachdem
er auf englischen Schiffen China, Magindanao und Nordamerika
besucht hatte, von den Einwohnern von Otaheite, des unglück-
lichen Blighs dortigen Aufenthalt und den Südseeinseln, wo man
vielleicht die mit Blighs Schiff entronnenen Matrosen wieder
ertappen möchte. Die Insel Amsterdam, Otaheite und die russi-
schen Fuchsinseln sind vor allen auf dieser Reise besuchten
Gegenden am ausführlichsten behandelt. Die Insel Amsterdam
38° 43' Südl. Br., empfiehlt der Vf. den südlichen Walffischfän-
gen wegen der dort in ungeheurer Menge vorhandenen Rob-

ben, Walffische etc. Das von andern bemerkte süße Wasser
ward nicht gefunden, aber heisse Quellen hat diese Insel von et-
wa vier Seemeilen im Umfange, worin das Thermometer bis
185½ stieg. Auf der Fahrt von hier bis nach Neuholland riefen
den Seefahrern nichts merkwürdiges auf. Neuholland selbst
ward nicht besucht, sondern nur auf den Mariaufeln an der öst-
lichen Küste Wasser und Holz eingenommen. Die Eingebornen
waren sehr scheu, ließen sich von den Fremden nicht berühren,
auch verstatete der kurze Aufenthalt nicht, sich hier umzusehen.
In Otaheite hatten die Einwohner mancher Gebräuche der sie
von Zeit zu Zeit besuchenden Fremden angenommen, und die
Vornehmen zeigten großes Verlangen nach geistigen Getränken.
Ihre Gefräßigkeit war eben so lästig. Sie plegten nicht nur die
Schweine und was sie an Lebensmitteln ans Schiff brachten, meist
zu verzehren, sondern auch was die Engländer für sich bereitet
hatten. Auf der Insel Emio fanden sie einiges von dem dort ge-
lassenen Rindvieh. Es hatte sich wirklich vermehrt, war aber
sehr wild, und den Einwohnern eher nachtheilig als vortheil-
haft. Den Anführer der Empörer von Lieut. Blighs Schiff,
Bounty, nannten die Otaheitier Tureano. Vermuthlich sollte
dies den Namen Christian in ihrer Sprache andeuten. So hieß
wirklich der Steuermann des Schiffs, der den Befehlshaber selbst
13 andern von der Schiffsmannschaft zwang, sich in einem offe-
nem Boote dem Südmeer zu überlassen. Der Insel aber, wohin
sich die Auführer gewandt hatten, gaben sie den Namen Tutate.
Cox fand auch in Otaheite einen Mann, der in Lima gewesen
war, und etwas spanisch verstand. Dies war gewiss der Inful-
laner, den nach Alcedos amerikanischen Wörterbuch, Artikel
Otaheite der Vicekönig von Peru 1772 nach Lima bringen, dort
taufen, und 1774 in seine Heimath zurückführen liefs. Was
aber aus den beiden mitgesandten spanischen Missionarien gewor-
den seyn mag? In Owhihee fand Hr. Cox den vorher erwähnten
Tiana. Der König der Insel hatte vor seiner Wohnung eine Art
von Befestigung, mit einigen Kanonen versehen, die er von eng-
lischen Seefahrern erhalten hatte. Von hier gieng die Reise nach
den Fuchsinseln, vorzüglich nach Unalichka. Hier ankerte
das Schiff in dem vorher nicht bekannten Hafen Udagaki 53° 45'
nördlicher Breite. Die Fremden wurden von den Russen sehr
gut aufgenommen; aber an Pelzhandel war nicht zu gedenken.
Die Russen, die sich durch die Insel zerstreuet haben, halten die
Eingebornen in der härtesten Dienstbarkeit. Sie müssen für sie
fischen, jagen, und alle Arbeiten verrichten. Den Fremden dürf-
ten sie sich nicht nähern, und der Vf. sahe immer die Einge-
bornen, die eine ganze kalte Nacht gefischt hatten, für diese Ar-
beit mit einer Prise Taback belohnen. Nach Neualbien kam
der Vf. nicht, sondern er segelte von den russischen Niederlas-
sungen gerade nach Canton. Auf diesem Wege wurden die La-
dronen besucht, vorzüglich Tinian, welche Insel der Vf. eben so
reizend als Lord Anson fand; auch die dortige Quelle war nicht
so schlecht, als Biron sie beschreibt. Das dortige weiße Rind-
vieh war zu scheu, um erlegt zu werden; indeffen kommen jähr-
lich die Spanier, deren Hütten sie fanden, von Guam hieher,
um diesen Posten mit Rindfleisch zu versehen. Die von Anton
beschriebenen Denkmäler wurden ebenfalls gesehen, Hr. Cox ist
aber ungewiss, ob sie wirklich Steinmassen sind. Er maafs eine
von diesen Pyramiden, und fand ihre Höhe 14 und ihre Breite
5 Fufs. — Hr. Cox beschäftigt sich gegenwärtig von Macao
aus mit dem nordamerikanischen Pelzhandel.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 6. Februar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Jo. Melch. Hartmann Nordlinga-Suevi, commentatio de geographia Africae Edrisiana, in certamine litterario civium academiae Georgiae Augustae die iv Jun. clocccxc. praemio a rege M. Britanniae Aug. constituto ex sententia amplissimi ordinis philosophorum ornata. I Alphab. gr. 4.*

Die Preisaufgabe war, aus dem sogenannten *Geographus Nubiensis* sämtliche, den Welttheil Africa betreffende, Nachrichten, jedoch mit Ausschluß von Egypten, auszuheben, in eine bequeme Stellung zu bringen, und aus andern Schriftstellern zweckmäÙig zu erläutern. Diese, so ganz zur rechten Zeit vorgelegte, Aufgabe ist hier mit einer Geschicklichkeit bearbeitet, welche die Erwartung übertrifft, und dem Vf. die Aufmerksamkeit und Achtung des Publikums erwecken muß. Auf ein solches Probestück ist von dem jungen Gelehrten viel zu hoffen, wenn er bald in eine seiner Fähigkeit vortheilhafte Lage versetzt wird.

Die Prolegomena handeln von dem Verfasser der arabischen Geographie, und von seinem Werk selbst; den Beschlufs derselben macht §. 6. das Verzeichniß der sämtlichen in dieser Abhandlung gebrauchten und angeführten Hülfsmittel, von denen *Leonis descriptio Africae* vorzüglich gepriesen wird; daher einige Nachricht von diesem merkwürdigen Profelyten, der vorher den Namen

الحسن بن محمد الوزان الفاسي führte, nicht überflüssig gewesen seyn möchte. Das Verzeichniß könnte vielleicht schicklicher gleich zu Anfang stehen; oben an gehörte der Titel der arabischen Ausgabe (*Rom*, in der Mediceischen Druckerey. 1592. 4.) und der Titel der lateinischen Uebersetzung von *Gabr. Sionita* und *Jo. Hesronita* (*Paris*, 1619. 4.) Der Titel der Ausgabe ist ohne einige Verschiedenheit ganz derselbe, wie er S. 6. aus *Herbelot* angeführt wird; daß er vor dem Wort *في* die Partikel *في* auslasse, das wider-

legt der Augenschein. — Daß das im Druck vorhandene Werk nur Auszug aus einem noch ungedruckten größern sey, hätte dreist, auch nur auf das Wort von *Ed. Pocock*, behauptet werden dürfen. *Pocock* kannte und brauchte zwey Abchriften von dem vollständigen Werk, beide sind jetzt auf der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford zu finden, und werden in *Uri Catalog.* S. 192. Num. DCCCLXXXIV und DCCCLXXXVII. aufgeführt. Auch die königliche Bibliothek zu Paris besitzt ein Exemplar, Fbl. Num. DLXXX. Es möchte wohl verdienen, wenn *A. L. Z.* 1792. *Erster Band.*

auch nicht durch eine vollständige Ausgabe, wenigstens durch befriedigende Auszüge, etwa in den *Notices et Extraits des Mss. de la Bibliothéque du Roi* — bekannt zu werden. Es muß sehr ausführlich seyn, und Manches für die Geschichte des Mittelalters, auch für die Naturgeschichte, enthalten, was man in dem Auszug gar nicht findet. Dieser mag, wie S. 9. angenommen wird, nicht weniger glaubwürdig seyn, als das Originalwerk, woraus er gemacht ist: nur, ob er mit Treue, Einsicht und Beurtheilung gemacht sey, das bleibt sehr ungewiß; der Epitomator ist für uns ein ganz unbekannter Mann.

Den Originalverfasser betreffend, den man längst nicht mehr *Geographus Nubiensis* hätte nennen sollen, und den man künftig immer *Edrisi*, ادريسي, nennen

wird; so bringt Hr. H. die von ihm vorgefundenen Nachrichten S. 5. auf folgendes Resultat: *eum, ni fallor, locum tenemus, ut pro vero sumere liceat, auctorem operis huius geographici Nubiensem non fuisse, sed potius ex familia Edrisitarum; eum in Sicilia apud Rogerium vixisse; circa annum Christi 1153 floruisse; iter fecisse, ac Mahomedanam esse professum religionem.* Daß der Mann von der mahomedanischen Religion gewesen sey, möchte doch die Formel *بسم الله الرحمن الرحيم*

nicht erweisen; diese könnte überdies nur von einem Abschreiber hingesezt worden seyn. Aber freylich die angeblichen Gründe, daß er ein Christ gewesen sey, sind sehr unbedeutend, und würden doch nur dieses wahrscheinlich machen können, daß der Epitomator nicht Mahomedaner gewesen sey. Der Umstand, daß *Edrisi* sein Werk für den König Roger von Sicilien verfertigt hat, enthält keinen Grund zu vermuthen, daß er ein Christ gewesen seyn werde: denn auch die Mahomedaner behandelte Roger sehr anständig, *Abulfed. Annal.* Tom. III. pag. 278. *Casiri*, dieser ist der Aufmerksamkeit unsers Vf. entgangen, versichert in seiner *disquisitio de geographia Nubiensi eiusque auctore*, *Biblioth. Escorial.* Tom. II. pag. 13. arabische Schriftsteller geben an, *Edrisi* sey zu Septa (Ceuta) im J. der Hedfrah 493 geboren, habe zu Kortobah (Cordova) studirt, und seine Geographie im J. der Hedfrah 543 zu Stande gebracht. Diese Nachrichten würden vielleicht aus dem größern Originalwerk bestätigt oder berichtigt, und zu größerer Vollständigkeit gebracht werden können.

Die Abhandlung selbst ist in 2 Hauptstücke abgetheilt. *Edrisi's* Nachrichten von Africa, Egypten abgerechnet, betreffen theils den nordwestlichen und nördlichen Strich, المغرب, theils die mehr nach Süden liegende Länder, die *Abulfeda* zusammen unter der Benennung

nung **بلاد السودان** begreift. Von Jenen sind sie natürlicher Weise weit vollständiger als von diesen. Die erste Section, von Nigritien, geht von S. 23—75, die andre von S. 76—167. Die Stellen des *Edrifi* werden, wo nicht besondere Umstände eine Ausnahme veranlassen, lateinisch, nach der Seitenzahl der lateinischen Uebersetzung angeführt, da die arabische Ausgabe ohnehin selten ist, und überdies nicht nach Seitenzahlen citirt werden kann, weil sie keine hat. Aber Hr. H. hält sich keineswegs an die nur gar nicht zuverlässige gedruckte Uebersetzung, sondern übersetzt nach eigenen Einsichten; nicht selten ist die arabische Lesart selbst vorher noch zu berichtigen. Der Vf. zeigt eine nicht gemeine Bekanntschaft mit dem Arabischen. Inzwischen, da seine Aufmerksamkeit sich immer nach mehreren Seiten hin vertheilen mußte; so ist es kaum zu erwarten, daß nicht hie und da noch einige Einwendung statt finden sollte. Z. B. S. 51., wo von *Nabien* die Rede ist, heist der Artikel: *Handel*, so: *Mercatura* (pag. 17.) *Pauca sunt, nec nisi generalia, quae de ea dicenda habemus. Aegyptios inter et Nubae incolae mutuum esse rem commercium. Per Nilum mercatores cymbis usque ad cataractam supra memoratam vehuntur, ubi merces exoneratis navibus camellorum dorso imponuntur: inde per desertum ad usque urbem Asuaen (Syene) iter conficitur. Asvanitae autem ii sunt qui Nubiensium merces procurant, suisque commutant. Sunt iidem quoque qui haud raro cum Nubiensibus praelio dimicant.* Der arabische Text hat:

واسوان هذه من ثغور السودان الا انه في اكثر الاوقات مهادنون

Zwar ist *Aswan* einer von den Pässen *Nubiens*, doch die meiste Zeit leben die Einwohner in Waffenstillstand miteinander. Hr. H., scheint es, dachte bey *ثغور* an das Wort *تجار*; doch sagt er nicht, daß er eine andre Les-

art befolge, die wirklich auch nicht nöthig zu seyn scheint. — S. 55. *porro in hoc monte (monte auri) et in hac terra haberi scorpiones colore nigros, avium magnitudine (Herbelot. aussi gros que des moineaux), qui quoque homines interimant.* Arabisch: *قتل في الحال*,

Schlangen, die auf der Stelle tödten, ohne Bestimmung des Gegenstands. — S. 58. heist es von der Stadt *Nagiaga*, *نجاعة*, in *Abessynien*, *cuius cives agriculturam exercent, et fructus productos dora et hordeo aptant usque vescuntur.* Das Arabische ist deutlicher:

واهلها فلادون يذرعون البصرة والشعير ويدا ينجحون ومنها يتعيشون

sie verschaffen sich davon einen Vorrath zu ihren Lebensunterhalt. Und so hat es auch *Stonita* verstanden. — S. 93 bey *Mwrokko* findet der Vf. eine Schwierigkeit. *Edrifi* sagt, die Stadt sey erbaut worden, im J. der Hedsch. 470, und damit stimmen auch andre Nachrichten ziemlich überein; nur *Leo* gibt das Jahr 424 an. Unser Vf. sagt: *Quod ad annum urbis conditae attinet, haud aequae facile*

diversae opiniones conciliari posse videntur. Dissensus omnis ex anno 424 Leonis ortur; tollitur Levi emendatione admissa, si nimirum pro 424 legas 474; ita ut in duas partes secedant auctores, quorum hi Josephum, illi patrem eius conditorem esse perhibent. Sed nihil affirmem. Auch die *Antwerper* Ausgabe vom J. 1556. hat (S. 59.) die Jahrzahl 424. Inzwischen war es freylich möglich, daß etwa *Florian*, der *Leos* Schrift aus dem Italienischen in das Lateinische übergetragen hat, sich verschrieben hätte. *Casiri*, Tom. I. pag. 174. ist der Meynung: die frühere Zeitangabe bezeichne den Anfang, die spätere die Vollendung der Erbauung der Stadt.

Am Ende steht noch eine ungefähre Berechnung dessen, was die Erdkunde aus den Nachrichten des *Edrifi* gewinnt, und ein, wie es scheint, sehr vollständiges, geographisches Register, wodurch diese Abhandlung erst volle Brauchbarkeit erhält.

HALLE, b. Gebauer: *Neues Elementarwerk für die niedern Classen lateinischer Schulen und Gymnasien.* Nach einem zusammenhängenden und auch auf die übrigen Vorkenntnisse künftiger Studirenden gütlich vorbereitenden Plane. Nämlich Theil. Geographisches Lehrbuch für den 2ten Curfus. 2ter Band mit fortlaufender Seitenzahl. 308 S. u. 3ter Band nebst Register über alle vier Theile. 463 S. 8. 1790. oder:

M. J. E. Fabri's, Prof. der Philos. zu Jena, *Elementar-geographic.* 3ter und 4ter Band, nebst Vorrede und Register über alle 4 Bände.

Ändert man den Titel des Buchs: so wird niemand gegen die Ausführlichkeit des Vf., und einzelne Bemerkungen, die nicht für die niedern Classen der Schulen gehören, etwas einzuwenden haben. Es fehlt uns noch ein solches Handbuch über die fremden Welttheile, darin das, was durch die neuern Nachrichten und Entdeckungen uns bekannt geworden, etwas ausführlicher als in eben des Vf. Handbuche, vorgetragen ist. Daß bisweilen ein kleiner Auswuchs mit unterläuft, wie hier z. B. bey *Sina*, und insbesondere bey *Peking*, oder auch wirkliche Fehler in der Beschreibung fremder Welttheile, übersieht man bey der Menge so vieler andern Vorzüge dieses Buchs gern, zumal da der Vf. die Quellen anzeigt, woraus man sich selbst weiter belehren kann.

Der Inhalt des vor uns liegenden Buchs nun ist im 3ten Bande *Europa*, *Deutschland* und *Helvetien* ausgenommen. Hinter *Ragusa* fiel *Rec.* die unter eine besondere Rubrik gebrachte Republik der *Poglitzaner* auf. Büfching führt den District dieses kleinen Völkchens, das er auf 15000 Menschen, unser Vf. aber auf 20000 schätzt, unter den Besitzungen der *Venetianer* auf, unter deren Schutz es steht.

Im 3ten Bande, unstreitig dem schätzbarsten, sind alle übrigen Länder außer *Europa* abgehandelt. Der Fleiß des Vf. ist hier so sichtbar, daß man ungerecht seyn würde, wenn man demselben nicht den verdienten Beyfall geben wollte. Selbst die Verbesserungen und Zusätze, die ihm noch bey dem Schluß des Buchs bekannt wurden, namentlich die von *Georgien* und *Persien*, sind hier angeführt. Größere und wichtigere Or-

te und Länder sind so ausführlich beschrieben, daß ein Lehrer bey seinem Unterrichte völlig sich damit begnügen kann, wofern er nicht Zeit und Gelegenheit hat, die Quellen selbst zu gebrauchen. Daß hier freylich nicht alles gleich deutlich, ja wegen zu großer Abkürzung, bisweilen nur halb wahr geblieben ist, wird man auch schon gewohnt seyn. Ein Beyspiel dieser Art verdient indeß hier angeführt und berichtigt zu werden. Im Jahr 1787, sagt unser Vf., *eroberte* ein Rohilla Fürst, Golaum Kadir, ein Prinz des Zabeda Chans, Delhi, und liefs dem alten Großmogul die Augen ausstechen. Golaum Kadir wurde aber im Jahr 1788 geschlagen, und auf der Flucht getödtet. Hier muß dem Leser manches unbegreiflich vorkommen. Es war vorher gesagt, daß die Maratten unter Madajhi Scindiah die Herrschaft über Delhi überkommen. Dieser mächtigen Nation nun soll der kleine unbedeutende Rohilla Fürst die Herrschaft genommen, Delhi *erobert*, und doch so bald wieder mit Verlust seines Lebens haben weichen müssen? das ist wenigstens räthselhaft. Aber dieses Räthsel löset sich gleich auf, wenn man weifs, daß Madajhi Scindiah, der sich der Regentschaft von Delhi bemächtigt, damals gegen einige Rajah's zu Felde lag, als *Golaum Kadir* (so nennt ihn auch Sprengel, bey dem man die ganze Geschichte ausführlich findet), ohngefähr wie eini der sächsischen Prinzenräuber Kunz von Kaufungen, mit nicht völlig 100 Mann nicht die große Stadt Delhi, worin eine solche Hand voll Menschen unbedeutend blieb, sondern die Residenz des Moguls überliel, und diesen mit den Drohungen eines Räubers nöthigte, ihm das Amt des obersten Befehlshabers zu ertheilen. Dies behielt er freylich, so lange Madajhi Scindiah abwesend war, und er bemächtigte sich vermittelst desselben der Stadt Delhi, und verschiedener Festungen. Als Räuber erpresste er auch die noch übrigen Schätze des timurischen Hauses, und wie er erfuhr, daß der Großmogul den Madajhi Scindiah gegen ihn zu Hülfe gerufen, so liefs er den unglücklichen Mogul blinden. Aber kaum näherte sich Madajhi Scindiah: so flüchtete der Räuber in sein Land, wohin ihn die Maratten verfolgten. Hier freylich wehrte er sich in einem seiner Schlösser, und wagte es, als er auß Aeußerste gebracht war, sich durchzuschlagen. Er ward aber gefangen, und bekam seinen verdienten Lohn. Die Menschenzahl in Ostindien schätzt er, jetzt wenigstens viel zu freygebig, auf hundert Millionen. Zu der Verfassung und den Sitten der Hindus rechnet er 1) Enthaltung von *allen* Speifen (soll wohl heißen, von allen Fleischspeifen, und ist also auch selbst alsdenn nicht einmal von allen Kästen wahr), 2) wohlthätige Schonung aller Thiere, 3) Aufopferung der Weiber nach dem Tode ihrer Männer; auch nicht durchgängig gebräuchlich, und nicht einmal allen erlaubt, wie er selbst in der Folge bemerkt. 4) Absonderung durch Kästen oder Stände. Eine von den niedrigsten Kästen, setzt er hinzu, darf ihre Nothdurft nicht verrichten, so lange die Sonne am Himmel steht; — die müßte denn wohl die Enthaltung von allen Speifen beobachten. Von Sina behauptet er, es sey bey dem musterhaftesten Fleiße der Einwohner *durchgehends* fruchtbar. Dies ist ausgemacht unrichtig, so wie die Volkszahl von 149 Millionen Menschen, davon Peking allein 2 Millionen enthalten soll.

Da Canton, die einzige Handelsstadt für die Europäer, auch wahrscheinlich wegen des Gewerbes eine der volkreichsten ist, und bey einem Umfang von 2 Meilen doch höchstens nur 150000, nach andern nur 75000 Menschen hat, davon mehrere Tausend (hier steht, 40000 Menschen) in Kähnen auf dem Wasser wohnen: so läßt sich schon daraus ein Schluß auf die Volkszahl in Peking machen. Ueberhaupt hätte die Beschreibung dieser Residenzstadt, davon wir noch zu wenig sichere Nachrichten haben, kürzer, hingegen die von Canton ausführlicher gemacht werden müssen. Vorzüglich hätte der schreckliche Despotismus bemerkt werden müssen, dem die Einwohner so gut als die Europäer unterworfen sind, und der nebst andern der Bevölkerung und dem Wohlstand der Einwohner höchst ungünstigen Umständen alle Nachrichten von der glücklichsten Verfassung und der ungeheuren Bevölkerung dieses Landes wenigstens höchst verdächtig macht. So weifs man z. E. aus Forsters Einleitung zur Geschichte der Reisen an der N. W. Küste von Amerika, daß der Hoppo oder Vicekönig von Canton, und der Huang oder der Senat von Kaufleuten, davon immer einer der Sicherheits- oder Bürgschaftskaufmann ist, von dessen Willkühr der ganze Waarenverkauf abhängt, die größten Erpressungen begehen, ohne daß man sie verklagen kann. Sie verhindern alles Verkehr zwischen Käufer und Verkäufer, und beide müssen sich ihrer Habacht und Betrügerey ohne Widerrede ergeben. Dazu kommen die Plackereyen der Zollbedienten u. a. Der Vicekönig, setzt er hinzu, und die Mandarins schinden, wie sie wollen, und theilen ihren Raub wieder mit den Ministern in Peking. — Man lese überhaupt die ganze Stelle bey diesem so wohl unterrichteten Schriftsteller, und frage sich selbst, ob bey *solcher Verfassung* der Staat so blühend und volkreich seyn könne, als ihn die meisten unserer Europäischen Schriftsteller nach dem parteyischen Bericht der Römischen Missionairs machen? Bey Tibet ist sehr gut erinnert, daß außser dem Dalai Lama, der von Sina abhängig ist, und zu Lassa residirt, noch ein Bogdolama ohnweit Dsenfa (im Kloster Tiffulumbu) verehrt wird, der Süd Tibet unabhängig beherrscht, und noch einen Vorzug vor jenem hat, auch sonst in Tibet allein geherrscht haben soll. In Nordamerika sind die neuen Veränderungen nach der Revolution sehr gut bemerkt. Daß aber im Lande Vermont der Hauptort nicht Barrington, wie hier und im Handbuche steht, sondern Bennington heift, weifs man noch aus der Geschichte des letzten Krieges. Eben so unrichtig wird hier und im H. B. gesagt, daß Louisiana vornals Neu Albion geheiffen. Neu Frankreich ward es bekanntlich genannt, Neu Albion hingegen ist das Land an der Norwestküste von Amerika über Kalifornien. Was er von dem Fleiße der Einwohner in Louisiana rühmt, seitdem es wieder unter Spanischer Herrschaft steht, hat er gewifs nicht aus dem de Page, und andern glaubwürdigen Reisenachrichten. Auf Cuba beschreibet er außser Havannah noch St. Christoph als einen Ort, der in Rücksicht der Schönheit des Hafens, der weit größern Zahl der Einwohner, und wegen andrer Umstände noch erhebllicher seyn soll, als Havanna. Sonderbar, daß keine Karte, und keine Erdbeschreibung den Ort enthält.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoock u. Ruprecht: *Johann Beckmanns Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Polizei- und Cameralwissenschaft* 12ter Theil. 8. 1791. 322 Seiten, mit einer Kupfertafel. (9 gr.)

Dieser Theil enthält 1) eine Nachricht von den bey Holzminden befindlichen Eisenwerken, von G. F. Wille, welche aus 3. Stabeisenhämmern, einem Bandhammer, zwey Stahlhämmern, drey Blankhämmern für Sensen und Futtermesser, nebst der dazu gehörigen Schleifmühle, und einem Eisen-Walz- und Schneidewerk bestehen, welches letztere der Vf. ausführlich beschreibt, und mit einer Abbildung erläutert. 2) Instruktion und Pachtcontract für einen hessischen Amtspächter, nebst einer Nachricht von den durch den Kammerdirektor Bopp eingeführten, aber von dem jetzt regierenden Herrn Landgrafen wieder abgeschafften Amtspachtungen. 3) Hn. G. A. H. Baron von Lamotte Abhandlung von den

Spinnschulen, in den preussischen Landen, sowohl nach ihrer Entstehung, als Einrichtung, nebst den darüber ergangenen königlichen Verordnungen. 4) I. C. Quanz Beschreibung einiger Schmalkalder Stahl- und Eisenwaaren als der ordinären Zwecke, der Absatzwerke, der Pflöckorte und der Spicknadeln. 5) Derselben technologische Bemerkungen auf einer Reise nach Siebhis, St. Blasii Zelle, Suhl und Heinrichs. Der Vf. beschreibet die Gewehrfabriken besonders der Büchsentische, so wie der verschiedenen stählernen Galanterievaaren zu Mehlis. St. Blasii Zelle ist wegen seines Gewehrhandels berühmte und findet sich daselbst eine Drathzieherey und ein Rohrhammer für die Gewehrfabrikanten. Zu Suhl sind acht Eisen- oder Blechhämmer in Betrieb, auch Rohrhammer, und eine Säbel- und Messerklingenfabrik. Von den Rohrhammern, nebst ihren Bohrmühlen und Schleifern wird der Vf. zu einer andern Zeit eine umständlichere Beschreibung liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEB. *Neustadt an der Ork: Commentatio in Jac. N. 19, 20 auctore Abel Ern. Lud. ab Aderkas*, 4. 12 S. Der Vf. ist geneigt, das *σῶσαι ψυχῆν* und das *καλυπτειν πληθος αμαρτιων* auf denjenigen selbst, der den Irrenden bekehrt, zu ziehen, durch Vergleichung mit Luc. 16, 9 und C. II, 41. Rec. würde doch die gewöhnliche Erklärung vorziehen, da *καλυπτειν* das *כָּפַר* aus dem Gesichte fortzuschaffen, von den übeln Folgen befreien, also künftige fernere Sünden verhüten, ausdrückt, welches sich besser auf den Bekehrten als auf den Bekehrten schickt.

Erfurt. *Dissertatio, qua expenditur beatitudo eorum, qui non sicut a partibus christianorum, auctore M. C. M. E. Gebhard*, 4. 30 S. Der Vf. zeigt, daß Joh. 14, 6 und Marc. 16, 16 nicht dawider sind. Act. 4, 12 verkehrt er das *σῶσαι* von ewiger Seligkeit, da doch vermöge des Zusammenhanges von der leiblichen Gesundmachung die Rede ist. Augustins harte Urtheile werden widerlegt und noch manche gute exegetische, aber nicht neue, Anmerkungen gemacht.

Friderichstadt: *Memoria Joh. Frid. Rehkopffii etc. et J. G. Frenckelii etc. Delineatur imago doctrinae de conditione animi post mortem eo, quo Christus et apostoli vixerunt seculo Dissertatio I et II*. Der Vf. zeigt in gutem Latein, mit Belesenheit und mit Gründlichkeit, daß die Lehre der Heiden von der Unsterblichkeit der Seele seit Cicero's Zeiten bis auf die Zerstörung Jerusalems, und zwar der Akademiker, Peripatetiker, Stoiker, Epikuräer, Eklektiker und Morgenländer entweder zweifelhaft, oder gar verneinend gewesen. In der 2ten Diss. wird die Lehre der Juden, nemlich Sadducäer, Phariseer und Essener nach Stellen aus Philo, Fl. Josephus, dem Buche der Weisheit und einigen Stellen des N. T. entwickelt und angezeigt, wie die orientalische und Pythagorisch-platonische Theorie von der Seelenwanderung durch die alexandrische Schule zu den palästinsischen Pharisäern gekommen und wie aus dem allen die Wahrheit des Ausspruchs Pauli 2 Tim. I, 10 erhellt.

Stargard: *M. F. E. Engelken Commentatio super argumento e verbis Pauli, Cor. XI, 26 de prompto*, 4. 32 S. Der gelehrte Vf. vergleicht zuerst 15 Stellen, wo das Wort *καταγγελλειν* vorkommt, zeigt, daß es bloß vom Paulus, und aus seinem Munde 5 mal von Lucas in der Apostelgesch. gebraucht wird, und bemerkt beyläufig, daß, da Lucas es nie im Evangelium braucht, dies ein neuer Grund zur Bestätigung der Meynung sey, daß die Apostelgesch. erst nach seinen Reisen mit Paulus geschrieben worden. Zur Bestimmung des eigentlichen Sinnes dieses Wortes vergleicht er es (nach Schulz) mit *קָרַן* Exod. 13, 8., wo es

von Unterredung der Eltern mit den Kindern am Paschafest von dem Sinn und religiösen Nutzen jener symbolischen Feier gebraucht wird, und wovon schon die ältesten Rabbinen die Redensart *עֵשֶׂה הַנִּרְיָה אַגְדָּאן* *instibere*, von wichtigen religiösen Dingen sprechen, gemacht und eingeführt haben. Er zeigt weiter, daß diese *הַנִּרְיָה* der Väter und Söhne nach den Rabbinen der *סִינַיָא* magna drey Theile begriffen, *מִסַּח אַגְדָּאן* *transitionalis* *מִרְיָה* die bittern Kräuter, ein Bild der Knechtschaft und *מִצֵּיז* das ungeäuerte Brod oder die Zeit der Befreyung; daß dieser Sinn des Wortes durch Gamaliel dem Paulus bekannt worden, und daß dieser sein *καταγγελλειν* in diesem reichen Sinne gebraucht habe, zumal er bey Erwähnung des heil. Abendmahls als gewesener Jude nothwendig an das Pascha, desselben Tages mit der Einsetzung von jenem, erinnert werden mußte, nach seiner Gewohnheit, Bilder und Gesichte des Judenthums mit dem Christenthum zu vergleichen; da auch Jesus es selbst *αἶμα τῆς καινῆς διαθήκῆς* nennt, und Justin. Martyr in *Dial. c. Troph.* agnum paschalem christi typum und das h. A. *συμβολον τῶν ἀγγελων*, vergl. mit 1 Cor. 5, 7. Demnach übersetzt er den ganzen Satz so: *stellet Paschaunterredungen über Christi Tod bey einer Abendmahlsfeier an, um diejenige christliche Bruderliebe zu erwecken, deren Abnahme er vorher getadelt hatte*. Diese Abhandlung ist als eine Proliuse zu dem Programma wegen Amtsveränderung des Vf. vom Professorat in Stargard zum Professorat in Stettin mit so vieler gelehrten Kenntniß, Präcision und in so gutem Latein geschrieben, daß man dem stettinschen Gymnasium zu einem solchen Lehrer Glück wünschen kann. Zu seinem dafigen Amtsantritt hat

Hr. D. J. A. F. Bielke ein Programm: *de primo theologiae christianae stricte sic dictae principio über Matth. 16, 16—18* in Fol. 16 S. herauszugeben, worinn er mit vieler literarischen Gelahrtheit wider die römische Kirche beweiset, daß *πετρα* v. 18. nicht auf Petrus, auch nicht auf sein Bekenntniß, sondern auf Christum selbst gehe. Häute der ehrwürdige Greis nur seine Ausfälle auf die *secus sentientes* weggelassen!

Osnabrück. *Erweiterte Predigt nach der Hinrichtung des G. E. Witte aus Dissen*. Zu Iburg gehalten von J. G. C. Meyer. Verdiente gedruckt, und verdient gelesen zu werden.

M. J. F. Folbeding, *Schloßprediger zu Annaburg*. 1. *Ermunterungen bey der Größe Gottes und des Menschen* (über Gewitterprediger.) 2. *Und am 50-jährigen Stiftungstag der großen Erziehungsanstalt der Soldatenknaben zu Annaburg*. 3. *Predigt vom Aberplauben in der Lehre vom Teufel*. Alle 3 Predigten sind gut, die letzte ist vorzüglich gut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Februar 1792.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Heriffants Wwe. u. Barrois: *Ant. Linn. de Jussieu, regi a consiliis et secretis, Doctoris medici parisiensis regiae Scientiarum academiae etc. — Genera plantarum secundum ordines naturales disposita juxta methodum in horto regio parisiensi exaratum, Ao. MDCCLXXIV, 1789. 498 S. 8.*

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Antonii Laurentii de Jussieu, etc. Genera plantarum secundum ordines naturales disposita, juxta methodum in horto regio parisiensi exaratum, anno M. DCC. LXXIV. Recudi curavit notisque auxit Paulus Usteri, M. D. Soc. Nat. cur. turic. etc. 1791. 79 S. Einleitung des Vf., 24 S. Vorrede des Herausgebers und französische Berichte, 526 S. Text u. Register. gr. 8.*

Hr. D. Usteri hat sich um die deutschen Botaniker verdient gemacht, indem er ihnen dieses vortrefliche Werk etwas näher brachte, und gemeinnütziger zu machen suchte. Der zugefügten Anmerkungen sind nun zwar sehr wenige, und die Zusätze betragen nicht mehr als ein einziges Octavblatt; Hr. U. entschuldigt sich mit der Kürze der Zeit, die ihm am Ende des Abdrucks ein mehreres unmöglich gemacht hätte, und verspricht das Versäumte in den botanischen Annalen nachzuholen, die er nach seiner Trennung von Hn. D. Römer, (welcher das bot. Magazin allein fortsetzt,) herausgeben will. — Von einem Werke, wie das gegenwärtige, kann man selbst bey einiger Ausführlichkeit nur eine oberflächliche Anzeige geben, da es die reichhaltige Frucht vieljähriger Bemühungen ist, und unter den günstigsten Umständen entstehen konnte. Dem Vf. stand nicht nur der reiche königliche Garten, dessen Aufseher er ist, zu Gebote, sein Briefwechsel mit den ersten Botanikern und Reisenden, und insbesondere die Sammlungen und Schriften des Commerçon, nebst den noch ungedruckten Handzeichnungen des Plumier und Camellus konnten ihn auch in den Stand setzen, etwas Vorzügliches und Eignes zu leisten, zu welcher Erwartung schon sein Familienname gewissermaassen berechtigte. In der Einleitung erklärt der Vf. das Wesentliche der Pflanzennatur im Allgemeinen und Besondern, stellt größtentheils die bekannten Unterschiede der Pflanzentheile, die Terminologie, und die Gründe der Systemkunde in derselben auf, jedoch so, daß es nicht an eignen und abweichenden Meynungen fehlt, die mit dem Bekannten vermischt sind. Nicht selten werden auch Sätze hervorgezogen, die zwar schon bekannt, aber bey weitem noch nicht gehörig sind gehalten worden. Man beschäftigte sich zu sehr mit ein-

A. L. Z. 1792. Erster Band.

seitiger Betrachtung der Gewächse; alle Arten der Organizationen verdienten erwogen zu werden. Der von den Blättern, und vorzüglich von ihrer Unterseite eingefogene Thau gehet zurück bis zur Wurzel. Der Blumenstaub platze auf der Feuchtigkeit der Narbe; *Caudex*, wie bey *Dracaena*, *Tucca*, *Agave*, und den Palmen sey eine eigene Stammart und von *Stipes* verschieden; der Kelch werde richtiger, nicht durch Farbe und Substanz, sondern als diejenige Blumendecke, welche mit der Frucht verwachsen, oder nach der Blüthe ausdauern kann, deren Abtheilungen aber jederzeit den Staubgefäßen gegenüberstehen, von der Krone unterschieden, die durch das Gegenheil bestimmt wird. Es gebe keine *Polycotyledones*, sie seyen eine bloße Täuschung. *Linne's* Gattungen wären vorzüglicher als die *Tournefortischen*, da sie durch die Bezeichnung der Geschlechtstheile unterstützt würden; gleichwohl blieben sie immer noch zu willkürlich, und hingen im Einzelnen von einem gezwungenen Maassstabe ab, der sich nicht mit der Natur verträge. Hr. v. J. glaubt hier einen glücklichen Ausweg gefunden zu haben, den er weiterhin bey der systematischen Anordnung auszuführen sucht. Den Schriften der Alten wird wenig botanischer Werth zugestanden, *Linne's* Trivialnamen erhalten ihr gebührendes Lob, so wie seine und anderer Botaniker zu kurze Definitionen der Arten mit Rechte gerügt werden; über die Synonymiensucht, die, wie alle Uebertreibung, auch in ihrer Blöße hätte dargestellt werden können, hat er nichts gesagt. Die Methode des *Tournefort* und *Linne* werden sehr gut nach ihren Vortheilen und Mängeln verglichen. Die künstlichen einseitigen strengen Abtheilungen wären bloß Register der Pflanzen; die natürliche Abtheilung aber sey der eigentliche Zweck der Wissenschaft. Es ist nicht möglich, hier alle Rückfichten im Zusammenhange aufzustellen, die der Vf. bey Errichtung einer natürlichen Methode empfiehlt, da sein Ausdruck ziemlich gedrängt ist, und man, wenn man auch nicht überall vollkommen überzeugt würde, doch gestehen muß, daß er seinen Gegenstand sehr durchdacht habe. Sie müssen selbst bey ihm nachgelesen, und eben so wohlgeprüft werden. Die Hauptidee scheint sich auf den ungleichen Werth der Gattungszeichen zu gründen, den der Vf. durch *characteres primarios, secundarios und tertiaris* unterscheidet, die er auch *uniformes, subuniformes und semiuniformes* benennt. Zu den erstern gehört z. B. die Anzahl der Saamenlappen, und der Stand der Staubgefäße, zu der zweyten Art die Gegenwart oder der Mangel des *Perispermis* (*Albumen* Gärtner.), des Kelches, der Krone; zu den dritten die Anzahl der Theile der Krone, des Kelches und der Geschlechtstheile, die Dauer des Stammes u. s. w. Bey der Abtheilung nach der innern Bildung des Saamens

äußert der Vf. den Gedanken, sie sey eben so bestimmend, wie die Abtheilung der Thiere nach dem ersten Lebenspunkte, dem Herzen. Wenn wir nur bey dieser Vergleichung stehen bleiben wollen, so muß uns ihre Unzulänglichkeit fürs Allgemeine erinnerlich werden, und so giebt es noch eine Menge Beyspiele, selbst in den Anordnungen des Vf., welche zeigen, daß es wohl eine vergebne Mühe seyn dürfte, eine allgemeingeltende Beurtheilung der Organe aufzufinden, welche in allen Fällen zu einer systematischen Darstellung hinreichend wäre. Es scheint kein Weg übrig zu seyn, als die Sammlung von Aehnlichkeiten, und ihre schickliche Zusammenstellung, unter gewisse allgemeine Gesichtspunkte, die eben so, wie die besondern Bestimmungen, nach Ausnahmen geändert, eingeschränkt, und durch Nebenbemerkungen historisch, aber nicht streng systematisch, müssen erläutert werden. Was in einem Falle eine überwiegende Bestimmung giebt, liefert gar keine im andern. So viel Gutes und Vortreffliches auch Hr. v. J. über diese Sache gesagt hat, so zweifelt Rec. doch sehr, daß wir dadurch weiter fortgerückt sind, und daß uns zur Erweiterung und Sicherung der Kenntniß der einmal eingeschlagene Weg, genaue Untersuchung der einzelnen Bildung, und Aufsuchung ihrer mannichfaltigen Verhältnisse nach der Natur der Sache selbst, nicht noch eben so nöthig bliebe, als vordem. Linnés Vorschriften haben eben so wenig Nutzen gestiftet, und die Natur will studirt seyn, welches auch Hr. v. J. in der Folge bey seinem Systeme selbst auf eine so vortreffliche Weise gethan hat, daß wir seine Regeln sehr wohl darüber vergessen können. Noch dürfen wir das angenehme Versprechen des Vf. nicht übergehen, wo er uns zu einem künstlichen Systeme Hoffnung macht, das sich von ihm, nach dem vorliegenden zu urtheilen, in keiner geringen Vollkommenheit erwarten läßt. Nach der Einleitung sind die natürlichen Ordnungen, die Bernard de Jussieu für den Garten zu Trianon entwarf, aber nicht bekannt machte, eingerückt, bey welchen manche Zusammenstellungen dem Rec. noch natürlicher und glücklicher zu seyn schienen, als in den Werke des Vf., wenn dieses gleich gegen die Vorzüge des letztern wenig in Betrachtung kömmt. Die Auszüge aus den Registern der königl. Academie, und der königl. Ges. der Aertzte können wir übergehen. Das System des Vf. richtet sich zuerst nach der Gegenwart und Anzahl der Kernstücke: *Acotyledones*, *Monocotyledones* und *Dicotyledones*. Die ersten geben nur Eine Classe, da weder deutliche Staubgefäße; noch Blumendecken bey ihnen in Betrachtung kommen. Das letztre geschieht auch bey den *Monocotyledones*, die nach dem Vf. keine Blumenkronen besitzen, und sie werden so wie die ersten Abtheilungen der *Dicotyledones*, so gleich nach dem Stande der Staubgefäße unter (Cl. II. *hypogyna*) neben (Cl. III. *perigyna*) oder über (Cl. IV. *epigyna*) dem Stempel unterschieden, welche Fälle noch genauer bey diesen ersten Classen bestimmt sind. Die *Dicotyledones* sind entweder *kronellos* (Cl. V. VII. nach der vorigen Eintheilung, *staminibus epi-peri-hypogynis*); oder mit einblättriger Blumenkrone (Cl. VIII. *Corolla hypogyna*, IX. *perigyna*; und *epigyna* Cl. X. *antheris connatis*, XI. *distinctis*), und mit

vielblättriger (Cl. XII. XIII. XIV. *Staminibus epi-hypogynis*). Die Cl. XV. enthält noch unter den *Dicotyledones* *Dichines irregulares*, welche, da die Regeln der vorigen Classen nicht bey ihnen eintreffen, sich unter jene nicht bringen ließen, z. B. die Ordnungen der Euphorbien, Kürbisarten, Nesseln (*Urticae*), Kätzchen- und Zapfenbäume. Eine Anzeige aller hundert Familien und ihrer Abtheilung, nebst den darunter begriffnen 1754 Gattungen, ist uns nicht erlaubt, und eine Schrift, wie diese, ist eigentlich für ein aufmerksames und anhaltendes Studium bestimmt; Rec. wird sich also begnügen müssen, nur einige Bemerkungen über das Ganze, und Beyspiele einzelner Theile beyzufügen, um theils die Art der Bearbeitung zu zeigen, theils manche Leser auf merkwürdige Stellen zu verweisen. Die *Acotyledones*, worunter alle Linneische *Cryptogamiten*, und die meisten *Inmadatae* gebracht sind, scheinen mit weniger Glück bearbeitet zu seyn, als die übrigen Abtheilungen, von welchen wir, da die *Dicotyledones* zu zahlreich sind, nur eine Probe der Classification der *Monocotyledones* anführen wollen. Hierunter alio

Cl. II. *Stamina hypogyna*. Ordo I. *Aroidea*. Spadix spatha involutus (*Ambrosinia*, *Zostera*, *Aram*, *Calla*, *Dracontium*, *Podas*, *Houttuynia*), Spadix nudus (*Orontium*, *Acorus*), Ordo II. *Typhae* (*Typha*, *Sparganium*). Ordo III. *Cyperoideae*. Flores monoici (*Carex*), hermaphroditi (*Eurenia*, *Schoenus*, *Gahnia*, *Eriophorum*, *Scirpus*, *Cyperus*, *Thryocephalum*, *Kylligia*, *Misoponia*, *Chrysitrix*). Ordo IV. *Gramineae*. Styli duo et Stamen 1 — 2 (*Cinza*, *Anthozanthum*), Stam. 3. gluma 1 — flora (*Hobartia*, *Ariflida*, *Alopecurus*, *Phleum*, *Phalaris*, *Paspalum*, *Digitaria*, *Panicum*, *Vilium*, *Agrostis*, *Stipa*, *Lagurus*, *Sacharam*), Stam. 3. gluma 1 — flora, Flores polygami (*Holcus*, *Andropogon*, *Themella*), Stam. 3. gluma 2 — 3 flora, flores polygami (*Anthistria*, *Spirifex*, *Ichaenum*, *Setima*, *Tripsacum*, *Cenchrus*, *Aegilops*, *Hottboellia*), Stam. 3. gluma 2 — 3 flora, flor. hermaphroditi (*Aira*, *Melica*), Stam. 3. glum. multiflorae glomeratae (*Dactylis*), Stam. 3. glumae multiflorae, supra axim f. rhachim dense spicatae (*Sesleria*, *Cynosurus*, *Lolium*, *Lymus*, *Hordium*, *Triticum*, *Secale*), Stam. 3. glumae multiflorae vagae (*Bromus*, *Festuca*, *Poa*, *Uniola*, *Briza*, *Avena*, *Arrundo*), Stam. 6. v. plura (*Oryza*, *Ehrharta*, *Zizania*, *Luziola*), Stylus 1. Stigma 1. Stam. 3. (*Nardus*, *Lycum*, *Apluda*, *Zea*), Styli 1. Stigma divisum, Stam. 3. (*Panicum*, *Olyra*, *Cornucopiae*, *Coix*, *Mansuris*, *Pommereidia*, *Benireva*); Stylus 1. Stigma divisum, Stam. 6. (*Najfus*), vel Stamina plura (*Pariana*). — Class. III. *Stamina perigyna*. Ordo I. *Palmaceae*. Frondes pinnatae (*Calamus*, *Phoenix*, *Avoca*, *Elate*, *Cocos*, *Elais*, *Caryota*, *Nipa*), frondes flabelliformes (*Corupha*, *Licuala*, *Lantania*, *Leonturus*, *Chamaecereps*, *Mawritia*). Ord. II. *Asparagi*. Flores hermaphroditi, germ. superum (*Dracaena*, *Lianella*, *Lipogonum*, *Flagellaria*, *Asparagus*, *Callixen*, *Philetia*, *Medeola*, *Trillium*, *Paris*, *Convallaria*), fl. dioici, germ. superum (*Bufojus*, *Smilax*, *Dioscorea*), fl. dioici, germ. inferum (*Tamus*, *Ugania*). Ordo III. *Junci*. Germen 1. Capf. 3. locul. Cal. gymnceus (*Eriocaulon*, *Rellio*, *Xyris*, *Aphyllanthus*, *Juncus*), germ. 1. Capf. 3. loc. Cal. semipetaloidicus (*Rupatea*, *Mayaca*, *Peltia*, *Callisia*, *Commelina*, *Trudecanta*), germ. plura, capf. totidem 1. loculares, flores vel verticillati et umbellati (*Batomus*, *Damasonium*, *Alisma*, *Sagittaria*) vel paniculati et spicati (*Cabomba*, *Scheuchzeria*, *Triglochin*, *Narthecium*, *Helianus*, *Melanthium*, *Vecatrum*, *Colchicum*). Ordo IV. *Lilia*. (*Tulipa*, *Eruthronium*, *Methonica*, *Uvularia*, *Fritillaria*, *Imperialis*, *Lilium*, *Yucca*). Ord. V. *Bromeliae*. Germen super. (*Bermania*, *Tilandso*, *Puya*), inferum (*Xerophyta*, *Bromelia*, *Agave*). Ordo VI. *Asphodeli*. Flores spicati, Calyx tubulosus, radix fibrosa (*Aletis*, *Aloe*), flores spic. radix fibr. cal. 6. partitus. basi

basi Staminiſer (*Anthericum, Phalangium, Aſphodelus*), fl. ſpic. radix bulbosa, Cal. baſi tubuloſus (*Baſilaea, Hyacinthus, Phosnium, Maſſonia*), fl. ſpic. radix bulb. Cal. 6. parvitas, baſi Staminiſer (*Cyanella, Albuca, Scilla, Ornithogalum*), fl. umbellati, Rad. bulbosa, Cal. 6. part. aequalis (*Alium*). Ordo VII. *Narcissi*. Germ. ſuperum (*Gethyllis, Bulbocodium, Hemerocallis, Crinum, Tulpaghia*), inferum (*Huencantlus, Anaryllis, Puncratium, Narcissus, Leucosium, Galanthus*). Genera Narcissi non omnino affinia (*Hypoxis, Pontederia, Polyanthes, Afrosmeria, Tacca*). Ordo VIII. *Iridae*. Stamina filamentis connatis (*Galaxia, Silyrinchium, Tigridia, Ferraria*), ſilam. diſtinctis (*Iris, Moraea, Leia, Cipura, Witaſonia, Gladiolus, Antholyz., Witſenia, Tapeinia, Crocus*). Iridibus affinia (*Xiphidium, Wachendorſia, Dilitris, Argalajia*) Claſſ. IV. Stamina epigyna. Ordo I. *Muſae*. (*Muſa, Heliconia, Ravenala*). Ord. II. *Cannae*. (*Cattinſium, Canna, Globba, Blyrasmus, Amomum, Coſtus, Apinia, Maranta, Thalia, Curcuma, Kämpferia, Hedychium*). Ord. III. *Orchideae*. (*Orchis, Satyrium, Ophrys, Serapias, Limodorum, Thelymitra, Diſa, Cypripedium, Bipinnula, Arthaſa, Pogonia, Epidendrum, Vanilla*). Ord. IV. *Hydrocharitides*. (*Fallisneria, Stratiotes, Hydrocharis, Nymphaea, Nelumbium, Trapa, Proſerpinaea, Piſtia*). —

Dies wäre eine Probe des Systems. Die Gattungen ſind nicht allein durch ihre Kennzeichen in den Fructificationſtheiten beſtimmt worden, ſondern der Vf. hat bey den meiſten noch auf den *Habitus* des Ganzen aufmerkſam gemacht, und über die Verwandſchaft der Gattung ſeine Muthmaßungen beygefügt. So ſagt er z. B. nach dem Gattungſcharakter von *Cakmus* :

„*Arboſcentae ramaſae, ramis arundinaceis; folia pinnata petiolo communi ſpinuloſo; ſpadiſces axillares graciles rarij et ramuloſi, imbricatim ſquamuloſi, ſquamulis ramulorum alteratim et diſtichte ualſoris. Coraculum ſemis in perſpermi cornea cavitate laterali. Flos Pulmorum, ſed habitus Gramineorum. unde genus inter utraſque mediam. An huius congener Palma Napia dicta cuius idem ſtus coraculi, fructus et ſpadiſe ſere conformis, ſed multo maior? Flores huius parum abimiles ſed certe monoici; an ideo Calamus pariter monoicus? Fructum ſeſſato-ſquamuloſum deſcribit in Palma Baſche Aubletus Cay. a. p. 103. in Palma Singu Rumph. Amb. 1. p. 74. t. 13. an ideo uterque Calamo congener? —*

Nach allen Ordnungen ſind noch dem Werke 137 Gattungen angehängt, die nicht unter ſelbige gebracht werden konnten, und zwar ſelbſt in einer ſyſtematiſchen, bloß künstlichen Reihe, wo man aber dieſelbe Behandlung der einzelnen Gattungen, und Muthmaßungen über ihre Verwandſchaft antrifft. Dergleichen Winke ſind ſich auch ſonſt noch ſehr häufig in dem ganzen Werke zerſtreut (S. 90, 110, 147, 164, 166. IV. 181. III. 185, 214, 233, 235, 250. IV. 236, 321. I. 337, 371, 446, 455 u. ſ. w.) So wie der Vf. eine Menge neuer Gattungen außer den ältern Linnéiſchen, nach *Förſter, Aublet, Sonnerat*, beſonders aber nach den noch nicht öffentlich bekannt gemachten Sammlungen (z. B. S. 154, 182. I. 183, 196, 199, 237, 258, 288, 365, 376, 402.) aufſtellt, ſo weicht er auch in vielen Stellen von *Linne* ab, und trennt, ſo wie die frühern Botaniker, deſſen zuſammengedrängte Gattungen (S. 140, 154, 155, 235, 377, 417, 437.) In der Anreihung der Familien iſt er vorzüglich bedacht geweſen, eine fortlaufende Kette von Verwandſchaften zu erhalten, wie z. B. in der XIII. Klaſſe, wo er von der IX. bis zur XIX. Ordnung eine beynahe ununterbro-

chene Folge der Aehnlichkeiten und nahen Grenzen geliefert hat. Zuweilen ſcheinen die Unterabtheilungen etwas zu ſehr von der Kunſt, weniger von der gefamten Uebereinstimmung (S. 53. Cl. X. Ord. III.), und manche Verwandſchaften weniger glücklich entworfen zu ſeyn (S. 6, 103, 109, 135, III, 150. Cl. XI. Ord. I. 232, 238, 271, 298, 299, 300. Cl. XIII. Ord. XX. S. 326, 344, 414.), wogegen auch wieder eine Menge ſehr ſchöner einleuchtender, und ſcharffinnig aufgefundenr Geſellſchaften vorkommt (S. 90, 98, 101, 113. Cl. VIII. Ord. V. VII. XII. S. 152. Cl. XI. Ord. II. Cl. XII. Ord. I. Cl. XIII. Ord. II. IX. XXI. XXII. Cl. XIV. Ord. H. S. 376. VII. Cl. XIV. Ord. XI.)

Zum Schluß dieſer Anzeige müſſen wir noch die Meynung des Vf. über die ſyſtematiſche bis jetzt erhaltene Gewiſſheit der Gattungen in einigen groſſen und natürlichen Familien — und auch wohl, mehr oder weniger, andrer Gattungen außer ihnen, — hier aufſtellen, da ſie bey einem ſolchen Manne, unter ſolchen Gelegenheiten, bey einer ſo langen Uebung und Reife des Urtheils ſchwerlich ein Nothbehelf eines Unkundigen ſeyn kann, und daher gar ſehr beherzigt zu werden verdient. So ſagt er S. 252. bey den Schirmpflanzen: „*Iteranda in vivis ſpecierum collatio, ſepetiſtis generum hodiernorum deſinitionibus, non tamen neglectis obſervationibus praecellorum.*“ S. 268. bey den Schootenpflanzen: „*Generica ſigna ex Linnaeo mutuata nunc naturalia, nunc interdam mere ſyſtematica ac varia, iterum ergo conſerenda in integro ſuaſ ordine collatis omnibus ſpeciebus, ut aequabiliore et abſoluta diſtributione arbitraria ac moleſta nimis ſiſtatur generum nominumque mutatio,*“ und S. 404. bey den Leguminöſen: „*diſcerpenda Linnaei genera varie ſtipulata et iterum conſermandae ſpecies omnino congeneres ut certum denique in ſerie immutabili locum obtineant.*“ Sehr leicht müſſen man ſich hier an Linne's Aeußerung erinnern, da er ſagte: *Wenn (oder wo) ich Recht habe, (nur da) werd ich auch Recht behalten.*

NÜRNBERG, in der Biſchoffſchen Kunſt- und Büchh.: *Joh. Enſeb Voets Beſchreibung und Abbildungen hartſchaligter Inſekten. Coleoptera Linn.* Aus dem Original getreu überſetzt, mit der in ſelbigem fehlenden Synonymie und beſtändigem Commentar verſehn, von D: *George Wolfgang Franz Panzer*, der Reichsſtadt Nürnberg ordentlichem Phyſikus. 17 Bogen in 4. mit 22 illuminierten Kupfertafeln von Tab. XXIII — XXXVIII. 1791.

Der Anfang dieſes Theils bis zum Bogen II iſt von uns in N. 320 der A. L. Z. 1790 angezeigt worden. Von der Fortſetzung deſſelben gilt, was wir ſchon dort zum Lob dieſes unter den Händen des Hn. P. zum groſſen Vortheil veränderten Voetiſchen Werks gefagt haben. Sie ſangt mit der 12ten Gattung *Eupreſtis* (Laufkäfer *Carabus* Fabr.) an, welche 50. Arten enthält. Da das Original bekannt genug iſt, ſo machen wir nur einige Anmerkungen zu den Zuſätzen des deutſchen Herausgebers. Das heym *Carab. Leucoplatanus* befindliche Citat aus dem *Geoffroy* gehört hier gewiſſ nicht her, wenn:

auch Hr. P. das Ansehen des Linné für sich hat. Denn die *Striae obsoletae* des Ritters widersprechen den *Striis bien marquées* des Geoffroy. Dazu kommt, daß wir die eingedrückten Punkte auf den Flügeldecken, die dieser Schriftsteller bemerkt, auf dem Linneischen *C. leucophthalmus* nie gefunden haben. Auch gedenkt Hr. Borkhausen, der in *Scribas* entomologischen Beyträgen, wie wir dafür halten, den wahren beschriebenen und abbilden lassen, derselben nicht. Wahrscheinlich ist der Geoffroy'sche Käfer *C. Frischii* des Herbst im *Archiv der Insectengeschichte*. Auch die citirte Abbildung aus Schäfers *Iconen* ist so schlecht, daß wir solche nicht anziehen würden, wenn auch der wahre *C. leucophthalmus* darunter verstanden würde. Denn solche Citate dienen unsrer Meynung nach zu nichts, als höchstens dazu, daß wir wissen, der Vf. habe dies Insect beschreiben und abbilden wollen. Glaubt man aber, daß auch dies von irgend einem Nutzen seyn könne, so füge man einem solchen Citat ein Fragezeichen bey. Wir machen diese Anmerkung nicht für den Hn. P., dessen Zusätze schon zeigen, daß er seine Citate nachsieht. — Bey dem *Car. vividanus* wird *Harrer* berichtigt, der ihn in seiner Beschreibung der *Schaef. Inf.* unrichtig für den *Car. germanus* hält. — Fig. 9. tab. 35. möchten wir doch wegen des sehr abweichenden Baues nicht für eine Abänderung des *Carab. bimaculatus* ausgeben. — Fig. 30. tab. 37. ist ganz gewiß nicht *Car. cyaneus* Fabr., und daher auch nicht *Car. intricatus* des Linne. Am besten trifft diese Abbildung noch den *Car. catenulatus* Scop., oder welches einerley ist, den *C. problematicus* Herbst. Den wahren *Car. intricatus* des Linne hat *Harrer* in seiner Beschreibung der Schäferschen *Iconen* beschrieben, aber dabey unrichtig den *Car. catenulatus* Scop. angezogen. Die Abbildung im Schäfer von dem *Car. cyaneus* Fabr. ist indessen sehr mittelmäßig. — Fig. 35. tab. 37. bemerkt Hr. P. sehr richtig als ein unrichtiges Citat vom *Car. aeneopunctatus* Herbst. — Fig. 36. Tab. 37. könnte wohl *C. purpurascens* Fabr., aber nicht dessen *C. cyaneus* seyn. 14. *Carabus* (Schattenkäfer, *Pimelia* Fabr.) 2 Arten. 15. *Arenarius* (Sandkäfer *Cicindela* und *Elaphrus* Fabr.) 7 Arten. 16. *Peltis* (Aaskäfer *Silpha* Fabr.) 6 Arten. 17. *Cylindri* (Wälzer) eine Art. 18. *Cylindroides* (Asterwälzer) eine Art. 19. *Pennifer* (Federträger) eine Art. 20. *Elater*, 35 Arten. 21. *Donacia* (*Cantharis* und *Melichius* Fabr.) 8 Arten. Endlich noch 15 Arten unbekannter theils unbekannter Gattungen. Auf dem Titelkupfer finden sich noch *Carabus usulatus*, *calidus*, *aeneopunctatus*, *vaporariorum* und *Cicindela campestris* abgebildet, welche theils zur Berichtigung der Voetschen Abbildungen, theils zur Erläuterung dessen, was Hr. P. über sie selbst und in Beziehung anderer Käfer gesagt hat, dienen sollen. Den für *car. calidus* Fabr. ausgegebenen Käfer können wir nach der von *Fabricius* in seinem *System. entomol.* angegebenen Aehnlichkeit mit sei-

nem *C. hortensis* unmöglich dafür erkennen. Mehrere Aehnlichkeit hat er mit dem Herbst'schen *Car. auro-punctatus*, der sich auch der Fig. 34. tab. 37. Voet. nähert. — *Car. aeneopunctatus* scheint uns derjenige Käfer zu seyn, der uns unter dem Namen *Car. irregularis* von Braunschweig zugesandt worden, und dann ist er ganz gewiß weder der Herbst'sche, noch der Degeer'sche *C. aeneopunctatus*, den wir für den *C. gemmatus* Fabr. halten. Wir wünschen Hn. P. recht viele Muse, damit er uns die versprochenen Beyträge und die Fortsetzung dieses und des Drury'schen Werks bald liefern möge.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Garten der Flora, oder Beschreibung und Abbildung verschiedener Pflanzen für Liebhaber der schönen Gartenkunst*, nebst einer kurzen praktischen Anweisung zu derselben Wartung; erstes Heft. 1 $\frac{1}{2}$ B. 5 Platten, und 2tes H. 1 B. 5 Pl. illum. 1791.

Ein Werk für solche Liebhaber geschrieben, welche eine Anzahl Blumen und Sträucher, wie es hier heißt, selbst erziehen wollen; besonders soll es auch das Frauenzimmer in den Stand setzen, sie mit wenigen Worten zu verschreiben, und deshalb sind den linneischen Namen die deutschen und französischen beygefügt. Dieser vorausgeschickten Anzeige, und daß die Herausg. vierteljährig so ein Bogenheft mit 5 Platten, hingegen wenn die Abbildung etwa ein Quartblatt, oder wohl gar einen halben Bogen erfordert, nur mit vier oder zweien liefern wollen, folgt eine sehr allgemeine, und eben so mangelhafte Anweisung von der Zubereitung der Erde für die Blumentöpfe, von der Beschaffenheit dieser Gefäße, vom Begießen, vom Kränken der darinn befindlichen Pflanzen, vom Versetzen, von ihrer Stellung, vom Gewächshaus und von der Vermehrung. Bey den Pflanzen selbst folgt auf die Namen nach Linne, die Klasse, Ordnung, Geschlechtscharakter (soll Gattungscharakter heißen,) Gattungscharakter (Art — —) und etwas vom Vaterland, Standort, Vermehrung. Die in beiden Heften gegebene zehen Pflanzen sind *Anagallis Monelia*, *Camellia japonica*, *Rhododendron hirsutum*, *Oenothera fruticosa*, *Phyllis ericoides*, *Geranium bicolor*, *Erica multiflora*, *Vinca rosea*, *Meryanthes trifoliata* und *Amarillis formosissima*. Ihren Abbildungen sind die Vergrößerungen der Geschlechtstheile beygefügt; und dies ist wohl der brauchbarste Theil der Unternehmung. Sonst aber könnten die Herausgeber selbst botanische Leser zu manchen unrichtigen Begriffen verleiten. So haben Sie aus *Cactus Catus*, aus *semina nuda* der *Oenothera* einen nackten Saamen gemacht, die in einem Gehäuse befindlich seyn sollen u. d. m. Stich und Illumination sind von Hn. Schellenberg, aber keine Meisterstücke, wie die Herausgeber wollen; selbst die Farben nicht überall richtig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8 Februar 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte zu seiner Uebersetzung des N. T. Zweyter Th. — Evang. Joh. u. Gesch. der Apostel.* 1790. 448 S. 4.

Es war ein eigner Zug in dem schriftstellerischen Charakter des sel. M., daß er seinen Lesern so gern und so offenherzig von der Geschichte seiner gelehrten Entdeckungen, seiner Meynungen und Einfälle, Rechen-schaft ablegte, und daß er gleichsam vor den Augen des ganzen ihn lesenden Publikums studirte. In allen seinen Schriften kommt davon etwas vor, und gewiß ist dies nicht der geringste Grund, warum sie so lehrreich und unterhaltend waren, und warum dieser Polygraph, auch wenn er gar nichts neues gab, wenn er sich ausschrieb, immer noch einmal, und wiederum nicht ohne neues Vergnügen gelesen ward. Auch in diesen Anmerkungen finden sich sehr viele von dieser Art. Gleich in der Vorrede gesteht er, mit einer einnehmenden Bescheidenheit, daß das Ev. Joh. ihm unter allen Büchern des N. T. die meiste Mühe gemacht habe, vorzüglich in den Reden Jesu. Sehr oft sagt er, warum er so, und nicht anders überfetzt habe, und wenn gleich die Ursach klar ist, so lernt man sie doch gewöhnlich aus seiner Verantwortung noch heller einsehen, oder erhält auch sonst beyläufig manche seine Erinnerung. Diese Methode, mit den Lesern über vorkommende Schwierigkeiten zu Rathe zu gehen, und alles hin und her zu überlegen, giebt nun zwar vielen einzelnen Noten eine verhältnißwidrige Umständlichkeit; wie denn die Erklärung von Bethesda, Joh. 5, 1. (S. 47—61) von Judas Ischar. Joh. 6, 70. (S. 95—100) von der Gütergemeinschaft der ersten Christen Apost. 2, 44. (S. 253—258) u. a. viele Seiten hinnehmen, dahingegen mancher andre Geschichtsumstand, manche Sentenz, die für Ungelehrte einer Erläuterung bedurften, kaum berührt werden. Indessen ist gerade in solchen umständlichern Aufklärungen das meiste neue und eigenthümliche. M. fand oft Anstofs in Schriftstellen, über welche die andern Erklärer ganz leicht hinwegfuhren; Belesenheit, Scharfßinn und Witz dienten ihm, Räthsel aufzugeben und Räthsel zu lösen. Er schrieb diese Anmerkungen ganz unabhängig von frühern Erklärern, und langte alles aus dem reichem Schatze von Erkenntnissen hervor, der in ihm selbst verwahrt lag. Man mag darinn also Spuren genug von Eilfertigkeit, viel Disproportion, finden, immer wird dieser originale Schriftgelehrte denkenden Bibellefern viel mehr Nutzen und Unterhaltung gewähren, als zehn andre *Commentarii perpetui*.

A. L. Z. 1792. Erster Band.

Wirklich aber, so viel vortreffliches auch in den Anmerkungen zum Ev. Joh. enthalten ist, thut uns der Vf. bey diesem Buche weni-er Genüge, als in der *Apostelgesch.* Die Ursache ist, weil er dort mehr theologischer, hier mehr historischer, Erklärer seyn mußte. Man wird daher in manchen Stellen, wo man des Vf. Meynung gern recht bestimmt wissen möchte, ganz unbefriedigt gelassen, oder mit einer zweifelhaften Erklärung, daß die Worte dies, oder auch das, oder das, heißen können, zurück geschickt. Z. B. Joh. 3, 5. 8. Und man weiß, wie schulgerecht, oder wie hartnäckig consequent mit seiner Dogmatik, und seinen Gedanken über Sünde, Genugthuung u. s. w. der Vf. sich auszulassen pflegte, wenn er auf Sprüche gerieth, die in seine Glaubensanalogie zu passen schienen. Die ersten 14 Verse vom Joh. Ev. verstand er, wie man aus seiner Einleit. ins N. T. weiß, als Antithesen gegen Irrlehren der Gnostiker und Johannisjünger. Wenn er denn aber bey den Worten: *und das Wort war Gott*; sagt: *Johannes behauptet im eigentlichen Verstande die ewige Gottheit des Worts oder Sohns Gottes*, so ist das doch mehr, als in der These liegt. Auch so V. 14. *Gnade ist die freye Gnade der Vergebung der Sünde umsonst, und ohne Verdienst der Werke.* Er giebt als Grund dieser Erklärung an, weil Gnade hier dem Gesetz Mos. entgegenstehe; als wenn nicht auch in dem Sinn einer *leichtern, erfreulichen* Erkenntniß und Verehrung Gottes die Antithese bliebe. C. III. 13. soll in den Worten *vom Himmel seyn* eine Erklärung liegen, von einer *höhern Natur, die mit der sichtbaren menschlichen verbunden ist.* Doch entscheidet der Vf. nichts; er sagt: *kaum kann ichs anders nehmen.* Und die Verbindung erfordert doch nur den Begriff eines mit Gott vertraulich umgehenden, von Gott bevollmächtigten Lehrers hoher Wahrheiten. Wenn Jesus 5, 39. sagt, *die Schrift zeuge von ihm*, so heist es: *Wir leben jetzt in einer Zeit, da ein Theil unserer Schriftforscher behauptet, im A. T. stehe nach dem eigentlichen Verstande seiner Worte gar nichts von Christo, und diese Meynung verbreitet sich auch auf ungelehrte Leser. Wäre sie richtig, so begreife ich nicht, wie die christliche Religion die wahre, und Jesus, der nirgends verheißene, Mosi und den Propheten unbekannt, Christus seyn könne* u. s. w. Ein gewiß sehr rascher Sprung! Gerade hier bleib der Theologe Michaelis mit dem Schriftforscher Michaelis nicht einig; ist denn das der *eigentliche Verstand* des A. T., der auf Christus gedeutet wird? Hat nicht M. selbst bey fast allen von ihm anerkannten, Weissagungen den ersten Verstand von dem zweyten entfernern, mystischen genau unterschieden, und jenen aus der Geschichte der ältern Zeiten aufgesucht? Hat er nicht viele im N. T. für Weissagungen ausgegebene Sprüche für sol che

R r

calart

erklärt, die das *eigentlich* nicht sagen, was daraus bewiesen und erläutert werden sollte, und die bloß ihrer Aehnlichkeit wegen, durch Accommodation, herbeygezogen werden? Und wenn das von einigen gilt, nach welcher Regel soll es von andern nicht gelten? Und heist denn das: *die Schrift zeuget von mir*, nothwendig: sie redet im eigentlichen Verstande von mir, nicht auch: sie enthält Zeugnisse, die für mich sind, sie kommt mir zustatten etc. Oder wenn auch das nicht, ist deswegen *die Religion nicht die wahre*, deren Stifter und erste Lehrer eine solche Deutungsart der Schrift, als zu ihren Zeiten die herrschende war, benutzt haben. — Doch in diesem Punkt war der sel. Mann wirklich gegen neuere Prüfungen und Aufklärungen der Beweisarten für die Wahrheit des Christenthums, theils aus dem, den höhern Lebensjahren eigenthümlichen Steifinn, theils aus Mangel an Zeit gar zu gleichgültig. — Dafs übrigens viele treffliche Anmerkungen auch zu diesem Buche sowohl über Sachen, als Ausdrücke, sowohl über Geschichte, als Lehre, vornehmlich aus genauer Beobachtung der Zeit- und Ortumstände, vorkommen, sagen wir nicht einmal; dafs ihrer nicht mehr sind, liegt mehr an der Eigenheit und Einzigkeit des Buchs, als an dem Erklärer.

Aber in der *Apostelgesch.* ist die Aernte desto reicher. Hier war *M.* recht auf seinem Platze, wo so vieles aus Denkart, Geschichte und Gewohnheit der alten Welt, so häufige Beziehungen auf Jüdische Religionsanstalten und Meynungen, so viele vorübereilende Anspielungen auf gleichzeitige, aus Josephus genauer zu lernende, Begebenheiten und Umstände, zu bemerken waren. Zwar veräuert er auch hier das theologische nicht ganz, und, wie er z. B. das Wort *Entfernte* C. 2, 38. hauptsächlich von Heiden, die künftig bekehrt werden sollen, erklärt, darauf sich den Einwurf macht, wie doch Petrus, der lange nachher noch so unentschlossen in diesem Stück war, jetzt schon der Bekehrung dieser Heiden vorherfrage, und endlich antwortet, er rede hier bloß aus Eingebung, ohne selbst völlig zu verstehen, was er rede: so finden sich noch einige dergleichen gewaltsame Auflösungen schwerer Knoten, die er selbst unnötiger Weise geschürzt hat. Allein ungleich zahlreicher sind die wirklich nutzbaren, zum Theil auch neuen, Erläuterungen dunkler Stellen. Was Petrus 2, 29 von Davids Grabe sagt, erhält viel Licht aus Josephs Schriften, und dabey wird die Vermuthung sehr wahrscheinlich gemacht, dafs und wie damals die Juden auf die wunderliche Idee gekommen sind, David sey leibhaftig gen Himmel gefahren. Bey Theudas 5, 36. ist *M.* geneigt, zu vermuthen, Lucas habe in dem Namen geirrt. Viel sehrlehrreiches sagt er über Stephans Rede C. 7. wiewohl der Geist dieser Rede noch eine genauere Entwicklung verdiente. Auch ist es wohl zu witzig, dafs Steph. V. 20. gemeint haben soll: *Moses sey nicht bloß dem Leibe nach schon gewesen, sondern habe auch eine schöne Seele gehabt, welche Gott gefiel*; und zu gelehrt, was über die Worte: *mächtig in Worten und Thaten*, V. 22. gesagt wird. C. 8, 9. Vermuthung, dafs der Magier Simon eben der sey, dessen Josephus Alt. XX. 7. gedenkt; nur dafs jener ein Samariter, dieser ein Cyprier heist. Auch dieser Einwurf

läßt sich heben. Die *Kraft Gottes*, die sogenannte *große*, V. 10. sey ein Gnostischer Kunstausdruck. Sehr umständlich und mit vielen scharfsinnigen und feinen Anmerkungen wird C. 15. das Gebot des sogenannten Conciliums zu Jerusalem erläutert. (S. 357—373). Man muß zwar lächeln, wenn man bey dieser Gelegenheit erfährt, dafs der selige Mann *vom Miltschessen oft krank geworden, dafs Blutwurjt, und zwar frisch, eine Lieblingspeise für ihn gewesen sey*, dafs er *Kuchen fast nur bey Bissen esse*, u. s. w. Aber auch diese geschwätzigen Abschweifungen stehen ihm wohl, und geben Stoß zum Denken über die Sache, von der eigentlich die Rede ist. *Josephus* verleiht er vom *Fleisch, das auf dem Fleischmarkte feil ist*; unstreitig äußerlich gezwungen.

NÜRNBERG u. ALTORF, b. Monath u. Kufser: D. Joh. Christoph Döderlein *christlicher Religionsmatur, ericht nach den Bedürfnissen unserer Zeit etc.* Fünftes Theil. 1791. 114 S. 8.

Dieser Theil vollendet die Lehre von den Eigenschaften Gottes, und handelt von seinen *menschlichen* Vollkommenheiten. Zuerst von der *Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes* §. 94 ff. Der Begriff der ersten wird mit allen seinen praktischen Folgerungen deutlich und fruchtbar entwickelt; nur bey der Bestimmung des streitigen Begriffs der göttlichen Gerechtigkeit scheint die hier so nöthige Klarheit und Präcision durch die Beredsamkeit des Vf. ein wenig gelitten zu haben. Dagegen sind die Aeußerungen und Erweisungen dieser göttlichen Eigenschaft vortreflich ins Licht gestellt. Sie zeigt sich überhaupt in der immerwährenden Thätigkeit Gottes, die Sittlichkeit der Menschen zu befördern; also *theils* durch seine Belehrungen über Recht und Unrecht, Gesetze oder Anweisungen zum Guten, wie man sie nennen will, (wobey über *willkührliche* Anordnungen Gottes, besonders in Rücksicht auf die mosaische Religionsverfassung, sehr richtig geurtheilt wird) *theils* durch Ermunterungen und Antriebe zum Guten, Belohnungen, Züchtigungen und Strafen. Auffallend könnte es auf den ersten Anblick seyn, dafs der Vf. auch *willkührliche Belohnungen und positive Strafen* annimmt. Da er aber nichts weiter darunter versteht, als solche angenehme und unangenehme Schicksale, die zwar mit dem Verhalten der Menschen in keiner nothwendigen Verbindung stehen, aber doch von Gott mit Rücksicht auf jenes angeordnet und geführt werden, um die natürlichen Folgen des Guten und Bösen desto bemerkbarer zu machen; so hat die Sache an sich wohl ihre Richtigkeit. Nur können wir Hn. D. nicht beystimmen, wenn er (S. 42.) die *natürlichen Folgen* des Guten gar nicht als göttliche *Vergeltungen* und als Beweise der göttlichen Gerechtigkeit angesehen wissen will. Sie sind vielmehr die *ersten und vornehmsten* Belohnungen des Guten, nicht bloß in Rücksicht auf die Menschen, sondern auch in Absicht auf den Gott, von welchem sie herkommen. Denn wer anders, als Er, der Heilige und Gerechte, hat die Einrichtung in unsrer Natur und in der allgemeinen Natur der Dinge gemacht, dafs aus dem Guten Gutes entsteht und nothwendig entstehen muß? Da auch, wie der Vf. selbst zugeibt, über die willkührlichen Vergeltungen des Guten

und die positiven Befrafungen des Böfen in einzelnen Fällen kein Mensch urtheilen kann; fo bleiben am Ende die natürlichen Folgen unfers Verhaltens in unferm menfchlichen Gefichtskreise die *einzig* Erweifungen der göttlichen Gerechtigkeit. Sehr schön findet man S. 60 ff. diefe Eigenschaft Gottes bey dem fcheinbaren Mangel an Belohnung des Guten in diefer Welt gerechtfertiget. Bey der Lehre von den göttlichen Strafen hatten wir noch einen Blick vorwärts auf die Lehre von der Erlaffung derfelben oder der Vergebung der Sünden gewünfcht, weil diefe durch jene ihr Licht erhält. — Die *Wahrhaftigkeit* Gottes, heift es §. 97. „hat für den Bekenner einer geoffenbarten Religion das höchfte Intereffe, für den Naturaliften gar keines.“ Diefs letztere möchten wir nicht behaupten. Die Gottheit könnte ja, wenn fie wollte und es ihr an fich möglich wäre, uns in der Natur eben fo fehr täufchen, als in der Schrift, durch immerwährende Widerfprüche und Verwirrungen der Dinge, durch eine uns irre leitende Vernunft u. f. f.; und welche Täufchung wäre wohl die gefährlichfte? Dafs es übrigens mit diefer Eigenschaft Gottes nicht streite, wenn feine Gefandten und Stellvertreter fich zu gewissen Vorurtheilen und irrigen Meynungen ihrer Zeit herabgelaffen und diefe geduldet haben, wird S. 171. bemerkt. Wir würden hinzusetzen, dafs auch das nicht damit ftreite, wenn die Gefandten Gottes (Propheten und Apoftel) felbft noch gewisse Vorurtheile hegten und fie hier und da mit einmifchten. Denn die Vernunft, die uns Gott zur Prüfung der Wahrheit, auch der, in der Offenbarung enthaltenen, gegeben hat, wird beide Meynungen gewiffer Zeiten und Perfonen allmählig schon zu fondern wiffen, und fo lange fie das nicht kann, werden fie ihr felbft nützlich feyn. — Rührend und eindringend iff §. 98. die Entwicklung der charakterifchen Lehre des Chriftenthums: *Gott iff die Liebe*. Hier fließt das Herz des Vf. über, und ergießt feine Empfindungen unaufhaltsam in die Herzen der Lefer. — §. 100. fchließt mit einer kurzen Betrachtung über das *Unbegreifliche* in Gott, die Wunder feiner Macht, die Tiefen feiner Weisheit u. f. f. Von der *Trinität* kömmt hier nichts vor, wie fie denn auch in feinen Unterricht der Religion, nicht der Theologie, gar nicht gehörte. „Speculiren, fagt der Vf., will ich (hier) über Gott nicht, fondern meine Aufmerksamkeit nur auf das felige Verhältniß richten, in welchem ich gegen ihn als Schöpfer, Vater und Herrn ftehe. Das iff meine Religion.“

VERMISCHTE SCHRIFTEN

CAHJA, b. Grünwald: (u. LEIPZIG, b. Barth.) *Staatswissenschaftliche Zeitung* May 1789. bis April 1790. 151 Stück 1234 S. 4.

Die Herausgabe diefes politischen Blatts foll Hr. Hofadvocat *Kretschmann* zu Saalfeld angefangen haben, welcher feitdem nach Jena gegangen iff und dafelbft juriftifche Vorlefungen hält. Entweder diefe Veränderung oder die gar zu ftarke Concurrenz muß wohl die Urfach feyn, dafs der Fortgang in etwas zu flocken fcheint. Denn übrigens müßte die politifche Lefebegierde unferer Zeit gewifs eine Anftalt begünftigen, die nach einem

fo gutem Entwurf gegründet iff, gegen welchen auch bisher die Ausführung nicht zurücker bleibt. Um nemlich bey der jetzt in Deutschland fteigenden Ausbildung des Geiftes, der Wiffenfchaften und Sitten auf die nöthige Verbesserung der Staatskunfft und Gefetzgebung mitzuwirken, tritt eine Gefellfchaft aus verfchiedenen Gegenden zufammen und liefert kernhafte Auszüge noch nicht überfetzter Schriften der Ausländer, im allgemeinen Staatsrecht gegründete Erinnerungen über unfchickliche Gefetze aller Art, neue merkwürdige Verordnungen und Nachrichten von Polizeyanftalten mit Beurtheilung derfelben, eigene Vorfchläge dazu, Auszüge dahin gehöriger Disputationen, deutlicher Staatsfchriften und wichtiger Urtheile der Reichsgerichte

In dem erften Jahrgange nun find mancherley recht gute und zum Theil wichtige Stücke enthalten: dahin gehören die Auszüge von: *Discours sur le prejuge des peines infamantes*, *Lolme's Constitution de l'Angleterre*, von Entfchädigung der unfchuldig zur Unterfuchung oder Strafe gezogenen, *Ferguson's Essay on the History of civil Society*, *Reflexions sur les Ecrivains François de la Legislation penale*, *Ceriols* Gedanken über einen Staatsrath aus dem Spanifchen, *Considerations interessantes sur les affaires presentes* (die franzöfifche Revolution) *par M.*, *Observations sur le Gouvernement et les loix des Etats unis de l'Amérique par Mr. l'Abbé de Mably*, Gedanken eines Amerikaners über Einwürfe gegen ihre Staatsverfaffung aus den *Political Sketches, de rebus Leodiniensibus novissimis expositio*, und *Thorillon's Idées sur les Loix criminelles*. Von allgemeinen politifchen Betrachtungen über wichtige Vorfälle fremder Staaten verdienen ausgezeichnet zu werden: Gedanken über Pitts Betragen bey der Gemüthskrankheit des Königs von England, die Prüfung der Urfachen zum Kriege zwischen Schweden und Rußland, wo für erfteres entchieden wird, und der Redner der niederländifchen Nation an die deutfehe zur Rechtfertigung ihres Aufftandes von einem deutfehen Staatsrechtslehrer. Besonders vaterländifche Gegenstände betrifft der Auffatz: *Deutschland erwartet, was recht iff*, mit manchen fchwerlich ausführbaren Verbesserungsvorfchlägen, fo wie z. B. auf eine Kirchenverfammling angetragen wird, um den Streit der Bifchöfe mit dem Papft zu fchlichten, und die Wahlcapitulation dem ganzen Reich zu überlaffen: ferner die Gedanken über Vorbereitung der Visitation des Cammergerichts der Entwurf eines Gutachtens über die Nuntiatfretigkeiten, welcher zu Regensburg unter den Gefandten vertheilt iff, eine Abhandlung über die Bekanntmachung der Referenten bey den Reichsgerichten. Auch kommen fonft noch viel kleine Reichstagsfachen, z. B. von dem Tode des Kaisers und dem Vicariat vor. Die Beurtheilungen neuer Gefetze und Anftalten betreffen meiftentheils das Religionswefen und die Aufklärung. So iff z. B. das Urtheil des Württembergifchen Synodus über fymbolifche Bücher von 1780 ziemlich fcharf, hingegen das Preuffifche Religionsedict fehr gelinde beurtheilt, freymüthiger das Censuredict in Abficht feiner Unbeftimmtheit, Unwirksamkeit und unnützen Aufenthalts bey dem Bücherwefen. Hieher gehören auch befonders die Verordnungen über Schulen und Univerfitäten, z. B. im

Churfürstlichen wegen der Aufsicht über die Schulmeister und Candidaten, ein Edict wider die Orden und Duelle zu Marburg mit guten Bemerkungen, eine Württembergische Verordnung gegen das Studiren Unfähiger aus geringen Ständen, und die Preussische zu Verhütung des Schuldenmachens der Studenten, durch ein Administrationscollegium. (Sie wird hoch gepriesen, ist aber nach sichern Nachrichten nur bey sehr wenigen Studenten zur Ausübung gekommen und kann nach der Natur der Sache keine Wirkung haben, da fast alle Schulden an sich ungültig sind, und die Administration nur den gültigen vorzubeugen im Stande ist, jene aber doch aus Gefühl der natürlichen Verbindlichkeit oft bezahlt werden und zum neuen gesetzwidrigen Creditgeben reizen, welches überdem kein Kaufmann, Handwerker, Wirth u. d. g., ja selbst kein Lehrer, vermeiden kann, wenn er Kundschafft behalten will.) Von peinlichen Gesetzen ist ein Churfürstliches wegen Vermeidung der Folter, ein Altenburgisches und Hessisches wegen der fleischlichen Verbrechen u. d. g. aufgeführt. Sparsamer hingegen und meistens kürzer sind Gegenstände der Polizey im engern Verstande und der Staatswirthschaft behandelt. Von eigenen Aufsätzen dieser Art sind die Abhandlungen über die Fruchtsperre, über Handelsleitung und Einschränkung, ferner die Nachrichten von den Pariser Polizeyanstalten aus Briefen, von dem Preussischen Seidenbau, die Anweisungen zur Verbesserung der Pottaschensiede-

rey, der Behandlung des Krapps, der Alaunwerke und Schwefelhütten der Aufmerksamkeit würdig. Als gesetzliche Vorschriften aber gehören hieher die Bambergische Nachtwächterordnung, Hannöversische Ordnung für die Börsenmäkler, ein Lüneburger Schaureglement wegen der Frieße, einige Verordnungen über Iunungs-sachen, ein Altenburger Hochzeit- Kindtaufen- Begräbnis- und Trauerreglement, ein Braunschweigisches Edict gegen die Sterbecassen, und ein preussisches wider die Glücksspiele. (Dieses letzte bleibt so unwirksam, als es bey seiner Allgemeinheit zweckwidrig und durch Aufmunterung der Angeberey sittenschädlich ist. Daher hebrt sich auch der hier dazu gesetzte Vorschlag, eigne Aufpaffer von den Strafgeldern zu besolden, von selbst auf, indem sie verhungern müßten). Für den praktischen Dienst ist das einzige die Preussische Anweisung, wie die Landes-Finanzregistraturen zu bearbeiten sind, welche hier als ein Muster zur Nachahmung empfohlen wird, in der That aber doch viel zu sehr im allgemeinen stehen bleibt, als das nützlicher Unterricht für Unkundige daraus geschöpft werden könnte, wenn sie gleich für schon erfahrene im Dienst manche gute Vorschriften enthält. Im äußern würde bey einer etwanigen Fortsetzung zur Bequemlichkeit der Leser, die gar zu öftere Zerstückelung der Aufsätze und Unterbrechung durch andere zu vermeiden und für einen nicht so fehlerhaften Abdruck zu sorgen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESOEL. *Berlin*, b. Mylius: *Versuch eines gemeinnützigen und erklärenden Auszugs aus der Bibel*, von einer Standesperson. 1791. 32 S. 8. (3 gr.) Den Nutzen dieses Werkchens können wir nicht einsehen. Der ganze Auszug besteht aus 2 Bogen und enthält bloß einzelne Schriftstellen oder ganze Kapitel nach ihrem Hauptinhalt unter vier Titeln: *Grundsätze, Pflichten, religiöse Gedanken und Empfindungen, Belehrungen in Erzählungen und Gleichnissen*. Von Erklärungen haben wir nichts gefunden, es müßten denn die mehrentheils richtigen freyen Uebersetzungen und der glücklich getroffene Sinn des Hauptinhalts darunter verstanden werden. Dabey vermißt man viele wichtige Grundsätze, Pflichten und Erzählungen. Die Ordnung ist auch ziemlich willkürlich und unter den Pflichten findet man viele Grundsätze, so wie die religiösen Gedanken und Empfindungen mehrentheils nichts anders als Darstellung der Pflichten sind. Von einer Standesperson hätten wir, wenn diese ja einmal etwas theologisches schreiben wollte, etwas besseres erwartet.

ARZNEVVEL. *Tübingen*, b. Heerbrands: *D. Friedr. Benj. Osianders Abhandlung von dem Nutzen eines (des) Steinischen Geburtsstuhls mit zwey Kupfertafeln*. 1790. 8. 48 S. Die Erfindung der Geburtsstühle, und die Einführung derselben in die Entbindungskunst ist gewis von sehr ausgebreitetem Nutzen, und unter allen verdient der *Steinische* Stuhl seiner Bequemlichkeit wegen den Vorzug, und am meisten bekannt zu werden. Der Vf. ist ein eifriger Schüler des Hn. Hofr. Stein, und macht sich hier das Verdienst, weil die eigne Beschreibung des Hn. Stein ganz vergriffen ist, dafür seinen Stuhl, welcher in Cassel verfertigt worden, zu beschreiben. Er ist so einfach und so bequem als möglich. Die Lehne ist beweglich, das der Stuhl in ein Bette mit leichter Mühe verwandelt werden kann. Unbequem ist es, das

eine eigne Person erfordert wird, um acht zu geben, das die Stange nicht ausweicht; dies liesse sich durch einen bessern Mechanismus vielleicht ganz vermeiden. Dadurch wird die zweyte Person, welche dem Geburtshelfer zur Hand geht, auch entbehrlich. Der Ausschnitt des Sitzbrettes ist sehr zweckmäßig länglich viereckt. Das Polster ist beweglich, das es bey der Reinigung herausgenommen werden kann: die Fußstritte sind so eingerichtet, das sie für eine jede Person passend gemacht werden können. Ueberhaupt ist bey der Einrichtung auf jeden kleinen Umstand Rücksicht genommen, welcher der Gebährenden sowohl als dem Geburtshelfer zur Bequemlichkeit reichen kann. Hr. O. hat auch noch einige kleine Verbesserungen hinzugefügt. Der ganze Stuhl kann mit leichter Mühe zusammengelegt und in einer Lade von einem Orte zum andern gebracht werden. Am besten läßt man ihn aus Nußbaumholz verfertigen; allein dies macht den Stuhl sehr kostbar; für Armengemeinden und Dorfschaften kann man ihn mehr vereinfachen; dann geht aber auch ein großer Theil der Bequemlichkeit verloren; auch kann man statt des nußbaumenen Holzes, Buchen-Holz nehmen. Ein Stuhl auf die beste Art bereitet, kostet zu Kirchheim unter Tek, wo Hr. O. lebt, 30 Fl. 16 Kr., und er erbietet sich gegen portofreye Vorausbezahlung von 33 Fl., die Besorgung eines solchen Stuhls selbst zu übernehmen. Auf den beiden Kupfertafeln ist der Stuhl mit seinen Theilen, und der Gebrauch desselben vorgestellt. Die Stellung des Accoucheurs auf der zweyten Tafel, scheint doch nicht zu beweisen, das der Stuhl für den Geburtshelfer so bequem ist. Auch das Auskramen der Instrumente im Angesicht der Gebährenden ist nach unserm Gefühle sehr unüberlegt und nicht nachahmungswürdig. Gegenstände der Art sollten vielmehr so lange vermieden werden, bis die Noth sie erst wirklich nothwendig macht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Februar 1792.

NATURGESCHICHTE.

HUDDERFIELD, b. Brook: *An History of Fungusses growing about Hallifax* — by James Bolton. Vol. III. 4. 1789. S. 138. Tab. 93 — 138.

Wir mußten etwas später diesen dritten Band von Hn. B.'s Schwämmen anzeigen, da vermuthlich die Vertheilung desselben wegen der Kupfer ist verspätet worden. In der Vorrede berichtigt Hr. B. einige Fehler der letztern Bände, und zeigt auch diejenigen Schriften an, die er bey seinem Werke benutzen konnte, wobey es denn allerdings sehr vortheilhaft gewesen wäre, wenn ihm ihm die neuern Werke deutscher Gelehrten nicht unbekannt geblieben wären, damit er so manche Art nicht hätte für neu ansehen können, die längst vor ihm deutscher Fleiß aufgefunden und bestimmt hatte. Doch er selbst bittet um Belehrung. Wir wollen, wie bey der Anzeige der vorigen Bände, nicht nur die Arten namhaft machen, und die neuen, dem Verfasser eigenen, mit ihrer Differentia specifica anführen, sondern einige Synonyme zusetzen, andere berichtigen. Die Gitter-, Keul- und Kugelschwämme füllen den größten Theil dieses Bandes, und alle hat der Vf. selbst mit ihren natürlichen Farben sehr gut vorgestellt; so daß wir die Abbildungen den zu unvollständigen Beschreibungen größtentheils vorziehen. — Tab. 93. fig. 1. *Clathrus nudus* Linn. Fig. 2. *Cl. denudatus* L. Fig. 3. *Cl. fulvus*. Hudf. Fig. 4. *Cl. flavus*. Hudf. Tab. 94. Fig. 1. *Cl. sphaerocephalus* Reth. Fig. 2. *Cl. olivaceus*, stipitatus: stipite et capitulo villosulo olivacco. Fig. 3. *Cl. turbinatus*. Hudf. (Diese vier letztern Gitterschwämme gehören wohl eher unter die Trichien. Tab. 95. *Elvela Mitra*. Tab. 96. *Elvela hispida*, stipitata, acetabulo extus subaspero, plano aut concavo. (Von den Schäferischen angeführten Abbildungen gehören nicht alle hieher.) Tab. 97. *Helv. feritoria*. (Warum behielt Hr. B. nicht den bessern Namen: *Helv. clavata*, von Dickson. Fasc. 1. p. 19., bey?) Tab. 98. *Helv. agariciformis*, stipitata: stipite cylindrico, pileo hemisphaerico albido. Fig. 2. *Helv. aurea*, stipite brevi pileo umbellifero aureo. Tab. 99. *Helv. cochleata*. (*Peziza cochleata* Batsch. Linn.) Tab. 100. *Helv. coccinea*. (*Peziza cochleata* Batsch. Elench. Fig. 158. Tab. 101. Fig. 1. *Helv. cartilaginea*, acaulis, pileo pulvinato coccineo glabro. Fig. 2. *Helv. sarcoides*. Dickf. (*Lich. sarcoides*. Jacq.) Tab. 102. Fig. 2. *Peziza lentifera* und *Pez. striata*. Tab. 103. *Pez. cornucopioides* Linn. Tab. 104. *Pez. coccinea*, substipitata campanulata, interne kermefino, externe carneo colore, margine integro nudo attenuato. (Eine neue, nichtlinneische Art. Tab. 105. Fig. 1. *Pez. ochroleuca*, coriacea

glabra, marginibus laevibus, stipite nigro. (Zunächst mit *Octospora lutescens* Hedw. verwandt.) Fig. 2. *Pez. undulata*. (*Elvela tubaeformis* Schaff. t. 157.) Tab. 106. *Pez. Tuba*, stipitata: stipite filiformi, limbo plano, tota lutea. Fig. 2. *Pez. inflexa*, stipitata: stipite incurvo, marginibus ciliatis. (Mich. t. 86. fig. 13. ?) Tab. 107. *Pez. auricula*. Linn. Tab. 108. Fig. 1. *Pez. scutellata*. Linn. Fig. 2. *Pez. caerulea*, plana, marginibus obtusis ciliatis. (Eine der prächtigsten Pezizen, himmelblau, und in der Größe von *Pez. scutellata*.) Tab. 109. Fig. 1. *Pez. viridis*, disco viridi, margine nigro. Fig. 2. *Pez. fusca*, disco fusco, marginibus elevatis pallidis. (*Octosp. varia* Hedw. ?) Tab. 110. *Clavaria pistillaris*. Linn. Tab. 111. Fig. 1. *Clav. gracilis*, elevata petiolata. Fig. 2. *Clav. ophioglossoides* Linn. Tab. 112. *Clav. gyrans* Belh. (*Batsch. Elench. fig. 164.*) Fig. 2. *Clav. fastigiata*. Tab. 113. *Clav. coralloides*. (Verschiedene Arten, die aber Hr. B. als Varietäten betrachtet.) Tab. 114. *Clav. Muscoides*. Tab. 115. *Clav. elegans*, subramosa erecta alba. Tab. 116. *Lycoperdon cervinum*. Tab. 117. *Lycop. Bovista*. (Mehrere Arten, als Abänderungen zusammengestellt.) Tab. 118. *Lycop. globosum*, bivolutum, primum album denique nigrum. Tab. 119. Fig. 1. *Lycop. Epidendrum*. Linn. Fig. 2. *Sphaeria brassicae*. Dickf. (Ist wohl einer *Elvela* ähnlicher.) Tab. 120. *Sphaer. Mori*. Dickf. Fig. 2. *Sphaer. glauca*. Pelh. Tab. 121. Fig. 1. *Sphaer. sanguinea*, simplex, ovata sanguinea apice perforata. Fig. 2. *Sphär. viridis*, simplex globosa viridi cortice granulata: granulis fuscis. Tab. 122. *Sphaer. bombardica*. (*Sphaer. spermoides*. Hoffm. veget. 2. Tab. 3. Fig. 3.) Fig. 2. *Sphaer. depressa*. (*Sphaer. disciformis*. Hoffm.) Tab. 123. *Sphaer. tuberculosa*, tuberculosa fusca, sphaerulis concoloribus. Fig. 2. *Sphaer. rugosa*, aggregatis globosis cinereis rugosis magnis tuberculis. Tab. 124. *Sphaer. fulcata*, aggregata oblonga fulcata. (*Lich. pulicaris*. Lightf. ? *Sphaer. vulvata*. Latourette Chlor. 41 ?) Tab. 125. *Sphaer. obducta*, aggregata subto mentosa. Tab. 126. *Sphaer. pertusa*. (*Lich. pertusus* Linn.) Tab. 127. *Sphaer. miniata*, subglobosa solitaria glabra. (Der Abbildung nach, eine Sphäria, nicht, wie unser Vf. zu glauben scheint, die *Tremella purpurea* Linn.) Fig. 2. *Sphaer. truncata*. (*Peziz. punctata* Linn.) Tab. 128. *Sphaer. militaris*. (*Clav. Linn. ?*) Tab. 129. *Sphaer. digitata*. (Hier werden *Clav. Hypoxylon* und *digitata*, *sphaer. cornuta* Hoffm. unter einander abgebildet.) Tab. 130. *Sphaer. agariciformis*, stipitata: stipite flavo cylindrico, pileo ovato castaneo punctato subgeminato, radio tuberosa, bivoluta, interne nigra. (Fl. Dan. t. 540.) Tab. 131. *Sphaer. foliacea*. (Unter diesem Namen bildet der Vf. ganz unerwartet den hiehin nicht gehörigen *Lich. miniatus* Linn. ab.) Tab. 132. Fig. 1. *Mucor Mucedo*. Linn. Fig. 2. *Muc. caespitosa*

tofa Linn. Fig. 3. *Muc. Botrytis*. Fig. 4. *Muc. roridus*. Pelh. Tab. 133. Fig. 1. *Muc. urceolatus* Dickf. Fig. 2. *Muc. Lycogala*, sessilis subalbidus magnus pulvere fusco. Tab. 134. *Muc. septicus*. Linn. — In besondern als Anhang zugesetzten Tafeln werden noch nachgeholt: Tab. 135. *Agaricus velutipes*. Pell. Tab. 136. *Agar. fusco-palidus*, ex uno pede multiplex, pileo desuper ex spadiceo flavescente. Tab. 137. *Agar. atro-albus*, stipitatus, pileo margine albedo, apicibus nigris, stipite fistuloso, basi plumoso. Tab. 138. *Boletus rangiferinus*. (Eine Ausartung.) Noch verspricht Hr. B. einen Nachtrag, womit er auch eine ausführliche Synonymie verbinden will.

LONDON, b. Smeeton: *A descriptive Catalogue of upwards of Eleven hundred Species and Varieties of herbaceous or perenniae Plants: divided into six Columns, exhibiting at one View, the Names, Magnitude, Soil and Situation, Time of flowering, Colour of the Flowers, and native Country of each Species. To which is added a List of hardy ferns, for the decoration of northern Borders and the most ornamental annuals. By John Graefer, botanic Gärtner to the King of Naples. 1789. 139 S. 8.*

Die Einrichtung dieses Pflanzenkatalogs ist ganz artig. Eilfhundert sowohl jährige als ausdauernde, in englischen Gärten vorkommende Pflanzen, hat der Vf. in 6 Columnen vertheilt. Auf der ersten stehen nach alphabetischer Ordnung die linneischen Pflanzennamen (z. E. *Acanthus*. Cl. XIV. Ord. II. *Didynamia Angiospermia*. *Acanthus mollis*;) in der zweyten wird die Größe (2 bis 3 Fufs), in der dritten Boden und Standort (trocken Sandland, Sonne,) in der vierten die Blüthezeit (August, September), in der fünften die Farbe der Blüthe (weifs und roth gemischt), und in der sechsten die Heimat (Italien) bemerkt. Wir finden unter den Arten verschiedene in deutschen Gärten noch seltnere oder auch gar nicht bekannte, z. E. *Aconitum uncinatum, orientale*; After *corymbosus, glaber, umbellatus, ramosissimus*; *Betonica danica*; *Carthamus cyaneus*; *Clematis ochroleuca*; *Cyclamen hyemale, aestivale* etc., von denen aber keine weitere Bestimmung mitgetheilt wird.

ROUEN, b. d. Wittwe Dumesnil: *Dictionnaire botanique et pharmaceutique, contenant les principales propriétés des Minéraux, des Vegetaux, et des Animaux d'usage: avec les préparations de pharmacie, internes et externes, les plus usitées en Médecine et en Chirurgie. Le tout tiré des meilleurs Auteurs, sur-tout des modernes. Ouvrage utile aux jeunes Pharmaciens, aux Hôpitaux, aux Communautés et aux Personnes charitables, qui pansent les Pauvres, par ***. 1790. klein 8. 2 Alphab. 5 Bog. ohne Vorrede u. Regist. (19 gr.)*

Die Absicht des ungenannten Vf. und den Inhalt des Werks zeigt schon der lange Titel an. Der französischen, und der in den Apotheken üblichen lateinischen Benennung der einfachen Arzneimitteln, folgt die allgemeinste Angabe des Naturreichs, zu welchen jedes gehört, sein Vaterland, Wohnort, Zubereitung, wo diese, wie z. B.

bey den Salzen erforderlich ist; zu welchen zusammengesetzten Arzneimitteln, welche in den Apotheken so aufbewahrt werden, sie in Mischung kommen. Die Krankheiten, innerliche sowohl als äusserliche, wider welche sie zu gebrauchen sind, und die Gabe nach Maass und Gewicht. Wo aber diese Körper nach irgend einem System ihre eigentliche Stelle haben, und welche genaue Merkmale sie von ähnlichen oder ganz nahe verwandten unterscheiden, scheint des Vf. Wissenschaft nicht gewesen zu seyn. Ist demnach, in Beziehung auf die Arzneimitteln aus dem Gewächereich, nichts milder als ein *Dictionnaire botanique*. Am Ende werden die Namen noch einmal alphabetisch wiederholt; wichtiger aber ist für die medicinirende Apotheker und Wundärzte das letzte alphabetische Verzeichniß von allen den unter den Mitteln genannten Krankheiten, wo sie bey ein und eben der Krankheit öfters Anweisung zu 50 bis 70 verschiedenen Heilmitteln finden, um wählen zu können.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Fersög til en fuldstændig Lærebog om Dyrenes Natur og Bestemmelse og Menneskets Pligter mod Dyrene* (Lehrgebäude der Natur und Bestimmung der Thiere und der Pflichten des Menschen gegen Thiere) af L. Smith. 1791. 480 S. gr. 8. m. d. Verf. Bildn.

Die erste Schrift des Vf. über diese Materie, welche zu Anfang des Jahres 1789 herauskam (A. L. Z. 1789. N. 376.), erhielt so vielen Beyfall, daß sehr bald eine zweyte Auflage nöthig ward. Bey dieser Gelegenheit hat der Vf. seine Arbeit so sehr verändert und erweitert, daß die gegenwärtige Schrift wirklich als ein ganz neues Werk anzusehen ist. Die erste Abtheilung, von der Natur und Bestimmung der Thiere, handelt in drey Kapiteln von der Natur der Thiere, von ihrer Würde, dem Endzweck ihres Daseyns auf dieser Erde, und ihrer zukünftigen Bestimmung. In dem ersten Kapitel untersucht der Vf. umständlich die Vorstellungskraft der Thiere, den Ursprung ihrer Vorstellungen, die Fortsetzung und Entwicklung derselben, und ihr Begehrungsvermögen. Er zeigt, daß die Thiere eine sich willkürlich bewegende Kraft besitzen, welche in einer von ihrem Körper verschiedenen Substanz, d. i. in ihrer Seele ihren Sitz hat; daß ihre Vorstellungskraft vermittelt der Sinne Eindrücke annimmt, wobey wahrscheinlich eine elektrische Materie wirksam ist, welche dem Nervenfaß bey dem Menschen gleicht. (Diese Hypothese scheint nicht hinlänglich erläutert zu seyn.) Die Thiere berichtigen ihre sinnlichen Vorstellungen durch Beyhülfe eines andern Sinnes; sie können ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf einen Gegenstand heften, und diese Aufmerksamkeit hat verschiedene Grade. Ihre Vorstellungen können bis auf einen gewissen Punkt deutlich werden. Die Thiere haben ihre Sprache (den Unterschied zwischen den verschiedenen Tönen der Thiere und der articulirten Sprache des Menschen, hat der Vf. nicht genau genug bestimmt). Sie besitzen Einbildungskraft, (doch wohl nur im uneigentlichen Verstande.) Sie haben auch von dem Vergangenen wirkliche Vorstellungen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, die

gegenwärtigen Vorfälle mit ihren ehemaligen Erfahrungen zu vergleichen und daraus Schlüsse und Regeln herzuleiten, nach welchen sie ihr Verhalten bestimmen. Sie empfinden Freude und Schmerz, nicht allein bloß sinnliche, sondern auch von der Art, wie die Einbildungskraft sie bey dem Menschen hervorbringt. Sie handeln freywillig, sogar in den Fällen, wo ihre Handlungsweise im Ganzen durch ihre Organisation bestimmt wird. (Wir hätten gewünscht, den wahrhaft charakteristischen Unterschied zwischen der menschlichen und thierischen Seele, nemlich das persönliche Bewußtseyn, besser entwickelt zu sehen.) Jedes Thier ist zunächst und vorzüglich um sein Selbst willen da; es wirkt zu einer bestimmten nützlichen Absicht zum Besten des Ganzen. Auch Thierseelen sind Geister; sie können also nicht durch Auflösung des Körpers vergehen. Die Liebe und Gerechtigkeit Gottes enthält Gründe, welche uns vermuthen lassen, daß das Leben der Thiere auch in einer andern Welt fortdauern, und sich zu höherer Vollkommenheit entwickeln werde. Diese Meynung wird selbst durch verschiedene Schriftsteller, insonderheit durch Röm. VIII. 18 — 24 bestätigt, welches hier S. 310—320 umständlich bewiesen wird. Ueberhaupt beweiset und erläutert der Vf. alle Sätze durch viele, mit größser Sorgfalt aus sehr verschiedenen Schriftstellern gesammelte historische Beyspiele; auch hat er am Ende des Buchs noch eine Anzahl dahin gehöriger Thatfachen dargestellt, welche er in der ersten Abtheilung nicht einschalten wollte, um den zusammenhängenden Vortrag nicht zu lange zu unterbrechen. (Es würde zur Bequemlichkeit der Leser gereichen, wenn der Vf. auf die Stellen der Abhandlung selbst zurückgewiesen hätte.) — In den vier Kapiteln der zweyten Abtheilung beweiset der Vf. zuvörderst, daß das Thier Befugnisse in Rücksicht des Menschen, und dieser Pflichten gegen jenes habe; alsdann werden so wohl die allgemeinen Pflichten des Menschen gegen alle Thiere überhaupt, als die besonderen gegen die Hausthiere auseinandergesetzt; zuletzt von dem Zusammenhange dieser Pflichten mit der Moralität. (Dieser Theil ist in Vergleich mit der ersten Ausgabe weniger verändert als der erste; er scheint auch überhaupt minder sorgfältig bearbeitet zu seyn.) Als allgemeine Pflicht ist es anzusehen, daß der Mensch die Entwicklung des thierischen Lebens nicht hindern darf, wenn er nicht Grund hat zu vermuthen, daß das Leben dieser Thiere dem seinigen, oder doch seinem Unterhalte und seiner Gesundheit werde gefährlich werden. Er darf auch kein Thier tödten, als wenn es zu seinem wahren Wohl erfordert wird; nicht zum Zeitvertreib, nicht um sich eine Fertigkeit zu erwerben, woran er Vergnügen findet. (Die Parforcejagd halten wir allerdings für unmoralisch; aber aus dem Satze des Vf. könnte man leicht folgern, daß die Jagd überhaupt für den edleren Menschen nicht erlaubt wäre, welches doch zu viel gesagt seyn dürfte.) Wir dürfen kein Thier verstümmeln, keinem Thiere unnöthiger Weise körperlichen Schmerz, oder geistiges Leiden verursachen, indem wir es von seinen Jungen trennen u. s. w. (Sehr wahr und leider doch so selten erkannt); wenn wir es tödten, so muß

es auf eine so wenig als möglich schmerzhaft Art geschehen, weswegen denn verschiedene Grausamkeiten, deren man sich in der Küche schuldig macht, um einen lüfternen Gaum zu kitzeln, mit Recht verworfen werden. Den Hausthieren muß der Mensch keine Fertigkeiten einzwängen, die ihrer Natur zuwider sind. Er darf sie brauchen, aber nicht misbrauchen; (wir wundern uns, daß der Vf. hier nichts wider die Entmannung so mancher Thiere gesagt hat; eine Grausamkeit, welche wir für unverantwortlich halten, wenn sie nicht, wie bey einigen grösseren Thieren, durch eine bedingte Nothwendigkeit gerechtfertigt wird;) er darf sie nicht zu einer übertriebenen Arbeit anhalten; er muß ihnen guten und hinlänglichen Unterhalt geben, ihnen zuweilen Ruhe von der Arbeit gönnen, und sie, wenn sie alt und schwach werden, versorgen. Der menschenfreundliche Howard bestimmte auf seinem Landgute eine eigene Wiese zum Unterhalt abgelebter Pferde. Das Recht, mit lebendigen Thieren anatomische Versuche anzustellen, welches der Vf. in der ersten Ausgabe bezweifelt hatte, spricht er jetzt, nach einer genaueren (wahrscheinlich durch unsere Recension veranlaßten) Untersuchung, dem Menschen ganz ab, wenn er nicht wenigstens die auf gründliche Kenntniß und reifes Nachdenken gegründete Ueberzeugung hat, daß man durch diese Versuche neue, durchaus nothwendige Erfahrungen zum Besten der Arzneywissenschaft machen werde. (Wir müssen bekennen, daß uns der Vf. nicht überzeugt hat. So sehr wir mit Bonnet dafür halten, daß diese Versuche mit möglichster Vorsicht, Behutsamkeit und Schonung angestellt werden müssen; so sehen wir doch nicht, daß sie dem Naturforscher zu verargen stehen, wenn sie zur Erfindung oder Bestätigung und Erläuterung eines irgend erheblichen Satzes, es sey nun in der Naturgeschichte, oder Medecin, dienen. Ist es nicht in Ansehung der Thiere, die man dazu braucht, ungefähr eben dasselbe, als wenn man Spanische Schafe nach Sachsen verpflanzt, indem im letzteren Falle, ehe der Versuch zu Stande kömmt, gewiß mehr einzelne Thiere unnöthig umkommen, als im ersten; und wem ist es noch eingefallen, an der Rechtmäßigkeit der Schafverpflanzung zu zweifeln? Wir sagen dies nicht um zu spotten, davon sind wir bey einer so menschenfreundlichen Sache weit entfernt; aber wir wünschen doch auf der andern Seite den Vf., Hn. Sinteris und manche andre auf die goldene Regel *ne quid nimis* hiebey aufmerksam zu machen.) — Uebrigens ist dieses schätzbare Buch auch in einem sehr unterhaltenden und zweckmäßigen Stil geschrieben; nur wenige Stellen sind uns aufgefallen, die declamatorisch und gesucht scheinen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIRZBURG, b. Riener: *Francisci Josephi Desbillons Fabularum Aesopiarum* Libr. XV. — *Desbillons fünfzehn Bücher Aesopischer Fabeln*, mit einem Index Latinitatis und der Lebensgeschichte des Verfassers, herausgegeben von *Bonaventura Andrés*, Prof. an
S s 2 der

der Univ. zu Wirzburg. — Tomus I. 268. Tom. II. 293 S.

Desbillons gehörte zu den wenigen Schriftstellern, die in den letztern Zeiten die lateinische Poesie noch zu ihrer Lieblingsbeschäftigung wählten. Er war Jesuit, hatte in Frankreich in den vorzüglichsten Collegiis studirt, und nachmals Unterricht gegeben, und sich schon von Jugend auf mit der römischen Dichtkunst beschäftigt. Bey der Aufhebung seines Ordens, für den er leidenschaftlich eingenommen war, begab er sich nach der Pfalz, wo er, unterstützt von der Gnade des Kurfürsten, seine übrige Lebenszeit zubrachte, und erst 1784 starb. Seine Fabeln kamen in zwey Octavbänden noch bey seinen Lebzeiten heraus; außerdem ist er auch durch seine Ausgabe des Phaedrus bekannt. Die wenigsten seiner Fabeln sind von seiner eignen Erfindung; er benutzte alte und neue Fabeldichter, und behandelte den Stoff, den er aus ihnen nahm, auf seine Weise. Es ist daher nicht möglich, über den innern Werth seiner Fabeln ein allgemeines Urtheil zu fällen; bald sind es Aesop oder Phaedrus, bald Lafontaine, bald italienische Fabeldichter, deren Erfindungen er benutzte; seine eignen, (wenigstens die, die Rec. dafür hält,) scheinen nicht immer die glücklichsten zu seyn; die Lehren, die darinn enthalten sind, sind mehrentheils zu allgemein und unbestimmt. Das weitere Urtheil des Rec. — wofern sonst die Leser dasselbe bey einem nicht mehr neuen Buche erwarten — kann sich daher nur auf die Art und Weise einschränken, wie D. seinen Stoff behandelte. Dafs Simplicität im Gange der Erzählung erster Vorzug der Aesopischen Fabeln seyn müsse, hatte D. aus den grossen Mustern gelernt, die er von Jugend auf studirt hatte. Man kann auch seinen Arbeiten dieses Verdienst nicht absprechen; selten stiefsen wir auf Stellen, wo der Dichter sich zu vergessen, und der Ton der Erzählung der Epopoe sich zu nähern schien; z. B. Lib. XI, Fab. 22. Ueberhaupt ist der Vf. zuweilen zu wortreich und umständlich in seinen Erzählungen, und wenn er dadurch zuweilen verleitet wurde, die Simplicität aus den Augen zu setzen, so fiel er noch öfter in das andre Extremum, und ward langweilig und trivial. Und dies wird um so viel auffallender, da der Vf. auf Witz wenig oder gar keinen Anspruch machen kann. Auch kann man ihm den Vorwurf machen, dafs er die Begriffe von Fabel und Erzählung nicht gehörig unterschieden habe; man stöfst öfters auf Stücke, die nur den Namen der letztern verdienen; z. B. III, 27. Das, wodurch er diese Mängel aber grossentheils vergütet, ist seine Gewandtheit in der Sprache, in der er schrieb, und seine leichte Versification. Seine Sprache ist durchgehends rein, und seine Jamben fliefsen so leicht, wie die des Phädrus. Hier ist als Probe eine

kurze Fabel (IV, 7.) die unser gefälltes Urtheil vielleicht von mehrern Seiten bestätigen wird:

Ficus et Aves.

*Generosa ficus umbris hospitalibus
Contra calorem solis innumeras aves
Communiebat, fructibusque etiam suis
Alebat. Ipsam gravior ira fulminis
Ferit, adusit. Folia, fructus perdidit.
Procul, procul aves evolarunt illicet,
Neque ulla ramos post revisit avidos.
Fortuna quem deseruit, omnes deserunt.*

Die neue Ausgabe dieser Fabeln verdankt das Publicum dem Hn. Prof. Andres. Die Originalausgabe ist sehr splendid gedruckt; der Hr. Prof. bestimmet diese zum Gebrauch für Anfänger in der Lateinischen Sprache, die für die Lectüre der alten Schriftsteller, die zugleich Sachkenntnisse und eine geübtere Beurtheilungskraft erfordern, noch nicht reif sind. Zugleich werden von ihm in der Vorrede mehrere treffende Bemerkungen über die Einrichtung des ersten Jugendunterrichts in der lateinischen Sprache, und der Lectüre, die dazu erforderlich ist, gemacht, in denen wir ihm völlig beypflichten. Unter cultivirten Nationen kann der Gebrauch der Fabel sich nur vorzüglich auf Kinder einschränken; der reife Verstand braucht dieser Vehikel nicht mehr; aber dem Kinde können die ersten moralischen Wahrheiten unter keiner angenehmeren und für ihn passenderen Hülle vorgestellt werden. Die Kürze und Simplicität der Erzählung ist seinen Kräften angemessen, und die beständige Abwechslung giebt ihm Unterhaltung, ohne zu ermüden. So bald daher die Sprache rein, und die Moral richtig ist, so sind, ungeachtet der Mängel, die der Aesthetiker etwa rügt, Fabeln die passendste Lectüre für den Jugendunterricht; und da Desbillons Fabeln diese beide Vorzüge durchaus besitzen, so können wir sie zu dem Gebrauche, zu dem Hr. Prof. Andres sie bestimmet hat, mit Recht empfehlen. Der angehängte Wortindex dient zugleich den Knaben als ein gutes Hülfsmittel. Sehr zweckmäfsig hat Hr. A. auch bey den mehrsten Wörtern die Ableitung beygefügt. Wir halten es für sehr wichtig, den Knaben früh auf diese aufmerksam zu machen, und finden dies daher keineswegs überflüssig. Aus dem Ende der Vorrede sehen wir, dafs der Herausgeber noch einige ungedruckte poetische Arbeiten des Desbillons bekannt zu machen gedenkt, so wie wir ihm auch schon eine Ausgabe des *Vauver* verdanken.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. Februar 1792.

GOTTESGELAHRHEIT.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *Joh. Aug. Nöffelt's Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeynen Bücher in allen Theilen der Theologie; dritte verbesserte und sehr vermehrte Auflage, 1790. 750 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)*

Die wiederholten Auflagen eines Buchs sind freylich nicht immer ein sicheres Merkmal seines grossen Werthes und seiner erprobten Brauchbarkeit; ein trocknes literarisches Werk scheint jedoch eine Ausnahme zu machen. Die Ursache, warum eine solche Schrift häufig gesucht wird, kann nicht in den zufälligen Umständen einer anziehenden Einkleidung, einer auffallenden Neuheit des Inhalts und der Gedanken, einer glücklichen Zusammenstimmung mit dem, worauf die allgemeine Aufmerksamkeit und der herrschende Geschmack so eben gerichtet sind, liegen; blos der wahrgenommene Nutzen eines solchen Buchs, und die Hülfe, die es jedem leistet, welcher der darinn beschriebenen literarischen Vorräthe bedarf, und es um Rath darüber fragt, kann es allgemein empfehlen, und öftere Auflagen veranlassen. Es dient also dem Werke, welches wir hier anzeigen, zu einem sehr guten Vorurtheil, daß es während eines eben nicht sehr langen Zeitraums drey mal gedruckt worden ist; man kann sicher daraus schliessen, daß man die Brauchbarkeit desselben mit großer Uebereinstimmung empfunden haben muß. Es unterscheidet sich auch wirklich von den gewöhnlichen Verzeichnissen dieser Art durch unlängbare Vorzüge. Aus der ungeheuren Menge von Schriften, welche über die theologischen Wissenschaften vorhanden sind, hat Hr. Nöffelt mit dem Scharffinn eines wahren Kenners diejenigen ausgewählt, welche entweder wirklich vortheilhaft, oder doch bis itzt noch nicht übertroffen sind. Diese Wahl ist unstreitig das Schwerste und Verdienstlichste bey diesem Werke, das aber freylich nur die gehörig zu schätzen wissen, die den ganzen Wust kennen, mit welchem fast jedes Fach der theologischen Literatur überhäuft ist, und es einsehen, welche Gedult, welche Anstrengung, welcher Aufwand von Zeit, welches richtige Gefühl, welche tiefe Einsicht endlich in jeden Theil der Theologie dazu gehört, wenn man das verhältnismässig immer nur wenige Gute aus jenem Wust hervorziehen, und den wahren Gehalt desselben bestimmen will. Hr. Nöffelt hat es bey dieser Auswahl nicht bewenden lassen; er hat die große Menge von Schriften, die auch nach Absonderung alles Unnützen und Schlechten noch übrig bleiben, in ein Fachwerk gestellt, das ungemein bequem ist, die Uebersicht des Ganzen erleichtert, und bis auf die kleinsten Abtheilungen herab seinen Grund in der Natur der

A. L. Z. 1792. Erster Band

Wissenschaften, und dem Inhalt der geordneten Bücher selbst hat. Bedenkt man noch überdies die gewissenhafte Genauigkeit, mit welcher der Vf. bey seinen Nachrichten zu Werke gegangen ist; die treffende Einleitung, mit der er den Leser zu jeder neuen Gattung von Schriften fortführt; die richtige Bemerkung und Anzeige der Mängel, welche sich in der theologischen Literatur noch finden, und der Gegenstände, die entweder ganz von neuem, oder doch besser, als bisher, bearbeitet werden müssen; die lehrreichen Winke, die oft mit einem einzigen Wort über den Werth der angeführten Schriften ertheilt werden; die Bemühung endlich, dieses Buch bey jeder neuen Auflage zu verbessern, und es der Vollkommenheit zu nähern: so wird man eingestehen müssen, daß sich dieselben Vorzüge bey keinem ähnlichen Werk über die theologische Bücherkenntniß in diesem Grade vereinigen, und daß es den Beyfall wirklich verdient, den es bisher erhalten hat.

Da indessen die ersten beiden Auflagen dieses Werkes noch vor dem Anfang der A. L. Z. erschienen sind, und es also in derselben hier zum ersten Mal erwähnt wird: so wird es uns erlaubt seyn, etwas ausführlich zu sagen, was wir, der angeführten großen Vollkommenheiten ungeachtet, noch bey demselben vermissen, und worin bey einer wiederholten Ausgabe unsrer Meinung nach eine Verbesserung und Abänderung nöthig und nützlich seyn dürfte. Schon der Vortrag des Vf. und die Einkleidung, die er seiner Abhandlung gegeben hat, ist etwas dunkel und schwerfällig. Es mag dies die Folge der Bemühung seyn, Vieles mit Wenigem zu sagen, und alles in möglicher Kürze zu fassen. Allein diese Absicht würde weit glücklicher erreicht worden seyn, wenn der Vf. nicht in so langen, durch ganze Paragraphen sich fortzuschlingenden, und durch vielerley künstliche Wendungen entwickelten Perioden geredet, und die einzelnen Theile derselben noch überdies mit eingeschobenen Büchertiteln unterbrochen, sondern seine Gedanken lieber in kurzen, leicht zu überschauenden Sätzen ausgedrückt hätte. Man hat wirklich Mühe, den wahren Sinn solcher langen Perioden, und die Beziehung einzelner Theile auf einander zu fassen. Bey einem Werke, aus welchem man sich durch eine augenblickliche kurze Einsicht so oft Rathsholen muß, ist es sehr beschwerlich, wenn das Auge fast überall auf unabsehbliche Perioden fällt, und genöthigt wird, erst den Anfang derselben mühsam aufzufuchen, und dann dem ganzen itzt nicht zur Sache gehörigen Zusammenhang nachzugehen, um eine einzelne verlangte Notiz mit Zuverlässigkeit endlich herauszufinden. — Wir können uns auch nicht überreden, daß der große Reichtum, der noch immer, zumal bey manchen Fächern, in diesem Buche herrscht, wirklich zweckmässig sey. Der Vf. hat

hat seine Meynung über diesen Punkt schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe gesagt, und den dort geäußerten Grundsätzen gemäß dieser neuen Auflage eine Vermehrung gegeben, die über hundert Seiten beträgt. Niemand wird es tadeln, das er die neuen, seit der zweyten Ausgabe herausgekommenen, zum Theil vortrefflichen, Schriften gehörigen Orts beygebracht hat. Aber offenbar sind eben dadurch viel ältere ganz überflüssig geworden, und hätten in einem Buche, dessen vornehmstes Verdienst strenge Auswahl seyn soll, nicht stehen bleiben, sondern weggelassen werden müssen. Der Vf. versichert zwar, er habe bey Erwähnung schlechter Bücher allezeit eine Absicht gehabt, und ganz entbehrlich gemachte nie berührt. Allein wir gestehen, das es uns oft schlechterdings unmöglich war, die Absicht zu ergründen, warum auch bey dieser neuen Bearbeitung manchem notorisch schlechten Buch ein Platz vergönnt worden sey, und Beyspiele dieser Art sollen nachher beygebracht werden. — Dagegen hätten wir gewünscht, das der Vf. öfter *gewrtheit, und die vorzüglichsten der angeführten Schriften mehr ausgezeichnet hätte*, als wirklich geschehen ist. Er hat dies, wie er in der Vorrede sagt, dem mündlichen Vortrag derer überlassen wollen, die über sein Buch Vorlesungen auf Akademien halten. Allein die wenigsten von denen, welche sich desselben bedienen, werden Gelegenheit haben, es von einem wahren Kenner der theologischen Gelehrsamkeit erklären zu hören. Diese sehen sich dann in den meisten Fällen verlassen, wenn sie gern die vorzüglichsten Bücher in einem Fache wissen, oder wohl gar bey Anschaffung einer Bibliothek sich darnach richten wollen. Rec. ist mehr als einmal von jungen Theologen, die den Anfang machen wollten, eine zweckmäßige Bibliothek zu sammeln, befragt worden, wen sie dabey zum Führer wählen sollten. Er konnte seiner Einsicht nach Niemand anders vorschlagen, als den Verfasser. mußte aber dabey allezeit das Unzulängliche seines Rathes mit Mißvergnügen bemerken, weil die Anweisung, welche der Vf. giebt, noch viel zu unbestimmt ist. Wie leicht hätte diesem Mangel abgeholfen werden können! Hr. N. hat hier und da gezeigt, wie gut er sich auf die Kunst verstehe, den Werth der Bücher mit einem einzigen Wort, mit einem kurzen Ausdruck zu bezeichnen. Wäre dies überall geschehen, so hätte dies Buch das große Verdienst, bey einem gewissen Reichthum, der dem Literator willkommen seyn muß, doch auch ein Leitfadern für den Anfänger zu seyn, der das, was seine Aufmerksamkeit am ersten verdient, überall besonders ausgezeichnet fände — Nicht so sehr kann man sich darüber beschweren, das der Vf. *nützliche Schriften weggelassen habe*. Da er, wie schon erinnert worden ist, fast zu freygebig war, so konnte ihm dies nicht so leicht begegnen. Nach unserm Urtheil ist es indeß doch zuweilen geschehen, und wir wollen, um das bisher Gesagte zu rechtfertigen, noch einige vermischte Anmerkungen, wie sie uns bey dem Durchlesen des Buches beygefallen sind, hersetzen.

Im 24 § ist das Verzeichniß der Schriften über das Ansehen der Vernunft in Religionsfachen etwas dürftig. *Jacobi von den Rechten der Vernunft*, im zweyten Theil der *Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion*, *Ernesti de libertate ingenii in causa religionis*, und *Crusius*

de eodem vero in philosophia et in theologia, hätten wohl angeführt zu werden verdient. Eben so hätte §. 28, wo die Schriften für und wider das Ansehen der Tradition genannt werden, wohl auch *Dallaei* Gegner *Scrivenerius* mit seiner *Apologia pro S. ecclesiae patribus adversus Dalaicum*, Lond. 1672 stehen mögen. Im 31 §. sind noch immer *Romershausens Vorlesungen über seinen Entwurf zu einer Einleitung in das alte Test.* aufgeführt, ein Buch, das gleich anfangs in einer unvollkommenen Gestalt erschien, weil es der Vf. gar nicht zum Druck bestimmt hatte, und nun nach *Eichhorn* und *Michaelis* von gar keinem Nutzen weiter seyn kann. Noch mehr gilt dies, wie der Vf. im Grunde selbst gesteht, von *Ramppei commentatione crit. de libris N. T.* die §. 32 angegeben ist. Die im ganzen 47 §. verzeichneten Abhandlungen, so schätzbar sie auch sind, dürften wohl kaum zu den *allgemeinern theologischen Schriften* gehören, die der Vf. zu nennen versprach, sie sind alle sehr speciell. Eben dieses möchte vom 61 §. gelten, wo übrigens auch diejenigen Lesearten zum N. Test. zu bemerken gewesen wären, die in *Michaelis orientalischer und exegetischer Bibliothek*, z. B. Th. I. X. XVII. u. f. w. vorkommen, und die unsers Wissens noch in keine kritische Sammlung eingerückt sind. Beym 67 §. hätte *Wahls* Uebersetzung von *Abdoltiphi Compendio memorabilium Aegypti* entweder ganz weggelassen, oder doch ihre große Unzuverlässigkeit nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Der 79 §. handelt von Schriften über die in der Bibel vorkommenden Krankheiten; es laßt sich nicht wohl absehen, warum alles weggelassen ist, was die *Dämonischen* im N. Test. betrifft; *Farmers*, *Semlers* und *Timmermanns* Abhandlungen über diesen Gegenstand hätten mit eben dem Recht hier stehen können, als die übrigen vom Vf. angeführten. Unter den chronologischen Werken, die §. 83 und 84 verzeichnet sind, vermißt man ungen *Sethi Cabusii opus chronologicum*, vierte Ausg. Frankf. 1650. fol. Hätte es der Vf. hier nicht nennen wollen, so hätte es wenigstens zum 543 §. gehört, aber auch da ist es übergangen. Die vornehmsten Schriftsteller, welche das N. Test. aus Profanscribenten erläutert haben, findet man §. 101 und 102 aufgeführt. Allein hierbey wäre noch zu erinnern gewesen, das in einigen Commentarien über Profanauctoren oft beyläufig weit besre Erläuterungen dieser Art vorkommen, als in den Compilationen derer, welche darauf ausgegangen sind, Anmerkungen für das N. Test. aus andern Schriftstellern zu sammeln. *Perizonius* z. B. über *Aelian* Var. Hist., *Casaubonus* über *Theophrasti Characteres*, *Fischer* über verschiedene Schriftsteller, *Heyne* über den *Apollodor* und *Virgil*, und andre mehr, können zum Beweise dienen. Unter den exegetischen Werken, welche §. 120 angegeben werden, dürften *Cornellii a Lapide* commentaria, *Brenii* annotationes, *Calovs biblia illustrata*, *Walls* critical notes u. f. w. ziemlich überflüssig seyn. Ueberhaupt läßt sich nicht wohl absehen, wozu die überall angeführten exegetischen Arbeiten *Seb. Schmidts*, *Joh. Schmidts*, *Joh. Mercers*, *Jac. van Tils* und anderer Schriftsteller dieser Art dienen sollen, die freylich in einem allgemeinen Verzeichniß von Commentarien über das alte Test. stehen müssen, aber bey dem wenigen Nutzen, den sie dem

dem Schrifterklärer itzt geben können, in eine Anweisung zur Kenntniß der besten exegetischen Hülfsmittel wohl nicht aufzunehmen seyn dürften. Den Schriften über den Daniel §. 139 hätten auch einige der besten Aufsätze über die LXX Wochen beygefügt werden sollen, vornemlich die von *Michaelis*, *Kluit* und *Blaynay*. Eine zwar kurze aber treffliche Erläuterung des Propheten Joel stehet in *Turretini de facie scripturae interpretatione tractatu* S. 307 ff. der *Tellerschen* Ausgabe, die aber im 140 §. nicht erwähnt ist. Auch bey den Commentarien über d. N. Test. findet sich ein allzugroßer Reichtum, und es dürfte dem Vf. doch wohl schwer werden, wenn er bey jedem von ihm genannten Buche den eigenthümlichen Vorzug anzeigen sollte, wodurch es zu einer Stelle in diesem Verzeichniß berechtigt worden sey. Auffallend ist es, daß bey dem 183 §. die neue Wendung und Verbesserung, welche die natürliche Theologie durch die kritische Philosophie erhalten hat, auch nicht mit einem Wort erwähnt ist. *Reinholds Briefe* geben darüber eine so befriedigende und allgemein verständliche Aufklärung, daß wenigstens sie hätten genannt werden sollen, wenn der Vf. auch andre Schriften dieser Schule übergehen wollte. Unter die besten dogmatischen Lehrbücher der Römischen Kirche wären §. 233 ganz vorzüglich *Klüpfels Institutiones theologiae dogmaticae* 1789 2 tom. 8. zu rechnen gewesen; dagegen findet sich eben daselbst ein großer Ueberfluß von Compendien aus der evangelisch lutherischen Kirche, unter denen doch wirklich viele sind, die sich durch nichts befondres auszeichnen. Von *Doederleins Institutione theol. Christ.* ist noch immer bloß die zweyte Ausgabe von 1782 angeführt. Das Verzeichniß der Schriften über die christliche Moral §. 266 276 ist gleichfalls nicht mit der strengsten Wahl abgefaßt, und bey denen, welche §. 272 aus der Römischen Kirche angegeben sind, fehlen gerade die neuern, die sich durch Inhalt und Form über die ältern gar sehr erheben. *Lauber*, *Sailer*, *Schwarzshueber* und *Danzner* haben sich um die Moral in ihrer Kirche Verdienste erworben, die nicht hätten verschwiegen werden sollen. Am reichsten und ausführlichsten sind die Verzeichnisse derjenigen Schriften, welche die *historische Theologie* betreffen, und der Vf. scheint diesen Abschnitt seines Werkes mit einer Vorliebe bearbeitet zu haben, die ihn offenbar zuweilen zu weit geführt, und ein gewisses Mißverhältniß gegen die übrigen hervorgebracht hat. Recht deutlich sollt dieß in die Augen, wenn man z. B. nur die große Weitläufigkeit nachsehen will, mit welcher vom 353 §. an die Schriften aufgezählt sind, welche die einzelnen *Landeskirchen* betreffen; vom 438 §. an aber die *liturgischen* Schriften alter und fremder Kir-

chen. Den allerwenigsten von denen, welche dieses Buch brauchen, wird mit dieser Ausführlichkeit gedient seyn, und unstreitig würde der Vf. für die Bedürfnisse seiner Leser besser gesorgt haben, wenn er mehr Schriften nachgewiesen hätte, in welchen die nöthigen Nachrichten über die Entstehung und Bildung der Liturgie und Verfassung unsrer eignen Kirche zu finden sind. Hiervon wird fast gar nichts gesagt. So sucht man z. B. vergeblich etwas über den *kirchlichen Gesang* und die Geschichte der *geistlichen Lieder*, auch über manche andre kirchliche Anstalt, deren Ursprung, Einführung und Schicksal den Lehrern der Religion nicht gleichgültig seyn kann. Und doch stößt man bey dieser großen Ausführlichkeit in andern weniger interessanten Dingen hier und da auf einen kleinen Mangel. So wären *Lessings* Gedanken über die *Ausbreitung des Christenthums*, die im *Theologischen Nachlass* desselben stehen; wohl werth gewesen, §. 339, oder sonst an einem schicklichen Ort angezeigt zu werden. Bey der Geschichte der Homiletik §. 389 wäre der dritte Theil von *Schmids Anleitung zum populären Kanzelvortrag* zu erwähnen gewesen, der ganz historisch ist. Beym 504 §. fehlt *Fabricii Centifolium Lutherianum*, welche treffliche Sammlung vor andern daselbst angeführten hätte genannt werden sollen. Der 518 §. ist ziemlich weitläufig; der Vf. erwähnt auch *Benois Histoire de l'Edit de Nantes*; aber die über diese Sache so viel neues Licht verbreitenden *Eclaircissements historiques sur les causes de la revocation de l'Edit de Nantes*, die 1788 ohne Anzeige des Druckorts, aber bekanntlich in Paris selbst, herausgekommen sind, vermißt man. Auch hätte billig von *Zwingli's* Leben etwas angemerkt werden sollen, da dasselbe für die Geschichte der evangelisch reformirten Kirche eben so wichtig ist, wie *Luthers* Leben für die Geschichte der evangelisch lutherischen. *Zwingli's* Leben von *Nüscheler* oder von *Schröckh* hätte also hier einen Platz finden können. *Mosheims Dissertationes ad Hist. eccles. pertinentes* werden §. 550 angeführt; aber seine *Commentationes et orationes varii argumenti* von *Millern* herausgegeben Hamb. 1751, hätten nicht weniger hieher gehört. — Doch wir brechen ab. Alle diese Erinnerungen sollen nicht im geringsten dazu dienen, den Werth eines Buchs herabzusetzen, in welchem bey so großen Schwierigkeiten so viel geleistet, und so wenig zu wünschen übrig gelassen ist. Vielleicht bringt der würdige Vf. bey einer wiederholten Auflage, die bey der großen Nutzbarkeit dieses Werks gewiß zu hoffen steht, dasselbe der Vollendung noch näher. Zu seinen großen und mannichfaltigen Verdiensten um die theologische Gelehrsamkeit wird es stets ein großer Beytrag bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHR. *Petersburg*, aus der Druckerey des Cadetten-corps: *Cours mémorial de Géographie, ou Méthode facile et agréable de faire l'inspection des Cartes, en formant le goût des jeunes gens.* A l'usage du Corps impérial des Cadets nobles. 1789. 48 S. 8. Dieser *Cours mémorial de Géographie* ist schon 1787 zu Berlin herausgekommen. Der gegenwärtige Abdruck ist von dem Hn. Grafen von Anhalt für die der Aufsicht desselben an-

vertrauten Cadetten veranstaltet. Der Vf. ist ein Hr. *Masson*, Hofmeister in Rußland. Zuerst werden die geographischen Kunstwörter erklärt; unter dem Titel *M* offer die Ausdrücke: *Meer*, *Meerenge*, *Meerbusen*, *Hafen*; (letzterer durch „un *Passé* près d'une *vi le*“ nicht ganz dem Sprachgebrauche der Seefahrer gemäß. Ueberhaupt hat der Vers oft den Vf. genöthigt, die Definition bald zu weit bald zu enge zu machen.) *Dann Erde* und *Eintheilung der Erde.* (Voter

her weiß der Vf., daß es um den Südpol wenig bekannte Länder giebt?) Hierauf folgen die vier Welttheile einzeln. Von jedem werden die Grenzen, Flüsse, Berge, Vorgebirge, Erd- und Meerengen, Meerbusen, Inseln und Staaten angegeben, und der Reim giebt gewöhnlich die nähere Bestimmung an die Hand. Unter vielen harten Versen kommt doch auch mancher wohlgerathene vor, z. E. S. 12. *Dans la célèbre Rome, un souverain Prelat, est Chef de son Eglise, et Roi de son Etat.* Man erinnere sich, daß hier nur vom Wohlklang, und überall nicht von Poesie die Rede seyn kann. Wie nun dergleichen Versen *le goût de jeunes gens* bilden sollen, ist unbegreiflich. Rec. wenigstens kann sich noch nicht überzeugen, daß dergleichen Versen, die den Unterricht in *Wissenschaften* erleichtern sollen, etwas anders sind, als elende Krücken, womit wir den Gang unserer Jugend verderben. Richtigkeit der Sachen ist die geringste Forderung; aber auch diese fehlt hie und da. S. 5. setzt der Vf. die Mosel unter die niederländischen Flüsse. S. 10 nennt er den Röm. Kaiser *héritier des Droits de Charlemagne*, und unter den europ. Königen (S. 11) läßt er den König von Ungarn ganz weg, der doch vom Röm. Kaiser wohl unterschieden werden muß. S. 10 nimmt er neun Churfürsten an, und sagt doch selbst, Pfalz und Baiern wären vereinigt. Das Verhältniß des F. Erbstatthalters zur Republik drückt er zu stark aus: *Un Statthouder vésit la Hollande moins libre (als Gené) mais la riche Amsterdam le tient en équilibre.* Wie viel Staatsrechtliche Erklärung erfordert dieser Vers! Die angehängten Anmerkungen sind mehr mythologischen und historischen, als geographischen Inhalts.

Paris, b. Vf.: *Methode courte et facile, pour apprendre aisément, et retenir sans peine la nouvelle Géographie de la France.* Avec trois Cartes. Par M. Mentelle, 1791. 72 S. 8. (36 Sols.) Rec., welcher eine ziemliche Anzahl Karten von Frankreich nach der neuen Eintheilung mit ihren Erklärungen in Händen gehabt, hat doch dieses Werkchen von Mentelle mit Vergnügen und mit Nutzen gelesen. Es behandelt Frankreich in dreyerley Rücksicht, nemlich nach seiner natürlichen Beschaffenheit, nach der alten (römischen) und nach der neuesten politischen Eintheilung. In jeder dieser drey Rücksichten wird Fr. auf einem saubern niedlichen Kärtchen vorgestellt. Bekanntlich hat die N. V. die neue Eintheilung auf die Natur gegründet, und von derselben die Namen der Departements hergenommen. Da nun die erste Karte (*France physique*), welche den Zug der Gebirge und den Lauf der Flüsse darstellt, alle natürlichen Gegenstände, die den Departements ihre Namen gegeben haben, und keine andern, namentlich angeht, und hierzu die Grenzen der Departements bezeichnet; so ist dieses Kärtchen ein wohlüberdachtes Hülfsmittel, sich die Lage der Departements und den Grund ihrer Benennungen deutlich zu machen, welches auf vollständigen Karten wegen der Menge der Dep., die Verwirrung verursacht, anfangs allerdings schwer hält. Die Erklärung ist kurz, aber deutlich und zweckmäßig. Das zweyte Kärtchen (*la France sous le nom de Gaule*) stellt die Eintheilung Galliens in 17 Provinzen vor, wie sie zu den Zeiten des Kaisers Valens Statt hatte. Der Vf. zeigt in der Erklärung, daß die kirchliche Eintheilung Frankreichs, bey der Einführung der christlichen Religion, mit jener politischen übereinstimmend gemacht worden ist, und zieht hieraus den (etwas übereilten) Schluss, daß nun auch die N. V. das Recht habe, die kirchliche Eintheilung nach der neuen politischen umzubilden. Die dritte Abtheilung endlich stellt die jetzige Eintheilung des Reichs vor, und auch hiezu gehört ein Kärtchen mit allen Departements und ihren Hauptstädten. Um diese neue Eintheilung sich bekannt zu machen, giebt der Vf. zwey Methoden an. Er durchgeht die natürliche Beschaffenheit Frankreichs nach Aufsehung seiner physischen Karte und stellt die Departements zu den Gebirgketten und Flußgebieten, zu welchen sie gehören, nennt ihre Hauptstädte und die Provinzen, zu denen sie bisher gehört haben. Für diejenigen, die mit der vorigen Eintheilung in Gouvernements bekannt sind, vergleicht er diese mit der jetzigen in Departements. Von der politischen geht er zur neuen kirchlichen und militärischen Eintheilung über. Hierauf folgt ein alphabetisches Register der Dep. mit den Namen ihrer

Districte und ihrem Flächeninhalt in Quadratlieues (die erste Berechnung dieser Art.) und ein alphabetisches Register der Districte mit der Anzeige der Departements, zu welchen sie gehören, macht den Beschluß.

PHILOGIE. Braunschweig: in d. Schulbuchh.: *Proben einiger Versuche von deutscher Sprachbereicherung von Joachim Heinrich Campe, 791. 44. S. 8. (2 gl.)*. Für eine Sprache, wie die unsrige, deren ganz eigenthümlicher Bau der Annahme und dem Gebrauch fremder Wörter so sehr zuwider ist, bleibt es immer verdienstlich, die gleichwohl eingefalichenen durch neu-gemachte eigene zu verdrängen. Ihr Reichthum an Bildungs-silben, Zusammensetzungen und verwandten Mundarten enthält dazu überflüssige Hülfquellen, aus welchen gute Schriftsteller schöpfen. Hr. C. hat daher im November des Braunschweigischen Journals 790. eine kleine Sammlung solcher Wörter gemacht, und sie noch besonders abdrucken lassen, damit sie in desto mehr Hände kommen und von Sachkundigen geprüft werden sollen. Voran stehet eine Abhandlung über die Sprachbereicherung, worin die Mittel und nöthigen Vorschriften dazu kürzlich, aber gut angegeben sind. Besonders macht er auch auf die Uebersetzungen aus dem Holländischen aufmerksam und verspricht davon mit der Zeit vielleicht eine Sammlung herauszugeben. Allein die wenigen Beyspiele lassen fürchten, daß die Liebhaberey ihn, so wie Hrn. Hermes in seinen neuesten Werken, darin zu weit führe. Denn so gut auch etwan Prunkgrab für *Mausoleum* oder umsichtig für *circumspect* zu gebrauchen seyn möchte, so unverständlich und gekünstelt wäre hingegen Zugitt für *Corollarium*, Aufalimmer oder Treppensprach für *Climax*, Zeitweiser für *Kalender* u. a. — Die Sammlung der neuen Wörter selbst beläuft sich gegen hundert, und sie sind nach den fremden, welche sie ausdrücken, in alphabetische Ordnung gestellt. Manche haben schon andere Schriftsteller gebraucht, die meisten aber sind von Hn. C. selbst, der jedoch mit rühmlicher Bescheidenheit zugiebt, daß nur wenige davon allgemeine Billigung und Aufnahme finden werden. Dieses kann auch nach der Natur der Sache nicht anders seyn. Denn bisweilen ist der Begriff gar nicht einmahl richtig bestimmt, oder allgemein genug ausgedrückt, z. B. *Bonbons* sind nicht *Zuckerbröden*, (so nennt man vielmehr das, was im Deutschen, obgleich ungenügend, *Biscuit* heißt), sondern Gerstenzuckerplätzchen. *Etiquette* ist bey weitem nicht immer *Hofzwang*, sondern eben so wohl und viel öfter auch Wohlstandsgebrauch in der Kirche, den Geschäften aller Art und selbst dem gemeinen Leben. *Postillon* kann nicht *Postreuter* heißen, das wäre eher Staette, denn oft fährt ja Jener, und also ist das längst bekannte Postknecht besser. Manche andere sind zwar an sich genau übersetzt oder nach richtiger Aehnlichkeit gebildet, aber sie verstoßen durch Seltankheit und Nebenbegriffe zu sehr wider die allgemeine Ueblichkeit und den feinen Geschmack, als daß sie nach Absterben der fruchtbringenden Gesellschaft noch Beyfall erhalten sollten. So wird *Stelldschein* für *Rendezvous* in vielen Verbindungen als hart auffallen; *Sieh-dich-um* für *Belvedere*, *Zweyfang* für *Duett*, *Kerbthier* für *Insect*, *Lotterbett* für *Sofa*, *Bittsteller* für *Supplicant* aber sind vollends unerträglich. Hieher möchte auch wohl die berufene *Staatsumwälzung* gehören. Denn außer der Schwerfälligkeit des Worts hat es zu viel von dem Nebenbegriff körperlicher und regelmäßiger Bewegung, wie z. B. der Erde um ihre Achse. Doch sey es fern, durch diesen Tadel einzelner Versuche überhaupt Hn. C. wirkliches Verdienst im ganzen herunter zu setzen. Er hat vielmehr eine weit größere Anzahl fremder Ausdrücke recht gut verdaut, z. B. *Boudoir*, *Schmollwinkel*, *Calotte*, *Winkelköppchen*, consequent *folgerrecht*, und inconsequent *folgwidrig*, *Energie*, *Kroftsaite*, *Fanaticismus*, *Glaubenswath*, *Frifur*, *Haarkrause*, *Matkerade*, *Larventanz*, *Publicität*, *Oeffentlichkeit*, *Tonsur*, *Haarschur*. Diesen ist daher allgemeine Aufnahme zu wünschen, und da Hr. C. zu den Schriftstellern gehört, welche am meisten gelefen werden, so kann er durch fortgesetzte Bemühungen dieser Art noch viel Nutzen stiften.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Februar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buiffon: *De la Balance du Commerce et des relations commerciales exterieures de la France dans toutes les parties du Globe* par Mr. Arnould. T. I. 1791. 335 S. T. II. 304 S. 8. T. III. 16 Tabellen zum Theil in groß Folio.

Eine so richtige, vollständige Darstellung des französischen Land- und Seehandels mit allen Völkern, wie Hr. A. hier, aus der zuverlässigsten Quelle, dem Archiv des Handelsdepartements, dem Publicum vorlegt, war bisher ein unausgeführtes, ja wirklich unausführbares Unternehmen, weil die Regierung ehemals mit der ängstlichsten Sorgfalt Aufklärungen in diesem Fache zu verhindern suchte. Daher erschöpfen die bisherigen allgemeinen oder speciellen Schriften über den französischen Handel und dessen Abwechslungen diese Materie keinesweges und sie wiederholen entweder Nachrichten von vorigen Zeiten, wie die Vf. der *Encyclopedie methodique*, oder Fragmente über einzelne Handelszweige, die das ganze Verkehr Frankreichs mit andern Nationen nur theilweise aufhellen, oder allgemeine Resultate über den neuesten Handelszustand, deren Werth oder Unwerth nur wenige Leser beurtheilen können, weil ihnen die Acten und Urkunden unbekannt blieben, aus denen erstere gezogen waren. Doch unserm Vf. standen, als *Sousdirecteur du Bureau de la Balance du Commerce*, die besten Quellen offen, um Frankreichs dormaligen Handelszustand nach seiner wahren Beschaffenheit zu beschreiben; er hat diese auch vortreflich benutzt, und daraus eine lichtvolle Uebersicht seines Gegenstandes gebildet, die nicht nur den bekannten Werken eines *Whithworth*, *Sheffield*, *Chalmers*, *Modser*, *Herrmann* etc. in aller Rücksicht zur Seite gestellt werden kann, sondern auch einzelne der vorgenannten Werke, in der Behandlung des Ganzen und der einzelnen Theile weit hinter sich läßt. Es sind darinn Resultate mühsamer Forschungen, ohne den Leser durch Trockenheit, oder zu sehr gehäuftes Detail zu ermüden, geschmackvoll verbunden und mit ungemeyner Klarheit vorgetragen; auch hat der Vf. keinen Umstand übergangen, der etwa Frankreichs gegenwärtigen Handel auf irgend eine Art erläutern könnte. Daher werden hier außer verschiedenen theoretischen Ausführungen häufig verwandte Materien, wie Frankreichs ältere Handelsgeschichte, Abgaben, Geldmasse, Staatsschulden, Bevölkerung etc. eingeschaltet, und über diese oft unerwartete Aufschlüsse gegeben.

Nach der ausführlichen Einleitung, worinn der Zweck des ganzen Werks, und die Nothwendigkeit einer zuverlässigen Uebersicht des französischen Handels

A. L. Z. 1792. Erster Band.

entwickelt wird, hat Hr. A. den französischen Handel vorzüglich nach zwey Hauptperioden beschrieben, dem Ende der Regierung Ludwigs XIV und den beiden letztern Jahren vor der Revolution, beide überall mit einander verglichen, und was er ferner zur Erläuterung seines Gegenstandes aus bekannten oder minder bekannten Nachrichten hier aufzunehmen für gut fand, in folgender Ordnung zusammengefaßt. Den Anfang macht eine kurze Geschichte des französischen Handels, vom fünften Jahrhundert bis 1763. Hier haben wir, die neuesten Zeiten ausgenommen, wenig eigene oder vorher unbekannte Bemerkungen gefunden, sondern andere Schriftsteller, wie *Carlier*, *Fortbonnais*, vorzüglich *Clicquot de Blevache*, wie wir aus der Vergleichung seines *Memoire sur l'état du Commerce exterieur et interieur de la France*, Paris 1790. 8. mit diesem Abschnitt versichern können, haben die mehresten Data hergegeben. Diese kurze Geschichte steht hier aber gewiß am rechten Ort, weil jene Schriftsteller nur in wenigen Händen sind, und des Vf. Auszug und eigene Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten die vornehmsten Revolutionen des französischen Handels enthalten. Wir erfahren daraus, daß erst zu Anfang dieses Jahrhunderts Ludwig XIV ein besonderes Handelscollegium errichtete, und 1713 entstand erst das Bureau der Handelsbalanz, worinn genaue Listen der jährlichen Aus- und Einfuhr nebst andern Handelsnachrichten aufbewahrt, und fürs Ministerium verglichen wurden. Die Ausgaben des französischen Hofes haben von Ludwigs XIV Tode bis zur neuesten Revolution 26 Milliarden Livres betragen; dabey ward der König noch in diesem Zeitraum 4 Milliarden und 125 Millionen Livres schuldig. Während des americanischen Krieges wurden darinn 1080 Mill. Livres angeliehen. Hierauf folgt ein sehr durchgedachter Aufsatz über Handelsbalanz. Der Vf. zeigt darinn genaue Bekanntschaft mit den vornehmsten Handelschriftstellern und ihren Systemen. Erst werden darinn die bisher angenommenen oder bestrittenen Principien über Handelsbalanz angeführt, nachher aus der neuern Europäischen Handelsgeschichte die Ursachen angezeigt, warum Anhäufung von Gold und Silber in den mehrsten Staaten, da sie ihren Handel nicht erweitern konnten, ihr vornehmster Zweck seyn mußte; daß aber Frankreich, England und andere große Reiche wenigstens jährlich einen Theil ihres Handelsgewinns zur Vermehrung der Landescultur und der ganzen Bevölkerung anwenden müssen. Wir können hier bloß unsere Leser auf des Vf. Grundsätze aufmerksam machen; daher übergehen wir verschiedene Nebenuntersuchungen, wie über die Frage: wie weit kann ein Staat die Auflagen nach der vorhandenen Geldmasse treiben? wie müssen diese bey ver-

minderter Circulation fallen? Ueber Frankreichs und Englands jährlichen Handelsgewinn, und wie dieser in Kriegs- und Friedenszeiten wieder in andere Länder zurückfließt. Ein anderer Abschnitt von größerm Umfange vergleicht den französischen Handel in den beiden vorher angeführten Perioden, beschreibt denselben nach den vier Welttheilen, auch in wie fern er 1715 oder 1787 fürs ganze Reich vortheilhaft oder nachtheilig war. Hier auf folgen Schilderungen der französischen Fischereyen, der Zahl der Handelschiffe und einzelner Handelseinrichtungen, die wie Banken, Transito, der Handel mit fremden Waaren (Entrepot) in Frankreich, noch nicht zu der Höhe wie in England oder Holland gediehen sind. Die Waaren der Ein- und Ausfuhr werden bey allen Ländern, mit denen Frankreich in directem Verkehr steht, in vier Klassen vertheilt: rohe Waaren, Getränke, Eiswaaren aus dem Thier- und Pflanzenreich und Fabricate. Die sechzehn Tabellen des dritten Theils enthalten über diese Artikel und was sonst dienen könnte, die Uebersicht des französischen Handels zu erleichtern, wie an denselben die verschiedenen Provinzen Theil nehmen, oder wie viel Frankreich in einzelnen Jahren des erwähnten Zeitraums von Fremden gewann oder verlor, das genaueste Detail, und überall bessere Belehrung, als wir bisher in andern Handelstabellen gefunden haben. Im Handel mit Spanien gewinnt Frankreich. Die Ausfuhr dahin betrug 1787, von welchem Jahre der Vf. gewöhnlich die Bilanz des Handels anzeigt, welches daher in dieser Anzeige immer verstanden werden muß, 44,431,000 L., die spanische Einfuhr dagegen nur 33,343,000 L. Gold und Silber erhält Frankreich gegenwärtig in größern Quantitäten aus diesem Reiche, als ehemals. Denn zu Ludwigs XIV Zeiten wurden an Baarfchaften nur 12 Mill. L., 1787 aber wirklich 79 Mill. eingeführt. Dies war aber ein außerordentliches Jahr, es sind in dieser Summe auch 15 Mill. berechnet, welche die ostindische Gesellschaft in Cadix einhandelte, 8 Mill. spanisches Geld, das aus England kam, und eben so viel Mill. Piaster, die von den Zuckerinseln herübergebracht wurden. Der Handel mit Portugal, der zu Anfange dieses Jahrhunderts völlig unbedeutend war, hat sich seitdem ziemlich gehoben, ist aber für Frankreich nachtheilig. Die Einfuhr, darunter viele ostindische Producte sind, war 10,468,000, und Frankreichs Ausfuhr nur 3,995,000 L. Unter dem italienischen Handel ist das Verkehr mit der Schweiz begriffen. Auch in diesem verliert Frankreich, weil daher eine Menge Seide eingeführt wird. Frankreich gewann zwar vor etwa sechzehn Jahren schon 30,000 Centner, die 79 Mill. L. werth waren, aber es mußte damals und jetzt für 24 Mill. italienische u. a. fremde Seide kaufen. Indessen steigt der Handelsverlußt mit diesen Ländern doch nicht höher als 5 Mill., weil Frankreich dahin viel Lebensmittel, Zucker und Kaffee, und allein für 30 Mill. Fabricate exportirt. Dafs der Commerztractat mit England dem Reiche äußerst nachtheilig geworden, beweisen auch Hn. Arnoulds Notizen, wiewohl Frankreich in diesem Jahrhundert nach den Zollregistern immer an England verloren hat. Jetzt beträgt die englische Einfuhr 58 Mill. 500,000, und Frankreichs Ausfuhr nur 37,568,000 L. England versorgte

Frankreich mit seinen Manufacturwaaren für 33 Mill., und letzteres Reich konnte dahin nur für 7,361,000 L. von den seinigen schicken, obgleich Frankreichs Ausfuhr an Manufacturwaaren vor hundert Jahren viel beträchtlicher war. Wir können hier indeffen nicht den franz. Handel nach seiner ganzen Ausdehnung anzeigen, noch weniger des Vf. überall eingestreute Bemerkungen über die verschiedenen Veränderungen des französischen Handels, die altern u. neuern Handelstractaten mittheilen, die oft aus kleinen außer Frankreich unbekanntem Brofschüren entlehnt sind; wir müssen uns also bey dieser Anzeige auf einige der wichtigsten Handelsnachrichten einschränken. Frankreichs Handel mit seinen östlichen und nördlichen Nachbarn läßt sich weniger deutlich aus dieser Schrift übersehen, weil er alle diese verschiedenen Staaten in zwey Hauptabtheilungen faßt, die österreichischen Niederlande, Preußen, Polen, selbst Ungarn, zu Deutschland rechnet, davon aber wieder Hamburg, Bremen, Lübeck und Danzig absondert, und diese mit den nordischen Reichen in eine Klasse setzt. Nach Deutschland und Polen verkauft Frankreich für 39 Mill. Manufacturwaaren, wenn man aber die nordischen Reiche mit dazu rechnet, doch nur für 42 Mill. An Wein und Brantwein nach allen Ländern, die zu Deutschland und dem Norden gerechnet werden, für 22 Mill., für Zucker und Kaffee und einige andere westindische Waaren für 77 Mill. Frankreich gewinnt jährlich von allen diesen Ländern ungefähr 80 Mill. L. Nach den französischen Zollregistern verliert Frankreich im Handel mit der Levante und der Barbarey; denn die Ausfuhr dahin steigt auf 26 Mill., und die Einfuhr dieser Länder auf 88 Mill., unter die Ausfuhr kommen noch 5 Mill. Baarfchaften. Wenn man aber rechnet, dafs Frankreich von diesen Waaren wieder 6 Mill. auswärts versendet, dafs die ganze Fracht von französischen Seefahrern gewonnen wird, dafs ferner der Gewinn an Ein- und Ausfuhr bloß unter Franzosen vertheilt wird, und dafs aus der Levante größtentheils mehr Waaren eingeführt werden, so ist allerdings der Gewinn auf Frankreichs Seite. — Der ostindische Handel ist nach allen bisherigen Veränderungen beschrieben. Die neueste 1785 errichtete Gesellschaft ist jetzt aufgehoben, der Handel wieder frey, Pondicheri keine Festung mehr, und die Schiffe nach Indien und China werden jetzt nur in L'orient und Cette ausgerüstet. Beym afrikanischen Handel wiederholt der Vf. die alte Fabel wieder, dafs Normänner und Bretagner schon zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts die westliche Küste dieses Welttheils besucht hätten, ungeachtet die ganze Handelsgeschichte dieser Sage widerspricht, und noch nie ein gleichzeitiger Zeuge für dieselbe angeführt worden ist. Die 1786 errichtete Senegalcompagnie, welcher der ganze Handel zwischen dem weissen und grünen Vorgebirge überlassen war, und die das Etablissement Senegal unterhalten mußte, hat die Nationalversammlung ebenfalls aufgehoben. In den letztern Regierungsjahre Ludwig XIV war der Negerhandel sehr unbedeutend. Man verkaufte höchstens 2000 Neger nach Westindien, in den drey letzten Jahren vor der Revolution hingegen wurden jährlich 30,000 Neger auf französischen Schiffen eingeführt, die für 39 Mill. Livres verkauft

kauf wurden. Mit den Gewürzpflanzungen in Isle de France ist es noch nicht weit gediehen. Frankreich erhält daher nicht einmal kleine Quantitäten, und muß also jährlich an Holland für Pfeffer und andre Gewürze 5 Mill. zahlen. Vor der Revolution erhielt Frankreich jährlich von seinen westindischen Inseln 734,000 Centner Kaffee, 1,750,000 Ctn. Zucker, und 90,000 Ctn. Baumwolle. Bey den auswärtigen Besitzungen und dem Handel nach den andern Welttheilen hat der Vf. gewöhnlich Rainalds Geschichte benutzt. Den französischen Fischereyen ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Sie waren unter Ludwig XIV höchst unbedeutend. Der Stockfischfang bey Terre neuve, der 1773 nur 6 Mill. werth war, hat sich gegenwärtig auf 16 Mill. gehoben. Der Wallfischfang ist unbedeutend. Von Dünkirchen segeln jährlich 15 Fahrzeuge nach Grönland und Brasilien, deren Rückladungen nur 700,000 L. betragen. Daher muß Frankreich andern Nationen bloß anderthalb. Mill. für Thran bezahlen. Sämmtliche französische Fischereyen gewinnen nur für 30 Mill. Livres. Die französische Schiffahrt wird zum Nachtheil der Nationalindustrie zu sehr von Fremden betrieben. Hr. A. berechnet: der ganze französische Handel, den Küstenhandel mit berechnet, erfordert 2 Mill. Tonnen Ladung. Die Hälfte dieser Tonnenzahl gehört dem Küstenhandel, und die andere dem Auswärtigen. Der europäische Handel ist bey nahe ganz in den Händen der Fremden. Von 580,000 Tonnen Ladung führen französische Schiffe nur 152,000 Tonnen ein und aus. Die fünfte Tabelle des dritten Bandes giebt eine anschauliche Uebersicht des ganzen Detail, vorzüglich der fremden und einheimischen Schiffe, welche der Handel mit jedem europäischen Staat beschäftigt. So gehören dem englischen Handel 87,563 Tonnen, darunter sind nur 3743 französische. Um den Antheil zu übersehen, den einzelne französische Provinzen im ganzen Handel und dessen Vortheile für den gesammten Staat nehmen, wird Frankreich in drey Sectionen, Küstenländer, Grenzprovinzen, und die in der Mitte liegenden vertheilt; von diesen werden aber die ehemaligen Generalitäten, Paris und Lion abgefondert. Der Vf. zeigt hierauf in verschiedenen Tabellen, was für rohe und verarbeitete Waaren eine jede einzelne Generalität, oder jedes der heutigen 83 Departements für den ganzen Handel liefert. Das geringste Verkehren haben die Provinzen in der Mitte. Zu diesen gehören die ehemaligen Generalitäten Alençon, Bourges, Limoges, Montauban, Moalins, Orleans, Riom, Soissons und Tours. Wenn ganz Frankreich für 364 Mill. Waaren überhaupt ausführt; so kommen davon auf diese zehn Generalitäten nur II Millionen. Lyon dagegen nebst der umliegenden Gegend liefert für den auswärtigen Handel 29 Mill. Das geringe Verkehren der mittlern Provinzen wird noch auf folgende Art verdeutlicht. Der Vf. sondert die Generalität Tours, die von allen den stärksten Handel treibt, und allein für 6 Mill. ausführt, von den übrigen ab. Sodann ist das ganze auswärtige Verkehren von 5603 französischen Quadratmeilen, auf welchen 4.610,000 Eiuwohner leben, nur 5 Mill. L. werth. Da nun diese Provinzen bisher zu den Staatsbedürfnissen jährlich 127 Mill. beytragen mußten, und von der Reichs-

ausgabe nur 34 Mill. wieder in selbige zurückfließen, so läßt sich der Vf. in die interessanten Betrachtungen ein, auf welche Art sie die nöthigen Baarschaften erlangen, und wie aus der vorher angegebenen Lage die längst bekannte große Armuth von Auvergne, Limousin etc. zu erklären sey.

Diesem interessanten Gemälde des französischen Handels sind vier Anhänge beygefügt, worinn der Vf. sich ausführlich über die Glaubwürdigkeit seiner Angaben verbreitet, die Einwürfe widerlegt, die man gewöhnlich gegen Ausfuhrlisten, Handelsregister und dergleichen officiële Berichte macht, und wie er diese und andere Quellen bey seiner Arbeit benutzt habe. In dem andern erläutert er einzelne Tabellen des dritten Bandes über die Einnahme und Ausgabe des Reichs, die in diesem Jahrhundert gemachten Anleihen, das gesammte Staatsvermögen, die Summe des in Frankreich vorhandenen baaren Geldes, und die auf Befehl Ludewigs XIV von den verschiedenen Intendanten eingereichten statistischen Memoires über den damaligen Zustand des Reichs. Auch in diesen Anhängen haben wir viele neue und sehr belehrende Nachrichten gefunden. Vor allen verdient der letzte Anhang über die Summe des baaren Geldes, das National-Vermögen, den Werth des französischen Ackerbaus und die vorzüglichsten Erwerbsmittel gelesen zu werden. Der Vf. beweist gegen Hn. Claviere, daß zur Zeit der Revolution 2000 Mill. Livres baar im Reiche vorhanden waren. Ueber den Ertrag der liegenden Gründe sind zwey Berechnungen mitgetheilt. Die erste aus dem von uns vorläufig angezeigten *Memoire sur le Commerce de la France et de ses Colonies*. Paris, 1789. 4., und die andere aus *Dallay d'Ager* der Nationalversammlung übergebenen Schrift: *Sur le produit net territorial de la France*. Beide Berechnungen sind von einander um 400 Mill. unterschieden; hier wird aber der letzte Vf. mannichfaltiger Auslassungen überwiefen, und sehr wahrscheinlich gemacht, daß der reine Territorialertrag von 102 Mill. bearbeiteten Arpens 1926 Mill. steige. Das jährliche National Einkommen, oder was Frankreich durch seinen Ackerbau, Manufacturen, Handel und Fischereyen hervorbringt, schätzt Hr. A. auf 3 Milliarden 400,000 Livres. Davon ist der reine Ertrag aller Fabriken etwa 505,000,000 L. Die Hausmiethe vom ganzen Königreich 300 Millionen.

Der dritte Band enthält, wie bereits gesagt worden, 16 verschiedene Belege, aus denen die vorhergehende Darstellung des französischen Handels- und Nationalvermögens gezogen ist. Sie enthalten insgesammt vortrefliche Data. Weil wir vorher bereits einige Tabellen angeführt haben, so wollen wir unsre Leser nur noch auf die Vergleichung des französischen Handels mit England und Holland binnen 130 Jahren, die Fortschritte des französischen Handels nach 10 Perioden von 1716 bis 1787, auf die Uebersicht der französischen Revenüen, Anleihen und andere Geldquellen in dem besagten Zeitraum und die Tabelle aufmerksam machen, welche die Getreidepreise in Paris und Brie in Champagne von 1643 bis zur Zeit der Revolution enthält. Für diejenigen, welche diese in allem Betracht instructive Schrift nicht im Original lesen können, müssen wir hier aus N. 108. des

vorjährligen Intelligenzblatts wiederholen, das in den neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde, (Leipzig, b. Kummer) ein gedrängter Auszug mit Weglassung

alles dessen, was nicht Frankreichs neuesten Handelszustand betrifft oder erläutert, versprochen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. Braunschweig, b. Schröder: *Ausführliche Abhandlung über die Entstehung und Heilung veralteter Geschwüre an den untern Gliedmaßen des menschlichen Körpers.* 1790. 8. 72 S. (4 gr.) Vom Vf. der Bemerkungen über verschiedene wichtige Gegenstände erwartet, als er uns hier gibt. Er wurde zur Ausarbeitung dieser Schrift durch die Preisfrage der Wiener Militärakademie verleitet. Gut das er, wie es scheint, nicht mit um den Preis concurriren will, denn schwerlich würde derselbe seiner Beantwortung der fünf vorgelegten Fragen zuerkannt werden. Aufser das der Vf. kein reines Deutsch schreibt; so ist auch das, was er über die Entstehung, den Sitz und die Ursachen dieser Geschwüre zu Papier gebracht hat, unbestimmt, oberflächlich und unvollständig, so das es hier nicht angeführt zu werden verdient. Von der Heilungsart des Vf. werden unsere chirurgischen Leser doch etwas wissen wollen; wir bemerken also nur, das er diese Geschwüre nicht bey jedem Kranken zugeheilet haben will, weswegen er auch eine Linderungskur derselben angiebt; im Fall sie zugeheilet werden dürfen, müsse des Kranken Körper erst in die Verfassung gesetzt werden, das das Geschwür eine Verheilung annehmen kann, hierauf müsse der Wundarzt die hohen Ränder derselben durch Scarification oder durch Aetzmittel in Eiterung setzen und so vertilgen, das das Geschwür mit seinem Rand sich noch etwas niedriger befindet, als die angränzende Oberhaut; hierauf muß es bis zum Anfang der Reinigung des Grundes bloß mit eitermachenden und hernach bis zur völligen Reinigung mit eitermachenden und balsamischen Mitteln verbunden werden; innerlich werden abführende und schleimauflösende Mittel, gehörige Diät und Ruhe empfohlen. Hat das Geschwür wegen Mangel an Säften nicht hinlängliche Feuchtigkeit, so müssen die Medicamente etwas dick aufgestrichen werden, im entgegen gesetztem Fall wird trocken verbunden und wenn der trockne Verband anhaltende Schmerzen macht, so muß das trockne *Plumaceum* nur dünn und ein anderes mit balsamischen Mitteln darüber aufgelegt werden. Zur Vernarbung wird eine Circulärbinde und innerlich gelind abführende und zugleich stärkende Mittel empfohlen; der Verband muß nach Maatsgabe des Zuflusses der Feuchtigkeiten und nachdem sich das junge Fleisch locker und geschwind erzeugt, bald trocken, bald mit balsamischen, bald mit kauftischen Mitteln geschehen. Zur Erzeugung der Epidermis hat sich der Vf. des *Opoiteitochyplasters*, in warm Wasser geweicht und in Form einer Bleypatte übergelegt, bedient und wenn dies nicht hinreichte, des *Bleywassers* und wo dies allein zu stark wirkt, mit *Hollunderblüthenabfuß* verdünnt, alle drey Stunden, vermittelst Compressen warm aufgelegt und mit der Circulärbinde befestiget. Bey Geschwüren ohne erhabne Ränder und mit Ausfluß einer scharfen Feuchtigkeit muß vorerst der Körper gereinigt und das Blut durch einen guten Chylum verbessert, das Geschwür trocken verbunden und mit schmerzstillenden Umschlägen behandelt werden, bis Schmerz, Entzündung und Vergrößerung abnehmen und das Geschwür sich nach dem Verband mit eitermachenden Mitteln zu reinigen anfängt; alsdann wird es so, wie die Geschwüre erster Art, besorgt und geheilt. Das von *Bell* bey Beingeschwüren anempfohlne *Fontanell*, will; unser Vf. an das gesunde o' er, im Fall beide krank sind, an das minder schadhafte, Bein gelegt haben. Man sieht, das des Vf. Heilart guten Wundärzten nichts neues lehrt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Helmstedt, b. Fleckeisen: *Ver-muthungen über die Barberini* -, jetzt *Portland-Vase*. 1791. 22 S. 8. 2) Ebendaf.: *Ueber die Vase Murrina*, — von A. F. v. Veltheim, Erb- und Gerichtsherrn auf Harbecke etc., K. Großbrit. — Berghauptmanne etc. 1791. 24 S. 8. Zwey Schriften desselben gelehrten und von allen Kennern längst innigstgeschätzten Vf., die sich eben so sehr durch Scharfsinn der Untersuchung als durch den einfachen und leichten Gang der Entwicklung und einen angenehmen Vortrag auszeichnen. In der ersten giebt er eine Erklärung von dem bekannten schönen Ueberbleibsel des bildenden Alterthums, abweichend von allen übrigen, die in N. 235. der A. L. Z. 1791. angeführt sind. Um sie zu bestätigen, nimmt er zugleich mit auf den Sarkophag Rücksicht. Auf beiden, dem Sarkophag und der Urne, sey „die Geschichte eines „Helden der Vorzeit vorgestellt, der über den Verlust seiner „Geliebten in eine solche Traurigkeit und Verzweiflung gerieth, „das er — durch nichts wieder beruhigt — werden konnte, als „— durch die Rückgabe“ derselben. Diefemnach glaubt er auf dem Sarkophag die Geschichte Achills und der Briseis; und auf der Urne die Geschichte Admets und der Alceste zu sehen. — „Mich dünkt,“ sagt er, „das man nicht leicht eine schönere „Geschichte für einen großen Römer wählen können, der seine „zärtlich geliebte Frau verlor, und ihr ein ~~Gebmal~~ errichtete,“ — Wenn gleich sich noch kleine Zweifel gegen einzelne Behauptungen vorbringen ließen; so ist es doch außer allem Zweifel nicht bloß eine höchst feine und scharfsinnige Erklärung, sondern gewis auch die wahrscheinlichste von allen bisherigen. Die Arbeit an der Urne hält Hr. v. V. übrigens nicht für griechische, sondern für römische Arbeit mit dem *Touret*. Der Frauenkopf am Boden sey in die Oefnung gekommen, die die Urne vorher der leichtern Bearbeitung wegen gehabt habe; der Unterschied in der Arbeit an demselben komme bloß daher, das der Kopf nicht mit dem *Touret* nachgearbeitet sey. Es ist Schade, das Hr. v. V. nicht gleich hier die Gründe mitgetheilt hat, die er nach S. 21. hat; die Verfertigung dieser Urne in ein älteres Zeitalter als das von Alexander Severus zu setzen.

In der zweyten Schrift führt er zuerst die verschiedenen Meynungen anderer Gelehrten über das Wesen der murrhischen Gefäße an. „Es ist zwar,“ fährt er darauf sehr treffend fort, „für die ganze Humanität äußerst wohlthätig und man kann es der Vorsehung nie genug verdanken, das bey literarischen Untersuchungen kein *Schema examinandi* statt finde, nach welchem denkende, nach Wahrheit forschende, Mann in seinem Grundtexte, gerade nichts mehr und nichts weniger sehen oder davon glauben, überhaupt nicht mehr Vernunft haben darf, als nur etwan ein oder anderer literarischer *Parvenu* absichtlich so will und gut findet. Inzwischen ist es mir doch unbegreiflich, wie das, was die Alten sagen und in dem Grundtexte mit dirren Worten steht, von manchen so höchst sonderbar verkrüppelt und verschoben werden können, um doch ja ihre Hypothese noch damit zu vereinigen.“ — Um nun leichter auf den Grund zu kommen, stellt er die Stellen der Alten darüber auf eine neue Art zusammen, vorzüglich um mineralogische Kennzeichen herauszubringen; und schließt dann aus den aufgefundenen, das es nichts als Gefäße von chinesischem Speckstein gewesen seyn können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 13. Februar 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Memorabilien*, eine philosophisch-theologische Zeitschrift der Geschichte und Philosophie der Religionen, dem Bibelstudium und der morgenländischen Literatur, gewidmet von Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, der Philos. und morgenl. Literatur Prof. in Jena. Erstes Stück. 1791. 198 S. gr. 8.

Diese Zeitschrift tritt wegen des veränderten Verlags an die Stelle des neuen Repert. für bibl. und morgenl. Literatur, das zwar seiner Form nach mit dem dritten Theile aufgehört hat, hier aber nach einem erweiterten Plane fortgesetzt wird. Hr. P. bleibt Herausgeber, und die Zahl der Mitarbeiter wird sich noch nach der neu eröffneten Aussicht für die Beyträge eher vermehren als vermindern; so wie auch der in der Vorrede angegebene Zweck das Interesse des ganzen denkenden theologischen Publikums beabsichtigt. Die *Memorabilien* werden drey oder vier Fächer haben: 1) das *exegetische* für die Erklärung theils wichtiger, theils schwerer Stellen, oder ganzer Theile des A. und N. T. 2) Das *philosophisch-historische* für Entdeckungen der Philosophie zur consequenten Ausbildung der theoretischen und praktischen Theologie. Hier soll die Geschichte der Religionen und Sekten in einzelnen Theilen psychologisch beleuchtet, und über manche Data der Schriftbücher, oder der Bibelerklärung überhaupt, als Fragment zur Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, pragmatisch geurtheilt werden. (Ein sehr geräumiges und fruchtbares Feld für die Nahrung des theologischen Geistes, der sehr verkrüppelt erscheint, so bald er den Zweck aller Religionen noch nicht einzusehen gelernt hat, wozu ihm aber die Geschichte der Religionen verhelfen kann). 3) Für neue Geschichtangaben und Bekanntmachung *philosophischer Urkunden*. (Die Wichtigkeit dieses Fachs, das für die Bereicherung der eigentlichen Literatur arbeitet, ist jedem Gelehrten einleuchtend; dem gemächlichen Publikum der Dilettanten aber minder reizend); 4) sollen noch über neuere Schriften, die in jene drey Fächer einschlagen, Berichtigungen, Wünsche, und gelegentliche Bemerkungen bekannt gemacht werden. Nach dieser Angabe hätte also der gelehrte und rastlos thätige Hr. Herausgeber das Seinige zur Anlage eines Plans gethan, der für die Beförderung ächter theologischer Wissenschaften sehr vortheilhaft werden kann, und in dieser Hinsicht allen Dank, und alle Aufmunterung verdient. Nur befürchtet Rec., daß der Plan fast zu weit greife, und in der Folge noch etwas näher begrenzt werden müsse. Uebrigens müssen wir gestehen, daß zur Ausführung desselben ein glücklicher Anfang in diesem

Stücke gemacht ist. 1) *Versuch einer neuen Aufklärung über Röm. 9, 5.* von C. N. Justi. Man zieht sonst gewöhnlich die Worte $\delta \omega \nu \epsilon \pi \iota \pi \alpha \nu \tau \omega \nu \theta \epsilon \omicron \varsigma$ auf Christum, oder macht ein Colon hinter $\pi \alpha \nu \tau \omega \nu$, und hält die andern Worte für eine Doxologie auf Gott. Hr. Justi stellt beyden Methoden Gründe entgegen, und bezieht $\delta \omega \nu \epsilon. \pi.$ auf Christum, süplirt aber $\pi \alpha \tau \epsilon \rho \omega \nu$ aus dem vorigen, und hält die andern Worte ebenfalls für eine Doxologie auf Gott. Die Möglichkeit dieser Erklärung räumen wir ein; allein die Schwierigkeiten dabey sind folgende: 1) Es müßte alsdann eigentlich heißen: $\epsilon \xi \omega \nu \delta \chi \rho \iota \sigma \tau \omega \nu$ oder $\delta \omega \nu \epsilon \pi \iota \pi \alpha \nu \tau \omega \nu \alpha \upsilon \tau \omega \nu$. ($\delta \omega \nu$ aber immer für $\delta \varsigma \epsilon \sigma \tau \iota$ wie 2 Cor. XI, 31.) 2) die Formel $\delta \omega \nu \epsilon. \pi.$ ist völlig synonym mit einer andern, $\delta \varsigma \epsilon \sigma \tau \iota \kappa \upsilon \rho \iota \omicron \varsigma \pi \alpha \nu \tau \omega \nu$, die sehr häufig von Christo gebraucht wird, z. E. Acta 10, 36.; allein eine solche elliptische Formel, wie hier angenommen wird, ist uns unbekannt. Man kann daher übersetzen: *welcher der Herr ist über alles, oder über alles erhaben ist*, wodurch der Gegensatz gegen $\tau \omicron \kappa \alpha \tau \alpha \sigma \alpha \rho \kappa \alpha$, der vermisst wird, deutlich genug bleibt. Dann folgt die Doxologie auf Gott nach des Verfassers Sinn. Die ganze Stelle bleibt aber immer sehr schwierig, wie man aus den mannichfaltigen Erklärungen, die der Vf. beygebracht hat, sehen kann, und eben deswegen *allein* für einen dogmatischen Beweis unbrauchbar. II) *Neue Erklärung der Worte $\theta \epsilon \omicron \varsigma \eta \nu \delta \lambda \omicron \gamma \omicron \varsigma$ Joh. I, 1.* Es wird bemerkt, daß dieser Ausdruck nicht heißen könne: *der Logos war Gott*, oder, *er hat mit Gott eine Natur und Wesen*. Dawider streite der 2 V. der $\lambda \omicron \gamma \omicron \varsigma$ war bey Gott. Wer aber bey einem Andern ist, ist von ihm unterschieden. Freylich liesse sich dies aus dem 2 V. folgern, wenn der populäre Sprachgebrauch der Bibel ein philosophischer wäre: allein wie, wenn es nun eben so viel heißen sollte, als $\epsilon \nu \tau \omega \theta \epsilon \omega$? Dennoch aber denkt der Schriftsteller schwerlich an *gleiche Natur und Wesen*. Diese feinem philosophischen Begriffe sind ebenfalls hinein getragen, und nicht wohl im Kopf des Johannes zu suchen. Der uns unbekante Vf. dieser Erklärung nimmt $\delta \lambda \omicron \gamma \omicron \varsigma$ hier für $\delta \lambda \epsilon \gamma \omega \nu$, denn Johannes liebt die Abtracta, und setzt z. B. $\theta \omega \varsigma$ für $\theta \omicron \tau \iota \varsigma \omega \nu$ 1. 4. 5. 7. 8. Er übersetzt also *Gott war (eigentlich) der Sprecher, der ihm nehmlich sandte, und durch ihm seinen Willen kund machen liefs, denn er redete nichts, als was er von Gott gehört hatte, da er noch bey ihm war* cf. 8, 26. Diese Erklärung hat vielen Schein für sich: allein sie scheint dem Rec. noch nicht ganz annehmlich. Wenn nehmlich $\delta \lambda \omicron \gamma \omicron \varsigma$ in dieser Formel für $\delta \lambda \epsilon \gamma \omega \nu$ stehen soll, so muß dasselbe Wort in den andern Formeln eben so aufgelöst werden, und wir haben noch immer dasselbe Subject. Wenn es also heist: *Gott war der Sprecher!* so wird das $\pi \rho \omicron \varsigma \tau \omicron \nu \theta \epsilon \omicron \upsilon$ gewissermassen wieder aufgehoben, und man kann hier noch an *keinem* dem

denken, den er *sancte*. Dieser Begriff ist also zum mindesten vom Vf. hinein getragen, so wie auch das *eigentlich*, worauf es doch sehr ankommt. Außerdem ist λογος für λεγων, dieß als *Sprecher*, und Sprecher für Lehrer sehr gezwungen und hart. Da es nun aber ausgemacht ist, daß Johannes die höhere Natur Jesu aus irgend einer polemischen Absicht beweisen will, und deswegen durch den λογος die Welt erschaffen seyn läßt 3 V.; so kann er wohl nur zwey Begriffe damit verbunden haben. Entweder dachte er sich ihn als eine *Kraft Gottes*, oder diese *hypostasirt* als den *Demurg*. Beides erlaubt so wohl die Jüdische als damalige Zeitphilosophie überhaupt. Die Juden dachten sich nämlich die σοφια θεου, welche die Welt schaffen half (Prov. 3.) als eine Kraft Gottes und männlichen Geschlechts. *Philo de profug.* p. 553. (Mangey) Προτιταμεν την θυγατερα τα θεα σοφιαν, αρρενη και πατερα ειναι. Sie war aber völlig synonym mit dem λογος θεου, wenn man auf die Schöpfungsgeschichte blickte. *Legg. Alleg.* L. III. p. 106. σοια θεου ο λογος αυτου εστιν, ω κα πατερ οργανω προχηρησαιενος ενομοποιει Nun sieht man leicht, wie Johannes sagen konnte ην προς τον θεου; und der 14 V. erhält nicht minder seine Aufklärung. III) *Ueber den göttlichen Verstand* (νοος, λογος) aus der *Platonischen Philosophie*. Ein sehr durchdachter Aufsatz, dessen Vf. (der sich mit T. unterzeichnet) es völlig in seiner Gewalt hat, ein ganzes neues Licht über die Platonische Philosophie zu verbreiten, da er von allen vorgefaßten Ideen frey ist, die bey den sonstigen Bearbeitern dieser Philosophie fast immer dieselben Resultate ziehen ließen, so wenig sie auch nach dem Urtheile der Kenner mit dem ächten Sinn des Plato überein kamen. Es wird hier zur völligen Befriedigung des Rec. wider die angebliche Dreyeinigkeit, welche so viele christliche Schriftsteller im Plato fanden, bewiesen, daß λογος und νοος bey Plato einerley sey, und daß Plato keinesweges beyde hypostasirt, oder als Substanzen aufser Gott angenommen habe; dieß wird jeder Unbefangene dem Vf. zustehen müssen: allein erklären kann man es sich leicht, wie die sogenannten Platoniker auch aufser dem Christenthum sich die Kräfte hypostasirt dachten, so bald sie orientalische Philosopheme mit der Platonischen Philosophie zu mischen versuchten. Sehr vortreflich wird ferner erläutert, wie Plato unter dem Weltideal die höchste Intelligenz verstand, und wie er sich die Schöpfung der Welt dachte. IV) *Beitrag zur Geschichte der Schriftklärung aus Ephraim dem Syrer von Joh. Fried. Gaab*. Voran wird ein Verzeichniß der syrischen Schriften Ephraems gegeben; dann folgen einige Bemerkungen über seine Auslegungsart, die sich eben wie bey andern K. V. seiner Zeit zur Allegorie neigt. Endlich werden noch einige Proben seiner Erklärungen aus einzelnen Stellen ausgehoben. Hr. G. hat wahrscheinlich die besten gewählt, und so sehen wir hieraus, daß wir Ephraems Erklärungen sehr wohl entbehren könnten, wenn nicht die Sprache sie wichtig machte. Reichhaltiger ist der folgende Aufsatz von eben dem Vf. V) *Wünsche bey Castelli syrischem Lexicon nach Michaelis Ausgabe*. Man findet hier sehr gegründete Erinnerungen über Mängel, denen der sel. Michaelis hätte abhelfen können und sollen. Aus diesem Aufsätze allein läßt sich schon eine

reiche Nachlese zu jenem Lexicon nehmen, und die Entwicklungen der Bedeutungen einzelner Worte, welche Hr. G. versucht, ist zum Theil weit glücklicher, als man sie im Lexicon findet. Bey der genauen Bekanntschaft der syr. Sprache, die Hr. G. schon längst verrathen hat, möchte Rec. ihn bitten, ein kleines Wörterbuch über Michaelis syr. Chrestomathie in seiner Manier zu entwerfen, das für Anfänger von großen Nutzen, und leichter für sie anzuschaffen seyn mußte, als jenes theure Lexicon. VI) *Eine Erweiterung der schon im N. Reper. Th. I geäußerten Meynung über 1 Tim. 3, 16.* vom Herausgeber. Hr. P. hielt diese sehr dunkle Stelle für ein Fragment eines christlichen Psalms oder einer sonst bekannten Hymne. Hier wird nun noch besonders ins Licht gesetzt, daß σαρξ eigentlich Körper, und πνευμα im Gegensatz menschlicher Geist sey. cf. 2 Cor. 3, 16.; ferner sehr scharfsinnig und befriedigend gezeigt, die Absicht des Apostels sey, durch die Bemerkung, Christus oder wohl gar Gott habe einen solchen Körper angenommen, dem damahls so gewöhnlichen Haß gegen den Körper, und der üblichen körperlichen Strenge entgegen zu arbeiten. Die Verbindung dieser Stelle mit dem 4 K. setzt dieß aufser Zweifel. Ueber die hierher gehörigen Hauptsecten, Essener und Therapeuten hat der Vf. sehr gelehrt commentirt. In Hinsicht der Wortklärung hat Rec. Ursach, noch etwas abzuweichen. Wenn der Vf. übersetzt: *er, der durch den Körper erschienen ist, ward durch (seinen) Geist beglaubigt* — so ist theils der Sinn dunkel, theils dürfte σαρξ und πνευμα nicht immer im Gegensatz bey Paulus menschlicher Körper und menschlicher Seele heißen cf. Röm. 8, 5, 2) scheint das gleich darauf folgende πνευμα (4, 1.) zu zeigen, in welchem Sinne es hier genommen werden soll, nemlich für *göttliche Kraft, die im Menschen ist*. Ferner möchten wir nicht die Worte μεγα εσι το τ. ευσ. μωση. übersetzen: *es ist eine wichtige Behauptung voll tiefen Sinns*, da μωση. oft nichts weiter als die *christliche Religion* heißt, in so fern die Beglückung der Menschen durch Christum vorher unbekannt war Col. 1, 26. Ephes. 1, 9. Es ist also μωση. τ. ευσεβ. eben was αυση. τ. πιστως v. 9. die *unbekannte Lehre*, welche theils *Tugend*, theils *Zuversicht* verlangt. Sonach würden wir überfetzen: *Aufser Zweifel ist die göttliche Lehre Christi sehr wichtig*. Er erschien in menschlichem Körper (ward Mensch), bewies durch Gotteskraft, daß er der war, für den er sich ausgab, ward von den Engeln so geschauet u. s. w. In keinem Fall ist aber diese Stelle ein eviderter Beweis für die Gottheit Christi, da sie so mannichfaltig erklärt werden, und ein Jeder seine eigne Erklärung nach Gründen davon machen kann.)

VII) *Berichtigungen und Nachrichten von Elmaccins arabischem Geschichtsbuch, besonders von dem noch ungedruckten wichtigsten dritten Theile.* VIII) *Ueber Klimatische Verschiedenheit im Glauben an Religionsstifter nebst einigen arabischen Anekdoten aus Elmaccins ungedrucktem Geschichtsbuch von Hakim.* Beides Aufsätze vom Hn. Herausgeber, und der letzte bey weitem der wichtigste in diesem ganzen Stücke. Der verständige Leser wird darin viele Winke finden; überall aber treffliche Bemerkungen und Gedanken wahrnehmen, wovon wir einige mittheilen wollen. Unter allen Himmelsstrichen ist der Mensch, gerade

in den Augenblicken, wo er die Schwäche seiner Denkkräfte entweder dunkel fühlt, oder deutlich anerkennt, zum Glauben geneigt: allein der glühenden Phantasie des Orientalen ist alles glaublich, was der kältere Abendländer für wahr anzunehmen Bedenken trägt, oder wohl gar unmöglich findet. Dieser will mehr Dogmen und Lehrsätze für den Verstand, oder für die mit dem Verstande spielende Einbildungskraft. Er hat einen entschiedenen Hang zur Speculation, da hingegen dem Morgenländer Dogmen bloß ein Gegenstand seiner Phantasie sind. Um etwas vom Ueberfinnlichen zu wissen, läßt er sich nicht in feine Analysen ein, wie der Abendländer, sondern er weidet sich an *Bildern*. Der Orientale räsonnirt nicht wie der Abendländer mit trocknen Worten, sondern kleidet das Ueberfinnliche in Geschichte, und stellt diese als entschieden dar. Die Autorität kommt ihm hiebey zu Hülfe. Freylich herrscht die Gewalt der Autorität über die ganze Welt; nur ist der Unterschied zwischen dem Morgenlande und Abendlande, daß es diesem Bedürfnis ist, sich die Autorität durch Argumentation zu erklären, da sie hingegen der Orient als ein Factum glaubt. Zu diesen und noch vielen andern sehr scharfsinnigen und fruchtbaren Anmerkungen leitete Hn. P. die Geschichte *Hakims*, welche alsdann weiter verfolgt, und mit einigen Anekdoten aus *Elmacin* über *Hakim* begleitet wird. Er zeichnete es zu Oxford aus, und giebt es hier mit einer guten lateinischen Uebersetzung dem Publikum. Dann folgen IX) *Einige Anmerkungen zu den Drusischen Religionsbüchern*. X) *Die Wundergaben nach Ben Sira*. Eine Allegorie. XI) *Joa. Plul. Kurzmann commentatio de Africa Geographi Nubienfis*. Diese Schrift wurde durch die Göttingischen Preisaufgaben veranlaßt, erhielt das Accessit von der philosophischen Facultät, und verdiente allerdings bekannt gemacht zu werden. Hr. K. zeigt darinn großen Fleiß, Belesenheit, und nicht gemeine Gelehrsamkeit. Ein besserer lateinischer Stil würde sie noch mehr empfehlen. Es ist fürs Erste nur der Anfang davon abgedruckt. XII) *Ein Beytrag zu D. Kennicotts Biographie*, aus einem Aufsatz in *Monthly Review* von 1788. Es ist allerdings zu verwundern, daß wir bis hieher in Deutschland so gut wie gar nichts von dem Leben Kennicotts wußten. Der gegenwärtige Beytrag kann die Lücke sehr wohl ausfüllen, da er die Hauptdata aus dem Leben Kennicotts in einer gedrungenen Kürze und mit gelehrten Reflexionen darstellt. Nach der Inhaltsanzeige dieser so reichhaltigen Zeitschrift, muß ihr Werth bey dem Publikum schon entschieden seyn, ohne daß Pec. noch ein Wort weiter darüber hinzu zu setzen braucht.

STOCKHOLM. b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för Månaderne Aprilis, Majus, Junius. Ar 1791.* mit 3 Kupf.

Die Abhandlungen dieses Quartals sind: I. die Gattung der Seenesel oder Quallen von A. Modeer. Der Vf. bestimmt den Charakter derselben folgendergestalt: *Corpus gelatinosum, orbiculatum supra convexum, subtus cavum; Os inferum, centrale labiatum; Tentacula plerisque marginalia saepius retractilia*. Er beschreibet sowohl den wunderbaren Bau, als die sonderbaren Eigenschaften dieses Seegewürms, ohne doch zu bestimmen,

woher eigentlich sowohl das Brennen, das sie bey dem Anfaßen auf der Haut verursachen, und woher sie den Namen Seenesel bekommen, wo das Leuchten derselben im Wasser herrühre. Sie halten das Wasser rein und klar, dienen den Fischen und Wassergeflügel zur Nahrung; sollen aber nach Slabber in zu großer Menge an den Ufern, der Fischerey schädlich seyn. Hr. M. theilt sie in *Medusae brachiis stipiteque nullis, brachiatæ und stipitatae*. In jeder dieser Abtheilungen werden zuerst die ohne Fühlfäden und hernach die mit Fühlfäden aufgenommen. Von den Quallen ohne Arm und Stamm werden hier nur noch folgende 15 genau beschrieben; *Medusa simplex, cruciata, tetrastyla, reniformis, aequorea, globularis, pelagita, marsupialis, patina*, die gemeinste Art derselben, *coelum pensile mollicina, bimorpha pilearis, conifera und duplicata*; welche letztere so sonderbar gebauete Qualle er so beschreibet: *Medusa duplicata: Brachiis stipiteque nullis, corpore orbiculari bitabulato, tabulis aequalibus tubo centrali connexis; superiore superne cruciatim quasi dissecto, inferiore tentaculis 7 marginalibus*. Die Fortsetzung folgt. 2. Versuche aus den mehresten Flechtenarten, *Lichenes*, Farbstoffe zu bereiten, welche der Wolle und Seide schöne und hohe Farben geben, von Joh. P. Weistring M. D. Hier nur noch die 1 Abth. welche die Versuche mit *Lichenes leprosi*, als mit *Lichen pertusus sanguinarius cinereus, rugosus, ventosus, haematoma, subcarneus, corallinus, pseudocorallinus, tartareus, parellus, subfuscus, siruposus, impressus* (giebt der Wolle eine schöne, feste Flohfarbe), *candelarius, carpinacus, fusco-ater, Byffus candelaris* (giebt eine hohe citrongelbe Farbe) und *Ulmi*. Der Vf. nimmt bey der Bereitung statt des Urins ungelöschten weißen Kalk und halb so viel Salmiak, der jetzt in Schweden aus den Thrangrieben verfertigt wird, und worauf Hr. D. Dubb mit seinen Mitinteressenten dort ein ausschließendes Privilegium erhalten hat. Das Pf. kostet $\frac{1}{2}$ Rthlr. Spec. Diese Zubereitung ist nicht allein reinlicher, sondern auch wolfeiler und geschwinde. In 4 höchstens 6 Tagen ist die Farbe fertig, da man bey der Bereitung mit Urin so viele Wochen dazu gebraucht. Sind zwar diese Farben unächt und veränderlich, und werden von der Sonne ausgezogen (L. puffulatus giebt doch eine schöne fast unveränderliche Farbe); so übertreffen sie doch an Helle und Glanz viele ächte Farben, und vielleicht entdeckt man noch die Kunst, die Farben zu fixiren. Der Vf. hat gefunden, daß die ungleiche Hitze sehr verschieden auf die Farben wirkt, und daher vier Grade derselben bey der Bereitung angenommen, *maceratio frigida, tepida, calida* und das Kochen. Wasser, das ein paar Tage in einem warmen Zimmer gestanden, hat er zum Färben untauglich gefunden. 3 bis 7. Die Sonnenfinsternis vom 3 April, observirt zu Stockholm von Hn. Nicander, zu Åbo von J. H. Lindqvist, zu Skara von And. Falk, zu Stregnäs von S. G. Hedin, Lector der Math., und zu Bollnäs mit einem sechsfüßigen Refractionstabus, von J. G. Lindström. 8 Erfahrungen von And. Joh. Hagström, mit Zeichnungen. Die erste betrifft einen großen Blasenstein, der sich bey einer jungen schwangern Frau von selbst so nach den äußern Geburtstheilen hervor drängte,

dafs er mit weniger Beyhülfe der Kunst, da ungefähr, wo sonst gewöhnlich die Sectio lateralis zu geschehen pflegt, hervorgezogen werden konnte; die Frau ward in 9 Wochen völlig geheilt, auch ein halb Jahr nach der darauf erfolgten glücklichen Geburt, von der incontinentia urinae und allen weitem Steinschmerzen befreyet. Sie bediente sich mit Nutzen eines Getränks von Wacholder mit Bier. Die zwote betrifft eine Geburt mit zwey Köpfen und zwey Herzen, 2 Magen, 2 Nieren u. s. w., sie wog 9 Pf. und lebte noch kurz vorher, ehe sie zur Welt kam. 9. Beschreibung eines neuen Nachtschmetterlings: noctua pruni, subcrifata, alis incumbentibus albidis; litura bafeos, maculoque reniformi luteis, strigis undatis, lineolis tribus fufcis; posticis albis. 10. Beschreibung eines von verst. C. R. Polhem angegebenen Wassertrumpfs zu Wasserleitungen, statt einer gebohrten Röhre, mit Zeichnungen.

NÜRNBERG, in der Rawfchen Buchh.: *Sammlung profaisch-teutscher Aufsätze zum Rückübersetzen*, in das *Italienische*, von Jakob Wiesner. 1792. 8.

Diese Stücke sind grösstentheils aus dem Italienischen übersetzt, und unten mit Wörtern und Phrasen versehen. Sammlungen dieser Art können von Nutzen seyn, wenn sie in die Hände eines geschickten Lehrers fallen, der den Genius beider Sprachen kennt, und Theorie hat. Ein solcher Lehrer wird aber entweder selbst nach den Fähigkeiten seiner Zuhörer die Uebungen wählen oder doch nicht ein Buch zum Grunde legen, in dem das Deutsche so verwarhloset, und die Orthographie so entstellt ist, wenn nicht etwa ein deutsches Original redet. Sonderbar genug, dafs der Vf. in der Vorrede das Fehlerhafte seines Stiles einfiehet, und es dennoch aus einem kahlen Grunde rechtfertigen will! Ohne den Beystand eines vernünftigen Lehrers sich auf diese Brücke wagen zu wollen, ist gefährlich. Wie kann der Fehler vermeiden, welcher die Einrichtung der Sprache, den Gebrauch der Redetheile u. s. w. nicht hinlänglich kennen gelernt hat? Soll er etwa das alles aus einer Grammatik klauen? Da möchte es vielleicht manchem nicht an Fleifse, aber wohl an einer guten Grammatik fehlen.

Für die Briefe von Gellert sind oft unrichtige und zweckwidrige Ausdrücke gewählt. S. 231 sollte N. 34 statt *le modestime lettere* gesetzt seyn *lettere del modestimo*

argomento oder *foggetto*; S. 233 statt N. 35 *in una* besser *vi* oder *ci*; ebendafelbst N. 38 statt *da sesso* besser *formare un pensier ragionevole*; ebendafelbst N. 43 *questo ci mancava ancora* besser *questo sarebbe la cima della mia sciagura*; auf der 235ten S. statt N. 77 *accio* besser *di paura che*; und statt N. 79 *a mezzo camino* besser *sul cammino* oder *per camino*; ebendafelbst N. 92 *per dove* ist eine Ellipse, welche die italienische Sprache *so ex abrupto* nicht verträgt; ebendafelbst N. 93 *in poche parole* drückt Gellerts Sinn gar nicht aus, besser *d'un tuon secco*.

ALTONA, b. Hammerich: *An entertaining improving and instructing Miscellany in prose and verse etc. compiled by John Cowmeadow. 1791. 8. (18 gr.)*

Es giebt in Deutschland schon manche Sammlung ähnlicher Aufsätze, doch wird diese jedem Liebhaber der englischen Sprache willkommen seyn, weil der Herausgeber derselben mit Geschmack solche Stücke gewählt hat, welche nicht blofs eine reine, fließende Schreibart haben, sondern auch in Rücksicht auf den Inhalt, der grösstentheils historisch ist, eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewähren. Hier findet man z. B. Beschreibung des Hofes von Tipoo Saib, der Hottentotten und Caffern, der Sitten der Engländer in den beiden letzten Jahrhunderten, Nachricht über den Vesuv, über die Gewohnheiten zu Nantucket, über Mexico, über die Beschäftigungen des weiblichen Geschlechts in ältern Zeiten, über Griechenland u. s. w. Das Ganze ist mit niedlicher Poesie durchwebt, die wegen ihres leichten Ganges und ihrer Neuheit gefallen mufs. Nur Schade, dafs sich so viele Druckfehler eingeschlichen haben! Hr. C. zeigt freylich den grössten Theil derselben auf einem besondern Blatte an; aber es finden sich noch manche andere; und dergleichen Flecken sollten doch billig in einem für Lernende bestimmten Handbuche vermieden werden. Auch finden sich häufig Wörter unrichtig abgebrochen. S. 1. stehet *remar-kable* für *remark-able*, S. 3. *perfor-mance* für *perform-ance*, S. 8. *woo-den* für *wood-en*, S. 13. *understan-ding* für *understand-ing*, S. 15. *mo-re* für *more*, S. 18. *dee-med* für *deem-ed*, S. 19. *till-ed* für *till-ed*, S. 20. *cove-red* für *cover-ed*, S. 21. *form-ed* für *form-ed*, S. 23. *opf-ning* für *open-ing*, und so geht es durch das ganze Buch fort, so dafs fogar S. 384. *follo-wed* statt *follow-ed* vorkommt.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. Erfurt, b. Keiser: *Tabelle, welche das Verhältniß und die Menge der Bestandtheile der in neuern Zeiten genauer untersuchten Stein- und Erdarten in 100 Gran bestimmt.* Zur bequemen Uebersicht für Naturforscher, Mineralogen, Technologen u. Naturliebhaber entworfen von I. C. W. Remler. Ein Bogen. 1790.

Ebendafelbst: *Tabellen, welche das Verhältniß und die Menge der Bestandtheile der in neuern Zeiten genauer untersuchten Erzarzen, wie auch der brennbaren Mineralien nach 100 Pfunden*

bestimmen. Zur bequemen Uebersicht für Naturforscher, Mineralogen, Metallurgen, Technologen und Naturliebhaber, entworfen von I. C. W. Remler. Quer Fol. 18 S. 1791. Schon die Titel dieser schätzbaren Tabellen zeigen fattsam, was man sich von ihnen zu versprechen habe. Sämmtliche Grundbestandtheile der Fossilien sind in Columnen gebracht, und die Menge davon angegeben. In der vordersten Columnen steht der Name des untersuchten Fossils; in der letzten aber die Namen der Chemisten, von denen es untersucht worden ist, nebst Anzeige der Stellen, die Nachricht davon erteilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Februar 1792.

PHILOGOLOGIE.

BERLIN, b. Unger: *Cajus Crispus Sallustius*. Accedunt recensio novissimae versionis hispanicae, examen variarum lectionum, interpretatio locorum, index latinitatis. 1790. 508 S. 8. auf geglättetem Papier (5 Rthlr. 12 gr.) Eben diese Ausgabe auf ord. Papier für die Schulen (Preis 16 Groschen).

Unter der Aufschrift an den Hn. Grafen v. Herzberg hat sich Hr. Oberconsist. Rath Dr. Teller als Herausgeber genannt. Bey dem Texte liegt die Cortische Ausgabe zum Grunde, doch ist der Herausg. hie und da von ihr abgegangen. Er hat auch eine alte ihm von Hn. Unger mitgetheilte Ausgabe, von der die literarischen Verzeichnisse schweigen, zu Rathe gezogen, die zu Brixen 1495 nebst einigen andern Stücken unter folgendem Titel erschienen ist: *Hoc in volumine haec continentur: Pomponii (sc. Laeti) Epistola ad Augustinum Maphaeum. C. Crispi Sallustii bellum Catilinarium cum Commento Laurentii Vallenfis. Porcii Latronis Declamatio contra L. Catilinam. C. Crispi Sallustii bellum Jugurthinum cum commentariis praeclearissimi fratris Ioannis Chrisostomi Soldi Brixiani. C. Crispi Sallustii variae orationes ex libris ejusdem historiarum exceptae. C. Crispi Sallustii vita Romae per Pomponium emendata Brixiaeque per Ioannem Britannicum diligentissime revisa.*

Gleich hinter dem Texte folgt eine Recension der spanischen Uebersetzung des Infanten Don Gabriel. Unter andern theilt Hr. T. daraus das Verzeichniß der Varianten und das von ihm latein. überfetzte Leben des Sallustius mit, welchem er einige Anmerkungen beygefügt hat. Das *examen variarum lectionum* übergeht mit Recht alle unbeträchtliche Verschiedenheiten der Lesarten, und verweilt sich blos bey solchen, über die Hr. T. etwas eigenes beyzubringen hatte. Hier zeigt sich in vielen Fällen eine feine auf Kenntniß der Sprache und der Sallustischen Schreibart gegründete und dabey bescheidene und gemäßigte Kritik. Besonders ist Hr. T. glücklich, wo er Havercamp, nicht immer so, wo er Korte bestreitet. So ist Jug. c. LX. unrichtig *sicubi a suis audiri* anstatt *sicuti a suis audiri* aufgenommen. Um die Manier des Herausgebers bemerklich zu machen, geben wir zwey Beyspiele. Bey der Stelle in Sallustius Vorrede *statui res gestas populi Romani carptim perscribere*; sagt Hr. T.

editiones quaedam ut Elzeviriana ex citatione Nonii Avicti m, quod plane non convenit, proposito Sallustii, cuius non erit perpetuam aliquam historiam brevem tamen per summaque capita perscribere, sed eventus primarios rerum romanarum quasi decerpente sibi enarrandos sumere. Atque hoc est carptim, per partes, A. L. Z. 1792. Erster Band.

uti Quintilianus dicit X. 11. non frequenter quidem occurrens in latinis Auctoribus, usurpatum tamen a Tacito II IV. 46 *Dimissi carptim ac singuli*, Plinio ep. VI. 22. *egit carptim et extra κεφαλαία*; et Suetonio in Domitiano: quae — *carptim superaverunt Taciti carptim*, uti usus verbi per se egregie illustratur per haec Ciceronis pro Cluentio c. 46. *ut non animadvertas in omnes, sed carpas ut velis, et paucos ex multis ad ignominiam sortiare.*

In der Geschichte des Jugurthinischen Krieges wird die Lesart *fessi lassique* c. 49. sehr gründlich folgendermaßen vertheidigt:

c. 49. fessi lassique nostrum in id und matt. Sed post Gruterum W alshum, Cortium, Havercampius in textum ex quibusdam Codd. recepit laetique. Volunt nimirum primo, omne discrimen inter utrumque fugi, neque adeo ejusmodi τερτολογίαν in Sallustio ferendam esse. Felices profecto qui hoc discrimen non ipsi aegrotando aliove modo experti sint; aut potius mirandi, qui non meminerint, non ita fessum ad animum transserri, uti lassum, et quae dicebat apud Terentium Heec. II. 1. 41. enim lassam oppido tum esse ajebant, fessum dicere neque voluisse neque potuisse. Provocant tamen porro ad ipsum Sallustium, qui mox (p. 100) milites laetos dixerit, quisi id quaeratur, an scriptores antiqui verbum hoc in militibus posuerint, ut ex multis vel unus Vellej. II. 113. Sallustii quem credunt imitatore, sufficere possit. Id potius docendum erat, quomodo quis ita uno quasi halitu fessi laetique dicere possit, aus non saltem dicere debuerit fessi sed laeti — fessi laeti tamen. Sed urgent ita locutum esse Livium XXII. 60. „cum fessis pugando hostibus tum victoria laetis.“ Atqui hoc credo in plane alio contextu, non ita cohaerent et variis utriusque tum animi tum corporis conditionis causis addens. In una vero narrationis serie, et in hac inprimis, ubi adversativum quae inquam praecedit, et sequens tamen alterum illi priori per se repugnans nihil minus evenisse docet, quis non sensu intimo percipiat, utrumque in tali narratione non magis cohaerere quam in homine uno? Et cum laetitia animo simul inferat promptitudinem ad aliquid suscipiendum, ut laeti et ipsi sint alacres, finge eum dixisse vere: quanquam — fessi alacresque erant, tamen instructi — procedunt, ut ita efficacius sentias somnolenti hominis esse haec talia scribere. non scriptoris Sallustii. Quam denique ipse suum fessi lassique movit, dum non modo paulo ante c. XLVI verbo infirmitudinis usus est, ut ostenderet se illud neque ignorare neque spernere, verum etiam in hoc loco reliqua utriusque aptaverit in nere fessi, (ut c. LXIV. itinere fessos dixit) opere et praetio lassique — instructi etiam fessi, intenti etiam lassique — i. hil languidi, quod lassorum maxime est, nihil remissi, ut fessorum.

Diese Beyspiele können zugleich die lateinische Schreibart des Herausgebers kenntlich machen, die zwar besser ist, als sie viele heutige Theologen haben, aber doch etwas ungelenkig, hie und da gedehnt, und nicht frey von Germanismen, zumal im Gebrauche mancher Partikeln, ist.

In den hierauf folgenden exegetischen Noten, welche die Aufschrift führen: *Interpretatio locorum, sententiarum, elegantiarum* hat Hr. T. meistens nur solche Stellen

len erläutert, wo die Anmerkungen voriger Ausleger nicht auszureichen schienen, also wenig aus andern ausgezogen. Doch hat er aus der Brixischen Ausgabe, ihrer Seltenheit wegen, bisweilen den Commentar des Valla angeführt. Die Noten haben hier größtentheils das Ansehen kurzer Scholien ohne überflüssigen Aufwand von Belesenheit, sind aber meistens treffend und zweckmäfsig. So sagt er z. B. über das *in docti incultique* in der praef. ad bellum Catil. *Interpretes prius transferunt ad animum, posteriorius ad corpus. Mallem illud ad studia rerum divinarum humanarumque, hoc ad artes, mores atque instituta trahere.* Bey der Stelle Catil. c. 39. *Sed postquam luxu atque desidio civitas corrupta est, rursus republica magnitudine sua imperatorum atque magistratum vitia sustentabat, ac veluti effoeta parentum multis tempestatibus haud sane quisquam Romae virtute magnus fuit,* geben wir zwar dem Herausg. in der Bestreitung der vorigen Ausleger Beyfall; aber was er selbst beybringt, befriedigt uns doch noch nicht völlig; wir glauben Sallustius habe *effoeta parente* geschrieben. Mit der Stelle des Vellejus II. 35. *At Catilina non segnius nota obiit, quam sceleris conandi consilia inierat, quippe fortissime dimicans quem spirituum supplicio debuerat, praelio reddidit,* worüber sich Hr. T. S. 253. ausbreitet, geht es uns eben so. Er hat Recht, die für das offenbar unzichte *nota* vorgeschlagenen Lesarten, *vota, mota, conata* zu verwerfen; aber blos *segnius obiit* zu lesen, geht doch auch nicht wohl an. Eher liesen wir uns das andre, was Hr. T. vorschlägt, *mortem obiit* gefallen. Unfers Bedünkens hat aber Vellejus geschrieben, *haud segnius fata obiit.* So steht *fata* in doppelter Beziehung auf das folgende. Erstlich steht es den *consiliis* entgegen, und dann dem *supplicio*, was ihm eigentlich gebührt hätte.

Der angehängte *Index latinitatis* vertritt die Stelle einer Concordanz und eines Glossariums zugleich. Er ist mit grossem Fleisse gearbeitet. Blos die äufsere Anordnung hat einige Unbequemlichkeiten, die wir bey ähnlichen Registern nicht wünschten beybehalten zu sehen. Man sehe z. B. folgenden Artikel.

Aedem concordiae 36. 39. — *ium abd. part.* 17. — *ificant* 4. 18. cf. *Examen* — *ficia oblonga* 76. — *orum saxa* 123. — *ilis* 37.

Es ist gewifs gegen die Beleidigung der Augen, und die Verwirrung, die es macht, die kleine Ersparung des Raums ein unbeträchtlicher Vortheil, der hier dadurch erhalten wird, daß statt ganzer Wörter nur die abgerissnen letzten Sylben hingefetzt, und verschiedene Wörter, die gemeinschaftlichen Ursprungs sind, als *aedes, aedificare, aedificia, aedilis* unter einen Artikel oder Absatz des Registers zusammengezogen worden. Wie viel bequemer für den Anblick, wie viel leichter für das Aufschlagen wäre dieser Artikel, auf folgende Art geordnet, ausgefallen:

AEDES concordiae 36. 39. *abdita pars aedim* 17.

AEDIFICO. Quae homines arant, navigant, aedificant 4. *nova diruunt, alia aedificant* 18.

AEDIFICIA oblonga 76. *aedificiorum saxa* 123.

Auch fällt es unangenehm auf, daß Präpositionen, die im Lateinischen nicht nachstehen können, der alphabeti-

schen Ordnung wegen dem Hauptworte nachgesetzt sind. Z. B. *Aequitate pro. 4.* dafür wäre weit schicklicher gewesen: *AEQUITAS. pro aequitate* 4. Uebrigens sind in diesen *Index* eine Menge guter Worterklärunge verstreuet. Die Ausgabe auf geglättetem Papier kann den schönsten Prachtausgaben der Ausländer entgegengestellt werden. Diese ist freylich nur für vermögende Leser. Dagegen hat Hr. Unger durch den kleinen Abdruck, der nur 16 Groschen kostet, also nach Proportion der Bogenzahl äußerst wohlfeil ist, den Ankauf dieser zumahl für Schulen sehr brauchbaren Ausgabe, so sehr erleichtert, daß sie vor allen andern Handausgaben auch in dieser Rücksicht gekauft zu werden verdient. Die Correctur ist sehr fleißig besorgt. Zu den drey oder vier am Ende angezeigten Druckfehlern bemerken wir nur, daß *Sugurth. c. 83.* zu Ende *f a m a m* für *f a m e m* gedruckt ist.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Casi Crispi Sallustii Bellum Catilinarium* sive de conjuratione Catilinae ejusque sociorum. K. *Crispus Sallustius vom Katilinarischen Kriege* übersetzt und mit historischen Anmerkungen begleitet von A. G. Meissner, Prof. zu Prag. 1790. 203 S. gr. 4.

Der Titel dieser sehr ansehnlich gedruckten Ausgabe und Uebersetzung erwähnt nichts von dem Leben des Sallustius, welches Hr. M. ihr vorgesetzt hat, und das eben so gründlich gearbeitet, als elegant geschrieben ist. Was den Charakter des Sallustius betrifft, so ist er nicht geneigt, die Wielandische Apologie für ihn ganz zu unterschreiben. Die größtentheils historischen Anmerkungen klären in gedrängter Kürze die vornehmsten Begebenheiten und Personalumstände auf, die in Sallusts Erzählung berührt werden, wobey er sich vornemlich an de Broffes gehalten hat. Die Uebersetzung hat vor der Abbtischen, zwar hin und wieder glücklichen, im Ganzen aber noch sehr unvollkommenen Verdeutschung, wesentliche Vorzüge. Sie eifert der Kürze des Originals nach, ohne so häufig, wie es Abbtten begegnete, in Affectation oder Mißverstand zu verfallen; und man wird mit Vergnügen gewahr, wie angelegen sich Hr. M. hat seyn lassen, Richtigkeit mit Schönheit, Treue der Auslegung mit Gewandtheit des Ausdrucks zu vereinbaren. Der in Hn. Meissners Schreibart sonst häufigen unnatürlichen Inversionen finden sich hier weit weniger; doch scheint es uns nicht unmöglich, dem Sallustischen Numerus, dem Wohlklang, der aus der Wortfolge und Ründung der Glieder entsteht, noch näher zu kommen. Bey einer neuen Auflage wird es Hn. M. leicht werden auch mancher einzelnen Stelle noch mehr Präcision und Uebereinstimmung mit der Urschrift zu geben. Um den Leser selbst darüber urtheilen zu lassen, zeigen wir nur an, was uns in dem ersten bis fünften Kapitel in dieser Hinsicht einer Verbesserung bedürftig geschienen.

Sallustius.

Sed nostra omnis vis in animo et corpore sita est, animi imperio, corporis servitio magis utimur.

Meissner.

Im Körper und Geist be-
ruht unsre ganze Stärke; des
Geistes bedienen wir uns öfters
zum Herrschen, des Körpers
zum Gehorchen.

Aber

Aber *magis utimur* ist hier soviel als *utilius est nobis*; wobey es unser Vortheil ist, den Geist herrschen, den Körper aber dienen zu lassen, im Gegensatz der vorher genannten unvernünftigen Thiere, *quae natura — ventri obedientia finxit.*

Sallustius.

Ita imperium semper ad optimum quemque a minus bono transfertur. Quos homines arant, navigant, aedificant, virtuti omnia pareat.

Meissner.

Herrschaft geht nun von dem minder Guten auf den Vorzüglichsten über. Alles was der Mensch im Landbau, Schiffahrt, und Gebäuden thut, ist seines Geistes Werk.

Sallustius redet aber von der Kriegstugend, wie aus dem Vorbergehenden erhellt, und allen dazu gehörigen Talenten des Geistes und Körpers. Er will also sagen: die Herrschaft geht immer von dem weniger braven auf den Tapfersten über. Alle Erwerbniße des Landbaues, der Schiffahrt, des Kunstfleißes werden der Kriegstugend zinsbar. Gerade wie Horaz sagt:

pulchris parent divitiis.

Cap. 3, *multi laudantur* ist zu allgemein übersetzt, sowohl diejenigen werden gepriesen. Ebd. *supra ea*, alles übrige; richtiger, alles was darüber hinausgeht. C. 4. *sceleris ac periculi novitati* von Catilina, der Netheit des Lasters sowohl als der Gefahr wegen, richtiger: da die Bosheit dieser Unternehmung eben so außerordentlich als ihre Gefahrlichkeit war.

Sallustius.

L. Catilina nobili genere natus fuit, magna vi et animi et corporis, sed ingenio malo pravoque. Huic ab adolescentia bella intestina, caedes, rapinae, discordia civilis, grata fuere; ibique juventutem suam exercuit. Corpus patiens inediae, vigiliae, algoris, supra quam cuique credibile est. Animus audax, subdolis, varius, cuiuslibet rei simulator ac diffimulator, alieni appetens, sui perisus, ardens in cupiditatibus, satis loquentiae, sapientiae parum. Vastus animus immoderata, incredibilia, nimis alta semper cupiebat. Hunc post dominationem L. Sullae lubido maxima invaserat reip. capiundae, neque id quibus modis adsequeretur, dum sibi regnum pararet, quidquam pensi habebat. Agitabatur magis magisque in dies animus ferox inopia rei familiaris et conscientia scelerum; quae utraque his artibus auerarat, quas supra memoravi. Incitabant praeterea corrupti civitatis mores, quos pessima ac diversa inter se mala, luxuria atque avaritia vexabant.

Meissner.

L. Catilina aus edelm Geschlecht entsprossen, besaß große Kräfte des Körpers und des Geistes, aber sein Herz war böse und verderbt. Innerlicher Krieg, Mord, Räuberey und Bürgerzwist waren von Jugend auf seine Freude, und die Uebung seiner Jünglingsjahre gewesen. Sein Körper konnte Hunger, Wachen, Kälte über allen Glauben ertragen. Sein Geist war kühn, hinterlistig, wandelbar, zum Stellen und Verstellen geneigt. Nach fremder Habe gierig, mit seiner eignen verschwenderisch, in seinen Lüsten glühend, besaß er des Mundwerks genug, des wahren Verstandes wenig. Nur nach unnützigem, ungläublichen, allzu hohen Dingen strebte seine vielumfassende Seele. Seit Sulla's Oberherrschaft hegte er die auferste Begier, das Staatsheft an sich zu reissen. Jedes Mittel hiezu, wenn es nur die Herrschaft ihm erwerben könne, galt ihm gleich. Noch stärker empörten alltäglich seinen unbändigen Geist die häusliche Armuth und ein böses Gewissen. Beide verstärkte er noch durch die obenerwähnten Mittel. Ueberdies reizten ihn die verderbten Sitten des Staats, welchen die zwey ärgsten unter sich selbst feindlichen Laster, Schwelgerey und Habsucht, gleich heftig quälten.

Im Ganzen ist die Uebersetzung dieses Stücks sehr schön; jedoch ist in einzelnen Stellen noch an Gedanken und Ausdruck nachzubessern. Zum Stellen und Verstellen, besser: zur Heucheley und Verstellung. Für *amorein simulare* sagt man Liebe heucheln. Für *loquentia* ist der Ausdruck Mundwerk zu gemein. *Vastus animus* eher sein ungeheurer Geist als seine viel umfassende Seele. Deswegen nennt Cicero den Catilina *monstrum*. Sein ungeheurer Geist begehrte immer das Gränzenlose, das unmöglich Scheinende, das Unersteigliche. *Magis magisque* geht nicht auf den Grad der Verstärkung an sich, sondern auf das Steigen in der Zeit. *Von Tage zu Tage* wurde sein verwildertes Gemüth immer heftiger durch häusliche Armuth und das Bewußtseyn seiner Frevel erschüttert; und beide Uebel hatte er selbst durch sein oben angeführtes Benehmen vermehrt. Es heißt *auerat* nicht ausgebat.

Mehreres beyzubringen, erlauben unsere Gränzen nicht. Man wird aber auch aus dem angeführten schon vermuthen können, daß, wenn diese Uebersetzung gleich unter die vorzüglich guten gehört, sie doch noch nicht unverbesserlich sey.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Sammlung einiger Predigten*, vorden Durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttel gehalten, von Joh. Friedr. Jerusalem; neueste mit einigen Predigten vermehrte Auflage; Erste Sammlung. 1788. 440 S. Zweyte Sammlung 1789. 364 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diese Predigten sind schon seit einem halben Jahrhundert bekannt, und hier ganz unverändert wieder abgedruckt worden. Die Vermehrung, welche auf dem Titel bemerkt ist, findet sich im zweyten Bande, wo zwey Predigten hinzugekommen sind, welche der Vf. um eben die Zeit ausgearbeitet hat, in die auch die übrigen gehören. Die erste derselben handelt von der wahren Erhöhung der Christen in ihrer Erniedrigung, und ist im J. 1745. in der Schlofskirche zu Salzdaalen gehalten, da zwey Tage vorher die Nachricht angekommen war, daß Prinz Albrecht in der Schlacht bey Sorr geblieben sey. Die andre, in welcher von der seligen Standhaftigkeit der Christen bey der Unbeständigkeit und den betrübten Veränderungen dieses Lebens geredet wird, war durch den im J. 1747. erfolgten Tod der verwittweten Frau Herzogin veranlaßt worden, und ist also gleichfalls als eine Casualrede anzusehen. Den Werth aller dieser Predigten kann man unmöglich richtiger bestimmen, als der verewigte Vf. es in der Vorrede zu dieser neuen Auflage selbst gethan hat. Er erklärt sie für unvollkommene Arbeiten, die er längst selbst vergessen habe, und mit denen er gleich anfangs nicht zufrieden gewesen sey. Er bemerkt dabey sehr richtig, daß der allgemeine Beyfall, welchen sie erhalten hätten, größtentheils von der Lage der damaligen Umstände hergerührt habe. Bey dem in jenen Zeiten noch überall auf der Kanzel herrschenden entweder trocknen und scholastischen, oder finstern und mystischen Religionsvortrage

mußten Predigten, die das Evangelium Jesu mit mehr Simplicität, in einer falslichen Sprache, und auf eine Art vorstellten, wo es der gemeinen Menschenvernunft und dem Leben näher gebracht wurde, nothwendig Aufsehen erregen, und insonderheit dem gebildeten Publico außerordentlich willkommen seyn. Sie brauchten darum noch keine vollendeten Muster zu seyn; sie konnten noch manches enthalten, was weder mit einer geläuterten Religionserkenntniß, noch mit den Grundsätzen der wahren Kanzelberedsamkeit bestehen kann. Und in der That ist dies auch mit diesen Predigten der Fall. Bey allem dem Guten, womit sie angefüllt sind, und bey den unverkennbaren Spuren, die sich von Jerusalems Geist in ihnen zeigen, sind sie doch, wie er sich selbst darüber ausdrückt, *eine jugendliche Arbeit von wenigem innerlichen Gehalt*, und können mit den reifern Früchten eben dieses Vf. auf keine Weise verglichen werden. Aber auch in dieser unvollkommenen Gestalt wird sie jeder schätzen, dem die Sache der Religion am Herzen liegt. Sie haben sich, in Verbindung mit den *Masheimischen*, das große Verdienst erworben, die heilsame Veränderung zu stiften, durch welche der Vortrag auf der Kanzel die bessere und zweckmäßigere Einrichtung erhalten hat, durch die er sich itzt auszeichnet. Wer sollte also diese Predigten, als die ersten glücklichen Versuche, ohne die in der Folge so viel bessere und zum Theil ineisterhafte Arbeiten wohl kaum zum Vorschein gekommen seyn würden, nicht gern einmal durchlesen? Der nunmehr verewigte Vf. hat kurz vor seinem Tode der neuen Auflage noch überdies eine Vorrede beygefügt, die so viel edle Geständnisse, und so viel lehrreiche Winke in einer soherzlichen und rührenden Sprache enthält, daß dieser neue Abdruck schon dieser Vorrede wegen entschuldigt werden kann.

HAMBURG, b. d. Gebr. Herold: *Unser Herr! in den letzten Tagen seines ersten und in den ersten Tagen seines andern Menschenlebens*. Ein christliches Andachtsbuch für die Passionszeit und Osterfeyer, wie auch am Beicht- und Kommunionstage. Von *Johann Otto Thiefs*, d. W. D. und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge 1790. S. 200. 8.

So unnatürlich und gezwungen der Titel dieses Andachtsbuchs ist, so viel thut sich doch der Vf. darauf zu gut. Er soll, seiner Hoffnung nach, sehr große Erwartung in den Lesern erregen, und dieselbe auch bey solchen, welche dies Andachtsbuch ganz christlich finden, doch nicht völlig befriedigen. Seine Absicht, meynt er, könne er unmöglich verfehlen; „denn der Geist des Herrn, der auf den Aposteln ruhte, und sie im Schreiben trieb, kann auch von mir nicht gewichen seyn, (???) wenn ich, auch als der geringste unter meinen Brüdern, nur als ein Apostel dieser Apostel geschrieben habe.“ Ueberhaupt enthält die Vorrede fast lauter Schwärmerey, oder, um es mit dem rechten Na-

men zu nennen Nonsens. „Horch Leser, — heisst es da ferner — wie die Quelle des lebendigen Wassers sprudelt! Ihr leisestes Murmeln begleitet das heilste Echo: *wer des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten* etc. Ruf dann aus der Sandwüste dieses sündlichen Lebens, wie er heut rief, gen Himmel: *mich dürstet!*“ Das Buch selbst ist äußerst mager, und enthält nichts als die Geschichte der Evangelisten von den Leiden und der Auferstehung Jesu in Abschnitten, die dann der Vf. paraphrasirt und durchwässert hat, vermuthlich um den erregten Durst der Leser desto besser zu löschen. Auch reitet er uns sein Steckenpferd, die Vortreflichkeit der Ohrenbeichte vor, und giebt dem Beichtvater in seiner christlichen Beichtformel „den theuern Namen: *Seelforger*.“ Wohl ein theurer Name! Nur Schade, daß er keinen Sinn hat. — Hr. Th. schreibt itzt zuviel, als daß er gut schreiben könnte.

KOBURG, b. Ahl: *Johann Gottfried Kessler*, Diakonus in Sonnefeld im Hildburghäussischen, *auserlesene moralische Predigten* nach seinem Tode herausgegeben. S. 190. 8. 1790.

Diese Predigten gehören weder zu den vorzüglichsten noch zu den ganz schlechten; aber da wir des Mittelmäßigen in dieser Gattung schon genug haben: so ist Rec. der Meynung, daß es wohlgethan wäre, wenn man endlich einmal aufhörte, das Publikum mit solchen Predigten zu überschwemmen, wie man sie allenthalben hören kann, weil sie sich durch nichts zu ihrem Vortheile auszeichnen.

NÜRNBERG, in der Schneiderischen Kunst- u. Buchh.: *Auswahl der vorzüglichsten Gedächtnispredigten auf Kaisers Joseph II. Tod*, worinn zugleich das Merkwürdigste aus seiner Regierungsgeschichte angeführt worden. (ist) 1790. S. 380. 8. — Auch unter dem Titel: *Neues Magazin vorzüglicher Predigten*, welche bey besondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten sind gehalten worden und itzt größtentheils zum erstenmale im Druck erscheinen. *Siebenter Theil*. (16 gr.)

Eine Buchhändlerspeculation, die aber wahrscheinlich nicht viel Glück machen wird, und es auch nicht verdient. Es sind eilf Predigten, welche größtentheils in Wien und in einigen Reichsstädten gehalten wurden, und worunter sich keine einzige besonders auszeichnet. Die erste von Hn. Sup. *Fock*, welche wir schon in diesem Journal angezeigt haben, ist auch ihrem Werthe nach die erste, Hr. Prof. *Schneider* hat aber diesmal unfre Erwartung nicht befriedigt, und die übrigen von *Mosche*, *Punzer*, *Stör*, *Pflaum*, *Speier*, *Kuebach*, *Schelhorn*, *Cramer*, *Pez* sind sämmtlich — die letzte einigermaßen ausgenommen, — sehr gewöhnliche und mittelmäßige Produkte. In den meisten dieser Lobreden herrscht der Ton der Schmeicheley, und dieser fällt um so mehr auf, da die Verfasser die Sprache nicht in ihrer Gewalt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15 Februar 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Montard: *Dictionnaire universel de Police*, par M. des Essarts, Avocat-Secretaire ordinaire de Monsieur. — Tome fixieme. 1788. 647 S. gr. 4. (11 L.) septieme. 1789. 636 S. huitieme. 1790. 672. S.

Ogleich die französische Revolution seit zwey Jahren in der dortigen Polizey so viel verändert, und Hr. d. E. nach dem Titel des neuesten Theils auch zum Befehlshaber eines Bataillons der Nationalgarde umgewandelt hat, so ist die Fortsetzung dieses Werkes doch bisher ganz in der vorigen Manier, und er verspricht über das Neue am Ende nur Ergänzungen. Das in der A. L. Z. zuletzt 1789 No. 172. gefällte Urtheil kann daher im Ganzen auch von diesen Theilen gelten, und es wird übrigens genug seyn, zur Probe aus einigen Artikeln besondere Merkwürdigkeiten auszuheben. — Unter *Lanternes* findet sich eine Geschichte der Straßenbeleuchtung in Paris und der darüber ergangenen Verordnungen. Sie kostet jetzt mit 7934 Lampen, deren 2 bis 5 in großen sechseckigen, unten euger zugehenden, und oben mit einem versilberten Scheinblech versehenen Laternen angebracht sind, jährlich 345,922 L. 8 S. — *Limonadiers*, Caffé-, Bier-, und andere Schenken dürfen im Sommer nach 10, im Winter nach 9 Uhr Abends keine Gäste mehr haben, und Soldaten gar nicht aufnehmen. Die *Marionettenspiele* schaden der Jugend durch Unfittlichkeit und viele Hinrichtungen, so wie kürzlich ein achtjähriger Knabe seinen jüngern Bruder von 4 Jahren erhenkte, da er ihm in Abwesenheit der Mutter das Spiel des vorigen Abends wiederholen wollte. Ein *mont de Piété* ist in Paris erst 1778 errichtet, welcher zu 5 pro Cent borgt, und zu 10 pro Cent Zinsen und mit ziemlich beträchtlichen Nebenkosten ausleihet, in einem Tage oft auf 2 bis 3000 Pfänder. Jeder Versetzer muß sich zu erkennen geben, oder einen Bekannten für sich gut sagen lassen, und selbst oder sein Erbe wieder einlösen, sonst verliert der erhaltene Schein seine Gültigkeit. *Natation*. Hr. Turquin hat mit Erlaubniß der Regierung zu Paris an der Spitze der Insel Saint Louis eine eigene Schwimmschule errichtet. Unter *Nettoient des Rues* sind über 12 Bogen mit der Geschichte der ältern Verordnungen aus der Fortsetzung von *la Mare's Traité de la Police* durch *le Clerc du Brillet* angefüllt, und dann folgen erst noch zwey auch fremde Schriften über die neuern Anstalten, welche aber auch nur Vorschläge und einzelne Bemerkungen enthalten, so daß mit aller Weitläufigkeit von der jetzigen Verfassung doch kein rechter Begriff gegeben wird. *Outrequin* unternahm 1748

A. L. Z. 1792. Erster Band.

auf 6 Jahr die Wegführung des Unraths aus Paris für 200.000 Livres und des Eises und Schnees für 6000 jährlich, und alle Einwohner müssen täglich früh im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr fegen; gleichwohl aber werden beständige Klagen über Unreinlichkeit und Verpestung der Luft geführt, wovon der Grund im Mangel der genauen Aufsicht zu suchen ist. Unter *Noyés* ist umständlich von den Rettungsmitteln, auch gegen Erstickung von Kohlendampf, gehandelt. In Paris bewirkte der Echevin Hr. Pia 1772 eine eigne Anstalt, wodurch bis 1775 überhaupt 113 Personen gerettet sind, so wie in andern Städten, die darauf nachfolgten, 233. Die *Observateurs* oder Kundschafter der Polizey werden für ein unentbehrliches Mittel der Polizeyaufsicht und nöthwendiges Uebel angegeben, welches sie doch nun fürs künftige hoffentlich in dem freyen Paris nicht mehr seyn werden. Den *Organisten*, welche sich hervorthaten, hat bisweilen die Polizey verboten, an Festtagen zu spielen, weil sich zu viel Neugierige versammelten, so daß man Aergerniß und Aufruhr besorgen mußte. *Papier* verkaufen in Paris auch die Würzkrämer und Lichtzieher, und es sind genaue Vorschriften über die Größe und das Gewicht der verschiedenen Arten, z. B. Elephantenpapier muß 30 Zoll breit, 24 hoch, und das Riefs 180 bis 185 Pfund schwer seyn, über die Bezeichnung mit dem Namen des Papiermachers, worinn auf das Nachmachen eine Strafe von 1000 Livres gesetzt ist, daß sie nicht vor 3 Uhr früh die Arbeit anfangen dürfen u. s. w. *Peintres*. Die Mahler, Bildhauer und Kupferstecher, welche zugleich Vergoldung, Bildgießerey, Arbeiten in Elfenbein, Wachs und Marmor zu fertigen haben, sind in Paris nach 72 Artikeln von 1738 noch zünftig, müssen 5 Lehrjahre stehen, die Gefellen täglich von früh um 6 bis Abends um 7 Uhr arbeiten, im Winter aber für die Arbeit bey Licht bis 12 Uhr wie für einen halben Tag bezahlt werden, ein Meisterstück machen, und sich in die Innung kaufen, wobey Söhnen der Meister und denen, welche Töchter oder Wittwen heirathen, etwas erlassen wird. Die Meister sind nach der Reihe zu gewissen Religionsgebräuchen, besonders an den Marien, Lucas- und Johannestagen verpflichtet, sie dürfen die von einem andern angefangene Arbeit nicht vollenden, ohne durch Quittung überzeugt zu seyn, daß er bezahlt ist. Fremde, die Waaren der Art zum Verkauf einbringen, müssen sie von ihnen besichtigen lassen u. s. w. *Perruquiers*, die zugleich das Barbieren und die Badstuben haben, giebt es in Paris 805 Meister, ohne die, welche bey Hofe im Dienst stehen, und zum Frisiren des Frauenzimmers sind noch 600, auch Weibspersonen, eingeschrieben. Unter *Poissins* sind 20 Bogen wörtliche Auszüge aus *la Mare* abgeschrieben, über die

Z z

Fischerey der alten Völker, und die französischen Verordnungen, welche den Fischhandel betreffen, wozu nur wenige Blätter von den neuern seitdem ergangenen kommen. Der Artikel *Police* endlich nimmt allein die ganze letzte Hälfte des achten Bandes ein. Nach einer allgemeinen Einleitung über den Begriff und die Eintheilung der Polizey folgt unständig aus *la Mer* die Geschichte derselben, bey den Alten sowohl als in Frankreich, wo er besonders den Ursprung und die Geschäfte der verschiedenen Beamten in Paris, die Grenzen ihrer Gewalt, die Streitigkeiten darüber u. s. w. mit einer Menge Verordnungen erläutert. Hr. d. E. hat dabey nur einige neuere aus diesem Jahrhundert nachgetragen, alsdann aber in einem zweyten Theile die Verfassung der vornehmsten übrigen Städte des Reichs in alphabetischer Ordnung beschriebe, so weit ihm die Obrigkeiten dahin gehörige Nachrichten und Verordnungen mitgetheilt haben, wozu er die übrigen noch auffodert. Den Beschluß macht er mit einer Zugabe, welche das von der Nationalversammlung wider den Auflauf verfaßte *Loi Martiale* und das provisorische Reglement der Polizey nebst der Vertheilung der Geschäfte unter die jetzigen Beamten enthält. Das meiste in dem letzten befrist natürlich die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, doch giebt es auch über manche andere Gegenstände gute Vorschriften, welche die neue Verfassung auch in dieser Absicht von einer guten Seite zeigen; z. B. Fleischer, Garköche, Stärkemacher u. a., die stinkendes Wasser laufen lassen, müssen so viel reines dazu gießen, dafs der Geruch zerstreuet wird. Ledige Pferde darf eine Person nie mehr als drey und nicht anders als im Schritt reiten. Kärner und Fuhrleute dürfen nie auf ihr Fuhrwerk steigen, sondern müssen vorn bey den Pferden bleiben, Bauzeug, Steine, Holz u. s. w. darf nur nach Verhältniß der Arbeiter und des Raums mit Erlaubniß der Districtauffeher auf die Strafsen gelegt werden.

Ohne Druckort: *Considerazioni ed Allegati per la piu pronta sicura ed economica Regolazione di Brenta* secondo il Piano esibito ai Pubblici Configli ed al Giudizio della nazione da *Angelo Quirini* al confronto del Piano proposto dal Signor *Angelo Artico*, Fiscale nel Magistrato Eccellentissimo all' acque e delle Operazioni aggiunte o Modificazioni suggerite da' Signori cinque Matematici chiamati all' Esame di essa. 1789. 419 S. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Brenta ist hier nicht, wie der Anzeiger in einer berühmten deutschen Zeitschrift glaubt, der Weineimer, von dessen Ahmung die Rede wäre, sondern der Fluß, welcher von Padua nach Venedig herunterkommt, und mit dessen Leitung und Uferbau, sowohl wegen der Schiffahrt als Ueberschwemmung des umliegenden Landes, die Regierung von jeher viel zu thun gehabt hat. Der erste Theil enthält bloß die Geschichte dieser Bemühungen, und Hr. Q. hohlet von 1322 aus, erzählt erst kürzlich in 2 Hauptstücken einige Veränderungen der kleinen und alten Brenta, die Vereinigung mit dem Bacchillione, die Eröffnung des Brentane u. s. w. In den 2 folgenden werden die Arbeiten und Vorschläge von *Guglielmi* und *Poleni* bis 1721, *Zendrini* bis 1761,

Rossi bis 1776, *Lorgna* bis 1786, und endlich im 7ten der neue Entwurf von Hn. *Artico* durchgenommen. Dieser letzte ging dahin, alles Wasser in das alte Flußbette zusammen zu leiten, dieses tiefer auszugraben, und von der Erde in gleichbleibender Entfernung einen Damm aufzuführen. Darüber ergeheth denn ein scharfes Urtheil, besonders weil der Boden des Flusses lauter Sand, und also davon kein gehöriger Widerstand gegen das Wasser zu hoffen sey. — Im zweyten Theile trägt Hr. Q. seine eigenen Gedanken vor, welche dahin gehen, dafs verschiedene an beiden Seiten unrichtig angelegte Dämme weggeschafft, das Bette um 5 Fuß ausgetieft und erweitert, auch zwey starke Nebenleitungen mit zu Hülfe genommen werden sollen. Er hat drey verschiedene einzelne Arbeiten, mit den dabey vorkommenden Einwürfen und deren Beantwortung in 10 Hauptstücken aus einander gesetzt, und einen Kostenanschlag beygefügt, der sich auf 164,716 Ducati belauft, auch noch eine Gegenschrift der 5 Mathematiker besonders widerlegt. Allein dessen ungeachtet giebt die Schrift wegen Mangel eines Risses von dem Lauf der Flüsse, auch dem aufmerklichsten Leser keinen deutlichen Begriff von der Sache, und zu der überhaupt darinn herrschenden Weitläufigkeit kommt noch eine Menge Auszüge von ergangenen Actenstücken und besonders eingefaltete Anmerkungen oder sogenannte Digressionen, welche meistens ganz fremde nur beyläufig berührte Gegenstände betreffen, z. B. vom Nutzen der Algebra zum Wasserbau, über die gesellschaftlichen Tugenden. Dadurch muß also die Lesung vollends äußerst ermüdend, und für jeden, der nicht schon mit dem Gegenstande genau bekannt, und selbst dabey interessiert ist, gänzlich unnütz werden.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BRESLAU, b. Gutsch: *Neue militärische Briefe und Aufsätze*. Erstes Bändchen. 1790. 128 S. 8. (8 gr.)

Es erscheint hier der erste Heft einer periodischen Schrift, die nach Befinden halbjährig, früher oder später, herauskommen soll. Vergnügen, mitunter Belehrung, Aufklärung militärischer Gegenstände, sollen der Zweck dieser Schrift seyn, Nachrichten von Armeen, Kriegsnachrichten, Entwürfe, taktische Anmerkungen und Verbesserungen, Anekdoten, kurze Recensionen militärischer Schriften, Nachrichten von Revuen, auch Nachrichten und Urtheile über verstorbene Officiere den Hauptinhalt ausmachen. Gegenwärtiger Heft enthält also folgendes: über den Gebirgskrieg, über die Reduten, über den Krieg in Polen. Diese drey Briefe geben in einem guten Vortrag nach Anleitung bekannter Schriftsteller einen kurzen Begriff von der Sache. Ueber den wissenschaftlichen Unterricht der in Diensten stehenden Officiere und Unterofficiere. Der VI. ist mit Hn. Meinert nicht einverstanden, der den Unterstab der Regimenter zu Vorlesungen bestimmt; die Wissenschaft des Feldpredigers sey hier unnütz, der Auditor habe keine Zeit, und der Regimentsquartiermeister müßte, um die militärisch-mathematischen Wissenschaften zu lehren, Dinge ler-

lernen, die ganz außer seinem Fach lägen. Nach des Vf. Vorschlag soll ein besonders dazu angestellter Hauptmann die milit. math. Wissenschaften, der Regimentsquartiermeister aber die Militärgeschichte und Geographie lehren. Wie aber, wenn bey dem Lehrer der beiden letzten Wissenschaften die Kenntnisse des erstern vorausgesetzt werden müssen? Um die Kosten zu diesen und andern Ausgaben bestreiten zu können, will der Vf. die Beurlaubten nur alle zwey Jahre einberufen, alsdann aber vermittelt zweyer Corps, die gegenander agiren, alles das ausführen lassen, was im Felde vorzukommen pflegt. Der eine Vorschlag ist freylich nicht nach den Vorschriften eines Vegez., und der andere hat mehr Schwierigkeiten, als man auf den ersten Anblick vermuthet. Verschiedene Fragen, die unsers Erachtens verdienen, daß sie beantwortet werden. Ueber die Baiersche Armee. Ein Artikel, der vieler indeffen bey dieser Armee gemachten Veränderungen wegen, bereits etwas veraltet ist. Befestigungskunst im Felde. Dieser Aufsatz soll vom verstorbenen König herrühren, und den Unterricht enthalten, den er an die Quartiermeister-Lieutenants gab. Wir wünschen sehr, daß die Fortsetzung folgen möge. Eine ziemlich bittere Kritik über einige Aeußerungen in des Hn. Prof. Fischers Geschichte Friedrich II. Vielleicht wäre doch der Vf. in einigen, wo nicht zu vertheidigen, doch zu entschuldigen. Wie das Exerciren nützlicher eingerichtet werden könnte. Der Vf. ist mehr für ein zweckmäßiges Manövriren, als für die vielen Uebungen in den Handgriffen. Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm I an den Major Schenk, als solcher 1739 mit noch einigen andern Volontairs zur kais. Armee abgehen sollte. Eine Anekdote aus dem vorhergehenden Feldzug. Wie das Rechts- und Linksziehen zu verbessern, angeblich von einem großen preussischen General. Der Commentator meynt, die Vorschrift scheine verworren zu seyn; wir glauben aber, daß sie es wirklich ist, und unzulänglich dazu. Einleitung zu dem neuen preussischen Canton-Reglement. Antikritik gegen eine Recension in der A. L. Z., einen vom Hn. v. Winterfeld in Finks Gedanken eingerückten Artikel betreffend. Der Vf. sagt: ungeachtet die Folgen nicht so außerordentlich fürchterlich seyn würden, als sie sich der Hr. v. Winterfeld denke; so sey er doch auch der Meynung, daß die Beförderung nach Verdienst vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn werde, und wünscht daher, daß der Rec. sich weitläufiger über die Art erklärt hätte, wie das Avancement nach Verdienst eingerichtet werden könnte. Zu Weitläufigkeiten ist nun freylich hier der Platz nicht, indeffen können wir doch nicht unterlassen, aus Gelegenheit folgender Stelle einigen Begriff von der Sache zu geben: „Mancher gebohrne General würde unbemerkt sitzen bleiben, und mancher Mathematiker General werden, und in dem Augenblick sich nicht zu helfen wissen, wo Erfahrung über Theorie triumphirt.“ Das müßte doch sehr wunderbar zugehen, wenn der geborne General noch der Anciennetät andern den Rang abließe, bey der Beförderung nach Verdienst aber unbemerkt sitzen bliebe. Man kann im Gegentheil sicher behaupten: daß in allen Diensten, bey welchen die Generale aus der An-

ciennetät entstehen, an guten Generalen allezeit ein großer Mangel seyn müsse. Denn erdlich ist die Anciennetät eben nicht das Mittel, wodurch die Menschen angetrieben werden, sich Verdienste zu erwerben. 2) Wenn wir annehmen: es gebe unter hundert Officieren einen gebornen General, so wird man nach der Anciennetät 99 erhalten, die nicht auf ihrem rechten Platz seyn werden, bis die Reihe an den gebornen kommt. 3) Wer bis in sein 50 oder 60stes Jahr als Untergeordneter in der Linie gedient hat, wird wohl schwerlich als Commandirender mehr große Thaten thun. Dieses sind gemeinlich die Fälle bey der Anciennetät. Der König selbst nannte auch die Beförderung nach derselben einen alten und schädlichen Mißbrauch. Um nun diesen mit der Wurzel auszureißen, müßte keiner zum Officier mehr angenommen werden, der nicht bereits die Theorie der militärischen Wissenschaften inne hätte, darauf geprüft und locirt wäre. Diese Forderung ist gewissermaßen von den Universitätsfacultäten bis zur niedrigsten Werkstätte herunter im Gebrauch; warum sollte sie nicht auch bey dem Officierstande in Ausübung gebracht werden können? Die Anstalten dazu lassen sich hier nicht angeben. Der Eintritt geschieht mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die weitere Beförderung etwan vom Hauptmann an, von den Verdiensten abhängen, und da läßt sich alsdann leicht entscheiden, wer in Rücksicht auf die Taktik zum General geboren seyn möchte: wer ein gutes Augenmaas, Gedächtniß und Gegenwart des Geistes besitzt etc. Man gebe ihm nach Verhältniß seiner Ansprüche ein Bataillon, ein Regiment, eine Brigade zu commandiren, man schreibe ihm ein gewisses Manöuvre vor, und wenn dasselbe kaum halb ausgeführt ist, so supponire man plötzlich einen feindlichen Angriff von einer andern Seite. Auf diese Art kann man einem leicht seine Truppen so durch einander werfen, daß er in Verwirrung gerathen muß, wenn es ihm an einer der obgedachten Eigenschaften fehlt. Das Weitere auf ein andermal. Den Beschluß dieses Hefts machen Nachrichten von der preussischen Armee, Beförderungen, Versetzungen und Sterbefälle der Officiere betreffend. Die Anlage dieses Werks giebt gute Hoffnung für die Zukunft.

DRUSDEN, b. Walther: *Handbuch für Cavallerieofficiere über den Dienst im Felde*; zwey Theile mit 7 Kupfertafeln und 503 S. in 8. 1789.

I. Theil. 1) *Gebrauch der Cavallerie im Felde*. Es wird hier nur erzählt, daß man sie am Tage der Schlacht zum Einhauen, sonst aber zum Escortiren, Partrolliren etc. gebrauche. 2) *Avantgarden, Seitenpatrolls und Ariergarden*. Zu kurz und nicht durch Beyspiele erläutert. 3) *Feldwachen*. Lehrreich, es fehlen aber Beyspiele, welche die besondern Fälle, auf die es hier sehr ankommt, aus einander setzen. 4) *Vom Partrolliren und Recognosciren*. Das am besten ausgeführte Kapitel im ganzen Buche. Die Regeln sind einigemal in Beyspielen auf eine angenehme Gegend angewandt; doch ist dies nicht genug geschehen, und die angenommenen Fälle gehören dazu zu den seltenen. Denn nur in besondern Fällen wird man den Feind in der Flanke erst allarmiren

ren können und dürfen, wenn man ihn von vorn recognosciren will. Bey allen dem ist für den jungen Officier dies die lehrreichste Abhandlung in ihrer Art. 5) *Verhalten der gegen den Feind ausgeschiedenen Parteyen*, als Aufhebung einer Patrolle, Feldwache, eines Geldtransports etc. Enthält nichts Neues, nichts, das nicht schon in bekannten Büchern gedruckt wäre; doch sind hier die Beyspiele für junge Officiere nützlich. 6) *Vom Angriffen*. Sehr ausführlich und praktisch abgehandelt auch der Angriff der leichten Cavallerie auf schwerere etc. 7) *Von detaschirten Posten*. Hier fehlen wieder Beyspiele. 8) *Verhalten eines Officiers im Lager und Cantonnirung:quartiere*. Zu allgemein. 9) *Brandschutzung und Contribution*.

II. Theil. *Von dem Verhalten gewisser Detaschements*. 1) *Manösch eines Detaschements schwerer und leichter Cavallerie*. Hier kann nur, nachdem die besondere Lage bestimmt, das Verhalten festgesetzt werden, — außerdem ist in dieser Abhandlung der Unterricht zu allgemein. 2) *Rückzug eines Detaschements schwerer und leichter Cavallerie*. Die Dispositionen sind nur in der Ebene ausführbar, und auch hier zu künstlich. Auch möchten wir nicht gegen eine zahlreiche leichte Cavallerie die Stellung der Cavallerie in ein Quaree, welche Pl. 6. aufgeführt ist, wählen. Der Feind würde die 4te Escadron auf die andern werfen, wenn er von vorn in einer Linie angriff, und dann wären die andern in Flanken und in Rücken genommen. 3) *Verhalten der einem Detaschement Infanterie beygegebenen Cavallerie*. 4) *Attaque auf Infanterie, Hinterhalt und Ueberfälle*. Der Vf. scheint für den Angriff *en Ligne* ohne Intervalle, und insbesondre für den *en Colonne* zu seyn. Er sagt wenig von dem Angriff *en echelon*, von dem man so viel Vorzüge rühmt. Er will bey dem Angriff, Trups vor sich haben, welche dem Feind das Feuer ablocken sollen. Man hat so etwas nie im Kriege gesehen, ungeachtet schon viele es vorgeschlagen. Der Vf. erzählt, daß ein preussisches Cürassierregiment *en Colonne* durch zwey

Treffen Infanterie gebrochen. Wo war dies? Hat es der Vf. selbst gesehen? War die Infanterie noch in Ordnung? Hatte sie sich nicht schon verschossen? u. s. w. Was sich allgemein von Hinterhalten sagen läßt, ist hier recht gut gesagt; aber die Kunst, sie anzubringen, welches hier bey weitem das vornehmste ist, erlernt man nur aus Beyspielen. 5) *Touragirungen*. 6) *Zufuhren*. Verhalten der Escorten. Sehr gut abgehandelt. Allarmplatz. 8) *Spions*. *Anhang: Abhandlung vom kleinen Kriege zum Gebrauch der Freycompagnien* von dem Hn. de la Croix, gehört nicht in ein Handbuch für Cavallerie-Officiere.

Man findet in diesem Handbuche viele praktische Bemerkungen, die auch von gedienten Cavalleristen verdienen gelesen zu werden; meistens ist es aber doch nur eine Sammlung von guten Verhaltensregeln aus Warnery Werken und aus verschiedenen kleinern, über den kleinen Krieg geschriebenen. So ist z. B. über das Verhalten der leichten Cavallerie gegen schwerere, das kleine Werk: *Regeln und Anmerkungen für Officiers überhaupt und Husarenofficiers insbesondre*, befolgt. Ferner ist das in Dresden erschienene kleine Werk: *Vom Dienst der leichten Cavallerie im Felde* und die *Geheime Instruction für die preussischen Husaren*, in dem, was den kleinen Krieg betrifft, fast durchaus benutzt. Wenn der Vf. mehr Beyspiele gegeben, und sie nicht in einem imaginirten Terrain, (das immer nach den Manövern des Vf. geformt ist,) sondern in einem wirklich vorhandenen angewandt hätte: so würde er sich ein großes Verdienst um den jungen Officier erworben haben, indem diesem ein Buch der Art wirklich noch fehlt. Auch Beyspiele aus dem Kriege sind in einem solchen Unterricht von großem Nutzen; sie machen mehr Eindruck als entworfenen und sind insgemein mit Nebendingen verknüpft, die im Kriege, aber nicht in dem projectirten Beyspielen vorkommen, und oft wesentlichen Einfluß auf die Ausführung haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Hannover*, zum Besten des Seminars: *Ueber den verstorbenen königl. kurfürstl. Confessorrath und ersten Hofprediger D. Johann Benjamin Koppe* — Ein biographisches Fragment. 1791. 45 S. 8. — Jeder, der den in Rücksicht seiner Talente, seines Eifers und seiner zweckmäßigen Thätigkeit eben so sehr als in Rücksicht der Güte seines Charakters ausgezeichneten Mann persönlich, oder nur nach den Wirkungen seines Geistes kannte, wird dies kleine Denkmal desselben, das nach Voraussendung einiger Lebensumstände die Hauptzüge seines Charakters, vorzüglich der moralischen Seite nach, liefert, mit Vergnügen ergreifen, und es dann gewiss nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Es enthält keine in solchen Schriften sonst gewöhnliche Gemeinplätze, sondern es ist Zug an Zug gezeichnet, oder doch jedem aufgetragenen Zug durch einzelne Thatfachen noch ein helleres Colorit mitgetheilt. Die wenigen Spuren der jugendlichen Hand des Zeich-

ners und der Gewöhnung desselben an Predigerton, werden durch die warme Anhänglichkeit desselben, und durch die Wahrheitsliebe, die allenthalben hervorleuchten, völlig in Schatten gestellt. In der That werden des seltenen Mannes Schwächen und Fehler nicht verschwiegen, obgleich sie mit Feinheit angedeutet, und oft gerade dadurch erst in ihrem eigentlichen Licht dargestellt werden. So ist es fast musterhaft, wie seine bekannte oft auffallende Herzlichkeit, selbst gegen ganz unbekanntes, S. 24. berührt wird. Sein Mangel an Ordnung wird S. 32. unverhohlen gestanden. — Ueberhaupt wird das ganze Gemälde von jedem, der den trefflichen K. kannte, als sehr getreu gefunden werden; Rec. selbst könnte zu der S. 26. gerühmten Eigenschaft, mehr für jemanden zu thun, als er versprach, oder auch zu handeln, ohne zu versprechen, einige neue, dem Vf. gewiss unbekanntes, Beyspiele angeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Februar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Cotta: *Versuch eines Systems der Gerichtsbarkeit des Kaiserl. Reichskammergerichts* von B. F. Mohl. Erster Theil. 1791. 319 S. 8.

Obgleich über die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts seit dessen Entstehung schon so viel unter mancherley Gestalt geschrieben worden; so hält der Vf. es doch noch der Mühe werth, ein eigenes System derselben aufzuführen, weil keiner von seinen Vorgängern diesen wichtigen Gegenstand systematisch und vollständig genug behandelt habe. Selbst *Syppmanns* Systema jurisdictionis supremae in Imp. R. Germ. de ao. 1756. ist ihm zu kurz, auch theils wegen der darinn beobachteten Ordnung, (welche mit den Ausnahmen anfängt, und mit den Regeln schließt,) theils um deswillen nicht befriedigend, weil darinn, nach der alten Mode, eine Menge von Allegaten angehäuft sind, anstatt das die Gesetze selbst erklärt werden sollten. Dies letztere macht sich der Vf. vorzüglich zum Augenmerk. Er schickt bey jedem Punkt die Geschichte der Gesetzgebung mit dem wörtlichen Inhalt der Gesetze voraus; dann folgt die Erläuterung und Anwendung. Sein Plan begreift die Fälle, 1) in welchen das Kammergericht *unbestrittene*, 2) wo es *notorisch keine* und 3) wo es bloß *bestrittene Gerichtsbarkeit* hat. Er bleibt bloß bey der Gerichtsbarkeit stehen, ohne den Proceß selbst zu berühren. Dieser erste Theil des Werks enthält nur die *unbestrittene Gerichtsbarkeit in erster Instanz*. Der folgende Theil wird das übrige enthalten, und, wie sich aus dem, diesem Theil vorgesetzten, Plan schliessen läßt, wenigstens eben so dick ausfallen. Die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths besonders abzuhandeln, hielt der Vf. für unnöthig, weil sie mit der Kammergerichtlichen im Hauptwerk übereinstimmt; er hat daher nur die Abweichungen als Ausnahmen von der Regel angegeben. Da er sein Verdienst hauptsächlich darinn setzt, die Sache in ein rechtes System gebracht zu haben; so hält Rec. für nöthig, bey dem dabey gebrauchten Plan zu zerweilen. Der Vf. scheint die bekannte Pütterische Methode gewählt zu haben, die zwar manche Vorzüge hat, aber doch in einer so willkürlich entstandenen Wissenschaft immer etwas gezwungen ausfällt, und einerley Gegenstände, um des Systems willen, oft in zu kleine Zweige zergliedert, und in verschiedenen Gesichtspunkten zeigt, dadurch aber die Sache dem Gedächtniß mehr erschwert, als erleichtert. Aber auch der gegenwärtige Plan ist nicht mit aller logikalischer Genauigkeit bearbeitet. Die Einleitung, welche nur einige Vorbegriffe giebt, macht der Vf. zum ersten Theil des Ganzen. Der zweyte Theil

enthält alles übrige, oder die Sache selbst. Diese in keinem Verhältniß stehenden II Theile des Plans, sind von den II Theilen des Buchs, wie schon aus obigem erhellet, ganz verschieden. Der IIte Theil des Plans zerfällt in drey Bücher, und diese in vielfältige Unterabtheilungen, ohne das dabey einerley Benennung und Gradation beobachtet wird. Die zwey ersten Bücher werden in *Abschnitte*, diese in *Eintheilungen*, diese in *Abtheilungen*, diese in *Hauptstücke* sub dividirt. Auf die Hauptstücke folgen bald wieder *Abschnitte*, bald *Kapitel*, bald nur *Titel*. Die Kapitel werden bald bloß in *Titel*, bald in *Unterabtheilungen*, und diese wieder in *Titel* sub dividirt. Das dritte Buch hat endlich nichts als *Titel*. Im ersten Buche enthält das zweyte Hauptglied der Abtheilung: die Fälle, wo die Gerichtsbarkeit *ausserordentlicher Weise* gegründet ist, (wohin die Prorogation derselben und die Compromissfälle gehören,) nur Ausnahmen, die bey jeder andern Gerichtsbarkeit statt finden, mithin nicht als ein Hauptglied der besondern Kammergerichtlichen Jurisdiction gelten können. So viel über die Anordnung des Systems. — Die *Materialien* sind ziemlich reichhaltig, dabey die neuern Gesetze und Observanzen, ingleichen das Selchowische Concept und andere Beyträge zur künftigen Legislation, benutzt worden. Bey der *Mandatslehre* hätte jedoch noch manches hinzukommen können, besonders die wichtige Streitfrage, worüber selbst das Kammergericht noch getheilt ist: *ob in spolio simplici Mandata S. C. statt finden?* — Bey der Proconvocation ex L. diffamari et ex L. si contentat, sind die Erfordernisse und Unterschiede nicht genau angegeben. Das erste remedium soll statt finden: *wenn von einer wichtigen Sache, an der dem Diffamirten etwas gelegen, die Rede sey*. Dies ist offenbar zu generell. Der charakteristische Unterschied, das bey dem remedio ex L. si contentat der Proconvocant exceptiones tempore perituras habe, und daher den Gegentheil nicht eigentlich ad agendum, sondern ad replicandum vorladen lasse, wird ganz übergangen. — Nun noch einige Proben von der Auslegungskunst des Vf.: S. 57. Die Stelle der Kammerger. Ordn. Th. II. tit. 10. §. 5. *erfordere nicht schlechterdings Mehrheit der Personen zum L. Fr. Bruch*, und schein auch die von einer einzigen, besonders unmittelbaren, Person auf öffentlicher Landstrasse verübte Mordthat dahin zu zählen: Nach den Anfangsworten des Gesetzes, nach der Natur der Sache und dem gewöhnlichen Begriff dieses Verbrechens lasse sich dasselbe jedoch ohne Mehrheit von Personen nicht wohl denken, und der Gesetzgeber schein durch jene, nicht ganz logikalische Ausdehnung nur die Absicht gehabt zu haben, bey den Verbrechern mehr Abscheu, und bey den Richtern mehr Aufmerksamkeit zu veranlassen. S. 99. Religionsbefeh.

befehlungen feyen heut zu Tage gefährlicher als der L. Fr. Bruch, und daher die gleich harte Beftrafung der ersten keinesweges für unverhältnißmäßig zu achten. S. 64. Man müßte die Constitutiones speciales, de litigiofa possessione, de pignorationibus, de arrestis, bloß als *Ausdehnungen des Landfriedens* betrachten. S. 108 wird der arme Roding, (oder vielmehr dessen neuer Herausgeber) beschuldigt, daß er behaupte: „die Kurfürsten „von Sachsen und Brandenburg, die Erzherzoge von Oesterreich, die Herzoge von Brabant, Lothringen und „Burgund seyen in Religionsfriedensbruchsachen von „der Reichsgerichtlichen Jurisdiction mit allen ihren Unterthanen exempt.“ Wenn der Vf. die Stelle im Roding L. I. tit. 6. §. 23. noch einmal mit Aufmerksamkeit durchläse, würde er gewiß das Gegentheil davon finden. S. 163. und 185. wird die zweifelhafte Stelle der Constitution über den streitigen Besitzstand (Conc. d. K. G. O. II. Th. 22 Tit.), ingleichen die Anomalien der Pfandungsconstitution, recht gut aufgelöst, und zwar die erstere garz nach dem Selchowischen Concept. S. 189. Bey dem Arrestproceß soll, nach *bestimmenden Umständen*, Caution erboten werden, mithin nicht schlechterdings in allen Fällen, welches der Vf. aus dem R. A. v. 1570. §. 48. folgert. S. 127. Die Stelle der Wahlkap. art. XXI. §. 1. sey als eine Ausnahme von dem D. A. v. 1600. §. 23. anzusehen, und daher die von Blum, Ludolf und Moser gemachte Erklärung: daß bey Concurrenz verschiedener Lehnhöfe die K. Gericht. Jurisdiction ex continentia causae statt finde, nicht wohl zu behaupten. S. 133. Das sogenannte beneficium miserabilium personarum sey weder im Röm. Recht, noch in der K. G. Ordn. noch im D. A. 1600. völlig gegründet, beruhe jedoch auf einer von vielen Schriftstellern, und selbst durch ein Conclusum Pleni de 1721. bestätigten Observanz. Rec. schließt mit dem wohlgemeynten Wunsch: daß der Vf., der, nach ohnlängst absolvirten Studien, gute schriftstellerische Anlagen verräth, auf dieser Laufbahn mit weniger Eilfertigkeit fortschreite, und auf die Ausarbeitung des zweyten Theils seines Systems mehrere Zeit verwende.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Das Krieges- oder Soldatenrecht*, so, wie solches in ältern und neuern Zeiten, vornehmlich bey der Königl. Preufs. Armee, und in den Gerichten sämmtlicher Preufs. Staaten gesetzlich, üblich und gewöhnlich ist, vermehrt und verbessert von *George Friedrich Müller*, Königl. Preufs. Kriegesrath, und vormaligen Auditeur bey des Prinzen Heinrich Königl. Hoh. Regiment Infanterie. B. I. II. 1789. Erster Band 616 S. Zweyter Band 533 S. Beylagen 302 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hat *Johann Stephan Dankos* kurzen Entwurf eines preussischen Kriegsrechts, der 1725 erschien, hier abdrucken lassen, diesen in sogenannten annotationibus erläutert und verbessert, und in sogenannten additamentis ergänzt. Nach der Ordnung der Justinianischen Institutionen ist das Werk eingerichtet und zerfällt daher in drey Theile. *Theil I. Kap. I.* Vom Kriegsrecht insgemein. (Hier sind der Begriff des Kriegsrechts, die verschiedenen Eintheilungen desselben, in *natürliches,*

göttliches, menschliches, publicum und privatum entwickelt.) *Kap. 2.* Von den Kriegspersonen insgemein, und insbesondere von dem Kriegsherrn und dessen Allirten. (Hier wird von den Personen, die das Recht haben, Krieg zu führen, aber ganz unvollständig und unbefriedigend gehandelt.) *Kap. 3.* Von dem Feinde. *Kap. 4.* Von den Soldaten insgemein. *Kap. 5.* Von den Soldaten insbesondere und derselben Werbung. *Kap. 6.* Von der Pflichtleistung, Exercirung und Musterung der Soldaten. *Kap. 7.* Von der Pflicht und den Diensten der Soldaten. *Kap. 8.* Von abgedankten und ausrangirten Soldaten. *Kap. 9.* Von denen, welche keine Soldaten sind. (Hier ist von Deserteurs, Landläufern, Kapers, Proviand- Wagen- Artillerie- und Pontonknechten, den Weibern und Kindern der Soldaten die Rede.) *Theil II. Kap. 1.* Von den Kriegssachen, und insbesondere von denjenigen, welche Niemandes sind. (Dahin werden die *res sacrae, religiofae* und *sanctae* gezählt.) *Kap. 2.* Von den Kriegssachen, welche jemandes, insbesondere des Kriegsherrn eigen sind. *Kap. 3.* Von den Kriegssachen, welche den Soldaten eigen sind, insgemein, und insbesondere vom Solde. *Kap. 4.* Von Kleidern, Quartieren, und Gewehr der Soldaten. *Kap. 5.* Von der Soldaten Beute und andern Sachen. *Theil III. Kap. 1.* Von den Kriegsactionen insgemein und eines Fürsten insbesondere. (Hier vergeicht der Vf. die Führung eines Kriegs mit dem gerichtlichen Proceß. Die Manifeste nemlich mit den Klagschreiben, die Kriegsankündigung mit der Ladung u. s. w.) *Kap. 2.* Von der militärischen Jurisdiction insgemein, und insbesondere von der geistlichen, und zwar in Sachen, so den Gottesdienst und den Feldprediger betreffen. *Kap. 3.* Von der Kriegsconsistorialjurisdiction in Ehesachen. *Kap. 4.* Vom Kriegsgerichte und Proceße in bürgerlichen Sachen. *Kap. 5.* Vom Kriegsgericht in Soldaten Verbrechen. *Kap. 7.* Von der Soldaten Privilegien und Freyheiten. Als Beylagen endlich hat der Vf. einige ältere und neuere Reglements abdrucken lassen. — In dieser Ordnung sind die preussische, das Kriegswesen und die Soldaten betreffende Gesetze zusammengestellt, die beygefügten Erläuterungen sind unbedeutend und manches überflüssige, hierher gar nicht gehörige, ist eingemischt; die Schreibart ist schwerfällig, und *Dankos* Buch verdiente wohl nicht wieder abgedruckt zu werden. Das Werk erschien im Jahr 1760 zum erstenmal, und der Vf. versichert, daß diese neue Ausgabe sehr vermehrt und verbessert sey. Rec. ist aber darüber zu urtheilen außer Stand, da er die erste Ausgabe nicht bey der Hand hat. So wenig man diesemnach eine systematische Einleitung in das Kriegsrecht hier suchen darf, so gewiß ist es denn doch, daß für diejenige, die in preussischen Kriegsdiensten stehen, dieses Werk immer sehr brauchbar ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HERRMANNSTADT, b. Hochmeister: *Siebenbürgische Quartalschrift.* Erstes bis viertes Heft. 1790. 467 S. 8.

Die Absicht der Herausgeber dieser periodischen Schrift, in ihrem Vaterlande nach besten Kräften den Geist literarischer Thätigkeit aus dem Schlummer zu erwecken, und allgemein nützliche Kenntnisse in Gegenden zu verbreiten, wo die Anschaffung neuer Bücher mit vielen Schwierigkeiten und großen Kosten verknüpft ist, verdient alles Lob, und auch dieser erste Versuch zur Ausführung darf auf den Beyfall billiger Richter rechnen. Sind schon nicht alle hier gelieferte Aufsätze dem Ausländer wichtig, so fehlt es doch sicher keinem ganz an localem Interesse und Brauchbarkeit. Mit Vergnügen sehen wir daher aus einer Nachschrift zum 4ten Heft, daß die Zahl der Liebhaber immer wächst, und die Fortsetzung für das nächste Jahr mit Zuverlässigkeit versprochen werden konnte. Wenn man auf die Lage der Literatur in diesem Lande Rücksicht nimmt, so kann man es den Herausg. nicht verargen, daß sie den Plan ihres Werks so viel umfassend anlegten, daß nichts, was Siebenbürgern nur irgend nützlich und wichtig seyn kann, ausgeschlossen blieb. Nur Gedichte bitten sie dem künftigen Sammler einer Siebürgischen Blumenlese aufzusparen. — Wir zeigen nun den Inhalt dieser Hefte näher an. Dem ersten ist eine *Abhandlung über die Lage und Hindernisse der Schriftstellerey in Siebenb.* vorgefetzt. Der Vf. gesteht freymüthig, daß die Anzahl der Schriftsteller, die der Sieb. Literatur wahre Ehre machen, zur Zeit noch sehr gering sey, verwarht sich aber sehr gegen die Folgerung hieraus auf Mangel an Cultur und Geschmack unter seinen Landsleuten. Die Hindernisse, die das Aufkommen der Schriftstellerey erschweren, sind die sonderbare Mischung der verschiedenen Nationen und Religionen, die physische Lage, die politischen Schicksale, die das Land bisher erlebt hat. So glänzende Aussichten für die Wissenschaften sich unter dem ungarischen August, Hunyades zeigten, so verschwanden sie doch bald wieder unter der Regierung seines trügen Nachfolgers, und zwey Jahrhunderte verfloßen unter Türkenkriegen, Religionszänkereyen und Verfolgungen, und bürgerlichen Unruhen. In der Folge wurden die Ungarn durch den im Ausland immer mehr eingeschränkten Gebrauch der latein. Sprache von der literarischen Verbindung mit demselben, und der weitem Cultur der Wissenschaften abgeschnitten. Dabey vernachlässigte die sächsische Colonie die deutsche Sprache sehr. Durch die Reformation ward die wissenschaftliche Verbindung mit Deutschland wieder etwas hergestellt, und so wie dort erst religiöse Aufklärung, dann Gelehrsamkeit überhaupt, und endlich der gute Geschmack sich ausbildeten, so verbreitete sich der Einfluß davon auch nach Siebenbürgen. Bey alle dem ist die Zahl derer, die sich im Auslande bilden können, äußerst gering, und auch diese, wenn sie endlich durchgedrungen, sind so mit Amtsarbeiten überhäuft, daß ihnen weder Zeit noch Lust zum Schreiben bleibt. Doch nicht bloß hieran, nicht bloß an Mäcenaten, und einem großen, leselustigen Publikum fehlt es den dortigen Gelehrten, auch Veranlassungen fehlen, die anderwärts die Geister erwärmen und erhitzen. Erst vor 11 Jahren wurden beynah zu gleicher Zeit zwey öffentliche Buchhandlungen in Hermann-

stadt errichtet; eine wahre Wohlthat für das ganze Land! Die Druckkosten sind ungleich größer, als in Deutschland. Allein eben die Schwierigkeit, Bücher aus dem Auslande zu bekommen, macht, daß nur die vortrefflichsten und besten Werke dahin dringen, und die Vergleichung mit diesen Meisterwerken hält gewiß manchen Versuch zurück. — *J. Corvin.* Das Leben dieses großen Mannes ist aus den besten Geschichtschreibern mit Wahl und eigner Prüfung zusammengetragen, und auch von Seiten des Vortrags nicht verwerflich. — *Ueber den Ursprung der Kirchenbegräbnisse.* Dieser Aufsatz ward durch die im J. 1789 erfolgte gänzliche Aufhebung derselben in Hermannstadt veranlaßt. Der Ursprung dieser schädlichen Gewohnheit läßt sich nicht genau bestimmen. Spuren davon zeigen sich sehr früh; allein fast eben so weit zurück gehen auch schon die Verbote weißer Regenten. Was anfangs wahrscheinlich bloß Grille einiger Schwärmer gewesen war, ward in der Folge durch die Geistlichkeit, deren Habucht hier einen neuen Zweig eines Monopols fand, ausgebreitet und geheiligt. — *Uebersicht der neuesten (deutschen) Literatur.* Kurze Nachrichten von den merkwürdigsten neuen Büchern aus allen Fächern. Die Vf. haben die besten kritischen Journale dabey zu Grunde gelegt; doch sind sie nicht bloß Abschreiber und Nachbeter. Sie streuen eigne Urtheile und kleine Notizen ein. (Auch in S. arbeitet jetzt ein aufgeklärter Geistlicher, Hr. *J. Filtich*, Montagsprediger an der evangel. Pfarrkirche in Hermannstadt, an einer neuen Sammlung geistlicher Lieder zum öffentlichen Gebrauch. In Rücksicht auf die Beichte ist die Observanz verschieden: doch auch da, wo der Beichtstuhl besteht, ist dem Pfarrer unverwehrt, nach den Umständen auch allgemeine Beichte zu halten.) Einige Unrichtigkeiten, die wir bemerkt haben, sind von keinem Belang. Die Recensionen der Schriften über die Kantische Philosophie in dieser A. L. Z. rühren bey weitem nicht von Einem Manne her, wie die Vf. glauben. Bey den Produkten der schönen Literatur sind sie etwas zu freygebig mit Lobe. — *Unsere Erwartungen oder Peter Leopold.* Der Vf. erzählt, was für große Dinge Leopold schon in Toskana gethan, und gründet darauf die schönsten Hoffnungen auch für das Wohl seines Vaterlandes. Thatfachen werden mit Würde gepriesen, ohne in kriechenden Schmeichlerten zu fallen. — *Seiverts Entwurf (einer Geschichte) der Siebenbürg. kathol. Bischöfe zu Weissenburg.* So local das Interesse dieses Aufsatzes ist, so rühmlich bleibt gleichwohl der dabey angewendete kritische Fleiß und die eigne Forschung. Der 1785 verstorbene Vf. war ein gründlicher und thätiger Gelehrte, Pfarrer zu Hamersdorf. Eine Nachlese zu des Hn. v. *Windsch* Beyträgen zu seiner Biographie liefert das 1 Heft dieser QS. S. 62. — *Auszug aus d'Anvilles Abhandlung von den Völkern, die heut zu Tage das Trojanische Dacien bewohnen.* Mit einigen Anmerkungen der Herausg. — *Vaterländische Literatur.* Recensionen von Schriften, die in Deutschland fast gar nicht bekannt werden. Der Schrämblschen Generalkarte von Siebenbürgen werden viel grobe Fehler gezeigt. In Hermannstadt erscheint ausser der deutschen, auch eine

ne ungarische Zeitung unter dem Titel: *Erdélyi Magyar Hir-vivó*, in der ein sehr mißverstandner Patriotismus herrscht. Ein Hrr. *Siegerus* arbeitet an einer vollständigen *Flora Cibiniensi*, und ist schon ziemlich weit in der Ausführung seines vortreflichen Unternehmens gekommen. Dem dritten Hefte ist eine saubere Probe von feinen Pflanzenabdrücken nach der von Martius beschriebenen Methode beygelegt. — *Diplomatische Geschichte der Gerichtsbarkeit der Sächf. evangel. Geistlichkeit in Siebenbürgen*. Die Stellen aus den Gesetzen und Privilegien sind wörtlich angeführt. Die Gerichtsbarkeit des Clerus war von jeher in Ungarn sehr ansehnlich. Luthers Schriften wurden durch einige nach Leipzig handelnde Kaufleute in Siebenbürgen verbreitet, und fanden bey der Sächf. Nation vielen Beyfall. Die Reformation griff schnell um sich, so viel König Ludwig II und der Graner Erzbischof G. Szatmari ihr entgegen arbeiteten, und bald traten sehr günstige Umstände für sie ein. Nach dem Tode dieser beiden Personen und den anhaltenden Kriegsunruhen gedieh es mit der Reformation in kurzem so weit, daß sie von der Sächf. Nation fast durchgehends öffentlich angenommen, und auf einer zu Medwisch 1545 gehaltenen Synode die Augsbürgische Confession als Lehrnorm einstimmig erkannt ward. 1553 ward zu Hermanstadt der erste evangel. Superint. gewählt. Im J. 1559 erhielt die Nation von der K. Isabelle die förmliche Bestätigung der geistlichen Gerichtsbarkeit in dem ganzen Umfange, in dem sie ehemals der katholische Clerus ausgeübt hatte. Von dieser Zeit an ist sie auch ununterbrochen und ungekränkt im Besitz derselben geblieben. Nur Joseph II ertheilte auf wenige Jahre diese Gewalt den weltlichen Gerichtshöfen zu; allein noch vor seinem Tode erhielt die Nation, wie bekannt, eine Wiederherstellungsacte, die auch Leopold feyerlich bestätigte. — *Ueber den Einfluß aufgeklärter Oberhäupter auf die Bildung und den Flor einer ganzen Nation*. Eine Vorlesung bey der Installationtfeyer des G. Staatsrath v. *Bruckenthal* zum Grafen der Sächf. Nation. Der Vf. erneuert vorzüglich das Andenken würdiger Vorsteher seines Vaterlandes. — *Ueber die häufigen Viehseuchen in S., v. D. Lange*. Die Ursachen sind der Vf. in der Unreinigkeit, der Ueberwinterung in Schöpfen (Schoppen), der großen Menge von Vieh, das der gemeine Mann hält; der sparsamen Fütterung, sumptigen Weiden, Nichtgebrauch des Salzes, in der bösen Gewohnheit, das Hornvieh, die Kühe ausgenommen, Tag und Nacht auf dem Felde stehen zu lassen, in der Verheimlichung bey dem Ausbruch der Seuche u. s. w. Praktische Lehren dagegen. Im J. 1788 fielen allein im Haromsteker Comitete an 16,000 Stück Hornvieh. — *Politische Denkwürdigkeiten*. Die Wiederherstellung der Nationalverfassung veranlaßte bey der Sächf. Nation drey politische Volksfeste, die mit Gefühl für den Werth der Constitution gefeyert wurden. Das erste war die Rückgabe des Nationalarchivs den 11 May. Die Bür-

ger von Hermanstadt wollten die von der Uebermacht genomene Denkmale königl. Gnade und Achtung sich nicht anders, als öffentlich und feyerlich zurückgeben lassen. „Ordnung, Anstand und männlicher Ernst, die „Hauptzüge des Charakters der sächf. Nat., machten die „se Feyerlichkeit zu dem ehrwürdigsten Freudenfeste. „Selbst die niedrigste Volksklasse blieb unter den vollen „Ausbrüchen ihrer Freude in den gehörigen Schranken, „und liefs sie in keine Gattung von Ausgelassenheit aus- „arten.“ Die Herausg. theilen verschiedene patriotische Reden mit, die bey der Installation des neuerwählten Comes gehalten wurden. — *Meteorologische Beobachtungen*. Das Erdbeben am 6 April, welches das östliche Europa in einem langen Strich von Constantinopel bis in den Norden erschütterte, ward auch in Siebenbürgen gespürt. Frühling und Sommersanfang waren heiß und trocken; im Jul. aber richteten schwere Gewitter, die hauptsächlich im Repferstahl niedergingen, schreckliche Verwüstungen an. — Armenanstalt gestiftet in Herm. 1786. In drey Jahren kamen an freywilligen Beyträgen 5686 Rfl. zusammen. — Sterblichkeit. Im J. 1789 wurden in sammtlichen Kirchsprengeln der Augsb. Confessionsverwandten getraut 1488 Paare; geb. 4372, st. 3955. Auffallend ist die Verschiedenheit gegen das vorige Jahr (1788), wo 2074 Paar getraut, 4522 geb. wurden, und 4358 starben. In Hermannstadt wurden 1789. 214 geb., und st. 403. Diese große Sterblichkeit war eine Folge der Faul-, Gallen-, und hitzigen Fieber. Allein der 4te Theil starb an der fallenden Sucht (Jammer, Frais), einer in S. besonders mörderischen Krankheit. — Oekonomie. Die Preise der unentbehrlichsten Nahrungsmittel stiegen, zumal in der Nähe des Kriegsschauplatzes so sehr, daß die Herausgeber glauben, diese Erscheinung nicht allein durch die Lieferungen zur Armee erklären zukönnen. Eine Hauptursache der Brodtheuerung finden die Herausg. in dem zu häufigen, dem Klima nicht angemessenen, Anbau des Kukurutzes (Mais). Ein einziger Nachtfrost im Sept. verderbt ganze Felder, und nach zwey Jahren ist er nicht mehr zu brauchen. — Nekrolog; Ehrenbezeugungen; Kirchengeschichte. Im Anfang des Nov. 1789. hielt die Geistlichkeit der 240 evangel. Kirchen in Siebenbürgen durch ihre Deputirten eine feyerliche Synode zu Birteln. Der Gegenstand ihrer Berathschlagung war die Verbesserung der Liturgie und der unter ihrer Aufsicht stehenden Stadt- und Landeschulen. — Medicinische Polizey — Gelehrte Anstalten. Im Anfang des J. 1789 vereinigten sich 20 Liebhaber der Literatur zu einer öffentlichen Lesegesellschaft, welcher der vorige Gouverneur, Freyherr v. *Bruckenthal*, einige Zimmer in seinem Hause einräumte. Seit der Zeit hat sich die Zahl der Liebhaber verdoppelt; an ihrer Spitze steht der Gouverneur, Graf v. *Banfi*, und die angesehensten Geschäftsmänner vereinigen sich hier mit den Liebhabern der Wissenschaften und der Lectüre. — Kunstnachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 17. Februar 1792.

PHILOSOPHIE.

LONDON, auf Kosten des Vf. u. b. Payne u. Sohn u. f. f.
The philosophical and mathematical commentaries of Proclus on the first Book of Euclid's Elements, to which are added a history of the Platonic philosophy by the latter Platonists, and a translation from the Greek of Proclus's theological Elements by Thomas Taylor. Vol. II. 1789. in 4. 444 S. (7 Rthlr.)

Man erwarte hier keine kalte Untersuchungen und mühsame Erklärungen der ganz eignen Sprache und Denkart der jüngern Platoniker; dazu ist der Vf. zu sehr Euthusiast und an diese Sprache und Denkart zu sehr gewöhnt. „Mir ist nicht unbewußt, spricht er in der Vorrede, daß nichts so sehr Gegenstand des Belachens und der Declamation, unwissender Verspottung, und ohnmächtiger Verachtung gewesen ist, als die Theologie der Alten. Sie hat den Kanzelreden eine gränzenlose Manichfaltigkeit von populären Schlüssen, und eine unerlöschliche Quelle von priesterlicher Redseligkeit gegeben. Sie ist vom Gelehrten eben so sehr als vom Kaufmanne, vom Adel als vom gemeinen Manne, vom Bauern als vom Priester, verspottet worden. Dennoch lebt sie immer in den Werken der Alten, ist immer im Stande, durch gesundes Raiffonnement und erhabne Philosophie aufrecht erhalten zu werden; und ihre innere Vortrefflichkeit und Wahrheit wird ihr Daseyn über den Schiffbruch neuerer Systeme, und die Verwüstung der Zeiten hinaus erhalten. Gleich einem festen und weitläufigem Schiffe seegelt sie mit majestätischer Sicherheit durch den Ocean der Zeit, und wiedersteht mit sorgenschreyer Sicherheit den Stürmen der Gegner, welche in die wohl befestigten Wände brüllen. Die Windstöße der Verläumdung können zwar seinen Fortgang aufhalten, sind aber unfähig, sein unauflösliches Gebäude zu beschädigen, und auf die Stürme der Thorheit werden immer günstige Winde der Philosophie folgen, und es rasch den erleuchteten Gegenden des Menschengeschlechts zuführen. — — Doch, obgleich die Herstellung der alten Theologie Gegenstand meiner heißesten Wünsche ist: so fürchte ich doch sehr, daß eine in Rücksicht auf Philosophie barbarischere Periode, daß ein dunkleres und verdorbeneres Zeitalter ihrer Einführung auf Erden vorangehen muß.“ Diese Theologie der Alten ist ihm das System der neuern Platoniker oder Alexandriner, deren mystisch - schwärmerischer Unsinn ihm über alle Einsicht der ruhigen Vernunft, und deren dreiste und dunkle Behauptungen über die klärsten und bündigsten Beweise aller andern Weltweisen gehen. In Meynung, daß Unkunde des Griechischen der Aufnahme dieser Aferphilosophie

A. L. Z. 1792. Erster Band.

vornehmlich im Wege steht, übersetzt er als Einleitung in die hohen Geheimnisse den Proklus über Euklid, und als Anweisung zu den erhabenen Lehren des Proklus Compendium der Platonischen Theologie. Die Uebersetzung ist mit Sprachkenntniß, Fleiß, und vieler Gedult verfertigt, welche letztere bey dem Compendium der Theologie nur ein so eifriger Verfechter haben konnte. Denn was in gewöhnlicher Sprache mit wenig Worten sehr einleuchtend kann gemacht werden, das hüllt Proklus durch einen Schwall abstracter und ungewöhnlicher Ausdrücke in ein solches Dunkel, daß jedem andern nach Durchlesung einiger Paragraphen alle Gedult vergeht, weiter fortzufahren.

Die Geschichte der Herstellung Platonischer Philosophie durch die Alexandriner ist über alle Erwartung mittelmäßig, obgleich in einer dieser Art Geistern meistens eignen beredten Schreibart vorgetragen, wovon schon die Vorrede Proben giebt. Alles glaubt der Vf. seinen angebeteten Helden auf ihr Wort und unterschreibt ohne alle kritische Prüfung die offenbarsten Charlatanerien, und die geschichtswidrigen Behauptungen. Die griechische Theologie, (heißt es S. 213), stammt aus dem Auslande, Orpheus war ein Thracier, Thales ein Phöniciere, Hermes Trismegist ein Aegypter, Zoroaster ein Perser, Anacharsis ein Scythe, und Pherecydes ein Syrer; ob Hermes Trismegist je gelebt, ob er je auf griechische Denkart Einfluß gehabt hat, fällt ihm nicht ein zu zweifeln: daß Anacharsis auf die Religion der Griechen gar nicht gewirkt, und Zoroasters Lehre den Griechen sich erst bekannt gemacht hat, nachdem schon der Grund zu dem von ihm hergeleiteten System gelegt war, daran denkt er nicht. Die von aller ächten Autorität entblößten, und zum Theil erweislich falschen Behauptungen seiner Platoniker, daß schon Orpheus den Mysticismus gelehrt, daß er mehrere Schriften hinterlassen habe, und daß Pythagoras in diese Orphischen Geheimnisse eingeweiht worden, macht er ohne Bedenken zu Thatfachen (S. 215.) Von hier geht er zum Plato, dem Ammonius Sakkas, Plotin und dessen Nachfolgern über und erzählt die Lebensgeschichte der Alexandriner wörtlich dem Porphyry, Marin, und Eunapius nach, ohne an den vorgegebenen Wundern und Erscheinungen nur den mindesten Zweifel zu hegen. Von einem in die Platonischen Geheimnisse tief eingeweihten hätte man hier, so wie vom pragmatischen Geschichtschreiber, Bemerkungen über die Ausbildung des Systems und die jedem eignen Verdienste erwarten sollen; aber auch davon geht dem hoch entzückten Vf. kein Gedanke bey. Vielmehr ist er der Meynung, das System habe in seiner ganzen Vollendung schon den ältesten Urhebern beygewohnt, und alle Nachfolger haben mehr nicht gethan,

als jeder nach seiner Weise es vortragen und weitläufiger aus einander setzen, was jene in gedrängter Kürze vorgetragen hatten. Diese ganze Geschichte demnach enthält keine Sylbe mehr, als man vorher schon längst wußte, man mußte denn die hyperbolischen Lobpreisungen der Platoniker zu dem neuen rechnen wollen.

Nach Belieben hängt der Vf. auch Anmerkungen, lange und kurze, an, aber nicht nach Plan, noch nach Erforderniß der Gegenstände; daher denn auch diese Anmerkungen zum Verständniß der Sachen sehr wenig beytragen. In einer der längsten Anmerkungen (S. 294) wird die ganze Odysee für ein allegorisches Gemälde der verschiedenen Fortschritte der Seele zur Vervollkommnung erklärt, und als solches nach allen Hauptmomenten von Anfang bis zu Ende ausgelegt, zum Beweise, daß auch Homer schon die Platonische Mystik vollkommen gekannt habe. Der Vf. erwartet an verschiedenen Orten ausgelacht und verspottet zu werden: wer kann aber auch bey solchem Unternehmen des Lächelns sich enthalten? Hätte er, statt dieser Excursen die Kunstsprache seines Proklus enthüllt, und dessen in wortreiches Dunkel gehüllte Demonstrationen auf die gemeine Menschensprache zurückgeführt; er hätte der Philosophie einen viel wichtigern Dienst geleistet. So etwas aber gestatte ihm seine tiefe Ehrerbietung gegen diese Philosophie nicht, als welche mit ihrem Kleide ihr ganzes Ansehen und ihren blendenden Schein gänzlich einbüßt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, in der Expedition des Beobachters u. TÜBINGEN, b. Cotra: *Amalians Erholungsstunden*. Teutschlands Töchtern geweiht von *Marianne Ehrmann*. 1790. 1791. Jeder Jahrgang 12 Hefte, 6 Bog. stark, mit Kupfern, Vignetten und musical. Compositionen. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Den Beyfall, den diese periodische Schrift bey der weiblichen Lesewelt gefunden hat, verbürgt ein so ansehnliches Subscribentenverzeichnis, als man jetzt vor wenig Büchern antreffen wird. Und dieser Beyfall ist nicht unverdient. Die Vf. und ihre Mitarbeiter streben mit sichtbarem Fleiße, durch die Wahl, Behandlungsart und Mannichfaltigkeit interessanter Materien ihr Publikum zu unterrichten und zu vergnügen. In einer bunten Reihe stehen Erzählungen, Biographien, Charakterzeichnungen, Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen verschiedener Nationen, Anekdoten, ernsthafte und launigte Aufsätze über Gegenstände der Philosophie des Lebens, über Liebe, Ehe, häusliches Leben, Nachrichten aus dem Reiche der Moden, der Politik und Literatur, Verse und Prosa. Nützlich zu werden, und vorzüglich die so sehr vernachlässigte moralische Bildung des weiblichen Geschlechts zu befördern, ist der edle Zweck der Vf., den sie erreichen wird und kann, wenn gleich die Aufsätze, die sie ihren Leserinnen vorlegt, sich weder durch eigne neue Gedanken und Bemerkungen, noch durch glänzenden Vortrag auszeichnen. Allenthalben leuchtet die Absicht hervor, das Laster so verabscheuungswürdig, die Thorheit so widerlich, und die Tugend so liebenswürdig zu schildern, als möglich; und da der grössere Theil des deut-

schen Publikums (nicht bloß das weibliche), den geübten Sinn zu Auffassung zarter Schattirungen noch nicht besitzt, und nur durch starke, hervorspringende Züge gefesselt wird, so ist dieß hinlängliche Apologie der etwas rohen Manier der Vf., so sehr dabey die poetische Wahrheit und Schönheit ihrer Erzählungen und Fictionen leiden mußte. Auch können wir, ohne den Werth ihrer Bemühungen verkleinern zu wollen, nicht verschweigen, daß es ihrer Sprache noch sehr an der Reinheit und Würde fehlt, die unerläßliche Eigenschaften jeder für die Welt bestimmten Arbeit sind, und daß ihre Erzählungen sehr oft nicht so angelegt sind, wie selbst der moralische Zweck, den sie erreichen sollen, es erforderte. Der Raum gestattet uns nur ein Beyspiel. Die Geschichte (1790. 1 B. S. 30.) soll die *Folgen des ersten Fehltritts* ins Licht setzen; allein sie entspricht dieser Absicht keinesweges. Die Vf. schildert ein Mädchen, das eine äußerst fehlerhafte Erziehung erhält, gleichwohl einen edlen Mann bekommt, dessen Zärtlichkeit aber mit dem schönsteften Undank belohnt, und Jahr hindurch fraßbaren Umgang mit einem elenden Menschen unterhält. Der Mann entdeckt ihn, und verzeiht ihr. Er hofft sie durch Sanftmuth zu bessern, aber umsonst; sie eilt von Verbrechen zu Verbrechen, und vergift im Taumel der Sinnlichkeit alles, was ihr heilig seyn sollte. Der Verdruß hierüber stürzt den Mann endlich selbst in Ausschweifungen, und er stirbt als Bettler. Die Frau, die eine Weile im Zuchtlaus zugebracht hat, sinkt nun bis zur tiefsten Verderbnis herab, wird die Kupplerinn ihrer eigenen Töchter, und stirbt im äußersten Elend. Und alles das wäre die Folge eines *ersten Fehltritts*? Eine Person, die (wie die Vf. dieses Weib mahit) so ganz Sklavinn der Sinnlichkeit und von allem moralischen Gefühl entblößt ist, wird vom Sündigen nur durch die Umstände abgehalten. Sobald die erste Gelegenheit sich zeigt, muß ihre Unschuld, die keine Stütze hat, fallen; ihr zweytes Verbrechen ist keine Folge des ersten; sondern das letzte, wie das erste, entspringt aus ihrer ganzen verderbten Natur. Wie viel anders müßte die Geschichte angelegt seyn, wenn sie die Folgen des *ersten Fehltritts* wirklich auf eine lehrreiche und eindringende Art entwickeln sollte! Gerade den entgegengesetzten Fehler hat der Aufsatz (4 B.) *Rosalie oder wer sichert Unschuld vor Verführerlist?* Rosalie verliert ihre Unschuld und das Glück des Lebens bloß durch die boshaften Ränke menschlicher Teufel, ohne die mindeste Schuld von ihrer Seite. Und so fällt auch hier aller moralische Nutzen hinweg. Die Geschichte lehrt nichts als die schreckliche, aber ganz unfruchtbar Wahrheit, daß es Lagen in der Welt gibt, in denen auch die reinste Tugend, eben durch ihre Unbefangeneheit in den Abgrund des Elends gerissen wird. — Von den *Gedichten* verdienen selbst in dieser Sammlung kaum ein paar einen Platz. Sie stehen meistens noch *unter* dem Mittelmaßigen. Was läßt sich z. B. wohl Geschmackwidrigers denken, als die Betrachtungen *an einem Totenkopfe* (1 B. S. 56) wovon wir nur diese Zeilen zur Probe geben wollen:

Morscher Schädel, Bild voll bleicher Schrecken!
Grauen mußt du in der Seele wecken
Dem, der deine Hässlichkeit erblickt — — —

Schönheit hörs! ein Scheusal wird aus dir, — —
 An den Flammenaugen werden Schlangen
 Zittert Schönen! heifs gefrässig hangen,
 Würmer löchern dieses Angesicht,
 In der Brust, worauf jetzt Sterne blitzen.
 Wird im Grab ein Nest voll Kröten sitzen, u. s. w.

Das Fragment über die *Andächteley* hätten wir hinweg gewünscht. Freylich verdient *Andächteley*, in so fern sie verschieden von *Heucheley* und blofs übertriebene, kindische Andacht ist, keinen Spott — aber Achtung? wie der Vf. will, der ihr sogar das Vermögen zuschreibt, *das Herz zu veredeln*. An dem Beweise, der hier fehlt, könnte ein Sophist und moralischer Rabulist sein Meisterstück machen. — Mit Recht warnt die Vf. ihr Geschlecht vor vertrautem Umgang mit dem Gesinde; unmöglich aber lassen sich die wegwerfenden Ausdrücke billigen, in denen sie durchaus von dieser ohnehin unglücklichen Menschenklasse spricht, die sie *Pöbel*, *feile Miethlinge*, ja sogar *Sklaven* nennt. Ueberhaupt ist die Vf. nicht sorgfältig genug in der Wahl der Ausdrücke: ein *wohlbeleckerter Stutzer*, ein *verfeinertes Gewissen*, *sich prallen lassen*, ein hitziger *Rappetkopf*, *Bibeltrödlerin*, in seinem Herzen sieht es kohlschwarz aus u. s. w. *Kothsefele* (nach dem Fr. *amé de boue*) ist nur in höchst leidenschaftlichen Stellen erträglich. Die politischen Artikel, die zum Theil in weil. Schubarts Ton geschrieben sind, sinden wir sehr entbehrlich. Die meisten deutschen Frauenzimmer interessieren Politik ganz und gar nicht, und für die wenigen Ausnahmen ist dieser Artikel viel zu mager. Die Bücheranzeigen; (an denen die Vf. keinen Theil hat,) erheben manches mittelmässige Produkt weit über seinen Werth, und können auf diese Weise dem Geschmack und der Börse der Leserinnen gleich nachtheilig werden. Vom J. 1791. an hat sich ein aristokratischer Rec. in den Besitz dieses Artikels gesetzt, und die neue Entdeckung gemacht, das das *französische Volk seine Könige verdorben habe*. Oder versteht Hr. v. W. vielleicht unter *Volk*, was man in Ungarn und Pohlen unter dem Wort *Nation* versteht, den Adel? — Die Vf. eifert sehr gegen die französische Lectür des Frauenzimmers. Dies hätte wenigstens mit einiger Einschränkung geschehen sollen. Frauenzimmer, die in sicherem Wohlstande leben, und der Cultur des Geistes und Geschmacks den grössten Theil ihrer Zeit widmen können, ist diese Lectüre ein nothwendiges Bedürfnis. Es ist ein lächerlicher Nationalstolz, der sich selbst strafft, wenn man die Literatur dieser geistreichen Nation ganz entbehren zu können glaubt. Wie viel Werke unsrer Dichter, und noch mehr unsrer Profaisien sind so beschaffen, das sie von Damen mit wahrem Interesse und Vergnügen gelesen werden können? Sind nicht unsre besten profaischen Schriften, die Philosophie des Lebens vortragen, entweder viel zu gelehrt, oder durch Flecken und Nacktheiten entseilt, die sie weiblichen Lesern mehr schädlich, als nützlich machen? Wir wollen nur an *Zimmermanns Werk über die Einsamkeit* und das vor kurzem neuaufgelegte, sonst so treffliche, Buch *über die Ehe* erinnern. Schriften, wie die hier angezeigte, und ähnliche, sind für mehrere Klassen der weiblichen Lesewelt sehr nützlich; diejenigen Frauenzimmer aber, die an kräftigere und pikantere Nah-

rung gewöhnt sind, werden, so wie die Männer ihrer Art wenn sie mit der kleinen Anzahl deutscher Produkte, die hier in Betracht kommen, fertig sind, nach Büchern in jener Sprache greifen, deren Schriftsteller sich auf lebhaftere Darstellung, geistreiche Unterhaltung, so wie überhaupt auf alle Theile der schweren Kunst zu schreiben, unter alten Neuern ohnstreitig am besten verstehen.

TEGERNSEE, auf Kosten der Congregation: *Benedictinermuseum*, den Herrn Prälaten und ihren Mönchen zum Geschenk geweiht von drey Mitgliedern des nemlichen Ordens. *Zweytes Heft*. 1791. 244 S. S.
 Später, als sie es selbst wünschten, treten die Herausgeber zum zweytenmal hervor: umgeben von Inquisitoren und Lauschern können sie nur selten und plötzlich erscheinen; sie freuen sich, durch das erste Heft schon hier und dort Nutzen gestiftet zu haben. „In vielen Klöstern haben nun die komischen Scenen der *culpa*, die unvernünftigen Disciplinen und die entehrenden Humiliationen ein End.“ Manche hier vorkommenden Aufsätze dienen zwar zur Aufklärung in der Kirchengeschichte merkwürdiger Begebenheiten; sie scheinen aber zu der Absicht gewählt zu seyn, um den Mönchsstolz zu demüthigen, und Mönchsdummheit zu bestrafen. Zu den interessantern gehören der *I. Streit der Priesterehe und des Cölibats*. Man findet hier besondere Data, die beweisen, das die Benedictinerklöster in Deutschland ihr Aufkommen der Widerfetzlichkeit des weltlichen Clerus wider die gewaltsame Einführung des Cölibats zu verdanken haben; das aber in einem kurzen Zeitraume nach seiner Einführung auch ein grosses Sittenverderbnis den Benedictinerorden ergriffen habe, indem sich auch die Mönche allenthalben Concubinen beylegte, und dies Aergernis durch die Doppelklöster (nebeneinander gebaute Mannes und Weibsklöster) unterhielten. Man suchte zwar in der Folge durch die Visitationen diesem Uebel abzuhelfen; aber diese waren durchgehends unzumässig. Der *III. Wirkungen der Visitation*. *Grosser und gefährlicher Entwurf der Benedictiner* etc. Luthers Reformation weckte den Studiengestir in den Klöstern. P. Sebastian Röhr von Ottobayern mußte in einer besondern Schrift beweisen, das es einem Benedictiner erlaubt sey: sich mit den Wissenschaften und dem Lehramte abzugeben. Etliche Jahre hernach (J. 1630) betrieb der Erzbischoff von Salzburg einen Prälatentag zu Regensburg, wozu alle Benedictinerprälaten durch Circularien eingeladen wurden, um ein förmliches Schutz- und Trutzbündnis unter sich zu errichten. „Man wollte sich (S. 75) auf das engste mit einander vereinigen, jede Privatfache zur gemeinschaftlichen Angelegenheit erheben, gegen Protestanten und Mönchsfeinde einen undurchdringlichen Cordon ziehen, und die ersten aus allen Stiftern und Klöstern verdrängen, deren Besitz ihnen der Passauer Vertrag zugesichert harte. Auf diese Art würde der Orden der Benedictiner nicht minder mächtig und furchtbar geworden seyn, als der Orden der Jesuiten es war. Er würde sich mit diesem in das Monopolium der Wissenschaften getheilt, und einen hierokratischen Dyarchat errichtet haben, der für die deutsche Nation nicht anders als drückend hätte seyn können.“ VI. VII. *Von*
 Bbb 2 der

der Verwandtschaft religiöser und geheimer Orden. Die Parallele ist sehr ingenios durchgeführt. Zur Probe wollen wir den Anfang S. 113. hersetzen. „Die religiösen Orden sind eine Art von Freymaurerey. Wenigstens kann man denselben mit gleichem Rechte diese Benennung geben, als den Pythagoräern der Griechen, und den Therapeuten und Essener der Syrer. Wie diese, haben die Mönche ihre äußerlichen und innerlichen Kennzeichen, ihr gemeinschaftliches Leben, ihre besondre Lebensweise, ihre besondre Handlungs- und Denkart. Sie stehen, wie die Rosenkreuzer, in der strengsten Subordination. Der Wille des Oberrn ist das höchste Gesetz; einen eignen zu haben ist Verbrechen. Der Aufnahme gehen, wie bey den alten und neuen Mysterien, lange und strenge Prüfungen vorher. Die Aufnahme selbst geschieht nach mystischer Art mit figürlichen Ceremonien und Formeln; sie ist eine neue Art von Schöpfung, eine Wiedergeburt, eine mehr als menschliche Handlung. So, wie die Epopten bey den Griechen, Römern und allen Völkern, die Verbrüderungen kannten, dünken sich die Mönche Wesen höherer Art, das Mittelglied, welches den Menschen mit den himmlischen Geistern verbindet, zu seyn. Auch haben sie mit diesen nähern Umgang, als die gewöhnlichen Menschen, und suchen sich immer zu Erscheinungen vorzubereiten, sich ihrer würdig zu machen. Daher die düstern Ceremonien und Formeln bey dem Initiationsacte und der Profess; daher das öftere Fasten, das lange Schweigen, die Meditationen, die Exercitien u. d. g.“ XII. *Beylagen zur Geschichte der Salzburgerischen Sykophanten.* Man nahm zu Salzburg aus einer Stelle in Muratori's Buche *de moderatione ingeniorum* Anlafs, die Verehrung Mariens für nothwendig zu erklären, und diesen Italiänischen Gelehrten zu verketzern. Die hier abgedruckten fünf Briefe können in der katholischen Verketzerungs- und Dogmengeschichte als Actenstücke dienen.

ZITTAU, bey dem Herausgeb. und in Comm. der Schöpffischen Buchh.: *Lausitzische Monatschrift*, oder Beyträge zur natürlichen, ökonomischen und politischen

Geschichte der Ober- u. Niederlausitz und den damit gränzenden Landen, Herausgeg. von D. Christian Aug. Pöschel. Erster Theil; Jan. — Jun. 1791. 190 S. 4. (Praen. für den Jahrg. 1 Rthlr. 12 gr.)

Diese bisher wohl aufgenommene M. S. bereichert auch in der gegenwärtigen Fortsetzung die Landeskunde mit mehreren merkwürdigen Beyträgen. Unter andern wird im 1 u. 2 Stück eine kurze Uebersicht des activen Handels und Commerzwesens in Schlesien und der Oberlausitz, in den ältern und neuen Zeiten aufgestellt, woraus man abnimmt, daß die Ausfuhr der Leinwand in der ganzen Oberlausitz, mit Innbegriff dessen, was davon in die alte Erblande gehet, in den beiden J. 1786 u. 1787 die beträchtliche Summe von 4,752,803 Rthlr. betragen habe. Die Production von Schlesien ist in diesen und den übrigen Artikeln, der Vergleichung wegen, vorangestellt; wir vermiffen aber verschiedene neuere Angaben, die man aus den Schlesiſchen Prov. Blättern, und andern Notizen kennt. — Nach einer Consistorialverordnung des J. 1790. sind endlich auch in der Niederlausitz, die schändlichen *Christnachtsbachanalien* unter sagt. — Von der Bevölkerung der Stadt Zittau und ihren Dorfschaften, wird S. 66. eine Tabelle mitgetheilt, die den ansehnlichen Wachsthum der Volkszahl und ihrer Industrie von 1772 bis 1790 darstellt. Die Summe aller Consumenten in Zittau war 1772: 6881; in 1790 aber 7324. Das Fabrikdorf Ebersdorf hatte in diesem Zeitraum mehr als 900 Seelen gewonnen. Im 4ten Stück finden wir unter andern eine neue Nachricht über die sehr eigenthümliche Bestellung der Aecker mit Flachs in den Gegenden von Sorau, die für den Landwirth erheblich ist. Die Beurtheilung der *Schmidtschen Briefe über die Niederlausitz*, welche hier am rechten Orte steht, enthält verschiedene berichtigende Aufschlüsse über diese Provinz, an die sich der Geograph billig halten muß. Die Fortsetzung dieser Beurtheilung wird hoffentlich das Wesentlichste ins Reine bringen. — Das Verzeichniß der Handlungssproducte des *Bunzlauer Kreises* in Böhmen, ist mehrentheils aus den Materialien zur Statistik von Böhmen bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Frankfurt am Main, in der Hermannischen Buchh.: *Ein Geschenk an die Weinländer von Wichtigkeit*, bestehend in der Anweisung, wie man in Weinbergen Korn oder Roggen bauen könne, ohne Nachtheil des Weinstocks, sondern vielmehr zu seinem Nutzen; und ein kleines Geschenk an alle Hauswüter, oder Bekanntmachung eines Hauspflasters von außerordentlicher und bewundernswürdiger Heilkräft; nebst einem Anhang, welcher unter andern einige Zusätze und landwirthschaftliche Bemerkungen enthält, zu dem güldenen A B C für die Bauern etc. anstatt der Vermehrung und Verbesserung einer zweyten Auflage, von J. L. Christ. 1791. 8. 80 S. Der Vorschlag des V., den Kornbau mit dem Weinbau zu verbinden, gründet sich auf Erfahrungen, welche zu Frankfurt in einem Weinarten angestellt wurden. Man liefs nemlich Kornpflanzen im Felde ausziehen, stümpfte ein wenig ihre Wurzeln, und verpflanzte sie

einen Schuh weit von einander. Aus der geringsten Pflanze entstanden 20 und aus den übrigen 36 und mehrere große Halme und Aehren, auch war das Stroh ungewöhnlich dick und lang. Die Zeitigung geschah 14 Tage später als bey dem gesäeten Kerne; aber die Körner waren schwerer und größer, so daß der Malter von diesem Kerne 226 Pfund, von dem gesäeten aber nur 170 Pfund wog. Ohnerachtet dieser Versuch allerdings Rücksicht verdient, so scheint diese Art der Verbindung des Getreidebaues mit dem Weinbau doch ihre gewissen Besawerlichkeiten und unvermeidliche Nachtheile für den Weinstock zu haben, welcher außer der erfolgenden Ausaugung des Bodens manchen andern Beschädigungen dabey ausgesetzt bleibt. Ausser den auf dem umständlichen Titel bemerkten Gegenständen, enthält der Anhang noch Vorschläge zu einer Hagelschlagaffecuration, und ein Inhaltsverzeichnis der übrigen Schriften des Verfassers.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Februar 1792.

MATHEMATIK.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: M. Christian Pefchecks etc. feiner Zeit Collegen u. Lehrers der Mathematik am Gymnaf. zu Zittau, *Allgemeine deutsche Rechenstunden*, worinn die fünf Specien der Rechenkunst mit unbenaunten und benannten, sowohl ganzen als gebrochnen Zahlen, nebst der directen und indirecten Regel de Tri ohne und mit Brüchen, und der Progressionsrechnung, ausführlich und deutlich, in brauchbaren Beyspielen, vorgetragen sind. Verbessert u. vermehrt von M. Joh. Friedrich Heynatz. Mit Churf. Sächsl. Freyh. 1790. 535 S. 8. u. 4 Seiten Verbesserungen auch des hieher gehörigen ersten Th. des arithmetischen Hauptchlüssels.

Pefchecks Namen in Ehren! Denn seine Rechenbücher hatten zu ihrer Zeit einen sehr ausgebreiteten Beyfall, und verdienten ihn damals. Gegenwärtig fehlt es nicht an mehreren andern, die durch einen deutlicheren Vortrag, durch gewähltere Beyspiele, durch sorgfältigere Absonderung des weniger Nützlichen und durch kürzere Rechnungsmethoden, wesentliche Vorzüge behaupten. Schon aus dieser Betrachtung konnte Rec. nicht ohne einigen Unwillen in der Vorrede von Hn. Heynatz lesen: „Ein zweyter sehr wichtiger Grund, warum ich mich mehrerer Verbesserungen und Zusätze enthalten habe, liegt darinn, weil ich ein anderes Pefcheckisches für praktische Lehrer der Rechenkunst brauchbares, und in der That gerade diesen zu wenig bekanntes Werk nicht unbrauchbar machen wollte. Es ist dieses der arithmetische Hauptchlüssel, welcher in der *Verlags- handlung des gegenwärtigen Buches* in 3 Quartbänden erschienen ist — Nach gerade wird das Werk selten; es sind aber noch einige Exemplare das Stück zu 3 Thaler zu haben, nach deren Abgange wohl schwerlich eine neue Ausgabe erfolgen möchte.“ Es gereicht gewifs nicht zum Vortheil der Wissenschaft, wenn man so ängstlich für alte Verlagsartikel sorgt, noch weniger aber, wenn sie nicht mit aller Sorgfalt verbessert werden, indem man sie durch neue Auflagen wieder in Umlauf bringt. So heist es nun hier S. 1. „Die Rechenkunst beruht auf dem Gebrauch derjenigen 10 Charakteren oder Zeichen, welche man Zahlen nennt, und die also aussehen 1. 2. 3. . . .“ — S. 8. „Wenn zwey Ziffern auszusprechen sind, so sind die Zahlen zehnfach.“ S. 8. „Wenn hundertfache Zahlen auszusprechen vorkommen, die aus drey Ziffern bestehen“ etc. S. 40. „Die Probe durchs Kreuz ist eigentlich dazu erfunden, um zu sehen, ob ein Exempel nicht falsch gerechnet, nicht aber, ob es richtig gerechnet sey.“ S. 291. „Die

A. L. Z. 1792. Erster Band.

„regula proportionum d. i. eine Lehre von gewisser Ver- gleichung zweyer Quantitäten, welche einerley Ge- schlechts und Gattung sind . . . z. E. ich habe 3 Stan- gen: die erste ist 16 Schuh, die zweyte 12 Schuh und die dritte 6 Schuh lang: hiezu begehre ich nun die vierte zu wissen, das sich dieselbe verhalte gegen die dritte, wie sich die erste gegen die zweyte, und die zweyte gegen die dritte verhalte.“ S. 400. z. E. $\frac{3}{2}$ heist

$\frac{3}{2}$ von $\frac{2}{3}$. Diefs sind ordentliche Multiplicationsexem- pel in gebrochnen Zahlen . . . macht $\frac{6}{3}$.“ Eben so unrichtig sind andere Doppelbrüche behandelt. — Solche Dunkelheiten und Irrthümer hätten sich doch ohne grose Mühseligkeit und Unverdrossenheit, wie Hr. Heynatz angewandt zu haben verfehlet, in Licht und Wahrheit verwandeln lassen. Wer sie wiederum abdrucken läst, setzt sich in den Verdacht, das er mit seinen arithmetischen Kenntnissen noch nicht aufs reine gekommen sey. Wenigstens ist es unsere Pflicht, es gerade heraus zu sagen, das die Verbesserung des Pefchek für diejenigen, die aller vernünftigen Vorstellung ungeachtet von ihm nicht lassen wollen, etwas anders als es hier geschehen ist, hätte besorgt werden können und sollen.

CARLSRUHE, b. Maklot: *Abhandlung über die Kegelschnitte und verschiedne andre krumme Linien der Alten*. Nach dem Franzöf. des Herrn de la Chapelle von Herrn Hofrath Böckmann, mit eilf Kupfertafeln, 1791. 520 S.

Bekanntlich hat sich Hr. B. bereits vor mehreren Jahren viele Verdienste durch Uebertragung dieses Werks ins Deutsche erworben, zumal, da er es zugleich mit Anmerkungen bereichert hat, welche mehr als nur blofs Nebensachen erläutern. Wie und wo die gegenwärtige Ausgabe von der ältern verschieden sey, ist nicht angezeigt. Rec. hat mehrere Druckfehler auch in dieser bemerkt, wie sie schon die ältere enthält. Da das Werk hauptsächlich für angehende Mathematiker bestimmt ist, so sollte in dieser Rücksicht mehr für sie, auch wenn im übrigen diese Ausgabe ganz unverändert die vorige hätte bleiben sollen, gesorgt seyn. Rec. will nur folgende, die in den Beweisen selbst theils irre führen, theils beschwerlichen Aufenthalt geben, auszeichnen: S. 354, Z. 6. kann nicht AB stehen, es muß AP heissen; und auf dem folg. Blat, S. 356 in der 8. Z. anstatt CF muß Cf stehen, S. 357. Z. 6. BP st. BB. S. 358, Z. 6. §. 14. GD st. AD; S. 359, Z. 9, des §. 16 geht die dortige Behauptung nicht blofs die Hälfte der Axe der Hyperbel an, sondern bestimmt die Hälfte der 2ten Axe. Auf ebenderf. Seite ganz unten ist, für AV zu setzen aV. Der gleichen

Ccc

gleichen Verwechslungen großer und kleiner Buchstaben sind in mathematischen Werken so sorgfältig als ganz falsche Angaben zu vermeiden. Auch in den geometrischen Figuren, die zu diesem Buch gehören, stößt man öfters darauf. In der Fig. 68 kommen zwey unrichtige Buchstaben vor; wo I steht, soll L stehen; wo E steht, soll H stehen. In der nächst daran stehenden Fig. 69 sollte T ganz nahe an den Punkt hingerrückt werden, wo die verlängerte Linie Vb den Diameter DH trifft. Auch sollte der Mittelpunkt dieses Diameters ein großes O seyn. Desgleichen sollte in der Fig. 70 ein großes S stehen, wo nur ein kleines s befindlich ist, und mit dem Vortrag im Texte gar nicht harmonirt. Auf der folgenden Viltens Platte sollte die oberste und erste Figur nicht mit Fig. 78, sondern Fig. 73 bezeichnet seyn. Die wahre richtige Fig. 78 steht etwas unter der Mitte eben dieser Platte. Weiter ist S. 385. im Anf. des §. 61 der §. 75 allegirt; die Beziehung geht aber auf die Figur 75; das also statt § einzufetzen wäre: Fig. Die ganze Theorie der Hyperbel wird in zwölf Hauptsätzen sehr wohlgeordnet vorgetragen. Aber gerade der *zwölfte Hauptsatz* ist (S. 408. §. 93.) *Zusatz* überschrieben. Der Zusammenhang, besonders S. 410, beweist, daß zuverlässig in dem Anf. des angef. §. 93. die Ueberschrift: *zwölfter Hauptsatz* heißen muß. — Noch muß Rec. eines sehr beschwerlichen Druckfehlers S. 441 Erwähnung thun, ohne dessen Berichtigung der ganze Beweis von der Trisection des Winkels §. 120. unverständlich bleibt. Ganz vorne in Zeile 9 dieses §. 120. muß anstatt OD = gelesen werden: $OL = \frac{OD}{2}$. Anfänger werden sich bey-

nahe durch den ganzen §phen mühsam durchstudiren müssen, und nicht einsehen, wo nur alles hinans will, oder wie die Behauptung bestehen kann, wenn sie nicht diesen Verstoß ändern. In eben d. §phen no. 2. im Beweis (Z. 10. von unten) muß auch statt OP : OL gelesen werden OP = OL. — Dafs in dem ganzen Buche endlich *Ellypse* und *Hypothense* anstatt *Ellipse* und *Hypotense* geschrieben wird, ist doch jedem Auge, das Rechtschreibung liebt, sehr anstößig.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

THORN, b. Kimmel: *Neues Kirchengesangbuch*, auf Verordnung E. H. H. Raths, herausgegeben von E. E. Ministerium U. A. C. in Thorn. 1791. 1½ Alph. Nebst einem *Anhang zum neuen Thornischen Gesangbuch*, welcher *einige Gebete für die häusliche und öffentliche Gottesverehrung* enthält. 1791. 4 Bogen. 8.

Das ist nun auch, aus einer entfernten Gegend ein Beweis der immer mehr allgemein werdenden lobenswürdigen Bemühung, die wahre Erbauung bey dem öffentlichen Gottesdienste nach Möglichkeit zu fördern, und dem Anstöße zu wehren, der bey der längern Beybehaltung so manches in der That dürftigen Andachtsbuches allerdings zu fürchten ist. Obrigkeit und Lehrer vereinigten sich vor mehr als drey Jahren zur Prüfung, Auswahl, Vermehrung und Verbesserung der Lieder,

die nach dem Bedürfnis der Zeit und des Orts, bey dem öffentlichen Gottesdienste künftig sollten gebraucht werden. Man hatte in Thorn, seit dem ersten Gesangbuche der dortigen Evangelischen Gemeinde, vom J. 1699, schon fünf neue Ausgaben, worunter die von 1752 mit 150 Liedern bereichert worden. Dabey ist's auch bey der letztern v. J. 1768 geblieben. Jetzt aber ist Vermehrung und Aenderung der alten Gesänge ungleich beträchtlicher und dem bessern Geschmack unsrer Zeit weit angemessener. Es sind überhaupt 500 Lieder, darunter aber wohl die Hälfte für ganz neu in dortiger Gegend zu rechnen seyn möchten. Was die Grundlage des ältern Gesangbuches zu ändern unmöglich, oder doch weniger rathsam machte; das kann, wenn es auch noch weg zu wünschen wäre, dennoch den Sammlern nicht zur Last geleyet werden. Man kann einer Gemeinde nicht alles auf einmal entziehen, woran sie zu lange gewöhnet, und das ihr gewissermaassen heilig geworden ist. Doch kann man mit Wahrheit sagen, daß sehr viel geleistet sey. Um den Gebrauch zu erleichtern, ist eine sorgfältig verfertigte Inhaltsanzeige vorgefetzt, der den, in das Buch hinein gebrachten Reichthum der Materien sehr bald übersehen läßt. Der Anhang enthält die nöthigsten Formulare zu gemeinschaftlichen und besondern Gebeten; darunter auch das Zollikoferische Morgen- und Abendgebet aufgenommen worden. Da die meisten neuen Gesänge aus schon bekannten guten Sammlungen, die auch in der Vorrede angegeben werden, genommen, und hier und da, in einzelnen Ausdrücken geändert sind; so wollen wir zu einer Probe, nur etwas aus einem umgearbeiteten alten Gesänge, anführen. Das bekannte alte Selnekerische Tischlied: *Herr Gott nun sey gepreiset*, ist so verändert:

„Herr Gott, zu deinem Preise
bringt unser Herz dir Dank!
Du stärktest uns durch Speise,
erquicktest uns durch Trank.
Auf deine Milde merken,
und unsern Glauben stärken,
ist, Vater! unsre Pflicht.

„Wenn beym Genuß der Gaben
wir sündlich deine Huld,
o Gott! vergessen haben;
vergieb uns diese Schuld!
Lafs mäsig und zufrieden,
was jedem Du beschieden,
uns von Dir nehmen hi.

„Durch Dein Wert nun auch nähre.
o Vater! Geist und Sinn,
Dafs deines Sohnes Lehre
uns leite fernerhin,
Dafs wir die Sünde meiden,
Das Gute thun, im Leiden
auf deine Hilfe schaun.

„Du, unser Vater! walt!
Dein Nahm' uns heilig sey!
Doin Reich bey uns erhalte!

Dein Wille mach' uns neu!
 Gib Brod! Die Schuld verzeihe!
 Zum Kampfe Kraft verleihe!
 Hilf uns aus aller Noth!

Dies neue, gut gerathene Gesangbuch kann nun eine abermalige Aufmunterung für noch zurückgebliebene Gemeinden werden, die gar nichts zur Veredelung ihrer öffentlichen Gottesdienste wagen wollen. Und wenn es ja dazu, in kleinen Gemeinden an den nöthigen Kosten fehlen sollte; so würde ja wohl eine Stadt, wie *Thorn*, das, was eigentlich ihr Verdienst und Eigenthum ist, gern auch andern, vornemlich den Evangelischen oder überhaupt protestantischen Gemeinden in Polen, und andern benachbarten Gegenden, mittheilen, und zukommen lassen.

PRESEBURG, b. Löwe: *Betrachtungen und Gebete für Personen, die lange krank sind, und sich christlich zu sterben, wohl vorbereiten wollen*, von B. Strauch, Prälaten des Stiftes Sagan. 1789. gr. 8.

Der Abt *Felbiger*, damals noch Prälat des Stiftes Sagan, ersuchte seinen Prior, und jetzigen Nachfolger in der Prälatur, *Benedict Strauch*, einige Betrachtungen niederzuschreiben, die bey den kranken Geistlichen des Stiftes gebraucht werden könnten. Dies wird in der Einleitung umständlich erzählt, und dann eine Verordnung eben dieses Prälaten beygefügt, wie die vorliegenden Betrachtungen zur Erbauung derer, für welche sie bestimmt waren, benutzt werden sollen. Die Betrachtungen selbst lassen sich recht gut lesen. So wenig auch Rec. sagen möchte, das darin etwas Vorzügliches und Ausgezeichnetes vorkomme, oder, das diese Schrift mit den bessern Protestantischen Schriften ähnlichen Inhaltes zu vergleichen sey, so muß er doch gestehen, das man darin wenig oder gar nichts finden werde, was nach mönchischer Frömmelley und Mystik schmeckt. Die kathol. Seelforger werden also dieses Büchlein bey ihren Krankenbesuchen mit vielem Vortheile benutzen können, bis sie von einem würdigen Schriftsteller ihrer Confession vielleicht bald mit noch etwas bessern versorgt werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Constant's curiose Lebensgeschichte und sonderbare Fatalitäten*. Ein Buch fürs Volk,

besonders für Handwerksbursche, von C. G. Salzmann, Erster Theil. Mit Bildern. 1791. 215 S. 8. (10 gr.)

Es fehlt dieser, eben so wie der Lebensgeschichte des Bauers Kluge, im *Boten aus Thüringen* vorhin schon stückweise abgedruckten Erzählung der Schicksale eines Leinewebersgefallen nicht an sehr lehrreichen und zweckmäßigen Scenen und Stellen; dahin rechnen wir vorzüglich die Erzählung des kaiserlichen Feldwebels von der Toleranzpredigt, die ihm ein focinianischer Schmidt zu Claufenburg und ein türkischer Kaufmann zu Adrianopel hält; das sehr naive Gespräch der drey Söhne des Tuchmachers über die Vorzüge der verschiedenen Regierungsformen, und den Ausspruch des anwesenden Pastors darüber; das Examen, das der brave Major von Krabalsky mit Constant, der vom Soldatenstand, in den er gerathen, losgekauft worden war, und nun auf die Wanderschaft reifen wollte, über den Zweck, den er sich dabey vorgesetzt und den Plan, den er sich entworfen, anstellt. — Dagegen stößt man auch in diesem Büchlein wieder auf so manche Stellen, in denen dieser für Aufklärung und Menschenwohl so warme und darum auch gewiss in vielen Stücken sehr verdiente Schriftsteller sich von gewissen Lieblingsideen zu sehr hinreißen läßt, und sie eben so wie seine medicinischen Lehren und Vorschriften gerne zu Universalmitteln erhebt, da sie doch gerade unter der Rubrik und fürs Volk eben so unanwendbar als gefährlich seyn dürften. Wenn er z. B. seinem Leineweber das Goulardische Wasser als ein Universale gegen die Krätze anrät; wenn eben der Feldscherer ein Brechmittel von 10 Gran Ruhrwurzel und 20 Gran Rhabarber als ein Universale gegen die Ruhr empfiehlt; (also auch bey der dysenteria inflammatoria, die in diesem Sommer und Herbst an manchen Orten sehr stark herrschte, und bey der oft ganz geringe Dosen von Brech- oder purgirenden Mitteln bey empfindlichen mit reizbaren Nerven versehenen Constitutionen fürchterliche und nicht selten tödtliche Folgen nach sich zogen,) wenn ferner ein sehr vernünftiger Mann dem Leineweber versichert, das er, so oft er Kopfweh habe, sich den Kopf mit kaltem Wasser wasche: so find dies, mit dem gelindesten Namen belegt, sehr missliche Rathschläge, und können eben so leicht gemißbraucht werden, als manche politische z. B. der S. 29. gegen die Spiesruthenstrafe bey den Soldaten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Erlangen, b. Palm: *Die Einrichtung des Predigerseminariens auf der Universität Erlangen in den Jahren 1728 — 29* beschrieben von D. *Wilhelm Friedrich Hofmayer*. 1791. 51 S. in 8. (4 gr.) Der Vf. liefert hier nicht bloß eine Beschreibung der homiletischen Uebungen bey dem Erlangischen Predigerseminarium, die in allem Betracht musterhaft sind und zur Bildung künftiger Prediger gewiss viel beitragen werden, sondern hat auch überall sehr lehrreiche, zum Theil ausführliche Bemerkungen von der zweckmäßigen Einrichtung einer guten Predigt mit einschreut. Mit voller Ueberzeugung unterschreibt Rec. das, was von ihm über die Nothwendigkeit und rechte Be-

schaffenheit christlicher und biblischer Predigten gesagt worden ist. Denn so gewis die Art von biblischen Predigten, die nur aus biblischen Redensarten und Schriftstellen zusammengesetzt sind, ohne in den Geist des Christenthums einzudringen, mehr Schaden als Nutzen bringen; so sind doch unthunlich die jetzt sehr gewöhnlichen philosophischen und ästhetischen Predigten in strengem Verstande für die Zuhörer noch nachtheiliger, weil der gemeine Mann keinen Sinn dafür hat, und den Vortrag anstaunt, ohne etwas davon zu verstehen. Desto weniger kann der Rec. Hn. H. bestimmen, wenn er die freye Kritik sämmtlicher Mitglieder eines Predigerinstituts als schädlich verwirft. Die Verschieden-

heit der Mitglieder in Absicht auf Talente und Kenntnisse sowohl als auf Schüchternheit und Freymüthigkeit hat zwar einige Unbequemlichkeiten; diese werden aber durch den ausgebreiteten Nutzen gewiß bey weitem überwogen, zumal wenn die Urtheile schriftlich aufgesetzt und von dem Lehrer unparteylich geprüft werden. Es macht den Lehrling mit den Regeln vertrauter, indem er sie in einzelnen Fällen anwenden lernt, es schärft seine homiletische Beurtheilungskraft, erweckt Nacheiferung und angestregten Fleiß, macht die Beurtheilung unterhaltender und giebt dem Lehrer viele Gelegenheit, manche gute Bemerkung anzubringen, an die er sonst nicht würde gedacht haben, so wie dieses den Rec. eine lange Erfahrung hinlänglich gelehrt hat.

KRIEGSWISS. Dresden, b. Hilscher: *Unterricht in der Festungsbaukunst* nach Glaser'schen Grundätzen ausgearbeitet von Friedrich Ludwig Aler. Dritter Heft. 1791. 4 $\frac{1}{2}$ Bog. 4. 6 K. fol. (1 Rthlr. 2 Gr.) Glaser war vor mehr als einem halben Jahrhundert ein verdientvoller Schriftsteller in der Kriegsbaukunst, und noch jetzt ist seine erste Probe für die Geschichte der Kriegsbaukunst und für die Beurtheilung verschiedener Manieren kein unebener Beytrag. Seit dieser Zeit aber scheint er doch keine merkwürdige Fortschritte gemacht zu haben. Noch vor dem dreißigjährigen Kriege setzte man die Vertheidigungslinie auf 60 Ruthen, weil dieses der Kernschuß der damaligen Musketen war; indessen haben die Gewehre sowohl nach dem Kaliber als auch nach der Länge, und hiemit auch die Schußweiten abgenommen: natürlicher Weise sollte man auch die Vertheidigungslinien in eben dem Verhältnisse verkürzt haben; es ist aber hier gerade das Gegentheil: die hohe Flanke hat da eine Vertheidigungslinie von 90 Ruthen, und doch glaubte der Vf. diese sey noch ganz annehmlich, da man doch schon in ältern Zeiten diejenigen tadelte, welche ihre Vertheidigungslinien auf 75 Ruthen ausdehneten. Dieser einzige Umstand macht seine sonst nicht übel ausgedachte Manier, so wie die mehrtheils der bisher bekannten Manieren, für die heutigen Zeiten unbrauchbar, oder doch wenigstens mangelhaft. Der gegenwärtige Heft enthält eine umständliche Beschreibung der Profile und des Grundrisses von Glaser's Befestigungsmanier mit Fausebraye samt der geometrischen Construction. Es scheint, der Vf. habe selbst nicht recht gewußt, warum er seiner Festung eine Secondflanke gegeben. Er glaubte, der Hauptgraben würde ohne Secondflanke durch die Fausebraye seine Vertheidigung verlieren; allein man darf nur seine Flanke bis auf die Vertheidigungslinie des Hauptwalls verlängern, so fällt die Secondflanke weg, ohne daß dadurch eine Veränderung in der Vertheidigung des Hauptgrabens vorgehet. Es giebt also wenigstens noch einen Grund für die Secondflanke, der im Text nicht angeführt ist, nemlich die Gewinnung mehrers Raums in der Festung. Da der Vf. von seiner ersten Manier die Glacisförmige Grabenscheere weggenommen, so hat seine neue Manier nun eine größere Aehnlichkeit mit der Schörff'schen Befestigungsmanier von Sturm erhalten. Die Contragraben sind wieder wie bey dem vorigen Heft. Das Eigne derselben scheint man auch schon bey dem Dankwart von Westensee wahrzunehmen, wenigstens erhellet die Aehnlichkeit aus Sturm's Grundriss.

PHYSIK. Leipzig, b. Crusius: *Beruhigung über die neuen Wetterleiter*. Nicht alles für alle, das meiste für viele, von Friedr. Gottlieb Bülse, Prof. zu Dessau. 1791. 5. B. 8. (4 gl.) Die Beruhigungen nimmt Hr. B. in dieser sehr populär und vertraulich abgefaßten Schrift von folgenden Umständen her: 1) daß man schon im grauen Alterthum aus Erfahrungen überzeugt gewesen seyn müsse, daß spitzzige metallene Stangen auf hohen Gebäuden beynahe unentbehrlich seyen. Denn woher sonst die so allgemeine Gewohnheit, auch solche Thürme, welche keine Windfahnen tragen, dennoch mit Spitzen zu versehen? Michaelis und Lichtenberg haben überzeugend dargethan, daß selbst der Tempel Salomons mit unzähligen spitzzigen Ableitern versehen gewesen. Auch wird es 2) noch heutige Tages durch Erfahrung bestärkt, daß gerade diejenigen Städte, welche die meisten hohen spitzzigen und mit vielem Metall belegten Thürme haben, am wenigsten von Wetterchäden leiden. Der Vf. führt von solchen eine Menge Beyspiele an. 3) Man bemerkt, daß auf dem plat-

ten Lande u. in kleinen Dörfern verhältnißmäßig weit mehrere Häuser, als in großen Städten vom Blitz befehligt werden und gleichwohl haben gerade diese Städte die meisten und kräftigsten Wetterleiter — denn jeder Thurm ist ein Wetterleiter —; auch von diesem Satze giebt der Vf. nähern Beweis. Haben nun solche hohe Thürme mit ihrer vielfach wirklichen Weiterleitung niemals eine Wetterwolke von ihrer Richtung ab und auf sich gezogen, so werden es die ungleich niedrigeren Stangen auf den Häusern noch ungleich weniger thun. 4) Man hat schlechterdings noch keine Erfahrung aufzuweisen, daß eine zugespitzte Wetterstange jemals eine Wetterwolke an sich gezogen hätte. Vielmehr ist es eine uralte Meynung, daß Gewitterwolken von manchen Bergen und Thürmen verschluckt und zerteilt werden. 5) Natürliche Wetterleiter, Bäume, Berge, Dunit- und Regenfäden, die eine unermessliche Menge Gewittermaterie oft ganz unschädlich zur Erde leiten, hat es schon von Anbeginn der Welt gegeben. Dies dient auch mit zur Beruhigung für diejenigen, welche glauben; man wolle durch die künstlichen Blitzableiter dem Schöpfer seinen Plan, die Menschen zu strafen, vereiteln. Hr. B. zeigt außerdem noch die Unsinnlichkeit eines solchen Gedankens. Ein Hauptargument, besonders für die Classe der Leser, denen diese Schrift vorzüglich gewidmet ist, nimmt Hr. B. von dem Umstand her, daß auch die Herrnhuter, die eines theils fromm genug sind, um keine Eingriffe in die Majestätsrechte Gottes zu thun, und andern Theils zu genauer Nachrichten aus allen Theilen der Welt haben, als daß es ihnen verborgen geblieben seyn sollte, wenn irgendwo die Blitzableiter schädlich gewesen wären, dergleichen vielfältig errichtet haben, auch würden die Gelehrten, die sich oft einander widersprechen, es gewiß auch in dieser Wetterfache thun, wenn sie nicht ausgemacht gut wären. Zu allem Ueberflus zeigt indeß Hr. B. auch noch, wie man ohne Blitzableiter sein Haus ziemlich sichern kann, und giebt vorläufige Nachricht vom Inhalt noch einer zweyten, diesen Gegenstand behandelnden Schrift.

GESCHICHTE. Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigsten statistischen Veränderungen in den vornehmsten Europäischen Staaten von Jul. Aug. Riemer, Prof. der Geschichte und Statistik auf der Univerf. in Helmstädt.* Achte Tabelle 2te Hälfte des J. 1789. 1791. 2 Bog. in fol. In dieser fortgesetzten statistischen Lieferung sucht der Vf. noch die Forderungen verschiedener Recensenten, welche die Quellenanzeige seiner Angaben verlangt haben, einigermaßen zu befriedigen; erinnert aber dabey 1. daß viele von diesen Angaben notorische Thatsachen wären, wohin z. B. alle Verordnungen der Reichstagsgeschäfte gehören; daß es durchaus nicht zu vermeiden sey, viele Angaben aus öffentliche Blättern und Zeitschriften zu nehmen, weil man sie sonst nirgends finde, als vielleicht erst alsdann, wenn ihre Eintragung in diese Tabelle zu spät wäre. — Freylich kann sich die Forderung der Belege wohl nicht auf notorische Staatsveränderungen von minderen Belang erstrecken, obgleich sie auch oft genug mancher Berichtigung bedürfen; hingegen ist sie bey wichtigeren statistischen Merkwürdigkeiten, die insonderheit die innern Landeskräfte, oder die Constitution des Staats selbst, angehen, folglich nicht nach den vorläufigen unsichern Anzeigen der öffentlichen Blätter aufgenommen werden könne, am wenigsten zu erlassen. Dazu scheint doch der von dem Vf. angenommene Zeitraum 1789 letzter Hälfte bis 1791, binnen welcher erst die Facta niedergeschrieben worden, bequem genug zu seyn. Ein paarmal ist diese Quellenanzeige auch mit Archenholz Annalen von England in Anwendung gebracht. Dagegen ist z. B. in der Rubrik: *Oesterreich. Monarchie; Finanzen* die erhebliche Notiz von der Staatseinnahme und Ausgabe in den Oesterreichischen Niederlanden, nur nackend registrirt. Wie aber bekanntlich viele Varianten über diesen Gegenstand obwalten, die selbst in Staatschriften manche Discussion veranlassen haben, und der Statistiker gern selbst nachsehen und prüfen mag; so wäre hier die Quellennachweisung um so nöthiger gewesen. — Ausserdem wünschten wir, daß der H. Vf. unter manche Rubriken mehrere Reichhaltigkeit bringen möchte, da die Columnen der *Landesadministration und Gesetzgebung*, wie auch der *Wissenschaften*, viel Vacua enthalten, die Werth dieser sonst sehr nützlichen Uebersicht aber dadurch soviel mehr gewinnen würde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. Februar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Bauer- und Mannischen Buchh.: *Bibliotheca Librorum rariorum universalis Supplementorum Volumen III. Oder: Des vollständigen Verzeichnisses rarer Bücher aus den besten Schriftstellern mit Fleiß zusammengetragen, von Jo. Jac. Bauer. Dritter Supplementband. 1791. 288 S. 8. (20 gr.)*

So viel wir bemerkt haben, ist im J. 1774 der zweyte Supplementband der Bauerschen *Bibliothecae libr. rarior. universalis* erschienen, worauf die Verlagshandlung durch mancherley Veränderungen gehindert wurde, sich um neue Supplemente zu bekümmern, oder überhaupt sich des Buchs anzunehmen, bis der jetzige Besitzer derselben, Hr. Mann, neues Leben in die Handlung brachte, und sich auch an dem angezeigten alten Verlagsbuch als Pflegevater bewies. Auf dessen Veranstaltung hat wieder der nun schon verstorbene gelehrte und fleißige Hr. Rect. Hummel, in Altorf, welcher schon die vorhergehenden Bände gesammelt und herausgegeben, auch sich in andern Werken als einen sehr kundigen und zuverlässigen Literator bewiesen hatte, die Sorge für die Sammlung neuer Supplemente übernommen, wodurch das Werk nun abermals ergänzt und vermehrt worden ist. Die Bücher, woraus der sel. Hummel seine dritte Supplementensammlung zusammen gelesen hat, sind theils alte, vorhin schon genutzte, theils neue und in den übrigen Theilen dieses Werkes noch gar nicht gebrauchte Hülfsmittel. Mehrere ältere, in der Vorrede angezeigte, Hülfsbücher waren bey den vorigen Bänden entweder aus Versehen ganz übergangen, oder erst bey den letztern Buchstaben des Alphabets benutzt worden; daher aus diesen immer noch eine beträchtliche Nachlese zu halten war. Die neuern Werke, welche für diesen Theil excerptirt worden sind, hat der Vf. in einem gleich hinter der Vorrede eingerückten Spicilegio verzeichnet, so daß jeder Leser, welcher sich dieser Bibliothek von raren Büchern bedienen will, bald aus dem vor jedem Bande befindlichen Spicilegio übersehen und beurtheilen kann, was bereits eingetragen sey, oder noch nachgetragen werden müsse. Denis, Eckhard, Freitag, des Vf. eigene Neue Bibliothek von seltenen Büchern, Lengnich, Meufels literar. Magazin, das literarische Museum, Panzers Annalen, Pfeiffer, Biblioth. Pinelli, Pray Index rarior. libr., Schnizer und Zapf sind die vorzüglichsten Schriftsteller, welche für diesen Band Beyträge geliefert haben. Alte Drucke, aus dem XVI Jahrh., hat der Vf., als eine eigene Gattung für sich, ganz aus seinem Werke ausgeschlossen.

A. L. Z. 1792. Erster Band.

Ueber die Einrichtung des Buchs ist übrigens nichts zu sagen, da der Sammler nichts weiter unternommen hatte, als 1) die Büchertitel so *vollständig und genau*, als es ihm möglich war, anzugeben, welches, so viel wir wahrnehmen, sehr gewissenhaft geschehen ist; 2) bey jedem einzelnen Buche auf eine andere Sammlung zu verweisen, worinn weitere Belehrungen von demselben angetroffen werden. Indessen, wenn es erlaubt ist, zu sagen, wie das Buch mit geringer Mühe und ohne es sehr zu vergrößern oder theuer zu machen, weit nützlicher und instructiver habe eingerichtet werden können, oder bey einer künftigen Ausgabe noch einzurichten sey, so sind wir der Meynung, daß jedem Buche ein ganz kurzes, aber sehr richtig charakterisirendes, Urtheil über den Inhalt und Werth, so wie über die *causam raritatis* beyzufügen sey. Die ärmlichen, den Titeln hinten angefügten Wörterchen: *liber rarus, liber infrequens, liber perrarus* etc. können zu gar nichts helfen, da ohnehin ja schon der Titel des Buchs mit sich bringt, daß bloß *rare* Bücher verzeichnet werden sollen. Nur ein paarmal ist dergleichen etwas, das wir wünschen und vorschlagen, geschehen, z. B. bey *Acta Apostolorum gr. lat. litteris majusculis*. Oxon. 1715., wo der Vf. die notulam beygesetzt hat: *Sumtibus editoris tantum 120 exemplaria dicuntur impressa*.

LEIPZIG, b. Junius: *Allgemeines Schwedisches Gelehrsamkeitsarchiv unter Gustav des Dritten Regierung. Fünfter Theil; ausgearbeitet und herausgegeben von Christoph Wilh. Lüddecke, D. der Gottessgel. Pakt. Prim. der deutschen Gemeine zu Stockholm und Assessor des Stockholmer Consistoriums. 1790. 292 S. gr. 8.*

Vom dritten Theil f. die Rec. in der A. L. Z. 1785. N. 193.; vom vierten in der A. L. Z. 1786. Suppl. No. 2. In diesem fünften Theil, welcher die in den Jahren 1780 bis 1783 herausgekommenen schwedischen Schriften enthält, finden wir 1) weitläufige Recensionen, besonders von *Lagerbrings Svea Rikes Historia* D. I—IV. (Ganz kann Rec. das darin gefällte Urtheil, besonders in den ältern Zeiten, wo Lagerbring noch zu sehr den ältern Sagen folgt, nicht billigen, auch die Schreibart, die nicht immer historisch würdig ist, nicht so ganz empfehlen; im Ganzen aber bleibt es doch immer ein vortrefliches Werk.) Ferner von den Abhandlungen und Reden in der königl. Akad. der Wissenschaften 1780, von *Porthans Historia Bibliothecae Aboensis disputationibus publicis XXIII proposita*; und von 14 Schriften, die in Schweden über die Wittwen- und Waifencassen herausgekommen sind. 2) Beurtheilende Verzeichnisse von Synodal- und Universitätsdissertationen, den Abhandlungen

D d d

gen

gen der verschiedenen wissenschaftlichen Akademien und Societäten., und auch dendarinn gehaltenen merkwürdigen Reden, von S. 33 — 150. Aus der Seitenzahl kann man auf die Menge der hier oft nur in wenig Reihen recensirten Disput. schließen. Auch die Arbeiten der königl. Akad. der schönen Künfte und Wissenschaften, der königl. Societät der Wissenschaften zu Upsala, der patriotischen Gesellschaft zu Stockholm, und der physiographischen zu Lund, der Gesellschaft *pro fide et Christianismo*, der Gesellschaft der freyen Künfte und Wissenschaften zu Gothenburg, und der Gesellschaft *Utile dulci*, sind hier angeführt. 3) Kurzgefaßte Recensionen nach den verschiedenen Wissenschaften S. 150 — 283. Die theol. recensirten Schriften sind doch größtentheils ascetisch und homiletisch; auch sind viele Uebersetzungen aus deutschen, zum Theil ältern, Schriften darunter. In der Theologie scheint man überhaupt in Schweden noch ziemlich zurück zu seyn. Die juristischen Bücher nehmen nur eine Seite ein, und darunter ist *Modées* Werk in XI Quartanten das wichtigste. S. 218. sehen wir, das *Raynals* in Stockholm 1781 nachgedruckte *Revolution de l'Amérique* auf höhern Befehl gleich eingezogen worden; so wie auch um die Zeit die freye Einführung von dessen *Histoire des établissemens* etc. in Schweden verboten ward. *Warmholz Bibliotheca Historica* I und II. Th. ist mit am ausführlichsten angezeigt, und verdient es auch vorzüglich. Hr. Prof. *Möllers* deutsch-schwedisches Wörterbuch wird mit vielen Beyfall aufgenommen; es übertreffe alle bisher vorhandene um vieles. Zuletzt auch noch von fertig gewordenen Kupferstichen und Bildnissen, als das Bildniß des Kronprinzen von Gillberg, aller Könige von Schweden von Gustav I bis Gustav III in 12, von *Snack*; ingleichen von in diesem Zeitraum geprägten Schaumünzen. Zuletzt ist noch eine Anzeige einiger übersehener Disputationen und ein dreyfaches Register der Bücher und Schriften, der erklärten Schriftstellen und Wörter, und der merkwürdigsten Sachen angehängt. Der 6te Theil soll die Jahrgänge 1784, 1785 und 1786 liefern, und dies Gelehrsamkeitsarchiv mit einem allgemeinen Register beschließen.

KINDERSCHRIFTEN

BERLIN, in der Meyerschen Buchh.: *Der Lehrmeister, oder Beyträge zur Erweckung des Nachdenkens (und) edler und sanfter Gefühle.* Ein Buch für Kinder und Jünglinge mit 6 K. Von D. F. Schäffer, Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte, ein Lesebuch für Kinder (*eines Lesebuchs für* etc.; oder aber: Verfasser der Schrift: *allgemeine* etc.) 1790. 272 S. 8. nebst 3 Tabellen in Folio.

Wenn wir den Vf. durch die rühmliche Erwähnung seiner Weltgeschichte zu Fabricirung dieses Buchs verleitet haben sollten, so möchten wir fast jenes Urtheil wieder zurücknehmen; denn wir rühmten im Ganzen die Art, mit der er Kindern die Geschichte vortrug, verschwiegen jedoch, um ihn als einen jungen Schriftsteller nicht abzuschrecken, mit Willen manches, was wir

hätten tadeln müssen. Jetzt aber, da Hr. S., der mit den jährlich zu liefernden drey Bänden seines Buchs genug zu thun hat, auch mit dieser Schrift auftritt, die er gleichfalls jährlich fortzusetzen gedenkt, und da er wirklich auf dem Titel derselben mit seiner Weltgeschichte Figur zu machen sucht, auch sogar in einem der Schrift S. 269. angehängten Verzeichniß guter Kinderschriften eben so keck als eitel ist, seine Weltgeschichte als eine vollständige und für Kinder gut ausgearbeitete Weltgeschichte anzupreisen; jetzt sind wir es dem Publikum und ihm selbst schuldig, dies neue Product etwas genauer zu beurtheilen. Hr. S. sagt selbst in der Vorrede S. X, „der Leser wird finden, ob ich Recht oder Unrecht habe, und findet sich letzteres, so bitte ich gütigst den Irrthum zu berichtigen. (So bitte ich *Comma* den Irrthum gütigst etc.) Das wollen wir denn hiemit thun, so herkulisch die Arbeit auch immer ist. Wir vermiffen in dieser Schrift fast alles, was zur Geschicklichkeit gehört, die vorzutragenden Kenntnisse richtig, deutlich, in der besten Ordnung und auf eine, den Lesern angenehme, Art darzulegen. Der Plan des Buchs scheint, welches auch die Vorrede verräth, erst mit dem Ende der Schrift entstanden zu seyn; die Sachen, vornemlich in der ersten Hälfte der Schrift, sind eifertig hingeworfen, die Ideen sind oft ungebildet und schief, der Stil ist äußerst nachlässig, die Perioden sind bald durch ein Dutzend Zeilen durchgezerrt, bald aber compendiarisch abgetutzt, die Sprache verflößt häufig gegen die Grammatik, die Interpunction ist willkürlich, und die Schaar von Druckfehlern ungeheuer groß. Rec. wüßte daher nicht, was er eigentlich aus diesem Buche, das gleichwohl den schönen Titel *Lehrmeister* an der Stirn trägt, machen sollte, wenn nicht Hr. S. in der Vorrede selbst gestände: „es sey jeder Abschnitt des Buchs noch unvollständig; er werde aber nächstens alles Unvollständige ersetzen.“ Warum hat er das nicht gleich gethan? — Das Buch macht den Anfang mit einem *Kalender*, und statt der Heiligennamen sind die Namen berühmter Menschen aus der alten und neuen Geschichte gewählt. Unmittelbar nach dem Kalender folgt eine *Charakteristik* der Kalenderpersonen in alphabetischer Ordnung. Wir würden diesen Einfall des Vf. sehr billigen, wenn nicht die Erzählungen fast bey jeder Person so äußerst compendiarisch wären, das sie schlechterdings den Nutzen verfehlen müssen, den der Vf. erreichen zu können glaubt. Er sagt freylich selbst, das sie deswegen so skizzirt sind, damit die Leser *nachdenken* und *vergleichen* sollen. Aber was soll ein Kind oder ein Jüngling z. B. mit dem Artikel *Theodora*, S. 119. anfangen? Der ganze Artikel heißt so: „*Theodora*, 900, die Mutter der *Marozia*, von der die Tochter lernte. — Leo V, Christophorus I, Johann X.“ Dies ist der ganze Artikel. Was sollen *Kinder* oder *Jünglinge* mit diesen Namen anfangen? Sie sollen — sagt der Vf. — nachdenken und vergleichen. Aber wie, wenn sie die beiden ersten Personen, die ohnehin von Kindern nicht gekannt zu werden verdienen, nicht kennen? Hätte nicht Hr. S. durch ein Prädicat den Lesern zu Hülfe kommen müssen, z. B. etwa so: *Th., ein vollstädtiges Frauenzimmer zu Rom*, 900; *sie machte ihre Bulber zu Päbsten* etc. S. 121. heißt es: *Trasjbul*, 1363, Fürst zu

zu Milet, ein kluger und schlauer Kopf, der sich das Wohl seiner Unterthanen angelegen seyn liefs. — Lydischer Krieg. Sodgattes. Alyatter.“ Was diesem Abschnitt noch das wenige Brauchbare, das er hat, völlig benimmt, das sind die Schaaren Druckfehler, die zwar durchs ganze Buch gehen, aber hier, wo sie so manches *Nomen proprium* verunstalten, den meisten Schaden thun. Wir können uns gar nicht entfinnen, je so grofse Fehler und in solcher Menge gesehen zu haben, so dafs wir völlig der Meynung sind, das Buch sey gar nicht corrigirt. Gleich in der Vorrede dieses Abschnitts z. B. X. in besondern, statt in *besondere*. XII. zu einem Plane, ft. zu *meinem*. Ferner S. 31. Antonian, ft. *Antonin*. S. 69. Mucius Scavda, ft. *M. Scävola*. Ebendaf. Farnius, soll wahrscheinlich der Historiker *C. Fannius* seyn. S. 74. Er beschäftigte sich mehr mit Kleinigkeiten, als mit Sachen, die ihn anzeigen; soll wahrscheinlich heifsen: die ihn *angiengen*. Ebendaf. des Archirischen, ft. des *Archivischen*. S. 84. Thermopilan, ft. *Thermopila*. Ebendaf. Leuctna, ft. *Leuctra*. S. 112. Seleucus, 3 Kön. von Spanien, ft. *Syrien*. S. 113. Ningas, ft. *Ninyas*. S. 117. Sverir, ft. *Sverre*. S. 125. Waldemar III, mufs *Waldemar IV* seyn.

Auf die Charakteristik folgen kleine *Biographien*, die aber, wir wissen nicht, warum, durch andere Abschnitte des Buchs von einander getrennt werden. Sie heifsen: *Aristides der Gerechte*, (ein wirklich schöner Aufsatz, womit der Vf. gerade bewiesen hat, dafs er für Kinder schreiben könne); *Alfred d. Gr.*; *M. Scävola*; *Socrates*; *Hannibal*; *Darius Cod.* Auf diese *Biographien* beziehen sich die Kupfer, die aber sehr steif ausgefallen sind. Nun folgen *Chronologien* der Reiche Babylon, Assyrien, Medien, Mesopotamien, Phönizien und von! — der Mark Brandenburg. — *Dauer alter Reiche* — *Regierungsdauer alter und neuer Könige*. — *Berühmte Jahrzahlen alter und neuer Zeiten*. — Nun wieder eine *Biographie: Columbus in Ketten* — Dann: *Moralische Sätze*. — *Einige Moralsätze der Alten*. Hier und da hat der Vf. ziemlich steif überferzt, z. E. S. 245 aus *Cic. Pflichten*: „Weil wir nicht blofs für uns selbst, sondern auch für unser Vaterland und für unfre Freunde geboren sind, und da, so wie alle Früchte der Erde zum Nutzen der Menschen da sind, die Menschen selbst für einander geschaffen sind, damit u. f. w.“ — Wieder ei-

ne *Biographie: Curius Dentatus*. — Dann *Denkwürdigkeiten des Jahrs 1789*. Hier hat zwar der Vf. manche unbedeutende Dinge erwähnt, dagegen aber der französischen Revolution mit keiner Sylbe gedacht. — Nun wiederum eine *Biogr.: Titus Plinius*, und dann folgt eine *Anzeige guter Bücher* (der Vf. schreibt: *Anzeige von guter Bücher*) zum *Nutz. u. Vergnüg. der Jug.* Unter denselben wird noch des guten sel. *Raffs* Geographie, desgleichen seine *Naturgeschichte* angepriesen, ja sogar seine erbärmlichen Dialogen werden empfohlen; *Funks* *Naturgeschichte* und *Technologie*, und *André's* und *Bechsteins* *Spatziergänge* aber scheint der Vf. nicht zu kennen. — Den Beschluß machen *drey* auf ganzen Bogen abgedruckte Tabellen, nemlich 1) *Geographisch-statistische Uebersicht der europäischen Länder*. Ausser manchen andern Unrichtigkeiten finden wir hier in den österreich. Staaten den verli. Kaiser *Joseph II* als noch lebend angeführt. — 2) *Synchronistische Uebersicht der alten Geschichte*. — 3) *Synchr. Uebers. der neuen Gesch.* — Damit uns der Vf. auf keine Weise der Partheylichkeit beschuldigen möge, wollen wir noch einige Fehler gegen den Stil und die Grammatik herfetzen. Gleich in der Zueignung heifst es: *Seiner Excell., dem Königlichen Preussischen wirklichen Etats-geheimen Kabinets etc.* — Vorrede XII. *Sollten* der größte Theil etc. S. 40. Ein Ungeheuer, *der* etc. S. 58. Die Ausbreitung der Kenntnisse unter *uncultivirte Völker*. S. 80. — Er bediente sich — *den geradesten Weg*. S. 160. War je ein Mann *den Namen* Philosoph werth. Ebend. *Socr.* gewöhnte sich an einer *einfachen, harten, thätigen und uneigennütigen* Lebensart. S. 166. *Werkann mir* eines erheblichen Fehlers beschuldigen. S. 173. Ein Gleiches wiederfuhr *den* Grachus, *den* Flamin, *den* Minuc., *den* Varro. S. 246. *Furcht* in die Seele erwecken. S. 251. *der* mehr verlangt, als die Gesetze, die Pflichten und die Lage der Dinge *zuläfst*. — So unrichtig, als die grammatischen Ausdrücke sind, fallen auch oft die Gedanken des Vf. aus; z. E. 31. ein *erbärmlicher* Wüterich. S. 47. *See- und Kriegsmacht*. S. 132. *Quellen der Trophäen*. Wir rathen daher dem Vf., eine gute Logik und Adelungs Schriften zu studiren, um richtig zu denken, und das richtig gedachte gut zu schreiben; dabey das *nomum pre-matur in annum* zu beherzigen, und jeden Aufsatz vor dem Drucke einem sachkundigen Freunde zu zeigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Berlin, b. Unger: *Neue chemische Nomenclatur für die deutsche Sprache*, von *Christoph Girtanner*, der Arzneiwissenschaft und Wundarzneykunst Doctor u. f. w. 1791. 22 S. 8. — Hr. G., welcher in der Vorrede dieses kleinen typographisch schönen Werkes sich als einen Vertheidiger der aniphlogistischen Theorie darstellt, ist der Meynung, als ob diese neue Theorie und die Entdeckungen, zu welcher sie Veranlassung gegeben hat, in Deutschland nur noch sehr unvollkommen bekannt

geworden. Der Grund davon liege theils an einem allgemeinen Vorurtheile, welches die deutschen Chemiker an einer genauen Untersuchung der Grundsätze, auf denen diese Theorie beruht, hindere; theils auch an der neuen von den französischen Chemikern aufgenommenen chemischen Sprache, welche zu studiren man in Deutschland bisher nicht der Mühe werth gehalten habe. — Für dieses Compliment mögen unsere deutschen Scie-dekünstler sich selbst bey Hn. G. bedanken. — Was diese neue Theo-

Theorie betrifft, so verspricht der Vf., dieselbe in kurzer Zeit durch ein Werk, welches schon ganz ausgearbeitet fertig liegt, und unter dem Titel: *Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie*, bald erscheinen wird, in Deutschland näher bekannt zu machen. Er hofft, dadurch die Wahrheit der neuen Theorie so einleuchtend und überzeugend darzustellen, daß auch die wahrheitsliebenden deutschen Chemiker derselben beystimmen werden. Gegenwärtiges Werkchen ist bloß ein Versuch, die neue chemische Nomenclatur in die deutsche Sprache zu übertragen. Er hat selbigen gemeinschaftlich mit dem jüngern Hn. v. Lacquin aus Wien ausgearbeitet, und glaubt, daß er das französische Original an philosophischer Bestimmtheit weit übertreffe. — Die Vorrede schließt mit einer kurzen Erzählung von fünf verschiedenen Versuchen, welche man in Paris über die Zusammensetzung des Wassers angestellt hat. Hr. Fortin verfertigt die zu diesem Versuch benötigten Maschinen, davon eine solche, deren Behälter 1 bis 1½ Kubikfuß Gas enthält, ungefähr 360 Rthlr. in Golde kostet.

Die Nomenclatur selbst ist in 3 Columnen getheilt, davon die erste die bisher gewöhnlichen Namen, die zweyte die neuen französischen, und die dritte des Vf. neue deutsche Namen enthält. — Zu einem Beispiele will Rec. eine ihm eben in die Hand fallende kurze Vorschrift zur Hahnemannischen Weinprobe, in dieser Girtannerischen Verdeutschung, herzetzen:

„Zwey Drachmen *geschwefelte Kalkerde* (Kalkleber), welche aus gleichen Theilen Schwefel und *kohlengeschwefelter Kalkerde* (Austerfchalen) durch ein viertelstündiges Weißglühen bereitet worden, mit sieben Drachmen *sünerlicher weinsteinigsaurer Pottasche* (Cremor Tartari) gemischt, übergießt man in einer Stöpselflasche mit 16 Unzen Wasser, schüttelt es eine Viertelstunde lang, und verwahrt die hienächst vom Bodenfatze klar abgeseigte Flüssigkeit in verklopften Gläsern. Dieses mit *geschwefeltem Wasserstoffgas* (Schwefelleberluft) angeschwängerte Wasser dient zum Prüfungsmittel der mit *halb verglasten Bley Halbsäure* (Bleyglätte) süßgemachter Weine, indem die Bleyvergiftung sich durch die sogleich entstehende schwarzbraune Farbe offenbart.“

SCHÖNE WISSENSCH. Leipzig, auf Kosten des Uebersetzers: *Minarion ovvero la Filosofia delle Grazie* Poema in tre Canti. 1790. 60 S. 8. — Leicht war das Unternehmen gewiß nicht, ein solches durch scharfsinnige Lebensweisheit und maulerischen Witz gleich ausgezeichnetes Gedicht in eine fremde Sprache zu übertragen. Man kann aber dem Muth, womit Hr. L. H. Teucher, d. R. Cand., welcher sich unter dem kleinen Vorbericht nennet, es gewagt hat, den Beyfall nicht versagen, da sein Fleiß und guter Geschmack in der Ausführung nicht dagegen zurück geblieben ist. Bis auf die nothwendige Einbuße, welche der Mangel des Sylbenmaßes allemal nach sich zieht, ist wirklich die Uebersetzung ein genauer Abdruck der Urschrift, worinn man ihre kräftige Gedankenfülle und blühende Anmuth mit Vergnügen wieder findet. So lautet z. B. gleich der Anfang: *In un bosco, che somigliava ad un eremo, e vicino al mare terminava una piccola terra, Fania soletto col suo affanno si aggirava: i zeffiri trapassavano i suoi capegli sparsi non già di rose coronati: la noja e la torbidezza nel suo sguardo, ne suoi passi, e nella sua postura di pinto si vedevano. — Pensoso andava Fania con occhj mezzi chiusi, capo chino, e le mani sopra il dosso. Cambiato come era, con barba lunga, e capegli inculti, con torbida fronte, ed in vestito Cinico chi avrebbe ricorosciuta in lui quel Fania; at-*

torno di cui poco fa volitavano le Grazie e gli scherzi, il vincitore e suntuosità non la cedeva e di tutti i cuori, che in bel garbo a nessuno. — Auch die spruchreichen Stellen sind recht gut ausgedrückt, z. B. gegen das Ende: Ancora egli imparò di grado e senza pena quella vaga filosofia, che quanto la natura, e la forte ci danno, contenta gode, e del resto volentieri se passa; ama di guardar e le cose terrene dalla loro parte buona — non sempre parla di virtù, nè d'essa parlando si sculda: però senza premito, e per gusto lo pratica. — Bey allen diesem genen aber, was sich von Hn. T.'s Uebersetzung mit Grunde sagen läßt, möchte sie doch den Italienern, für welche sie eigentlich bestimmt ist, durch kleine Fehler wider die Richtigkeit der Sprache leicht anstößig werden. Schon die oben bemerkten Wortversetzungen sind ein wenig auffallend, noch weniger aber können manche Verbindungen gebilligt werden, z. B. S. 26. bisogna dirtelo tutto für dirti tutto, oder il tutto; me vedete für mi vedete oder vedete me, perdoni für perdona, accomoda für accomodi. S. 56. non era d'esso la colpa, für di lui. S. 59. l'avressimo scordato für l'avvremmo. Solche Kleinigkeiten überraschen gar zu leicht den, welcher in mehreren fremden Sprachen schreibt, und wenn daher Hr. T. fortfahren will, so sollte er sich der Durchsicht eines kritischen Freundes bedienen, um dergleichen zu vermeiden.

LITERARGESCHICHTE. Calmar: Hier ist ein Ehrengedächtniß auf den verstorbenen Bischof des hiesigen Stiftes und Mitgliedes des königl. Nordsternorders D. Carl August Schröder herausgekommen, welches angezeigt zu werden verdient; doch ohne allgemeinen Titel etc., aber aus folgenden Stücken besteht: I) *Fahnehelm* (Amd.) etc. da *Biskopen öfver Calmar Stift* etc. Herr C. G. Schröder jordskältd etc. 1790. 4. 9 B. Das ist die Leichenpredigt des Admiralitäts-Superintendenten Hn. A. F. über den sel. Bischof. Der Text ist aus 2 Tim. 4. 7. 8. *Ich habe einen guten Kampf gekämpft u. s. w.*, und der Hauptsatz: Gute Arbeit giebt einen herrlichen Lohn! Die Anwendung war sehr natürlich, und leicht auf einen so rechtschaffnen Mann, als der sel. Bischof war. Aus seinen Personalien liefern wir folgendes: Er ward den 25 Jenner 1717 auf Landwälder in Bohus-Lehne geboren. Sein Vater, der D. Hermann Schröder, starb auch als Bischof zu Calmar. Der Sohn studirte im Gymnasio daselbst, bezog schon 1728 die Universität zu Upsala, und 1735 die zu Lund, disputirte zwey Jahre darauf über: *Examen sententiae Celeberrimi Wolfii de Philosophia Sinarum Confuciana*. 1740. that er eine gelehrte Reise nach Deutschland, und besuchte Stralsund, Greifswalde, Berlin, Potsdam, Wittenberg und Halle. Hier liefs er sich als Student im August einschreiben, und war Zeuge von der triumphirenden Rückkehr des Barons Wolf. Im folgenden Jahre besuchte er Helmstädt, Lüneburg und Hamburg, und kehrte über Lübeck zurück. 1742 ward er Lector der Geschichte und Sittenlehre am Gymnasio zu Calmar, 1745 königl. Hofprediger; 1754 Doctor der Gottesgelahrtheit zu Greifswalde, und 1764 Bischof; starb den 27 Jun. 1789. Er war in seinem Wandel und Aemtern exemplarisch. Es ist von ihm eine Synoddissertation: *de officis Jesu Christi* v. J. 1763. vorhanden. II) Der lateinische Gymnasienanschlag des Rectors, Hn. Pet. Wijkström, auf einem halben Bogen zur Anhörung der Rede. III) Die lateinische Trauerrede: *de illo quod divinum est in pio Theologo*, von Hn. M. Carl Runkantz, Notarius des Consistoriums auf 6. 4 Bl. Die angezeigte Materie ward zugleich in den Lebenslauf des Bischofs mit eingewebt, wovon aus den Personalien das hauptsächlichste bereits angeführt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Februar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

ERFURT, in der Keyferschen Buchh.: *Allgemeine Dorfgeographie von Deutschland, oder alphabetische Beschreibung der Dörfer, Flecken, Stifter, Klöster, Schlösser, Festungen, Herrschaften, Ritter- und Landgüter, Vorwerke, Meyerhöfe, Eisen- und Kupferhämmer, Fabrik- Salz- und Farbenwerke, Glashütten, Papiermühlen, auch einzeln liegenden Häuser und Schafereyen etc. nach ihrer Lage, wem, und zu welchem Kreise, Aemtern oder Gerichten sie gehören.* Zweyter Band. M. bis Z. 1790. 8. 454 S. XVI S. Vorrede.

Was man gegen diese Dorfgeographie von Deutschland erinnern könnte, hat der Vf. selbst schon in der Vorrede größtentheils beantwortet. Mangel an Vollständigkeit, und durchgängig richtiger Angabe der Lage, wem, und zu welchem Kreise, Aemtern oder Gerichten jeder Ort gehöre, konnte bey diesem ersten Versuche schlechterdings nicht vermieden werden; und diesem Mangel wird nicht so leicht abgeholfen werden, wenn nicht mehrere Sachkundige dazu behülflich sind. Nur alsdann erst, wenn diese ihre Beyträge geliefert, wäre eine ganz neue durchaus verbesserte Ausgabe zu wünschen. Unterdeß wird sich Jeder, der eine weitläufige Correspondenz hat, besonders jeder Postbediente, freuen, daß er so viel durch dieses Buch gewonnen hat, und sich gern die versprochenen Nachträge anschaffen. Schade, daß von manchen Provinzen, darüber der Vf. schon in verschiedenen Journalen, namentlich in Fabris sehr vollständige Nachrichten finden konnte, diese Berichtigungen und Nachträge nicht schon hier geliefert sind. Da indeß der Vf. die Berichtigungen und Nachträge besonders drucken zu lassen verspricht: so werden die Besitzer dieser ersten Ausgabe um so weniger Urfach haben, über die darinn befindlichen Mängel und Fehler zu klagen.

MANNHEIM, in d. neuen Hof- u. Akademischen Buchh.: *Topographische Pfälzische Bibliothek, oder systematisches Verzeichniß der bisherigen Pfälzischen topographischen Schriften mit einigen dazu gehörigen kritischen und litterarischen Bemerkungen.* Zweytes Stück. 1789. 143 S. gr. 8.

Die kritischen und literarischen Bemerkungen in dieser schätzbaren Bibliothek sind von der Art, daß der Schriftsteller nicht nur daraus sieht, was er in dem Buche zu suchen hat, sondern auch dabey noch manche Ergänzungen findet. Dergleichen Beyträge können selbst zu Hn. Reg. Rath *Widders* geographischer Beschreibung *A. L. Z. 1792. Erster Band.*

der Kurpfalz, dem Hauptbuche, dessen Ordnung er bey seinem Plane befolgt, und woraus so manches bey Darstellung der Schriften über die Pfälzischen Oberämter jenseits des Rheins genommen, hieraus gemacht werden. Ueberhaupt hat der Vf. seine Sammlung reichhaltiger gefunden, als er anfangs selbst geglaubt hat. Denn anstatt alles, auch die Zweybrückische topographische Bibliothek, noch in dieses zweyte Stück zu bringen, muß er mit Weglassung der letzten, die durch die Bemühungen mehrerer Professoren und Rectoren am Zweybrücker Gymnasium Stoff genug zu einem eigenen Buche giebt, bloß für die Unterpfalz noch ein 3tes Stück hinzufügen, das denn zugleich das so nöthige Register enthalten soll. Hier findet man folgendes: 4tes Kap. Von den drey Hauptstädten insbesondere. 1. Heidelberg. a) Geschichtsbücher so wohl in Handschriften als gedruckten Büchern. b) Physikalisch ökonomische Schriften über die Stadt, c) über merkwürdige Grabmäler, d) über den Ursprung verschiedener geistlicher und weltlicher Gebäude in der Stadt. In Ansehung der Bevölkerung bemerkt man mit Vergnügen, daß die Verlegung der Residenz auf diese nicht gewirkt, indem sie so gar seit dem merklich zugenommen hat. 1720 enthielt die Stadt nur 1220 Familien, 1784 gab sie Hr. Widder zu 1762 Familien an, und im J. 1786 zählte man 1810 Familien. 2) Von der neuern 3ten pfälzischen Hauptstadt Frankenthal nach eben der Ordnung. 5tes Kap. Von den Schriften über die Oberämter jenseit des Rheins, Heidelberg, Ladenburg, Lindensfeld, Ozberg, Umfart, Boxberg, Mosbach und Bretten. Hier schmückt so manche neuere ökonomische Schrift das Verzeichniß, und giebt zugleich einen auffallenden Beweis von der zunehmenden Kultur und Industrie dieses Landes. So wird z. E. bey dem Oberamte Heidelberg bemerkt, daß man auch die silberglänzenden Schuppen des Weisfisches und des *Keilps* (?) zu benutzen wisse. Man verhandelt sie nach Frankreich und die Schweiz, wo sie zu dem silberhaften Ueberzuge der Glasperlen gebraucht werden. Auch wird von der Benutzung der Weintraubenkerne zum Oelfchlagen versichert, daß sie von den Einwohnern der Bergstrasse mit sichtbarem Vortheile betrieben werde. Von dem vortreflichen Handschuchsheimer Ackerbau wird aus den Bemerkungen der Pf. ök. Gesellschaft vom J. 1776 angeführt, daß das Dorf 1500 Einwohner und nur eine Feldmark von 2000 Morgen habe, und davon besitzt der reichste Bauer nicht leicht über 10 Morgen; ein solcher Morgen, wenn er nahe am Dorfe liegt, gilt 8 bis 1200 fl., und doch ist der Bauer in dem größten Wohlstande. In Anhang wird zur Berichtigung manches Vorurtheils, selbst in einem und dem andern neuern statistischen Lehrbuche *Theodor Traiteur* über

über die Größe und Bevölkerung der Rheinischen Pfalz, Mannheim, 1789, noch ganz besonders empfohlen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Efterretninger om den Danske Søe-Etat i forrige Tider.* (Nachrichten von der Dänischen Marine in vorigen Zeiten.) 1790. 478 S. gr. 8.

Wenn gleich diese Schrift, ihrer Natur nach, nur für einen kleinen Theil des Publikums ein unmittelbares Interesse hat, so verdient sie doch als ein Denkmal der *Publicität* ausgezeichnet zu werden, dergleichen wenige aufzuweisen seyn dürften. Sie enthält lauter originale Actenstücke, welche sich auf die im J. 1766 gegen die damalige Verwaltung des Departements der Marine erhobene Klage beziehen. Der Generaladmirallieutenant, Graf *Dannefschild-Samsøe*, welcher am 18 Nov. 1746 von dieser Verwaltung, die ihm anvertraut gewesen war, entledigt ward, empfand es sehr tief, daß er dem Vaterlande nicht länger in diesem Fache dienen konnte, und benutzte daher das Vertrauen, welches ihm der jetzt regierende König bey dem Antritt seiner Regierung schenkte, um demselben schon am 22ten Febr. 1766, also in den ersten Wochen, ein Memoire zu übergeben, worinn er der damaligen Administration zur Last legte, daß die Flotte bey größeren Ausgaben dennoch nicht in so gutem Stande wäre, als bey seiner Verabreichung und daß man manche gute und nützliche Einrichtungen hätte annehmen und verfallen lassen. Diese Schrift ward von dem Könige dem Oberkriegssekretär bey dem Seeetat, Geheimenrath *Rosenkranz*, zugesendet, welcher sie am 26ten März beantwortete, und durch verschiedene originale Belege den Ungrund derselben darzuthun suchte. Darauf übergab der Graf *Dannefschild* am 28 April 1766 ein zweytes, umständlicheres Memoire; und nachdem der Geheimenrath *Rosenkranz* auf die Ernennung einer Commission angetragen und zugleich sich die Erlaubniß erbeten hatte, die drey vorgedachten Stücke dem Admiraltätscollegio zur Prüfung zu übergeben, schlug der Graf am 10 May vor, daß die streitigen Facta von einer von ihm und seinem Gegner zu gleichen Theilen zu ernennenden Anzahl sachkundiger, erfahrner und unparteyischer Officiere untersucht werden möchten, welche dann dem Confeil ihren Bericht abstatten sollten. Das Admiraltätscollegium erklärte sich gegen eine solche Commission, weil sie der Würde des Collegii nicht angemessen, auch nicht nöthig wäre, indem alle Facta schon hinlänglich erörtert schienen. Das Collegium übergab dagegen am 14 Mai eine Antwort sowohl auf das erste, als das zweyte Memoire des Grafen mit verschiedenen Beylagen; und stellte die Sache zu des Königs Entscheidung. Diese erfolgte am 6 Jun. 1766 dahin: daß der König sich vorbehielte, auf Veranlassung der von dem Grafen seinem Befehle gemäß eingegebenen Bemerkungen, diejenigen Befehle abzulassen, welche dem Dienst des Staats zuträglich befunden würden; daß aber die Ausführung derselben dem Collegio anvertraut werden sollte, mit dessen Dienste n der König zugleich seine vollkommne Zufriedenheit bezeugte; alle diese Actenstücke sind hier mitgetheilt. Von dem weiteren Erfolg der Sache findet man nichts; es ist also

wahrscheinlich dabey geblieben. Dagegen aber werden noch zwey umständliche Schriften des Geheimenraths *Rosenkranz* mitgetheilt, wovon die letzte erst im November 1768 vollendet ward. Die eine ist die Beantwortung der späteren Apologie des Grafen *Dannefschild* für seine Behauptungen in den beiden ersten Schriften: mit den Beylagen; die andere die Antwort auf des Grafen Bemerkungen über die von dem Collegium kurz nach dem Regierungsantritt des Königs am 15 Febr. 1766 abgefaßte allgemeine Vorstellung über den Zustand der Marine, welcher zugleich die Punkte der Vorstellung wieder beygefügt sind: mit Beylagen. In allen diesen Stücken, zumal in den Beylagen finden sich viele sehr wichtige und detaillirte Nachrichten für statistische und kunstmäßige Kenntniß vom Zustande der dänischen Flotte, in deren nähere Anzeige wir uns aber hier nicht einlassen können. Nur beyläufig bemerken wir, daß der Marine in den 12 Jahren von 1735 bis 1746 incl. außerordentlich 1,808,446 Rthlr. bewilliget wurden, wovon $\frac{3}{4}$, nemlich 10000 Rthlr. jährlich, zur Erlaubung neuer Schiffe bestimmt waren.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Rese-Beskrifwaren til när-marne scannedom af Lander och Folk.* Första Bandet. (Der Reisebeschreiber zur nähern Kenntniß von Ländern und Volkern.) Erster Band. 1790 u. 1791.

Zu einer Zeit, da man sich vorzüglich nähere Kenntniß von Ländern und Menschen, von der Lage, der Cultur, den Producten der erdkern, und von der Regierungsart, dem Handel und der Haushaltung, den Meynungen, Gebräuchen und Sitten der letztern zu verschaffen sucht, und darüber besonders in England, Frankreich und Deutschland so viele kleinere und grössere Schriften ans Licht treten, will man auch diese für Schweden nicht ungenutzt lassen. Ein oder mehrere Vf. haben sich vereinigt, solche theils ins Schwedische zu übersetzen, theils daraus Auszüge zu liefern, und ihr Hauptgegenstand dabey ist, Länder zu beschreiben und Menschen kennen zu lehren und zu charakterisiren. Und dies thun sie in dieser periodischen Schrift. Sie machen hier den Anfang mit *Americi Vesputii* Reise nach den Südländern im J. 1501. und *Magellans* Reise um die Welt in den Jahren 1519 bis 1522. Beide sind theils übersetzt, theils Auszugsweise mitgetheilt, aus *C. de Broffe* *Histoire des navigations aux Terres australes* Par. 1756, wobey doch auch die Anmerkungen des Hn. Hofr. *Adelung* zu seiner deutschen Uebersetzung dieses Werks 1767, genutzt sind. Zur Abwechslung ist zwischenher eine Uebersetzung aus *v. Archenholz* *Annalen der brittischen Geschichte des Jahres 1789.* 3 B. und zwar seiner Abhandlung über die Englischen Sitten geliefert. Auf *Vesputz* und *Magellans* Reisen soll *Wilsons* Reise nach den *Pelewinseln* 1783 folgen. Die Vf. haben ein weiteres Feld vor sich.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Beskrifning om Gripsholms Slott* — författad af *Carl Fredrich Ljungmann*, Hof-Kamererare. (Beschreibung des Schlosses *Gripsholm* vom Hofkammerier *Ljungman*.) 1790. $\frac{1}{2}$ Alph.

$\frac{3}{4}$ Alph. in g. nebst einem in Kupf. gestochenen Rifs des Schloffes.

Der Vf., welcher nun schon über 50 Jahre auf dem Schlosse Gripsholm der Krone Schweden gedient hat, überlieferte schon 1755 der Königin Louisa Ulrica eine Beschreibung desselben, welche auch damals gedruckt ward. Auf Befehl des jetzigen Königs tritt diese Beschreibung hier aufs neue verbessert und vollständiger aus Licht. Sie enthält eine Geschichte dieses am Mälarssee gelegenen Schloffes von den ältern Zeiten, so weit schwedische Historie, Urkunden und Zeugnisse reichen, bis auf jetzige Zeiten. Es hat von einem der ehemaligen Besitzer, dem mächtigen und reichen Reichsdroist. *Bo Johanssen Grip*, den Namen Gripsholm erhalten. Im 15 Sec. kam es an K. Erich den Pommer, und hernach an den Reichsvorsteher, Sten Sture den ältern, der das Schloß einem dort von ihm erbaueten und gestifteten Kartheuserkloster schenkte. 1526 zog es K. Gustav I wieder ein. Es war mit vielen starken Thürmen und 6 bis 7 Ellen dicken Mauern, mit vielen Schießlöchern alleenthalben versehen, um in allem Fall zu einer sichern Zuflucht zu dienen. Hier saß sowohl Herzog Johann, nachher K. Joh. III mit seiner Gemalin, als hernach eine Zeitlang K. Erich XIV, nebst verschiedenen andern vornehmen Herren, im Gefängniß. K. Friedrich und Ad. Friedrich hielten sich da bisweilen auf, wenn sie auf der Elendsjagd waren. Seit 12 Jahren ist alles ganz anders eingerichtet und meublirt, auch dort eine Reitbahn, ein Theater u. s. w. angelegt. Es war anfangs der K. Ulrica Lovisa zum Witwenitz bestimmt, ward aber hernach gegen Svartsjö eingetauscht, und hat jetzt an 188 Zimmer. Der jetzige König hat sich verschiedentlich und noch im J. 1785 mit dem Königl. Hofe dort aufgehalten. Der folgende größere Theil dieses Buchs enthält eine Beschreibung aller dort befindlichen Portraits von königlichen, fürstlichen und vornehmen Personen, und sonstigen Schildereyen, in allem 308, wozu hernach noch weit mehrere gekommen sind. Diese Gemälde sind hier alle angeführt und zwar nicht nach der Kunst beschrieben; doch sind jedem historisch-genealogische, chronologische und biographische Anmerkungen beygefügt. Unter den ohne Nummern noch besonders angeführten 120 Bildnissen fiadet sich auch ein Mosaïque von der K. Christina, das 1784 aus Rom dahingekommen. Um den Kopf stehen die Worte:

Hic in Virgine Caesar est.

Und um das Portrait:

Icona te vivam magni curamque tonantis

Hic dat in aurato Marmore scita manus.

Pulcra index quicquid terris splende tue Rege tuae

Virtuti pronum se Dares Diva tuae.

Man rath leicht, das die Worte *splende tue Rege tuae*, die keinen Verstand geben, den Ausgang des zweyten Hexameters machen, und *splendetve regitve* heißen sollen.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Kinderbuch zur ersten Uebung im Lesen ohne Abc und Buchstabiren.* Herausgegeben von Gedike. 1791. gr. 8. 154 S.

Hr. OCR. G., von dem sich immer gutes erwarten liest, gibt uns in der Vorrede einen neuen Erfahrungsbeweis an seinem fünfjährigen Töchterchen, für welches er dieses Buch verfertigte, das es möglich sey, Kinder ohne Abc und Buchstabilübung lesen zu lehren; und sagt von der Einrichtung seines Werkes folgendes: „Die ersten 31 „Seiten sind dazu bestimmt, das Kind nach und nach die „kleinen Buchstaben des Alphabets kennen zu lehren. „Jeder Buchstabe hat seine Seite, auf der er gleichsam die „Hauptrolle spielt, und daher durch ein ausgezeichnetes „Colorit sich vor allen andern unterscheidet. Der rothe „Druck ist also keine zwecklose Tändelei, sondern dient „zur Unterscheidung des Buchstaben, welcher auf der je- „desmaligen Seite nicht einzeln, sondern durch Wörter ge- „lernt werden soll. Und zwar erscheint dieser Buchstabe „erst und vornehmlich vorn an der Spitze eines Worts, so- „dann aber auch in der Mitte mehrerer Wörter. Die Wör- „ter der ersten Zeile kommen auf jeder Seite viermal vor, „einmal ganz roth, einmal (in der untersten Zeile) ganz „schwarz, einmal so, das bloß der auf der jedesmaligen „Seite dominirende Buchstabe roth, und das viertemal „so, das bloß dieser Buchstabe schwarz gedruckt ist. „Die Wörter der andern Zeilen kommen wenigstens im- „mer zweymal vor, doch so, das das Wort sich jedesmal „mit einem andern Colorit dem Auge darstellt. Das diese „Wiederholung der Wörter mit verändertem Colorit von „großem Nutzen sey, fällt in die Augen. Wenn nun z. B. „der Lehrer seinem kleinen Schüler das erste Wort vor- „spricht, und ihm sagt: dies erste rothe Wort heißt: „Affe; so wird das Kind von selbst dasselbe Wort wie- „der finden, wenn der Lehrer ihm sagt: sich dies rothe „Wort genau an, es kommt noch dreymal auf dieser „Seite vor, einmal ganz schwarz, einmal ist bloß dieser „eine Buchstabe roth, und einmal ist bloß dieser eine „Buchstabe schwarz, u. s. w. So prägt sich unvermerkt „in die Imagination des Kindes nicht nur das Bild des „ganzen Wortes, sondern auch nebenher, obgleich dun- „kler, das Bild jedes einzelnen, vornehmlich aber des „auf jeder Seite durch den Druck besonders herausgehobenen Buchstaben. Das die Ordnung der Wörter in „den wiederkehrenden Zeilen nie dieselbe ist, hat sei- „nen guten Grund, damit das Kind nicht, bloß aus der „Stellung der Wörter, mechanisch das nemliche Wort „herausfinde, sondern wirklich heraussuche. Das ein „und dasselbe Wort auf mehr als einer Seite vorkommt, „hat ebenfalls seinen guten Grund. Das Kind freuet „sich, wenn es, z. B. gleich auf der zweyten Seite meh- „rere Wörter, als *Affe, Adler, Apfel*, u. s. w. wieder „findet, ob sie gleich hier wegen des Buchstaben e vor- „kommt.“ Die Wörter sind von sinnlichen und solchen Gegenständen hergenommen, welche dem Kinde faßlich und angenehm seyn können, und der Lehrer soll daher Gelegenheit nehmen, das Kind zu unterhalten. Es folgen dann, als Leseübungen kleine schon bekannte Stü-

cke, einige Züge aus der Naturgeschichte; dann findet man einige Uebungen erst mit deutschen, dann mit französischen Lettern gedruckt: endlich nach eben der Methode gestochene Schrift, um auch diese lesen zu lernen.

GÖTTINEEN, b. Vandenh. u. Ruprecht: *Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder*. Dritte Ausgabe. 1790, 114 S. 12.

Seit der ersten Auflage dieses nützlichen Büchleins vom J. 1779, welche mit einer Vorrede über den rechten Gebrauch desselben verbunden war, hat es nur einige kleine Veränderungen im Ausdrucke und in Jahrzahlen bekommen. Mancher beliebte Kraftausdruck, der sich wenigstens für Kinder nicht schickt, manches ausländische Wort ist ausgemerzt und gegen andre vertauscht worden, obgleich diese Verbesserung noch auf mehrere Stellen auszudehnen gewesen wäre. In Rücksicht der Einkleidung, die für Kinder von 10 Jahren offenbar zu tadelnd ist, und einzelner vorgetragenen Sachen, wünschten wir noch eine sorgfältige Uebersetzung von dem über das Erziehungswesen so verdienten Verfasser. Bey einer solchen unpartheyischen Revision würden vielleicht Stellen, wie folgende, eine andre Gestalt gewinnen. S. 80 werden den wichtigen Erfindungen des Strickens, der Talglichter, Mühlen, Schiffe und Festungen, nach denen man fragen müsse, das Schauspiel, die Bildnerey, nebst andern, freylich unbedeutenden, Dingen als Bagatellen entgegengesetzt, nach deren Erfindern man nicht eher fragen müsse, bis man nichts wichtigeres mehr zu fragen habe, gleich als wenn jene Erfindungen nicht für die Cultur des Menschen von der grössten Wichtigkeit wären. S. 82 f. wird ein Kätzer, gegen den gemeinen Sprachgebrauch, durch einen Menschen erklärt, welcher schädliche Irrthümer verbreitet. Er ermahnt seine Tochter, wenn, nach ein paar Olympiaden, ein feiner Herr mit rothen Absätzen ihr erscheine, der Religion, Himmel und Hölle wegtändle, sich vor dem, als vor einem argen Kätzer, zu hüten, und ihn *wie einen nur noch durch die halbe Nase Redenden* zu fliehen. Das Einzige wäre bey dieser Warnung auszusetzen, daß das Töchterchen könnte verleitet werden, nur den Stutzer mit rothen Absätzen und den Freygeist für einen gefährlichen Kätzer zu halten, da es doch wohl für die Tugend und Unschuld noch gefährlichere Kätzer unter andern Gestalten geben mag.

MAINZ, b. Alef: *Religion der Unmündigen*, zum gemeinnützigen Gebrauche katholischer Eltern und Kinder. Mit Erlaubniß der Obern. 1789. 287 S. 8.

Pater Alexius Parizeck, Lehrer an der K. K. Normalsschule zu Prag richtete schon im J. 1781 das Seilerische Buch: *Religion der Unmündigen*, zum Gebrauche katholischer Kinder ein, und setzte zu diesem mehrere katholische Glaubenspunkte z. B. von der Kirche, von den Geboten der Kirche, von den katholischen Sacra-

menten in der Seilerischen Dialogenform hinzu. Nach mehreren zu Prag veranstalteten Auflagen gefiel es dem Buchdrucker Alef zu Mainz, dies Buch ganz unverändert nach der zweyten Prager Auflage mit Erlaubniß der Obern nachzudrucken. Dies beyderseitige Unternehmen zeugt von dem Bestreben der Katholiken, dem Mangel guter Catechismen abzuhelfen. Nur sollten hier Manner Hand anlegen, die eben sowohl das Bedürfniß der Unmündigen, als den Werth der christlichen Lehren zu beurtheilen, und jenes mit diesen in ein richtiges Verhältniß zu setzen wüßten. Der katholische Umarbeiter erreichte die Seilerische Methode; aber gründlicher Theolog ist er nicht. Zum Beweise diene hier nur der schiefe Begriff, den er von dem Abfalle S. 207 giebt. „Die Kirche bekam wirklich die Gewalt, den Abgang der Genugthuungen aus den unendlichen Verdiensten Jesu Christi, wie auch aus den Verdiensten der Auserwählten zu ersetzen, und uns diese Verdienste zuzueignen.“

ZÜRICH, b. Orell, u. Comp.: *Biblische Erzählungen für die Jugend. Altes und neues Testament. Von der ascetischen Gesellschaft in Zürich*. 1790. 8. 476 S. (1 Rthlr.)

Gegenwärtige Ausgabe dieser beliebten biblischen Erzählungen für die Jugend, ist ohne merkliche Veränderung des Inhalts nach der zweyten vom J. 1774 abgedruckt. Hier und dort wäre doch wohl eine Verbesserung nöthig gewesen. So heist es z. B. S. 4. von der Schlange, welche die ersten Menschen verführte: „Gott sagte zu der Schlange: sie und alle Schlangen sollten auf dem Bauch kriechen und Staub essen, *da sie vorher ein edleres Thier war.*“ Uebrigens wird das Buch, seiner Mängel ungeachtet, insbesondere für die etwas erwachsenere Jugend, immer seine Brauchbarkeit behalten; und da dasselbe ohnehin bekannt ist, so bedarf es unserer Empfehlung nicht.

EISENBERG u. LEIPZIG, b. Crusius: *Andachtsbuch für Kinder*, zum Gebrauch in Schulen und bey dem Privatunterrichte, aus neuern hieher gehörigen Schriften gesammelt, und mit hoher Bewilligung E. Herzogl. Sächs. Hochlöbl. Consistoriums zu Altenburg, zum Druck befördert von Joh. Fridrich Gotthard Krause, d. Z. vierten (m) Lehrer der Stadtschule zu Eisenberg, und des Predigtamts Kandidat (en). 1790. 9½ B. in 8. (5 gr. Ladenpreis.)

Der Hr. Vf. sah, daß gerade so ein Buch, als er hier liefert, ein wahres Zeitbedürfniß sey; (eine Einsicht, dergleichen sich den Schriftstellern sehr oft aufdrängt!) und diesem Bedürfnisse hilft er ab, 1. durch eine Sammlung von 168 Liedern, aus den neuesten Liederfassungen gezogen, 2. durch eine Sammlung von Gebeten, Reimgebeten (meist Liederverfen) und Sittensprüchen, 3. durch eine Sammlung biblischer Sprüche über die Sittenlehre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22 Februar 1792.

GESCHICHTE.

JENA, in der akad. Buch.: *Diplomatisches Lesebuch* zur Beförderung der demonstrativen Lehrmethode gesammelt aus dem neuen Lehrgebäude der Diplomatie der Benedictiner und andern diplomatischen Werken mit praktischen und historischen Anmerkungen, von *Friedrich Ernst Carl Meveau*, d. Phil. u. d. R. Doctor und des Fürstlich Sächsischen Gesammt-Hofgerichts zu Jena Advocaten. Erster Theil mit XLII Kupfertafeln. 1791. 199 S. ohne die Vorrede. 4. (3 Rthlr. 12 gr.)

Dafs alle Sätze, welche uns die Theorie der Diplomatie lehrt, anschaulich gemacht werden können, ist nicht wohl möglich, obgleich der Vf. dieses Werks die demonstrative Lehrmethode darunter zu verstehen scheint; denn im Formul- und Titulaturwesen, wie auch im chronologischen Theil der Diplomatie läßt sich wohl wenig oder nichts auf diese demonstrative Art oder durch Kupfertafeln vorstellig machen, so wie in der Lehre von Archiven und andern mehr. Rec. sieht daher dieses diplomatische Lesebuch blofs als eine Erläuterung der zur Diplomatie nöthigen Kupfertafeln an, welcher billig ein diplomatisches Lehrbuch hätte vorgehen sollen. Hiezu würde eine deutsche Uebersetzung der *Elementorum artis diplomaticae* des Hn. Gatterers, für dessen Lehrart Hr. M. eine nicht zu tadelnde Vorliebe hat, schicklich gewesen feyn, wenn anderst gedachte Elementa durch des Hn. G. Beystand an einigen Orten durch die seitdem im diplomatischen Fach erfolgte Entdeckungen verbessert, und mit dem noch fehlenden zweyten Volumen oder dem praktischen Theile vermehrt worden wären. Indessen ist doch das sogenannte diplomatische Lesebuch des Hn. M. sowohl für den Lehrer als Zuhörer bequem und nützlich; denn unstreitig muß jeder, der Diplomatie lehrt, Exemplare von Urkunden bey der Hand haben, um seinen Zuhörern manche theoretische Lehrsätze anschaulich zu machen; da nun dieses aus Mangel der hiezu nöthigen Originalien nicht geschehen kann, so ist kein anderes Mittel übrig, als seine Zuflucht zu Kupfertafeln zu nehmen. Diese sind aber immer sehr kostbar und theuer; Hr. M. verdient also vielen Dank, dafs er die zu einem diplomatischen Lehrbuch unentbehrliche Kupfertafeln dem Publikum um einen wohlfeilen Preis in die Hände liefert. Nur wird jedermann mit dem Rec. wünschen, dafs es auf eine vollständigere Art geschehen wäre. So hätte z. E. die Kupfertafel der Benedictiner von den Cyrographen und Intenduren nicht sollen weggelassen werden; auch ist der Absprung vom K. Heinrich III auf K. Heinrich VII

A. L. Z. 1792. Erster Band

in der dritten Abtheilung des 2ten Abschnitts im IV Hauptstück gar zu auffallend. Hr. M. hätte diesem Fehler, den sich selbst die Benedictiner haben zu schulden kommen lassen, billig abhelfen sollen, wenn auch gleich der Preis des Lesebuchs dadurch um etwas vertheuert worden wäre; denn eine Lücke von zwey Jahrhunderten übrig zu lassen, ist beynahe unverzeihlich. Bey neuen Werken sucht doch immer jeder Käufer und Leser noch Verbesserungen und Ergänzungen. Der Text zu den gelieferten XLII Kupfertafeln ist mit Noten begleitet, deren viele vom Hn. Legationsrath *Lichtenberg* zu Gotha herrühren, dem auch Hr. M. dafür dankbar ist. S. 77 u. f. und an mehreren Orten hat Hr. M. ganz Recht, wenn er den Benedictinern bey Auslegungen der Siglen und Monogrammen, wie auch bey andern Lesarten nicht allemal traует, und von ihnen abweicht. Rec. hat mehrere unglückliche Auslegungen derselben bemerkt. S. 142. Note 3) sagt Hr. M. seine Meynung über die christliche Ziffer zu Anfang der Urkunden, und glaubt, dafs nach Verhältnifs der darinn vorkommenden Buchstaben bald in Christi nomine, bald in Dei nomine, oder in nomine Jesu Christi, bald in Christo oder Jesu Christe, und endlich ganz allein Christe gelesen werden müsse. Rec. hält aber dieses Chrysmon für das Zeichen des heiligen Kreuzes, womit die alten Christen alles zu be- ginnen pflegten. Diese Bedeutung entwickelt und bestätigt sich auch vollkommeh, wenn man eine Reihe von Urkunden aus dem 8 bis in das 13te Jahrhundert vor sich hat, da man alsdann bemerkt, dafs von allem Verzierungen des Buchstabens C nichts als dieser Hauptbuchstabe übrig geblieben ist, der wohl nichts anders als das Zeichen des heiligen Kreuzes hat andeuten sollen. Es ist auch Rec. erst vor kurzer Zeit ein alter *Codex diplomaticus* zu Gesicht gekommen, in welchem folgendes mit einer Hand aus dem 15 Jahrhundert angemerkt zu finden ist: *Notandum, quod in pterisque privilegii et magnis litteris latine scriptis praesertim ubi scribitur: In nomine sancte et individue trinitatis etc. in talibus ut plurimum pro capite ponitur C et hoc, ut creditur, loco crucis.* Man siehet also hieraus, dafs man schon damals also gedacht hat, mithin diese Erklärung für keine neue Meynung zu halten ist. Wenn man vollends bedenkt, dafs statt des C sich schon oft ein † zu Anfang der Urkunden findet, so giebt dieses der Sache noch mehr Gewicht. Vor dem Namen der Zeugen war ohnehin ein † etwas gewöhnliches; selbst Könige bedienten sich manchmal dieses Zeichens, wovon Hr. M. selbst ein paar Beyspiele S. 148. und 149. beybrinet. S. 188 ff. wird von der Sigle R gehandelt, und solche für *manu propria* gehalten. Rec. wundert sich, dafs Hn. M. des P. *Scholliner observationes ad quaedam Henricorum II,*

F f f

III et IV Germ. Reg. et Imp. aliaque diplomata. Ingolstadt, 1790., sollte unbekannt geblieben seyn, worinn S. 14. ein Ungenannter diese Sigle bereits eben so erklärt hat. Aus *Spießs Aufklarungen in der Geschichte und Diplomatie* oder dem III Theil seiner *archivischen Nebenarbeiten* erhellet, dafs er der Ungenannte gewesen ist; der dem Hn. P. Scholliner diese Erklärung mitgetheilt hat. Da Hr. M. S. 195. in der Note eine besondere Abhandlung von den eigenhändigen Signaturen unserer deutschen Regenten schreiben will, so mufs das Publicum erwarten, ob er die Spießsche Erklärung dieser Sigle beybehalten, oder zur Schollinerischen übertreten wird. Der zweyte Theil dieses diplomatischen Lesebuchs ist vermöge der Vorrede vom 9 May vorigen Jahrs ganz gewifs in der Michaelismesse versprochen worden, aber bisher noch nicht erschienen. Er wird ohne Zweifel wegen der Siegelkunde interessant seyn.

HALLE, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthistorie* — in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Verfasset von *Joh. Friedrich Le Bret*. Neue Historie XXVII B. 1790. 8. 574 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser letzte Band enthält den Zeitraum vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bis in die zweyte Hälfte des gegenwärtigen. Die Abschnitte desselben sind rubricirt: Lige von Cambrai, Gründung der neuern Medici, Gründung der spanischen Macht, Palingenesie von Italien, Gründung des jetzigen Zustands. Die drey erstern Rubriken bedürfen keiner Erläuterung. Die Periode der Palingenesie oder Wiederherstellung der Unabhängigkeit der italienischen Staaten von auswärtiger Macht, setzt der Vf. in die zweyte Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Mit den letzten Jahren desselben fängt die spanische Sklaverey (oder vielleicht bequemer der Mißbrauch der spanischen Uebermacht) an, und gehet bis zur Hälfte des folgenden Jahrhunderts. P. Urban VIII hat das Verdienst, dem spanischen Stolz ein Gegengewicht gegeben zu haben, und eine neue Periode anzufangen. Den Anfang zur Gründung des jetzigen Zustands setzt Hr. *Le Br.* natürlich in die Zeit, die auf den spanischen Successionskrieg folgte. Durchgehends gehet der politischen Geschichte die Schilderung der Cultur und des wissenschaftlichen Zustands zur Seite. Diese ist auch so vollständig und befriedigend, als man es in einem Auszug verlangen kann. Anders ist es bey jener, wo manches ausgelassen, und das vorkommende so kurz zusammengefaßt wird, dafs ein Leser, der die Geschichte Italiens nicht schon vorhin kennet, nothwendig Dunkelheiten übrig bleiben müssen. Bey den S. 345. in der Note beurtheilten Lebensbeschreibungen Sixts V ist die Schröckhische, bey weitem die beste unter allen, vergessen. Aus dem, was S. 413 ff. über die spanische Verschwörung gegen Venedig vom J. 1618 gesagt wird, folgt weiter nichts, als was man ohnehin zugab, dafs noch keine ganz überzeugende Beweise für die Wirklichkeit derselben dem Publicum sind vorgelegt worden. Aber auf alles das, womit man darthun will, dafs sie leere Erdichtung war, läßt sich leicht antworten: am wenigsten taugt der Beweis aus der Relation des selbst mit

verwickelten Don Alfonso de la Curva, aus welcher Hr. *Le Br.* eine Stelle anführt. Lehrreich ist das ausführliche Raisonnement über den Kirchenstaat S. 554 — 557. Nur mufs, wenn von Armfeligkeit und Verödung die Rede ist, der östliche Theil desselben ausgenommen werden, wo es besser ausseheth, als wenn man von Toscana aus hineinkommt. Die zuletzt beygefügte Schilderung der Italiener und ihres Zustands im Allgemeinen ist nachtheilig für diese Nation. Aber es findet sich darunter manches, das nicht nur in Italien, sondern in mehreren Ländern, selbst in Deutschland, wahrzunehmen und zu beklagen ist. An schlecht angebaueten, finstern Städten, ohne Archive, an verwickelter Gesetzgebung und ewigen Processen, an ungeheuckten Wundärzten, an Gelehrten, die mit Aberglauben und Unwissenheit zu kämpfen haben etc., ist anderwärts so wenig ein Mangel, als in Italien.

JENA, b. Mauke: *Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten*, durch mehrere Verfasser übersetzt, herausgegeben von *Friedrich Schiller*. Erste Abtheilung; 1ster, 2ter und 3ter Band. 1790. 8. zusammen 3 Alph. 3 Bog.

Die Absicht dieser Sammlung ist, ein ähnliches Werk im Deutschen zu unternehmen, als die *Collection universelle des Memoires particuliers relatifs à l'histoire de France*, im Französischen sind, aber mit Ausdehnung dieses Plans auf alle Schriften dieser Gattung, welche Geschichte sie auch betreffen, und in welcher Sprache sie auch abgefaßt seyn mögen. Der Herausgeber begleitet die einzelnen Memoires mit universalhistorischen Zeitgemälden, und wo die Memoirenschreiber ihn verlassen, füllet er die leeren Strecken durch eine fortgesetzte Erzählung zu einem historischen Ganzen aus. Die Sammlung soll besonders denen Unterhaltung und Lectüre gewähren, welchen ihre Bestimmung nicht erlaubt, aus der Geschichte ein eignes Studium zu machen, und die sich nur zur Erholung damit beschäftigen; aber auch dem eigentlichen Historiker Gelegenheit geben, diese schätzbaren Denkmäler, die ihm nicht immer gleich bey der Hand sind, gebrauchen zu können. Rec. hat gegen diesen Entwurf des Plans gar nichts; nur fürchtet er, er werde aus Mangel des Absatzes nicht weit ausgeführt werden. Die Sammlung mufs nothwendig sehr stark werden, und also zu theuer für die Dilettanten der Geschichte, wie wir sie in Deutschland haben. Derjenige, der dieses Fach als Gelehrter behandelt, hat entweder die ältern Sammlungen schon, in welchen diese Memoiren enthalten sind, oder kann diejenigen, welche ihm fehlen, doch wohl auffinden, ohne ihrentwegen ein so theures Werk zu kaufen, als das gegenwärtige werden mufs. Wir würden indessen diese Sorge, die eigentlich für den Verleger gehört, hier gar nicht äußern, wenn es nicht in der Absicht geschähe, den Herausgeber aufmerksam zu machen, seinen Plan gleich anfangs nicht zu weit auszudehnen, und nur solche Memoiren zu wählen, die durchaus nicht überschlagen werden können, oder die feltner sind. Hr. S. macht mit der Epoche der Kreuzzüge den Anfang, und giebt seinen Lesern einen

vortreflichen, feiner Feder völlig würdigen, Abrifs der Entftehung und Gefchichte der Kreuzzüge, in welchem die Wahrheit und Stärke der Gedanken, die Richtigkeit der Betrachtungen, die feften Striche des Contours, die Schönheiten der flüchtigen Ausmalung, unfre ganze Zufriedenheit erhielten. Hn. S. historischer Stil verliugnet den Dichter nicht ganz; aber er ift nichts weniger als schwülftig, und nur hin und wieder fcheint es, als wenn die Wahrheit des Gedankens dem Verlangen, ihn Schön zu fagen, aufgeopfert fey. Vielleicht ift indeffen auch die Faffungskraft des Recenfenten Schuld daran, wenn er nicht versteht, was z. B. S. XVII die Worte: „Ein Auge, das die Gegenwart begränzt,“ in dieser Stelle fagen wollen. Eben so dünkt ihm, daß die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft des Schriftstellers zuweilen Gegenstände zusammengestellt hat, die ihrer Natur nach nicht in diese Verbindung gebracht werden können. Dahin gehört die sonst schöne Beschreibung der Trennung des damaligen Europens von den übrigen Welttheilen S. XXIII. „Eine Wüste von Gewässern, von Bergen und wilden Sitten, wälzt sich vor den Eingang Europens hin,“ Wir zweifeln, ob man auch poetisch wahr, eine Wüste von wilden Sitten fagen könne. Besonders hat es uns aber gefreut, daß bey dem Schmucke, den Hr. S. seinem Stile gegeben hat, und bey seiner Bemühung, die Stärke seiner Gedanken durch eine kraftvolle Darstellung zu erhöhen, keine Spur der fehlerhaften Wortfügung, verrenkten Perioden, beständigen Inversionen, (ungeachtet diese da, wo sie eine richtige Wirkung thun, vorkommen,) kurz, des ganzen Kraftstils zu finden ist, der die Lesung der Werke einiger übrigens sehr schätzenswürdigen Schriftsteller höchst unangenehm macht, und nach welchen sich doch oft unbefugte Nachahmer zu bilden suchen. Diese erste historische Einleitung schließt sich mit einer kurzen lichtvollen Beschreibung der damaligen Beschaffenheit von Europa, der mancherley Arten des Besitzes, und der allmählichen Entftehung des Lehnsystems. Wir haben hier ungern die Erwähnung der Ministerialen vermißt, die einen größern Einfluß in die Bildung der innern Beschaffenheit der deutschen Staaten haben, als man gewöhnlich glaubt; Zu dieser univeralhistorischen Uebersicht ist in den folgenden beiden Bänden nichts hinzugehan. Der Vf. verspricht aber in einem Supplementbände ihre Fortsetzung und eine Geschichte der Kreuzzüge. Um indeffen nicht zu weit hinter dem Inhalte der Memoiren zurück zu bleiben, hat er dem dritten Bande, die mit Barbarossa und Selaheddin gleichzeitige Geschichte vorgefetzt, welche theils eine Skizze der deutschen Geschichte enthält, theils den Ursprung und Fortgang des normännischen Reichs in Italien erzählt. Die Auswahl der Memoiren in diesen drey Bänden hat Recensentens völligen Beyfall. Sie sind: die Alexias der Prinzessin Anna Commena, die Denkwürdigkeiten aus Kaiser Friedrich I Leben von dem Bischof Otto von Freisingen; der Fortsetzer desselben, Radewich, in den ersten beiden Bänden, und im dritten Bohadins Leben des Sultans Saladin. Weit weniger als mit dieser Auswahl, oder vielmehr ganz und gar nicht sind wir mit der Ausführung in diesen ersten drey Theilen zufrieden. Der Herausgeber wünscht diese

Sammlung für zweyerley Art von Lesern nützlich zu machen; für solche, welche zu ihrem Vergnügen die Geschichte lesen, und für wirkliche Historiker. Für die ersten mußte der Uebersetzung ein gewisser Grad der Annehmlichkeit und Schönheit, so weit sie der Schriftsteller, ohne dem Materiellen Schaden zu thun, erhalten konnte, gegeben werden; für den zweyten war die größte Treue nöthig, die besonders keine Auslassung, selbst von anscheinend unbedeutenden Dingen, noch weniger aber von wichtigen zuließ. In Abficht des ersten bescheiden wir uns gern, daß Hr. S. nicht die Uebersetzungen selbst verfertigen könne, daß also ihr Werth verschieden ausfallen müsse, daß die Natur und Beschaffenheit dieser Schriftsteller, der Schönheit der Uebersetzung oft unüberwindliche Hindernisse entgegen setze, daß diese Schwierigkeiten besonders dadurch ungemein steigen, wenn man eine gewissenhafte Treue von dem Uebersetzer fodre, und daß es endlich Hn. S. oft sauer werden möge, jemanden zu finden, der die gehörige Geschicklichkeit zu diesem Geschäfte besitzt, und sich damit abzugeben geneigt ist. Aber der Uebersetzer der Alexias ist von dieser Seite der Erhaltung des Zwecks dieses Werks zu wenig zu Hülfe gekommen. Niemand, dessen Gaumen durch die Lesung gut geschriebener französischer Memoiren, oder auch verschiedener deutscher historischer Werke, unter welchen die Schillerfchen oben an stehen, verwöhnt ist, wird Geschmack an einer Schrift finden, wo man alle Augenblicke schleppende Perioden, gemeine Ausdrücke, lateinische Wendungen, und hin und wieder auch wohl Sprachfehler antrifft, die mit einer ängstlichen Bemühung, nicht in einer gewöhnlichen Sprache zu reden, sonderbar contrastiren. Hier sind einige Beweise dieses Tadels. Die sämtlich aus den erstern Bogen genommen sind. S. 16.: Ohne die türkischen Hülstruppen noch erst abzuwarten, verließ Alexius, so bald er mit seiner Anrüstung fertig war, die Hauptstadt, und gieng dem Feind, den er schon auf dem Anmarsch wußte, bis nach Thrazien entgegen, wo er bey dem Strom Almyrus sein Lager schlug, jedoch ohne sich darinn zu verschanzen. Weil ihm hinterbracht wurde, daß sich Briennius bey Peductum gelagert hatte, so hielt er es für rathsam, in einer gehörigen Entfernung von ihm zu campiren, damit dem Feinde die Schwäche seines Heers nicht so sichtbar, und dieser dadurch verführt werden möchte, sich mit seinen geübten und an Zahl überlegenen Truppen mit einer dünnen Schaar von Anfängern zu messen.“ Ein solcher Periodenbau reizt schwerlich, ein Buch weiter fort zu lesen, das an und für sich nicht unterhaltend ist. S. 16. Bevor ich aber diese beiden Helden — im Kampfe vermenge, will ich etc. S. 39. Der römische Pabst hatte seine Rache so ausgesonnen, daß der deutsche König es nothwendig fühlen mußte, wen sie eigentlich angienge. Auf allen Seiten kommen Ausdrücke vor, die tief unter der Würde des historischen Stils sind, besonders dann, wenn man es so deutlich merket, wie gern der Schriftsteller edel schreiben möchte; z. B. S. 4. u. a. vielen a. O.: Handgemein werden; S. 8.: Truppen, die er auf seine eigne Hand angeworben hatte, anst.: für sein Geld. S. 14. Wo sich Briennius als Kaiser auführte, anst.: der kaiserlichen

lichen Titel angenommen hatte. S. 32.: das Unglück, welches sie anrichteten. S. 36.: zu Paaren treiben. S. 37.: nach einer andern Sage verhält sich die Sache *wieder* so. Hingegen sind Otto von Freisingen und sein Fortsetzer gut, ja selbst hin und wieder fast zu verschönert, überfetzt, so dafs man den Schriftsteller des Mittelalters verkennt. Allein in diesen Uebersetzungen herrscht Mangel an Treue, und die Schönheit der Uebersetzung ist selbst zuweilen durch Auslassungen bewirkt; ja wir haben selbst wesentliche Auslassungen gefunden, von Sachen, auf die ein Theil der Historiker allerdings Rücksicht nimmt, so dafs ihm diese Auslassungen die Uebersetzung unbrauchbar machen. So ist z. B. die freylich schwer oder vielleicht gar nicht zu verstehende Ueberschrift der Prophezeung, deren Otto in der Vorrede gedenket, und die sich mit den Worten anfängt: „*Tibi dico L.*“ ganz weggelassen. Wollte und konnte man sie nicht übersetzen; so wäre es wenigstens Ersatz gewesen, sie in einer Note beyzufügen. Auch ist in den Worten: *sed quisquis fuit ille Propheta seu Trotannus*, S. das Wort *Trotannus* weggelassen, welches doch Aufmerksamkeit und Untersuchung verdient. Die kurz vorhergehende Stelle: *stylym vertere cogitavam* etc. ist zwar undeutlich, aber so, wie sie hier übersetzt ist, kann ihr Sinn nicht seyn. Denn da steht nicht, wie in der Uebersetzung: ich ergriff die Feder von neuem, um die Vorarbeiten zu diesem Werke zu vollenden; *coeptum projecti opus*, kann nach dem Zusammenhange das letzte schwerlich sagen wollen, wenn man auch beweisen könnte, dafs *projicere* jemals in dem Sinn gebraucht wird, dafs es einen Entwurf machen bedeute. Otto sagt vielmehr das Gegentheil: ich warf damals das ganze Werk weg; das Herz sagte mir: es würden bessere Zeiten kommen, für die ich meinen Fleifs aufsparen möchte. Nach dem Worte: *imputetur*, sind abermals verschiedene Perioden ausgelassen. Sie konnten auch wohl wegbleiben; aber Hr. S. verspricht in der Vorrede zum ersten Theile eine treue Uebersetzung, zu der dergleichen Auslassungen nicht gehören. In den folgenden Worten läst der Uebersetzer den Bischof seinem Kaiser mit Beleidigung und auf Unkosten aller seiner Vorfahren auf dem Throne eine Schmeicheley sagen, von der der Text nichts weifs. „Ihr

fast allein habt unter den römischen Kaisern diesen wichtigen Vorzug, dafs das Schickial, obgleich es euch von Jugend an zu den beschwerlichen Geschäften des Kriegs gewöhnt hat, euch dennoch nie zu einem unanständigen Betragen hat verleiten können.“ Sind denn die Trajane, die Marc Aurele, die Ottonen, die Heinriche, die Conrade dazu verleitet? Otto fällt es nicht ein, eine so grobe Schmeicheley zu sagen; so lauten seine Worte: *Inter omnes enim Romanorum principes tibi pene soli hoc reservatum est privilegium ut, quamvis a prima adolescentia bellicis desudasse cognoscaris officiis, „obscœm tibi nondum vultum fortuna verterit.“* Dir hat von Jugend auf in deinen Kriegen das Glück nie eine scheele Mine gemacht. Mit dem Werke selbst ist nicht getreuer verfahren. Das halbe 4te und das ganze lange 5te Kapitel sind ganz und gar ausgelassen. Es ist wahr, die darinn enthaltene philosophische Ausschweifung giebt weder Unterhaltung noch Unterricht. Aber es wird mehrere Dilettanten der Geschichte geben, die wissen, wie finster es in den Köpfen der Gelehrten dieser Jahrhunderte ausfahe, und die daher wohl einmal von einem damaligen Bischofe die Ausführung eines philosophischen Themas lesen möchten. Von dem eigentlichen Historiker wird aber der Uebersetzer doch nicht glauben, dafs er die Quellen allein aus einem Grunde nachlieset, und dafs er auch demjenigen, der sich nicht vorzüglich mit der gelehrten Geschichte beschäftigt, nicht gleichgültig seyn kann, ein Kapitel zu vermissen, aus welchem er den Grad der Einsicht und Aufklärung seines Schriftstellers beurtheilen kann. Hiezu kommt noch, dafs der Leser auch nicht mit einem Worte von der Verstümmelung benachrichtigt wird, und ehrlicher Weise glaubt, den Schriftsteller ganz zu lesen. Mit Radewich ist es nicht besser gegangen. Und doch wünscht Rec. wohl, und mit ihm werden es alle wünschen, die auf die Geschichte der Manufacten der mittlern Zeiten aufmerksam sind, wie ein geschickter Uebersetzer die Worte der Vorrede: „*quam a texente tela fusciditur*“ verstanden hätte. Unser Uebersetzer hat sich die Mühe, darüber nachzudenken, erspart, und sie lieber ganz weggelassen. — Den nach Schultens Uebersetzung gelieferten Bohadin haben wir nicht verglichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Berlin, in der königl. Druckerey: *Sermon pour le Jubilé centenaire de la dédicace du temple François du Moritzbourg*, prononcé le 24 Oct. 1790. par Monsieur O'bern, pasteur de l'église française de Halle. 1790. 32 S. gr. 8. — Der Vf. wirft zuerst einen schnellen Blick über den Gang der Reformation in Frankreich, die Schicksale der Reformirten und ihre Vertreibung. Von den Flüchtlingen, die in den Brandenburgischen Staaten Schutz suchten, kam eine Anzahl mit einem Prediger, Namens Vimille, nach Halle. Ihre ersten gottesdienstlichen Versammlungen hielten sie auf dem Jägerhaufe; da aber die Pfälzer, die vor den auf Louvois Befehl in ihrem Vaterland verübten Grausamkeiten flohen, dazu kamen, so ward vermöge einer Collecte die damals verfallene Kirche zu St. M. Magdal. für ihren Gebrauch ausgebeßert. Die Colonie war Anfangs nicht stark, nahm aber in kurzer Zeit so zu, dafs am Ende des vorigen Jahrhunderts die Zahl der Communicanten sich

auf 1500 belief, wovon jedoch die Hälfte für die Leipziger Refugees abgeh, die damals noch keine freye Religionsübung hatten. Jetzt ist sie nur schwach; denn mehrere Familien zogen nach Berlin, Stettin, Leipzig und andere Orte, und viele starben ganz aus. Den Vf. eingeschlossen, haben 14 Prediger an dieser Kirche gestanden. Der jetzige König erhöhte den Gehalt des Predigers. — Als Product der geistreichen Beredsamkeit würde dieser Sermon keine Erwähnung verdient haben. Der Vf. spricht noch ganz die alte, mythische, hebraisirnde Kanzelsprache. Die Kirche ist ihm ein *heiliger Ort*, ein *heiliger Tempel*, ein *Heiligthum*, der Vortrag der Religionslehre ein *Manna*; er spricht von einem *Leuchter des göttlichen Worts*, von *Märtyrern und Bekennern*, die ihre *Kleider im Blute des Lammes wuschen*, und wenn er sich etwas höher erheben will, von *Billionen und zehen tausend Millionen* (*mille millions et dix mille millions*) *Seraphim, Cherubim, Engeln und Erzengeln*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Februar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BAIREUTH, in der Lübeck'schen Hofbuchh.: *Novellen* von C. A. Seidel. Drittes Bändchen, S. 276. Viertes Bändchen, S. 236. 8: 1790.

Unter den wenigen unfrer Romanenschriftsteller, die der kürzeru profaischen Erzählung, welche man Novelle zu nennen pflegt, alle Vorzüge der größern Romane im Kleinen zu geben wissen, fährt Hr. S. fort, eine vorzügliche Stelle zu behaupten. In einem kurzen Umfang von wenigen Bogen weifs er die Neugierde bis ans Ende hinzuhalten, das Herz des Lesers zu interessieren, den Vortrag angenehm zu beleben, ungefuchte Scherze einzustreuen, oft neue, und doch immer solche Wendungen anzubringen, die sich von selbst anzubieten scheinen. Hat man auch hier und da vielleicht gegen Anlage oder Leitung der Begebenheiten etwas zu erinnern, so wird man bald wieder mit ihm durch die Art ausgeföhnt, wie er es darstellt. Auch gemeine Erfindungen und bekannte Ideen läßt man sich gern von ihm wiederholen, weil er sie meistens besser benutzt und einkleidet, als seine Vorgänger. Der Dialogismus, zu dem er öfters um der Abwechslung willen, seine Zuflucht nimmt, und der in so kleinen Romanen sparsam gebraucht werden muß, wenn er nicht überschlagen werden soll, gelingt ihm vorzüglich. Die Maximen, die er als Resultate der Begebenheiten öfters einschaltet, sind so wahr, so nützlich, und so gut gesagt, daß sie von Lesern, die Romane nicht bloß aus Langerweile lesen, wohl bemerkt und ausgezeichnet zu werden verdienen. Nur hätte sie der Vf. nicht durch den Druck unterscheiden lassen sollen; es sieht dies den fingerzeigenden Händen so ähnlich, die unfre Vorfahren an den Rand zu mahlen pflegten, und mancher Leser, dem dies zu hofmeisterlich dünkt, benutzt es vielleicht, um heilsamen Lehren auszuweichen. Jedes Bändchen enthält drey Novellen. Die im dritten haben folgende Ueberschriften: 1) *die Gefahren der Eroberungssucht*, 2) *Liebe vermag alles*, 3) *Aufopferung aus Liebe*. In der ersten von diesen Erzählungen ist es dem Leser zu schmerzhaft, daß eine Person, die ihrem Gatten die Befreyung aus dem äußersten Elende zu danken hat, so treulos an ihm handelt, wenn es gleich durch Verführung und Uebereilung geschieht. Der Ausgang ist zu gräßlich, die Entwicklung, um die poetische Gerechtigkeit zu erfüllen, zu schauerhaft. Die zweyte Erzählung gründet sich auf eine Anekdote von einem Mahler zu Antwerpen *Quintin Messis*, die *Sandvart* erzählt hat. Folgende wenige Worte bey *Sandvart*: „Er verliebte sich in ein Mädchen, und diese, sagt man, habe ihn als Schmidt

A. L. Z. 1792. *Erster Band.*

„nicht heurathen wollen, sondern sich lieber einen Mahler zum Manne gewünscht, und der zu gefallen sey „er ein Mahler geworden,“ sind der Stoff zu einer schönen Erzählung geworden, in der vornemlich die Veränderung in der wahren Geschichte gemacht ist, daß der Vater keinen andern, als einen Mahler, zum Schwieger-sohne haben will. Die erste Zusammenkunft des schüchternen Schmidts mit dem Vater, der nur für seine Kunst lebt, und die Entwicklung, da der Vater demjenigen Mahler sein Mädchen verspricht, der bey einer Ausstellung den Preis davon tragen würde, da denn der Schmidt ihn davon trägt, sind vorzüglich gut ausgeführt. Uebrigens aber enthalten andre Stellen, die die Allgewalt der Liebe schildern sollen, zu alltägliche Gedanken. Die dritte, sehr kurze Erzählung beruht auf dem zu romanhaften und fast ungläublichen Entschlusse, daß ein Mädchen, mit dem sich ein Jüngling von Stande heimlich verheirathet hatte, sich selbst vergiftet, um ihren Gatten, den der erzürnte Vater, nach entdeckter Heirath, hatte gefangen setzen lassen, zu befreyen. Der Achselträger, der zugleich jene Heirath befördert, und auch den Vater davon benachrichtigt hatte, wird dem gerechten Abscheu der Leser überlassen. Uebrigens sagt der Vf. von ihm: „Es gieng ihm sein Bubenstreich unge„nossen aus, um vielleicht durch einen größern in ein„härtere Strafe zu fallen, und dann für alle zu büßen.“ Sehr wahr nach dem Laufe der Welt, aber nicht richtig nach der Grammatik, nach der es entweder heißen müßte: „Er blieb ungestraft, um u. f. w. oder: Es gieng ihm ungenossen aus, damit er u. f. w.“ — Im vierten Bändchen stehen gleichfalls drey Erzählungen, nemlich: 1) *Juliana Foscarni*, 2) *die bestandne Probe*, 3) *die Wette*. Die erste von diesen Erzählungen ist eigentlich eine weitere Ausführung von einer Epifode in der ersten Erzählung des vorigen Bandes, die der Vf. abgebrochen hatte, um den Gang der Hauptbegebenheit nicht zu lange zu hemmen. Ohne Noth ist der glückliche Ausgang dieser Erzählung dem Leser durch das angehängte, unverdient traurige, Ende eines Mannes vorbittert worden, der ihm durch die Erzählung des vorigen Bandes so werth geworden war. In der zweyten Novelle ist es etwas unwahrscheinlich, daß eine Person, die im Leichtfinn und in der vorsetzlichen Kränkung ihres edlen Liebhabers so weit gegangen war, nicht ganz gefallen seyn sollte. Das Horchen und das Krankwerden des Liebhabers sind Scenen, die die Romane schon zu oft wiederholt haben. In der letzten Erzählung wird zu weit von den Aeltern der Hauptpersonen ausgeholt, und die Bekehrung desjenigen, welcher die Probe, auf die alles ankömmt, unternimmt, ist zu rasch und zu unwahrscheinlich. In Ansehung des Ausdrucks haben wir

Ggg
nur

nur bey zwey Stellen in beiden Bänden angestoßen. Die eine B. III. S. 4 ist, vielleicht durch Auslassung irgend eines Worts, unverständlich: „Antonio war ein „strenger Mann, und foderte vielleicht so viel von seinen Zeitgenossen, was sie ihm vermöge der *Unterwürfigkeit* der steigenden Kultur nicht leisten konnten.“ Bey der andern B. IV. S. 174 hat der Vf. selbst die Unschicklichkeit gefühlt, und zur Milderung die Worte: *wäre das Bild nicht zu niedrig*, hinzugefügt.

BERLIN, in der Realschulbuchh.: *Carl Heinrich Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte*. Erster Theil. 1789. Zweyter Theil. 1791. 502 S. 8.

Wir besitzen schon mehrere epigrammatische Blumenlesen, von denen aber nur zwey einige Aufmerksamkeit verdienen. Die Ramlerische, die sich jedoch bloß über die ältern Dichter erstreckt, und die von Hn. Füßli (Zürich 1788). Gegenwärtiger Versuch von Hn. J. hat selbst vor dieser letztern, die bis jetzt die vollständigste und mit dem meisten Geschmack ausgesucht war, einige nicht unbedeutliche Vorzüge. Zuerst hat Hr. J. der Sammlung einen gutgerathenen Auszug aus den besten theoretischen Schriften über das Sinngedicht und eine kurze Geschichte desselben vorzüglich bey unserer Nation vorgesetzt. Die Stücke jedes Dichters, was wir sehr billigen, stehen beysammen, und sie selbst folgen nach chronologischer Ordnung auf einander. Sie sind in drey Classen getheilt. In der ersten stehen diejenigen, die sich dieser Dichtungsart einzig oder doch vorzüglich gewidmet: in der zweyten die, die ihren Ruhm auf andern Feldern erworben, aber doch auch das Epigramm mit Glück versucht haben. Die dritte Classe endlich begreift diejenigen guten und schlechten, Dichter, die nur ein oder ein paar gute Sinngedichte geliefert haben. Von den beiden ersten Classen werden die vornehmsten Lebensumstände angegeben, und ihr poetischer Charakter (meist nach den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten) bestimmt. Mit der Auswahl kann man im Ganzen zufrieden seyn. Vielleicht über keine Gattung dichterischer Produkte sind die Urtheile selbst von Personen von feinem und gebildeten Geschmack verschiedener, als über das Epigramm. Sehr oft hat Rec. kleine Fehden über einen Einfall entstehen sehen, den ein Mann von Geist und Geschmack für vortreflich, ein anderer bloß für gut, ein dritter für sehr mittelmäßig hielt. Die Ursachen dieser auffallenden, am Ende aber sehr begreiflichen, Erscheinung auseinander zu setzen, ist hier der Ort nicht: genug das die Behauptung als ein Erfahrungssatz gelten kann, den schwerlich jemand anfechten wird, und der uns also immer vorsichtig machen muß, bey der Controlle über die Auswahl eines Epigrammenlesers dem Eigensinn des individuellen Gefühls nicht zu viel nachgeben. Hieraus aber folgt darum nicht, das alles Urtheil über diesen Punkt aufgegeben werden müsse. Es kann hundert Ursachen haben, warum ein wirklich witziger Gedanke selbst auf einen geschmackvollen Leser einen schwachen oder gar keinen Eindruck macht: nie aber wird ihm etwas ganz plattes und geistloses gefallen. Sollten sich nicht ver-

schiedene Stücke in diese Sammlung eingeschlichen haben, die unter die letztere Classe gehörten? z. B.

Junker Hans, bey Anschauung der Gestirne.

Ey, wenn doch mal ein Stern vom Himmel fiel!
Ich ließe gern,
Und hieng' ihn flugs auf meiner Diele
In die Latern.

Grabchrift.

Hier liegt Johannes Oechselein,
Des Meister Ochfens Söhnelein.
Der Himmel hat nicht haben wollen,
Dafs er ein Ochs hat werden sollen.

Im Anhang, den Hr. J. nicht ohne Fug seine *epigrammatische Posterkammer* nennt, sagt er, werde man verschiedene bis jetzt noch ungedruckte *vortrefliche* Sinngedichte finden. Unter denen, die Rec. neu waren, schien ihm keins diese Benennung zu verdienen, einige jedoch nicht ohne Werth zu seyn. Z. B.

Auf Herrn D—bl—n.

Wagt' ich es nicht, prahlt stets D—bl—n,
Mit Heldenmuth den Harlekin
Aus unserm deutschen Schaufielsaal
Zuerst auf ewig zu verjagen?
Ganz recht! er konnte den Rival
Nicht länger neben sich ertragen.

Bey Uebersetzungen und Nachahmungen ist Hr. J. bemüht gewesen, die Originale anzugeben, doch gesteht er selbst, das, um hier sich der Vollständigkeit zu nähern, seine Belesenheit nicht hinreiche. Warum aber führt er auch da, nicht immer den Vorgänger des deutschen Dichters an, wo dieser ihn selbst nannte? Die bekannten Quellen hat Hr. J. sorgfältig genutzt, aber freylich würde er seiner Sammlung einen ungleich größern Werth gegeben, und sie zu einer wahren Bereicherung unserer Literatur erhöht haben, wenn er aus den unzähligen, zum Theil ganz vergessenen Sammlungen von Gedichten, Monats- und Wochenschriften und andern fliegenden Blättern, die einzelnen guten Stücke ausgehoben hätte. So würde er z. B. in *N. L. Esismarchs* Gedichten Glückstadt 1707, in den *Liedern und Scherzgedichten* 1757, den 8 B. des d. Merkurs 1774, den Hamburgischen Unterhaltungen, dem *Fidibus* u. a. manches der Aufbehaltung werthe Epigramm gefunden haben.

GRENOBLE u. PARIS, b. Maradan: *Alexis ou la Maissonnette dans les bois*: Manuscript trouvé sur les bords de l'Isere et publié par l'Auteur de *Lolotte Fanfan*. Premiere Partie. 134 p. II. P. 192. p. III. P. 216. p. IV. P. 291. p. 8. 1789. avec. fig. (2 Rahlr. 6 Gr.)

Schon der auf dem Titel erwähnte frühere Versuch des Vf. erhielt und verdiente eine günstigere Aufnahme, als die gewöhnlichen französischen Romane, die heut gelesen, morgen vergessen werden: In dieser spätern Arbeit ist er wenigstens nicht zurückgefallen. — O, *qu'il est à plaindre l'homme sensible!* Trübs ist der Satz, den

den der Dichter durch Induction darzuthun sucht. Dafs man ihn mit eben fo grofsen, vielleicht gröfsern Rechte umkehren könnte, dürfte vielen ausgemacht scheinen; doch benimmt diefs dem Buche, als Roman betrachtet, von feinem Werthe nichts. Auch ist diefer Satz, wie man durch die Aeufserung des Vf. zu glauben verführt wird, nicht die Angel, um die sich das Ganze dreht. Die Hauptperfonen der Geschichte treten sehr jung, als ein Knabe von 15 und ein Mädchen von 12 Jahren auf. Alexis hat einen edlen Charakter, einen hellen Kopf, alle Anlagen zum tugendhaften Manne, und doch wird jedermann, der in sein Schickal verflochten wird, durch ihn unglücklich. Frühe Unfälle und die Erziehung, die er durch einen edlen, aber mifanthropifchen Mann erhält, machen ihn argwöhnifch, miftraufich; er denkt und erwartet immer das schlimmste, und nur durch eine Reihe von Fehlern und Ungechtigkeiten, zu denen er durch feine Grundfätze verleitet wird, fieht er feinem Irrthum ein, und lernt beffer und billiger von den Menschen denken. Dem Vf. gebührt das Lob, dafs in feinem Buche keine entbehrliche Perfon auftritt, und dafs jede, felbst die minder bedeutende, eine eigne Physiognomie und einen markirten Charakter hat. Am meiften ist ihm die Heldinn der Geschichte geglückt, fie ist ganz nach der Natur gezeichnet und von einer liebenswürdigen Naivität. Der Vortrag ist lebhaft, die Erzählung rafch; nur felten unterliegt der Vf. der Versuchung, jenseits am Wege ein paar Blumen zu pflücken, oder fich bey einem kleinen Umstand zu verweilen. An Handlung fehlt es nirgend; vielleicht ist die Geschichte nur zu sehr damit überladen, doch dürfte das den meiften Lesern eben recht feyn. Vorfälle drängen fich auf Vorfälle, Abentheuer auf Abentheuer. Das Buch gehört zur Mittelgattung zwischen den Romanen, die eine treue Schilderung des Lebens darstellen, und den Wunder- und Feengeschichten. Die Wahrscheinlichkeit ist sehr oft, die Wahrheit niemals verletzt. Nun ist es zwar ausgemacht, dafs der Dichter überhaupt mehr nach jener, als dieser zu streben hat; allein eben so gewifs ist es, *que tous les genres sont bon, hors l'ennuyant.* Es giebt eine grofse Classe von Lesern, für die Bücher dieser Art Bedürfnifs sind. Die ernstn, philosophifchen, mehr auf Zergliederung des menschlichen Herzens und der Leidenschaften, als auf Befriedigung der Phantasie angelegten Romane, sind ihnen zu trocken und nicht anziehend genug; es fehlt ihnen an Organen, den dieser Gattung eigenthümlichen Reiz zu empfinden. Von der andern Seite sind ihnen blofse Zaubergeschichten und Feenmärchen, wo übernatürliche Kräfte in einer ganz erdichteten Welt spielen, zu leer und erregen die Erwartung zu wenig, eben weil sie wissen, dafs der Dichter im Nothfall selbst die Unmöglichkeit möglich machen kann. Die Grundfätze des Vf. über den Roman, die er gelegentlich einer feiner Perfonen in den Mund legt, können offenbar nicht als Maafstab für alle Arten gelten, aber warum sollten sie es nicht für eine Gattung feyn dürfen? *Ceux pour qui le bonheur est une habitude*, läfst er einen alten, erfahrenen Mann sagen, *qui toujours dans la même ville, au milieu de leur famille, n'ont jamais rien éprouvé, peu-*

vent regarder comme romanesques des faits, qui, pour être étonnans, n'en sont pas moins vrais... Qu'est ce que c'est qu'un Roman? un tissu d'aventures enchainées artificiellement; mais qui prises séparément sont très croyables. On n'y ajoute pas foi, puisqu'il est impossible, dit-on, qu'elles soient arrivées toutes à la même person. Eh mais, que m'importe que cela soit! au lieu d'un héros, si cette histoire en a deux cent, les faits n'en sont pas moins vrais, et moins intéressans pour moi. Nous voilà cinq par exemple; eh bien, si au lieu d'écrire votre histoire tout seul, j'y joignais celle de ces trois Messieurs et la mienne, n'est-il pas vrai, que pour être confondues ensemble, elles en seraient également marquées au coin de l'exacte vérité?

NEUWIED, b. der typograph. Gesellschaft: *Cyane ou les jeux du destin.* Roman grec. Par le Baron de Bilderbeck. 1790. 190 p. gr. 8. (20 gr.)

Wir denken uns die Entftechung dieses kleinen Romans so. Der Vf. (der auch deutscher Schriftsteller ist) hatte den Agathon gelesen, und war von den Schönheiten dieses Meisterwerks begeistert worden. Diese künstliche Wärme verwechfelte er, durch einen sehr begreiflichen und häufigen Selbstbetrug, mit eigner Feuer, und glaubte den Beruf zu haben, auch *so etwas* zu schreiben. Aus den Reminiscenzen dieser und ähnlicher Lectüre setzte er nun dieses zaltne Ding von einer Liebesgeschichte zusammen, in der die Personen griechische Nahmen führen, die Scene in Athen liegt, und das Costume einigermaafsen beobachtet ist. Diefs ist aber auch alles Griechische dieses griechischen Romans. Die Denk- und Handlungsart der Personen, die Sentiments und der Ausdruck derselben ist durchaus modern, ganz französisch, und zwar nicht in der bessern Bedeutung. Ein paar Scenen und Züge stechen hervor (z. B. S. 131 u. f. w. 190) der Gang der Handlung aber ist desto schleppender, und die Entwicklung höchst unnatürlich. Die Heldinn ist eine Hetäre, die der Vf. als ein wahres Ideal weiblicher Tugend und des reinsten Edelmuthes schildert. Ist es in der That nicht eine auffallende Erscheinung, dafs seit einiger Zeit ein grofser Theil der dramatischen und romantischen Schriftsteller, die in Deutschland schreiben, sich gleichsam das Wort gegeben zu haben scheint, gefallene Weiber und Lustmädchen zu ihren Heldinnen zu wählen, und sie mit dem glänzendsten Schmuck sentimentaler Tugenden auszustatten? So schön es ist, Schwächen und Blößen mit dem Mantel der Liebe zu decken; so gefährlich kann es werden, moralische Gebrechen so mit der Tugend zu gatten, dafs diese jenem gleichsam etwas von ihrer Würde und ihrem reinem Glanze mittheilt. — Wir geben nur ein paar Proben von dem verkünstelten Ausdruck und der unnatürlichen Sprache der Empfindung, die in diesem Buche herrscht. S. 5. *Le voile de la sensibilité couvroit ses grands yeux noirs, lorsque son ame étoit calme.* S. 13. *Comme son regard est doux, il semble mourir sur ses paupieres!* — *Tes larmes tombent goutte à goutte dans les plies de mon coeur.* Lysias, einer der reichsten und mächtigsten Bürger von Athen, winkelt lange Zeit zu Cyanens Füfsen um Gegenliebe; sie aber, der die Ehre und die Pflichten ihres Liebhabers

bers heiliger sind, als ihm selbst, bleibt unbeweglich. Hierüber geht dem jungen Herrn die Geduld aus, und er fängt an, wie ein ächter Pariser Badaud zu deklamiren: *Va, le bandeau qui me couvroit les yeux est arrache; je te vois, oui je te vois dans toute ta laideur, ame perfide et dissimulée... le sourire de l'amour, de la candeur repose sur tes levres, mais l'enfer est dans ton coeur... c'est l'enfer qui t'apprit à me tourmenter... c'est lui qui t'enseigne cet art affreux de faire mourir de mille morts la victime, qui t'ai dévouée, sans jamais la laisser expirer... Serpent cache sous les roses de l'innocence, je t'ai démasqué... jouis de ton triomphe infernal, je ne puis échapper à ta puissance, mais je saurai la braver, je saurai —* Diese entlarvte Schlange ist sicherlich eine poetische Rarität, so wie das bittere Entzücken und die nagende oder beißende Wollust (S. 82) die Essenz eines Wesens (S. 161) der auserlesene Parfüm der Eigenschaften einer Seele (S. 172) u. s. w.

LONDON, b. Cadell: *Celestina, a novel in four Volumes, by Charlotte Smith, 1791*

Dafs die Intrigue dieses Romans sich von dem gewöhnlichen Schnitt nicht sehr entfernt, verspricht den Liebhabern der Gattung das bequeme und willkommene Vergnügen, sich dabey ganz in ihrem Kreis von Rührung und von Theilnahme wiederzufinden. Aber auch Lesern von einer andern Classe, die schwerer zu befriedigen sind, wird die Feinheit, die Milde, die Weiblichkeit in der Zeichnung der Charaktere und den Details der Handlung ein höheres Interesse gewähren, das sie gegen die Situationen eines Findelkinds, dessen Aeltern unbekannt sind, eines Liebespaars, das sich für Bruder und Schwester hält, wenig hartherziger machen wird; ja wenn sie nicht recht auf ihrer Illut sind, so kann jener stille Zauber der Natur und der Wahrheit so auf sie wirken, dafs sie gerade, wie andre Menschen, die Begebenheiten verschlingen werden, die man hier ihnen aufsieht. Die Heldin ist weich und prunklos gezeichnet, weder sie noch *Willoughby*, ihr Liebhaber, sind in die steifen Formen der Romanconvenienz gezwängt, und was sie allenfalls davon noch haben, sitzt ihnen wenigstens gut. Die Charaktere des empfindsa-

men *Montague* und des wilden *Vancifour* sind aus dem Leben genommen, und aus einer sanften verschönern- den Imagination wieder gegeben; der letztere vorzüglich zeichnet sich durch einige feine Nuancen vor dem abgedroschenen Schlag der englischen *Rakes*, und der so oft geschilderten gutmüthigen *Libertins* aus. Da wir die Intrigue bereits von der Kritik freygesprochen haben, so wollen wir es auch mit der Entwicklung nicht genauer nehmen, ob sie gleich übereilter und vernachlässigter ist, als man es sonst den Romanen zu gute hält. Ueberhaupt aber verdient dieser Roman auch in unsrer Sprache vor vielen andern gelesen zu werden.

NEUWIED U. LEIPZIG: *Der französische Gil-Blas oder, tragikomische Abenteuer Heinrich Laufsens*, von ihm selbst beschrieben, aus dem Französischen. Erster Theil. 1790. S. 348. Zweyter Theil. 1791. S. 310. 8. (2 Rthlr.)

Wenn ja diese matte Nachahmung von dem Roman des *le Sage*, in welcher die ganze Folge von den Erlindungen des *le Sage* copirt worden ist, ohne dafs der Vf. den Geist und die Laune desselben in der Ausführung bewiesen hat, überfetzt werden mußte, da wir von dem Urwerk eine so treffliche Uebersetzung besitzen, und da es einen deutschen Leser wenig interessieren kann, hier die Scene der copirten Begebenheiten nach Frankreich verlegt zu sehn; — so hätte der Uebersetzer ein *Mylius* seyn, nicht aber die an sich geringe Lebhaftigkeit des Originals noch durch seinen matten Ausdruck schwächen müssen. Der *Stiel* (wie der Uebersetzer dieses Werk schreibt) ist in der Uebersetzung gar zu kraftlos und wärsicht. Sogar hat der Uebersetzer nicht immer passende Ausdrücke gewählt. Für *Vergnügen* Th. I. S. 8 sollte offenbar *Wollust* stehn, für *Blumen setzen* (mettre) S. 40 sollte es *Blumen anbringen* heissen. Solche Ausdrücke, wie eine *niedre Gestalt* S. 57, die *bittere Welle* S. 123 sind im Deutschen ganz unverständlich. Die Anmerkungen, die der Uebersetzer hier und da beygefügt, und die zum Theil witzig seyn sollen, hätten füglich wegbleiben können, weil sie zur Erklärung des Originals nichts beytragen.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. Königsberg: *Car. Godofr. Hagen, Med. D. et Prof. ord. etc. Programna primum de plantis in Prussia cultis lectioibus curiosis Medicinæ Candidati Feliciani Wannowsky d. d. VI. VII. et X. Mart. H. X. habendis præmissum. 4 Bogen, 1791. 8.* Die hier angezeigten Pflanzen sind aus der ersten, zweyten, und dritten Classe des Sexualsystems, und es sind ihnen fast durchaus, wenn gleich nicht neue; doch interessante Anmerkungen beygefügt, z. B. dafs der Frühlingsaffran der Art nach von dem Herbstaffran verschieden, die *Iris Sibirica* ein Mittel wider die Luftseuche, die *Syringæ persica* eine planta hybrida, das Füttern mit Rosmarin dem Schaffelisehe zuträglich sey, das *Jasminum officinale* für das Dudaim der Ebräer gehalten werde, das ätherische Oehl der *Syringæ vulgaris* dem Rosenholzhölle nahe komme u. s. w. Im Eingange, wo Hr. H. (von dessen Fleiße und Kenntnissen man mehr erwarten könnte, als seit Jahren bey schon vorhandenen Einrichtungen gethan

worden ist —) über den Mangel eines botanischen Gartens in Königsberg klagt, läßt er dem Andenken zweyer preussischer Botaniker des sechszehnten Jahrhunderts, des *Titius* und *Loesel*, Gerechtigkeit wiederfahren. In dem *Curriculo vitæ*, das Hr. W. als einen mit vielen Schwierigkeiten kämpfenden, würdigen Mann darstellt, gleichwohl an sich hier keine Anzeige zu erwarten hätte, schien Rec. eine Stelle bemerkenswerth zu seyn. Hr. W. sagt: „Quos fructus ex praelectionibus hujus viri magni reportavi, non licet mihi prolixè enumerare, ne cui adulari videar; dicam tamen, quod semper in circulo amicorum meorum confessus sum, me in auditorio Ill. Kant, summae prohibitæ amore didicisse, et quamvis non philosophum, certe meliorem hominem redditum esse“ und gleich darauf „sic sub finem anni quarti vitæ academicæ, cum Theologia, cujus Studium inchoare jam debuissim, genio meo responderi non videbatur. totum me arti medicæ addiscendæ tradidi.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 24. Februar 1792.

GESCHICHTE.

PARIS, aus der Königl. Druckerey: *Traité des Monnoies des Barons ou representation et explication de toutes les Monnoies d'or, d'argent, de billon et de cuivre, qu'ont fait frapper les Possesseurs de grands fiefs, Pairs, Eveques, Abbés, Chapitres, Villes et autres Seigneurs de France, pour servir de complement aux Monumens historiques de la France en general et de chacune de ses Provinces en particulier, par feu M. Pierre-Ancher Tobiesen Duby, Capitaine d'Infanterie, Interpréte de la Bibliotheque du Roi et du Conseil royal de l'Amirauté, 1790. Tom. I. CXXXVI und 183 S. Tom. II. 331 S. nebst 120 Kupfertafeln. Roy. 4. (17 Rthlr.)*

So viele im eigentlichen Verstande splendido Werke wir schon in dem Fache der Münzwissenschaft haben, so haben wir doch noch keines über die Münzen des Mittelalters irgend eines Reichs, das an Schönheit und Genauigkeit des Drucks und der Münzabdrücke dem vorliegenden ähnlich wäre. Der verstorbene Vf., der schon durch seine Beschreibung der Belagerungsmünzen bekannt ist, rechnet es in der Vorrede seiner Nation als einen Vorwurf an, das sie weniger, als die Deutschen, für die Münzkunde des Mittelalters gearbeitet habe, tilgt aber mit seinem hier gelieferten Werke diesen Vorwurf so ganz, das der Deutsche bey allen Arbeiten eines Köhlers, Joachims und Madai, so bald üfserer Werth in Anschlag gebracht wird, nun wirklich nachstehen muß. Der Vf. füllt eigentlich die Lücke aus, die *le Blanc* in der französischen Münzwissenschaft des Mittelalters gelassen hatte. *Le Blanc* blieb bey den Münzen der Könige von Frankreich stehen und *Duby* breitet sich über die Münzen der Reichsbaronen, aller geistlichen und weltlichen Vasallen des französischen Reichs aus, welche in ältern Zeiten das Münzrecht gehabt haben. Die Menge der beschriebenen Münzen, die der Vf. nicht bloß in den Büchern, sondern in allen ihm bekannt gewordenen Privatkabinetten aufgesucht hat, der gefällige und getreue Abdruck derselben, die vielen in der Beschreibung ausgeführten wichtigen Beyträge zu der Geschichte der französischen Münzwissenschaft, der schöne Druck, alles trägt dazu bey, um seine unternommene Arbeit für das In- und das Ausland wichtig zu machen. In dem ersten mußte die Erscheinung derselben in dem Augenblicke, in welchem auch der kleinste Ueberrest der Vasallengewalt vernichtet wurde, so gar Sensation verursachen, weil der unterdrückte Theil der letztern Wiedererschein seiner ehemaligen bis an die landesherrliche Macht angrenzenden Vorrechte und die siegen-

de Partey neue Motiven für die Aufrechthaltung ihrer angenommenen Grundfatze auf jeder Seite derselben erblicken konnte.

Das Ganze ist eigentlich ein zwischen dem Vf. und dem Herausgeber getheiltes Eigenthum. *Duby* hinterließ die Kupfertafeln mit der Beschreibung und Vorrede von seiner Hand vollendet bey seinem Tode als Handschrift zurück. *D.* war ein enthusiastischer, unverdrossener, aber nichts weniger als ganz gelehrter Münzsammler; es fehlte ihm an Kenntniß der Geschichte, der Diplomatie und Chronologie. Wo er also theils in der Geschichte, theils in der Zeitangabe der Münzen, oder in der Bestimmung ihres inneren Werthes geirrt hat, da hat der Herausgeber nachgearbeitet und das Resultat seiner Arbeit unter der Ueberschrift: *Corrections et Additions; der Beschreibung des Duby vordrucken lassen.* Zu noch leichterer und sicherer Gebrauch des ganzen Werks hat er ihm verschiedene alphabetische und chronologische Verzeichnisse, theils der Kirchen und Vasallen, deren Münzen beschrieben worden sind, theils der Münzen selbst und der von *Duby* gebrauchten Bücher beygefügt.

Indessen hat *D.*, des Mangels einiger einem gelehrten Münzforcher nothwendigen Kenntnisse ungeachtet, doch mit vielem und sorgfältigem Fleiße gearbeitet. Bey einem eifrigen Bestreben alles zusammen zu tragen, was nicht allein das Münzrecht, sondern auch die Geschichte eines einzelnen Reichsstandes zum Verständniß der Münzen aufklären kann, und dann seine Leser mit diesen Münzen selbst bekannt zu machen, deren größter Theil bisher verborgene Schätze einzelner Kabinette gewesen sind, hat er die ganze Geschichte der Münzkunde seines Vaterlandes überaus aufgeklärt und bereichert. Die Bischöfe und Baronen des französischen Reichs haben das Münzrecht, das eigentliche königliche Regal, schon in den ältesten Zeiten, früher noch als die Fürstenden des deutschen Reichs in Händen gehabt. Den Anfang dieses zwischen dem Könige und den Ständen getheilten Regals setzt der Vf. in sehr frühe Zeiten, in die Periode der ersten Reichstheilung unter *Chlodowichs* Söhnen. Gewiß genossen die großen Vasallen dieses Regal schon vor der Mitte des X Jahrhunderts. *Carl M.* scheint es ihnen nicht genommen zu haben, weil weder er noch seine Nachfolger den Werth desselben schätzen und es als ein Ehrenprivilegium ansehen mochten, das einem Jeden, der es nur aus einigem Rechte haben wollte, ohne Nachtheil des Souverains zu gute kommen könnte. Die Großen übertrugen so gar dieses Regal wieder ihren Untervasallen. Am Ende des zweyten Stamms war es so weit gekommen, das es noch zweifelhaft bleibt, ob der König das Recht, goldne Münzen ausprägen zu lassen, allein gehabt, und ob seine Münzen durch das ganze Reich gegolten

gegolten haben, oder nicht? Der Wohlstand des Reichs litt bey der ungeheuren Menge der Münzherren überaus. Die auffallende Verschiedenheit so vielerley Münzen, der nach mancherley Graden abweichende innere Gehalt derselben, noch mehr die mit diesem getheilten Münzregal ganz natürlich vergesellschafteten Betrügereyen und Wippereyen, unter welcher die Einschmelzung der besseren königlichen Münzen, und die Nachprägung derselben unter schlechterem Schrot und Korn, eine der vorzüglichsten war, verursachten so wohl im Handel als im ganzen Verkehr des Reichs die nachtheiligsten Unordnungen. Die Könige, aus dem dritten Stamme, auf ihre königliche Rechte und das Beste des Volks aufmerksam, arbeiteten diesem Unheil mit Macht entgegen. Ludwig VIII befahl 1225, das alle Reichsbaronen und Prälaten es vier Monate vorher bekannt machen sollten, wenn sie neue Münzen ausprägen lassen wollten, damit die Unterthanen die alten zuvor absetzen könnten, und 1226, das die Silbermünzen der Baronen nur in ihren eignen Districten, seine Münzen aber durch das ganze Reich gültig seyn sollten. Seine Nachfolger gingen auf diesem Wege fort, setzten von Zeit zu Zeit den eingewurzelten Mißbräuchen neue Einschränkungen entgegen, bis endlich Ludwig Huttin mit dem Verbote, seine eigne Münze nachzuprägen, den Baronen gerade zu erklärte, das er die in ihrer Münze eingeschlichenen Mißbräuche nicht mehr dulden und im Widersetzungsfall ihr Münzrecht, als ein Recht à titre de don gratuit, widerrufen werde. Indessen wirkte auch diese königliche Erklärung nur als Palliativmittel auf kurze Zeit, K. Johann nahm so gar 1353 seine Zuflucht zu einer päpstlichen Bulle, um den Münzbetrügereyen Einhalt zu thun; alles half aber so lange nichts, bis die Könige das mit ihren Vasallen getheilte Münzregal wieder allein an sich zu bringen wußten. Philipp der Kühne und Philipp der Laue machten mit dem Ankauf des Münzrechts der verschiedenen Baronen den Anfang.

Dieses ist der allgemeine Ueberblick, den der Vf. von der Münzverfassung Frankreichs in den mittlern Zeiten giebt. Sehr lehrreich und unterhaltend werden die Nachrichten, die er darauf von den Münzen der einzelnen geistlichen und weltlichen Vasallen des Reichs mittheilt, weil er jederzeit die kurze Geschichte der Bisthümer und Länderdistricte mit der Beschreibung ihrer Münzen verbindet. So leicht er sich seine Arbeit mit der Beyhülfe des *Martinière*, den er mehrmals als gebrauchte Quelle angiebt, hätte machen können, so müssen wir es ihm bey der genauesten Untersuchung zum Ruhme nachsagen, das er in allem selbst gearbeitet hat. Wir lassen uns hier indessen auf nichts ein, als was das Münzrecht und die Münzen der einzelnen Reichsstände zunächst angeht. Der Erzbischof von Arles hatte das Münzrecht schon 921, und behielt es, von den deutschen Kaisern und dem Pabste bestätigt, bis in das XVI Jahrh. fort. Die Bischöfe exercirten es in Montdragon und so viel und lange sie auch in Gold und Silber münzten — (der Vf. hat Münzen der Erzbischöfe bis 1521 vorgelegt); so findet man doch nirgends Nachricht von einer Auszahlung der Münze von Arles. Viele Erz- und Bischöfe Frankreichs erhielten das Münzrecht von den deutschen

Kaisern, wie der Erzb. von Embrün Wilhelm 1147 von Conrad III und andre von den kleinen Beherrschern der Districte, in welchen ihre Diöces gelegen war, wie der Erzb. von Narbonne, welchem Aimer IV, Vicomte von Narbonne, 1215 die Hälfte seiner Münzgerechtigkeit abtrat. Die Münzen von Embrün mit dem bloßen Buchstaben R, die der Vf. vorgelegt hat, fallen wahrscheinlich später, als in die Zeiten der Raimunde, weil sie schon mit dem bischöflichen Braubilde gezeichnet sind. Der Erzbischof von *Besangon* bekam seine Münzgerechtigkeit schon von Karl dem Kahlen, nachher von den deutschen Kaisern bis auf Gold- und Silbermünzen, jedoch mit der Bedingung, ausgedehnt, das seine Münzen mit den andern Reichsmünzen von gleichem Gehalte seyn sollten. Von dem Erzbisthum *Cambray*, welches seine Münze vorzüglich den deutschen Kaisern zu danken hatte, führt der Vf. eine silberne Münze des Bisch. Heinrichs mit der auf die damaligen inneren Reichsfactionen deutenden und sonderbaren Umschrift an: *Nichil intus, quam anare pecuniam*. Wirklich hatten die Bischöfe von *Cambray* schon 863 die Münzgerechtigkeit. Die Erzbischöfe und das Kapitel zu *Lyon* ließen schon vom IX Jahrh. an Münzen mit der Legende schlagen: *Prima sedes Galliarum*, die fünf Jahrhunderte hindurch gültig waren. Verschiedene Bischöfe, namentlich die Bischöfe zu *Laon* und *Mons*, waren verpflichtet, das Bild des Königs auf ihre Münzen prägen zu lassen. Der Münzen des Erzbischofs von *Vienne* wird schon 1248 in einer Urkunde gedacht und in dem XIII und XIV Jahrh. war sie in *Provence* sehr im Gebrauch. Auf wenigen Münzen und zuert auf den Münzen des Bischofs von *Langres*, dem die Könige *Karl der Kahle* 863 und *Karl der Dicke* 887 das Münzrecht ertheilten, erscheint die auf den deutschen Münzen des Mittelalters so gewöhnliche ausgebreitete Hand. Der Vf. erklärt sie an einem andern Orte für ein Symbol der eidlich geleisteten Treue; ob aber auch in den damaligen Zeiten der Treue des Bischofs gegen den König? Andre Bischöfe, wie die Bischöfe von *Bleaux*, führten die Hand mit dem Bischofsstabe auf ihren Münzen. *Gilbert*, Bischof von *Clermont*, mußte 1150 in seinem Eide versprechen, das er keine Veränderung in der Münze ohne Zuziehung des Kapitels machen wolle. Keine bischöfliche Münze hatte in Frankreich so besondere Vorrechte, wie die Münze des Bischofs von *Lodève*. Nach einer Verordnung von 1235 sollte keine andere Münze durch ganz Frankreich gelten, als die Münze von *Paris*, *Tours* und *Lodève*. Unter den Münzen der Bischöfe von *Metz* und *Verdün* hat der Vf. die vom *Kardinal Karl* von *Lothringen* ausgeprägten Thalerstücke und unter den Münzen der Bischöfe von *Strasburg* die Münzen der Bischöfe, *Johanns Graf* von *Manderscheid*, *Karls* von *Lothringen*, *Leopolds* von *Oesterreich*, *Franzens* von *Fürstberg* und *Louis Constantin* von *Rohan* angeführt und beschrieben; ein Beweis, das er sich nicht bloß auf die Münzen des Mittelalters eingeschränkt, sondern auf das Münzwesen eines jeden Standes nach seiner ganzen Dauer Rücksicht genommen habe. Aus der ganzen Reihe der geistlichen Herren, deren Münzen er beschreibt, sieht man, das alles, was Bischof, Abt oder Prior war, wenig Ausnahmen abgerechnet,

rechnet, das Münzrecht entweder durch Concession oder durch Kauf an sich gebracht hatte. Dem Abt zu Clugny ertheilte Hugo Capet 925 für die Kirche zu Soubigny aus Erkenntlichkeit das Münzrecht, weil er bey dem Grabe des heiligen Mayolus gehilt worden war. Die Münze wurde nachher von den Prioren verpachtet und so schlecht in derselben geprägt, daß Philipp der Lange 1315 dem Prior von Soubigny das Gewicht und den Gehalt seiner Münze vorschreiben mußte. Alle hier von den Prioren von Soubigny angeführte Münzen führen den heil. Mayolus auf dem A. — Die Reihe der Baronen fangt der Vf. mit den Königen von Navarra an. Die von ihnen beschriebnen Münzen gehen von Carl dem Bösen bis auf Heinrich II fort. Die ältesten Münzen sind ohne Bild, mit dem bekannten Kreuz und dem Monogramm. Erst auf den Münzen des Königs Johann und seiner Gemahlin Katharine kommt das königliche Bild, und mit diesem auch das Wapen von Navarra zum Vorschein. Auf den Münzen der *Dauphins von Vienne* erscheint ziemlich frühe bald die Lilie, bald der Delphin. Den Prinzen von Monaco ertheilte Ludwig XIII den 16 Oct. 1643 das Recht, goldne und silberne Münzen schlagen zu lassen, und nach spätern Erlitten wurde die Gültigkeit ihrer Münzen durch ganz Frankreich anerkannt. Der bekannte Marschal J. F. Trivulzi erhielt dasselbe Recht von Ludwig XII als eine Belohnung für seine um den König erworbene Verdienste, und benutzte es nach den noch von ihm vorhandenen und vom Vf. vorgelegten Münzen stark. Die Münzen der Prinzen von Oranien gehen hier bis in das XIII Jahrh. hinauf; die einfache Lilie zeigt sich auf einer goldnen Münze Raymunds, und die dreysfache Lilie auf einer Münze Friedrichs Heinrichs zuerst. Die von Herz. Franz von *Alençon* auf die Befreyung von Cambray, die von dem Commandanten zu Cambray *d'Inchy* während der Belagerung, so wie die zum Ruhme des Herzogs während seiner Regierung in den Niederlanden geschlagenen Münzen, welche letztre alle schon durch *van Loon* und *Bizot* bekannt sind, hätten wir hier nicht gesucht. Schön und zahlreich sind die Sammlungen, die der Vf. von den Münzen der Herzoge von Aquitanien so wohl aus dem englischen als französischen Stamme, der Herzoge von Bouillon und Sedan, der Herzoge von Bourbon nach ihren Branchen, der Herzoge von Burgund und der Herzoge von Bretagne auf den Kupfertafeln vorge stellt hat. Sie sind größtentheils neue, bisher in Kabinetten verschlossen gewesene, Erscheinungen. Von Eduard I und Eduard II kennt man noch keine in Aquitanien geschlagenen Münzen, desto mehr von Eduard III, Eduard dem Schwarzen, Richard II und Heinrich IV. Unter den Münzen des Herzogs Karl von Aquitanien, des Bruders Ludwigs XI, verdient, als Denkmal jenes Zeitalters, eine große goldene Medaille mit dem Herzog als Ritter in der ganzen Waffenrüstung (so wie auf den Reutersiegeln) und der Umschrift: *Deus Carolus Maximus Aquitanorum Dux et Francorum filius* auf der einen, und mit dem Könige mit den Reichsinsignien auf dem Throne sitzend, und der Umschrift: *Deus judicium tuum da regi, et justitiam tuam filio regis* auf der andern Seite die Aufmerksam-

keit der Kenner. Die Mille von Montpenfier vereinigte mit dem Gebrauche ihres Münzrechts politische Speculation. Sie liefs, als Prinzeßin von *Dombes* überaus viele Münzen zu Trevox schlagen, 15, 30 und 60 Sousstücke, am zahlreichsten 5 Sousstücke, welche stark in die Levante gingen, sogar goldne Zechinen mit dem Bilde des heil. Marcus, welche die Venetianer durchaus nicht dulden wollten, aber mit der Abfertigung, daß der heil. Marcus eben so der Schutzpatron von Trevox, wie von Venedig, sey, dulden mußten. Die große Reihe der Burgundischen Münzen, die der Vf. auf 11 Kupfertafeln beygefügt hat, ist nicht bloß für den Numismatiker, sondern auch für den Diplomatiker wegen des auf derselben sichtbaren Gangs der Wapenveränderungen belehrend und merkwürdig. Sie geht von Hugo und Eudo, seinem Bruder, an, welcher 1102 starb, und ist richtiger, als von *de Boze* geordnet, weil die eigentlichen Flandrischen Münzen abge sondert sind. Die erste Spur eines Wapens trifft man in den Münzen Roberts, ganz deutlich aber in den Münzen der Philippe, zuerst die Lilien allein, und darauf das ganze verbundene Wapen, an. Auffallend ist die mancherley abweichende Stellung des Flandrischen Löwen mit den Burgundischen Wapen auf den Münzen Johans von Burgund. Unter den vielen hier zuerst erscheinenden Münzen, mit welchen der Vf. die bisher bekannte Münzsammlung der Herzoge von Burgund bereichert hat, befinden sich auch drey weder von *van Loon* noch von *de Boze* beschriebene Schiffsnoblen des Herz. Philipps. — Die Herzoge von Bretagne, deren Münzen wieder acht volle Kupfertafeln ausfüllen, hatten vor 1315 das Recht nicht, Silbermünzen zu schlagen. Die Könige kamen oft mit den Herzogen wegen des geringeren Gehalts ihrer Münzen in Streit. Ludwig XI gab endlich Franz II das Recht, goldne und silberne in ganz Frankreich gültige Münzen ausprägen zu lassen, nur daß sie mit den königlichen Münzen von gleichem Gehalte seyn sollten. Von den Herzogen von Lothringen hat D. nur wenige Münzen angeführt, unter diesen wenigen aber eine große Seltenheit aus dem kaiserlichen Kabinete Franz I, eine silberne Medaille Herz. Anton von Lothringen vom J. 1522 mit dem Herzog zu Pferd auf dem A. den Wapen von Ungarn, Neapel, Sicilien, Jerusalem, Arragonien, Anjou, Bar, Lothringen etc. auf dem R. Die vom Argelati dem Mgräf. von *Satucis* beygelegten Münzen, mit welchen der zweyte Theil anfängt, zieht der Vf. in Zweifel, und legt sie den Herzogen von Savoyen bey. Die Münze der Grafen von Gion, die Lebeuf schon in einer Münze vom J. 900 erkennen wollte, wo noch wenige Vasallen das Münzrecht hatten, kommt zuerst 1197 in den Urkunden August Philipps vor. Aelter hingegen war die Münze der Grafen von Champagne. Sie hatten schon zur Zeit Carls M. eine Münzstätte zu Provis, deren Münze überaus oft in den Urkunden erwähnt wird. Die Münze der Grafen du Maine übertraf an innerem Werth und Gehalt jede andre, und daher das alte Sprichwort: *un Manceau vaut un Normand et demi*; da hingegen die Münzen vieler andern Vasallen, wie der Grafen von *Vendome*, von *Nevers* nur auf ihre Landesdistricte eingeschränkt

schränkt waren. Ob die Grafen von Turenne schon im Anfange des XII Jahrhunderts den Gebrauch der Münze gehabt haben, bezweifelt der Vf. ganz. Die Münze eines Raymunds von Turenne hat zwar mehrere Schriftsteller auf den Gedanken geführt; aber zuverlässig ist die Münze von einem spätern Raymund von Turenne, weil sie schon das Wapen von Turenne führt. Sehr vollständig sind die Sammlungen, die der Vf. von den goldnen und silbernen Münzen der Grafen von Flandern, von Hennegau und von Provence in diesem Theile liefert. Die ältesten von Flandern und Hennegau von ihm angezeigten Münzen sind nur eine Silbermünze von Chiton, welcher 1127, und diese eine Münze Johanns, welcher 1257 gestorben ist. Sehr alt ist auch die Münze der Grafen von Sancerre, die schon in den Urkunden des XII Jahrh. häufig vorkommt, und eben so alt die Münze der Grafen von Toulouse und Beziers. Die Vicomtes von Bearn prägten schon im X Jahrhundert in Gold, Silber und Kupfer. Ihre älteste Münzstätte war zu Morlas, deren die Urkunden vom J. 1000 gedenken. Lentulus von Brara schied sich 1077 von seiner Gemahlin Gisela, und zur Büßung gab er dem Prior von Sainte-Foi den zehnten Theil seines Rechts an der Münze zu Morlas.

Einen großen Theil des zweyten Theils nimmt das Supplement zu den Münzen der Prälaten und Baronen, und die Abhandlung von denjenigen Vasallen ein, von welchen man bis jetzt, des von ihnen gebrauchten Münzrechts ungeachtet, noch keine Münzen aufgefunden hat. In dem erstern hat der Vf. alle diejenigen Münzen aufgenommen, die ihm nach Vollendung seines Werks und nach den abgedruckten 110 Kupfertafeln vor Augen gekommen sind, und sie ohne alle Ordnung zusammengestellt, und unter diesen auch die Münzen des Cardinals d'Amboise. In der zweyten Abhandlung kommen mehrere für die Münzgeschichte Frankreichs wichtige Untersuchungen vor. Die Grafen von Barcellona hatten schon von Anfang des X Jahrhunderts an ihre Münzstätte zu *Ausonne*. Zu den Münzen derselben gehören die *manqueses d'or*, die in dem XI Jahrh. sehr im Umlauf waren. Als Grafen von Roussillon ließen die Könige von Arragonien goldne Principalen, silberne Realen und kupferne Deniers zu Perpignan ausprägen. Die Goldgulden von Arragonien wurden 1365 zum erstenmal zu Perpignan geschlagen. Am Ende hat der Vf. eine Nachricht von den Münzen beygefügt, die während der Zeit der Ligue von den Häuptern derselben geprägt worden sind. Heinrich von *Montmorency* legte 1586 eine Münze zu Beziers an, die er aber wenige Monate darauf wieder eingehen ließ, weil ihm die Directeurs der Münze zu Montpellier 15000 Rthlr. für den Abstand zahlten. Er hatte auch Münzstätten zu *Beaucaire*, zu *Villeneuve*, und *Bagnols* angelegt, um die Truppen der Ligue be-

zahlen zu können. Wilhelm von Joyeuse ließ zu Toulouse und Narbonne, der Herzog von Mayenne zu Arles und Bernhard de la Valette zu Sisteron und Toulon für die Ligue münzen. Auch die sogenannte Parthie der *Politiques* schickte 1590 Münzen mit der doppelten Legende auf dem A. und R.: *Sit nomen Domini benedictum*, in die Welt. Die von der Ligue auf die Krönung ihres Cardinals-Königs Carl von Bourbon geprägte Münzen hätten hier noch eine Erwähnung verdient.

(Der Beschluß folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Bemerkungen auf einer Reise von Gotha nach Mainz bey Gelegenheit der Kaiserkrönung Leopold II. 1791. 144 S. 8.*

Diese Bemerkungen sind in Briefen abgefaßt, die sich ganz angenehm lesen lassen, und von einigen Orten, durch welche der Vf. kam, (die Reise gieng über *Waltershausen*, *Reinhardtsbrunn*, *Brotterod*, *Liebenstein*, *Salzungen*, *Vach*, *Fulda*, *Gelnhausen*, *Hanau*, nach *Frankfurt*, von da der Vf. eine kleine Excursion nach *Mainz* machte,) gute Nachrichten liefern. Dahin rechnen wir z. E. die Bemerkungen über das *Salzwerk* in *Salzungen*, dessen jetzige reine Ausbeute von 40,000 Butten Salz, die jährlich versotten werden, der Vf. auf 30,000 Thaler berechnet, dergestalt, daß sich das Capital der Interessenten seit einigen Jahren zu 13 Procent verinteressirt. Denn weil Auswärtige von aller Theilnahme ausgeschlossen sind: so gilt jetzt der Korb, d. i., der 96 Theil einer Nappe, deren überhaupt 12 sind, nur etwa 200 Thaler. Der Vf. glaubt, daß keine andere Art der Entstehung der Salzquellen wahrscheinlicher sey, als diese, daß mancher Boden von der Natur so eingerichtet sey, daß er die in der Luft zerstreueten Salztheile an sich ziehe, und verdichtet in Quellen wieder von sich gebe. Was der Vf. (S. 36 ff.) von der Vervielfältigung der Wirthshäuser zum Nachtheil der Reisenden und der Oerter, wo sie statt findet; was er vom Mißbrache des *Chauffeegeldes* (S. 27 und 41.), und von dem Ursachen des stärkern Handels in *Frankfurt* als in *Mainz* (S. 74.) sagt, ist sehr gegründet: doch gesteht er in Ansehung des letzten Punktes der politischen Freyheit zu wenig Einfluß zu. Ueberhaupt sind seine Urtheile über die Gegenstände, die ihm vorgekommen sind, frey und mehrentheils richtig. Desto mehr wundert uns, daß er die Ceremonien bey der Kaiserkrönung mehr mit den Augen eines *Diogenes* als eines deutschen Reichsbürgers angesehen hat. Aber was hülfe es, mit ihm darüber zu rechten? Da er, laut der Vorrede, keine Recension liefert, so würden wir ja doch nur tauben Ohren predigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Februar 1792.

GESCHICHTE.

PARIS, aus der Königl. Druckerey: *Traité des Monnoies des Barons ou représentation et explication de toutes les Monnoies d'or, d'argent, de billon et de cuivre, etc.*

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Münzen, die der Vf. auf den Kupfertafeln vorgelegt hat, machen eine große Bereicherung für die Münzkunde des Mittelalters aus. So ähnlich sie sich nach dem Gepräge in den ältesten Zeiten sind, so verschieden werden sie bald darauf nach ihren Monogrammen, nach dem mannichfaltigen Ausdruck eines und ebendesselben Bildes, z. B. des Caltrums und so merkwürdig mit dem Aufkommen der Wapen und deren Gebrauch auf den Münzen für die kritische Geschichte der ganzen Wapenkunde, für Heraldik und Diplomatie. Der Vf. verdient besonders Dank, daß er bey der großen Anzahl der hier zuerst bekannt werdenden numismatischen Schätze bey jeder Münze das Cabinet angegeben hat, aus welchem sie ihm zur Ansicht und zum Gebrauch mitgetheilt worden ist. Das Cabinet des Hn. von *Boullongne* hat ihm auch hier, so wie bey den Belagerungsmünzen, die reichsten und schätzbarsten Beyträge gegeben. Mit vieler Vorsicht geht der Vf. in der Bestimmung des Alters der Münzen zu Werke. Wo schon gearbeitet war, folgt er seinen kritischen Vorgängern, dem *de Bove* in den Münzen von Navarra, Burgund, Bourbon, Bretagne, Flandern, dem *Präsident de St. Vincent* in den Münzen von Toulouse und Orange, dem *Papon* in den Münzen von Provence und Languedoc, und überläßt dann, wenn es an einer entscheidenden Stimme fehlt, nach bescheidener Auseinandersetzung des historischen Pro und Contra die Entscheidung dem kritischen Münzforscher selbst. Freylich ist er auch in diesem Werke, wie in seinem Buche von den Belagerungsmünzen, nicht ganz von gelehrten Nationalfehlern frey. Er hält sich in der speciellen Beschreibung der einzelnen Münzen mehrentheils nur an die Legende, übergeht die Untersuchung der Bilder ganz, da er doch so manche nützliche Bemerkung über die verschiedenen Bildzeichen des Mittelalters auf Münzen, über die Monogrammen und über die Wapen hätte machen können, und ist mit seinen äußerst magern Citaten, z. B. *Voyés le Gallia Christiana; Brossés; Valois; Jo. Columbi Opuscula varia; le pere du Molinet; Doms de Vic et Vaissette; Baluze*, für den, der die hieher gehörigen Schriften der angeführten Schriftsteller nicht kennt, so gut als ganz unbrauchbar. In den historischen Nachrichten von den Baronen und ihren Herrschaften sind

A. L. Z. 1792. Erster Band.

uns, so merklich sie auch der Herausgeber in den Corrections und Additions verbessert hat, doch mehrere beträchtliche Unrichtigkeiten aufgestoßen, die dem Vf. aus bloßer Flüchtigkeit entwischt zu seyn scheinen. So ist, daß wir nur einige Beyspiele geben, seine Nachricht von dem Herzogthum Bretagne T. I. S. 160.: *Ces nouveaux venus (le Venetie) suivis de plusieurs de leurs compatriotes, s'en rendirent maîtres; leur Chef Conan, surnommé Meriadec, prit en 382 la qualité de Roi, que prirent aussi ses successeurs, au nombre de dix; mais les Francs s'en étant emparés, la redonnerent en Comté. Geoffroy I. fils de Conan I, Comte de Rennes, lui succéda en 992 et prit le titre de Duc de Bretagne, que ses Successeurs ont conservé*, eben so voll Lücken, als voll kleiner Irrthümer; die Erzählung S. 96. von Trivulzi, *ce Seigneur suivit Louis XII à la conquête du Duché de Milan, gerade umgekehrt wahr und die Anzeige von Anjon Tom. II. S. 15. Ce Comté fut erigé en pairie en 1297 pour Charles de France, Comte de Valois, fils de Philippe III.* nur unter der bedeutenden Bestimmung richtig, daß Karl der Lahme dem Karl von Valois, als dem Gemal seiner Tochter Margaretha die Grafschaften Anjou und Maine zur Mitgift gab. So vollständig das vorgedruckte Verzeichniß der Bücher und Schriften, die der Vf. zur Ausarbeitung seines Werks gebraucht hat, und so sorgfältig der Vf. in der Benutzung alles dessen, was ihm in der Geschichte theils der Vasallen, theils ihrer Münzen Licht und Aufklärung geben konnte, gewesen ist; so sind ihm doch einige zu seiner Arbeit nutzbare Bücher entgangen, die wir hier anzeigen wollen: *Jacques de Bie les Familles de la France illustrées par les Monuments des Medailles anciennes et modernes. Paris 1636. fol., Henri Chesneau Trophées métalliques à la mémoire perpétuelle des Seigneurs de Roßtaing 1661. fol. Catalogus van een Cabinet van Medailles, tot the Historie der Nederlande behoerende etc. verzameld door Abrah. van Alphen. Gravenhage 1724, 8. Traité historique sur l'origine de la Maison de Lorraine avec des Chartres servant de preuves aux faits et l'explication des sceaux, des monnoies et médailles des Ducs de Lorraine par le Sieur de Baleicourt (Charl. Louis Hugo) Berlin 1711. 8. L'Abbé Cellot Lettre sur une Monnoye de Bourdeaux in den Memoires de Trevoux Mon. Jun. 1739. zu welchen wir noch die Annales de Bourgogne par Guill. Paradin de Cuisant, à Lyon, 1566 fol. und die Histoire de Dauphiné et des Princes, qui ont porté le nom des Dauplins T. I. et II. à Genève 1722 fol. hinzufügen können. Bekanntlich versprach schon le Blanc in seinem Traité des Monnoies des Rois ein Buch über die Münzen der Prälaten und Baronen von Frankreich und so zuverlässig, daß man die Arbeit schon ihrer Vollendung nahe zu seyn glaubte. Das*

Werk ist nie herausgekommen, aber in Frankreich die Sage, daß es im Manuscript in irgend einer Bibliothek verborgen liegen müsse. Dury und der Herausgeber seines hinterlassenen Werks haben bey allen Nachforschungen nirgends auch nur eine Spur desselben auffinden können. Auch dem Rec. ist außer den Manuscr., die der Vf. nach dem vorgedruckten Bücherverzeichnisse gebraucht hat, nur noch ein Manuscr., dessen *le Long* in der *Bibliothèque historique de la France* S. 734. Erwähnung thut; *Les Cours, Loys, Poids et Coïns des Monnoyes des Barons et Prolats de France, qui avoient pouvoir anciennement de faire battre Monnoie dans le Royaume*, aber nichts zuverlässiges von einer von le Blanc hinterlassenen Handschrift bekannt. Endlich würde dieses Werk für seinen Gebrauch sehr gewonnen haben, wenn der Vf. irgend eine systematische Ordnung; wenigstens die alphabetische, in der Bearbeitung desselben beobachtet hätte.

BERLIN, b. Vofs u. Sohn: *Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs*, abgekürzt in drey Bänden. Aus dem Englischen. 1790. 8. zusammen 3. Alph. 10 Bog.

Gibbons Werk ist nach unsern Einsichten seiner Natur selbst nach keiner Abkürzung fähig. Sein Verdienst besteht nicht in einer ausführlichen Erzählung, sondern in einer Darstellung der Dinge in einem wahren und oft ganz neuem Lichte, kritischem Gebrauche der Quellen, die zum Theil äußerst trübe sind, und denen man nicht ohne ein feines Gefühl für innre Wahrheit folgen kann, tief dringende Untersuchungen, richtige Betrachtungen, und feine starke und edle Gedanken. Es ist dabey so viel Fleiß auf Schreibart und Ausdruck gewandt, daß sehr oft ein einziges falsch verstandenes, oder nur ausgelassenes Wort die Schönheit des ganzen Gedankens wegnimmt. Wer es unternimmt, ein Buch dieser Art abzukürzen, kann unmöglich seinen Werth gehörig eingesehen haben, noch mit dem Geiste vertraut seyn, der darin herrscht. Wäre er es, so würde ihm auf jeder Seite ein Zug, eine Betrachtung aufstossen, welchen auszulassen er für tödtliche Verstümmelung halten würde, und er würde das Buch abschreiben, anstatt es abzukürzen. Aber die Lesung weniger Bogen in dieser Abkürzung überzeugte uns, daß weder der englische Epitomator noch der deutsche Uebersetzer von der Arbeit, die sie übernehmen wollten, einen gehörigen Begriff hatten. Wir kennen das engl. Original nicht. Hr. Seidel, der sich unter der deutschen Vorrede unterschreibt, sagt: der Engländer hätte die Begebenheiten, welche den Verfall des römischen Reichs bewirkten, in fruchtbarer Kürze darstellen, und ein Handbuch der spätern römischen Geschichte liefern wollen; er aber habe den Auszug nicht wörtlich verdeutlicht, sondern ihn bald abgekürzt, bald erweitert, und nicht selten ganz verändert: auch Episoden und Raïsonnements aus Gibbons Originalwerke mit eingewebt. Da diese Hinzufügungen nicht besonders angezeigt sind, wissen wir nicht, auf wen die Schuld von dem Tadel fallen muß, den sehr vieles in dieser Abkürzung verdient. Es wäre, wenn sie ja verfertigt werden sollte, wohl hauptsächlich nöthig gewesen, vorherge-

nau zu untersuchen und zu bestimmen, was man aufzunehmen wollte, und was zurück bleiben sollte. Aber dieses scheint nicht geschehen zu seyn. Denn sonst würden z. B. schwerlich die ausführliche Beschreibung der Zusammenfassung und äußern Form der römischen Legionen, noch die weitläufige Beschreibung der amphitheatralischen Lustbarkeiten des Kaisers Commodus in dem ersten Theile Platz gefunden haben; noch im dritten Theile der erste Ursprung der sogenannten großen Völkerwanderung in den Bewegungen der nordöstlichen asiatischen Nationen Topa, Gengen, und der Hunnen weggelassen seyn; noch würde man verabsäumt haben, es mit ein paar Worten anzumerken, wie viel Unruhen und Schwierigkeiten sich die Kaiser aus der Familie des isaurischen Leo, durch eine zu weit getriebene Verfolgung der Bilderverehrer zuzog, wie Gibbon thut, ungeachtet diese Streitigkeiten noch einmal vorkommen. Man hat bey den Auslassungen auch so wenig Kunst gebraucht, daß der Leser aus dem Mangel des Zusammenhangs es sehr häufig fühlt, daß hier eine Lücke seyn müsse. In Absicht kürzerer Stellen ist die Menge unzählig, wo eine unbedeutendere Erzählung oder Angabe hingelegt, und ein starker charakterisirender Zug, oder ein herrlicher und neuer Gedanke aufgeopfert ist. So hätten wir die 11 Zeilen, in welchen der Auszug von dem elenden Lucius Verus spricht, gerne für die drey Zeilen hingegeben, in welchen Gibbon Hadrians Charakter schildert. Ueberall hat Gibbons Kunst, Charaktere mit wenigen festen Strichen so auffallend darzustellen, daß man sie in allen Handlungen der Personen, die er schildern wollte, wieder findet, die Aufmerksamkeit der Abkürzer nicht erhalten. Dieser Mangel an Auswahl würde die Verkürzung schon verwerflich machen; aber hiezu kommt noch, besonders in Absicht des ersten Theils, daß in der deutschen Uebersetzung G. häufig falsch verstanden, häufig auch zu seinen Worten andre hinzugehan sind, die seine Gedanken theils entstellen, theils ihm völlig falsche unterchieben. Dieses ist oft so fühlbar, daß Rec. alle diejenigen, die er hier zum Beweise dieser Anklage anführen wird, und viele andere, zu deren Anführung der Raum fehlen würde, dadurch fand, daß er bey ihrer Lesung dachte: sollte Gibbon das haben sagen können? Er schlug alsdann das Original auf, und fand seine Zweifel bestätigt. So sagt der Auszug S. 5.: Der Bauer oder Handwerker ward gelehrt, den Soldatenstand mit Hochachtung zu betrachten; Gibbon aber: Der Bauer und Handwerker dachte sich eine wichtige Stufe höher gestiegen zu seyn, wenn er Soldat wurde. A. S. 12. Die Kaiser — hielten ihre Unterthanen vorsichtig ab, daß sie nicht die entfernten Küsten des unbekanntesten Landes erforschten.“ Von dieser historischen Unwahrheit, die beynähe Nonsense ist, weiß G. nichts. A. S. 13. In Britannien besaßen die Römer die *gänzliche* Herrschaft.“ G hat das Beywort: gänzlich, das keinen Sinn hat, nicht. A. S. 18. Die weisen und billigen Gesetze vereinigten die Provinzen zu willigem Gehorsam unter das römische Zepher. G. sagt nicht eine solche Uebertreibung. S. 29. der Originalbuss, in gr. 4. 1776 steht zwar: *the obedient provinces were united by laws* aber es wird hinzugefügt: *they might*

might occasionally suffer from the partial abuse of delegated authority; but the general principle, (nemlich an dem Hofe der Antoninen) of government was wise, simple and beneficent. A. S. 21. so erhielten die Samniter freywillig zum Geschenk (das Bürgerrecht); was sie durch Waffen nicht erkämpfen konnten. G. sagt S. 34. gerade das Gegentheil von diesem historisch falschen Satze: the Samnites et the Lucanians paid the sever's penalty of their rashness; but the rest of Italian states were admitted into the bosom of the republic. S. 26. des A. ist die Geschichte des reichen Herodes in dem Text und in der Note falsch erzählt. Der Kaiser, sagt G. S. 46., gab 300 Myriaden Drachmen zu der Erbauung der Wasserleitung, sie kam aber mehr als zweymal so hoch zu stehen, und Atticus legte das übrige zu. A. S. 29. „Die Barbarey, welche Asien öde machte, sicherte die stattlichen Gebäude des Alterthums, das sie nicht geplündert wurden.“ G. sagt auch nicht ein Wort, das seine Abkürzer zu einem solchen Nonsense hätte verleiten können. A. S. 34. „Der erhabene Longin der Sklave eines despotischen Weibes.“ Man wundert sich doppelt, das die sanften Worte der Engländer S. 58. in the court of the syrian queen, so übertrieben sind, wenn man weiß, das das despotische Weib „die edle Zenobia“ war. S. 36. sind die Worte: the republicans of spirit and ability had perished in the field of battle, or in the proscription, übersetzt: der grösste Theil der Senatoren war auf dem Schlachtfelde geblieben, oder hatte in der Acht sein Leben eingebüßt. Da in diesen leichten Ausdrücken der Schriftsteller mit so wenig Treue wiedergegeben ist, so ist es kein Wunder, das die Abkürzer einen etwas schwereren Gedanken ihres Originals häufig falsch verstehen. So sagt G. S. 87.: Die meisten Verbrechen, die uns die Geschichte erzählt, werden begangen, weil der Mensch viel wünschet, und wenig erhält. Wunsch nach Macht ist besonders von ungeselliger Natur, und in bürgerlichen Kriegen, die er bewirkt, werden unsre Leidenchaften aus mehreren Gründen heftiger erregt; sie ersticken das Mitleid, und machen uns grausam. Aber, fügt er hinzu: these motives will not account for the unprovoked cruelties of Commodus who had nothing to wish and every thing to enjoy. Das ist S. 54. übersetzt: aber für Commodus ungereizte Grausamkeiten, der nichts zu wünschen und alles zu fürchten hatte, geben sie uns keinen Aufschluß.“ Schon das Wort enjoy mußte den Uebersetzer lehren, das er, oder wenn sein Original ein andres Wort untergeschoben hatte, dieser G. nicht verstanden. Auf eben der Seite ist embarrassed, durch überraschet, übersetzt, welches keinen Sinn giebt, da der Krieg schon einige Jahre gedauert hatte. Wir könnten das Verzeichniß dieser Beispiele noch sehr vermehren, wenn wir nicht fürchten müßten, zu weitläufig bey einem Buche zu seyn, das wir nicht loben können. Doch müssen wir gestehen, das wir dergleichen völlige Verfehlungen des Sinns des Originals, oder Einschleiffel, die G. Gedanken verfälschen und verderben, in dem zweyten und dritten Bande, so weit wir die Vergleichung angestellt haben, ungleich seltner angetroffen haben. So ist freylich 2ter B. S. 43: rapid motions of a tartar war, durch: die künstlichen Manöver der —

Cavallerie überfetzt. S. 59. the sublime and simple theology of the Christians, durch: die hohe und erhabene Theologie der Christen; und dadurch nicht nur G. eine Tautologie in den Mund gelegt, sondern auch die Stärke und Wahrheit des Gedankens verdorben. Auch im 3ten B. S. 5. die Worte: each circumstance of the eventful story of the Barbarians, will adapt itself in a proper place to the Byzantine Annals, übersetzt: jeder Umstand der handlungsvollen Geschichte der Barbaren wird in den byzantinischen Annalen ihren eignen Platz einnehmen; ant.: von selbst ihre gehörige Stelle finden u. f. w. durch die Uebersetzung Gibbon abermals alle Feinheit der Unterscheidung und des Ausdrucks weggenommen, da sie ihn sagen läßt: er wolle am Ende des Werks zu den Trümmern des alten Roms zurückkehren, und mit diesem ehrwürdigen interessanten Gegenstand sein Werk schliessen; G. hütet sich aber wohl, das damalige Rom ehrwürdig zu nennen; er sagt: the venerable name, the interesting theme, will shed a ray of glory on the conclusion of my labours. — Da Hr. S. einen correcten Stil schreibt, der sich sehr gut lesen läßt; so wünschten wir, er hätte seinen Fleiß auf etwas bessers, als auf einen elenden Auszug aus einem Werke verwandt, das auch für den besten, der sich machen liesse, viel zu gut ist.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: Nachrichten von adelichen Wapen, gesammelt von Christian Friedrich August von Meding, Erbh. auf Schnellerberg, Capitularen und Scholastico zu Naumburg. Dritter Theil. 1791. 846 S. 8.

Die gute Seite dieser Nachrichten ist aus unsern von den zwey ersten Theilen gegebenen Recensionen so bekannt, und dieser Theil seinen vorhergegangenen Brüdern an Güte so gleich, das wir es bey einer bloßen Anzeige desselben bewenden lassen könnten, wenn wir dem würdigen Vf. nicht einige Bemerkungen mittheilen müßten. Es ist ein Irrthum S. 152 — 154., wenn er den von Dienemann in dem Verzeichniß des Ritterchlags vom 26 Febr. 1737 als Grafen aufgeführten Friedrich Wilhelm von Eickstedt von der seinem Geschlechte ertheilten gräflichen Würde ausschließen will. Eben dieser war es, der, als preussischer Staatsminister und Grandmaitre, zuerst in den Grafenstand erhoben wurde, und die gräfliche Würde der Linie seines Bruders, also auch dem August Ludwig Maximilian, Grafen von Eickstedt-Peterwaldt mittheilte. Auch er führte, wie dieser, den Namen Peterswaldt von dem verstorbenen und beerbtheilte kurf. Hannöverschen Oberstallmeister von Peterwaldt, dessen Wapen, den wilden Schweinskopf, sie mit dem ihrigen vereinigten. Ganz richtig deutet der Vf. den Schlüssel in dem gräflich Eickstedt-Peterswaldtischen Wapen auf das Erbkämmeramt in Pommern; es scheint ihm aber unbekannt zu seyn, das noch eine adliche Linie von Eickstedt im preussischen Pommern existirt, von welcher, wenn Rec. nicht irrt, der preussische Regierungspräsident und Landschaftsdirector von Eickstedt in Pommern das Haupt ist. Die Geuder von Rabensteiner hielten sich allerdings schon im XVI Jahrhundert in Franken auf, und waren mit mehreren altadelichen Geschlechtern in Franken durch Verheirathungen verbunden. Das Hefsbergische Wapen hat Rec. sehr oft auf ältern Sie-

geln und nie anders als mit den drey sechsblättrigen Rosen über einander im silbernen, und den drey silbernen Balken im rothen Felde gesehen. Dafs es auf den Wirzburgischen Monumenten mit abweichenden Verschiedenheiten erscheint, thut nichts zur Sache. Die Unwissenheit der Künstler kann, wie der Vf. erinnert, freylich oft die Ursache der kleinen Abweichungen und Unrichtigkeiten gewesen seyn; aber eben so oft die in den XV und XVIten Jahrh. herrschende Sitte, dafs die geistlichen Geschlechtsherrn entweder in der Stellung der Wapenfigur oder in der Tinctur des Schildes und der Helmdecken zur Unterscheidung eine freywillige Veränderung anzunehmen pflegten. So wenig diese Bemerkung bis jetzt gemacht worden ist, so auffallend wahr wird sie in dem Wapen mehrerer Stifftsherrn aus einem und demselben Geschlechte, wo Rec. dem Vf. das von Hn. Salvem in den *Proben des hohen deutschen Reichs* adels mehrmals beschriebene von den verschiedenen Domherren von Bibra in den ältern Zeiten geführte Geschlechtswapen als Beweis zu Untersuchung empfehlen will. Ganz richtig urtheilt aber der Vf. aus der Inschrift des dem ehemaligen Domdechanten Sigismund von der Kere zu Wirzburg gesetzten Monuments: *Sigismund Truchses de Henneberg, dictus a Khere*, dafs dieses Geschlecht das Truchsesenamt der Grafen von Henneberg geführt haben müsse. Die Urkunden sind zwar sehr selten, in welchen das Geschlecht unter diesem Namen erscheint; indessen hat Rec. verschiedene in Händen gehabt, in welchen sie ausdrücklich Truchsesen von der Kere genannt werden. Es kann immer seyn, dafs die nachher von diesem Geschlechte mit dem Geschlechte von Bibra als ein umgehendes Lehn geführte Erbuntermarschalswürde des Stiffts Wirzburg das Truchsesenamt verdrängt, oder wenigstens in Vergessenheit gebracht habe. Die Modschielier von Reichenbach werden so wie die Modschidler von Gera in den ältern Urkunden Modschidler genannt, also keine in Rücksicht beider Geschlechter in Betracht kommende Verschiedenheit! Diese wenigen uns vorgekommenen Bedenklichkeiten ausgenommen, hat der Vf. in diesem Theile mit eben dem Fleisse und der Sorgfalt, wie in den beiden ersten Theilen, gearbeitet. Durch den Gebrauch der Stammbücher, der Stammbäume, Ahnentafeln und Monumente, der Siegel und Petttschaften, durch mühsam zusammengebrachte richtige Zeichnungen, durch Zuratbeziehung einzelner Geschlechtsnachrichten und der diplomatischen Schriftsteller ist der Vf. im Stande gewesen, auch in diesem Theile unendlich viele von Spenern und in dem Fürstlich. Siebmacherischen Wapenbuche begangene Irrthümer und Unrichtigkeiten zu verbessern, und sehr brauchbare Untersuchungen über die Wapen mehrerer Geschlechter mitzutheilen. Mit diesen Fortsetzungen ist der erstere Plan des Vf. um vieles ausgedehnter geworden. Dieser fafst wieder die Beschreibung von 1000 Wapen theils lebender, theils ausgestorbener, theils alt, theils neuadlicher Geschlechter in sich. Der Vf. verspricht noch einen vierten Theil. Zu den Wapen der österreichischen Geschlechter hätte der Vf. Hoheneks Beschrei-

bung der löblichen Stände des erzherzogl. Oesterreichs mit Vortheil gebrauchen können.

SCHÖNE KÜNSTE.

NEUWIED, b. Gehra: *Die Stimme des Volks oder die Zerstörung der Bastille*, ein bürgerliches Trauerspiel in vier Aufzügen, von L. F. von Buri. 1791. 174 S. 8. (10 gr.)

Ein *Grav de la Tour*, — übrigens, was man ihm nicht ansehen würde, ein wüthender Demokrat, — giebt in dem ersten Auftritt des ersten Aufzugs seiner Tochter einen Stofs, dafs sie zu Boden sinkt, und geht ins Seitenkabinet ab. Nachher beweist ihm seine Frau, dafs er das arme Mädchen weder verstanden noch angehört hat, und nennt ihn *einen lebenswürdigen Murrkopf*. In dieser Eigenschaft sagt er, als sie abgeht, S. 23.: *Die Thranen der Weiber schmelzen die Mannskraft, die wie Winterreis seyn soll, das selbst den Strahlen der Sonne Trotz bietet*. — Der gute Mann ist mit einem Sohn heimgefuht, der nach seinem *murrkopfigen* Ausdruck, *an den Toiletten der Polignacs herumschnüffelt*, endlich aber sich bekehrt, und bey der Eroberung der Bastille todtschlagen läst. *Delcunay, Fleissettes, Faulon, la Fayette* treten hier in Person auf; aber ein Deutscher, von der Erfindung des Vf., hat, wie billig, den vornehmsten Antheil an den Heldenthaten des Volks. Wir müssen also noch abwarten, ob wir etwas weniger entscheidende Beweise bekommen werden, dafs alle Revolutionsstücke, — für welche Parthey sie auch geschrieben seyn mögen, ihrem Wesen nach, — nothwendig schlecht seyn müssen; denn durch die vielen andern Ursachen, welche zu der Erbärmlichkeit dieses dramatischen Products concurrirt haben, leidet die Wahrheit des allgemeinen Satzes in der Anwendung.

GOtha, b. Ettinger: *Dietrich der Bedrängte, Graf von Weissenfels*. Eine Geschichte in zwey Theilen. 1791. 8.

Diese Geschichte scheint zwar nicht von der nemlichen Feder zu seyn, die uns seit einigen Jahren so viel historische Romane, und unter andern den *Herrmann von Unna*, geliefert hat; aber der Vf. scheint die Gattung und die Manier, in welcher jener Schriftsteller arbeitet, sehr ängstlich vor Augen gehabt zu haben. In der Weitschweifigkeit ist seine Nachahmung besonders glücklich, und von dieser Seite übertrifft er fast sein Mufter. Wie weit diese Eigenschaft in der Schreibart getrieben ist, kann folgende Stelle (I. Th. S. 166.) beweisen: *Bey aller Liebe zum Frieden, und ungeachtet des eifrigen Wunsches, seine Tage in Weissenfels ruhig und still verleben zu können, waren Muth und Tapferkeit nichts weniger als Dietrichen bloss dem Namen nach bekannte Tugenden*. Mit eben dieser langsamen Schwerfälligkeit geht auch die Geschichte selbst fort, indessen fehlt es ihr nicht ganz an Interesse, und der Charakter sowohl, als die Situation der Gemahlin Dietrichs, Jutta, würden bey einer lebhafteren, gedrängteren Behandlung, nicht ohne Verdienst seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 27. Februar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

- 1) HALLE, b. Gebauer: *Dreyfaches Register zu den drey ersten Bänden des ersten Theils des von dem Kgl. Dän. Justizr. Heintr. Will. Lawätz herausgegebenen Handbuchs für Bücherfreunde und Bibliothekare.* 1791. 400 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
- 2) Ebend., b. Ebend.: *Erster Nachtrag zu den drey ersten Bänden des ersten Theils des Handbuchs für Bücherfreunde und Bibliothekare,* von H. W. Lawätz. 1791. 490 S. und XXXVI S. Inhalt. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
- 3) Ebend., b. Ebend.: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare,* von H. W. Lawätz. *Des ersten Theils vierter Band; Abtheilung I, II. (oder als ein eigenes Werk für sich, mit dem besondern Titelblatt: Verzeichniß einzelner Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten und Schriftsteller älterer und neuerer Zeiten,* von H. W. Lawätz. Abth. I, II.) 1790. 788 und 606 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Das weitsehweifige und fast grenzenlose Unternehmen des Vf., welches in classificirten Bücherverzeichnissen aller Arten von Wissenschaften und Künsten bestehen soll, eilt wider alle Erwartung mit sehr raschen Schritten fort, ohne die mancherley Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, welche es aufzuhalten schienen, zu scheuen, und ohne sich durch Tadel und widrige Urtheile irre machen zu lassen. Da das Werk, nach Strenge beurtheilt, ganz unfehlbar vielfache Veranlassung giebt, Lücken und Verirrungen zu bemerken, worüber man dem Vf. Vorwürfe machen kann, so wollen wir bey einem Werke dieser Art, das seiner Natur nach bey dem strengsten Fleisse nie ganz vollständig oder fehlerfrey seyn oder werden kann, den gelindesten und billigsten Weg einschlagen. Das Buch soll die Stelle einer Bibliothek vertreten, oder der systematisch geordnete Katalog einer ansehnlichen allgemeinen Bibliothek werden. Wenigstens dürfen wir es nach dieser Bestimmung oder unter diesem Bilde uns vorstellen. Ob nun gleich also z. B. die Bibliothek von Greifswalde, der von Wien, Dresden u. s. w. sehr nachsteht, und gegen letztere sehr unvollständig und in allen Fächern mangelhafter ist, so behauptet sie dennoch ihren großen Werth für sich, und ihr systematischer Catalog wird geschätzt werden, wenn gleich derselbe im Verhältnisse mit denen von Wien und Dresden sehr unvollkommen ist. Wiederum selbst die großen Bibliotheken von Wien und Dresden haben unfehlbar Lücken in mehreren Fächern, so daß sich mancher verwundern dürfte, hier einzelne Bücher zu vermissen, die auch der Privatus in seiner kleinen Bibliothek besitzt. Einzelne Bücher sind auch

wohl in unrechte Fächer gekommen; aber bey allen diesen Mängeln oder zufälligen Verfezungen, wer wird demungeachtet nicht den Werth solcher reichen und kostbaren Sammlungen erkennen, und sie selbst oder ihre systematische Verzeichnisse überaus nützlich finden? Diese Vorstellungsart paßt zwar nicht völlig auf das gegenwärtig angezeigte Werk des Hn. L., um alle Arten von Uebereilungen, Auslassungsfünden und Verfezungen zu entschuldigen; aber sie dient wenigstens, die Nutzbarkeit desselben zu rechtfertigen, und unferm oder fremdem Urtheile darüber die Härte zu benehmen.

1) Der Registerband geht nur über die drey ersten Bände des ersten Theils, mit Ausschließung des vierten Bandes, weil dieser selbst bloß Register über die vorhandenen Lebensbeschreibungen der Gelehrten ist. Das Register ist dreyfach: 1) über diejenigen Schriftsteller, welchen einzelne Kapitel und Abtheilungen durch eigene Aufschriften zugeeignet worden. Schriftsteller mußte sie der Vf. nicht mit einem allgemeinen Namen nennen, da neben gelehrten Buchhändlern auch ungelehrte Buchhändler darunter sind, die nichts geschrieben haben, und zum Theil nichts schreiben konnten. Eine eigene ganz neue literarische Erscheinung ist übrigens theils überhaupt der Einfall, jedes einzelne Kapitel und jede einzelne Abtheilung, nicht etwa einem, sondern oft sechs und mehrern Personen, (wir haben bey einzelnen Kapiteln 58 Dedicationsnamen gezählt,) durch besondere Aufschriften zu widmen; theils auch das darüber abgefaßte und hier angefügte Dedicationsregister, dergleichen schwerlich vorher existirt hat. Wir zählen 419 Namen, welchen einzelne oder mehrere Artikel des Buchs dedicirt worden sind. Die Absicht dieser gehäuften Dedicationen ist, jedem, der dieser Ehre gewürdiget wird, die Pflicht aufzulegen, dem Vf. Beyträge zuzuschicken. Aus der Vorrede zum Nachtrage erhellet, daß diese Absicht ganz verfehlet worden. Die meisten wissen gar nicht, daß ihnen etwas dedicirt worden. Einige waren schon längst todt. 2) Alphabetisches Realregister. 3) Verzeichniß der im Handbuche angeführten Schriftsteller und deren Werke.

2) Der erste Nachtrag enthält eine Nachlese der Bücher, welche die Einrichtung der Studien, die Erziehung und Prüfung der Köpfe; ferner Schreibkunst und Sprachen sowohl überhaupt, als einzeln betreffen. Die folgenden Nachträge werden die Literatur der übrigen Materien des ersten Theils ergänzen und vervollständigen. Alle Nachträge sind Beweise fortgesetzter Aufmerksamkeit und vielen Fleisses, aber zugleich auch sichere Proben der großen Unvollständigkeit des Werks in seiner ersten Anlage. Hätte der Vf. sein Manuscript noch einige Jahre zurückgehalten, und das, was er nachträgt,

vielmehr in dasselbe gleich und vor dem Abdrucke eingetragen, so würde das ganze Werk weit rühmlicher für ihn ausgefallen, und zum Gebrauch bequemer und zuverlässiger, vielleicht auch wohlfeiler geworden seyn. Die Wiederholungen der so mannichfaltigen Abtheilungen und Aufschriften, so wie die dadurch entstandene neue Veranlassung zu Dedicationen, die in den Zusätzen fast noch zahlreicher, als im Werke selbst, sind, nehmen einen sehr beträchtlichen Raum ein, der ganz unnützer Weise verschwendet wird, und gleichwohl dem Käufer sein Geld kostet. Und wie unbequem, beschwerlich und verwirrend ist es, immer die sich anhäufenden Nachträge mit dem Hauptwerke zu vergleichen, besonders da sich voraus sehen läßt, daß bald wieder neue Nachträge nöthig seyn werden? Wenigstens hätte der Vf. bis zu einem gewissen Zeitabschnitt, da etwa bloß die neuere Literatur abgefordert worden wäre, möglichst ins Reine gekommen seyn müssen, bevor er das Buch ins Publikum gegeben hätte. Indessen müssen wir die Sache jetzt nehmen, wie sie ist; und da sind freylich Zusätze besser, als ein mangelhaftes Werk ohne Zusätze. Aber der Vorwurf einer Uebereilung bey der ersten Ausgabe wird der Vf., dem wir Billigkeit und Wahrheitsliebe zutrauen, sich jetzt selbst machen. Wie fern der Nachtrag das Mangelhafte des Werks zureichend vervollständiget, oder selbst wieder beträchtliche Lücken gelassen habe, können wir nicht genau beurtheilen, da die ersten 3 Bände uns jetzt nicht zur Hand sind, ohne welche sich der ganze Vorrath nicht übersehen läßt. Der Fleiß und gute Wille des Vf. ist überall sichtbar, indem selbst aus vermischten Werken und Sammlungen einzelne Abhandlungen in ihre Fächer eingetragen worden sind. Einige Verirrungen haben wir indessen bey der bloßen Durchsicht der Nachträge bemerkt, die wir anzeigen wollen. Der Vf. hat die Methode, in jeder Abtheilung die Literatur oder das Verzeichniß der Bücher seit der Buchdruckerkunst, nach Jahrhunderten, und in jedem Jahrhundert nach dem Alphabet der Verfasser zu ordnen. Die Unterschiede der Jahrhunderte nennt er: erste, zweyte, dritte Epoche. Vermuthlich hat der Vf. sich darunter *Zeiträume* gedacht; und die sind es auch, aber nicht Epochen. Num. 127. *Chr. Fr. Moser's* Leichen- und Hochzeit-Abdankungs-Reden für Landeschulmeister etc. gehören einst zur homiletischen Vorrathskammer, wenn der Vf. diese mit aufnehmen will; aber unter den Büchern zur Bildungstheorie des Landeschulmeisters sollte es nicht mit stehen. Num. 368. *Tychsen* von der Buchstabenschrift der Aegyptier etc. steht falsch unter der Hieroglyphenschrift. Num. 644. *Thomae* Erweis, daß ein geistlicher Redner seiner Muttersprache kundig seyn müsse etc., gehört nicht zur deutschen Grammatik, sondern zur Homiletik; eben so wenig hat Num. 648. *Treuer* Diss. de crimine alieni sermonis etc. seine rechte Stelle, sondern muß mehr zur Politik oder zur Jurisprudenz gerechnet werden. N. 809. ist *J. Fessler's* Chrestoma. hie der arabischen Sprache etc. als ein *wirklich erschienenenes* und vorhandenes Buch angegeben, da doch der Vf. dieselbe bloß versprochen, aber noch nicht geliefert hat. N. 813. *Chph. Theod. Waltheri* Ellipses Arabicae etc. ist ein fal-

scher Titel und am falschen Orte eingetragen; es ist dasselbe Buch, das No. 1621. richtig verzeichnet stehet, nemlich *Ellipses Hebraicae*. N. 1588. *Trendelenburg* von hebr. *Vocaben* etc. steht aus Versehen unter den *Buchstaben*. N. 1624. ist *Wolfii* Historia Lexicorum Hebr. richtig angegeben, aber nicht bemerkt, daß dasselbe Werkchen im Auszuge, aber zugleich auch mit Zusätzen in *Wolfs* *Bibl. Hebr. Vol. II. p. 548* sqq. coll. Vol. IV. p. 231 sqq. eingerückt worden sey. — N. 1666. steht *Der jüdische Sprachmeister* etc. unter den hebräischen Lexicis; er gehört aber hinter N. 2807 unter die Anweisungen zum *Judenteutsch*. *Thomae Magistri* Eclogae dictionum Atticarum würden wir nicht N. 2456. zu den griechischen *Phraselogien*, sondern vielmehr p. 303. zu den *Glossarien* gerechnet haben; eben so *Anacreons* *Lieder* gr. mit einem *vollst. Griech. Deutschen Wörterbuch* von *Joerdens* etc. nicht unter die *Vocabularien*, sondern unter die *Ausgaben des Anacreons*. — N. 1522. steht *Parei* Lexicon Plautinum falsch unter den griechischen Lexicis. — Etwas sonderbar ist es auch, daß *Apollonii Sophistae* *Lexicon Gr. Iliados* ed. per *Villoison* und auf ähnliche Art andere alte Schriftsteller, bloß der Ausgabe wegen, unter die Schriftsteller, Lexikographen u. s. w. der dritten Epoche (des dritten Zeitraums) 1700 — 1799 gezählt werden. N. 3179 scheinen *Manuelis Chrysolorae* *Erotemata* etc., welche zur griechischen Sprache gehören, aus Versehen in diese lateinische Literatur gerathen zu seyn. N. 3417. steht *Jobi Ludolfi* *Lexicon Aethiopico-Latinum* etc. unter den *lateinischen* Wörterbüchern, und in den folgenden Numern noch mehrere Lexica anderer Sprachen, bey welchen das Lateinische bloß die *erklärende Sprache* ist. Wenn wir alle dergleichen Wörterbücher *Lateinische* Wörterbücher nennen wollten, wie groß würde nicht deren Anzahl werden! — Obgleich in dem ganzen Werke eine gewisse Einförmigkeit zu herrschen scheint, so liegt doch nicht durchaus derselbe Plan zum Grunde. So ist es z. B. S. 356 — 358. ganz wider den Plan des Buchs, daß in der Literatur der lateinischen Sprache die Notiz der Werke über *alte Denkmäler*, welche die alte Latinität erläutern, als *Inschriften*, *Gemmen* etc. eingerückt worden. Denn 1) ist dasselbe bey keiner andern Sprache geschehen; 2) hätten so auch Münzbücher angezeigt werden müssen; 3) verursacht solches natürlicher Weise ganz unnütze Wiederholungen, wenn der Vf. in der Folge bey der Literatur der historischen Wissenschaften dieselben Bücher wieder unter den Antiquitäten auführen muß. Für Erspareung des Raums hat der Vf. überhaupt gar keinen Sinn. Einerley Titel führt er gar oft zwey bis dreymal *vollständig* an, wo solches gar keine Erleichterung macht. *Z. E.* *Tychsens* Aufsatz über die Buchstabenschrift der Aegyptier steht in derselben Abtheilung 1. unter dem Buchstaben B, weil er in der *Bibliothek* der alten Literatur abgedruckt worden; 2. unter T, weil des Vf. Name mit diesem Buchstaben anfängt. *Lenz* lateinische Sprechmethode wird 1. unter L. (*Lenz*), und hernach wieder 2. unter N. (*Nachrichten* aus *Schnepfenthal*) angezeigt. Dies ist der Fall bey allen kleinen Schriften, die in Sammlungen vorkommen. Eben so groß ist die Verschwendung des Raums bey Citationen. Anstatt daß der Vf. z. B. *Seulers* *Gem. Betr. T. -- S. ---*

zur völligen Deutlichkeit der Leser mit einer halben Zeile hätte angeben können, braucht er dazu auf die unverantwortlichste Art nicht etwa bloß N. 399 einmal, sondern sehr oft vier volle Zeilen. Bey andern Büchern geschieht dasselbe. Den zu Dedicationen auf die zweckloseste Weise verschwendeten Raum haben wir oben schon gerügt. Die Vorrede zu dem Nachtrage enthält eine Rechtfertigung des Vf. gegen eine unmilde oder strenge Recension des Werks in der *Allgem. Deutschen Bibliothek*. Ohne die von uns und mehreren Lesern bemerkte Ueberheilung würde der Vf. schwerlich eine so harte Beurtheilung erfahren haben. Derfelben aber ungeachtet erkennen wir den an das Werk verwandten großen Fleiß des Vf. und die unleugbare Nutzbarkeit des Buchs. Der Vorrede ist beygelegt ein Aufsatz des Hn. Lic. Nennich zu Hamburg, unter dem Titel: *Verdienste der Portugiesen um das Sprachstudium. Ein Zusatz zum ersten Theile des Handbuchs und dessen Nachtrage*, S. XVII bis XXIV.

3) Des ersten Theils vierter Band von dem Handbuche für Bücherfreunde enthält das Verzeichniß einzelner Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten in zwey Abtheilungen. Die *Scriptores vitarum Eruditorum particularis*, welche im *Bünaufischen Catalogo* verzeichnet stehen, und beynahe den ganzen zweyten Band des ersten Tomi ausfüllen, sind zusammen hier eingetragen worden; nur ist zu bedauern, daß Hr. L. nicht immer die Anmerkungen mit übergetragen hat. Hr. L. versichert, er habe schon viel zusammengetragen gehabt, ohne zu wissen, daß im *Bünaufischen Catalogo* ein solches Verzeichniß vorhanden sey; letzteres sey ihm später erst bloß durch einen glücklichen Zufall bekannt geworden. Uns ist fast unbegreiflich, wie ein Mann, der aus Literatur ein Hauptgeschäft macht, jenes Verzeichniß nicht längst gekannt haben soll. Es ist vielmehr der natürlichste Gedanke, daß zu einem Werke dieser Art der *Bünaufische Catalogo* die Grundlage habe ausmachen müssen. Indessen ist es gleich viel, ob hier derselbe früher oder später gebraucht worden sey; genug, daß alles bereits gesammelte in das neue Verzeichniß eingetragen worden. Nach Hn. Lawätz Angabe sind gegen 3000 neue Artikel zu dem Verzeichnisse des *Bünaufischen Catalogi* hinzugekommen. Zu wünschen wäre, der Vf. habe es bey dieser allgemeinen Angabe nicht bewenden lassen, sondern besonders diejenigen *Sammlungen* genau angegeben, aus welchen die einzelnen Leben in dieses Register eingetragen worden. Wir bitten fogar jetzt noch, daß derselbe in einer der folgenden Vorreden diese Anzeige der excerptirten biographischen Sammlungen mittheilen wolle. Ohne sie kann man nur mühsam und doch unsicher entscheiden, was eingetragen oder nicht eingetragen sey. Und gleichwohl würde es zum Privatgebrauche dieses biographischen Registers gut seyn, davon im Voraus belehrt zu seyn, um es zum eigenen Gebrauch weiter zu vervollständigen. Bey obenhin angestellten Versuchen ist es uns vorgekommen, als sey von *Admuctus Voigt* schöner Sammlung von Leben Böhmischer Gelehrten, auch von *Büschings* Beyträgen zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personenn noch kein Gebrauch gemacht worden. Eben so vermissen wir

die Anzeigen aus *Havles Vitis Philologorum*, aus der *Biographia Academica Göttingensi*, obgleich einzelne Memoriae von Gesner angeführt werden, aus *Maiers* biogr. Nachrichten von Schriftstellern in den Baireuthischen und Anspachischen Landen, und viele andere. Hr. L. muß sich nothwendig genau darüber erklären, welche Sammlungen wirklich benutzt worden, damit diejenigen, welche ein biographisches Register brauchen wollen, wissen, was etwa weiter nachzutragen sey. Auf manche Dinge sind wir gestoßen, die nicht biographischen Inhalts waren, z. B. *Voborthii Progr. super fructu, quem interpres Homeri e Virgilio lectione capere possit; Anonymi apologia Virgilii, quod Aeneam dixerit Venenis et Anchisae filium etc.*

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *Der Partheygänger im Kriege, oder der Nutzen eines Corps leichter Truppen für eine Armee*, herausgegeben von dem Oberstlieutenant *Emmerich*. Aus dem Englischen übersetzt. 118 S. kl. 8.

DRESDEN, in der Waltherischen Hofbuch.: *Der Partheygänger im Kriege, oder Gebrauch der leichten Truppen im Felde*. Aus dem Englischen, des Oberstlieutenant *Emmerich*. Mit Anmerkungen. 168 S. in gr. 8.

Hier ist der Anfang des letzten Kapitels:

Das Original.

In orderto prove successful, in an attack, by surprize in the night, upon any post, which happens to lie in his direct road, and if not taken, might frustrate his expedition, or other wise impede the service, the partisan must gain perfect information of the strength and number of the enemy, whether they are in Camp, or in quarters; if Cavalery or Infantry; their distance from any garrison, and where their Centinels are placed.

Dresdener Uebersetzung.

Um mit Erfolg einen Posten zu überfallen, der auf dem Wege des Partheygängers liegt, und sein Unternehmen vereiteln, oder ihm sonst hinderlich werden könnte, wenn er nicht weggenommen würde; muß man sich genaue Nachricht von der Stärke und Zahl des Feindes verschaffen; ob er im Lager oder in Quartieren stehet; ob es Cavallerie oder Infanterie, und wie groß die Entfernung von der nächsten Garnison ist; und wo endlich seine Schildwachen stehen.

Berliner Uebersetzung.

Damit ein Angriff durch einen mächtigen Ueberfall auf irgend einen Posten, der auf seiner (auf wessen? Es ist der Anfang des Capitels) Straße liegt, gelinge, und der, wofür er nicht aufgehoben wird, sein Unternehmen vereiteln, oder den Dienst sonst verhindern könne, so muß der Partheygänger ganz genaue Nachricht haben, von der Stärke und Zahl der Feinde; ob sie in Lagern oder in Quartieren sind; ob es Cavallerie oder Infanterie ist; wie weit sie von irgend einer Garnison entfernt, und wo ihre Schildwachen aufgestellt sind.

Die Dresdener Uebersetzung hat für die 2 Gr., welche sie mehr kostet, nach einem andern Vortheil, als den, der in der Uebersetzung sich zeigt; sie ist mit Anmerkungen begleitet, welche aus den besten hieher gehörigen Büchern, das Unentbehrlichste vom kleinen Krie-

ge, wo es im Original fehlt, beybringt. Berichtigen- de Bemerkungen, die das Original bedurft hätte, findet man indess nicht. Auch haben wir einige Fehler in den Namen gefunden, welche in den Anmerkungen vor- kommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend für seine erwachsene Tochter*, oder Versuch einer Frauenzimmermoral, von Joh. Ad. Schmer- ler, Rector an der gemeindlichen Schule in Fürth. Erste Abtheilung. 1791. 258 S. ohne die Vorrede. 8. (12 gr)

Diese Frauenzimmermoral ist, wie der Vf. selbst in der Vorrede erzählt, aus verschiedenen zu seinem Pri- vategebrauch bestimmten moralischen Bruchstücken ent- standen, die er sich gesammelt, um sie bey seinen Vor- lesungen über Campens väterlichen Rath etc. gelegen- heitlich einzuschalten. Für etwas mehr als zusammen- gesetzte Bruchstücke können auch wohl die hier vorge- tragenen Lehren nicht ausgegeben werden, da die Materien nach sehr verschiedenem Zuschnitt bald kür- zer bald weitläufiger abgehandelt sind, und weder in Rücksicht des Vortrags noch der Anordnung derselben ein eigentlicher systematischer Zusammenhang beobach- tet ist. — Wie nahe sich zuweilen Hr. S. an Campens väterlichen Rath etc. hält, mag folgende Vergleichung zeigen:

Schmerler.

S. 19. Willst du dir nun selbst mit unpartheyischer Aufrichtig- keit die Frage, beantworten, worinn denn eigentlich deine weibliche Bestimmung besteht, und wie du derselben auf das vollkommenste Genüge leisten könntest: so würdest du dich freylich sehr betrügen, wenn du dich bey der Beantwortung jener wichtigen Frage durch das Beispiel des größten Theils deiner Schwestern leiten ließest. Da würde dir die Eine die Meynung beybringen, es sey das höchste Gut des weiblichen Geschlechts, im schimmernden Putze zu prangen, und die Au- gen der bewundernden Menge auf sich zu ziehen. Die Ande- re würde dich durch ihr Betra-

Campe.

S. 12. Was soll denn also das Weib, oder wozu ist sie denn nun eigentlich? — Wolltest du umher schauen und sehen, was manche deiner Schwestern jung und alt, besonders in den hö- hern und gebildeten Ständen, wirklich thun, und wolltest du nach dem, was du auf diesem Wege beobachtetest, deine Begriffe von der weiblichen Be- stimmung bilden: so würde, fürchte ich, das Ideal, welches du aus diesen Beobachtungen zusammensetztest, zu einem garstigen Karrikaturgemälde werden, von dem ich um al- les in der Welt nicht wünschen möchte, daß du es dir zum Muster der Nachbildung auf- stelltest. Denn was würde es seyn, das viele der besagten Schwestern dich durch ihr Bey- spiel lehren würden? Die Eine: du seyst nur da, dich zu putzen und begaffen zu lassen, zu tä- deln und von andern mit dir tädeln zu lassen; den Schwindel- erregenden Weibhrauch jun- ger und alter Gecken einzuath- men, oder wie man es nennt, dir etwas Schönes vorzagen, und dich dadurch zu einer süßen

Schmerler.

gen lehren, daß sie das höchste Erdenglück in den berauschen- den Schmeicheleyen fatelader Gecken, und in dem schönen Unfinn zu finden glaube, wel- chen sie sich von Zeit zu Zeit vorzuschwätzen läßt, um ihre lä- stigen Stunden wegzutändeln. Die Dritte würde dich bereden, du seyest nur dazu vorhanden, die Handlungen deiner Neben- menschen zu belauschen, ihre Worte und Reden aufzuha- schen, ihre Gefinnungen aus- zuspähen, und dabey überall die schlimmsten Absichten zu ahnden, und den unschuldigsten Aeußerungen das Schandmal der Bosheit aufzudrücken. Ei- ne Vierte u. s. w.

Campe.

Vergessenheit deiner selbst, de- ner Mängel, deiner Fehler und deiner Pflichten einwiegen zu lassen, mit einem Worte, ein Leben ohne Zweck, ohne That und ohne Frucht zu führen. Die Zweyte: du seyst geschaf- fen, dir schimmernde Talente ohne Absicht, unnütze Fertig- keiten und zwecklose literari- sche Kenntnisse zu erwerben, die du, ohne auf alles, was weib- liche Bescheidenheit heist, Ver- zicht zu thun, und ohne dich in höhern Grade mißfällig zu machen, niemals, oder doch nur selten, und jedesmal nur mit einer Art von Beschämung äußern dürftest. Die Dritte: du seyst dazu gemacht, die Feh- ler und Schwachheiten deiner Nebenmenschen zu spähen, über jedes unbedachtame Wort, über jede arglose Handlung unbarm- herzig herzufallen, sie mit bos- hafter Schadenfreude zu zer- gliedern, sie unter das Vergrö- ßerungsglas der Schmähsucht zu bringen, um irgend etwas darin zu be- merken und bemer- ken zu lassen, wodurch ein gu- ter Name mit einigem Schein von Recht und Billigkeit gemor- det werden kann. Eine Vierte: u. s. w.

Wie viel der Vf. aus andern, die er der Vorrede nach, aber ohne sie namentlich anzuführen, benützt hat, auf ähnliche Art entlehnt haben möge, können wir eben so wenig bestimmen, als wir zu leugnen begehren, daß die vorgetragnen Lehren für Leserinnen, denen es gleichgültig ist, wem sie sie zu danken haben, recht heilsam und nützlich werden können.

LEIPZIG, b. Büschels Wittwe: *Abdul-Haulit, eine Ge- schichte aus dem Innern eines der vornehmsten Ha- rems in Konstantinopel*. 1791. 235 S. Mit einem Ti- telkupfer.

Die gegenwärtige Schrift ist weder Geschichte noch Roman; sie ist weder poetisch, noch moralisch, noch politisch, noch philosophisch, sie ist weder zur Belehrung noch zum Vergnügen, und wir zweifeln sehr, ob der Vf. selbst im Stande seyn würde, anzugeben, was er damit gewollt hat. Einzelne Fragmente über Sitten und Ge- bräuche der Türken könnten vielleicht einigen statisti- schen Werth haben; aber nirgends laßt sich das gemein- schaftliche Band erkennen, welches diese und so viele andre heterogene Theile zusammenreihet. Den Leser, der sich vor der häßlichen Furie auf dem Titelkupfer entsetzen möchte, können wir zum Trost benachrichti- gen, daß sie im dritten Bogen der Geschichte schon stirbt, und daß sie übrigens auch viel besser ist, als dieses ihr Konterfey erwarten läßt. Die Schreibart dieser Schrift, die wir bey aller ihrer Langweiligkeit doch originell nen- nen müssen, ist im Ganzen ziemlich rein.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28 Februar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

GRENOBLE U. PARIS, b. Delalain: *Oeuvres diverses de Mme de Montanclos*, ci-devant *Mme. de Princes*. T. I. 201 p. T. II. 218 p. 8. 1790.

Witz, feines Gefühl und Beobachtungsgeist sind an Frauenzimmern aus den gebildeten Classen nicht ungewöhnliche Erscheinungen, und sie machen auch die glänzende Seite der weiblichen Schriftstellerey aus. Nichts hingegen ist feltner bey ihnen, als ein hoher Grad von Enthusiasmus, und reine Schöpfungskraft. Mehrere sind in Romanen und den leichtern Gattungen der Poesie glücklich gewesen; die Epopöe hingegen, das Trauerspiel, und selbst die Idylle und die Fabel sind nie mit Erfolg von ihnen versucht worden. Bey allen gebildeten Nationen findet man unter den Damen sehr feine elegante Verfemacherinnen; den Nahmen *Dichterin* aber verdienten von jeher vielleicht nur zwey: eine Griechin und eine Deutsche. Frau v. *Montanclos* ist sicherlich nicht die Dritte. Sie hat sich durch Uebung eine ziemliche Fertigkeit im Mechanischen der Poesie erworben, (wiewohl ihre Verse auch von dieser Seite nicht ganz tadellos sind) durch Lectüre einen Vorrath von Ausdrücken und Bildern; über einen poetischen Gemeinort versteht sie die gewöhnlichen Ideen artig genug in Reime zu verchränken: Feuer, Leben, Neuheit aber vermifst man durchaus. Der erste Band dieser Werke, der ganz aus versificirten Stücken besteht, hat kaum ein paar hervorstechende Stücke, die in besserer Gesellschaft vielleicht gar nicht bemerkt werden würden. Nur ein paar Madrigale und Gelegenheitsgedichte zeichnen sich durch kunstlosen Ausdruck der Empfindung, leichten Witz und ein gefälliges Colorit aus. Z. B. S. 35. 66. 70.

Sur le mot Toi.

Nous voilà donc à ce toi si joli!
Vénus dit - on prononça, la premiere,
Ce mot touchant, par l'Amour ennobli,
Et dont le charme adoucit la plus fiere.
De nos écrits, de nos doux entretiens,
Qu'il soit banni ce vous ce mot sévère.
Dans les arrêts de la cour de Cythere
Ce mot fâcheux dit perte de tous biens.
Quand dix printems auront de notre flamme
Pu moderer l'aimable activité,
A la raison, à son austérité
Il sera temps de soumettre notre ame.
Ce vous alors nous dira sans détour
Que des plaisirs la saison est finie.

A. L. Z. 1792. *Erster Band*

Mais jusque - là donnons au tendre Amour
Ces doux infants qu'on doit nommer la vie.

Sur un Racommodement.

J'ai retrouvé le doux plaisir:
Que sa perte m'étoit sensible!
J'avois avec moi le desir;
Et tout seul desir est nuisible.
Un fourire de mon amant
A rappelé l'enfant volage;
Un baiser l'a rendu charmant;
Mais rien n'a pu le rendre sage

Die Erzählungen sind zu gedehnt, an den Liedern und Fabeln läßt nicht viel tadeln, aber auch wenig rühmen. Die Idylle S. 127 soll Nachahmung eines Gefsnerfchen Stücks seyn, allein Rec. konnte keine Spur von Aehnlichkeit zwischen diesem ganz fontanellischen und einem G. Schäferstück auffinden. Ohnerachtet dem *ci-devant* vor ihrem Nahmen ist die Vf. eine gute Patriotin, und, *la Fayette* ihr Held.

Est - ce à tant de vertus qu'on doit un sort funeste?
Ah! que plutôt un barbare assassin
Fasse tomber ma tête, ou déchire mon sein,
Avant que la Fayette ait, d'un trait homicide,
Reçu le coup fatal, dont menace un perfide!
Dieu juste! Etre éternel! prononce et s'obéis.
Ouvre - moi le tombeau, j'y descends à ce prix.
Sans effroi, sans regret, je donnerois ma vie
Pour sauver le Héros qui sauve ma patrie.

Den Beschluß des 1 B. machen profaische *chansons d'une Bergere de Savoie*. Wie es scheint, liegen wahre Volkslieder zum Grunde. Die Mittheilung der Originale würde man der Vf. mehr danken, als ihre Uebersetzung, in die sie Züge gemischt hat, die Volkspoesien ihren eigenthümlichen Charakter, unverkünstelte Naivität, und damit den größten Theil ihrer Anmuth rauben. Z. B. *Je sens dans tout mon être un doux frémissement — existence précieuse — montagnes escarpées, spectacle majestueux et intéressant etc.*

An der Spitze des zweyten Bandes steht ein kleines Lustspiel: *le Choix des fées par l'Amour et l'Hymen*. Auf die Geburt des Dauphin. Besondere Umstände, sagt die Vf., hätten die Vorstellung verhindert. Die Hauptursache war wohl, daß man bessere Stücke zu geben hatte. Die folgenden profaischen Aufsätze und Erzählungen sind vorzüglich gut, zum Theil vortreflich, und entschädigen vollkommen für alle Langeweile, die der 1 B. gemacht haben kann. *Cephise*; eine sehr lehrreiche und rührende Geschichte, voll feiner, der Natur abgelausch-

ter Züge, und, einige deklamatorische Stellen abgerechnet, vortreflich erzählt. *Das Herz altert nicht. Ist es Liebe? Ist es Freundschaft?* Diese beiden Aufsätze verrathen ungemaine Menschenkenntniß. Sie enthüllen geheime Falten des Herzens mit einer Kunst und Fertigkeit, die dem Scharfsinn und dem Beobachtungsgeiße der Vf. die grösste Ehre machen. Die Schilderung des glücklichen Paares im ersten Stück ist von sprechender Wahrheit, so selten auch in ihr die Originale zu diesem Gemälde angetroffen werden mögen. Es ist mit so warmen, wahren Farben aufgetragen, daß die Vermuthung sehr wahrscheinlich wird, die Vf. habe das Bild ihrer eigenen Ehe entworfen. *Der geistige Abend.* Diese gefällige Erzählung zeigt, daß die Vf. auch Personen aus den niedern Ständen mit richtigen Zügen darzustellen kann, was man bey der Lectüre ihrer Idyllen nicht erwartet hätte. Die *Betrachtungen einer Einsiedlerin von Hieres* enthalten sehr gute Ideen über die Lebensart, Moden, Sitten, Erziehung, Belustigungen des andern Geschlechts. Auch das Bekannte bekommt unter dieser Behandlung etwas Anziehendes, und nicht selten einen Reiz, der dem der Neuheit gleichkömmt. Die eingewebten Kritiken über die Opern Orpheus und Azolan sind ungleich treffender und eindringender, als sie in den besten französischen Journalen von männlichen Kunstrichtern geliefert werden. Diesen Band schliessen biographische Skizzen von vier merkwürdigen Prinzessinnen *Blanca von Castilien*, Mutter Ludewigs XII. *Anna*, Tochter Lud. XI. *Margaretha von Oesterr.* Tochter Maximil. I. und *Louise von Savoyen*, Mutter Franz I. Sie standen schon in einem *Journal des Dames*, das die Vf. vor einigen Jahren herausgab, verdienten aber allerdings in dieser Sammlung eine Stelle.

PARIS, b. Laurens d. j.: *Nouveau Théâtre sentimental à l'usage de la Jeunesse.* Par Mad. la Marquise de S***. 1790. 344 p. gr. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Die Vf. dieser Sammlung von Schauspielen ist die talentvolle und nahmenreiche M. de S(illery), vordem Gräfin v. Genlis, jetzt Mad. Brüllart. Der Zusatz auf dem Titel zum Gebrauch der Jugend, ist wahrscheinlich eine Speculation des Verlegers; denn keins dieser Stücke ist mit besonderer Rücksicht auf junge Leute geschrieben. 1) *La Journée de Titus ou le bon prince*, Dr. en 1. a. mêlée de fêtes et de danses. Ein dramatisches Lobgedicht auf den verstorbenen Hn. v. Orleans, der seine Fehler, aber nicht seine große Tugend, die Wohlthätigkeit, auf seinen Sohn vererbt hat. Eigentliche Handlung hat dies kleine Stück gar nicht, und nur locales Interesse. Nur in einigen feinen Zügen zeigt sich der Geist der Vf. 2) *La Fête du village*, C. en 2. a. Gleichfalls ein Gelegenheitsstück auf die Geburt des jetzigen Dauphins. Auch hier schleicht nur eine matte Intrigue durch die fast gänzlich isolirten Scenen. 3) *Les Séances de Melpomene et de Thalie à la rentrée de la Comédie franç.* C. en 1. a. Wenn man Melpomene, Thalie, Moliere etc. selbst auf die Bühne bringt, so sollte man ihnen doch billig wenigstens etwas mehr, als ganz gemeine Dinge in den Mund zu legen haben. Nichts bessers sind die hier wiederholten Klagen über den Verfall des ächten

Luftspiels, und die Ausfälle gegen die Dramen. Thalia will es zwar nicht zugeben, aber Moliere hat doch wohl Recht, wenn er sagt: *Des Comedies! Je pardonne aux Auteurs, je n'en pourrais plus faire. Trai-je dire aux femmes qu'elles sont encor plus coquettes qu'autrefois, lorsqu'elles en conviennent hautement? A la plupart des maris, qu'ils devoient être moins complaisans, lorsqu'ils y trouvent si bien leur compte etc. Non, mes travaux seroient inutiles.* — Es ist ein sehr allgemeiner, aber sehr irriger Wahn, daß man sich einbildet, bey einer Nation könnten zu gleicher Zeit alle Künste und Wissenschaften, alle Zweige der Poesie in gleicher Blüthe stehen. Dies ist so unmöglich, als daß ein Mensch zugleich Kind, Mann und Greis seyn kann. 4) *Le François à Amsterdam*, C. en 3. a. — Die Vf. klagt, daß die dramatischen Dichter der Ausländer in ihren Werken die Franzosen immer von der fehlerhaften und lücherlichen Seite darstellen. (Wiedervergeltung! wenn wir auch nicht sagen mögen, gerechte Wiedervergeltung. Der Held dieses Stücks soll zum Beweise dienen, daß ein Franzose ein gesetzter, edler, großmüthiger Mann seyn könne, (woran wohl nie ein billiger Mensch gezweifelt hat,) und die Nationen mehr gemacht wären, einander zu schätzen und im Frieden mit einander zu leben, als sie selbst glauben. Das Stück ist nicht ohne Werth: es hat viel Handlung, gut gezeichnete Charaktere, ein paar glückliche Situationen und leichten Dialog. Eben das gilt, wenn schon nicht in dem Maaße, von dem letzten Stück der Sammlung: 5) *L'Intendant comme il y en a peu*; C. en 3. a. Die Intrigue desselben hat weniger Klarheit, und das Ganze ist nachlässiger bearbeitet. In einem vorgefetzten Briefe klagt die Vf. abermalis über den Verfall der ächten Komödie und den verdorbenen Geschmack des Publikums. Ein großer Theil der Schuld wird dem Hn. v. Beaumarchais und seiner *Folle Journée* heygemessen, der die dramatischen Schriftsteller der Franzosen das Glück, das sie gemacht hat, gar nicht vergeben können. Wie es scheint, können oder wollen sie nicht begreifen, was doch so leicht zu begreifen ist, daß bey einer Nation, wie die französische, die durch Meisterwerke vom ersten Range verwöhnt ist, eine geistreiche, witzige Posse mehr Glück machen muß, als kunst- und regelmässige, aber frostige Schauspiele, und dieses sind doch, mit sehr wenigen Ausnahmen, „les meilleurs piéces, qui obtiennent à peine 15 ou 20 représentations.“ Mehr Grund hat das, was die Vf. über die nachtheilige moralische Tendenz solcher Stücke, wie der Figaro, sagt, und die Behauptung; *il est sage, surtout dans une monarchie, de ne point livrer aux sarcasmes de Thalie les vices ou les ridicules des chefs d'une nation, c'est à Clio seule qu'il appartient à les denoncer.* Daraus aber würde, wenigstens für den französischen Dichter, folgen, daß er die höhern Stände gar nicht auf die Bühne bringen dürfe. Denn unmöglich wäre es doch einem Volke, dem die Augen über seine so lang angebeteten Großen so sehr geöffnet sind, einzubilden; auch in der moralischen Welt habe die neue Reihe der Dinge bereits begonnen; oder, jene absetzten Halbgotter verdienten gleich „d'être célébrés avec pompe“ so bald sie ihre — Schuldigkeit thäten.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Romanische Geschichten der Vorzeit*. Erster Band. S. 300. 8. 1791. (20 gr.)

Die modische Ueberschrift (denn seit Jahr und Tag muß alles, was sonst Roman hieß, *romantische* Erzählung, oder Gemählde, und was man ehemals altheidische Romane, oder Erzählungen aus dem Mittelalter nannte, seit *Veit Weber's* Erscheinung, *Geschichten der Vorwelt* oder *Vorzeit* heißen) läßt vielleicht eine der gewöhnlichen Nachahmungen beliebter Originale vermuthen, die man durch einen Titel nach der Mode, und durch einen fauberen Druck an den Mann zu bringen sucht. Allein man findet hier etwas mehr, als gemeine Modewaare. Es war, sieht man bald, dem Vf. nicht bloß um Scene, Decoration und Costume, nicht bloß um Schilderung von Rittergebräuchen, und um Erneuerung veralteter Worte zu thun; sondern er hat auch durch Mannichfaltigkeit und Verwebung der Begebenheiten, durch ein stetes lebhaftes Interesse, durch eine homerische Darstellung der Menschen aus jenem Heldenzeitalter, die uns ganz in dasselbe zurückzaubert, durch mahlerische Schilderungen, durch rasche Erzählung, durch einen gewissen Enthusiasmus, den er seinen Lesern für jene Zeiten einflößt, durch glücklich ausgedrückte Maximen sich als einen Dichter bewiesen, der das Wesentliche seiner Kunst kennt, und in der Gewalt hat. Er hat im kleinen Roman dasselbe geleistet, was der Vf. des *Hatto* (der dreyzehn größere Romane von derselben Art geliefert) im Großen gethan, er hat die Novelle recht deutlich gemacht. Wie zielen hierbey unter den drey Erzählungen, aus denen der gegenwärtige erste Band besteht; auf die *erste* und *dritte*, als in welchen der Vf. deutsche Volksfagen und Traditionen, einzelne Züge aus altheidischen Chroniken zum Grunde gelegt, und daraus angenehme Dichtungen gezogen hat. Die Scene von beiden liegt in den Zeiten Kaiser Friedrich Rothbars, und das Costume dieser Zeiten ist so genau beobachtet, daß, wenn alle Nachrichten von den Sitten und Gewohnheiten derselben verloren gingen, man sie sich hieraus vollkommen bekannt machen könnte. (Da zu eben der Zeit, wo die größern und kleinern, deutschen Ritterromane sich zu häufen anfangen, auch die Ritterstücke auf den Bühnen wieder Glück machen, so werden die Gebräuche des Mittelalters bald dem Volk so gut, als den Gelehrten, bekannt werden.) Mehrere untergesetzte Anmerkungen helfen nicht allein dem unkundigen Leser nach, sondern dienen auch, ihn auf altheidische Bücher, in denen der Vf. viel Belefenheit besitzt, besonders auf das Heldenbuch, aufmerksam zu machen. Die *erste* Geschichte *Adelbert von Wiesenhausen* überschrieben, ist die längste und ausgearbeitetste. Sie erzählt die Abentheuer und mancherley mislichen Lagen eines jungen Ritters, den man, wie jenen Helden des *Dutschischen* Romans, *den Verlobten zweier Bräute* nennen könnte. Unerwartet ist der Ausgang, daß, wie es endlich dahin gekommen ist, daß er selbst nicht mehr zwischen beiden entscheiden kann, beide gewaltsam entjungfert werden, beide ihn edelmüthig von seinen Verpflichtungen losgeben, und welches gar zu arg, und wirklich unnöthig ist, beide sich selbst vergiften. Die *dritte* Erzählung *Günther von Bar* betitelt, scheint an-

fangs durch eine Schilderung eines antiplatonischen Weibes, und durch Beschreibung der Art und Weise, wie ein noch mit der Welt wenig bekannter, deutscher Ritter durch sie verführt wird, unterhalten zu wollen. Sie endigt sich aber nur zu schauerhaft, indem sie am Ende einen Vater und zwey Brüder in einer Nacht fallen, in einer Nacht ein ganzes Geschlecht seinen Untergang durch einen Bösewicht finden läßt, der die heiligsten Bande des Blutes zerreißt, um sich wegen einer fehlgeschlagenen Heirath zu rächen. — Die Scene des zweiten, *Ormond* überschriebenen, der kürzesten, und, in Vergleichung mit den übrigen, nur mittelmäßigen, Erzählung liegt zwar auch im Mittelalter, aber nicht in Deutschland, sondern in England und Schottland. Der Vf. hat den Stoff dazu aus dem italienischen Romane des *Franz. Porta, l'Ormondo*, der 1635 herauskam, entlehnt, doch so, daß er die Epifoden, welche den größten Theil dieses Romans ausmachen, aber die Geschichte sehr oft und zu Unzeit unterbrechen, weggelassen hat, doch verspricht er, sie ein andermal einzeln mitzutheilen. Auch sind nur einige wenige von den politischen Schilderungen beybehalten worden, womit das Original durchwebt ist.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Arundel, oder, der Sieg des Edelmonds*, ein Roman vom *Versaffer des Westindlers*, aus dem Englischen: Erster Theil. 1790. S. 440. Zweyter Theil. 1791. S. 416. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Cumberland (noch durch mehrere Schauspiele, als die der Uebersetzer von ihm anführt, z. B. durch den *Mönch von Carmel* in Deutschland bekannt) hatte sich auf dem Titel dieses Romans als den Vf. *des Beobachters* (Observer), einer Wöchenschrift, bezeichnet, die in England zweymal aufgelegt worden ist. Da aber diese in Deutschland ganz unbekannt geblieben, und die Deutschen den Vf. bisher nur als Schauspieldichter kannten, so hielt es der Uebersetzer für rüthlicher, ihn als dramatischen Schriftsteller, und insbesondere als Urheber eines, in Deutschland sehr beliebten, und vortreflich übersetzten, Stücks zu charakterisiren. Gegenwärtiger Roman ist *Cumberland's* erster Versuch in diesem Fache. So wie aber schon mancher Romanenschreiber des Beyfalls verfehlt, wenn er die Feder für die Bühne ergriff, so sieht man auch hier wieder ein Beyspiel, wie es deren schon mehrere gegeben, daß ein Mann, der für das Theater mit Beyfall gearbeitet, wenn er sich an eine Dichtung von größerm Umfang, an den Roman, wagt, doch nur mittelmäßig seyn kann. Einzige gute Züge, und Eleganz des Ausdrucks entscheidigen allein nicht für den Mangel an immer gleich starkem Interesse, an Composition des Ganzen, an Originalität. Freylich verkennt man auch in gegenwärtigem Werke den Mann von Geschmack und Gefühl nicht, und allerdings dient *Arundel* zu einer neuen Befestigung des Erfahrungssatzes, den der Uebersetzer aus der A. L. Z. anführt, daß auch die minder bedeutenden Producte der Britten in diesem Fach immer noch einige Stufen höher im Werth stehn, als unser gewöhnliches Meßgut. Da die Zierlichkeit und Feinheit der Diction das vornehmste Verdienst des gegenwärtigen Werks ist, so wäre ihm ein Uebersetzer zu wünscheln gewesen, der dafür in beiden Sprachen mehr über-

Sinn und Gefühl gehabt hätte. Aufser, dafs er überhaupt zu schleppend überfetzt, hat er auch öfters den paffenden Ausdruck verfehlt. Zweymal B. I. S. 11 und S. 188 hat er das feltfame Wort *Univerfitätsjünger* für akademischer *Lehrling*, *Zögling*, oder wie der Vf. S. 21 felbst sich ausgedrückt, *Neuling* gebraucht. S. 7 heifst es: „Er empfing mich auf eine „Art, auf die (statt über die) ich kein Recht habe, mich „zu beklagen.“ S. 12 lieft man die *Zeit meines Eintreffens* anstatt *meiner Ankunft*. Das Wort *Aufmerksamkeiten*, das zweymal S. 20 und S. 32 vorkömmt, ift undeutfch. Ein *aufgeputztes* (d. i., nettes, gut eingerichtetes) *Landhaus* ift im Deutfchen ein gar zu fchielender Ausdruck. S. 103 fagt der Vf.: *aus diefem* (Glie d einer Kette) *bin ich hervorgegangen*, anstatt *entfprungen*. Für *Anftellung* S. 194 follte *Posten*, oder *Verforgung*, oder fo etwas ftehen.

BERLIN, b. Vieweg: *Gefammelte Romane von Friedrich Schulz*. Zweiter Theil. S. 278. 8. (1 Rthlr.)

Diefer zweyte Theil gefammelter Romane wird auch unter dem Titel: *Die Prinzeffin von Cleves, ein Seitenftück zur Zaide*, verkauft, weil diefer Roman feinen ganzen Inhalt ausmacht. Die Gräfinn *de la Fayette* (geb. 1633. gef. 1693) hatte das grofse Verdienft um die franzöfifche Literatur, dafs fie durch ihre kleinen heroifchen Novellen die dicken und abentheuerlichen Romane verdrängte, die bis dahin allgemein geherrscht hatten, und durch eine edle Einfachheit und einen lebhaften Vortrag einen beffern Gefchmack in diefem Fache einführte. Nachdem Hr. S. im erften Theile die *Zaide* diefer Verfafferinn verdeutfcht hatte, liefert er nun auch die *Prinzeffin von Cleves* derfelben, (die schon 1691 ins Italiänifche überfetzt ward, und aus der der englifche Dichter *Nath. Lee* ein Trauerspiel zog), diefes feine Gemälde eines zärtlichen und edlen Herzens, in welchem Liebe und Tugend um den Vorzug streiten. Auf den erften Anblick fcheint es ein hiftorifcher Roman zu feyn, und die Vf. war mit der Gefchichte ihres Zeitalters fo vertraut, dafs fie die Sitten deffelben fehr täufchend copiren konnte, aber die Begebenheiten find wirklich alle erdichtet. Der natürliche, zierliche, und correcte Stil des Originals ift von Hn. S. im Deutfchen treu nachgebildet worden. In wiefern Werke diefer Art, die im Tone der feinern Welt, der Liebe, und der Galanterie abgefaßt find, bey der Uebertragung ins Deutfche verlieren, in wiefern die deutliche Sprache in Abficht der rafchen und freyen Wendungen in der gebildeten Converfation, verdiene arm genannt zu werden, hat der Ueberfetter in der Vorrede unterfucht, und er war vorzüglich zur Entfcheidung diefer Frage berechtigt. Vielleicht entfchließt fich Hr. S. auch die übrigen, in Deutfchland noch minder bekannten, Romane diefer Schriftftellerin zu überfetzen.

MANNHEIM, b. Schwan u. Goetz: *Die Hoffnungslofen*, eine Rittergefchichte in vier Büchern, aus den Zeiten des Babylonifchen Kaiferthums. Nach dem Englifchen von D. H. in Z. 1791. 323 S. 8.

Der Vf. fagt uns fo oft, er habe diefe Rittergefchichte bearbeitet, weil fie ihm Freude gemacht habe, dafs wir faft Bedenken tragen, ihm fein unfchuldiges Vergnügen zu fchmälern. Da fie aber gedruckt ift, fo erfordert doch unfre Amtspflicht, andre davor zu warnen, die fchwerer zu erfreuen feyn möchten, als der Vf. Wir müffen ihm indessen zum Ruhme nachfagen, dafs er, um feinen Gefchmack bey dem Publikum anzubringen, alles angewandt hat, was in feiner Macht ftand: eine launige Vorrede, gewisse empfindfame Vortheile, und fogar die beliebte Form des Dialogs. Seine Schuld ift es alfo nicht, dafs aufser dem undankbaren Gegenftand einer Gefchichte im Gefchmack der *Baniften*, auch feine eignen Bemühungen, denfelben zu verzieren, wahrſcheinlich doch nur, weil es ihm an Witz, an Gefühl, und an Kunst mangelte, mislingen mußten. Bey feiner Vorliebe für diefe Rittergefchichte wird es ihm eine angenehme Entdeckung feyn, dafs diefer nemliche Roman, den er für Englifch hält, eigentlich ein alter Italienifcher Roman ift, und im Original ebenfalls *desperati* heifst.

LEIPZIG, b. Kummer: *Menfchenschickſale älterer und neuerer Zeiten*. Vom Verfaffer der *Lebensſcenen*. Erftes Bändchen. Mit einer Titelvignette. 1791. 312 S. 8. (18 gr.)

Da man heutzutage weifs, welcher elende Unterſchleif mit gewissen pathetifchen Titeln von Büchern getrieben wird, fo wird man ſich nicht wundern, hier nichts zu finden als äufserft gemeine, der Himmel weifs wo? aufgetriebene, aber allem Anſchein nach überfetzte Erzählungen. Die zweyte, *der Vatermörder*, ift als eine Originalerzählung angekündigt, und die Schuld des Vf. mag es wohl auch nicht feyn, dafs man feine Erfindungen ſchon bis zum Ekel zu kennen glaubt. S. 33 fagt eine Dame: *Lebe wohl, dein Triumph ift errungen, denn du haſt mich bis zur Flucht verwirrt gemacht*. — Zarten Gewiffen zur Beruhigung müffen wir anmerken, dafs diefes Buch nicht einmal das hält, was die etwas leichtfertige Vignette auf dem Titelblatt zu verfprechen ſcheint.

BRAUNSCHWEIG, b. Schröder: *Attifche Morgen*. 1791. S. 174. 8. (10 gr.)

Der Vf. fagt, in einer Art von Vorrede, zu feinem lieben W. *dafs er hier blofs rohe Verfuche ſähe*. Das follten nun eigentlich *Attifche Morgen* nicht feyn, aber wir glauben, dafs die *Meiſterſtücke* diefes Schriftftellers von feinen *Verfuchen* ſich nicht fehr unterſcheiden würden, und dafs es nicht, wie er S. IV. äußert, der Abgang *der letzten Feile* ift, welcher diefe Sammlung fo leer und ſchaal macht. Seine Hoffnung bey der *heuer herrſchenden Leſeliebe irgendwo ein Plätzchen auszufüllen*, ift indessen zu beſcheiden, als dafs ſie nicht gekrönt werden follte. Wer ſich die Mühe giebt zu ſuchen, wird hier finden: — ein Volksmärchen, das noch nicht geendigt ift, verſchiedne empfindfame und launige Erzählungen, abgeriffene Reflexionen u. f. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Februar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands nach alphabetischer Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von Fried. Karl Gottlob Hirsching. Dritten Bandes zweyte Abtheilung. 1790. 251 S. in 8. Vierter Band, welcher die Supplemente zu den drey ersten Bänden und ein vollständiges Register enthält. 1791. 269 und 224 S. Regist.

Die gegenwärtige 2te Abtheilung des 3ten Bandes fängt mit der Beschreibung der Bibliothek des Stifts *Rebdorf* bey *Eichstädt* an. Obgleich diese Büchersammlung am Ende des vorigen Jahrhunderts einen großen Verlust erlitt, indem der nachmalige Kurf. zu Mainz, Franz Lothar, aus dem gräflichen Schönbornschen Hause, einen beträchtlichen Theil der Handschriften und der ältesten gedruckten Bücher gegen einige neuere Werke umtaufchte, und in die, von ihm angelegte Bibliothek zu *Gaybach* bringen ließ: so hat sie doch noch einen ansehnlichen Schatz von Handschriften und andern Seltenheiten. Unter den Handschriften, von welchen jedoch keine über das Xte Jahrhundert hinaufgehet, verdient ein ungemein prächtiges Pfalterium aus dem XIIten Jahrhundert; ein, wie es scheint, noch nicht verglichener Codex von Ciceronis libr. Rhetor.; verschiedene lat. Bibeln, Schriften der Kirchenväter, Geschichtsbücher u. s. w. bemerkt zu werden. Die Nachricht von dem vormaligen gelehrten Prior des Stifts, *Kilian Leib*, einem Widerfacher Luthers, und von dessen Schriften steht hier am rechten Orte. Verschiedene Handschriften dieser Bibliothek hat *Canisius* bey der Herausgabe seiner *Lectt. antiquar.* benutzt. Die Denkmale der Buchdruckerkunst in derselben sind in den vom Hn. Bibliothekar *Strauss* herausgegebenen *Monumentis typographicis* *Eichst.* 1787. 4. beschrieben worden. — Zu *Regensburg* ist die Bibliothek des Stifts zu *St. Emmeran*, sowohl wegen ihrer zahlreichen und schätzbaren Handschriften aus dem 8ten und folgenden Jahrhunderten, als wegen der beträchtlichen Anzahl gedruckter Bücher bekannt. Der vormalige Fürstabt, *Joh. Bapt. Kraus*, hat 1748 auf Kosten des Stifts einen Catalogum der Bibliothek in 4 Bänden in 8. drucken lassen, der aber selbst eine Seltenheit ist, und wegen der großen Vermehrung derselben unter dem berühmten Fürstabt *Frobenius* eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe verdiente. Unter den Handschriften befindet sich der berühmte lateinische Codex Evangeliorum, aus dem 9ten Jahrhundert, welchen der itzige Hr. P. Bibliothekar, *Colomann Sanftl*, 1786 in einer eigenen gelehrten Abhandlung, nach seiner aufsern

A. L. Z. 1792. Erster Band.

Beschaffenheit, und nach seinem kritischen und diplomatischen Werthe beschrieben hat. Die treffliche fürstl. *Patrische Bibliothek*, welche die ganze vormalige *Rinckische Bibliothek* zu *Altdorf*, und noch mehrere große literarische Schätze in sich faßt, liegt itzt zu *Regensburg* im Staube, verschlossen, unbenutzt und ohne Bibliothekar!!! Unter den Handschriften in der Stadtbibliothek findet sich *Hieronymus super Epp. Paulli*, aus dem 9ten Jahrhundert und mehrere Kirchenväter und römische klassische Schriftsteller. Von den ältesten Druckerdenkmalen derselben hat Hr. Bibliothekar *Gemeiner* 1785 eine Nachricht herausgegeben. Eine ansehnliche Sammlung von mehr als 20,000 Landkarten, worunter sehr seltene Stücke sind, hat ein Kaufmann zu R. der Stadtbibliothek vermacht. Unter den vielen Seltenheiten dieser Bibliothek ist auch ein Exemplar der *Complutensischen Bibel*. Im *Schottenkloster zu St. Jacob* zu R. wurde vom Abte *Placidus Flemming* gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine Bibliothek angelegt, welche die Nachfolger desselben sehr vermehrt haben. Sie besitzt unter ihren Handschriften einen sehr schätzbaren lat. *Codicem Evangeliorum* aus dem 9ten Jahrhundert, den Hr. P. *Sanftl* in seiner obenangeführten Abhandlung ebenfalls kritisch geprüft hat, nebst mehreren guten alten Handschriften. Eine derselben beschreibt Hr. H. (S. 656. Nr. 5.) folgendergestalt: „Ein uralter Codex in Octav, dessen Inhalt „noch niemand zu errathen im Stande war. Dafs es noch „ein Ueberbleibsel des grauesten Alterthums ist, beweist „das sonderbare Papier, auf dem er geschrieben, und „welches auch einem jeden Kenner bisher auffiel.“ Diese Beschreibung ist Rec. sehr sonderbar vorgekommen. Sollte gar kein Menschenkind etwas von dem Inhalte dieser Handschrift, oder von der Sprache desselben haben entdecken können? Rec. scheint das ungläublich. Möchte doch die Beschreibung derselben nicht so unbestimmt seyn! Die Sache wäre wohl einer genauern Untersuchung werth. — Die *Fürstl. Thurn und Taxische Bibliothek* enthält eine sehr schätzbare Sammlung der besten und brauchbarsten Werke. Der Fürst hat die Håberlinische Sammlung von Schriften, die den dreißigjährigen Krieg betreffen, im Ganzen gekauft, und läßt dieselbe immerfort vermehren. Dem Hofr. und ersten Aufseher der Bibliothek, Hn. *Kayser*, ist vom Fürsten der Auftrag ertheilt worden, eine *Literatur der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs* zu schreiben, wovon hier S. 695 ff. der Plan vorgelegt wird. Uebrigens hat der Fürst alles so veranstalten lassen, dafs einheimische und fremde Gelehrte diese treffliche Bibliothek mit der größten Bequemlichkeit benutzen können. Am Ende der Nachricht findet man hier einen Grundriß des Realcatalogens der F. Thurn und Taxischen Bibliothek vom Hn. Geh.

M m m
Rath

Rath v. Westerst. — Die Bibliotheken der Augustiner, Carmeliter und Dominicaner zu R. enthalten verschiedene alte Drucke. Des Senators *Dietrichs* Bibliothek, wovon 1760 ein Verzeichniß in 7 Theilen in 8. herausgekommen, ist sehr reichhaltig an kleinen, größtentheil äußerst seltenen, Schriften.

Die Supplemente im 4ten Bande liefern noch Nachrichten von verschiedenen Bibliotheken zu Ansbach, Augsburg, Bamberg, Cassel, Coburg, Danzig, Freyburg im Breisgau, Giessen, wo eine kurze Nachricht von der *Senkenbergischen Bibliothek* und von den in derselben befindlichen merkwürdigen Handschriften vorkommt, Heidelberg, Ingolstadt Nürnberg, Prag, wo Hr. H. sehr weitläufige Verzeichnisse von den merkwürdigen Büchern in der Bibliothek des Fürsten von Fürstenberg, von den Handschriften und gedruckten Büchern der Fürstl. Lobkowitzschen und Gräfl. Martinitzschen Bibliothek eingerückt hat, Würzburg, Wittenberg u. s. w. Die beygefügte Register geben dem Hirschingschen Werke einen besondern Werth von Brauchbarkeit. Sollte dasselbe eine neue Auflage erleben: so stehet von dem Fleiße des Vf. zu erwarten, daß es viele Vermehrungen und Verbesserungen erhalten, und daß viele ansehnliche Oerter Deutschlands, wo die reichhaltigsten öffentlichen Bibliotheken und Privatsammlungen zu sehen sind, z. B. Berlin, Dresden, Jena, Erfurt, Leipzig, Halle etc. werden nachgeholt werden. Bis itzt ist das Werk, wenn es der Vf. nicht weiter fortsetzt, noch sehr unvollständig.

NÜRNBERG, in der Rawischen Buchh.: *Christophori Theophili de Marr Memorabilia Bibliothecarum publicarum Norimbergensium et Universitatis Altdorfinae.* Pars III. cum II Tabulis aeneis. 1791. 318 S. gr. 8.

Mit diesem dritten Theile beschließt Hr. v. M. seine Merkwürdigkeiten der Nürnberg. öffentlichen Bibliotheken. Unter Nr. VI. ertheilt er eine ganz kurze Nachricht von der *Marpergerschen Bibliothek*, welche von dem 1767 verstorbenen Rath und Kreisgesandten, *Paul Jacob von Marperger* dem Rathscollegium zu Nürnberg vermacht worden ist, und ausser einer Sammlung juristischer Bücher und Dissertationen, eine große Sammlung von fränkischen Kreisconventsacten und Nürnbergischen Actis publ. in der Handschrift enthält. Das *Museum* und die *Bibliothek der Nürnberg. Malteracademie*, welche Nr. VII beschrieben werden, sind schon aus Will's Gesch. der Nürnberg. Malterakademie 1762. 4. bekannt. In der *Bibliothek des Kapitels zu St. Aegidien*, Nr. VIII., ist eine schöne Handschrift der Psalmen auf Pergament, auch eine Sammlung von ältern Bibelausgaben und andern alten Drucken anzumerken. Die *Welsersche Bibliothek*, Nr. IX., hat der vormalige Nürnberg. Rathsherr, *Sebalb Welsler*, dem Aegidianischen Gymnasium geschenkt, und die *Welsersche Familie* von Zeit zu Zeit vermehrt. Eine besondere *Bibliotheca Conversorum* Nr. X. für diejenigen, welche von einer andern Religionsparthey zur lutherischen Kirche übertreten, ist an sich selbst eine Merkwürdigkeit. Der Antistes *Dillherr* hat sie errichtet; aber sie faßt größtentheils polemische Schriften und Postillen in sich, wird auch wohl in unsern Zeiten wenig ge-

braucht. Desto wichtiger sind die *Bibliotheken der Universität zu Altdorf*, von welchen unter Nr. XI — XIV. Nachricht ertheilt wird. Die sogenannte *alte akademische Bibliothek*, welche im Collegiengebäude steht, ist schon vor 1623 errichtet, und bis auf die itzigen Zeiten durch viele ansehnliche Geschenke an Büchern, und von dem Interesse der dazu vermachten Capitalien vermehrt worden. *Christoph Bonav. Herzog* hat 1748 den Catalogus dieser Bibliothek verfertigt, und ein Capital von 1000 fl. zur Vermehrung derselben geschenkt. Unter den Handschriften dieser Bibliothek sind verschiedene schätzbare Stücke zur morgenländischen Literatur, z. B. eine Rolle, auf welcher das Buch Esther ebraisch geschrieben ist; ein rabbinischer Codex auf Pergament, der des R. *Rafsch* Glossen über den Pentateuchus und über die Megilloth enthält, einige arabische Codices u. s. w. Vorzüglich verdient der *Codex syriacus IV Evangelior.* characteres Ebraëgelos scriptus, bemerkt zu werden, aus welchem *Joh. Ernst Gerhard* die Varianten im Evang. Matthäi und Marci ausgezogen, und zu Jena 1666 g. hat drucken lassen. Auf dem Rande sind Glossen und Erklärungen in syr. Sprache von der ersten Hand beygeschrieben, unter denen die Anmerkung zu Joh. V. 2., daß der Körper des Propheten Jesuas in dem Teiche Bethesda verborgen gewesen sey, eine der erbaulichsten ist. Der Codex ist bis Joh. XI. 47. auf Pergament; die letzteren 20 Blätter aber auf türkisches Papier, von einer späteren Hand geschrieben. Hr. v. M. hat auf der ersten Kupfertafel eine Schriftprobe des Cod. gegeben. Unter den griechischen Handschriften ist *Xenophons Cyropädie*, auf Pergament, in fol. vom Hn. v. M. an verschiedenen Stellen mit Hutchinsons Ausgabe verglichen, und eine Sammlung von abweichenden Lesarten S. 46. 43. eingerückt worden. Von den verschiedenen lateinischen Handschriften in dieser Bibliothek verdienen ein treffliches *Martyrologium* auf Pergament in fol., wovon der sel. D. *Nagel* eine besondere Beschreibung 1763 in 4. herausgegeben hat; ein *Horatius*, ein *Juvenalis*, aus dem XIII. Jahrhundert; ein *Claudius* aus ebendem. Jahrh. und mehrere gute lateinische und deutsche Codices bemerkt zu werden. Auch an alten Druckerdenkmalen und andern Seltenheiten fehlt in dieser Bibliothek nicht. Die *Stöberlinsche Bibliothek*, welche der Poet und Apotheker zu Nürnberg, *Leonh. Stöberlein*, der Univers. zu Altdorf, nebst einem ansehnlichen Capital zur Vermehrung derselben vermacht hat, enthält größtentheils philosophische und philologische Bücher. Von der zahlreichen *Trewschen Bibliothek*, die der berühmte Geh. R. *Christoph Jac. Trew*, nebst seinem vortrefflichen *Naturalienkabinete*, und einem Capital zur Vermehrung der selben der Univers. zu Altdorf 1768 vermacht hat, haben wir nicht Ursache, viel zu sagen, da sie aus mehreren Schriften bekannt ist. Die Handschriften dieser Bibliothek beschreibt Hr. v. M. S. 150 ff. Es findet sich darunter eine Sammlung von mehr als 15000 Briefen der gelehrtesten Männer in und ausser Deutschland von den Jahren 1524 bis 1769. Der Vf. hat hier XXI dieser Briefe von Zwingli, Calvin, Ph. Melancthon, Hier. Wolf u. a., die er schon vormals in seiner Schrift über Lessings Laokoon herausgegeben hatte, wieder abdrucken

lassen, auch auf der 2ten Kupfert Probenvon Zwingli u. Melanchtons Handschriften, die aber beide so gar selten nicht sind, vorgelegt. Die Anzahl der gedruckten Bücher der Trewischen Bibliothek steigt über 24000 Bände, unter denen die vorzüglichsten und seltensten medicinischen, anatomischen und botanischen Bücher befindlich sind. Ein Sinesisches gedrucktes Werk von der Naturgeschichte, das aus 36 Voll. in gr. 8. besteht, beschreibt Hr. v. M. ausführlich S. 192 ff. Er hat auch selbst einen Versuch gemacht, die vierfüßigen Sinesischen Thiere nach dem Linneischen System zu ordnen, und zwey in Holz geschnittene Tafeln derselben in Sinesischer Sprache S. 214. abdrucken zu lassen. — Die Bibliothek des *Altmanns* zu Altdorf ist nicht sehr zahlreich, besitzt aber einige seltene gedruckte Bücher aus dem XVten Jahrhundert. Den Beschluß des Murrischen Werks machen einige Zusätze zu denselben und ein Register. Für Literargeschichte und Bücherkenntniß würde es allerdings sehr vortheilhaft seyn, wenn an mehreren Orten, wo öffentliche Bibliotheken sind, einheimische Gelehrte, nach dem Beispiele des Hn. v. M. Nachrichten von denselben drucken ließen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG U. LEIPZIG, b. Widmann: *Joh. Ludwig Adlerjung theoretisch praktischer Briefsteller für mannichfaltige Fälle des bürgerlichen Lebens.* 376 S. 8. 1790.

Wenn es um einen ausführlichen Briefsteller zu thun ist, den Können *Stockhausen* und *Bolten* hinlänglich befriedigen. Die Anweisung, die Hr. A. ertheilt, erstreckt sich nur bis S. 42., und ist so flüchtig und superficial als möglich. Wir wüßten nichts daran zu loben, als das der Vf. vor altväterischer Steifigkeit und platten Formeln warnt, und daß er nichts davon hält, Regeln ohne Noth zu häufen. Ein jeder, sagt er S. 4., schreibe die Sache, die er zu sagen hat, so nieder, wie sie ihm sein guter Geist eingiebt. Der größte Theil des Werks besteht aus Beyspielen. Nun ist es zwar ausgemacht, daß bey Briefen, wie bey allen Gattungen der Beredsamkeit, gute Muster nützlicher, als alle Regeln, sind; allein die Beyspiele, die man giebt, müssen dann auch wirklich Muster in ihrer Art seyn, und damit hat es bey Briefen eine besondere Schwierigkeit. *Stockhausen* wählte einige von gedruckten deutschen Briefen aus, und fügte mehrere, aus den Werken der Ausländer übersetzte, hinzu. Nicht zu gedenken aber, daß es nicht so leicht ist, zur Erläuterung jeder theoretischen Regel einen musterhaften Brief unter den gedruckten aufzufinden; so sind bekanntlich unter den gedruckten Briefen gerade diejenigen am besten, die, durch die individuelle Lage, Denkungsart, Temperament u. s. w. des Verfassers veranlaßt, so geschrieben worden, daß sie ein andrer, der nicht gerade dieselben Verhältnisse, Denkungsart, Temperament hat, unmöglich copiren kann. Andre haben es daher für besser gehalten, ihre Lehrsätze durch erdichtete Briefe zu erläutern; aber auch dies hat seine großen Schwierigkeiten. Solche erdichtete Beyspiele betreffen entweder gewöhnliche oder ungewöhnliche Fälle. In den gewöhnlichen, häufig vorkommenden, Fällen kann der alltägliche Schlendrian nur dadurch vermieden werden, daß man den Brief ganz individualisirt, folglich kann es nicht anders kommen, als daß ein erdichteter Brief dieser Art entweder sehr leer und unbedeutend, oder, durch die Begierde, das Alltägliche zu vermeiden, gezwungen werden muß. Will man Exempel über seltene Fälle geben, so sind sie hier am überflüssigsten, weil wirklich ein Brief desto leichter zu schreiben wird, je besonders seine Veranlassung ist, und hier würde man mit Beyspielen nicht fertig werden, wenn man sie über alle nur erdenkliche Fälle geben wollte, nicht zu gedenken, daß sich täglich Fälle ereignen, die man sich nie gerade, so wie sie sich zutragen, gedacht hat. Zu scherzhaften Briefen sollte man gar keine Modelle geben, weil der, der die Quelle des Scherzes nicht in sich selbst hat, sie durch keine Regeln und Muster in der Welt erlangen kann, und weil der Scherz, der den einen kleidet, einem andern gar nicht ansteht. Der vornehmste Bewegungsgrund, der Hn. A. antrieb, ein eigenes Werk zu schreiben, war der, weil er in dem *Berlinischen Briefsteller* zu viel gezwungne Laune zu finden glaubte. Das Gezwungne kömmt von der Erdichtung her, die in seinem Buche, so gut, als in jenem herricht, und Laune ist etwas so individuell, daß Hr. *Bolten* vielleicht eben so wenig Behagen an der Laune des Hn. A. findet, als Hr. A. an der des Hn. B. Hr. A. hat, wie Hr. B. und wie so viele andre, geglaubt, daß eine große Menge von Beyspielen nothwendig sey, aber auch hier würde wohl wenig und gut den meisten Nutzen bringen. Bey den gewöhnlichen Fällen kann die Menge von Beyspielen höchstens den Nutzen haben, daß der Anfänger sieht, wie man, wenn sie auch öfters vorkommen, variiren könne, allein man sollte für ihn auch die Warnung hinzusetzen, daß diese Beyspiele nicht dazu gegeben werden, daß er, bey jedem ihm vorkommenden Falle, eine andre Formel oder Wendung daraus aufschreiben solle. Von jenen gewöhnlichen Fällen würden wir die Neujahrsgratulationen, wovon der Vf. so viele Beyspiele gehäuft hat, ganz ausgeschlossen haben, da sie immer mehr abkommen, ja an vielen Orten öffentlich verboten worden, und nichts mehr in Briefen davon vorkömmt, ausser, wenn man ohnedies unvermeidlich in Angelegenheiten an jemanden um die Neujahrszeit zu schreiben hat. Aus gleicher Ursache werden selbst Muster zu Condolenzschreiben immer weniger nothwendig. Der Vf. giebt aber sogar Exempel von Glückwünschen zu Namenstagen. Lächerlich ist es, Muster von *Liebesbriefen* oder Formulare zu geben, wie ein Vater an seinen Sohn, und der Sohn an den Vater schreiben soll. Der Vf. giebt solche specielle Beyspiele, daß man bey ihm einen Glückwunsch zu einer Erbschaft, ein Erkundigungsschreiben nach Neuigkeiten, einen Bericht eines Handwerksgeßellen an seinen Meister, einen Mahnbrief eines Kaufmanns an einen üblen Bezahler, Gevatterbriefe, Dankfagung eines Geheimdenraths für einen Neujahrswunsch u. s. w. findet. Was nun Briefe, wornach sich Anfänger bilden sollen, eigentlich seyn müßten, nämlich wirkliche Muster, das sind die Briefe des Vf. nicht, und nur die Reinigkeit und Richtigkeit der

Sprache, die man größtentheils darinn antrifft, ist zu loben. Von Wiederholung alter Formulare ist der Vf. nicht ganz frey; so endigen sich mehrere seiner Condolenzbriefe mit dem Wunsch von Bewahrung vor ähnlichen Trauerfällen. Es kommen noch häufig sehr fade Phrasen bey ihm vor, z. B. der Wunsch S. 50, *daß der Himmel alle irrdische Glückseligkeit in vollen Schalen ausgieße*, oder S. 98: *Schon ist das wenigstens der neun und zwanzigste Freundschaftsdienst, den Sie mir erweisen*. Seine witzig feyn sollende Wendungen sind keinesweges zum Muster zu empfehlen, z. B. S. 66: „Ich streue „Ihren Blumen an Ihrem Namensfeste. Blumen sind „Ihre Lust, und ich wollte, daß der Gang ihres Lebens „damit bestreut wäre. Vergeblich habe ich Bänder ge- „sucht, um Sie anzubinden, Sie, meine reizende Freun- „dia, haben sich ihrer bereits bemächtigt, und man darf „Sie nur gefehn haben, um auch in der Entfernung die „Bände zu fühlen, die Sie mit Sanftmuth und Schönheit „knüpfen.“ In das Fach der Icherzhaften Briefe hätte sich der Vf. gar nicht wagen sollen. Denn wer kann

solche Scherze ertragen, wie S. 131: „Meine Krankheit „und der Schlaf *katzbalgen* oft mit einander, und gemei- „niglich muß der Schlaf *reißaus* nehmen,“ oder S. 163: „Ich bin immer der zuversichtlichen Meynung gewesen, „daß ich *nicht auf den Kopf gefallen sey*.“ Die allge- „meinen Maximen, die der Vf. hier und da anbringt, sind gar zu trivial, und zu alltäglich gesagt, z. B. S. 105: „Es ist ein Elend mit dem Gelde, erst wird es einem so „sauer zu erwerben, und hernach hat man wieder die „Sorge, es so unterzubringen, daß man nicht darum „kômmt.“ Von S. 456 an hat der Vf. gar Formu- „lare nicht bloß von Handels-, Wechsel-, und Fracht- „briefen, sondern auch von Contracten, Schuldscheinen, „Anweisungen, Quittungen, Artestaten, Vollmachten, Re- „versen, Contos, Testamenten u. s. w. gegeben, dessen „er füglich hätte überhoben feyn können, da der, wel- „cher ein Schema zu solchen Aufsätzen bedarf, es in *Hey- „natz* Handbuche zur Verfertigung und Beurtheilung aller „Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens „findet, wovon schon vier Auflagen erschienen sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, in der Königl. Akademischen Kunst- und Buchh: *Annalen der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin*. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz, königl. pr. Hofrath und Professor etc. Erstes Stück. 1791. 6 Bogen. 8. (8 gr.) Diese neue Zeitschrift, der wir einen längern Bestand wünschen, als die abgebrochne *Monatschrift der Akad. d. K. z. Berlin* gehabt hat, scheint an die Stelle der letztern treten zu sollen, und kündigt sich, sowohl durch höchste äufre Eleganz (sie ist mit Didotischen Lettern von der gefälligsten GröÙe gedruckt), als durch den Inhalt, und durch den in der Vorrede des Hn. Herausgebers versprochenen Plan, höchst vortheilhaft, und unter den glücklichsten Vorbedeutungen an. Nach dem dargelegten Plan soll der künftige Inhalt der akademischen Annalen bestehen: in Beyträgen zur Geschichte der vaterländischen Kunst, und der Geschichte der Kunst überhaupt; in periodischer Bekanntmachung der Akademie, dessen, was von ihr für die Kunst, und zur Verbreitung des guten Geschmacks, auch in den mechanischen Fächern geschehen ist; und endlich in der öffentlichen Anzeige der im Fach der Künfte gemachten nützlichen und geschmackvollen Erfindungen. — Gewiß ein schönes gemeinnütziges, und den im Ganzen in Deutschland noch sehr ungebildeten Kunstgeschmack, beförderliches Unternehmen, wobey wir Hn. M. Beharrlichkeit wünschen, um die Herausgabe, die sich nur nach der Anzahl guter Beyträge richten soll, nichts wie es wohl bey ähnlichen Zeitschriften der Fall ist, durch gar zu lange Zwischenräume unterbrochen zu sehen. — Folgende sind die in diesem ersten Stück enthaltenen Aufsätze. 1. Einige vorangeschickte Urkunden, die Geschichte der vaterländischen Kunst betreffend. Es sind Bittschriften und königl. Bestallungen von Hofmalern. Freylich sind die Zeiten vorbey, wo der Fürst, wie hier der Fall ist, von seinem Hofmaler für ein armfeliges Gehalt von 30 Thalern nebst Kostgeld, Wohnung und — Livree, außer den für leidliche Zahlung zu verfertigenden Schildereyen, Kunststücken, Historien, Conterfeyen, Perspectiven, Landschaften, — „und wie es genannt werden mag,“ noch die *Aufwartung auf Reisen und Japden* aufbürdet, und dabey bedingt, daß der königl. Hofmaler insonderheit alles, was zu zieren, zu statieren, zu vergulden und zu versilbern, mit Oel oder Wasserfarben in oder auferhalb der Gemächer und sonst an- „zusehen seyn würde, willigst und dienstgewärtigst übernehmen

soll: — die Zeiten der Barbarey sind freylich vorbey — aber — aber! Schulmeisterbesoldungen, schlechte, und dabey wohl noch gar, nach Trödlerart, bedungne außerordentliche Bezahlungen einzelner Kunstwerke -- und hinterher höchstens noch ein nichtsbedeutendes bravo! *dar* und mehr dergleichen Herabwürdigungen der Kunst und der Künstler vom ersten Range fallen doch noch mit unter an Deutschlands ersten Höfen vor. Also — geschieht auch hierinn (und wer weiß was noch schlimmeres geschieht!) nichts Neues unter der Sonne, im Verhältniß unfer mit den Zeiten verfloßener Jahrhunderte. — 2. u. 3. Zwoy Aktenstücke der Akademie vom vorigen Jahr. Gegenseitige Höflichkeitsbezeugungen in zwey Reden, die uninteressant sind. — 4. Ueber zwey Gebäude aus einem einzigen Stein, aus den ägyptischen Steinbrüchen über den Nil gebracht, das eine zu Sais und das andre zu Butas (aus der Geschichte der königl. franz. *Academie des inscriptions et belles lettres* übersetzt). Ein Beweis, wie weit die Alten in der Anwendung der bewegenden Kräfte, über die Neuern waren, und welcher einfachen Mittel sie sich dabey bedienten. — 5. Ueber das alte ägyptische Porzellan. Maße und Glafir desselben zeugt von dem Grad der verlorengegangnen ägyptischen Kunst in diesem Fach, den die Neuern noch nicht wieder erreicht haben. — 6. Nachricht von dem, nach dem Modell des alten Ciudadellenthors von Athen, erbauten neuen Brandenburgerthor zu Berlin, wovon die eigentliche Beschreibung erst im nächsten Stück folgen wird. — 7. Nachricht von der Petersburger Akademie der Künste (aus Coxes's Reisen). — 8. Ueber des Herrn Pr. Herz Versuch über den Geschmack (an Hn. *Salomon Maimon* von Hn. *Moritz*) und 9 die Antwort des Hn. Maimon. — 10. Vorschlag wie Landkarten auf eine sehr wohlfeile Art könnten gemeinnützig gemacht werden. Mit einem Versuche dieses durch die Holzschneidekunst zu versuchen, von Hn. J. F. Unger. Im Ganzen wohl gerathen und Beyfallswürdig, die vom Vf. selbstgeständigen Verbesserungen abgerechnet — besonders in der Reinheit der abgedruckten Lettern, die hie und da nicht genug ausgedruckt sind. Von einem Holzschnitt können nach dieser Angabe wenigstens zweymal hunderttausend Abdrücke, und in einem Tage ihrer 12 bis 1500 gemacht werden; wodurch denn der Preis, besonders zum Gebrauch dieser Karten für Schulen, sehr verringert werden würde. — 11. Auszüge aus Briefen. —

Monatsregister

V O M

Februar 1792.

I. Verzeichnisse der im Februar der A. L. Z. 1792 recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.			
Abd'ul Haulit.	56,	448	
Abhandl. ausf. üb. d. Entft. u. Heil. veralt. Ge- schwüre an d. unt. Gliedm.	43,	343	
ab Aderkas Comment. in Jac. V. 19. 20.	38,	303	
Adlerjung — Briefst. f. mannichf. Fälle d. bürgl. Lebens.	58,	461	
Alexis ou la Maison: dans les bois I—IV P.	53,	420	
AmaliensErholungsst. — v. M. Ehrmann 1790—91.	48,	380	
Annalen d. Akad. d. K. u. mech. Wissen. h. v. Nioritz. I St.	58,	463	
Archiv f. Pferdeleibh. u. Rossärzte. v. Busch u. Duum. 2s Bdch.	35,	278	
Arnaud de la balance du commerce — de la france, I—III T.	43,	337	
Auswahl d. vorz. Gedächtnispred. auf Jos. II. Tod.	45,	360	
Aster Unterr. in d. Festungsbauk.	49,	391	
Avvisi russici.	34,	272	
B.			
Bath üb. d. Charakt. d. Arztes nebst Ratfchl. a. d. Engl. v. Michaelis.	35,	277	
Bauer Biblioth. libr. rar. Supl. Vol. III.	50,	393	
Beckmann's Beytr. z. Oek. Techn. Pol. u. Cam. W. 1 r Th	38,	303	
Bemerk. auf e. Reise v. Gotha n. Mainz.	54,	432	
Benediktiner Museum 2 H.	92,	382	
Beyträge z. deutschen Recht, h. v. Siebenkees 5— 6r Th.	36,	281	
— z. brfchw. Lüneburg. Lehr. h. v. Ha- gemann.	36,	286	
Bibliothek, topogr. pfälz. 3s St.	51,	401	
Bielke de primo theol. chr. — princip. Math. XVI. 16—18.	38,	304	
de Biederbeck, Bar, Cyane.	53,	422	
Bolton hist. of the ungesles growing. about Halifax. Vol. III.	41,	321	
Bouchotte Observat. sur l'accord de la relig. de la raison et pour le retabl. du divorce.	37,	294	
Briefe, n. milit. u. Auff. 1s Bdch.	46,	364	
v. Bury d. Stimme d. Volks.	55,	440	
Busse Beruh. üb. d. n. Wetterabl.	49,	391	
C.			
Campe Proben ein. Versuche deutf. Sprach- bereicherung.	42,	336	
de la Chapelle Abh. üb. d. Kegelschn. — v. Höckmann.	49,	386	
Christ Geschenk an d. Weinländer etc.	48,	384	
Chun Reise fr. Zöglinge.	55,	280	
Comeadow — Miscellany in prose and verse.	44,	352	
Cox Observat. — dur. a Voy. to the Isl. Tene- riffe. etc.	37,	295	
Cumberlands Arundel, a. d. Engl. 2 Thle.	57,	454	
D.			
Darstell. geschichts- u. aktengem. d. Nürnb. unbesfr. Eigenth — d. in d. B. Landsh. Erb- folgekr. acq. Länd.	35,	273	
Desbillons Fab. aesp. L. XV. h. v. Andres.	41,	326	
Dictionair botan. et pharmac.	43,	323	
Dietrich d. Bedr. Graf von Weiffenfels.	51,	440	
Döderlein's christl. Religionsunterr. 5r Th.	40,	316	
Duby Traité de Monnoies des Barons. — d. Fran- ce T. I—II.	54,	425.	55, 433
E.			
Ésterretn. om d. danske Søs Et. i forr. Tides.	51,	403	
Elementarwerk, n. f. d. nied. Kl. lat. Schul. 9r Th. geogr. Lehrb. — 2—3 B.	38,	300	
Emmerich Partheygänger im Kriege, 2 Ueberf.	59,	446	
Engelken Com. sup. argum. e. verb. Pauli. Gör. XI. 26. depr.	58,	303	
Erzähl. bibl. f. d. Jugend.	51,	408	
des Esjarts Dict. univ. de Police T. 6—8.	46,	361	
F.			
Fabri's Elementargeogr. 3—4r B.	38,	300	
Falkoner's Bemerk. üb. d. diät. Verhalt. in kränk- l. Umst. a. d. Engl.	35,	278	
Frank's System d. landw. Policey. 2. 3 Th.	37,	289	
G.			
Garten d. Flora, I—2s H.	39,	312	
Gebhard Disf. — beatit. eorum, qui n. fant a. part. Christ.	38,	303	
Gedike Kinderb. z. erst. Ueb. im Lesen ohne ABC. u. Buchst.	51,	406	
Geschicht. rem. d. Vorzeit; 1 B.	57,	453	
Gibbon's Gesch. d. Verf. u. Unterg. d. röm. Reichs abgekürzt in 3 B.	55,	435	
Gilblas, d. fr. A. d. fr. I—II Th.	53,	424	
Girtanner n. chem. Nomenclatur.	50,	397	
Gräfer Catal. of upwards of 1000 Species and Variet. of herbac. or peren. Plants.	41,	423	
H.			
Hagen de plant. in Prussia cultis.	53,	423	
Handb. f. d. Cav. Olic. üb. d. Dienst im Felde, 2 Th.	45,	365	
Handl. Kgl. Vetensk. Acad. 9r. Apr. May, Jun.	44,	349	
Hartmann de geograph. Africae Edriff.	38,	297	
Hirsching's Verf. e. Besch. sehensw. Bibl. Hn B. 2 Abth. u. IV B.	53,	457	
Hofnungslosen d., e. Rittergesch.	57,	453	
Hufnagel's Einricht. d. Pred. Sem. auf d. Univ. Erl.	49,	389	
I.			
Jerusalem's Saml. ein: Pred. N. A. I—2 Saml.	45,	358	
Fördens Blumenl. deutsch. Singed. I—II Th.	53,	419	
Istruz. agli Agricolt. int. a. Mezzi p. preserv. il Frum. del moro.	34,	272	
Jussieu Genera plantarum sec. ord. nat. disp.	39,	305	
— — Gen. plant. etc. — rec. cur. — Usteri.	—	—	
K.			
Kesseler auserl. morai. Predigten.	45,	360	
Keyser's allg. Dorfgeogr. v. Deutschl. IIr Th.	51,	401	
Kirchengesangb. n. Thorn.	49,	387	
Krause Andachtsb. f. Kinder.	51,	408	
L.			
Lawätz dreif. Regist. z. d. 3 ersten B. d. I Th.	56,	441	
d. Hdb. f. Bücherfr.	—	—	
— — 1r Nachtr. z. d. 3 erst. B. d. I Th. etc.	—	—	
— — Handb. f. Bücherfr. I Th. 4r B. I—2 Abth.	—	—	
Lettera crit. sopra gli Avisi russi.	34,	272	
Ljungmann Befkr. om Gripsholms Slott.	51,	404	
Lüdecke's allg. schwed. Gelehrf. Arch. 5r Th.	50,	393	
			Magaz.

<i>M.</i>	
Magaz. n. vorzügl. Pred. 7r Jh.	45, 360
Masson Cours memor. de Geogr.	42, 333
v. Meding Nachr. v. adel. Wappen 3 Th.	55, 438
Mehlen. üb. d. Appell. u. a. Impugnativmittel. g. richt. Erk.	36, 284
Mentkenfchickf. ält. u. n. Zeit. 1s Bdch.	57, 456
Memoria Rehkopf. et Frenkel. — delin. imago doct. de condit. animi post mortem eo, quo Chr. et App. viv., sec.	38, 303
Memorie d. societ. agrar. (Turin.) V. 1 — 4.	34, 271
Mentells Methode, p. appr. — la nouv. Geogr. d. franca.	42, 335
Niveau diplom. Lesebuch 1 Th.	52, 409
Meyer erweit. Pred. nach d. Hinrich. des J. C. Witte.	33, 304
Michaelis J. D. Anmerk. f. Ungel. z. fr. Ueberf. d. N. T. II Th.	40, 313
— Ph. üb. d. Durchkruz. d. Sehnerven.	35, 277
Mohl Verf. e. Syst. d. d. Gerichtsbb. d. K. R. K. G. 1 Th.	47, 369
Mozartschr. lausitz. — h. v. Pefcheck, 1791. 1r Th.	48, 384
de Montanclos, Me. oeuvr. diverses, I — II T.	57, 449
Morgen attische.	57, 456
Müller's Kriegs u. Soldatenrecht. 2 Bde.	47, 371
<i>N.</i>	
de Murr Memorab. Biblioth. publ. Norimb. et U. altorf.	58, 459
Nöfse's Anweis. z. Kennn. d. best. allgem. Bücher in all. Th. d. Theol. 3 A.	42, 329
<i>O.</i>	
Obern Sermon pour le Jub. cent. — du temple du Moritzb.	52, 415
Ossander Abb. v. d. Nutzen e. Stein. Geburtsstuhls	40, 319
<i>P.</i>	
Paulus Memorabilien. 1 St.	44, 345
Pefcheck's allg. d. Rechenst. — v. Heynatz.	49, 385
<i>Q.</i>	
Quarini consideraz. ed alleg. per la regolaz. di Brenta.	46, 463
Quartalschrift, Siebenbürg. 1790. 1 — 4 H.	47, 373
<i>R.</i>	
Régulativ b. d. Amtsmühle zu Rochlitz.	37, 291
— Interims, f. d. Mühlen auf d. schw. Elster. u. Neugraben.	— —
Religion d. Unmünd. z. Gebr. Kath. Elt. u. Kind.	51, 407
Remer's Tabellen z. Aufw. d. wicht. stat. Veränd. in d. vorn. eur. St. 8. Tab. 2te H.	49, 392
Remler Tab. w. d. Verhältn. u. d. Menge d. Besth. d. in n. Zeit. gen. unterl. Stein- u. Erdarten in 190 Gr. bestimmt.	44, 351
— — Tab. v. d. Verhlt. u. d. Menge d. Besth. gen. unterl. Erzart. wie auch d. brennb. Mineral nach 100 Pf. best.	44, 351
Reisebeschr. u. B.	51, 404
Rossi Commentat. Laertiana.	34, 265
<i>S.</i>	
Salustius, C. Cr. — ed. Teller.	45, 353
— — bellun. Catil. überf. v. Meissner.	45, 356
Saizmann's: Constants cur. Lebensgeich.	49, 389
Schöffer's Lehrmeister.	57, 395
Schiller's allg. Saml. hist. Mem. 1te Abth. 1 — 3 B.	52, 412
Schüszer's Vorber. z. Weltgesch. f. Kind. 3 Ausg.	51, 407
Schweyer Sophrons Lehren — f. se. erwachf. Tochter.	56, 447
Schröders Ehrengedächtnis.	52, 400
Schulz gesammelte Romane 2r Th.	57, 455
Seidels Novellen 3 — 4s Bdch.	53, 417
de Silery, u. theatre sent. à l'usage de la Jeun.	57, 451
Smith, Lr. Förfog. til en fuldst. Laerebygn. om Dyrenes Nat. og. Bestemm. etc.	41, 324
— — Carl. Celestina.	53, 423
Stepf's syst. Lehre v. Contradictor b. e. förm. Schuldenw.	36, 287
Strauch Betracht. u. Gebete f. Perf. d. krank. f.	49, 389
<i>T.</i>	
Thiefs, unser Herr etc.	45, 359
Turgot Mem. sur le prêt à interet et sur le comerce de fers,	35, 279
<i>U.</i>	
Ueb. d. verst. — Dr. J. B. Koppe.	46, 367
<i>V.</i>	
Vasselin Theorie d. peines capit.	37, 293
v. Veltheim Vermuth. üb. d. Barberini — jetzt Postland Vase.	43, 344
— — üb. d. Vasa Murrina.	— —
Verfuch. e. gemeinnütz. u. erkl. Ausz. a. d. Bibel.	40, 319
Vuets Besch. u. Abbild hartfchal. Insekt. — überf. v. Ponzer.	39, 310
Volbeding Ermunt. bey d. Gröffe Gott. u. d. Mfth.	38, 304
— — Rede am 50j. Stiftract. d. gr. Erziehungsanst. d. Sold. Knaben z. Annabürg.	— —
— — Pred. v. Abergl. in d. Lehre v. Teufel.	— —
<i>W.</i>	
Welthist. allgem. — N. Hist. 27r B v, le Bret.	52, 411
Wieland's Musarion, trad. da — Teucher.	50, 399
Wiesner's Saml. prof. deutsch. Aufz. z. Rücküberf. ins Ital.	44, 351
<i>Z.</i>	
Zeitung staatswissenschaftl. 89 — 90.	40, 317

II. Im Februar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

— Amaliens Erholungsst. v. Mar. Ehrmann 92.		— Camler's Literaturarch. f. Gesch. Geogr. u. Stat.	20, 158
1s St.	17, 132	— Castiglioni's Reise in d. vere. Freistaat von Amerika d. Ueberf.	13, 119
2s St.	22, 179	— Ehyman's Gatch. d. merkw. Reisen 1 — 3 Th.	21, 165
— Ankünd. e. n. Zeitschr. w. Inhaltsanz. u. Rec. enth. w.	22, 174	— Ehyman's in Meissen Verlagsb.	20, 149
— Archiv f. üb. Aufkl. d. Soldatenwesen	22, 172	— Erläut. vollst. d. gem. u. fachl. Proz. 1 Th.	22, 174
— Auswahl d. Verhdl. u. Schr. d. hamb. Gesch. z. Bef. d. K. u. nütz. Gew.	25, 195	— Feis Biogr. Wegelin.	22, 183
— Beer's in Leipzig u. Verlagsb.	17, 136	— v. Florin's Don Alfonso, d. Ueberf.	17, 133
— Bern typogr. Gesellsch. Verlagsb.	29, 229	— Frommann's Buchh. in Züllichau n. Verlagsb.	30, 235
— Bertuchs Bilderbuch f. Kinder. VII H.	24, 189	— Galanti's Descr. del' Italia, d. Ueberf. v. J. gemann.	25, 198
— v. d. Bofch üb. e. eigne Meth. die Pock. z. behandl. a. d. Holl.	28, 224	— Galenus herausg. v. Hecker	16, 123
— Brunn Magaz. z. nach. Kenntn. d. Zust. v. Europa.	18, 142	— Gazette franç. p. la Jeun. de Schnepfenthal	25, 195
— Büfchel's W. in Leipzig, n. Verlagsb.	27, 212	— Gegnerin, besthede. d. Vj. d. Schr. Ueb. d. Ann. d. poln. Krone.	16, 123
		— Heinsius Universalbüchercatalog.	21, 163
		— Hem.	— —

— Hemmerde und Schwefelcke's n. Verlagsb.	22, 173
— Herminiaedts Bibl. d. n. phys. chem. met. techn. u. pharm. Lit. IVn B. 1s St.	21, 163
— Hofmann Buchh. in Hamburg n. Verlagsb.	18, 141
— Hugo's civil. Magaz. 1r B. 4 H.	21, 163
— Jerusalem's nachgelassne Schriften.	20, 157
— Journal d. Lux. u. d. Moden 92. 1.	18, 139
— — für Sachsen.	20, 17
— — braunschw. 92. Jan.	22, 171
— — v. u. f. Deutschl. VIII J. 8s St.	24, 187
— — 9 - 10 St.	30, 233
— Iffensam's Com. d. diff. in observ. anat. Epicrisi	25, 207
— Junker's Vorsch. u. Nachr. üb. d. beste Benehmen a. M. u. Rückf. d. Pockenkr.	25, 198
— Köppen's Anmk. üb. d. Homer, Fortf.	25, 198
— Lættum's allg. Ueberf. d. Vögel, a. d. Engl.	22, 180
— Leprieux tour to Marocco, d. Ueberf.	15, 117
— Magaz. hist. polit. 91. Dec.	19, 149
— Meidinger d. franz. Fr. u. Hdl. Briefe z. Ueberf. ins Fr. u. prakt. Fr. Gramm 8 Auf.	206, 207
— v. Meidinger's Ueberf. d. Methode de Nomenclat. chim. par Lavoisier etc.	19, 150
— Merkur n. deutscher 91. 12 St. 92. 1 St.	19, 149
— Meyer's medic. prakt. Handb. in Alph. Ord.	28, 221
— Mirabeau für l'educat. publ. d. Ueberf.	27, 211
— Monatschr. deutsche, 92. Jan.	22, 171
— — schles. 18 St.	27, 211
— Mohrenheim, Freihr. v. Abh. üb. d. Entbindungsk. 1 B.	30, 235
— Morgenfüler's in Pilsen u. Klattau Verlagsb.	15, 119
— Müller's Tafeln d. Sonnenhöden f. Deutschl.	29, 229
— Oenke's Suppl. z. f. Repert. d. Pastoralth. u. Kasuist. u. Ausz. daraus.	28, 224
— Pape Gesch. d. chr. u. vorz. d. deutsch. Kirche, Fortf.	27, 212
— Plantae americ. fasc. X. v. Plumier u. Burmann	18, 139
— Provinzialbl. schles. 1791. 11 - 12 St. 1792. 1 St.	17, 131
— Provinzialber. schlesw. hollf. 5r J. 3 - 5 H.	27, 211
— Rabaut de St. Etienne Ann. de la revol. Fr. d. Ueberf.	20, 159
— Reichstagsliteratur.	20, 153. 21, 161. 23, 177
— Religionsgesch. all. Völker v. Breyer u. Ammon.	27, 181
— Rüscher's in Hannover, n. Verlagsb.	24, 191
— Römer's Annalen d. gef. med. Liter. auf 1790.	30, 234
— Rosenman's Staatsr. d. K. Ungarn.	22, 182
— Schiller's Thalia, 1792. 1 St.	19, 149
— Schlüchthorst Fortf. d. Mag. f. Schulen.	20, 157
— Schöps in Zittau n. Verlagsb.	22, 179, 180
— Schreibmeister, d. nach Vorsch. v. K. Jäck.	28, 219
— Seyler's in Memmigen n. Verlagsb.	17, 132
— Sozmann Karten, gest. v. Säck 3s H.	18, 144
— Stamm- u. Rangliste d. preufs. Armee 1792 - 93	18, 144
— Traßler's Verlagsb.	22, 175
— Ueb. d. preufs. Dissenters.	21, 165
— Voigt's Gesch. d. Städt. Quedlinburg 3r Th.	20, 158
— — J. K. W. Briefe, üb. d. Gebirgsl. N. A.	24, 191
— Volney Ruines, 2. d. Ueberf.	17, 133.
— Voltaire's Tod Jul. Caesars üb. v. Menzer	30, 233
— Voss u. Leo in Leipzig n. Verlagsb.	20, 224
— Weidmann Buchh. n. Verlagsb.	17, 135
— Weltbürger, d. 2s St.	24, 189
— Wid. d. Vorurtheil in Abf. auf Relig. u. Christ.	20, 160
— Wiesner: d. Autor an sn. Recensf.	17, 135
— Wilke's Preistchr. üb. Entsch. Behdl. u. Erwehr. d. Armut.	17, 133
— Witschel's Gesch. u. Geogr. v. Deutschl. 4r Th.	17, 134
— Wochenblatt, musikal. 6 - 12 St.	17, 131

— Würnitzer's Predigten	17, 133
— Zeitung med. chir. v. Hartenkeil u. Metzler	30, 234
— Ziegler's in Zürich n. Verlagsb.	17, 133
Beförderungen und Ehrenbezeugungen.	
Apel F. A. F. u. J. H. in Leipzig.	18, 139
Asmat in Mainz.	24, 186
Baer in Stuttgart.	15, 115
Bartl in Ingolstadt.	17, 129
Batz in Stuttgart.	24, 186
Baumgärtner in Dillingen.	24, 186
Beck in Leipz.	18, 150
— zu Dillingen.	24, 185
Brünighausen in Würzburg.	15, 114
v. Dalwigk in Mainz.	24, 186
Dauven in Duisburg.	24, 185
Dolze in Leipzig.	18, 137
Edelmann in Leipzig.	18, 137
Felkel aus Böhmen nach Gagel zu Jena.	24, 187
Gellicke in Berlin.	21, 161
Gensicken zu Wittenberg.	26, 201
Göppen zu Halle.	27, 209
Görz in Stuttgart.	26, 201
Görz in Stuttgart.	15, 115
Hauff in Weiblingen.	15, 115
Hecker in Erfurt.	16, 121
Heim in Gumpelst.	24, 186
Hering zu Wittenberg.	27, 210
Hoffmann in Erlangen.	28, 220
Höller in Würzburg.	15, 113
Holzinger in Ingolstadt.	17, 129
Jacobi zu Halle.	26, 201
Jaup in Gießen.	24, 186
Junker in Halle.	26, 202
Kausler in Stuttgart.	15, 115.
Kern in Ingolstadt.	24, 186
Klein in Berlin.	17, 129
Kofod in Kopenhagen.	26, 202
Krost zu Halle.	25, 193
de Lafontaine in Warschau.	26, 201
Lehmp in Stuttgart.	26, 201
Leveling in Heidelberg.	15, 115
Linde in Danzig.	15, 113
Löbel in Leipzig.	17, 129
Märklin in Tübingen.	18, 137
Manger in Würzburg.	24, 187
Mohl in Stuttgart.	15, 114
Müller in Gießen.	24, 186
Murarius zu Göttingen.	24, 186
Panzer in Nürnberg.	25, 193
Poffelt in Karlsruhe.	15, 126
Prochaska in Prag.	24, 187
Reinhold in Leipzig.	24, 186
Ribbentrop in Braunschweig.	18, 137
Rosenberger zu Halle.	15, 121
Rosennüller in Leipzig.	26, 202
Roth in Leipzig.	18, 140
Rüdiger, in Halle.	26, 202
Saalfeld in Hannover.	24, 187
Schäfer in Leipzig.	29, 225
Schelling zu Bebenhausen.	15, 115
Schiegg zu Salzburg.	15, 114
Schmid in Gießen.	24, 186
Schmid in Würzburg.	15, 114
Schmid —	15, 115
Schneidt in Würzburg.	—
Schreiber in Erlangen.	16, 121
Schreger in Leipzig.	18, 137
Schwabe in Gießen.	24, 186
Sebas in Leipzig.	29, 225
Servaes in Duisburg.	24, 185
Seume in Leipzig.	18, 137
Siegel in Speyer.	27, 210
Stalpf in Würzburg.	15, 115
Steiglehner in Ingolstadt.	17, 129

Stein in Leipzig.	29, 225	Upsala; <i>Swedelius</i> Progr. z. jährl. Mag. Promot. 19, 154
Süßs zu Halle.	26, 201	Wittenberg; <i>Kaempfe</i> jur. Disp. <i>Gensken's</i> iur.
Überacker, RGr. v. in Wien.	24, 186	Disp. u. Promot. — 27, 209
Vollborth in Göttingen.	15, 113	Halb. M. Prom. Rectoratsveränd. — Rede z.
Weber in Weimar.	15, 114	And. d. Weyrauch Sift. 27, 209
Weinknecht zu Halle.	26, 201	Görenz phil. Disp. <i>Herings</i> u. <i>Opitz</i> jur. Disp.
Werte zu Duisburg.	24, 185	u. d. in Prom. 27, 209; 10
Westphal in Halle.	26, 202	
Wilhelm in Wirzburg.	15, 115	
Belohnungen.		Vermischte Nachrichten.
Barthe in Halle.	26, 202	<i>Amsterdam</i> , Zustand d. Bühne das.
Erhard in Leipzig.	18, 138	Auctionen in Gotha. 29, 226
Gren in Halle.	26, 202	— — — Hannover. 20, 159
Haubold in Leipzig.	18, 138	— — — Leipzig. 22, 176
Hecker in Erfurt.	16, 121	<i>Bergmann</i> , Torb, Denkmal auf ihm. 27, 213
Heydenreich in Leipzig.	18, 138	Bericht. e. Rec. in d. ALZ. 16, 121
Heyneman in Speyer.	27, 210	— — d. Einkte d. Hannov. Rect. 22, 176
Ludwig in Leipzig.	18, 138	<i>Bronschweig</i> Lesegesellsch. das. 24, 188
Reit in Halle.	26, 202	Bücher so zu verkaufen. 16, 123. 21, 166, 167
Rüdiger in Leipzig.	18, 137	— — — 22, 183. 26, 208
Schocher in Leipzig.	18, 138	— — so zu kaufen gesucht w. 27, 213. 30, 239
Schreiter in Leipzig.	18, 138	— — Preise, herabgesetzte. 27, 213
Woltür in Halle.	26, 202	<i>Danz</i> ehed. in Neuwied, jetzt in Gießen. 24, 188
Todesfälle.		<i>Danzig</i> ; Wahl. z. erst Pastorat. 17, 131
<i>Gangnerus</i> in Stockholm.	19, 145	— — Aufsed. d. naturforsch. Gesellsch. an
v. <i>Hagen</i> in Wien.	24, 187	Astronomen. 22, 183
<i>Luck</i> zu Erbach.	27, 210	Druckfehler. in e. bot. Anz. 16, 127
<i>Marelius</i> in Stockholm.	19, 145	v. <i>Eggers</i> d. Magaz. betr. 19, 146
<i>Mozart</i> in Wien.	24, 187	<i>Ehrmann's</i> Vertheid., f. Ueberf. d. Briffot. Reise
<i>Neydeck</i> in Speyer.	27, 210	betr. 15, 120
<i>Pobowski</i> in Danzig.	17, 130	<i>Frankreich</i> ; Astron. Nachr. 25, 193
v. <i>Raison</i> zu Mitau.	26, 202	<i>Hassenkamp</i> gegen <i>Heeren</i> u. <i>Gröff</i> .
<i>Weickmann</i> in Danzig.	17, 130	<i>Hildebrandt</i> Anm., e. Rec. d. III B. fr. Anat. d.
Chronik deutscher Universitäten.		Mitth. in d. ALZ. 1791. N. 262. betr. 30, 239
<i>Dillingen</i> , kfl. Progr. d. Lect. d. Stud. betr.	24, 185	v. <i>Humboldt</i> Anz. e. Vertheid. gegen v. <i>Be-</i>
<i>Beck's</i> u. <i>Baumgürtner's</i> theol. D. Prom.	24, 185	<i>voldingen</i> .
<i>Duisburg</i> , <i>Sernae's</i> u. <i>Werte</i> med. Disp. u. Prom.	24, 185	<i>Italien</i> ; liter. Nachr. v. daher. 25, 194
<i>Dawson's</i> iur. Lic. Prom.	24, 185	v. <i>Knigge</i> , Freibr. gegen <i>Hofmann</i> in Wien. 22, 84
<i>Erlangen</i> , <i>Vollborth's</i> theol. Dr. Promot. 15, 113.		<i>Küßner's</i> histor. Blatt v. Schwéppermann. 19, 52
ProfrWechsel u. <i>Delius</i> Gedächtnisfeier.	15, 113.	<i>Kühn</i> in Leipz. gegen <i>Lobenwein</i> zu Wilna. 27, 215
<i>Dahl's</i> med. D. Diss. u. <i>Agassitz's</i>		<i>Kurland</i> ; Kirchl. u. lit. Nachr. v. daher. 26, 203
Disp. pro fac. leg.	15, 113	<i>Laukhord</i> geg. <i>Schmid's</i> Erkl. üb. fe. Beytr. z.
<i>Göttingen</i> ; Profr. Wechsel. 25, 193.		<i>Bahrds</i> Leben. 29, 231
<i>Kosud's</i> theol. Dr. Prom.	25, 193	Lebensb. in auffs. Linie; an d. Vf. ders. 21, 168
Halle, <i>Süßs</i> , <i>Kraft</i> , <i>Göppen</i> <i>Börner</i> . <i>de Lafon-</i>		<i>Luchtmann's</i> in Utrecht Erkl. üb. d. Theiln.
<i>taine</i> , <i>Jacobi</i> <i>Weinknecht's</i> , <i>Rosenberger's</i>		an d. Abh. d. nutr. nerv. (ALZ. 91. N. 250) 29, 229
med. Disp. u. Prom. 26, 201. 202. <i>Gedicke's</i>		<i>Mainz</i> ; n. Leseinstitut. 24, 187
theol. Dr. Prom. 26, 201. <i>Schaumann's</i> Disp.		<i>Mecklenburg</i> <i>Schwerin</i> ; Zustand d. das. Schulen. 15, 115
pro fac. leg.	26, 202	<i>Nördlingen</i> ; Nachr. v. Gymnas. das. 27, 210
<i>Genä</i> , <i>Gagels</i> med. Disf. u. Promot.	21, 161	<i>Nudow</i> geg. d. Rec. fir. Aphorismen etc. in d.
<i>Ingolstadt</i> ; Profr. Wechsel; <i>Holzingers</i> , <i>Bavtl's</i>		ALZ. 91. N. 228. 30, 239
u. <i>Kern</i> philosoph. u. der ersten beyden		<i>Polen</i> , neue Medaillen. 16, 121
theol. Promot.	17, 129	— — Nachr. d. Kirchl. Zustand d. Dissid. betr. 48, 22, 169
<i>Leipzig</i> , <i>Löbel's</i> iur. <i>Schrogers</i> med. Disp. u.		<i>Preuss.</i> reit. Artillerie; Einführ. ders. 15, 117
Prom. <i>Cladius</i> u. <i>Prasse</i> iur. Disp. <i>Seume</i>		<i>Rupprecht</i> zu <i>Maldau</i> gegen <i>Hermann</i> in <i>Cam-</i>
<i>Reinhold</i> u. <i>Dolze</i> M. Promot. <i>Rüdiger</i> wird		<i>merwalda</i> . 27, 214
Prof. u. Observat. auf d. Sternwarte, <i>Meis-</i>		<i>Sachsen</i> ; Stift auf d. sächs. Univ. f. Stud. a. d.
<i>ner</i> , <i>Wächler</i> , <i>Ludwig</i> , <i>Erhard</i> , <i>Haubold</i> ,		k. k. Erbl. 29, 225
<i>Schreiter</i> , <i>Schocker</i> , u. <i>Linde</i> bek. Gehalts-		v. <i>Scharden</i> Kem. z. Rec. d. 4n Th. v. <i>Tempel-</i>
zul. u. Gratif 18, 137. 38. <i>Caesar's</i> Progr.		<i>hofs</i> Gesch. d. 7j. Kr. in d. ALZ. 91. N. 107. 27, 214
18, 139, 140. <i>F. A. F. u. J. A. Ape's</i> iur.		<i>Seiler's</i> Lesebuch. in ein <i>Degenfeld-Schöneburg</i> .
Disp. u. Promot. 18, 139. <i>Edelmann's</i> , <i>Ro-</i>		Gemein. eingef. 27, 212
<i>senmüllers</i> u. <i>Rothe</i> M. Promot. 18, 139, 140		<i>Stuttgart</i> ; <i>Schubarts</i> Chronick u. d. hzgl. Bib-
<i>Schüler's</i> , <i>Stein's</i> u. <i>Sebas</i> philos. Promot. <i>Licht-</i>		lioth. betr. 24, 188
<i>wew's</i> Disp. <i>Bauer's</i> Rede verm. d. <i>Ackermann</i> .		<i>Vieth</i> Erkl. üb. d. Schr. <i>Anweil</i> ; <i>Schlittschuh</i> ,
<i>Gestifts</i> .	29, 225	z. laufen. 27, 215
<i>Stuttgart</i> , <i>Petifs</i> med. Disf.	16, 121	<i>Vollmer</i> gegen <i>Grüner</i> . 24, 192

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

M Ä R Z 1 7 9 2.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
u n d L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungsstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern nächstgeehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so haben wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf sehr schönes Postpapier abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor *Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,
jedes

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so erfuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beizulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaisertl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder tel. *Mevius Erben zu Gotha*, das *königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preufs. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Colln*, das *kais. ReichsPostamt in Bremen*, das *kais. ReichsPostamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Sämt. Post-Amte im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. *Postsecretair Albers in Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *a acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig*, sobald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey Hn. *Buchhändler Hermann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. *Buchhändler Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsas* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Strasburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Herrn Steiner und Comp. zu Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die *Buchhändler Hn. Hannemann* in *Cleye*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. *Buchhändler Jülicher* in *Lingen* und an Hn. *Buchhändler Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten März

1792.

Expedition

der *Allg. Lit. Zeitung*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1. März 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Himbürg: *Auszüge aus dem Tagebuche eines ausübenden Arztes über verschiedene Gegenstände der Arzneiwissenschaft.* Erste Sammlung. 1791. 8. 336 S. (20 gr.)

Zufolge des Aufsatzes I: *einige Worte über Kurlands Medicinalpolizey*, hat dies Land das Schicksal so vieler deutlichen Staaten, es giebt dort, wie hier, gar keine Medicinalpolizey! Des Vf. Zweck bey diesem Aufsatz ist, Aufmerksamkeit auf diesen Mangel zu erwecken und dadurch etwas zu Kurlands Glückseligkeit beyzutragen. Der kurlische Bauer ist gesund und stark, jeder Gutsbesitzer sorgt auch für die Herstellung seiner Erbunterthanen, weil er in ihnen einen Theil seines Vermögens verliert. Wäre also dort die Leibeigenschaft nicht, so würde mancher Unterthan bloß wegen der Unmöglichkeit, den Arzt und seine Heilmittel zu bezahlen, sterben. Das Recht der Erstgeburt und der daraus entspringende Wunsch nach einem männlichen Erben macht, daß der Adel, und besonders das weibliche Geschlecht, sehr jung verheuratet wird; das nördliche Klima begünstigt die frühe Fruchtbarkeit nicht, daher die vielen unfruchtbaren Ehen, die öfters Todesfälle der Mutter und des Kindes im ersten Wochenbett, unfruchtbare Weiber und schwächliche Kinder. Der Adel verläßt sich nicht auf Hebammen, die dort auch im höchsten Grad unwissend sind, sondern ruft schon einige Tage vor der Entbindung einen Hebarzt, welcher noch 8 bis 9 Tage nach derselben zugegen bleiben muß. Eine gute Folge der Sucht nach männlichen Erben! Es ist auch in Kurland durch ein Landesgesetz verboten, die Todten in der Kirche zu begraben, aber dies Gesetz trifft die adelichen Kirchen nicht!! Der Vf. erzählt mehrere der Gesundheit und dem Leben nachtheilige Sitten, welche unter den Bauern und auch dem größten Theil des Bürgerstandes herrschen und eifert dagegen mit Beweisen ihres Schadens. Die Behandlung der Kreifenden und Kindbetterinnen ist unsinnig und mörderisch; nach geendigten Wochen und bey den Bauern sehr oft schon 24 Stunden nach der Entbindung (!) bedient man sich einer besondern Gattung von warmem Bad, das mit den bekannten Russischen Schwitzbädern viel ähnliches hat. Es badet sich jede Woche alles, was nur noch so viel Kraft hat, sich in die Badstube, die jeder Bauer in seinem Hause hat, hinzuschleppen. Ein kurländischer Arzt empfiehlt bey dem ersten Kindesbad, eine Hand voll Salz im Wasser aufzulösen; dadurch würden die Ausdünstungsgefäße kräftiger vom Kleister des Schaafwassers befreyt. In Kurland ist die Krätze höchst

A. L. Z. 1792. Erster Band.

gemein, unser Vf. nimmt noch eine eigne Krätzschärfe an, die er aus der Unordnung in den Digestionswerkzeugen (?) herleitet, die Einimpfung derselben gelang ihm unter sechzehnmalen nur zweymal, sicherer erwiesen sich ihm in solchen Fällen warme Bäder mit etwas Spanischfliegentinctur vermischt, Frottiren, Spiessglanzschwefel, Aufguß von Wohlverleyblüthe mit Aland, und das Aconitextract. Keine Prüfung der Medicinalpersonen, keine Eintheilung des Landes in Phycate, keine Apothekenvisitationen, kein angewiesenes Dispensatorium, keine Todtenlisten, kurz keine Spur von einer Medicinalverfassung!! Viele Gutsbesitzer heilen ihre Unterthanen selbst nach *Tiffot*, *Unzer* etc., besonders nach des Hn. Hofrath *Liebe* in Mitau handschriftlicher Anweisung zu einer Hausapothek, wovon die Zusammensetzung der Arzeneymittel vorzüglich nur der *Mitauischen* Hofapothek bekannt sind! Ob Hr. L. diese Bekanntmachung seines Quackfalberhandels wohl ohne Schaamröthe lesen wird? In Kurland sind die Kloake alle dicht an die Schlafzimmer gebaut! Schauspiele werden nur in der heißesten Jahreszeit gegeben; alle Speisen werden in metallnen Gefchirren gekocht! selten bekommt man dort lebendige Fische, meistens sind sie todt und oft schon seit einigen Tagen u. s. w. Wer diese medicinalpolizeyliche Schilderung Kurlands liest, wird der Versicherung des Vf., daß dort jedes Jahr mehr Menschen sterben als gebohren werden, ganz gern glauben. II. *Eine Krankengeschichte zur Warnung für junge Aerzte.* Die Krankengeschichte ist sehr umständlich zur Rechtfertigung gegen die unedle, hämische Aferrede eines alten Praktikers erzählt, durch welche unfers Vf. mühsam erworbener guter Ruf mit einemmale (gewiß aber nicht auf immer) zu Grunde gerichtet war. Rec. glaubt in der Beschreibung der Krankheitszufälle einige Spuren von Einnischung des hydrocephalischen Fiebers zu finden, wodurch alle Rettungsmittel des aufmerksamen, sorgfältigen, gelehrten und treuen Arztes vereitelt wurden. Die Warnung liegt darinn, daß der Vf. gegen die dortige Arztespolitik, das kleinste Uebel zur tödtlichsten Krankheit zu erhöhen und durch ein zweydeutiges Achselzucken die Schwierigkeit der Heilung zu bezeichnen, geradezu anstieft. III. *Ist es die Pflicht des Arztes, dem Kranken oder dessen Verwandten den muthmaasslich unvermeidlichen Tod schon frühe anzukündigen?* Natürlich verneint der Vf. diese Frage, und setzt die Gründe dieser Verneinung vortreflich und einleuchtend aus einander. IV. *Von dem nachtheiligen Einfluß unangenehmer Leidenschaften auf den Körper.* Ein guter Versuch, die Fälle aus psychologischen und physiologischen Gesetzen zu erklären, wo der prognosticirte Tod an dem bestimmten Tag erfolgte. V. *Ueber das Kindbetterinnenfieber.* Zwey-

N n n

umständliche Krankengeschichten, wo sich die Krankheit als ein gastrisches, tägliches, nachlassendes Fieber zeigte, wo die schmerzhafteste Unterleibsspannung sich erst nach den Zufällen gallichter Unreinigkeiten und vor der Verschwindung der Milch einstellte. VI. *Vom bösarigen Nervenfieber.* Eine weitläufige Krankengeschichte beweist, wie nahe die Verwandtschaft der Nervenfieber mit den Faulfebern ist, und wie leicht bey den kleinsten Anlässen das erste in das letzte übergehe; merkwürdig ist, daß von dem Zeitpunkt an, wo sich das Faulfieber mit dem Nervenfieber complicirte, die Schlaflosigkeit sich in eine Schlaflucht verwandelte. Unser Vf. rettete den Kranken, den ein alter Praktiker durch einen Aderlaß verpfuscht hatte, durch ein am zehnten Tag der Krankheit bey allen Zeichen der Hofnungslosigkeit noch gegebenes Brechmittel. VII. *Von einer Epilepsie, welche durch Gram entstand und durch Schreck geheilt wurde.* VIII. *Von einem Gebärmutterblutfluß.* Kleine Gaben Brechwurzel heilten die Kranke. IV. *Von einem aus einer ungewöhnlichen Ursache entstandenen ruhrähnlichen Durchfall.* Es lag venerisches Gift zum Grund und antiphylittische Mittel bewirkten die Heilung. X. *Von einer Vereiterung der Leber.* XI. *Versuche mit isländischen Moos in Faulfebern.* Drey Fälle geben einen sehr deutlichen Beweis von der einwickelnden, ernährenden und antiseptischen Kraft dieses Mooses in einem hohen Grad der Fäulnis, in Verbindung mit Chinarine ist es wirksam als ohne dieselbe, versteht sich, daß vor dessen Gebrauch der Darmkanal gehörig gereinigt seyn muß. In Klystieren angewandt, that es bey einer anfangenden Exulceration der Gedärme, nach einem mit einem colliquativen Durchfall verbundenen Faulfieber, herrliche Dienste. XII. *Von dem Nutzen der mit Spiritus Mindereri malaxirten Schierlingspflasters in Drüsenverhärtungen.* XIII. *Merkwürdige Leichenöffnung.* Aus der kurländischen Wochenschrift der Landarzt St. XXXIV. Das ganze Herz war inwendig so sehr zerfressen, daß die Dicke desselben kaum einige Linien betrug, und die Scheidewand war so verzehrt, daß man kaum einige Spuren davon entdecken konnte. Unser Vf. fragt: sollte diese Krankheit etwa die *Abzehrung des Herzens* der Alten seyn? Nach einem solchen Probestück bittet Rec. den Vf., die günstige kurländische Sitte zu vollständigen Beobachtungen zu nutzen, und das ärztliche Publikum bald wieder mit Auszügen aus seinem Tagebuch zu beschenken; die künftigen werden schon kernichter und minder weitgeschweifig abgefasset seyn als diese ersten.

LEIPZIG, b. Vofs u. Leo: *Gerichtlich-polizeyliche Arzneywissenschaft für alle Stände und zu academischen Vorlesungen.* Von Lic. F. G. T. Frenzel, Amtspheycus zu Pretsch und Gräfenhainichen. 1791. 8. 556 S. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. (1 Rthlr. 4 gr.)

Schon aus der auf dem Titelblatt angegebenen Bestimmung dieser Schrift schöpfte Rec. keine günstige Vermuthung für den Inhalt; wer mag und kann bey diesem Zweig unserer Kunst zwey so divergirende Zwecke vereinigen? und der Inhalt selbst überhäufte ihn mit

Entscheidungsgründen zu folgendem Urtheil: der Vf. schreibt oft undeutlich, trägt unordentlich und unbestimmt vor, mischt überflüssige unnöthige Dinge ein, übergeht viele nothwendige und willenswürdige und macht sich mancher unrichtigen und sonderbaren Aussprüche und Meynungen schuldig, so daß sein Buch weder zu akademischen Vorlesungen noch für irgend einen Stand, die erforderliche Brauchbarkeit besitzt. Es ist unmöglich, hier alle Belege zu diesem Urtheil anzuführen; einige, so wie sie dem Rec. eben ins Auge fallen, werden hinreichen, wenigstens das ärztliche Publikum von der Rechtmäßigkeit desselben zu überzeugen. Zu *vermuthende*, statt unzuverlässige oder wahrscheinliche *Kennzeichen*; ein Partus legitimus wird auf zweyerley Art betrachtet, nach der Geburt oder *Herkommen* und nach seiner Bildung; eine Mißgeburt heißt derjenige Partus, *der wider alle Regeln der Natur fehlerhaft zur Welt gebracht wird*; von der *Genugthuung* und nicht *Genugthuung* beiderley Geschlechts. Vom Kaltfinn bey den *erhaltenen Fehlern bey fortdauernder Ehe*; ist er (der Brantwein) als ein *zu erlaubendes Mittel gar nicht anzurathen*; deswegen man auch das Ganze hier *anwendbar macht*, (anführt.) Auch hat der Vf. so reichlich und so unnöthig lateinische Worte eingemischt, daß seine Schrift ein Product des vorigen Seculums zu seyn scheint; Beweise liefern fast alle Seiten, besonders und auffallend aber die § 33, 174, 453. Unter die Abtheilung, welche *die zu erläuternden Dogmata aus dem jure civili* begreift, gehören wohl die Kap. von der Bestimmung des schicklichsten Alters zur Ehe, von den Pflichten der Eheleute, von Vorurtheilen und Aberglauben etc. nicht; auch nicht die §§ von den Ursachen der Sterblichkeit im Kindesalter, von den Temperamenten, die alten Hypothesen über die Erzeugungstheorie. Im Kap. 12 über die *Taufe der Zwitter*, wird sogar noch vom *Begräbnis der Selbstmörder*, und ob die *Teufelsbesitzungen Krankheiten sind*? gehandelt. Was sollen *Leuwenhoeks* und *Buffons* Erzeugungstheorien, da der neuern gar nicht gedacht wird? Wozu die praktische Abhandlung über die Gegengifte, von S. 207—226? die Anweisung zur Einimpfung der Viehseuche, von S. 348—383? die dürftige Anweisung zur Kaiserschnittsoperation? die mangelhaften Anweisungen zur Rettung in Scheintodtsfällen? und eine Menge kleiner misgebrüner Auswüchse, z. B. S. 14 §. 30, S. 19 §. 38, S. 33 §. 65, S. 57 §. 113, S. 100 §. 191, S. 131 §. 242, S. 240 §. 453? In dieser gerichtlich-polizeylichen AW. für *alle Stände*, ist das ärztliche Kriegsrecht und die gerichtliche Vieharzneykunde ganz übergangen. Auch in den abgehandelten Materien giebt es unverzeihbare Mängel und Lücken; es mangeln die Bestimmungen der Erbfähigkeit der Kinder, unter den Kennzeichen eines zeitigen Kindes, die Lunge, die Gegenwart der Hoden, die engere Fontanelle; unter den erdichteten Krankheiten fehlen die Geschwüre, die Wassersuchtsarten, die Brüche, das Hinken, die Gelbsucht, der Stein, die Blutflüsse; und unter den verhehlten, die Pest, die Lungenfucht etc. Der Vf. hat nicht bestimmt, auf welche Weisen eine Verletzung zufällig tödtlich werden könne; über das gewaltsame Erhängen, Erdrosseln, Ertränken etc., ist auch nichts beygebracht; was er von der *Tödtlichkeit*

lichkeit der Quetschungen S. 157 §. 308 sagt, ist äußerst dürrig und mangelhaft. Von der Lungenprobe wird sehr verworren und unbestimmt gehandelt, sogar wird nicht einmal des zischenden Lauts und des schäumenden Bluts beym Durchschneiden der Lungen gedacht. Unter der Kapitelüberschrift: vom *eigentlichen Todtschlag*, führt der Vf. bloß die falsche Behandlung der Ertrunkenen, die Vernachlässigung und falsche Behandlung der Sterbenden, das Windeln und das zu frühe oder zu späte Entwöhnen der Kinder an. (!!!) Von der Ringförmigkeit des Muttermundes als Zeichen der Schwangerschaft scheint der Vf. nichts zu wissen, er versichert §. 68 daß die Oefnung des Muttermundes gänzlich verschwinde; §. 77 und 80 behauptet er die Möglichkeit einer Ueberschwängerung; unter die Kennzeichen eines zeitigen Kindes rechnet er §. 129 auch, wenn die Nabelschnur weder zu lang noch zu kurz ist: die Aerzte sollen demjenigen Kind die Erstgeburt zusprechen, das zuerst empfangen worden ist, daher dem stärksten, muntersten und schwersten; nach derselben Maafsregel soll beym Kaiserschnitt auch nicht dasjenige Kind das erstgebohrne seyn, welches zuerst aus der Gebärmutter gezogen wird, sondern das, welches das andere an Munterkeit und Uebergewicht in seinen Verrichtungen übertrifft. Eine lethale Verwundung müsse die Eigenschaft haben, die zum Leben erforderlichen Verrichtungen *so gleich* zu verhindern; das Mutterkorn rechnet der Vf. noch unter die Gifte; zu einer gerichtlich-chemischen Untersuchung der Giftarten wird nicht die mindeste Anweisung gegeben. Die Seife will der Vf. §. 419 nicht als ein Gegengift gelten lassen; *Hahnemann von der Arsenikvergiftung* mag ihn belehren. Die Kirchenbegräbnisse und die Kirchhöfe in den Städten werden §. 1002 in Schutz genommen etc.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Archiv für die Geschichte der Arzeneykunde in ihrem ganzen Umfange*. Herausgegeben von Dr. P. L. Wittwer. Ersten Bandes erstes Stück. 1790. gr. 8. 222 S. (16 gr.)

Hewster hat in seiner *Geschichte der Luffseuche* S. 199—203 die jetzige Lage der Geschichte der Arzeneykunde mit treffenden Farben gezeichnet, und *Wittwer* hat dies meisterhafte Gemälde in der Vorrede zu diesem *Archiv* wieder aufgestellt. Gewiss, er konnte keine vortrefflichere Rechtfertigung und Würdigung seines Zwecks bey dieser Schrift geben, als diese unwidersprechlichen Ausprüche eines competenten und berühmten Richters. Der erste und Hauptgegenstand dieses Archivs ist alles, was zur Geschichte der eigentlichen Arzeneykunde überhaupt, oder ihrer einzelnen Theile insbesondere gehört, jedoch die Hülfswissenschaften ausgeschlossen; der zweyte Gegenstand ist der biographische, oder die Geschichte einzelner Männer, welche Epoche gemacht und auf Zeitgenossen und Nachwelt vorzüglich gewirkt haben; hieher gehören auch Nachrichten von berühmten Empirikern, Charletans etc; der dritte ist der bibliographische, z. B. Nachrichten von einzelnen ältern und neuern zur Geschichte der Heilkunde überhaupt und ihrer einzelnen Theile insbesondere gehörigen Werken und Prüfung derselben, Monographien einzelner seltener und wichtiger

Werke, oder Manuscripte, Literatur der medicinischen Patristik, Zusätze zu *Hallers Bibliotheken* u. a. literarischen Werken. Ausser diesen noch *Auszüge aus größern Reisebeschreibungen*, welche den Zustand der Medicin beyrohen und bey cultivirten Völkern enthalten, *Erzählungen ärztlicher Reisen*, ungedruckte Briefe verstorbenen Aerzte, welche für die Charakteristik des Mannes wichtig sind; *Nachrichten von Kunstwerken, Gemälden, Kupferstichen, Monumenten*, welche Bezug auf die Arzeneykunst haben, *Bildnissen von Aerzten, Mäuzen*, endlich noch *kleine detachirte historische Nachrichten, Anekdoten, Aufgaben, Anfragen!* — Wahrhaftig ein trefflicher und weit umfassender Plan, der ausgeführt zu werden verdient und dessen Ausführung ein großer Gewinn für unsere Kunst seyn würde; traurig, daß, da alle Jahre ein Band herauskommen und zwey Stücke einen Band ausmachen sollen, diese Ausführung, weil wir bis jetzt noch nur dies erste Stück besitzen, wo nicht schon unterbrochen ist, doch sehr langsam geschieht. Dieses erste Stück enthält 1) *Beyträge zur Geschichte der Secte der Empiriker nach den Zeiten des Galens*, von dem berühmten medicinischen Literator *Ackermann* zu Aلدorf, wovon die Fortsetzung im nächsten Stück erfolgen sollte. Unstreitig das zweckmäsigste und beste in diesem ersten Stück. 2) *Hippocrates Buch aus der elfenbeinernen Kapfel*. Dies kleine Stück des unächten Hippocratischen Nachlasses, das bisher nur ein einzigesmal gedruckt war, liefs Hr. *Ackermann* hier nach einem geschriebenen in der *Ebnerschen* Bibliothek gefundenen Exemplar abdrucken. 3) *Galenus von Erhaltung der Gesundheit*, von *Osterhausen*. Das 7te bis 11te Kap. aus dem ersten Buch in einer fließenden Verdeutschung zur Probe. 4) *Fragmente zu einer Biographie des seel. Stolls*. Ein Auszug aus *Pezels* Denkmal mit Zusätzen vom Herausgeber; wobey wir bemerken, daß dies erste Stück dieses Archivs auch mit dem Bildniß des unvergesslichen *Stolls* geziert ist. 5) *J. C. G. Schäfers, Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien* an den Herausgeber. Wer wird diese ärztlichen Reisebemerkungen nicht mit Vergnügen lesen! Erhielten wir auch hiervon, so wie vom Archiv selbst, doch recht bald die Fortsetzung!

MEMMINGEN, b. Seyler: *Darstellung der Gründe für und gegen die Blatterneinimpfung für Leser aus allen Ständen*. 1789. 8. 156 S. (10 gr.)

Der Vf. dieser bündigen und gutgeschriebenen Schrift, soll Hr. Dr. *Ehrhart* zu *Memmingen* seyn; es werden darin folgende Gegenstände abgehandelt: 1) *Eine kurze Geschichte der natürlichen Blattern*; 2) *Einwendungen und Zweifel gegen die Einimpfung*; hier vermischt Rec. die Einwürfe: daß ächter Pockeneiter zuweilen doch unächte Blattern erzeuge, daß mit dem Impfeiter auch andere Krankheiten gepfropft werden können, und daß eine gehörige Vorbereitung auch die natürlichen Pocken gelinder mache; 3) *Gründe für die Einpfropfung*. Der Vf. wird durch diese Schrift, die er nicht sowohl für Aerzte als für Eltern und für die Layen der Kunst aufgesetzt zu haben scheint, gewiss manches Vorurtheil gegen die so wohlthätige Pockenimpfung besiegen, und in dieser unpartheyischen Uebersetzung wünscht ihm Rec. sehr viele und aufmerksame Leser.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARISCHESCHITZE. (Regensburg) Kurze Beschreibung der Handschriften in der Stadtbibliothek der K. freyen Reichsstadt Regensburg. Des ersten Theils, welcher die auf Pergament geschriebenen enthält erstes Heft, (1791.) 4. 4 Bogen. Ungeachtet sich der Vf. dieser Schrift nicht genannt hat, so ist er uns doch nicht nur überhaupt durch den Inhalt, sondern noch mehr dadurch kenntlich geworden, daß er in dem Vorberichte erwähnt, er habe auch die Nachrichten von merkwürdigen Büchern der Regensburger Stadtbibliothek, (Regensb. 1785. 8.) herausgegeben. Er ist also Hr. Karl. Theod. Gemeiner, Syndicus, Archivar und Bibliothekar der freyen Reichsstadt Regensburg. In dem Vorberichte erzählt er, auf welche Art die Bibliothek durch Kauf und durch Geschenke diesen Schatz von Handschriften erhalten habe, erwähnt auch zugleich die Namen der Wohlthäter, durch deren einzelne Beyträge oder Vermächtnisse die Bibliothek überhaupt seit 1785. Zuwachs und Unterstützung erlangt habe. Diefs ist daher als Fortsetzung der Geschichte anzusehen, welche Hr. G. in den eben angezeigten Nachrichten mitgetheilt hatte. Unter den von ihm gerühmten Beyträgen an Büchern, sind einige sehr ansehnliche und kostbare; aber am schätzbarsten sind die Geldsummen, die durch Geschenke und Vermächtnisse an die Bibliothek gekommen sind. Der Kurfürstbayerische Hofkammerrath, Hr. von Dittmer, hat durch eine beträchtliche Geldsumme den Grund zu einem stehenden Fonds für die Bibliothek gelegt, der durch die 1788 verauctionirten Dupletten vermehrt worden ist; und der Kaufmann, Hr. E. C. Jäsche hat ihn ganz neuerlich, aufser seiner Landcharten-Sammlung von 20,000 Stück und historischen Handbibliothek von mehr als 1000 Bänden, durch ein Vermächtniß von 2000 Gulden Capital vergrößert.

Das Verzeichniß der Manuscripte dieses ersten Theils besteht aus hundert Artikeln oder Nummern, wovon wir einige Beyspiele anführen wollen. 1. Eine *Thorah* auf einer Synagogenrolle, die aus 53 zusammengehefteten Blättern besteht und in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts gesetzt wird. Der Vf. beruft sich auf die von Jablonowsky und Kennicot angegebene Kriterien. Der erste Name soll *Jablonski* heißen. 3. *Bibliorum latinorum Pars* f. 276 Bl. Das Alter des Codex soll ins elfte Jahrhundert reichen. Er ist reich an verschiedenen Lesarten, unter welchen doch Hr. G. keine ganz neue bemerkt hat. Die Stelle 1. Jo. 5, 7. ist von derselben gleichzeitigen Hand am Rande beygesetzt. 4. *Glossarium latinum cum glossariolo graeco-latino* etc. Das Glossarium latinum enthält als Grundlage den Pomponius (Jul. Pompeius) Festus, aber viel vollständiger, als in den gedruckten Ausgaben oder vielmehr in Pauli Diac. Auszuge; und andere Glossaria sind eingeschaltet. Hinter demselben folgt ein lateinisch-griechisches Wörterbuch, und eine nach den biblischen Büchern geordnete *Glossa bibliorum*, worin über die lateinischen Worte die alt-deutschen Erklärungen gesetzt sind. Hr. G. bemerkt, daß letzteres das *glossarium theologicum* sey, welches Sez im *Thef. Anecdotor. Vol. I. p. 319.* herausgegeben habe, nur aber nicht so vollständig, als es dieser Codex enthält. Die Handschrift macht sich noch durch mancherley Nebendinge merkwürdig. Auf den vier ersten Seiten stehen chirurgische und anatomische Gemälde und 22 Kurarten alter Aerzte, jede an einem Kranken dargestellt, an welchem der Arzt die erforderliche Manipulation vornimmt. Auf der Rückseite des fünften Blatts folgt ein Inventarium der *Kirchengeräthe und Bücher*, welche das Kloster *Prüfening* im zwölften Jahrh. besaß. Das letztere kann zu literarischen Notizen auch von verlohrnen Büchern dienen, 12. *Der alt Inventari und was die Röm. Kön. Maj. von allerley Zeug — hat machen lassen.* Alle Gewehre und Gerätschaften eines wohlgerichteten Zeughauses genau und mit faubern Farben gemahlt, nebst einem Ver-

zeichniß des auf jedem Schloß in den Erbländen befindlichen Zeugs. Diese Inventur ist in den Jahren 1495—1500 aufgenommen. 15. *Codex, liber legum Justiniani Imp.* Am Ende des XIV Jahrh. in Italien geschrieben und reich an verschiedenen und wichtigen Lesarten. 20. *Codex glossatum constitutionum Justiniani novellarum.* Mag über 400 J. alt seyn; fehlerhaft geschrieben, enthält aber von dem gedruckten Texte abweichende gute Lesarten. 21—27. Alte zum Theil unbekante Werke berühmter Aerzte des Mittelalters. 28—38. *Boethii libri de arithmetica. Anonymi Astronomis. Lib. Heremanni de compositione astralium et de compositione horologiorum. Gerberti de compos. et exercitio instrumenti. Lib. indiciorum M. Jahaluch. Boethii artis musicae libri V. Guidonis Michrologus et musicae regulas. Euclidis geometria. Gerberti Geometria. Boethii Geometria. Anonymi Geometria. Platonis dialogi.* Ein herrlich geschriebener Codex, der wenigstens 600 J. alt seyn soll, in einer Columne durchaus mit mathematischen Figuren geziert, die mit sichtbarer Genauigkeit gezeichnet sind. 43. *S. Augustini de civitate dei lib. XXI.* Ein herrlicher Codex, angeblich aus dem XI Jahrh. 44—46. *Galenus de secretis. Anon. de sanitatis ingenio, Galenus de interioribus,* ein Codex aus dem XV Jahrh. 53—58. *Vita S. Elisabeth, Ungariae regis filiae etc.* Lauter Heiligen-Legenden, an der Zahl 176, die unter dem Titel: *Lombardica historia*, gedruckt sind und insgemein dem Dominicaner *Jac. de Voragine* zugeschrieben werden. Die Unterschrift dieses im XIII Jahrh. geschriebenen Codicis, legt dieselbe einem *Herrmanno* Key, der sie aber auch nicht alle verfaßt haben kann. Indessen erhellet so viel, daß man in dem Kloster Prüfening, wo damals viele gelehrte Männer waren und die Wissenschaften blüheten, folglich noch bey Lebzeiten des *Jac. de Voragine*, letzteren nicht für den Verfasser der ganzen Sammlung erkannt habe. Unter Num. 77. kommt ein jüngerer Codex vor, woran ein Anhang von Legenden ist, die alle noch nicht gedruckt sind. 60. *Liber ethymologiarum Ysidori.* Eine der schönsten Handschriften, gewiß über 600 J. alt, die aber nur die ersten IX Bücher enthält. 64. *Clase magistri G. cremonensis super Viaticum.* Die alten Aerzte nannten ihre Handbücher, deren sie sich in therapeutischen Fällen bedienten, *Viatica*, welches so viel ist als *Vade mecum*. 65—73. Eine ganze Sammlung von Schriften alter Aerzte. 76. *S. Hieronymus in epistolas b. Pauli apostoli.* Hr. G. legt diesem Codex ein 1000jähriges Alter bey und erklärt ihn für den ältesten in seiner Bibliothek, daraus er in den folgenden Heften Schriftproben mittheilen will, um über die Zeitangabe den Beweis zu führen. 78. *Liber sci Ambrosii episcopi super centesimum XVIII psalmum.* Diesen Codex setzt der Vf. in das X Jahrh. und findet ihn reich an Varianten, folglich einer genaueren Vergleichung würdig. 80. 81. *Aristotelis Metaphus. et Physicorum libri lat.* aus dem XIV Jahrh. 91. *Valerii Maximi factor. et dictor. mem. Libri.* Nur die fünf ersten Bücher vollständig, von dem VI B. ist das meiste abgerissen. Der Cod. ist jung, enthält aber abweichende Lesarten. — Hr. G. hat sich auch in dieser Beschreibung der Handschriften als einen gelehrten und aufmerksamen Literator bewiesen, und wir sehen der Fortsetzung mit Vergnügen entgegen. Zu Num. 96. äußert er den Wunsch, daß mehrere Literatoren, nach des Abt Trithem Beyspiele, die *Anfangsworte anonymischer Handschriften* anzeigen und diese in alphabetische Ordnung bringen möchten, um durch dies Hülfsmittel von manchem anonymischen Manuscript den wahren Verfasser leichter zu entdecken. Uebrigens muß der Vorrath alter Handschriften auf der Regensburger Stadtbibliothek ziemlich beträchtlich seyn. Nach einer beyläufigen Anzeige in der Anmerkung zu Num. 78., denkt der Vf. erst mit dem dritten Hefte, die Beschreibung der auf Pergament geschriebenen Codicum zu Ende zu bringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der No. 6. dieses Jahrs abgebrochenen Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

Die Verhandlungen der ersten Nationalversammlung werden nach und nach dem Publicum in möglichster Vollständigkeit bekannt: so weit nemlich alles in den Sessionen selbst vorgegangen. Dahin gehören auch die Sammlungen der Vorträge einiger der vornehmsten Redner.

PARIS, b. Buiffon: *Mirabeau peint par lui-même, ou Recueil des Discours qu'il a prononcés, des Motions qu'il a faites tant dans le sein des Communes qu'à l'Assemblée nationale constituante; depuis le 5 Mai 1789, jour de l'ouverture des Etats-généraux jusqu'au 2 Avril 1791, époque de sa mort. Avec un précis des Matières qui ont donné lieu à ces discours et motions; le tout rangé par ordre chronologique.* 1791. 4 Voll. 8. 412. 526. 478. 454 S.

Der Mann ist so merkwürdig, hat eine so ausgezeichnete Rolle gespielt, und so verschiedene Urtheile veranlaßt, daß es der Mühe werth ist, etwas genauer zu untersuchen, welchen Platz ihm der künftige unparteyische Geschichtschreiber etwa anweisen werde. Es kann diese Untersuchung schon jetzt ganz füglich angestellt werden, da seine Laufbahn beschloffen, und nunmehr alles bekannt ist, was er öffentlich gethan hat. Den ganzen Mann werden wir zwar aus dieser Sammlung seiner Reden bey weitem nicht kennen lernen. Bekanntlich hat sein früheres Privatleben viel Scandal verursacht. Er soll nicht bloß wild und ausschweifend gelebt haben, es wird ihm auch sogar eine Reihe von Verbrechen zur Last gelegt: aber das alles muß hier übergegangen werden. Gar nicht als ob der Privatcharakter und das Privatleben des Staatsmanns dem politischen Beobachter gleichgültig wäre. Die Neigungen des Menschen, seine Leidenschaften, sein Geschmack, bestimmen seine Verbindungen. Diese Verbindungen haben oft den größten Einfluß auf die politische Wirksamkeit des Mannes. Welcher Kopf wäre wohl stark genug, sich von dem Urtheile und den Neigungen solcher Personen ganz unabhängig zu erhalten, mit denen er täglich lebt, und die ihm werth sind? und wenn ein Staatsmann von so festem Sinne, oder so egoistischer Denkungsart wäre, daß ihm alles dies nichts anhaben könnte; so wäre dieser Zug nur um so viel merkwürdiger und nothwendiger, um seine politische Laufbahn begreiflich zu machen. Die auszeichnenden Züge des Privatcharakters gehören also in jedem Falle zu dem vollendeten Gemälde eines

A. L. Z. 1792. Erster Band.

historisch merkwürdigen Mannes. Aber von Mirabeau läßt sich in dieser Hinsicht wohl noch nicht genug mit Zuverlässigkeit sagen. Es fehlt zwar nicht an Schriften, welche ihn als Privatmann schildern; allein sie sind so heftig geschrieben, und die Gemälde so stark, daß sie dadurch etwas verdächtig werden, und genauere Bestätigung erwarten. Rec. hat daher seine Leser mit keiner davon bekannt zu machen gut gefunden. Einige Züge seines Betragens, welche seinen politischen Charakter unmittelbar angehen, finden sich in den glaubwürdigsten neueren Schriften: vorzüglich enthält Mounier's Appel au Tribunal de l'Opinion publique, (von dem Rec. in No. 78. der A. L. Z. vor. J. Nachricht gegeben) sehr merkwürdige Anzeigen von seinem Betragen am 5ten October 1789, welche offenbar beweisen, daß der Mann nichts anders vor Augen hatte, als auf irgend eine Art, und durch wen es auch sey, eine große Rolle zu spielen, welcher er den König, nach Gelegenheit auch den Herzog von Orleans, und jeden, der sonst im Wege gestanden, gern aufgeopfert hätte. Doch von alle dem soll hier die Rede nicht seyn. Nur von dem, was er als einer der angesehensten und fleißigsten Redner in der Nat. Versammlung gewirkt.

Erstaunlich viele Menschen sind in Frankreich enthusiastisch für ihn eingenommen. Auch von denen, die ihm keinen wahren Patriotismus zuschreiben, verehren sehr viele seine Talente, als eines Kopfes vom ersten Range. In Deutschland wird dies noch weiter gerrieben, als, nach Schriften zu urtheilen, selbst in Frankreich. Es ist hin und wieder Ton, ihn für den Helden der Revolution, für den Schöpfer der neuen Verfassung, auszugeben. Wenn einige Personen von Ansehen so etwas einmal ausgemacht haben, so wird es vom großen Haufen leicht nachgesprochen, und bald zu einer allgemein anerkannten Wahrheit. Dazu hat man von ihm so viel gehört. In den Zeitungen stand fast posttäglich sein Name. Unaufhörlich redete er in der Nat. Verf. und oft wußte er sie in Bewegung zu setzen. Wodurch aber verdient er jene Ehrentitel? denn als solche sind ihm die Namen eines Helden der Revolution, eines Schöpfers der neuen Constitution, doch wohl zugebracht. Den ersten decisiven Schritt, den Tiers-Etat für eine Nationalversammlung zu erklären, veranlaßte *Sièyès*. Den Eid, welchen die versammelten Deputirten in der berühmten Session im Ballsaale zu Versailles am 20ten Junius 1789 schworen, sich nicht zu trennen, ehe das Reich eine Verfassung habe, schlug *Bailly* vor. Weder im ersten noch zweyten *Comité de Constitution* hat *Mirabeau* gefessen. An der *Declaration des droits*, welche sowohl den philosphischen als politischen Talenten ihrer Conciipienten so wenig Ehre macht, hat er einigen aber

Ooo

gerin-

geringen Antheil. Die großen Schritte am 4ten August 89, wodurch so viele alte Verhältnisse aufgehoben wurden, rühren nicht von ihm her. Zu der neuen Eintheilung des Reichs hatte er einen Plan, der nicht angenommen ward. Die Erklärung, daß die Güter der Geistlichkeit der Nation gehören, rührt vom damaligen Bischofe von Autun, *Taleyrand-Perigord*, her. In Ansehung des Verfahrens gegen die Colonien hat *Barnave* die N. V. geleitet. Die Constitution civile du Clergé rührt von einem Comité her, in welchem M. nicht saß. Das neue Auflagensystem, von verschiedenen andern Deputirten. Die Einführung der Assignate hat er vorzüglich bewirkt; aber der Plan ist von *Clavière*. Das neue System der Verwaltung der Gerechtigkeit ist von *Du Port, Sieyès, Garat* und andern. Das System der Municipalitäten rührt von *Sieyès* her.

Ueber alle diese, und unzählige andre große und kleine Gegenstände hat M. zwar geredet; es ist aber durchaus falsch, daß der Plan des Ganzen von ihm herühre. Er hat auch nicht einmal etwa die Nat. Verf. zu den Hauptschritten bewogen, wodurch derselbe ausgeführt worden. So hätte er denn doch vielleicht die ehrenvolle Rolle eines Mannes gespielt, der durch seine weitausfassenden Einsichten und Talente, dieselben geltend zu machen, auf die Schritte der N. V. einen großen Einfluß gehabt, der Einseitigkeit eines verblendeten Systemgeistes entgegengearbeitet, und sie in der Ausführung, durch seine praktische Kenntniß der politischen Welt, geleitet? Auch das nicht. In einer einzigen Angelegenheit, (außer der letzten Decision über die Einführung der Assignate) hat Mirabeau die Entscheidung einer großen und streitigen Frage, und den Entschluß, veranlaßt. Dieses ist das Decret über das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen. Er ist es, der die Versammlung überredete, durch die bekannten Modificationen, dies Recht dem Könige gemeinschaftlich mit sich selbst, zu ertheilen. Das Decret selbst macht seinen Einsichten wenig Ehre. Es ist, wie von mehreren Gegnern desselben genug gezeigt worden, widersinnig, den größten Unbequemlichkeiten unterworfen, und auf die Länge unausführbar. Indessen kann man vielleicht hierauf antworten, daß es unmöglich war, ein wirklich gutes Decret durchzusetzen, und M. that schon viel, dem Könige einen Antheil wenigstens zu verschaffen, und so mag es für ein Verdienst gelten. Er erwarb es sich ganz kurz vor seinem Tode, und es hat ihm die Ehre verschafft, von den wahren Patrioten, welche einsehen, daß es unmöglich sey, eine feste und dauerhafte Verfassung zu errichten, ohne daß man dem Könige ein sehr kräftiges Ansehen ertheile, für die einzige Stütze dieses von der republikanischen Partey allmählich ganz zertrümmerten und vernichteten Ansehens gehalten zu werden. Sie haben deswegen seinen Tod als einen großen Verlust des gemeinen Wesens bedauert. Er selbst sagte auf seinem Sterbebette: er nehme die Trümmer der Monarchie mit sich ins Grab. Mirabeau, der Vertheidiger eines rechtmäßigen Ansehens zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Beförderung des gemeinen Bestens! Er, der am 20ten Julius 1789 während der heftigsten Unruhen, den Antrag des Grafen Lally, zu

einer damals dringend nothwendigen Proclamation, wodurch innre Ruhe und Ordnung hergestellt werden sollten, durch schlaue Emendationen ganz unkräftig machte, weil damals noch sein persönliches Ansehen und Gewicht erforderten, daß er dem unruhigen Volk schmeichelte, und er hoffte: je größer die Unruhen, desto sicherer würde man genöthigt werden, zu ihm Zuflucht zu nehmen, als zu dem Einzigen, der die stürmischen Wogen des Meeres besänftigen könnte. Gerade so wie er es zu Marseille gemacht hatte, als er zum Deputirten gewählt ward. Mirabeau, der am 5ten October 1789, da die Nationalgarde von Paris sich zum Despoten von ganz Frankreich aufwarf, und den König zwang, den Willen, nicht der frauzösischen Nation, sondern des Pariser Volks, zu thun; sich jeder Maafsregel widersetzte, welche den König noch einigermaßen decken konnte; die Nat. Verf. verhinderte, sich mit dem Haupte der Nation zu vereinigen, weil dies gegen die Würde des Gesetzgebers sey; und gleich darauf decretiren ließ, die N. V. sey vom Könige unzertrennlich, weil sie dadurch genöthigt ward, nach Paris zu gehen, wo sie unter Aufsicht eines Haufens von Menschen kam, deren Abgott zu seyn er sich damals schmeichelte, und den er regieren zu können hoffte. Der Mann, der alles dieses gethan, sollte mit einemmale ein aufrichtiger Freund der bürgerlichen Ordnung und des gemeinen Wesens geworden seyn? Eine Uebersicht seines ganzen Betragens, von der Berufung der allgemeinen Stände an, führt auf ganz andre Triebfedern. In der Provence vom Adel verfoffen, hatte er sich auf die Seite des Bürgerstandes geworfen, und war auf die glänzendste Weise zum Deputirten desselben gewählt worden. Dieser Tiers Etat bestand nicht etwa aus einer, wie man es zu nennen pflegt, guten Bürgerschaft, sondern aus Wahlcommissarien, die vom ganzen Volke gewählt waren. Durch Popularität im weitesten Sinn hatte M. seinen Zweck erreicht. Es hieß damals, es wären ihm 120,000 Menschen entgegengezogen, da er in Marseille ankam. Durch alles dies hatte er die große Verpflichtung übernommen, die erregten Erwartungen zu erfüllen, und den thätigsten Vertheidiger des Tiers Etat, den heftigsten Feind des Adels, zu machen. So kam er in Paris an. Er ward daselbst mit der größten Begierde erwartet, und im voraus war der große Haufe für ihn eingenommen. Aber es ist wohl zu bemerken: der große Haufe, in der Stadt. In der Nat. Verf. traute ihm die größere Zahl so wenig, daß er es, seiner unablässigen Bemühungen, eine Rolle zu spielen, unerachtet, zwey Jahre lang nicht dahin bringen konnte, zum Präsidenten gewählt zu werden, obgleich diese Stelle so oft wechselte, und sehr bald auch unbedeutenden Männern zu Theil ward. In der Nat. Verf. hatte er sehr lange Zeit ein fast allgemeines Mißtrauen zu bekämpfen. Man bediente sich bey einigen Gelegenheiten seiner Rednertalente; z. B. als der König gebeten werden sollte, die Truppen von der Hauptstadt zu entfernen. Aber man überließ sich durchaus nicht seiner Führung. Seine große Stärke lag in seinen Verbindungen mit *Camille Desmoulins* und solchen Menschen, die, so wie dieser, das gemeine Volk aufzuweckeln verstanden. Dabey hatte er den lebendigsten Wunsch, Minister zu werden, im

Herzen. Alles drängte ihn also, den erklärtesten Feind der Minister zu machen. Und das that er denn auch auf eine unverantwortliche, oft auf eine ganz schamlose, Weise. Er vernichtete die Wirkung von Neckers erster Anleihe, einer ganz nothwendigen provisorischen Verfügung, durch seine Herabsetzung der auszulobenden Zinsen, welche die N. V., deren mehreste Mitglieder von solchen Sachen gar nichts verstanden, wegen des Anscheins von Oekonomie gern annahmen. Ferner erinnere man sich der Anklage gegen den Grafen von St. Priest. (S. Nr. 199 der A. L. Z. vom J. 1790.) Endlich da alle Popularität ihm nicht zu dem begehrten Posten erheben konnte, da ihm ein Decret der N. V. die Erfüllung seiner Wünsche ganz versperrt hatte, und er deutlich erkannte, daß er durch rastlose Feindseligkeiten gegen den König und dessen Minister nichts anders anrichtete, als die Absicht andrer zu befördern, und die Anarchie vollendet war, ohne ihm wozu zu helfen; da erst sahe er ein, daß es nöthig sey, die executive Macht wieder herzustellen, und trat auf die Seite derer, die sich zu gemäßigten monarchischen Grundätzen bekannten. Es ist offenbar, er hat nie etwas anders vor Augen gehabt, als die Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Eitelkeit. Und er ist nicht einer von den Ehrgeizigen, die Respect, selbst gegen ihre Leidenschaft, einflößen, weil ihr selter Charakter ihnen einen gut ausgefönnenen zusammenhängenden Plan vorzeichnet; die das allgemeine Beste, wenigstens von gewissen Seiten, immer vor Augen haben, weil sie einsehen, daß dies das einzige Mittel ist, ihren Zweck zu erreichen. Er ist nur einer von den unruhigen Köpfen gewesen, die immerfort glänzen, und bewundert seyn wollen, denen es allein darauf ankommt, unablässig die Augen des Publicums auf sich gerichtet zu sehn, die deswegen immer die Parthey ergreifen, von der sie an dem Tage glauben, daß sie die glänzendste sey: weit mehr Diener als Führer des großen Haufens. Auch bemerkt man in M's ganzen Betragen immer die ängstliche Rücksicht auf die Stimmung der Menge, die er nicht zu leiten vermochte, und an deren Spitze er doch stehen wollte. Daß in seinem Benehmen in der N. V. nicht weit mehr Versatilität war, davon ist unstreitig nur dies die Ursache, daß der herrschende Ton der Menge sich so lange gleich geblieben. Zuweilen bot M. freylich dieser Menge Trotz; aber das nur bey solchen Gelegenheiten, wo es sicher geschehen konnte, und ihm den Schein eines über sie erhabnen Mannes ertheilte, dem die größte Versammlung dann um so viel mehr Verwundrung gab. Durch solche Kunststücke erwarb er sich eine Art von Achtung bey denjenigen antipopulären Deputirten, die nicht Menschenkenntniß genug besaßen, ihn durchzuschauen.

Sein großes Talent war also dieses: sich beständig an der Spitze einer großen Parthey zu erhalten, die ihn hob, die er nicht führte: so wie ein geschickter Ruderer mit einem Kahne in dem heftigsten Sturme sich immer auf der Spitze der Wellen erhält, die nicht er, sondern der Wind, erregt.

Noch ehe ihm die Nat. Verf. Gelegenheit gegeben als Redner aufzutreten, hatte er sich durch Schriften einen Namen gemacht, in denen eben der Geist herrscht,

der seine Reden auszeichnet, und der zu jener Kunst paßt. Eine bewundernswürdige Leichtigkeit, Ideen andrer zu ergreifen und Kenntnisse zu sammeln, das Innerste daraus aufzufassen und geltend zu machen, die Sache auszuführen; und auf mannichfaltige Art anzuwenden. Aber mehrentheils ist doch seine Arbeit nur für den Tag, da sie gebraucht werden soll, und trägt die Spuren der Eilfertigkeit an sich, die bemüht ist, nur recht viel geschwind zusammenzuraffen, wenn auch noch so viel schlechtes mit unter laufen sollte. So ist auch die Diction höchst unrein, oft gesucht, oft unerträglich matt und doch geschraubt. Sehr selten ist ein Stück einmal ordentlich ausgearbeitet. Man vermißt gewöhnlich die gedrängte Fülle des Redners, der selbstgedachtes aus vollem Herzen ausschüttet; und unerachtet seiner beständigen Bereitschaft, über jede Frage zu sprechen, fehlt seinen Vorträgen die Leichtigkeit, die dem fertigen Redner eigen zu seyn pflegt, der über oft durchdachte Dinge spricht. Hievon können unter andern die unerträglich langen gedehnten unordentlichen Reden über die Assignate, (dazu er die Idee von Claviere erhalten hätte,) zum Beyspiele dienen. Als vorbereitete Reden sind seine Vorträge zu schleppend und unordentlich, und den extemporirten fehlt das Leben, welches die unmittelbaren Eingebungen des Augenblicks haben. Wenn man beiderley Art seiner Vorträge mit den Reden von Burke und Fox vergleicht; so findet man einen ganz eräunlichen Unterschied in jeder Rücksicht. Rec. hat bereits einigemale auf die Vorträge dieser beiden großen Staatsredner aufmerksam gemacht. So treffend, so klar, und doch so tief gedacht, so voll von Kenntniß der Sachen, und den trefflichsten Beobachtungen über Menschen! so lehrreich in jeder Absicht! Wie fallen dagegen Mirabeau's Vorträge weg! Und wenn man diese Vergleichung der Männer, welche anerkannt die ersten Rollen als Redner in den gesetzgebenden Versammlungen von England und Frankreich gespielt haben, noch auf das ganze politische Leben derselben ausdehnt, und vorzüglich das Benehmen beider, da wo sie in Opposition mit dem regierenden Ministerio handelten, anwendet; so führt schon dieses allein auf die Betrachtung: ob es wohl unter den Umständen, und bey der Art von politischer Ausbildung möglich war, daß Frankreich in seiner Versammlung der Stände eben das erzielte, was England an seinem Parlemeute hat. Eine so viel größere und thätigere Einwirkung eines noch höhern Ansehens wäre nothwendig gewesen, um allmählich eine zur Gesetzgebung fähige Versammlung zu bilden.

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Coburg, bey Ahl: *Diplomatische Beyträge zur weisen Gesetzgebung überhaupt, besonders in Rücksicht der Polizey.* Zweyte Samml. Mit einem Anhang. Herausgegeben von *Christ. Heinr. Ludw. Wilh. Spiller von Mitterberg*, Herz. S. Coburg-Saalfeld. Cammerjunker und Regierungsrath etc. 1791. 122 S. 4.

Eine Sammlung von Polizeyverordnungen, die eine
O 0 0 2 Ue-

Uebersicht und Prüfung gerade nicht der ganzen in einem Staate geltenden Gesetzgebung, sondern der verschiedenen über einen und denselben oder mehrere Punkte in mehreren Staaten angenommenen Grundsatze gestattete, müßte allerdings eine für den Geschäftsmann, der in Polizeysachen verordnen, und für den Gelehrten, der über Polizey lehren und schreiben soll, gleich interessante und nützliche Unternehmung werden. Nachdem das eine und andre Gebrechen in den verschiedenen Staaten nach ihrer Lage, Bevölkerung oder ganzen inneren Verfassung mehr oder weniger, für sich allein oder mit mehreren Uebeln begleitet, um sich greifen wird, nachdem wird auch der gesetzgebende Theil in seinen Verordnungen tiefer in dasselbe eingreifen, und desto mehr Belehrung für andre in einem ähnlichen Falle bewirken. Vielleicht hat der Herausgeber mit diesen diplomatischen Beyträgen, die im Grunde nichts als eine Sammlung einiger der neuesten Polizeyverordnungen in verschiedenen Staaten in sich fassen, so eine Idee vor Augen gehabt. Die Verordnungen, die er hier dem größeren Publicum bekannter macht, haben nicht nur mehrere wichtige Punkte der Polizey zum Gegenstand, sondern verbreiten sich auch über einzelne in mehreren Staaten gemein herrschende Gebrechen auf verschiedenen Wegen. Warum indessen die wahrscheinlich erstorbene Churbraunschweig. Verordnung des Consistorii zu Hannover, die Pfarrer und Freymaurer betr. vom 14 Jan. 1745 zu einer Zeit, wo mehrere Oberhofprediger eine bedeutende Rolle als Freymäurer gespielt haben, gerade den Anfang machen muß? — Die Königl. Preussischen Verordnungen, wegen des Pferdehandels zwischen Juden und Christen, gegen die Hazardspiele, wegen Anlegung neuer Eichelkämpfe, wegen der Trödler und deren Handel in den königlichen Residenzen zu Berlin, wegen des Erdbades von den Jahren 1780, 87 und 88, sind wahre Muster für alle Polizeycollegien, die an gleiche Verfügungen zu denken nöthig haben sollten. Die ganze Trödlerzunft in Berlin ist auf 60 Personen so bestimmt festgesetzt, daß nur nach dem Absterben eines alten Zunftglieds ein neuer Trödler und nicht anders als nach einer eingelöseten Concession wieder eintreten und kei-

ner mit andern, als den in der Verordnung ihnen erlaubten, Waaren handeln darf. Einschränkungen zur Vorbeugung alles Mißbrauchs für die Käufer und Verkäufer in diesem Handel, der den Ränken und Betrügereyen so sehr die Hand bietet, sind vortreflich genommen. Die Fürstl. Brandenburg. Verordnung, die Erhaltung alter Denkmäler betr. vom 10 Apr. 1780, welche die Verschonung aller alten Mauern mit Wapen und Inschriften, ihre Aufzeichnung und Einleindung in das Archiv zu Pflaßenburg, allen Ortsobrigkeiten als Gesetz auflegt, so wie die Mecklenburg-Schwerinische Verordnung, daß alljährlich am 13 Trinitat. Sonntag bey der Erklärung des Evangeliums von dem barmherzigen Samariter das Herzogl. Patent wegen der Rettung verunglückter Personen in Erinnerung gebracht und den Gemeinden mit neuen Gründen an das Herz gelegt werden soll, verdienen Nachahmung in allen Ländern. Die Fürstbischöfl. Eichstädtische Leichen- und Trauerordnung, wie solche seit dem 1 May 1789 gehalten werden soll, so wie die aus andern Quellen schon bekannte Verordnung der F. B. Wirzburgischen Schulcommission, die Arbeitsschulen betr. vom 26 May 1789 und die Churf. Pfälzbayrische Verordnung, das Militärarbeitshaus und die Arbeitsschule betr. vom 25 May 1790, können manchem protestantischen Lande zu Vorschriften dienen. Zu den Sächsl. Altenburg. und Saalfeldischen und S. Hildburghäusischen Verordnungen, wie es bey Verlobnissen, Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen gehalten werden soll, von J. 1785 hätte die ähnliche S. Meiningische Verordnung hinzugefügt werden sollen, die, so viel Rec. weiß, den erstern um mehrere Jahre vorausgegangen ist. Der Verordnungen und Patente in dieser Sammlung sind überhaupt 33. Mit etwas mehr Plan und Zusammenstellung könnte die Sammlung durch die Fortsetzung sehr nützlich werden. Der Herausgeber hat nur wenige Bemerkungen beygefügt, die man indessen bey einer solchen Arbeit auch nicht erwarten wird. Aber die vielen eingeschlichenen Druckfehler haben uns befremdet, zumal da Herausgeber und Verleger an einem Orte beysammen wohnen.

K I E I N E S C H R I F T E N .

GOTTESGELAHRTHEIT. Nürnberg u. Altorf: Commentatio de vicissitudinibus doctrinae de S. Coena in ecclesia Vlmensi, conscripta a Ge. Wessermayer. 1789. 52 S. 4. Zuerst von dem Zustande der Abendmalslehre vor der Reformation, wo vorzüglich einige Gegner der Transsubstantiation, die in Ulm gelebt haben, angeführt werden; darauf, ungleich weitläufiger, wie die Sache von selbst mit sich brachte, von den Streitigkeiten darüber nach der Reformation, bis zur Publication der Concordienformel. Von Joh. Eberlins ersten, aber noch sehr leisen, Schritten in der Abstellung der Messgebräuche, von Heinr. v. Kettenbachs müßigern Unternehmungen, von Mart. Idelhausers erzwungenem Widerruf ketzerischer Artikel, von Joh. Diepold, Wolsfg. Rufs, Hans Negelen, Hans Jac. Wehn, hat der Vf. alle hiesher gehörigen Umstände mit großem Fleiße aufgeführt und deutlich auseinandergesetzt, hierauf aber die wegen der verschiedenen Meynungen Luthers und Zwinglis zu Ulm entstandenen Mishelligkeiten erzählt. Conr. Sam, der erste Zwinglische Prediger, hatte nicht

nur mit Joh. Eck, sondern auch mit dem Nürnbergischen Andr. Althammer zu streiten. Bey den strengen Lutheranern ward Ulm auf den Convent zu Rotach verdächtiger, als selbst Straßburg, und vom Bündniß ausgeschlossen, gab auch zu Augspurg 1530 vermuthlich seine eigene Confession ein, die aber der Kaiser nicht annahm. Im J. 1531 ward die Reforme in der Stadt und ihrem Gebiet auf Zwinglische Art vorgenommen; da man aber eben von neuen Bündnissen der Evangelischen handelte, so erklärte sich die Ulmische Apologie, von Bucer verfaßt, sehr geneßigt über die Abendmalsfache, und erhielt weder Luthers noch Zwinglis Beyfall. Martin Frecht war der erste, der des erstern Hypothese stützte, nachdem er die Wittenbergische Concordie 1536 mit errichtet hatte. Die daraus entstandenen Zwistigkeiten der Senat mit weiser Schonung der Partheyen beyzuliegen. — Dies ist der Hauptinhalt der Schrift, die den Fleiß ihres Vf. im Studium der vaterländischen Specialkirchengeschichte bewährt, und uns von ihm noch viel Gutes hoffen heißt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

Aus Mirabeau's nachgelassenen Papieren ist nach seinem Tode noch eine Reihe von Reden herausgekommen, die er bereits ausgearbeitet hatte, um sie in der Nat. Verf. zu halten.

PARIS, in der Nationaldruckerey: *Travail sur l'éducation publique*; trouvé dans les Papiers de Mirabeau l'aîné; publié par P. F. G. Cabanis, Docteur en Médecine. 1791. 206 S. 8.

(Der bey Le Jay herausgekommene *Discours de M. Mirabeau l'aîné, sur l'Education nationale*, ist nur die erste von den vier Reden, die jenes Buch enthält.)

Die französische Revolution hat alle alten politischen Bande aufgelöst. Alle: und neue erschaffen, die das nicht leisten können, und auch das gar nicht leisten sollen, was die alten thaten; denn es ist den Grundätzen der Regeneration des Reichs wesentlich, daß der mannichfaltige Esprit de Corps, de Province, d'ordres, etc., ganz aufgehoben werde. Das ist bekannt. Die große Lücke, die hiedurch in der Constitution entstanden, muß durch eine neue Nationalerziehung ersetzt werden, welche das neue Band unter allen Bürgern des französischen Reichs knüpft. So hat es immer in der Nat. Verf. sowohl als in den Schriften der eifrigsten Vertheidiger der Revolution geheissen. Auch sind verschiedene Werke erschienen, welche Grundätze dieser neuen Erziehung angeben. In den Schriften von *La Cretelle* u. a. über diesen Gegenstand, hat Rec. aber nichts als das trivialste Geschwätz gefunden, und sie hier deswegen gar nicht angezeigt. Mirabeaus erster Discours, welcher die Principien der ganzen Sache angiebt, ist zwar flüchtig hingeworfen, enthält aber merkwürdige Ideen. Seine Grundätze harmoniren sehr gut mit dem physiokratischen Systeme, aus dem die neue französische Verfassung entsprungen seyn will, und es ist der Mühe werth, zu sehen, was diese über einen so wichtigen Gegenstand bestimmen.

Eigentlich, sagt M., müßte die gesetzgebende Versammlung sich durchaus nicht weiter um die Erziehung bekümmern, als nur sie aus den Händen aller derjenigen Institute zu reißen, die mit dem Geiste der Constitution nicht harmoniren, und durch ihre unrechtmäßige Autorität gegen dieselbe wirken könnten. Ganz recht: denn nach dem angemommenen Systeme ist der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft einzig und allein, die individuelle Freyheit

A. L. Z. 1792, Erster Band

zu schützen, und unmittelbare Eingriffe eines jeden in die Freyheit andrer zu verhindern. Nun geht offenbar die Erziehung in einem Hause alle Mitbürger unmittelbar nichts an, stört sie weder im Erwerbe, noch im Genusse des Eigenthums. Folglich existirt kein Recht, sich darum zu bekümmern. Aber, fährt M. fort, fürs erste, und ehe die neue durch die Constitution gebildete Generation existirt; muß der Staat doch darauf sehen, daß das Volk zur Kenntniß seiner bis itzt verkannten Rechte kommen, und daß sich die natürliche Denkungsart des Menschen frey in ihnen entwickeln könne. Fürs erste also muß doch für eine positive Nationalerziehung gesorgt werden. Hier ist das wesentliche, daß sie nicht, wie die bisherige, vom Könige, sondern von den durch das Volk selbst gewählten Departemens und Municipaladministrationen abhängt. Die Nationalerziehung muß in Republiken und jedem Staate, wo Freyheit existiren soll, von den Gesinnungen des Volks, nicht von Befehlen der Oberrn abhängen: das ist bekannt. Und dies soll nun also in Frankreich auch, so wie alles andre, was nach den strengen Grundätzen von Rousseaus Theorie dem Volke selbst zugehört, und niemand anders überlassen werden kann, *par procuration* auf gewählte Commissarien übertragen werden. Rec. hat sich bereits oft erklärt, daß nach seiner Uebersetzung und Erfahrung, dieses weiter nichts heiße, als daß alles dem Einflusse der Intrigue Preis gegeben werde. Von den öfters ein- und abgesetzten, zu Erfüllung von Privatabsichten und durch Privatleidenschaften erwählten, und künftig wieder zu erwählenden Personen soll und muß also auch die Direction der Erziehung und des Unterrichts abhängen! Uebrigens nehmen sehr unbedeutende Vorschläge über die Polizeyaufsicht, über den Unterricht und Ausübung der Medicin, Chirurgie u. s. w. den größten Theil der ersten Rede ein.

Wenn nun also die Erziehung und der Unterricht der allgemeinen möglichst uneingeschränkten Freyheit überlassen werden, so müßte freylich ein andres Band der ganzen politischen Gesellschaft gesucht werden. In alten Republiken waren Religion, Sitten, Erziehung national, und konnten also dazu dienen. In dem nemlichen Sinne ist von allem jenen nichts auf das nach physiokratischen Grundätzen umgeschaffne Frankreich anwendbar. Etwas muß aber doch an die Stelle treten, um aus dem großen Haufen freyer Menschen, die, dem Systeme zu folge, bloß als Menschen ausgebildet werden sollen, und in allen fremden Völkern eben so gut Mitmenschen finden, als in ihren nächsten Nachbarn, ein Volk zu machen, sie zu Bürgern zu bilden. Dazu bleibt nichts übrig, als Nationalfeste, zu denen Mirabeau den Plan im 2ten Discours angiebt. Er führt zwar selbst weitläufig und sehr richtig aus, daß auch diese in Frankreich

reich

reich gar nicht das nemliche seyn können, was sie bey alten den alten und neuen Völkern waren und sind, wo sie sich auf alte Traditionen beziehen, und aus den Sitten und der eigenthümlichen Bildung der Nation entsprungen sind; dennoch behauptet er, daß sie hinreichend seyn werden, den Endzweck zu erfüllen. Religion ist ganz davon ausgeschlossen; denn sie sollen sich bloß auf die bürgerliche Gesellschaft beziehen, und ein politisches Band ausmachen. Die bürgerliche Gesellschaft aber hat, seinem Systeme zufolge, einen bloß negativen Zweck: Freyheit zu sichern, das heißt, die Eingriffe eines jeden in die Wirksamkeit des andern zu verhindern. Für die Feste bleibt also auch nichts übrig, als das Andenken an die Zerstörung der alten, (angeblich) willkürlichen Verfassung, und aller mannichfaltigen Ufurpationen vieler Stände und Corps. Nun läßt sich wohl ein Nationalfest zu Erinnerung eines erfochtenen Sieges denken. Aber wie kann die Feyer des Andenkens eines in den Mauern der Nationalversammlung erstrittenen philosophischen Sieges auf eine dem Volke interessante Weise veranstaltet werden? die Elogia in Prosa und in Versen, auf welche Mirabeau Preise gesetzt wissen will, werden nichts als langweilige Redeübungen seyn; und Tragödien, wie Carl IX von Chenier, sind nichts besser.

Der dritte *Discours* enthält ein sehr weitläufiges abstractes Geschwätz über die Wissenschaften und die Methode, sie zu lehren, nebst dem Plane eines *Lycée national*, in welchem zu Paris 100 aus allen Departemens durch deren Administratoren gewählte junge gute Köpfe in aller Art von Wissenschaften unterwiesen werden sollen.

Der vierte, über die Erziehung des Thronfolgers und die Nothwendigkeit, das *Pouvoir executif* zu organisiren, (acht Monate vor dem Tode des Vf. bereits geschrieben,) ist ganz unbedeutend. Von der Erziehung des Thronfolgers sagt er nichts, als daß er durch Lehrer, die von der Nat. Verf. und dem Könige gemeinschaftlich zu ernennen seyn würden, in den constitutionmäßigen Gesinnungen der *Egalité et des Droits de l'homme* erhalten werden müsse.

So wie von Mirabeau, so sind noch von andern merkwürdigen Mitgliedern der Nat. Verf. ähnliche Sammlungen ihrer sämtlichen Vorträge veranstaltet, deren Titel hier zur Nachricht aufgeführt werden.

PARIS, b. Valade: *Collection des Opinions de M. Malouet*. 1791. 2 Voll. 8. 274. 384 S.

von ihm selbst herausgegeben. Der Vf. ist einer von den wenigen Deputirten zur ersten Nat. Verf., die durch angesehene Stellen in den Stand gesetzt waren, detaillirte Kenntnisse vom Zustande des gemeinen Wesens, und einen praktischen Blick zu haben. (Er war Intendant de la Marine.) Seine Vorträge gehn daher nicht allein die speculativen Grundsätze an, über welche in der Verf. so viel debattirt worden, sondern sehr häufig auch die Maafsregeln, welche in Ansehung der Ausführung zu ergreifen waren, und die besondern Vorfälle in den Provinzen. Dadurch ist diese Sammlung auch als Geschichtsquelle von einigem Werthe. Dazu sind in den Vorträgen sowohl als in Noten, auch andern einverleibten

Schriften des Vf., als Briefen an seine Committenten, an die Herausgeber periodischer Schriften u. s. w., Anekdoten aufbehalten, die über die Geschichte der Revolution in Paris und Versailles Licht verbreiten, und die allgemeineren Schilderungen, die man oft gelesen, bestimmter und klarer machen.

PARIS, b. Migneret: *Recueil des Opinions de Stanislas de Clermont-Tonnerre*. IV Voll. 8. 1791. 303; 452, 395, 433 S.

Der erste Band enthält das, was die Versammlung der Wahlherren der Stadt Paris angeht, (von welcher der Vf. deputirt worden); den größten Theil des vierten nimmt eine *Analyse raisonnée de la Constitution française* ein, welche auch besonders gedruckt worden, und von der unten geredet werden wird. Die einzelnen Vorträge sind übrigens mit Bemerkungen des Vf. über die Veranlassungen derselben, nebst einigen Berichtigungen der darin enthaltenen Grundsätze nach seinen jetzigen Einsichten, begleitet.

PARIS, b. Buisson: *Histoire apologetique du Comité ecclésiastique de l'Assemblée nationale*, par M. Durand-Maillane, Député du Département des Bouches du Rhône. 1791. 380 S. 8.

Der Vf. war Mitglied des Comité ecclésiastique, und man erwartet hier etwas näheres von den Verhältnissen derjenigen Deputirten, von welchen die neue Verfassung des französischen Religionswesens herrührt, und Beyträge zur geheimen Geschichte der Revolution zu finden. Das Buch enthält aber nur das allgemein bekannte von der Erneuerung und Abänderung des Comité, und übrigen eine weitläufige Vertheidigung seines Verfahrens gegen die Klagen der Geistlichen.

Zur Vollständigkeit der Urkunden über die französische Revolution muß die Anzeige einer ältern Schrift nachgeholt werden, deren Rec. erst jetzt habhaft werden können.

L'Aristocratie enchainée et surveillée par le peuple et le Roi. Suivi d'un *Memoire des Barons nés de Languedoc et de la Réponse à leurs prétensions exorbitantes*. Par J. L. G. S., premier Cahier. 31 Janvier 1789. 70 S. 8.

Nach vorläufigen Bemerkungen über die Unzulänglichkeit einer Versammlung von bloß gewählten Repräsentanten des Volks, die Rechte der Nation gegen die Eingriffe der willkürlichen Gewalt zu sichern; und der Unsicherheit der Volksfreyheit bey einer Versammlung von lauter erblichen Repräsentanten folgt ein Memoire, welches die Erbbarone von Languedoc, welche im Besitze waren, den Adel dieser Provinz in der Versammlung ihrer Stände ausschließlich zu repräsentiren, als die États-generaux berufen wurden, dem Könige übergaben, um jenes Recht zu behaupten: mit Anmerkungen, in denen aus der Geschichte und mit Gründen aus der Natur der Sache und den Umständen, das übertriebene dieser Prätension an ein *ausschließliches Recht*, gezeigt wird.

Ob die Fortsetzung, worinn eine Untersuchung über die Stände des, der Provinz Languedoc incorporirten, Landes Vivarais versprochen wird, wirklich erschienen, ist dem Rec. nicht bekannt.

Für die Geschichte ist noch folgendes merkwürdig:

Journée du 18 Avril 1791. 13 S. 8. *Suites de la Journée du 18 Avril ou Relation fidelle des Evenemens, qui se sont passés depuis le 18 jusqu'au 26 Avril 1791.* *Suites de toutes les pieces justificatives.* 122 S. 8.

enthält eine kurze Zusammenstellung der aus den Zeitungen bekannten Begebenheiten der benannten Tage: der Bewegungen nemlich, welche unter dem Volke in Paris erregt wurden, als der König nach S. Cloud fahren wollte, und genöthigt ward, die geistlichen Hofbedienten zu entlassen, welche den der Nationalgeistlichkeit vorgeschriebnen Eid nicht geschworen hatten. Ferner, die Blätter aus den aufrührerischen Schritten des *Marat*, u. s. w., welche die Gährung hervorbrachten, die Adressen an den König, Deliberationen des Departements Paris. Diese Stücke geben wirklich viel Licht über die Lage der Administration und des Volks in Paris, und beweisen sehr deutlich, wie gegründet die Vorstellung ist, welche die unpartheyischnen öffentlichen Blätter geben; das die Nat. Verf. und die Municipaladministration von Paris, der selbst gewählte Maire der Stadt und Commandantgeneral der Nationalgarden, alle zusammen ganz ohnmächtig sind, Ordnung zu erhalten, und den Gesetzen Respect zu verschaffen, wenn die Clubs und die mit ihnen verbundenen geheimen Häupter der demokratischen Factionen gut finden, diese Ordnung gewaltsam zu stören. Es wird in dieser Schrift erzählt, ein Clubb, genannt *la Société fraternelle*, der sich in der Jacobinerkirche des Kirchspiels *St. Honoré* versammelt, und dessen sehr aufrührerische *Observations sur l'adresse présentée au Roi par les administrateurs du département de Paris du 19 Avril 1791* hier eingerückt sind, dessen Präsident der Robert war, dessen Schrift, *le Republicanisme* etc., in diesen Blättern Nr. 247. vor. J. angezeigt worden, mache eine Art von Vortrag des famösen Jacobinerclubbs aus, und wirke am meisten auf das Volk. Im Palais royal hätten die Wasser gespielt, an dem Morgen, da der Lärm angegangen: das geschehe allemal als ein Signal des Aufruhrs: die Deputirten des Departement de Paris, *Kersaint* und *Cerutti* wären in Stiefeln, Ueberrocke, und unfrisiert vor dem Könige erschienen, als sie die Adresse übergaben. (Keine Kleinigkeit, das Decorum gegen die Person, die die Majestät des ganzen Volks repräsentirt, so ganz aus den Augen zu setzen. Die Engländer wissen wohl, das ein freyes Volk gerade am meisten das Ansehn seiner Häupter achten, und auch äußerlich behaupten muß.) Lauter kleine Umstände, die zwar nicht bewiesen sind, aber auch nicht widersprochen worden, und wenn sie so wahr sind, charakteristisch.

Rec. hat mehrmals den Wunsch geäußert, das doch die Personen, welche in den neuesten Begebenheiten eine große Rolle gespielt, oder Einfluß gehabt, ihre Gesinnungen, ihre Verhältnisse, ihr Antheil an den Bege-

benheiten, bekannter seyn möchten. Folgendes Buch verspricht diese Lücke unsrer Kenntnisse auszufüllen:

PARIS: *Anecdotes du regne de Louis XVI.* Contenant tout ce qui concerne ce Monarque, sa famille et la Reine; les vertus et les vices des personnages, qui ont le plus contribué aux evenemens; les Princes, les Ministres etc. les Assemblées des Notables: l'Assemblée nationale; des Anecdotes particulieres sur plusieurs de ses Membres; avec l'esprit des principaux Decrets, qui forment la Constitution du Royaume, et les passages les plus frappans ou les plus curieux de quelques Discours prononcés à la Tribune, ou dans diverses parties du Royaume: les details interessans et secrets de la Revolution, ainsi que des mouvemens patriotiques ou criminels, qui ont eu lieu dans la plupart des villes des colonies et possessions françoises; les evenemens de la derniere guerre; les Etats unis de l'Amerique septentrionale; la Marine, les Finances, l'Administration judiciaire et militaire; les faits dignes de remarque etc. 1791. 6 Voll. 12mo.

allein es liefert nur zusammengegraffte Anekdoten von dem Könige, der Königin, u. s. w., untermischt mit Reden des Königs und Anreden an ihn in der N. V., so wie der lange Titel ankündigt. Auch große Stücke aus der Geschichte. Alles unter einander, und meistens sehr bekannt, oder trivial. Keine Quellen angegeben, und keine Auswahl. Es wird hier angezeigt, weil der Titel sehr wahrscheinlicher Weise irgend einen Uebersetzer oder Verleger verleiten könnten, das Buch in Deutschland bekannt zu machen, und Rec. dies wo möglich verhindern möchte. Die Sammlung ist gar zu schlecht.

(Die Fortsetzung folgt)

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Vofs: *William Franklin's Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien in den Jahren 1786 und 1787.* Mit einer kurzen Geschichte von Persien, seit dem Jahr 1747. Aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen von *J. R. Forster.* 150 S. 8. 1791.

In sofern Hr. Franklin diese Reise nach Hn. Niebuhr gemacht hat, und also die neuesten Nachrichten über Persien mittheilt, verdiente allerdings seine Beschreibung übersezt zu werden, wenn wir auch keinen ansehnlichen Gewinn für Länder- und Völkerkunde, am wenigsten für Naturgeschichte, daher erwarten dürfen. Hr. Franklin war ein überzähliger Officier bey dem bengalischen Etablissement, der sich mit der persischen Sprache bekannt machte, und vor andern Reisenden noch das zum voraus hatte, das er bey seinem acht Monate langen Aufenthalt in Schiras in einer Nationalfamilie so vertraut lebte, als wenn er zu ihr gehörte. Um so mehr gereicht es ihm zum Vorwurf, das er von jenen seinen Zügen nichts, oder sehr wenig auffasste, die eigentlich die Schilderung entfernter Nationen interessant machen. Alles, was man hier über Sitten und Gebräuche

che der Perser findet, haben zum Theil schon andere Reisende bemerkt, und vieles dient nur zur Bestätigung des Bekannten. Die Bemerkungen über die Ruinen von Persepolis machte Hr. F. in Gesellschaft des Hn. Jones: aber um eine vollständige Idee davon zu erhalten, muß man die Beschreibung Niebuhr's dabey zu Hülfe nehmen. Der Anhang erzählt die Revolution in Bassora und die Geschichte von Persien seit Nadir Schach's Tod bis zum J. 1788.

DRESDEN U. LEIPZIG, in der Richter'schen Buchh.: *Handbuch für Sachsen und Ausländer. Ein alphabetisches Verzeichniß der in dem Kurfürstenthume Sachsen und den dazu gehörigen incorporirten und übrigen Landen, auch Stiftern befindlichen Ortschaften und Besitzungen in sich enthaltend, für Obrigkeiten, Sachwalter, Kaufleute, Correspondenten, Spediteurs und Commissionairs, auch Gerichtsboten von Christian Gottfried Kretschmann, Kurf. Sächs. Oberhofger. Actuar. 710 S. in 8.*

Ein Kurfächsischer Generallieutenant von Zeutsch liess im J. 1786 ein tabellarisches Verzeichniß der Ortschaften der Kurfächf. Lande in fol. drucken. Das Werk war brauchbar, weil schrift- und amtsfäsige Güter bey rechtlichen Verhandlungen ihrer Besitzer, und in Ansehung der Abgaben ganz verschiedene Rechte haben, und leider! in Sachsen die Bezirke der kurfürstl. Aemter noch sehr zerrissen, und ihre Ortschaften zum Theil weit umher zerstreuet sind. Allein es fehlte dem Buche noch an Vollständigkeit und auch wohl hie und da noch an Genauigkeit. 1791 sind auf einmal zwey neue Ausgaben desselben erschienen; eine die angezeigte von Hn. K., die andere unter dem Titel:

DRESDEN, in der Walther'schen Buchh.: *Alphabetisches Verzeichniß aller in dem Kurfürstenthum Sachsen und in den dazu gehörigen incorporirten Landen befindlichen schrift- und amtsfäsigen, auch acasbaren Städte, Aemter etc., Rittergüter, Dörfer etc., Eisenhammer, Alaunhütten etc., desgleichen in welchem Kreis, Amt, oder Jurisdiction jedes gehörig, mit beygefügtten Anmerkungen. 1791. 4.*

In der innern Einrichtung sind alle drey Werke gleich, nur das Format ist verschieden. Hr. K. protestirt sehr, sein Werk nicht für einen Nachdruck des erstern zu halten. Dies ist es auch nicht. Rec. hat aber fast keine Zusätze gefunden, als die angeführten Rescripte und Kanzleynoten, wodurch einzelne Güter die Schriftfäsigkeit erlangt haben, und die angehängte kurze Uebersicht der kurfürstl. Aemter nach alphabetischer Ordnung, auch Verzeichniß der Städte, welche bey den kurfürstl. sächs. Landtagen mit sitzen. Dieser letzte Zusatz ist ohne allen Werth. Es sind Städte genannt, die jetzt keine Aemter haben, und fehlen eine große Menge Orte,

die auf den Landtagen erscheinen, wie Schrebers ausführliche Nachricht von den kurfürstl. sächs. Land- und Ausschusstagen sehr deutlich beweist. Die zuletzt genannte neue Ausgabe in 4. hingegen ist zu einem großen Grad der Vollständigkeit gebracht. Es möchte in derselben schwerlich ein einzelnes Haus übergangen seyn, das für keinen Theil eines ganzen Orts angesehen wird, und besonders sind alle Abweichungen bemerkt, wo Orte mit ihren Steuern gegen die gemeine Verfassung an andere gewiesen sind. Zum Beweis der angestellten Vergleichung zwischen den beiden Ausgaben von 1791 wollen wir nur die Orte aus dem Buchstaben A angeben, welche Hr. K. übergangen hat: *Abbiss, Ables* (im A. Mutzfchen), *Abdsorfer Mühle, Abtey im Holz, Abtey Zinna, Ahlsdorf* (im A. Zwickau), *Aicha, Ailsdorf, Alaun-Hütte, Alberndorf, Albersdorfer Mark, Albertitz*, (im A. Ofchatz), *Albrechtsburg, Alkerrey, Allendorf, Altmanshofen, Abraun-Mühle, AIsdorf* (im A. Eckartsberge), *Alibernsdorf* (Meisn.), *Aldorf* (im Leipz. K. nach Syhra), *Alte Hölle, Altenburg* (Meisn. desgl. Merfeb.), *Attendorf* (Thür. u. Leipz.), *Altenhof* (bey Chemnitz), *Attennaundorf, Altwilden, Alterwitzsch, Altanzelle, Angermühle* (Meisn. u. Thür.), *Angewiesste Steuern, Angsdorf, Anspachsmühle, Antoniusmühle, Apelt, Arlas* (Voigtl.), *Artsgrün, Arnsberg, Arnsdorfer Mark, Arnstadt* (Kur Kr.), *Arzasser Mühle, Arsenical-Werk, Arzfeld, Asch, Aue* (im A. Frankenberg), *Auenhayn, Augustiner Felder, Augustusbad, Aumühle, Azdorf* (Leipz. Kr.). Jedoch hat Rec. in der Ausgabe aus der Walther'schen Buchh. unter A noch vermisst: *Abhausen* (Gebürg.), *Albasdorf* (Merfeb.), *Anckelsdorf* (Thür.), *Andorfer* (A. Schwarzenb.).

Ohne Druckort: *Skizzen von Italien. 1790. 207 S. 8. Zwote Sammlung.*

Was man so eben in den neuesten und bekanntesten Werken gelesen hatte, wird hier wieder abgedruckt; doch hat der Herausgeber hin und wieder einige nicht viel sagende Anmerkungen beygefügt, wahrscheinlich damit man seine Sammlung nicht mit dem ehrenvollen Namen eines Nachdrucks belegen möchte. Entlehnt sind übrigens die Aufsätze aus Moritz und Hirts Zeitschrift, Dupaty, Jagemann und der Keerl'schen Uebersetzung des *Voyage pittoresque*.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Geschichte, natürliche Beschaffenheit, und Verfassung der Wallachey und Moldau*, aus dem Italienischen übersetzt von Herrn Professor Piehl. 1790. gr. 8. IV. 227 S.

Eine gute Uebersetzung der *Osservazioni storiche etc. intorno la Valachia e Moldavia*, davon wir in der A. L. Z. 1790. No. 64. eine ausführliche Nachricht gegeben haben. Die Karte fehlt, und konnte auch füglich entbehrt werden, weil wir sie schon besser haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. März. 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

In Nr. 6. der A. L. Z. d. J. ist ein Buch angezeigt worden, welches den Titel führt: *Die innersten Geheimnisse der franzöf. Revolution* etc. Dasselbe ist, wie Rec. aus andern gelehrten Anzeigen ersehen, und selbst bestätigt gefunden, aus dem französischen Werke des Baron von Escherny genommen, welches er zur Zeit seiner Erscheinung angesehen, aber zu unbedeutend gefunden, um das Publikum damit bekannt zu machen. In dem deutschen Buche ist nur die Ordnung versetzt, Stellen sind weggelassen, einiges hinzugefügt, und alles durch den äusserst schlechten Stil ganz unkenntlich gemacht. Von eben dem Werke lieferte der Hr. Hofrath Zimmermann in Braunschweig eine Uebersetzung unter dem Titel:

BERLIN, b. Vols: *Briefe eines Einwohners von Paris an seine Freunde in der Schweiz und in England. Ueber die Begebenheiten vom Jahre 1789, 1790, und bis zum vierten April 1791. Aus dem französischen übersetzt; 1791. 500 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)*

Hier ist es denn doch wenigstens ein lesbares Buch: und weil es in dieser Gestalt eine nicht ganz unangenehme Lecture ausmacht, auch der Name des Herausgebers, (der aber nichts weiter dabey gethan, als ein paar nichtsbedeutende Noten dazu zu machen, dafern er nicht auch der Uebersetzer selbst ist) vielleicht manche anlocken könnte, so müssen hier wohl noch einige Zeilen daran gewandt werden. Als Urkunde kann das Buch gar nicht angesehen werden. Als zusammenhängende Geschichte ist es sehr wenig werth. Und sollte einmal durchaus übersetzt werden, so liessen sich wohl noch bessere Werke der Art angeben, obgleich es an einem erträglich guten noch ganz fehlt. Rec. würde aber überhaupt Bedenken tragen, gegenwärtig schon eine solche Schrift durch Uebersetzung bekannt zu machen. Denn wozu soll das Publicum mit unvollständigen und halbahren Erzählungen noch länger irre geführt werden? Es ist noch viel zu frühe, an eine Geschichte der Revolution zu denken, die als historisches Werk bleiben könnte. Ein Schriftsteller, der, nicht etwa gar für die Nachwelt, sondern der nur für eine Generation seiner Zeitgenossen schreiben wollte, müßte die vollständign Urkunden erwarten, welche die Nachrichten aus der Feder solcher Männer, die in der Lage waren, mehr zu wissen, als der grose Haufe, künftig liefern werden. Unterdessen will das Publikum doch etwas ha-

A. L. Z. 1792. Erster Band.

ben, um die natürlich höchst gereizte Wißbegierde zu befriedigen. Wer zu diesem Endzwecke arbeiten will, kann allenfalls zur Erleichterung ein französisches Buch zum Grunde legen. Alsdenn aber muß er alle bekannten Quellen sorgfältig nutzen, um die Erzählung dahin zu berichtigen, dafs es für eine nach dem gegenwärtig möglichen Grade von Kenntniß, wahre Historie gelten kann. Rec. hat mit möglichster Sorgfalt, eine vollständige und scharf geprüfte Anzeige der Quellen in diesen Blättern geliefert, um eine solche allerdings nützliche Arbeit denjenigen zu erleichtern, die sich ihr etwa unterziehen möchten. Freylich wäre sic immer mühsam, und belohnte vielleicht schlecht, wenigstens den Ehrgeiz: denn mit jedem Jahre kann sie durch neue besre verdrängt werden.

Was nun das hier genannte Buch betrifft, so werden zwar in der Vorrede des Uebersetzers, der Stand, und die bedeutenden Verbindungen des Vf. erwähnt, um die Erwartung besondrer Kenntnisse der geheimen Triebfedern der Begebenheiten zu erregen. Von solcher Kenntniß findet sich aber im Buche keine Spur. Sein richtiger, mathematischer Kopf, sein trefflicher Beobachtungsgest, seine Menschenkenntniß werden ferner in der Vorrede gepriesen. Aber das Buch enthält überall nur gemein bekannte Dinge. Der mathematische Kopf wäre ohnehin nicht einmal eine sonderliche Empfehlung weder eines speculativen Politikers noch eines politischen Beobachters.

Das Werk besteht aus Briefen, die wirklich zu den angegebenen Zeiten einzeln geschrieben zu seyn scheinen: denn die später bekannt gewordenen Berichtigungen und Aufklärungen der erzählten Thatfachen sind darin gar nicht genutzt, und das leichte Raisonnement des Vf. zeugt auch nicht von einem durch die Beobachtungen späterer Begebenheiten und Entwicklungen, gereiften Nachdenken.

Der zweyte Brief, einer der längsten, ist der beste. Er enthält eine Erzählung der Revolution vom 14 Julius 1789. mit der Lebhaftigkeit der Darstellung, wie sie von einem Augenzeugen erwartet werden konnte. Der dritte, über die Ursachen der Revolution: ein ganz unbedeutendes Geschwätz über diesen Gegenstand, der so oft abgehandelt worden, dafs es sehr leicht war, etwas besseres darüber, auch nur nachzuschreiben. Zur Probe, wie consequent der gerühmte Vf. raisonnirt, mag es dienen, dafs er den Adelstand immer vertheidigt und beyzubehalten wünscht, und doch immer von den gesegneten Folgen der Revolution redet, welcher die Zerstörung jenes Standes wesentlich ist: dafs er S. 100 von den guten Schriften redet, welche das Volk über seine

Rechte aufgeklärt und die Revolution bewirkt haben, und welche doch alle die allgemeine Gleichheit predigen, die der Vf. verwirft. S. 99 sagt er, die *Place de Grève* sey das *Forum von Paris* geworden. Wie? den Greve Platz am 14ten Julius, wo Horden des untersten Gesindels sich zu Meistern der Stadt, zu Gesetzgebern der Nation, zu Richtern über Leben und Tod, aufwarfen, mit dem *Foro* zu vergleichen, wo die römische Bürgerschaft ihre rechtmäßige Souverainetät ausübte!

Im 4ten Briefe wird von den Begebenheiten des 5ten Octobers 1789 die anfangs gewöhnliche, durch die später bekannt gewordenen Actenstücke erweislich falsche, Erzählung gegeben, so wie sie auch z. E. in der Schulzischen Calenderhistorie steht, ohne daß der Uebersetzer auch nur den geringsten Wink hinzugefügt hätte, daß man seinem Schriftsteller nicht recht trauen könne. S. 183 sagt der Vf. gar von der Heerde feiler Weibspersonen, die gedungen waren, nach Versailles zu ziehen, Paris sey wegen des Schicksals der *großmüthigen Kriegerinnen* besorgt gewesen, die sich der Sache des Vaterlandes und der Freyheit aufopfereten. Gleich drauf erzählt er doch, was dieses Gesindel gegen die Königin vorhatte. Solches Zeug schämt man sich nicht, für zuverlässige und pragmatische Geschichte auszugeben! Am Ende steht eine Note, worin der Herzog von Orleans mit den elendesten Gründen gerechtfertigt wird, oder vielmehr ohne Gründe, durch ungereimte Ausrufungen. Er wird als ein Held der Tugend aufgestellt. Wer sich damit abgeben will, das Publicum über diese Begebenheiten zu unterrichten, sollte doch wenigstens *Mounier's Appel au Tribunal de l'opinion publique*, (S. Nr. 78 dieser Blätter v. J.) oder *Les Forfaits* (S. Nr. 247) gelesen haben. Das Verfahren des Chatelets, heist es, sey als partheyisch verschrieen. Es existirt ja kein Verfahren dieses Gerichtshofes. Da er anfangen wollte zu verfahren, ward es ihm unterlagt. Die ersten Zeugenverhöre aber sind gedruckt, und können von jedem Leser selbst geprüft werden. Es wird sehr darauf insistirt, daß die Nationalversammlung den Herzog für unschuldig erklärt hat. Ist denn die Nat. Verf. ein Gerichtshof, der die Sache gehörig untersucht hatte?

Die folgenden Briefe, welche etwa die Hälfte des Buches ausmachen, enthalten: eine Erzählung des räthselhaften Processes über den Marquis von Favras, der auch hier keine Aufklärung erhält: ein weitläufiges, grosentheils schiefes, Urtheil über Rousseau's *Contrat social*: eine ganz artige Beschreibung des Foederationsfestes am 14 Jul. 1790, und ein langes Raifonnement über die Nothwendigkeit eines Adelsstandes in jedem großen Reiche, über die Grundätze der Nat. Verf., denen zufolge derselbe aufgehoben worden, über die natürliche Gleichheit oder Ungleichheit der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, u. s. w., das viel Bekanntes, manches Gute, sehr viel Gefuchtes, Geschraubtes, Seichtes und Schiefes enthält: dazu fehlt es diesen Briefen an Ordnung und Folge der Gedanken.

Den Beschluß machen ein paar Nachschriften: eine, über das Décret, welches den König nöthigte, in gewisser Nahe der Nat. Verf. sich aufzuhalten: dies Stück hätte aus der Uebersetzung ganz wegblieben können:

es paßt zu dem übrigen Werke gar nicht, in welchem die einzeln constitutiven Decrete nicht kritisiert sind, und wird den wenigsten Lesern dieses Buchs verständlich seyn. Die zweyte: eine seltsame Rhapsodie über den Tod des Grafen von Mirabeau, höchst enthusiastisch, und doch auch solche Züge mit eingemischt, die den unstäten, alles verzehrenden und der Sittlichkeit trotzen- den, Ehrgeiz des Mannes ganz gut und treffend charakterisiren.

Der Uebersetzer hätte sich wohl die Mühe geben können, die hin und wieder mit bloßen Anfangsbuchstaben angegebenen Namen von Personen, die in der Geschichte der Revolution eine Stelle einnehmen, durch Vergleichung mit irgend einigen ganz bekannten Schriften, auszufüllen.

Nun einige neue französische raifonnirende Werke über die Revolution:

PARIS: *Examen de la Revolution française, relativement à la justice et à l'Interet du Peuple.* 1791. 352 S. 8.

Ein sehr verständlich geschriebenes Buch. Eine kurze Erzählung derjenigen Hauptschritte des Tiers Etat, welcher die Revolution einleitete, mit mehrentheils gegründeten, aber doch etwas einseitigen, Kritiken macht den Anfang. Die allgemein bekannten öffentlichen Unruhen, die Scenen vom 14 Jul., 5 October 1789 u. dgl. berührt der Vf. nur mit einigen Worten. Darauf folgen ausführliche Abhandlungen über die Gerechtigkeit und Nützlichkeit der Revolution 1) in Absicht auf die Regierungsform. Vertheidigung des rechtmäßigen und durch Stände eingeschränkten Antheils des Monarchen. 2) Die Religion und Geistlichkeit. Eine recht gute Ausführung der Ungerechtigkeit und Schädlichkeit des Verfahrens der Nat. Verf. in Absicht auf dieselbe. 3) In Absicht auf das Eigenthum der Privatpersonen. Weitläufig über den Ursprung der Gutsherrlichen Verhältnisse. Der Vf. führt sehr gut aus, wie diese haben entstehen können, und wie wenig sie die Vorwürfe verdienen, die ihnen gemacht werden. Drauf vom Adelsrechte und vom Rechte der Bürgerschaft: beide als ein Eigenthum betrachtet. Gute Bemerkungen über diese Gegenstände. Endlich 4) von den Finanzen. Das Buch ist 1790 geschrieben; und es ist also nachdem hier noch sehr vieles anders und schlimmer geworden. Das ganze Buch enthält außerordentlich viel Gutes: ungemein viel geraden Sinn, gesundes Urtheil und ruhiges Nachdenken. Fast alles darin verdient gerühmt zu werden. Aber etwas eigenthümliches, frappantes und neues ist nicht darin enthalten.

(Der Beschluß folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Egerton: *A picturesque tour through Holland, Brabant, and part of France; made in the autumn of 1789. illustrated with Copper Plates in Aqua Tinta, from drawings made on the spot by Samuel Ireland.* Vol. I. 213. p. Vol. II. 209. p. gr. 8. 1790. (15 Rthlr.)

Ein so theures Werk, wie dieses, das sich zwar durch äußerst glänzenden Druck und eine Verschwendung von Kupfern, Besitzern von Prunkbibliotheken empfiehlt, von dessen Inhalt aber alles Neue sich bequem auf ein paar Blätter zusammenpressen ließe, und welches dann wiederum nur einen sehr kleinen Theil des Publicums, die Kunstliebhaber interessirt, würde in Deutschland schwerlich einen Verleger oder sonst Unterstützung gefunden haben. Hr. F. durchreiste im Herbst 1789 die auf dem Titel genannten Länder, in der Absicht, die schönsten Gegenden, Gebäude etc. aufzunehmen, und die öffentlichen und Privatsammlungen von Kunstwerken zu besuchen. Seine Zeichnungen liefs er größtentheils von einem Amsterdamer Künstler *Cornel. Apostool* in gewaschener Manier in Kupfer bringen, denn von sämmtlichen 47 Platten besorgte er selbst nur ein paar. Diese Kupfer sind nicht nur äußerst fein und sauber gearbeitet, sondern auch sehr treu. Diese Treue erstreckt sich selbst bis auf die angebrachten Verzierungen, die Eigenheiten des Landes und mancherley Costume sehr charakteristisch darstellen. Die Einförmigkeit, die durch die auffallende Aehnlichkeit mehrerer Prospekte erzeugt wird; liegt in der Natur des Gegenstandes, aber freylich hätte der Vf. eben deswegen etwas sparsamer mit Kupfern seyn, auch manche ganz unbedeutende Landschaft, manches ganz gewöhnliche Gebäude füglich hinweglassen können. Den Bemerkungen des Vf. sieht man es bald an, daß sie nur flüchtig hingeworfen, und nicht die Frucht von Nachdenken und mühsamen Forchen sind. Der Ton und die Urtheile sind ganz im Geist gewöhnlicher englischer Reifenden, d. h. schneidend, absprechend, mit vornehmer Verachtung alles dessen, was nicht genau so ist, wie in Alt-England. Nur ein paar Proben von dieser Tadelfucht und den Unrichtigkeiten, die sich bey seinem Verfahren, in seine Nachrichten einschleichen mußten. Statt die eigenthümliche, sehr kluge, Structur der holländischen Wagen zu rühmen, macht er sich über die Fuhrleute lustig, die statt der Peitsche den einen Fuß brauchen, welches doch so begreiflich ist. S. 21. ärgert sich der Vf. daß er einen Wagen bezahlen mußte, den er bestellt hatte, weil es ihm nachher einfiel, seinen Reiseplan zu ändern. Der Spott über die holländ. Tulpenwuth kömmt fast ein Jahrhundert zu spät. Der Blumenbau wird jetzt fast bloß als ein einträglicher Handelszweig betrieben. Die Liebhaberey geht jetzt vorzüglich auf Hyacinthen. Der Vf. schämt sich nicht, ein so albernes Märchen, als folgende Sage, nachzuzählen. Der Schauspieler, der auf dem Amsterdamer Theater den Hamlet spielt, soll in seiner Perucke eine Stahlfeder anbringen. In der Scene mit der Königin, wo der Geist erscheint, lasse er nun, um das Schrecken recht natürlich auszudrücken, die Perucke aufliegen, so daß der arme Teufel so baarköpfig dastehe, wie eine holl. Weide im Winter! Im Hafen von Maasland Sluis sollen immer 200 – 300 Heering-Buisen liegen, da doch die Holländer im Ganzen keine 150 mehr in See schicken. Die Landhäuser um Rotterdam sollen wegen der Nebel (*the fogs of the climate*) kaum zwey Monate im Jahr zu bewohnen seyn! Der Handel von Dordrecht soll unbedeutend seyn u. s. w. Doch das sind hier nur

Nebendinge. Der Hauptzweck des Buchs ist, aufser der schon erwähnten Darstellung merkwürdiger Scenen der Natur und Kunst, eine kurze kritische Mufterung solcher Kunstwerke zu geben, die die Aufmerksamkeit der Kenner vorzüglich verdienen. Bey jeder Stadt führt der Vf. die wichtigsten in ihr gebornen Künstler an, und sagt ein paar Worte über ihre Werke, Verdienste, Manier, Lebensumstände u. s. w. Er folgt hierbey den bekannten Quellen, ohne sie jedoch immer mit der nöthigen Sorgfalt benutzt und geprüft zu haben. So schreibt er dem Dargenville nach, v. d. *Werk sey 1727* gest. *M. J. Mirevelt* ward 1567 geb. Die Urtheile über Gemälde sind gewöhnlich nicht! Eigenthum des Vf., sondern dem *Dargenville, Descamp* u. a. ohne sie zu nennen, nachgeschrieben. Das wichtigste und interessanteste im ganzen Buche sind unstreitig die Nachrichten von Privatsammlungen, von Kunstwerken und den jetztlebenden Künstlern. Der Vf. muß in der That gute Empfehlungen gehabt haben; denn wer den Charakter der Holländer kennt, die ihre Schätze aller Art so wenig zur Schau tragen, die überdies durch die spröden Urtheile unbefugter Richter noch zurückhaltender worden sind, und von den Wirkungen des leider noch zu sehr herrschenden Partheygeistes unterrichtet ist; der muß sich allerdings wundern, wie der Vf. an so vielen Orten Zutritt finden konnte. Wir theilen diese Liste, die den Liebhabern überhaupt, besonders denen, die die Niederlande in ähnlicher Absicht bereisen möchten, interessant seyn muß, nebst einigen Zusätzen und Berichtigungen aus handschriftlichen Nachrichten, die uns aus dem Lande selbst zugekommen sind, im Auszug, und mit Uebergang dessen, was schon Volkmann hat, mit.

Im Haag. Baron *Coehorn* besitzt eine schöne Sammlung, ist aber selten in Laune, sie zu zeigen. Die H. *Nymann, Vallette* Künstler: Hofmaler *Haag*; *Schouman*, Thiermaler; *Van Os*, Blumen und Seestücke. *Pries*, Landsch. u. Gebäude im Stil von *Vander Heyden*; *Tischbein*, *Bollemais*, Geschichtsmaler; *Rudig*, Blumen.

Leyden. Das herrliche Kupferkabinet des verst. Baron v. *Leyden*, das für das erste in Holland gilt, existirt noch, und ist im Besitz eines nahen Verwandten. *Van Büren* besitzt Reste der prächtigen Snakenburgschen Sammlung. *Dibbel*, Zeichnungen und Medaillen. Künstler: *Mad. Chalou*, Conversationsstücke, zeichnet u. radirt. *Thier*, im Stil von *P. Potter*. Dem *Janjans* Convers. u. Viehstücke.

Haarlem. Gemälde: v. *Golz*, *Heemskerck*, v. d. *Hulst*. G. u. Zeichnungen: *Hooftman*. Bloß Zeichnungen: *Lestevenon*, *P. Kops*, v. *Dupen*. Die große Teylerische Kupferstichsammlung. Künstler: *Hendrick*, Portraite u. Blumen; v. *Liender*, Architekt. im Stil v. d. *Heyden*; *Overbeck*, Landsch.

Amsterdam. Gemälde; Erben von *J. Hope*; *H. Hops*, *de Smeth*, *J. de Bruin*, *Harm. ter Kats*, *Muilmann*, *v. Arp*, *van Brienen*, *Winter*, *Cl. v. Hals*. Kupfer und Zeichnungen: *Golz* v. *Frankenstein*, *Ploos* v. *Amstel* (er besitzt über 600 der schönsten Zeichnungen) *de Vos*, *Louis Metayer*, v. *Marsveen*, *Versteeg*, *B. de Bosch*, *B. Vinketes*. Zeichnungen allein: *Abr. Fok*, v. *Duk*. Gemälde u. Z.: *Gildameester* und *Egl. Sluiter*. Bloß Kupfer: *de Graaf*, *A. de Lanpe*. Künstler: *Buus*, Histor. *Vinketes* Kupferst. v. *Brüssel*, Blumen; v. *Dyelt* Landshaft. *Cats*, Landf. Viehst. *Ekeles* Convers. *Dupre* jetzt in Rom; *Meyer* Landf. jetzt in London.

Utrecht. *V. Breukelwaard*, eine mit Geschmack gewählte Gemäldeammlung.

Antwerpen. Gemälde: v. Aver, ein Nachkömmling Rubens, *Mait Peeters*, v. Lankre, Bechmann, Martan Künstler: *Wouter, Smeyster, Omegonk, Rügemorter*, sämmtlich Landfch.

Brüssel Künstler: *de Glim*, Hist. Gebrüd. *Leens*, Hist. u. Port. *de Roy* ein guter Landschaftsmahler.

Da die Pariser Künstler bekannt genug sind, so übergehen wir sie. — Von dem verderblichen Einfluss der Mode und ihrer Capricen auf das Schickfal der Kunstwerke und Künstler erzählt der Vf. (1 Th. S. 44.) ein merkwürdiges Beyspiel. Von den jetzt fo geschätzten und so theuer bezahlten Gemälden des *Albrecht Cuyp* (eigentlich *Kuyp*) wurde noch vor ohngefähr 30 Jahren eine ganze Sammlung der schönsten Kabinetsstücke an einen Engländer das Stück für 40—50 Rthlr. verkauft. — In die angehängte *List of Artists* haben sich manche Fehler

eingeschlichen, die wir hier nicht alle angeben können. Brauchbarer wäre in jeder Rücklicht ein Verzeichniß der an jedem Orte befindlichen besten Kunstwerke mit Angabe der Meister gewesen. Bey *Abt. Hondius*, (der dem Vf. nach in Rotterdam geboren seyn soll) steht die Jahrzahl 1638, da er doch erst 1650 geb. ward. *Sorgh* soll *Zorg*, *Aeytens* — *Aertsens* heißen. *S. v. d. Neft* aus Gorkum, ist wahrscheinlich der Kupferstecher *Neefs*. Von einem *Peter Pentemann* aus Rotterdam, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gelebt haben soll, hören wir hier das erste Wort. — Der Vf. verspricht im kurzen ein ähnliches Werk unter dem Titel: *The picturesque beauties of the River Thames illustrated by Views of all the bridges etc. engraved in Aqua-Tinta from original Drawings by S. J.* herauszugeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCH. (Frankf. a. M.) *Catalogi universalis librorum ex omni scientiarum genere, Latina, Graeca et Orientalibus linguis scriptorum*, Sectio I. (1790.) 8. 6 Bogen, od. 1 Heft. (12 Hefte — 1 Rthlr. 16 gr.) Nach dem Beyspiele einiger andern Buchhandlungen, hat die Handlung *Varrentrapp und Wenner* in Frankfurt am Main, den Entschluß gefaßt, ein *Universal-Bücherverzeichnis* zum befondern Nutzen der Gelehrten und Bücherliebhaber herauszugeben. Sie verweisen in einem kurzen Lateinischen Vorberichte, auf ein besonderes vorhin schon bekannt gemachtes Avertissement, worin ihr Plan deutlicher entworfen seyn soll. Uns ist nicht erinnerlich, denselben gelesen zu haben, daher wir auch über den Plan des Verzeichnisses selbst nicht urtheilen können. Enthält derselbe etwas eigenes, so wäre besser gewesen, ihn dem Buche vorzusetzen. Es scheint, daß das Verzeichniß in mehrere Classen oder Theile werde abgetheilt werden. Die erste Classe ist für die in lateinischer und andern todtten Sprachen abgefaßten Bücher bestimmt; und von dieser erscheint hier bloß der erste Abschnitt, welcher die Buchstaben A. u. B. (doch letzteren nicht ganz, sondern nur bis *Buddeus*) in sich begreift. Aus dieser Probe zu urtheilen, erwarten wir keine große Vollständigkeit. Wir haben einzelne Artikel aufgeschlagen, z. B. *Biblia Hebraica*, in welcher wir mehrere Ausgaben und darunter vorzügliche, wie die von *Michaelis*, *Kennicot* etc. vermissen. Andere neue Werke, als *Becmannorum Consilia*, haben wir vergeblich gesucht. Und gleichwohl ist das der einzige Nutzen, welchen dergleichen *Universal-Catalogi* der Buchhändler leisten sollen, daß man die richtigen Titel der Bücher darinn auffinden kann. Nicht einmal die Ordnung der Buchstaben ist genau beobachtet; z. B. die Werke *Abilsedae* sind zerrißen, indem darzwischen *Abraham a. f. Clara u. Abudacni* Hist. *Jacobitarum* eingeschaltet worden. Auch sind nicht immer die Verfasser von einerley Namen, durch ihre Vornamen gehörig unterschieden worden. Zum Beyspiele dient der Artikel: *Agricola*. Des Prof. *Agricola* zu Erfurt biographische Sammlung, finden wir mit zu *Ge. registriert*, da doch derselbe *Pet. Franc.* heißt. Dafür hätten immer die kleinen gelehrtscheinenden *Annotatiunculae* wegbreihen mögen, die zu nichts dienen. So eine ist die, welche unter *Athanassii Opera* steht: „*Liber Patribus ecclesiae adscribitur.*“ Eine gar sehr belehrende Erinnerung!

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, in der Dyckischen Buchh.: *Leben Albrecht Dürers*, des Vaters der deutschen Künstler. Nebst alphabetischem Verzeichnisse der Orte, an denen (wo) seine Kunstwerke aufbewahrt werden. Möglichst vollständig beschrieben, von *Johann Ferdinand Roth*, Diakonus bey St. Jakob in Nürnberg.

1791. 126 S. 8. (8 gr.) Diese Lebensbeschreibung eines verdienstvollen Mannes, des ersten, der im 15ten Jahrhundert und im Anfang des 16ten, die deutsche Kunst veredelte und ihr Gesetze gab, unterscheidet sich im Ganzen durch mehrere Vollständigkeit und Fleiß in der Aufführung der Quellen, von einigen frühern Biographen dieses Künstlers. Sie ist, etwas gezwungen, in folgender Ordnung in Kapitel getheilt. Das 1ste bis 4te Kap. handelt von der Familie, der genossenen Erziehung, dem häuslichen Leben, und den Reisen A. Dürers. 5tes K. Allgemeine Schilderung seines Kunstfleißes, seiner Kunstkenntnisse, und Kunstfertigkeiten, des allumfassenden Genies Alb. Dürers, der als Erfinder mathematischer Versuche, und nützlicher Handgriffe in seiner Kunst, als Schriftsteller im Fach der Mathematik und der bildenden Künste, als trefflicher Portrait- und Historienmaler, in den verschiedensten Manieren arbeitend, und seine Gemälde meisterhaft ausführend, als correcter und geistvoller Zeichner, als fleißiger Kupferstecher und großer Holzschneidekünstler, die Bewunderung der Nachwelt verdiente. Im 6ten K. folgt ein Verzeichniß seiner mathematischen und artistischen Schriften, ihren verschiednen Ausgaben und Uebersetzungen und einzelner Holzstichsammlungen. 7tes K. Von seinem unermüdeten Fleiß, seinen Schülern, und seinem moralischen und religiösen Charakter. — Er verfertigte 104 Kupfer- und 262 Holzstiche. Das complete Werk, sowohl Originale als Kopien, und nach seinen Gemälden gestochnen Blätter beläuft sich auf 1254 Stück. 8tes K. Einige Anekdoten A. Dürers betreffend, für deren Aechtheit der Vf. aber nicht bürgt. 9tes K. Von seinem Ansehen bey Großen, Künstlern und Gelehrten, und in seiner Geburtsstadt. 10tes K. Von seiner Leibesgestalt, Geistesbeschaffenheit, Wohnung, Tod und Begräbniß. Das 11te K. enthält das alphabetische Verzeichniß der Orte, wo seine Kunstwerke aufbewahrt werden; in welchem es aber dem Vf. an vollständigen Nachrichten gefehlt zu haben scheint; wie Rec. denn gern eingeleht, daß diese Einziehung von Erkundigungen, wo die einzelnen Bilder von alten Künstlern oft unbekannt versteckt sind, große Schwierigkeiten hat. 12tes K. Medaillen, welche Dürern zu Ehren verfertigt worden sind. Zwey Beylagen enthalten: des alten Künstlers eigenhändig geschriebenes Leben von seinem Vater, und ein noch ungedrucktes Fragment aus seinem Tagebuch. — Die größte Lobrede auf A. Dürer ist wohl die: daß der gleichzeitige *Raphael* und *Andrea del Sarto* seine Kunst schätzten, daß ersterer sogar nach ihm copirte, und seine bisweilen steife Manier in einem Gemälde des Kartheuserklosters bey Florenz nachahmte. — Diese kleine Biographie ist auch dem 42sten B. der Leipziger N. Bibl. der sch. W. als ein Anhang beygedruckt, und soll von dem Vf. zu der von ihm bearbeiteten Fortsetzung des *Doppelmairischen Werks*, von Nürnbergischen Künstlern, genutzt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 6. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Beschluß der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

PARIS, b. Migneret: *Analyse raisonnée de la Constitution française decretée par l'assemblée nationale des Années 1789, 1790, 1791. 1791. 302 S. 8. mit der Unterschrift: Stanislas de Clermont-Tonnerre.*

Der Graf von Clermont-Tonnerre war bekanntlich vom Anfange an einer der thätigsten unter denjenigen Edelleuten, welche sich durch ihre Bemühungen für die damals vermeynte Sache der patriotisch gesinnten und des Volks viel Liebe und Achtung für seine gute Denkungsart erwarben: er hat zu den Schritten der Nationalversammlung, vorzüglich in den ersten Zeiten, viel mitgewirkt: und bis auf die letzten, selbst unter der demokratischen Parthey, welcher er denn doch nicht blindlings ergeben war, so viel Ansehen behalten, daß man ihn mit zu dem *Comité de Revision* ernannte, welches nach der Zurückkunft des Königs die letzte Hand an die Constitution legen sollte, um sie demselben sodann zur Acceptation vorzulegen. Hier lesen wir nun dieses Mannes Urtheil über jeden einzelnen Punkt der Constitution. Er fängt mit einem merkwürdigen Geständnisse an. Er habe selbst, sagt er, darangearbeitet, diese Constitution zu entwerfen, und nunmehr enthalte dennoch seine Schrift fast lauter Tadel; aber in den drey Jahren, welche darüber hingegangen, sey auch seine Einsicht gar sehr verändert. *Aucune education ne m'avoit préparé à cette auguste fonction de rediger des loix, — je me trompais de bonne foi, et il me manquoient deux grands maîtres, deux maîtres dont les leçons sont quelquefois bien chères, le temps et la connaissance des hommes.* Sollten wohl nicht die mehrsten von denen, die, wie er, in diesem großen Werke, *de bonne foi* gehandelt haben, in dem Falle seyn, das nemliche Bekenntniß abzulegen, wenn sie offenherzig seyn wollten? Sollten wohl viele in der N. V. gewesen seyn, die mehr Kenntniß der Sachen und der Menschen damals schon gehabt hätten? und ist es nicht dadurch schon begreiflich, daß die ganze große Angelegenheit denjenigen in die Hände fallen mußte, welche das verstanden, was Mirabeau die *Tactique de l'assemblée* nannte. Clermont giebt hievon ein sehr frappantes Beyspiel an: der rote Art. der Declaration des droits, welcher die Religionsfreyheit angeht, sey deshalb so unbestimmt gefaßt, weil zwey entgegengesetzte Partheyen in der Versammlung waren, davon jede interessirt war, *à compliquer la discussion, et à amener un resultat dont elles esperoient fixer le sens en leur faveur, lorsqu'elles auvoient acquis plus de force. Les uns voulaient*

A. L. Z. 1792. Erster Band.

que la liberté d'opinions et la liberté du culte fussent indefinies; les autres vouloient que la manifestation des opinions fût restreinte, et que la religion catholique conservât le privilège d'être la religion exclusivement dominante. Dans cette position, on s'est bien gardé de distinguer l'opinion du culte: ceux, qui voulaient liberté pour l'un et pour l'autre, ont eu l'air de ne parler que de l'opinion; ceux, qui voulaient contrainte pour l'un et pour l'autre, ont eu soin de ne parler que du culte. Au moment où les derniers ont aperçu la pluralité, ils ont pressé la discussion; et malgré la résistance du parti opposé, l'article, ainsi qu'il est conçu, a été mis aux voix et decreté. Solche Aufklärungen der innern Geschichte der Nationalversammlung sind um so viel schätzbarer, da sie noch immer sehr selten sind.

Der Verf. geht die ganze Constitution artikelweise durch, und zeigt, wie viel Fehler in den Grundsätzen, wie viel Unbestimmtheit in den Ausdrücken, sie ganz untauglich machen, einen Codex für das Volk abzugeben. Zuletzt von der Declaration des droits: eine vorzüglich gute Ausführung. Sie hebt damit an, das Volk solle jeden Augenblick alle Schritte der Administration mit den ursprünglichen Rechten der Menschen vergleichen können. Wie gefährlich dies sey. Der Vf. bemerkt sehr richtig, es wäre das erste Erfoderniß gewesen, festzusetzen, was denn die Merkmale sind, an denen das Gesetz erkannt werden solle: die Ausdrücke von Souveränität des Volks und ähnliche verleiten nothwendig zu unaufhörlicher Empörung gegen alle Art von Obrigkeit. Das Volk wird dadurch veranlaßt, sich selbst richten zu wollen, sich über die Obrigkeit zu setzen, die es als seine Bediente ansehen muß. Also gänzliche Anarchie, die Folge dieser Promulgation der Rechte der Menschheit: wie es auch die Erfahrung gezeigt hat. Widersprüche unter den Principien der Declar. des droits mit der darauf gebaut seyn sollenden Constitution, welche den größten Theil der Einwohner des Landes wieder von dem ausschließt, was nach jenen Principien im 6ten Art. durchaus allen gemein seyn soll. Ungereimtheit, welche in den wichtigsten Artikeln herrscht, indem diese Maximen, welche Principien enthalten sollen, nach denen die Rechtmäßigkeit und Güte der Gesetze zu beurtheilen ist, sich so oft auf das beziehen, was die Gesetze bestimmen würden. Rec. kann nur diese Hauptpunkte angeben. Die Schrift enthält eine große Menge der treffendsten Bemerkungen über jeden einzelnen Artikel.

Aus den Bemerkungen über die folgenden Kapitel der Constitution zieht Rec. die merkwürdigsten aus. Die neue Eintheilung des Reichs hat des Vf. Beyfall. Sie habe alte Provincialvortheile und Präntensionen zerstört, u. die Leichtigkeit, womit diese große Operation ohne allen Widerspruch vorgenommen worden, beweise, daß man

allgemein ihre Nützlichkeit eingesehen. (Aber wo war denn eine Macht, die sich widersetzen konnte?) Die Gefahr sieht er indeffen auch ein, welche daraus entspringt, daß jedes Departement ein für sich bestehendes organisirtes Ganze ist. Es kann sich leicht eins losreißen. Der Eid *de maintenir la Constitution* ist unbestimmt, und daher sehr gefährlich: hat auch schon oft zum Vorwande von Gewaltthätigkeiten gedient. Widersprüche im 3ten Tit., welcher die *Souverainete indivisible de la nation* festsetzt, und zugleich bestimmt, daß sie nur durch Repräsentanten ausgeübt werden können, die nicht von der ganzen Nation gewählt sind: die Souveraineté dem Volke den Worten nach zuschreibt, und in der That seinen Repräsentanten zueignet, ohne daß die sogenannte und präterdirte Assemblée constituante von dem nach ihren eignen Grundsätzen souverainen Volke bevollmächtigt war, eine solche Verfassung einzuführen. Illustrierte Erklärung, daß das Gouvernement von Frankreich monarchisch sey, da doch die wichtigsten Zweige desselben vom Könige ganz oder zum Theil unabhängig sind. Unheilbare Fehler der gesetzgebenden Versammlung, die aus einer einzigen Kammer besteht, mit Belegen aus der Geschichte der Nat. Verf., Unbequemlichkeiten der zu häufigen Wahlen, da die N. V. nur 2 Jahre sitzt. Die *bases de representation* billigt der Vf. (In Burke's Reflexions sind treffende Bemerkungen dagegen, die hier ganz übersehen sind.) Einige geringere Fehler in den Gesetzen, welche die Einrichtung der Nat. Verf. betreffen; z. E. der Eid *de vivre libre ou de mourir*, der nichts anders bedeuten kann, als eine Insinuation, daß der König ein ewiger Feind des Volks und der Verfassung seyn werde; ein Gedanke, der nur zu oft muthwilliger Weise erregt wird. Gerechter Tadel der Reihe von Gesetzen, die den König in gewissen Fällen des Throns verlustig erklären. Wer sollte Richter zwischen der Nation und dem Könige seyn? Wozu also Gesetze, die nie anwendbar sind? Wenn der König gegen die Nation zu Felde zieht, heißt es in einem. Er allein wird doch nicht. Wer entscheidet denn: welches die wahre Nation ist? die es mit ihm hält, oder die, gegen welche er feindselig verfährt? Widersinniges Gesetz, wodurch die Minister des Königs gehalten werden, in seiner Abwesenheit seine Functionen unter Aufsicht der Nat. Verf. zu versehen. Das Gesetz, daß kein Mitglied der jedesmaligen Nat. Verf. Minister seyn könne, isolirt den König von dem gesetzgebenden Corps. Despotismus der Versammlung, die alle Gewalt und alles Ansehen an sich gerissen hat. Fehler der Judicialverfassung, vorzüglich der gewählten Richter, und insbesondre der gewählten *haute Cour nationale*. Gefahr, welche aus der Errichtung der Nationalgarden entsteht, in welcher gar keine Subordination ist, die wirksam seyn könnte. In dem Kap. von den Ansagen, eine merkwürdige Acufserung, daß so viele Millionen ausgegeben worden, „*pour tourmenter les consciences et combattre les ennemis, que l'on ne s'est faits que par des fautes; pour insubordonner des regimens, pour acheter des adversaires à l'autorité royale, ou des creatures au corps législatif.*“ So wäre also die wahre Rechnung der Disposition der öffentlichen Gelder doch noch nicht bekannt?

Widerspruch im letzten Kap., in welchem die Constitution in dem nemlichen Perioden aufgedrungen wird, in welchem die Nat. Verf. des *droit imprescriptible* der Nation, *de changer la constitution*, anerkannt. Die vorgeschriebne Methode von Verbesserungen der Verfassung, eine ewige Quelle unaufhörlicher Unruhen.

Den Beschluß des Buchs macht die Anrede, welche Thouret im Namen des Comité de revision an die Nat. Verf. hielt, ehe die revidirte Constitutionsurkunde vorgelesen ward, in welcher er deutlich sagt, daß die Männer, in deren Namen er redet, ihr eignes Werk mißbilligen, und nur durch den wiederholten Befehl der N. V. gezwungen, ihre Arbeit vorlegen, die sie für unvollkommen und unhaltbar erkennen. Und nun lese man die Namen dieser Männer. *Target, Briois-Beaumes, Thouret, DuPort, Barnave, Le Chapelier, Alex. Lameth, Talleyrand-Perigord, Demeunier, Rabaut, Sièges, Pétion, Buzot, Clermont-Tonnere*. Fast lauter Männer, die vom Anfange an für die Hauptpatronen der Sache des Volks bekannt waren, eine recht ausgesuchte Zahl von enthusiastischen Verfechtern der Nationalfreyheit, und Gegnern der willkührlichen Gewalt. Wenn diese Männer so denken, was kann es denn noch wohl für Anhänger der Neuen Constitution geben, anders, als blinde und schwachköpfige Enthusiasten, und erkaufte Partheygänger der intriganten *factieux*, auf welche auch Clermont-Tonnere so oft anspielt.

Noch eine Bemerkung zum Schluß. Wie viele Männer vom Stande dieses Vf. sollte es wohl in Deutschland geben, die fähig wären, ein so gut gedachtes, in allen Theilen gut ausgeführtes, und so vorzüglich geschriebnes Buch über dergleichen Angelegenheiten zu verfertigen?

Gewisser maassen kann hieher noch ein Buch gerechnet werden, dessen Vf. zu bekannt ist, als daß es nicht hätte Aufsehen erregen sollen:

PARIS, b. Desenne, Volland u. Plassan: *Les Ruines, ou Meditations sur les revolutions des Empires* par M. Volney, député à l'assemblée nationale de 1789. Août 1791. 410 S. 8.

Der Vf. hat sich durch eine Reisebeschreibung nach Aegypten und Syrien, und durch Betrachtungen über den Türkenkrieg bekannt gemacht. Die Reisebeschreibung zeichnet sich von ähnlichen Werken seiner Landsleute sehr aus. Sie ist im Tone des aufmerkamen Beobachters, ohne Zusätze der Imagination und ohne allen gesuchten Schmuck geschrieben; vielmehr hin und wieder etwas trocken. Man könnte sie eher für das Werk eines Deutschen halten. Hier tritt nun dieser Mann auf und giebt uns ein Raisonnement über den Verfall der Staaten. Er holt weit aus, von allgemeinen philosophischen Grundsätzen über die Natur des Menschen: daß das Gefühl der Bedürfnisse den Menschen ausgebildet, daß die Selbstliebe, Neigung zum Wohlfinden, Abneigung gegen den Schmerz, die natürlichen Triebfedern des Menschen sind, daß er durch Verabredung, die daraus entspringenden Wünsche gemeinschaftlich zu befriedigen, in den Stand der Gesellschaft getreten; daß in diesem so wie im Stande der Natur alle Men-

Menschen gleich bleiben, daß die *Ignorance et Cupidité* die einzigen Ursachen der Unordnungen in der bürgerlichen Gesellschaft sind, daß aus diesen der Luxus und Unterdrückung der Schwachen, aus diesen wieder innerer Verderb der Staaten und endlich Unterdrückung und Zerstörung von außen, entspringt. Diese und ähnliche Dinge, alle schon oft gesagte, größtentheils höchst trivial, werden hier weitläufig ausgeführt. Die Einkleidung macht es vollends zu einer ganz unausstehlichen Lectüre. Der Vf., der gar keine Erfindung, eine ganz kalte Einbildungskraft, und nicht die geringste Anlage zur wahren Beredsamkeit hat, versetzt sich auf die Ruinen von Palmyra, läßt da einen Genius erscheinen und legt ihm alles das erwähnte in den Mund. Darauf erscheinen alle Völker der Erde auf einem Haufen, und der Vf. wird in die Lüfte gehoben, um sie zu übersehen: Er kommt auf die verschiedenen Religionen, weil der Fanatismus und die Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben mit allem Zubehör, die Haupthindernisse ausmachen, warum die Völker zur wahren Einsicht ihrer Rechte nie kommen. Beynahe die Hälfte des Buchs ist einer Ausführung der Entstehungsgründe der verschiedenen Religionen des Erdbodens gewidmet, aus welcher gezeigt werden soll, daß sie alle mit einander in so weit harmoniren, daß sie aus dem Raisonnement über die Natur, so wie der Mensch in verschiedenen Perioden der Cultur und unter verschiedenen Umständen dazu fähig war, entspringen, und daß sie auf einen Zweck arbeiten. In dieser Ausführung, welche mehrentheils nach ziemlich bekannten Principien angelegt ist, steht viel gutes, aber es ist viel zu wenig Kritik in dem Gebrauche der Quellen angewandt, als daß das Ganze durchaus zu billigen seyn könnte. Eine Prüfung dieses Theils des Buchs gehört hier nicht her. Angehängt sind viele historische und geographische Noten, die wenigstens zur ersten Hälfte gar nicht passen.

In diesem Werke räumt der Vf. weg, was dem dauerhaften Glücke der Staaten im Wege steht. Es wird ein andres folgen, darinn die wahren Gründe und Quellen desselben, ausgeführt werden sollen. Man kann schon denken, was da zu erwarten ist.

SCHÖNE KÜNSTE.

MITAU, b. Steffenhagen: *Kaurovia, oder Dichtungen und Gemälde aus den ältesten kurländischen Zeiten.* Erster Band. (1791.) 119 S. 4.

Eines Tages, erzählt der Vf., an einer fröhlichen und geistreichen Abendtafel behauptete ein nicht gemeiner Kenner der kurländischen Geschichte, sie sey vor vielen andern doch außerst arm an auffallenden und denkwürdigen Ereignissen, und deshalb keiner interessanten Behandlung fähig. Dies veranlaßte ihn, einige merkwürdige Personen und Sachen auszuheben, und ihre Geschichten poetisch auszubilden, ohne jedoch diese Dichtungen von der historischen Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit allzu weit zu entfernen. Nun schließt zwar der Vf. seine Vorrede mit folgender sehr bescheidenen Aeußerung: „Für das ausländische Publicum möchten diese

poetischen Rhapsodien nur wenig Interesse haben. Ihr Inhalt ist zu local, und mit unter bloße Phantasey, die keinen Leser, der in einem Gedichte lauter Nahrung fürs Herz sucht, vergnügen kann, wenn vollends Ort, Menschen und Bilder ihm ganz fremd sind. Sie sollen daher, mit meinem Vorwissen, nie in den ausländischen Buchhandel kommen: sie sind allein für kurländische Freunde der deutschen Muse, die sie ganz verstehen und schätzen können, abgedruckt, und diese mögen über ihren Werth und Unwerth entscheiden.“ Aber dieser Aeußerung ungeachtet zweifeln wir nach Durchlesung dieser Gedichte keinen Augenblick, daß sie nicht vielen Lesern auch außer Kurland, die bey Kunstwerken ungleich mehr auf Schönheit und Lieblichkeit der Form, als auf die Beschaffenheit des Stoffes zu sehn gewohnt sind, eben so viel Vergnügen machen sollten, als ihnen, um nur ein ähnliches Beyspiel anzuführen, bey gleich entferntem Localinteresse Ossians Gedichte gemacht haben. Sie sind alle in heroischem Versmaasse geschrieben; die Versification ist rein, melodisch und ungezwungen; der historische Grundstoff ist mit so vieler Klarheit behandelt, daß man selten nöthig hat, bloß um zu verstehen, die erläuternden Noten nachzusehn. Die Dichtungen selbst sind bald lebhafte und gefällige Landschaftsgemälde, bald rührende häusliche Scenen. Bald weht in ihnen der patriarchalische Geist der Odysee; bald glaubt man in ihnen das trauliche naive Geschwätz der theokritischen Idylle, oder einen Minus der Alten, wie die von Sophron gewesen seyn mögen, zu hören. Zum Beyspiel diene folgendes Lob der Jagd, das der Dichter im fünften Gedicht dem Burgherrn Goswin von Afcheburg in den Mund legt:

Traun die Jagd ist ein ritterlich Thun! — sie stählet des Mannes

Schenkel und Arme, sie lehrt das Herz Gefahren verachten,
Lehrt auf Waffen vertraun, und macht zum Spiele die Feldschlacht;

Sie verjüngt den Geist, und hemmt des sinkenden Alters
Unheilbare Gebrechen! — Den Jäger kimmert der Frost nicht,

Nicht der erstarrende Wind aus Osten, nicht Nebel und Frühreif.

Immer wallet sein Blut im hüpfenden Laufe, Gesundheit
Färbt ihm die bräunliche Wange, sein Athem ist rein, wie der Aether,

Ihm behagt jegliche Kost, und — um ihn kosen die Weiber.
Siehe dort unten im Haakelwerke die sitzenden Künstler,
Die von ihrer Hände Gewinn sich nähren im Stillen,
Schlaflos zittern, wie Tauben scheuch, in der reinlichen Hütte,

Kind und Vater und Weib, wenn draussen der zottige Bär
brummt,

In pechfinstlerer Luft am Quitschenbaume sich reibend
Oder der Wölfe Geheul die Schafe dränget im Stalle;
Aber der streitbare Mann, der Herr der Menschen und Thiere

Sucht in mondloser Nacht, obgleich ihn schneidet der Nordwind,

Auf im Lager den Bär: er bricht ihm die würgende Tatze,
Oder zerschmettert den Schedel ihm gar mit eiserner Kolbe,
Bis er taumelt und fällt, und in die Lüfte sein Blut raucht;
Vor ihm fliehen die Wölfe, wie vor dem Hunde die Läm-
mer:

Und ihn wittert der listige Fuchs von fern im Gefräuche.

Die Anmerkungen haben oft aufer dem Gewinn der Verständlichkeit, die sie verschiednen Stellen der Gedichte verschaffen, noch für die Liebhaber der Geschichte, oder den Sprachforscher Interesse. So wird in der angeführten Stelle das Wort *Hakelwerk* durch diese Note erläutert: „Unter den von den Kreuzherren erbaueten Burgen liesen sich nach und nach deutsche Künstler und Handwerker nieder; und der Haufe ihrer unordentlich durch einander gebaueten Wohnungen, die gewöhnlich ein Pallisadenzaum umschloß, hieß ein *Hakelwerk*. Aus dergleichen Flecken entstanden fast die meisten Städte in Livland und Kurland.“ So wird das *Prophetenspiel* zu Riga, von dem der edle Kaupe, ein Held, der 1219 im Treffen gegen die Esthen umkam, zurückkehrte, aus Heinrich dem Letten also beschreiben: „Dasselbige Frühjahr führte man in Riga ein sehr wohlgeordnetes Prophetenspiel auf, welches die Lateiner eine Komödie nennen; damit die Heidenchaft die Anfänge des christlichen Glaubens auch durch einen anschauenden Glauben lernen möchte. Der Inhalt dieses Spiels und der Komödie ward durch einen Dolmetscher sowohl den Neubekehrten, als den Heiden, die dabey Zuschauer abgaben, auf das umständlichste erklärt. Wie aber die Gewaffneten des Gideon mit den Philistern stritten, wurde den Heiden bange, sie möchten mit todgeschlagen werden, und singen an auszureißen. Doch rief man sie in aller Sicherheit zurück. Dieses geistliche Spiel aber war gleichsam ein Vorgang, Vorspiel und Vorbedeutung des künftigen Unglücks. Denn es kamen in dieser Komödie Kriege vor, als des David, des Gideon, des Herodes. Man hatte auch da die Lehre altes und neues Testaments, weil nämlich die Heidenchaft durch viele Kriege, die noch kommen sollten, mußte bekehret, und durch die Lehre altes und neuen Testaments unterwiesen werden, wie sie zu dem wahren Friedensflüster und zu dem ewigen Leben gelangen könnten!“ S. 112. überraschte uns die schöne Charakteristik der edlen Frau, Constantia Korff, geb. v. Wahlen. Hr. Küttner hat hier nicht bloß seine sonst schon bekannte Meisterhand im Portraitiren von neuem gezeigt, sondern auch unvermerkt dabey seine schöne Seele mit gezeichnet.

NÜRNBERG, in der Raw'schen Buchh.: *Lord Little-*

ton's Gedichte, englisch und deutsch herausgegeben von F. G. Weigel. 1791. in 8.

Diese Gedichte, welche der gelehrte und ungelehrte Britte noch heutiges Tages oft und gern liefert, verdienen allerdings eine deutsche Uebersetzung. Wie die vor uns liegende Uebersetzung gerathen sey, das entscheide man aus folgenden Proben: S. 4 u. 5. *I sum the gay resorts of sportful cities* — „für euch floh ich die fröhlichen Sammelplätze kurzweilliger Städte.“ S. 4 u. 5. *Too often violates your boasted rest.* „Verletzt nur zu oft eure geprahnte Ruhe.“ S. 6 u. 7. *And soothe the pain thou know'st not how to cure.* — „und geh gelinde mit einem Uebel um, das du nicht zu heilen im Stande bist.“ S. 8. u. 9. *Coldly she heard, and full of scorn withdrew.* „Da hörte sie kalt zu, und verschmähend entfernte sie sich.“ S. 8 u. 9. *Sure guilty treachery* — „Sicherlich konnte strafwürdiger Verrath“ u. f. w. Der Dichter spricht hier von der Treulosigkeit einer Dirne. S. 10 u. 11. *O wouldst thou quit the pride of courts, and deign to dwell with us.* — „O möchtest du den Prunk der Höfe verlassen, und dich herablassen unter uns zu wohnen.“ — S. 10 u. 11. *and every shade resound the praises of thy favourite maid* — „wiedertönen sollte jede schattenreiche Kluft vom Lobe deines Günstlings unter den Schönen.“ S. 12 u. 13. *But glory'd in a happy captive's name;* — „ich rühmte mich in dem Namen eines glücklichen Gefangenen.“ S. 16 u. 17. *What gift can bribe thee to my longing arms?* „Was hab' ich, das dich bewegen könnte, dich meinen harrenden Umarmungen auszuliefern?“ Der Uebersetzer hätte diese und ähnliche Flecken verbessern sollen, wenn es ihm darum zu thun war, seine Arbeit über das Mittelmäßige zu erheben.

WITTENBERG, in der Kühnischen Buchh.: *Reisen und Begebenheiten Civans, Königs in Bungo*, eben so interessant, als lehrreich; aus dem Französischen von J. C. Giesecken. 1791. 382 S. 8.

Dieser an sich so langweilige politische Roman ist durch den schleppenden Ausdruck des Uebersetzers doppelt einschläfernd geworden. Nur allzu sklavisch behält der Uebersetzer die französischen Constructionen und Wendungen bey. So heißt es S. 99: „So tugendhaft du immer einen Fürsten halten wirst, des Lobes und des Preissens gewohnt, bringt ihn auch nur anscheinender Tadel auf.“ *Er gab zurück, er entgegnete*, für er erwiderte, er antwortete, kommt auf allen Seiten vor. *Fremdlinginn* S. 7. für eine Fremde, eine Ausländerin, ist undeutsch. *Aufsergewöhnlich* für ungewöhnlich S. 10. ist affectirt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Zurich, b. Ziegler u. Söhnen: *Arnold von Winkelried, oder die Schlacht bey Sempach*, ein eidgenössisches Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Ludwig Kaiser*. 1791. 127 S. 8. (6 gr.) Wenn die bürgerliche Freyheit, wie es fast das Ansehen hat, lauter saure oder verfaulte poetische Früchte hervorbrächte; so würde die Erscheinung eines Trauerspiels, wie das gegenwärtige; zu den besten Mitteln gehören, sie bey einem Volk

von guten Köpfen und Liebhabern des Schönen zu verrufen. Der dramatische Dichter wird freylich durch die Grammatik nicht gebildet; aber wir wollten dem Vf. dieses Trauerspiels doch anrathen, etwas deutsche Sprache zu lernen, damit er einen Schritt näher zu der Uebersetzung käme — daß er nicht eine einzige dichterische Gabe besitzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Erfahrungen*, von Johann Georg Büsch, Professor in Hamburg. 1790. I Band. 223 S. II. Band. 344 S. III. Band. 404 S. 8. (2 Rthlr. 22 gr.)

Vermuthlich ist keine Lesegesellschaft in Deutschland, in der nicht diese Sammlung von Beobachtungen und Reflexionen eines unsrer ehrwürdigsten Lehrer in der Philosophie des Lebens bereits umgelaufen wäre; dennoch aber glauben wir, mit der Anzeige derselben nicht zu spät zu kommen. Bücher, wie diese Erfahrungen, verlangen mit Recht, nicht bloß einmal gelesen zu werden, sie wollen studirt seyn, und der wichtige Stoff, den sie zu eignen Betrachtungen darbieten, die zwar nicht üppige, aber desto gesündere und kräftigere Nahrung des Geistes, die sie gewähren, verschaffen ihnen den gerechtesten Anspruch, in der auserlesensten Bibliothek eines jeden Mannes von Cultur aufgestellt zu werden.

Den größten Theil des ersten Bandes füllet eine *Abhandlung über die Einförmigkeit des Lebens* aus, ein würdiges Gegenstück zu Hn. v. Zimmermanns Werk über die Einsamkeit, in so fern sie einen verwandten Gegenstand betrifft; ohne im mindesten in der Form ihm ähnlich, noch weniger von ihm copirt zu seyn; vielmehr geht sie ganz ihren eignen Gang, und wenn ihre Schreibart nicht so schimmernd ist, als die in jenem berühmten Werke, so herrscht dafür mehr Harmonie der Gedanken und ein festerer Plan, und über das Ganze ist ein angenehmes Licht verbreitet, das niemals blendet, aber immer aufklärt und erleuchtet. Im folgenden Auszuge wird man nichts als die Umriffe eines schönen männlichen Körpers finden, zu dessen Betrachtung er einladen, keinesweges aber sie ersetzen oder entbehrlich machen soll.

Einförmigkeit und Einsamkeit ist nicht einerley. *Einförmig* lebt der Mann, dessen Handlungen oder Beschäftigungen stets in Einem Gange fortgehen, in einerley Ordnung wiederholt werden. *Einsam* lebt der Mensch, der seine Beschäftigungen ohne Zeugen und ohne Theilnehmung andrer verrichtet. Robinson Crusoe lebte einsam, aber nicht einförmig; der mönchische Einsiedler lebt einförmig und einsam zugleich. Ein schwärmerischer Schneider in Hamburg, der es sich zur Regel gemacht hatte, nur zwey Schillinge täglich zu verdienen, und wenn er einen Tag mehr verdiente, dafür am folgenden Tage nicht arbeitete, lebte in einer volkreichen Stadt so einsam, als es bey seiner Profession möglich war, aber darum nichts weniger als einförmig. Dage-

A. L. Z. 1792. Erster Band.

gen herrscht in der Lebensart sehr vieler fleißiger Handwerker die höchste Einförmigkeit, die sich sogar bis auf ihre Hausandachten erstreckt. Wer oft vor ihren Werkstätten vorbeigeht, hört in der einen immer Lieder vom Vertrauen auf Gott, in einer andern lauter Bußlieder, in einer dritten immer von den vier letzten Dingen. Ein Schiffer, der mit Hn. B. reisete, sang Morgens und Abends Bußlieder, und nach einer der schönsten Seereisen, nach welcher Hr. B. ein herzliches Danklied erwartete, stimmte er doch des Morgens an: Straf mich nicht in deinem Zorn! Des Landmanns Beschäftigungen sind bey weitem nicht so einförmig als die des Handwerkers in Städten. Auch *Eingezogenheit*, eine Lebensart, wo der Mensch zwar nicht ganz von der Gesellschaft sich losmacht, aber doch den Umgang mit Menschen, so viel ihm immer möglich, flieht, kann ohne Einförmigkeit seyn, dahingegen das Leben in der großen Welt höchst einförmig seyn kann. Im Klosterleben findet zwar nicht Einsamkeit im strengsten Sinn, aber desto mehr Einförmigkeit statt. Rohe Völker und Landleute, die abgefondert wohnen, führen eine sehr einförmige Lebensart. So leben in den Geesstdörfern um Hamburg manche Familien. Selten geht da in langen Winterabenden ein Nachbar zu dem andern, um sich die Langeweile zu vertreiben, welche sie nicht einmal kennen. *Langeweile* ist nicht so fehr, als man glaubt, eine Folge des Mangels an Beschäftigung. Sie entsteht aber bey dem Menschen leicht, der mannichfaltiger Beschäftigungen gewohnt ist, nicht nur dann, wenn es ihm ganz an Beschäftigungen fehlt, sondern schon dann, wenn einerley Beschäftigung ihm zu lange und zu einförmig fortdauert; — für gewisse Volksklassen ist diese Einförmigkeit sehr nothwendig, und weder ihnen selbst, noch der bürgerlichen Gesellschaft, der sie doch immer angehören, nachtheilig; vielmehr zu Betreibung ihrer Geschäfte vortheilhaft; dies ist der Fall der Handwerker und kleinen Krämer. Wenn aber eine Anzahl Menschen in enge Verbindung zusammen kommen, die keinen so bestimmten Zweck hat, und die entweder gar keine Beschäftigungen, oder keine Freyheit in Auswahl der Art, und der Zeit derselben haben, so fangen sie an, einander zu beobachten, und auf und gegeneinander zu wirken. Freyere Menschen von eingeschränkten Geisteskräften fallen unter diesen Umständen auf die Verfolgung kleiner Zwecke; dagegen Seelen, die die gehörige Stärke haben, ihre Strebbarkeit auf wichtigere Gegenstände richten. Hr. B. erläutert dieses durch Beyspiele aus dem Klosterleben, aus Zucht- und Gefangenhäusern, Hospitälern, Waisenhäusern, Erziehungsanstalten, öffentlichen Schulen, Universitäten. Ausser dieser meist erzwungenen Einförmigkeit giebt es eine *selbstgewählte*

S s s

wa!

wählte, der zwar das städtische Leben sehr entgegenwirkt. In diese verfallen sehr oft Geschäftsmänner, bey denen zwar Ordnung und Regelmäßigkeit zu den ersten Tugenden gehören, die aber doch nicht nothwendig in Eintönigkeit des Lebens übergehn müßten. Diese entsteht nur erst durch eine zu große Aengstlichkeit in der Ordnung; (der Mann nach der Uhr ist gewiß immer ein kleingeistiger Mann;) der entgegengesetzte Fehler ist die Neigung, bloß nach Laune zu arbeiten. Der Mittelweg, kein Geschäft liegen zu lassen, das gethan werden muß. Der Mann, der eine solche Einförmigkeit vermeidet, gewinnt an Menschenkenntniß und an Aufklärung überhaupt. *Aufklärung* ist entweder subjectiv oder objectiv. Erstere ist der Inbegriff aller Kenntnisse, [wohl auch Geschicklichkeiten und Fertigkeiten,] die dem Menschen mitgetheilt, oder von ihm selbst erworben werden, um sich zur Erkenntniß und schnellen Einsicht der Wahrheit, auch richtigen praktischen Entschlüssen geschickt zu machen. Objectiv Aufklärung aber besteht in den jedem einzelnen Menschen für seine Lage und Bestimmung nöthigen Kenntnissen. Wenig Menschen bringen zu den Geschäften ihrer Bestimmung den ihnen nöthigen Grad objectiver Aufklärung schon mit. Der Geschäftsmann muß daher mehr von Menschen als Büchern lernen. Menschen müssen ihm in der Betreibung seiner Geschäfte zu Hülfe kommen, indem sie theils ihm ihre Einsichten mittheilen, theils aus Unwissenheit, Vorurtheil oder Eigensinn ihm entgegen wirken. Einförmigkeit macht Geschäftsmänner einseitig im *denken* und *urtheilen*, und unfähig, eine Sache zu entscheiden, die sich ihnen unter einer neuen Seite darstellt. So bald sie fühlen, daß sie in keines ihrer bekannten Fächer paßt, verfallen sie auf Einwendungen, und sind nicht dazu zu bringen, sie von der rechten Seite anzusehn. Hr. B. erinnert sich dabey eines sonst würdigen Mannes, der Wolfs Philosophie genau inne hatte, aber auch die Zeiten erlebte, wo man nicht mehr alles gelten ließ, was Wolf gesagt hatte. Noch immer redete er gern von Philosophie, aber so bald man den Mund öffnete, um zu seinen Gedanken etwas zuzusetzen, rief er: Ne! Ne! Ne! drückte die Augen zu, und sprach dann oft unaufhaltbar eben das, was man in seine Gedankenfolge hatte mit eintragen wollen. Einförmigkeit bringt aber auch den Geschäftsmann *um die Kraft*, in wichtigen Dingen den wahren Umständen der Sache gemäß zu *handeln*. Eine solche Lebensweise wird desto schädlicher, wenn sie aus Stolz und Eigenliebe entspringt. Dies wird durch ein paar Beyspiele von Excellenzen sehr schön erläutert, wovon die eine im Lande nur die Flegel - Excellenz hieß. Gegen diese Einförmigkeit sind aber gesellschaftliche Zerstreungen keineswegs das einzige Mittel; diese können vielmehr oft auf der andern Seite großen Schaden thun. Einförmigkeit kann auch bey dem größten scheinbaren Gewühle des Lebens statt haben. Dies zeigt sich in dem Umgange an Höfen. „Ein gewisser Oberhofmarschall entließ gewöhnlich die Personen, welche er seinen Fürsten präsentirt hatte, mit den Worten: das hätten wir dann nun auch gehabt. Und wie mancher Fürst mag am Ende einer Cour, wobey ihm neue Menschengen-

„sichter bey Dutzenden präsentirt sind, wenn er nun aus freyer Brust wieder Athem holen kann, sagen: Nun das haben wir dann auch gehabt.“ Ein sehr wünschenswürdiges Talent an Fürsten ist die Gabe des leichten Umgangs. Der Fürst, der sie nicht hat, geräth in Gefahr, eine bloße Maschine zu werden, die von andern gedreht wird. Gewöhnung zu ängstlicher Regelmäßigkeit kann selbst einem Fürsten, der sonst ein guter Geschäftsmann geworden wäre, auf immer seine wahre Geschäftigkeit verderben. Parallele zwischen den verdröhten Sitten eines einförmigen und eines ausgelassenen Hofes. Pedanterey ist eine fast unfehlbare Folge der Einförmigkeit, aber nicht bey Professoren, Schulmännern allein, sondern unter Fürsten, Staatsmännern, u. a. Klassen eben so gut. Wer sich bloß ans Lesen hält, verfällt freylich am leichtesten in Pedanterey; „denn die Geschäftspapiere und die Bücher haben einen großen Fehler: Sie reden nicht. Sie geben zwar gewisse Gedanken an, lassen aber dem Leser die Freyheit, eben das, oder etwas entgegengesetztes, zu denken. Thut er das erste, so sagen sie nichts weiter dazu; thut er das letzte, so sagen sie auch nichts dawider.“ Dies hat denn auch Einfluß auf den Charakter gelehrter Streitigkeiten. Wenn wir so verwöhnt, uns nur durch uns selbst zu belehren, an die Belehrung anderer durchs Schreiben gehn, so denken wir durchaus nicht mehr auch nur an die Möglichkeit einer Belehrung von andern; daher so oft die Empörung gegen Tadel der Recensenten, und Widerspruch anderer Autoren. Gegen diese Pedanterey ist der Umgang mit denkenden Menschen, (wir möchten hinzufügen, was Hr. B. auch unstreitig voraussetzt: *aus so verschiedenen Klassen als möglich*,) das beste Verwahrungsmittel.

II. *Ueber Manieren und Sitten, oder über Höflichkeit und Lebensart.* In allen eigigermaßen cultivirten Völkern giebt es Sitten, durch Gewohnheit eingeführt, die man beobachten muß, um wenigstens nicht zu missfallen. Sie lassen sich durch Erziehung mittheilen, und durch Nachahmung erlernen. Man reicht aber damit nicht aus, wenn man nicht bloß äußerlich gefallen, sondern andre wahrhaftig und innig zufrieden mit unserm Betragen machen will. Man muß vielmehr mit Ueberzeugung und mit wahren Interesse des Herzens die Zufriedenheit, die Liebe und das Wohlwollen ander zu erhalten suchen, sonst wird Politesse zur Fasel, Gefälligkeit zur Grimaße, und Leutseligkeit zum faden Gepolter. Die großentheils itzt abgeschafften Ceremonien waren nur Lückenfüller des menschlichen Umgangs, und werden jedem zur Last, der bessere Quellen für die Annehmlichkeit der Unterhaltung kennt. Was indeffen von diesen conventionellen Sitten übrig ist, und beyhalten werden muß, gehört zur *bloßen Höflichkeit*. Man sollte sie lieber *Manieren* als Sitten nennen. Die eigentlicher so zu nennenden *Sitten*, durch die man sich wirklich beliebt macht, erfordern gesunden Menschen - Verstand und ein reines Herz; nur ist, um diese Sitten zu üben, ein wichtiger Umstand nöthig, daß man Gelegenheit habe, viel mit Menschen umzugehn, die es merken, daß wir nicht bloß ihren

Beifall gewinnen, sondern ihr Herz für uns einnehmen wollen; also mit Personen, die sich selbst unter uns herabrechnen, und uns Vorzüge des Standes, der Einfachheit, und des Reichthums einräumen. [Hier ist aber doch wohl der Kreis etwas zu eng gezogen. Auch zwischen Personen, die sich einander gleich halten, oder wo der eine Theil das, was der andre voraus hat, wieder durch etwas, das diesem fehlt, ersetzt, können diese Sitten geübt, und so ein steter Taufch wechselseitiger Gefälligkeiten unterhalten werden.] Sehr schwer ist es daher für den jungen, zumal unbegüterten Mann, sich in diesen Sitten zu vervollkommen. Den Großen wird es durch ihren Standpunkt weit leichter, sich gefällig zu machen. Ihnen ist die Gabe, gut zu hören, äußerst wichtig; sie müssen selbst gegen manchen Schwätzer nachsichtiger seyn als viele andre. *Das is maalt een Herzog, da men noch en Wort mit snaken kann,* sagte ein hamburgischer Schiffer von dem letztverstorbenen Herzog von Meklenburg, der ihn über etwas gefragt, und lange seinem Geschwätz mit leutseliger Geduld zugehört hatte. — *Witz* ist eine gefährliche Gabe, wenn es darauf ankommt, sich beliebt zu machen. — Was man *Welt haben* nennt, ist nichts anders als eine Fertigkeit in der Nachahmung volksüblicher Sitten, besonders der höhern Volksklassen. — Oft bleibt die auch am weitesten getriebene Höflichkeit fern von guter Lebensart, oder wird wohl gar zur Impolitesse; wie bey jenem Posthalter, der von seinem Landesherrn im Schlafrocke überrascht, nach vielen Entschuldigungen, und so sehr ihn der Fürst nöthigte zu bleiben, sich doch entfernte, und endlich unangekleidet, aber in einem *seidnen Schlafrock* wiederkam; oder bey dem Apotheker einer deutschen Reichsstadt, der sich bey König Georg I. für den ihm verliehenen Residententitel bedanken wollte und sein Compliment nicht eher anhub, bis er den König, der den Hut bloß der heißen Luft wegen in der Hand hielt, durch sein unterthänigstes Bitten, sich doch vorher zu bedecken, genöthigt hatte, den Hut wieder aufzusetzen. Hr. B. beschließt diesen Aufsatz mit einer edeln Charakteristik des sel. Carpers, eines bey allen Ständen beliebten und von allen gesuchten Mannes; und mit einer interessanten Anekdote von einem seiner Hamburgischen Zeitgenossen, Namens Höckel, der sich an jedem deutschen Hofe, wo er erschien, beliebt zu machen wußte; und zuletzt dem Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessenassel, einem Fürsten, mit dem schwer umzugehen war, unentbehrlich wurde.

III. *Gespräche über den gesunden Menschenverstand und dessen Gebrauch.* Ein Graf wird hier in einer Unterredung mit seinem Sohne eingeführt. Der Dialog ist sonst sehr gut, nur macht ihn der Umstand hie und da etwas steif, daß der Vater dem Sohne die Regeln in die Feder dicitirt. Aber die Regeln selbst sind vortreflich. Daß man alle Menschen so nehmen soll, wie sie sind, daß man nicht leicht Freund mit einem Menschen werde, den man Einmal falsch beurtheilt, oder übersehn hat, daß man gute Menschen nicht mit einander vergleichen, oder wenigstens den, der in dieser Vergleichung verliert, nicht zu sehr herabwürdigen müsse; daß wer nur Ein Ding gut verstehe und sich richtig darüber auszu-

drücken wisse, schon einen guten Verstand verrathe, hingegen der, so über alles, was ihm vorkömmt, geschwind seine Meynung äußere, eben keinen rechten gefunden Verstand erwarten lasse; endlich über die Gabe gut zu hören. Zum Beschlusse tritt noch ein Hitzkopf von Baron auf, an dessen Beyspiel der Unterschied zwischen einem lebhaften und gefunden Verstande ins Licht gestellt wird.

(Der Beschlufs folgt.)

CÖLLN: *Supplement aux oeuvres posthumes de Frederic II. R. d. P. contenant plusieurs pieces qu'on attribue à cet illustre Auteur.* Tom. III. IV. V. et VI. 8 maj. 1789.

Der dritte Theil enthält Briefe des Königs. Sie sind theils an Gelehrte, Argens, Algarotti, Maupertuis, Achard, Rollin, Grimm u. a. gerichtet, theils an Freunde, Jordan, den Gr. v. Manteufel, die Gräf. v. Camas, Catt, u. a. Einige von diesen Briefen hat der König noch als Kronprinz geschrieben, und es sind allerdings viele darunter, die wohl verdienten, gedruckt zu werden, theils wegen ihres Inhalts im Ganzen, theils wegen mancher feiner Gedanken und Spiele des Witzes, die man mit Vergnügen liest. An Madame Rocoule, welcher der Prediger Achard mit seinem Aermel eine Menge Gläser zerbrochen hatte, schickt er eine neue Provision davon mit einem höchst muntern und witzigen Briefe. „Ich sende ihnen, sagt er, das zerbrechlichste Geschenk *nächst der königlichen Gunst.*“ An den Grafen von Manteufel überschreibt er als Kronprinz eine völlige Disposition von einer Predigt des Hn. Beaufobre, der er beywohnte, und die er sehr lobt. Aber das Thema, welches die Großen warnet, ihre Macht nicht zu mißbrauchen, und sie zum Besten der Menschheit anzuwenden, war ihm aus der Seele genommen. Friedrich wäre vielleicht in die Kirche gegangen, wenn er einen Prediger gefunden hätte, der ein philosophischer Kopf gewesen wäre und zugleich Muth und Feinheit genug gehabt hätte, die Pflichten und Fehler der Großen und Regenten so vorzustellen, daß er ihn aufmerksam auf sich selbst gemacht hätte. Mit vielem Vergnügen haben wir abermals die Instruction gelesen, welche der König an den jetzt regierenden Herzog von Wirtemberg aufsetzte, als er majoränn wurde. Auch in dieser vorreflichen Anweisung findet man die Wiederholung der Wahrheit, deren beständige Anshauung den König so beharrlich und standhaft in Ausübung seiner Pflichten erhielt. „Glauben Sie nicht, sagt er zu seinem ehemaligen Mündel, daß das Wirtembergische Land Ihrentwegen geschaffen sey, sondern überzeugen Sie sich, daß die Vorsehung Sie hat geböhren werden lassen, um Ihr Volk glücklich zu machen.“ Aber man trifft auch in dieser Instruction den Grundfatz an, der den König verleitete, manchen Fehler, den er begangen hatte, und seine Folgen fortdauern zu lassen. „Seyn Sie standhaft in Ihren Entschliessungen, sagt er; erwägen Sie, ehe Sie entscheiden, die Gründe für und gegen die Sache reiflich; aber wenn Sie einmal Ihren Willen erklärt haben, so ändern Sie um der ganzen Welt willen nichts darinn ab. Wenn Sie dieses nicht beobachten, so wird jedermann mit Ihrem Ansehn

chen, was er Luft hat, und man wird Sie als eine Person betrachten, auf die man sich nicht verlassen kann.“ — So war es anfangs aus Grundfätzen, daß der König auf einmal gegebenen, auch fehlerhaften, Befehlen bestand, und in der Folge war der Eigensinn einer von seinen Charakterzügen. Wie behutsam und schonend diejenigen, welche in Geschäftsfachen mit ihm zu thun hatten, mit ihm umgehen mußten, siehet man aus der hier gleichfalls aufgenommenen Correspondenz des Grafen von Herzberg mit ihm, über seine Schrift von der deutschen Literatur. Der Minister kann mit allen seinen sanften Vorstellungen es nicht dahin bringen, den König zu bereuen, daß Maslov und nicht Thomafius als Historiker genannt werde. Auf diese Briefe des Königs folgen Sammlungen von Briefen, die Alembert und Grimm an den König geschrieben haben. Darauf unter dem Titel: *Facéties*, allerley kleine satirische Aufsätze, die man dem Könige zuschrieb, von denen aber wenige seiner werth sind. Am mehesten hat Rec. ein Brief der Marq. v. Pompadour an die Kaiserin Marie Therese

gefallen. Er ist im Anfang in einem so ernsthaften und feinen Höflichkeitstone geschrieben, daß man ihn für ein wirkliches Original halten sollte, besonders wenn man weiß, daß die Kaiserin es nicht für zu erniedrigend hielt, vor dem 7jährigen Kriege wirklich an die Pompadour zu schreiben, um die Allianz mit Frankreich zu Stande zu bringen. Allein in der Folge des Briefes läßt der König die Marquise sagen: Sie würde gern nach Wien kommen, um so viele Vollkommenheiten in der Nähe zu bewundern; aber sie fürchtete sich vor der schrecklichen Keuschheitscommission, welche die Kaiserin niedergesetzt hätte, und fühlte gar keinen Trieb, nach Temeswar transportirt zu werden. Eine darauf folgende Vermahnung, diese Inquisition abzuschaffen, ist zu gedehnt. Den Schluß dieses Theils machen einige unbedeutende Poesien. Der 4te und 5te Theil enthält den Auszug aus Bayle's kritischem Wörterbuche, und der 6te den Auszug aus Fleury's Kirchengeschichte. Diese bedürfen keiner weitern Anzeige.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wittenberg*, b. Kühne: *Ueber D. Martin Luthers Dichtkunst und Lieder*, von M. J. A. Liebner, 1791. 48 S. 8. — Hr. Superint. Bernhard in Stuttgart hatte in seiner Vorrede zu *Götzens Beytr. z. Gesch. der Kirchenlieder* behauptet: Luther habe mehr als ein oder zwey bis drey Lieder nicht gemacht. Das deutet ihm der Vf. sehr übel, und er hebt bey dieser Gelegenheit über die schreibseligen Zeiten, über Wolfenb. Fragmente, D. Bahrdt u. f. w. wehmüthige Klagen an, die hieher nicht gehörten. Hierauf bringt er Zeugnisse von beiden Spangenbergen, und von Abr. Scultet bey; denn die übrigen Autoren, die er der Länge nach reden läßt, (z. E. Schröckh (nicht Schröckg), in der *Weltgesch. für Kinder*) können nicht zeugen. Er besorgt viel bedenklisches von der Bernhardischen Behauptung; der gemeine Mann könne wohl gar nun zweifeln, ob Luther auch die Bibel übersetzt habe; *boshafte* Katholiken können Gelegenheit nehmen, *Luthern zu verkleinern*; hier eine Ausschweifung über die noch immer furchtbare Intoleranz dieser Religionsparthey. Die Antworten auf Bernhards Zweifelsgründe sind leicht und unbefriedigend. Obgleich die Sache selbst gut war, die der Vf. vertheidigen wollte, so ist er doch zu wenig mit ihr bekannt. Aus solchen Büchern, wie D. *Webers* Tischandachten, läßt sich auch keine Geschichte lernen.

OEKONOMIE. *Leipzig*, b. Sommer: *Handbuch für Liebhaber englischer Pflanzungen, und Gärtner, oder Anleitung zur Kenntniß aller ausländischen und einheimischen Bäume und Sträucher, deren Cultur bey uns möglich und nützlich ist, nach den neuesten Nachrichten entworfen.* X S. Vorrede, 358 S. Text 1790. 8. — Der Vf. wollte, laut der Vorrede, ein Handbuch für Liebhaber der englischen Pflanzungen und für Gärtner liefern, welches in Rücksicht auf diese Personen eine Art von tabellarischer Vorstellung, sowohl der äußern Kenntniß, als der Umstände der Cultur geben könnte, ohne die feineren und gelehrten Bestimmungen einzumischen. Das wäre allerdings ein sehr löbliches, und gewiß für jede Klasse von Lesern ein sehr willkommnes Un-

ternehmen gewesen, da die botanischen Kennzeichen meist von der Blüthe anfangen, nur für gewisse Zeiten gelten, und für ungenüßbare Liebhaber nicht ganz zu brauchen sind. Aufser Scopoli haben wenig Botaniker den *Habitus diagnosticum* nach seinem Werthe, als Erleichterung der Kenntniß, geschätzt, und ihn gleichwohl nur nach den Gattungskennzeichen angeführt. Dann hätte der Vf. aber nicht nur die Vollständigkeit, wie er gethan hat, beobachten, sondern auch die vielen Arten und Varietäten auf eine gleichförmige Weise nach einem bestimmten und charakteristischen Muster bezeichnen sollen, welches er unterlassen hat. Eine Probe von der Behandlungsart des Vf. bey *Daphne Mezereum*: „(erst Linné's lateinischer Charakter). *The Mezeron. Bois-genti, ou Mezereon, auch Le Garou.* Der gemeine Kellerhals. *Heymath* Deutschland. *Boden* in beschatteten feuchten Holzungen. *Fortpflanzung* durch Saamen, an beschatteten Plätzen, Ableger und Schnittlinge. *Saamen* in rothen Beeren. *Saatzeit* im August, auf einem beschatteten Platz, ingleichen durch Ableger und Schnittlinge. *Blatt* länglich, zugespitzt, dunkelgrün, wechselsweis an den Zweigen. *Blüthe* im März, wohlriechend Pfirsichblüthe. *Grünezeit* früh im Jahr, bis spät. *Wuchs* niedrig, aufser wo man jährlich die Zweige abbindet. *Rinde* grauglänzend. *Dauer* hält aus.“ — Abgerechnet, daß der Vf. den Ausdruck nicht in seiner Gewalt hat, so sind auch bey weitem nicht alle Gewächse eben so charakterisirt. Man stößt auf viele, wo aufser dem Namen gar keines, oder nur ein und das andere von obigen Kennzeichen anzutreffen ist. Die Charakteristik selbst ist nicht überall richtig und überlegt genug. Wie kann man z. B. die Blume von *Cneorum tricocum* im Verhältniß gegen andre schön, und die Frucht von *Acer Pseudo-platanus* eine Capfel nennen? Die Anführung des Nutzens wäre besser weggeblieben, sie ist viel zu unbefriedigend, und hier nicht am rechten Orte. In der Vorerinnerung hat der Vf. eine Probe gegeben, die Gewächse nach den Verhältnissen ihrer Cultur zu ordnen, welches allerdings nicht vernachlässigt zu werden verdient. Als vollständiges Verzeichniß, und als Heft zum Annotiren dürfte die Schrift für Liebhaber immer noch brauchbar seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 8. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Erfahrungen von Johann Georg Büschh. etc.*

(Beschlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Band hebt mit *Fragmenten über die Erziehung eines Prinzen zum künftigen Geschäftsmann* an; sie wurden durch das Campische Revisionswerk veranlaßt, anfänglich auch für dasselbe bestimmt; Hr. B. ward aber, da dieses Werk ohnedem zu vielen Bänden ansehwoll, mit Hn. C. einig, es zurück zu behalten; einige Stücke daraus wurden auch nachher ins Braunschweigische Journal und ins neue deutsche Museum eingerückt. Jetzt liefert Hr. B. elf Aufsätze, die die Kindheit und das Knabenalter der Prinzen betreffen. Hier ist das Wesentliche seiner Vorschläge. Wer da glauben sollte, das sie kein besseres Schickal haben werden, als so manche *placida desideria*, dem können wir wenigstens zu einigem Troste sagen, das gegenwärtig der Erbprinz eines grossen Fürstenhauses gerade nach solchen Maximen erzogen wird. — Der Prinz werde nicht verzärtelt, nicht zu sehr bedient, nicht zu früh durch die Vorzüge seines Standes eingenommen. Man präge ihm früh Schamhaftigkeit ein, sorge für die Erhaltung eines guten Gesichts, und die Bildung seiner Aussprache. Als Knabe werde er vor öffentlichen Ehrenbezeugungen so lange bewahrt, bis sie sein Herz ertragen kann. Man lasse ihn viel mit Personen umgeben, die seine Achtung erwerben können, ohne das von Rang und Stand dabey die Rede sey. Wenn man so sein Herz vor leerem Stolz bewahrt, kann man ihm reine Neigungen des Wohlwollens einflößen. Diese müssen mehr auf Grundsätze als auf Mitleid gepfropft werden. Sein Gefallen und Mißfallen muß immer auf Personen geleitet werden, die dessen würdig sind. Man gewöhne den Prinzen zur Ordnung, zum frühen Aufstehn, zur Schnelligkeit im An- und Auskleiden, und zu der Geschicklichkeit, sich selbst zu helfen, ohne immer die Bedienung anderer zu erwarten. Allein lasse der Hofmeister den Prinzen niemals, wenn dieser es wünscht; sobald er aber ihn geneigt sieht, sich selbst zu beschäftigen, und er sicher ist, das nicht schädliche Menschen auf die Augenblicke lauern, da er unbewacht ist, kann er ihm durch zufällige, bald kürzere, bald längere merken lassen, das er ihm Gutes genug zutraue, um ihn nicht immer gängeln zu wollen. Bey dem Unterricht des Prinzen vermeide man Ueberhäufung mit einerley Materien eben so sehr als unzweckmäßige Zerstreung durch vielerley. Höchstwichtig ist die Anleitung zum Rechnen für den Prinzen als künftigen Geschäftsmann.

A. L. Z. 1792. *Erster Band*

Sie hat auf seine künftige Staats- und Privatwirthschaft, auf das Militärwesen, und auf die Beurtheilung seiner Diener den erheblichsten Einfluß. Mit der Geometrie braucht man weniger zu eilen, auch ist es kein grosser Schade für ihn als künftigen Regenten, wenn er nicht Lust hat tief einzugehn. Aber vor allem andern ist nöthig, das man ihn anführe, mit Gelde Haus zu halten. — Eine gefährliche Klippe für einen jungen Prinzen ist es, das er durch die Lebensweise seiner Eltern oft verleitet wird, Vergnügungen als einen der wichtigsten Zwecke des Lebens anzusehen. Man lehre ihn also die Last der Einformigkeit in den Lustbarkeiten des Hofes früh empfinden, und mache ihn bey jeder Gelegenheit mit menschlicher Thätigkeit und ihrem guten Erfolge bekannt. „Wohl dem Volke, dessen künftiger Fürst „eben so gern, und noch besser, wenn er lieber einem „Erndteseste zusieht, als auf einem Bal paré selbst paratirt.“ Die erste Bekanntschaft mit menschlicher Arbeit samkeit muß dem Prinzen selbst Vergnügen machen; „man führe ihn also vorerst nicht dahin, wo der Bauer „seinem Edelmann, oder dem Pächter des Fürsten unwillig frohnt, sondern dahin, wo der ihm selbst erworbene Gewinn seiner Arbeit ihn froh macht; nicht in „eine Gegend, wo ein dürrer Boden die saure Arbeit „des Landmanns nur kärglich lohnt, und seine Armuth „sich in Schmutz, in lumpichter Tracht, und halb zusammengefallnen Hütten entdeckt, sondern dahin, wo die „Beweise seines Wohlstandes in die Augen fallen, in die „schönsten Dörfer des Landes, in reinliche Meyereyen, „in Fluren, wo wohl unterhaltene lebendige Zäune, „reingehaltene Gräben, Bauergärten, die neben den Erdstößeln und Rüben auch anderes Gemüse, und nicht „ganz gemeines Obst ihrem Besitzer eintragen, bey jedem Blick ihn vermuthen lassen, das der an das alles „gewandte Fleiß hinlänglich lohne.“ Bey diesem Anschauen muß das anfängende Vergnügen auch nicht einmal der Schein eines Unterrichts unterbrechen. Man muß abwarten, bis er selbst fragt. Man muß ihn früh dahin führen, wo ein grosses Gebäude aufgeführt, oder ein Wasserbau unternommen wird. Hier lernt er den Kampf menschlicher Kunst mit den Schwierigkeiten kennen, die ihr die Natur entgegensetzt. Er muß nicht verwöhnt werden, sich zu sehr oder einseitig für die Jagd, oder das Militär zu interessiren. — In Absicht der *Spieler* kömmt es darauf an, ob der Prinz *Geist des Spiels*, und ob er ihn *mit* oder *ohne* Leidenschaft hat. Hat er weder Geist noch Leidenschaft für das Spiel, so darf man ihm bloß ein oder das andre leichte gesellschaftliche Spiel lernen lassen, um doch mitspielen zu können, wenn durchaus gespielt seyn soll. Aber man nehme ihn gegen alle Hazardspiele ein. Hat er Geist des Spiels,

T t t

Spiels

Spiele, ohne starke Leidenschaft, so leite man ihn auf solche Spiele, wobey es wenigstens eben so viel auf Verstand, als auf Glück, ankömmt. Dies wird auch in dem Falle, wo er Leidenschaft fürs Spiel zeigt, sehr nützlich seyn, um ihn von Hazardspielen abzuhalten. Auch in dem schlimmsten Fall, wo der Prinz Leidenschaft fürs Spiel zeigt, ohne den *Esprit de jeu* zu haben, ist es nützlich, ihn solche Spiele so gut als möglich zu lehren, und ihn in langer Unwissenheit der übrigen zu erhalten. — Auch vor *Blödigkeit* muß der Prinz als Knabe gesichert werden. „Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler der durch „große und allgemein geltende Vorzüge über andre weit „hinausgerückten Personen, wenn sie in mehrerer Menschen Gegenwart reden und handeln sollen, und besorgen, dies nicht auf eine, jenen Vorzügen gemäße, „Art thun zu können.“ Zwey Dinge erzeugen diese Blödigkeit. Das eine ist eine zu weit gebende Meynung von eben diesen Vorzügen vor andern Menschen; das zweyte ist das Gefühl des Unvermögens, diesen Vorzügen gemäß zu reden und zu handeln. Zur Verbergung dieser Blödigkeit ist zwar das Hofceremoniel eine vortrefliche Decke; auch dies muß also der Prinz lernen. Aber man glaube nicht, daß es genug sey, wenn er diese Lection weiß; am wenigsten schliesse man wider den Verstand des Prinzen etwas daraus, wenn ihm diese Lection schwer zu erlernen, oder anzufügen wird. Hr. Büsch gedenkt hiebey einer Prinzessin, von der es in seiner Jugend als ein Sprüchwort umher gieng: *Die Prinzessin will so viel sagen*. Die Prinzessin konnte, so lange sie noch in ihrem väterlichen Hause war, die nichts sagende Sprache des Hofceremoniels durchaus nicht lernen, und blieb bey allen Anreden, die in der Cour oder im Departement an sie ergingen, stumm. Dann aber nahm gleich die Frau Oberhofmeisterin mit einem: *die Prinzessin will so viel sagen*; das Wort, und plauderte alles daher, was die Prinzessin in dem gewöhnlichen Hof-Caquet hätte sagen können oder sollen. Man hatte nicht nur am Hofe, sondern auch überall, wo dieses bekannt wurde, eine sehr kleine Meynung von dem Verstande dieser Prinzessin. Gleichwohl zeigte sie, da sie an einen höhern Hof verheirathet wurde, und selbst das Ceremoniel umbilden konnte, die größte Klugheit des Lebens, die strengste aber wohl überlegte Moralität, wurde eine gründliche Freundin nützlicher und angenehmer Kenntnisse, liebte den Umgang mit Männern, die tiefer in diese Kenntnisse eingedrungen waren, und war niemals blöde, niemals verlegen. Gabe der leichten Unterhaltung ist eine wichtige Eigenschaft an einem Prinzen. Sehr schön wird gezeigt, wie verschieden sich diese Gabe bey Friedrich Wilhelm I von Preussen, bey Friedrich dem Großen, und bey Kaiser Joseph II äußerte. Um sie auszubilden, bewahre man den Prinzen vor Fehlern der Sprachschone, die durch Verwahrlosung entstehn, lasse in den Jahren, wo sich die Sprache ausbildet, keine Personen zu ihm, die nicht eine gehörig ausgebildete Sprache haben, niemanden, der seinen Vortrag mit Flickwörtern, Einschlebseln u. d. gl. verunstaltet; auch leite man ihn selbst von allen falschen Beyzierden oder müßigen unbedeutenden Phrasen in seinen Reden ab; man gebe besonders, wenn sein Geist stärker wird, darauf

Acht, daß bey der Erweiterung des Umfangs seiner Begriffe ihnen auch die größte Klarheit, ja selbst Deutlichkeit verschaffet werde, deren sein junger Kopf immer fähig ist. Dies ist zugleich ein Mittel, ihn vor Geschwätzigkeit zu bewahren. Den Beschluß macht Hr. B. mit einigen sehr guten Vorschlägen und eindringenden Erinnerungen in der so wichtigen Angelegenheit, des Prinzen Unschuld und Keuschheit zu bewahren. — Kein Instructor eines Prinzen kann und wird es versäumen, diese Beyträge zur Erziehungskunst zu studiren, die so eigendlich für ihn bestimmt sind; aber möchten sie doch auch von allen fürstlichen Aeltern reiflich erwogen, und ihre Befolgung eben dadurch den Aufsehern und Erziehern der Prinzen erleichtert werden!

Aus dem letzten Aufsatz: *guter Rath bey verschiedenen Fehlern der Augen* geben wir keinen Auszug. Es wird genug seyn, ihn zu empfehlen, wenn wir anführen, daß Hr. Büsch es nicht darauf anlegt, Mittel bey wirklichen Augenkrankheiten vorzuschlagen, sondern daß er eines Theils die Beforgnisse derjenigen zu schwächen sucht, die wirklich an Augenübeln lange leiden, theils aber Regeln der Behutsamkeit mittheilt, die er auf eigne Erfahrungen gründet, bey deren Befolgung sich schwache Augen am besten befinden.

Den dritten Band dieser vortreflichen Sammlung, welcher bloß *Schriften über das Armenwesen* enthält, und auch unter diesem besondern Titel erschienen ist, überlassen wir einem andern Recensenten zur Anzeige. Dagegen ergreifen wir diese Gelegenheit, eine andre Schrift des Verfassers, die uns entgangen ist, bey unsern Lesern in Erinnerung zu bringen:

BELLIN, b. Spener: *Ueber die Frage: Gewinnt ein Volk in Absicht auf seine Aufklärung dabey, wenn seine Sprache zur Universalsprache wird*, von J. G. Büsch, Prof. in Hamburg. 1787. 104 S. 8.

Die bekannte Preisfrage der Berlinischen Akademie über die Universalität der französischen Sprache, veranlaßte Hn. Büsch, (der, wie er versichert, nie eine Preisschrift geschrieben hat, noch schreiben wird,) die auf dem Titel ausgedrückte Frage zu beantworten. Aufklärung einer Nation hängt zwar mit Ausbildung der Sprache sehr genau zusammen; aber doch kann jene in gewissen Kenntnissen bey einem Volke statt finden, das sonst eine ganz rohe und ungebildete Sprache hat. Einen Beweis giebt das Mittelalter, das reich an den herrlichsten Erfindungen war, ohne daß auch nur ein Volk in Europa eine nur einigermaßen ausgebildete Sprache gehabt hätte. Werke des Witzes gelingen freylich ohne eine cultivirte Sprache nicht wohl; doch können große Dichter sich über die Mängel ihrer Sprache erheben, und zu ihrer Verbesserung und Erweiterung beytragen. Kenntniß mehrerer Sprachen ist dem schönen Geiste und dem praktischen Philosophen immer nützlich. Die Aufklärung eines Volkes in Sachkenntnissen steht nur in schwachem Zusammenhange mit der Ausbildung seiner Sprache. Die Schriften großer Männer neuerer Zeit, durch welche die intensive Aufklärung sehr gewonnen hat,

haben

haben wenig zur Verfeinerung der Sprache; dahingegen die Schriften, worinn eine bessere Schreibart herrschte, viel zur extensiven Aufklärung beygetragen. Die Franzosen gewinnen durch die allgemeine Beliebtheit ihrer Sprache zwar mehrere Ausbreitung ihres Ruhms u. Uebertreibung des wahren Werths ihrer Schriften; gehn aber auch sehr an intensiver Aufklärung zurück, weil ihnen aus Unkunde fremder Sprachen, besonders der deutschen, das Neue der ausländischen Entdeckungen meist ganz unbekannt bleibt. Die Deutschen haben hierinn großen Vorzug, weil sie die Schriften der Ausländer entweder in der Ursprache lesen, oder aus Uebersetzungen kennen lernen. Hr. B. beschließt mit einer wichtigen Erinnerung an deutsche Gelehrte, da sehr viele Fürsten in Deutschland sich ungleich gefälliger gegen die Gelehrten betragen, als ihre Vorfahren, was auch ihrerseits guter Ton, Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen die Fürsten ihnen auflege, nicht zu vergeffen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Musen Almanach für 1792*; herausgegeben von Joh. Heinr. Voss. 188 S. 12.

Zu den schönsten Blumen dieser unter ihren Mitwerberinnen sich immer noch vorzüglich auszeichnenden Sammlung gehören schon seit vielen Jahren die Beyträge von Hn. *Pfiffel*. Auch diesmal nehmen sie sich sehr vortheilhaft aus; so ist z. B. die Fabel, *der Bramine*, gleich an der Spitze der übrigen Gedichte, glücklich erfunden und erzählt. Unter seinen sechs übrigen Beyträgen ist das Lied, *der freye Mann*, wozu hier eine Melodie von Hn. *Schwenke* beygefügt ist, und das auch Hr. *Fleischer* in Braunschweig mit einer sehr angemessenen Melodie versehen hat, schon beynahe Volkslied geworden. Nur folgende Grabschrift wählen wir, der Kürze wegen, zur Probe:

Auf Mirabeau's Grab.

Groß war der Geist des Manns, um den die Franken klagen;
So groß, daß selbst der Feinde Schmerz
Bey seiner Gruft sich nicht erlaubt zu fragen:
Wie war des Mannes Herz?

Vielleicht wäre die erste Hälfte des ersten Verses lieber in: *Groß war des Mannes Geist*, umzuändern; und der Feinde *Schmerz*, welches wohl nur der Reim veranlaßte, scheint auch ein nicht ganz treffender Ausdruck zu seyn. — Die zwey *Sechstücker*, mit B. unterzeichnet, wie einige andre, meistens nachgeahmte Stücke, vermuthlich von dem ersten Herausgeber dieses Almanachs, sind nicht nach *Gray*, wie im Register steht, sondern nach *Gay*, dem Fabeldichter. Das zweyte: *Twos when the seas were roaring*, ist schon in *Ursinus* Balladensammlung und in *Harler's* Volksliedern, übersetzt. So glücklich auch im Ganzen die hier gelieferten Nachahmungen sind, so bleiben doch immer manche Schönheiten im Original zurück; z. B. das schöne Bild am Schluß der ersten *Strophe* des letztern Liedes:

*Her head was crown'd with willows,
That trembled o'er the brook.*

ist in den frühern beiden Uebersetzungen ganz übergangen; und hier wird es sehr unvollkommen ausgedrückt:

Indefs die Stirn' ihr wehend
Die Trauerweid' umschlang.

In den folgenden Strophen ist die Abweichung noch größer; vollends aber in der letzten:

*All melancholy lying,
Thus wail'd she for her dear,
Repaid each blast with sighing,
Each billow with a tear:
When o'er the white wave slooping
His floating corpse she spied:
Then like a lily drooping
She bow'd her head and died.*

Wie wenig bleibt von diesem meisterhaften, äußerst rührendem, Gemälde in folgender Copie:

Sie riefs mit bangem Sehnem
Vom Felsen, wo sie saß,
Und weinte helle Thränen,
Ihr Busentuch ward naß.
Da trieb die Woge schäumend
Den kalten Leichnam her:
Sie starrt' ihn an, wie träumend,
Erblast und sunk ins Meer.

Von dem jüngern Grafen zu *Stolberg* findet man hier drey neue, dieses schätzbaren Dichters würdige, Oden; vornemlich zeichnet sich die zweyte darunter aus; in der dritten, an die Stärke, scheint es, vielleicht absichtlich, zu sehr an Wohlklang zu fehlen. In einer sanftern und sehr einnehmenden Manier, wie man sie an diesem gefühlvollen Dichter schon gewohnt ist, sind die neun Gedichte von *Matthiesson* geschrieben. Sehr male-ritisch ist besonders die *Alpenreise*, und reich an Harmonie, wozu auch die glückliche Wahl des Sylbenmaßes beyträgt. Von dem sonst gleichfalls sehr anmuthigen *Abendgemälde* wünschten wir den Schluß anders:

— — mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
Adelaide pflückt.

Der Name muß hier jedem Ohr anstößig werden, weil er sich fast nicht anders als buchtalierend, und mit einer unangenehmen Dehnung der zweyten Sylbe lesen last. Gesellschaftsstücke zu *M's* Gedichten sind die drey Lieder des Hn. *v. Satis*; die beiden ersten ganz Hagedornisch. — Hr. *v. Nicolai* hat drey kleine Erzählungen und eine längere Epistel an *Pfiffel* beygetragen. Diese letztere gehört zu seinen schönsten Arbeiten dieser Art, und ihr Inhalt, der Vorzug der Poesie vor den bildenden Künsten, ist in einer so edeln und gedankenreichen didaktischen Manier bearbeitet, daß wir den würdigen Vf. auffodern möchten, seine erzählende

lende Muse öfter mit dieser ihrer, von unsern neuern Dichtern so sehr verschmähten, Schwester, in seinen künftigen Werken abwechseln zu lassen. Verse, wie folgende:

Der wahre Dichter fügt die Harmonie zum Feuer;
Der Sonne Gott ist auch der Gott der Leier.

die eines Pope würdig wären, giebt es mehrere; und vorzüglich schön ist S. 94. die Stelle:

Zwey Quellen hat des Pindus Spitze; u. f. f.

Hr. Voss selbst giebt S. 24. eine meisterhafte Nachbildung des virgilischen Gedichts, *Moretum*, das Mörsergericht, dessen Manier wohl von keinem andern Dichter unsers Vaterlandes so ganz erreicht werden konnte, als von ihm, der in seinen Idyllen dergleichen häusliche Landgemalde schon so anziehend und beliebt gemacht hat. Es freut uns, immer mehr Zuwachs zu einem von Hn. V. gar sehr zu wünschenden vollständigen deutschen *Virgil* sich sammeln zu sehen. Zu der schönen Nachahmung des *Allegro* von Milton im vorigen Jahrgange findet man hier den nicht minder gelungenen Pendant, den *Penseroso*. Zu wünschen wär' es, das nun unser *Schutz* oder *Schwenke* beide Stücke, oder wenigstens Stellen daraus, in Musik setzen möchte, damit dem deutschen Dichter durch sie eben der Lohn würde, der durch *Handel* dem brittischen ward. Hr. Voss hat außerdem diesmal noch einige kleinere Gedichte, und unter denselben einige glücklich übersetzte Epigrammen aus der griechischen Anthologie mitgetheilt. — *Gleim's* Beyträge werden nicht bloß seines Namens wegen, sondern durch ihren eigenthümlichen Werth, der Aufmerksamkeit so wenig entgehen, als die Beyträge seines Freundes *Jacobi*, von dem sich vornehmlich ein mit *F. L. Gr. zu Stolberg* gemeinschaftlich gefungenes Lied auszeichnet. In *Klamer Schmidt's* petrarchischer Elegie an Laura spricht warmes, edles Gefühl, und der Ausdruck schmiegelt sich den Gedanken überaus glücklich an. Eins der schönsten lyrischen Stücke dieser Sammlung ist: *Unsterblichkeit*, vom Hn. v. *Gerstenberg*, voll Innigkeit, belebten Vertrauens, und achten dichterischen Ausdrucks. Und einer so ehrenvollen Gesellschaft nicht unwürdig sind noch viele kleinere Poesien von *Bürde*, *Madame Brunn*, geb. *Münter*, v. *Halem*, *Haug*, *Overbeck*, *Selmar*, *Tiedge*, und drey Ungenannten, die sich mit *N.*, *W.* und *X.* bezeich-

net haben. Von dem letztern sind auch diesmal lauter Sinngedichte, freylich nicht alle gleich sinnreich, geliefert.

BERLIN, b. Schöne: *Liebe und Rache*, oder *wohin führt oft weiblicher Leichtfinn*. Eine wahre Geschichte vom Verfasser der *Menschenschickale*. Erster Theil. Mit einem Titelkupfer. 1791. 256 S. 8.

Der Held dieser Geschichte ist am Schluß des ersten Theils noch auf der Universität. Der Zuschnitt ist also vernuthlich auf mehrere Bände gemacht, denen Rec. mit Schrecken entgegensteht. — Kronheim, dies ist der Name des Romanhelden, hat das Unglück, das sich, während seiner Primanerichafft, ein Mädchen in ihn verliebt, und aus Liebe zu ihm stirbt. Er bezieht darauf die Universität, und wird dafelbst von einer koketten Gräfin verführt. Dies ist der Inhalt der Geschichte, die hier mit einer emetischen Ausführlichkeit zu drittehalbhundert Seiten ausgedehnt wird. Vorzüglich scheint der Vf. die Schilderung der Primanerjahre recht *con amore* abgefasset zu haben, so das man beynah daraus schließen sollte, das er selbst noch nicht weit darüber hinaus sey. Man lese z. B. S. 124. „Am Abend vor „der Abreise gab Kronheim, auf Verlangen seiner El- „tern, und mit Einwilligung seines Rectors, und auf des „sen Zimmer, allen seinen Lehrern, und seinen Mit- „schülern der ersten Klasse, — noch ein sehr brillantes „Souper, nahm von allen den zärtlichsten Abschied, „und empfing von allen die herzlichsten Segenswün- „sche. Endlich brach der Morgen der Trennung „an. Schon frühe war der alte Rector nebst seiner Frau „auf, und schon lang — warteten sie mit dem Kaffee „auf ihn, denn um 8 Uhr war die Extrapost bestellt. „Endlich erschien er u. f. w. Man kann denken, was der Schriftsteller, der solche Plattheiten schreiben kann, aus seiner buhlerischen Gräfin für eine abentheuerliche Carricatur gemacht haben wird. S. 135. laßt er sie sagen: „Sieh, wie dieser Busen dir entgegen wallt, bis „jetzt nur von dir gesehen, von dir berührt; sieh, wohl „schwerlich wird eine meines Geschlechts es wagen, mit „ihm um den Vorrang zu streiten“ u. f. w. Dennoch spricht der Vf. S. 10. von dem ungeheuren *Wust unsrer Alltagsromane*, und S. 18. wieder von unsern *Alltagsromanen*; — wie schwer doch das Studium der Selbsterkenntniß ist!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Barby*, zu finden in den Brüdergemeinen: *Aug. Gottlob Spangenberg über die Worte Pauli: Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit* u. f. w., 1 Cor. I, 18. 1791. 56 S. 8. — Der berühmte Vf. verbreitet sich hier weitläufiger, als in der *idea fidei fratrum*, über den wichtigsten Glaubensartikel in der Confession, oder vielmehr in der Lehrpraxis seiner Gemeine. Aber eben die Simplicität, welche er in jenem Buche bey Erklärung der Glaubenslehren beobachtet, dieselbe kunstlose Treue in der Wiederholung und Zusammenstellung der Schriftausprüche beobachtet er auch hier. Es ist mehr Sprache der Empfindung, als Lehrvortrag, und wiederum mehr Sprache verschlossener, als ausbrechender Empfindung; recht so, wie es S. 49.

heißt: *Es ist nicht möglich, das man alles in Worte bringen könnte, was das Herz davon erfährt*. Mit ernstem Unwillen, aber doch mehr bedauernd, als verdammend, erklärt sich der ehrwürdige Greis am Ende der Schrift wider diejenigen, welchen, ob sie gleich den Beruf haben, das Evangelium zu lehren und zu predigen, das Wort vom Kreuz in unsern Tagen eine Thorheit ist. Und diese haben ihm auch wohl Anlaß zu einer solchen ausführlichen Darstellung seiner Ueberzeugungen über jenen Artikel gegeben, durch welche doch wohl keiner von ihnen, bey der Ungleichheit der Grundsätze, von denen beide Theile ausgehen, gewonnen werden dürfte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. März 1792.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Historischer Calender für Damen*, für das Jahr 1792, von Friedrich Schiller. Ausser dem Calender, und der Erklärung der Monatskupfer, die von Hn. Göfchen selbst ist 32 S. Vorr. 389—472 S. Geschichte. CVI S. Erklärung der Bildnisse, mit einem trefflich erfundenen Titelkupfer von Ramberg, zwölf Monatskupfern und vier Bildnissen. Taichenformat.

Sehr erfreulich allerdings mußte es jedem patriotischen Deutschen seyn, als die Erscheinung dieser Fortsetzung der Geschichte des dreysigjährigen Krieges, und Hn. Hofr. Wielands vorangesetzte Vorrede, ihm die Gewissheit gab, daß die Muse eines Schillers nicht erloschen, sondern er von überstandenen Leiden sich hoffnungsvoll zu erholen beginne. Seine Herstellung ist für jeden Gewinn, der für das gemeine Vaterland föhlt.

Hr. Hofr. Wieland, nachdem er in obenerwähnter Vorrede dieser frohen Zeitung uns vergewissert, geht natürlich zu der Betrachtung über, wie wichtig, zu Pflanzung des in Deutschland noch seltenen Gemeinfinnes die überhaupt gute, populäre, und auch zumal die dramatische Behandlung der vornehmsten Scenen der vaterländischen Geschichte seyn würde. Indem wir hierin ihm vollkommen beytreten, können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß, nach neugesammelten Kräften, Hn. Schiller gerade eben diese Manier vorzüglich gefallen möchte, als wozu gar kein anderer deutscher Schriftsteller die verschiedenartigen Talente in so hohem Grade vereinigt. Was Hr. Hofr. Wieland weiter zum Lobe der deutschen Verfassung sagt, hat unleugbar viel wahres, und insofern mehrere Gesichtspuncte gleich richtig, die vollkommen wahre Schätzung aber nur das Resultat aller seyn kann, geben auch wir seinen Bemerkungen Beyfall. Nur zwey Dinge dürfen jedoch nie vergessen werden, a) daß, zumal in dem eigentlich sogenannten Reich die Ausübung belobter Verfassung von dem Buchstaben derselben (der oft Bewunderung verdient) sehr verschieden ist; wovon im Puncte des sogenannten Reichsjustizwesens, wenn Kleine gegen die Großen reclamiren, die Beyspiele allzu häufig sind; b) daß wir das Alte mit Recht loben, darüber aber dessen Vervollkommnung und Entwicklung nicht versäumen, und über Preisgefängen nicht einschlummern dürfen, da uns zu wachen und zu wirken obliegt. Ueberhaupt geht alles Lob nur in sofern auf die vaterländische Verfassung, als sie in der That gehalten wird (in praxi ist, nicht bloß in den Büchern steht).

A. L. Z. 1792. Erster Band.

Hn. Schillers Geschichte, welche (wem brauchen wir es zu sagen)? mit Gustav Adolphi ersten Sieg bey Leipzig aufhörte, fangt hier mit einer Uebersicht desjenigen an, was von demselben Zeitpuncte bis an seinen Tod geschah. Diese Darstellung (S. 382—411) ist mit dichterischem Feuer entworfen, und voll scharfsinniger, politischer und psychologischer Bemerkungen. Einige (unserm Gefühl nach, das wir zur allgemeinen Regel nicht machen wollten) etwas zu poetische Bilder (S. 402, 409) würden die großen Alten vielleicht in eine der Reden, womit sie ihre Geschichtsbücher belebten, in den historischen Styl aber vielleicht nicht aufgenommen haben. Sie sind übrigens ein neuer Beweis, welche herrliche Früchte Schillers Genie in der dramatischen Geschichtsbearbeitung hervorbringen wird, wo freyerer und höherer Schwung erlaubt ist. Er wird der *Shakespeare* Germaniens seyn.

Die Geschichte selbst (411—472) detaillirt hierauf die ersten Eroberungen; sie begleitet Gustav Adolphen von dem siegreichen Schlachtfelde bey Leipzig bis zu der Schwedenfäule, welche unweit Oppenheim die dortige Grenze seiner Fortschritte bezeichnet, und bis in die Winterruhe zu Mainz, dessen Kurfürst „weniger wahren Muth, als ohnmächtigen Trotz verrieth (451).“ Diese interessanten Scenen werden mit beständiger Hinsicht auf des Königs Charakter und den verschiedenen Eindruck, welchen sie auf die Gemüther machten, geschildert. Es würde unnöthig seyn, sie zu extrahiren; unmöglich kann dieses Fragment einem cultivirten Deutschen unbekannt bleiben. Was man aber am Ende föhlt, ist die nemliche Empfindung, wie im fünften Buch der *Annales* des Tacitus, wo in dem wichtigsten Augenblick der Faden des Geschichtschreibers reißt. Glücklich, daß wir wissen, er werde von Schiller bald wieder aufgenommen werden!

Ueber die drückende Lage, die damals zwischen dem König und dem Pfalzgraf war, wird ihre merkwürdige Correspondenz in *Mosers* patriot. Archiv seiner psychologischen Betrachtung nicht entgehen.

Noch verdienen die Erklärungen der Monatskupfer und Bildnisse besondere Meldung: sie sind überhaupt voll Empfindung für der Menschen moralischen Werth, mit Feuer, und mit Genauigkeit geschrieben; einige der letztern aber, z. B. über des Cardinals Richelieu Bild, enthalten ganz vorzügliche Bemerkungen über den Menschen, besonders bey Hofe. Das Resultat über den Charakter der Hauptperson ist, was kein wahrer Kenner der nothwendigen Verbindung der Moral und Staatskunst bezweifeln wird: *Richelieu würde mehr* (wir würden sagen, noch mehr; denn viel war er gewiß gewesen seyn, wenn er besser gewesen wäre. Maximilian von Baiern

Uuu

ist

ist vorzüglich gut bearbeitet, in sofern die vorgeschriebene Kürze folches gestattete. Aber die Krone dieser Schilderungen, wie der Erste der beschriebenen Männer, bleibt der Reichscanzler Oxenstierna. Es ist schwer nichts auszufchreiben, und schwer zu wählen; aber wo zu Extracte von dem, was jeder ganz lesen muß!

Ohne Druckort: *De rebus gestis Friderici Magni, Borussiae Regis, Iunctae cohaerentes eis rerum gestarum historiae.* Pars II. 1791. (236 S.) Pars III. (200 S.) Pars IV. (130 S.) 8.

Der zweyte Theil dieses schon von einer vortheilhaften Seite bekannten Werks fängt an mit den Kriegsbegebenheiten in den Niederlanden im J. 1745., u. erzählt kurz die übrigen Vorfälle des österreichischen Erbfolgekriegs bis auf den Frieden zu Achen, über den der Vf. einige gegründete Kritiken beyfügt. Sodann folgen die den König von Preussen näher angehenden Disputen über die Reichsgarantie des Dresdner Friedens, der Warschauer Tractat und die Veranlassungen zum siebenjährigen Krieg, der nach allen seinen verschiedenen Zweigen, jedoch am ausführlichsten bey dem, was Preussen unmittelbar angiehet, erzählt wird. Der zweyte Theil endigt mit dem J. 1757. Der dritte gehet bis ins J. 1759. und der vierte bis 1760. Der Vf. hat die Geschichte dieses Zeitraums genau studirt, und folgt den Nachrichten des Königs nicht ohne Prüfung und Vergleichung anderer; ja er findet sie in einigen Punkten unwahrscheinlich. Die *Memoires de M. Duclou* scheint er nicht gebraucht zu haben. Vielleicht waren sie noch nicht erschienen, als er an diesem Stücke der Geschichte Friedrichs arbeitete. In Absicht auf die Richtigkeit der Erzählung ist, so weit die bis jetzt vorhandenen Quellen reichen, nichts zu erinnern. Bloß bey einer Nebenfache, nemlich der Verwandtschaft des 1747 zur Stathalterchaft gelangten Prinzen von Oranien mit Wilhelm III. ist S. 20 *amitae f. materivae* zu setzen. Der Ausdruck ist noch immer, wie im ersten Theile, so gut gewählt, daß man oft einen alten Römischen Geschichtschreiber zu lesen glaubt. Nur scheint es, als wenn der Vf. mit Vorfatz manchmal das Ungewöhnliche oder das Veraltete dem Gewöhnlichen vorzöge. Dieses ist besonders der Fall mit der Deponentialform, die er, so viel möglich, vermeidet. Z. E. P. IV. p. 99, *scrutarunt sylvam*: p. 126. *cunctarent*. Zu dem Ungewöhnlichen gehört auch der Ausdruck, P. II. p. 230, *se sidem dare, reversis domum Hassis relicta arma fore*,“ p. 231, *illas (pecunias) — numeratas ultra hand fore demuntiaverat*.“ P. III. p. 18. *Auglum negotiatione Russica — prohibitos fore*“ f. *relictum iri* oder *fore, ut relinquerebantur*, etc. P. II. p. 100. heißt es von dem kaiserl. Commissionsdecret, das wegen des preussischen Einfalls in Sachsen und Böhmen an den Reichstag ergieng: *Nihil minus agebatur relatione ea, quam ut violatae pacis publicae Fridericus condemnaretur*. Die zwey ersten Worte stehen hier in der Bedeutung des franz. *rien moins*, d. h. nichts geringeres: allein im Lateinischen entsteht daraus ein widriger Sinn. Unverständlich ist P. II. p. 209. die Stelle, wo von der Gefangennehmung des Prinzen von Bayern, nach der Schlacht bey Breslau, die Rede ist:

„*Comprehensus, id ipsum petens consilio, — quod praecipitatum a desperatione mutaverat, capitur*.“ Vielleicht soll es *praecipitatum* heißen. Ueberhaupt ließe sich die Zahl der am Ende des vierten Theils angezeigten Druckfehler, mit einem nicht unbeträchtlichen Nachtrag vermehren.

LEIPZIG, b. Crusius: *Willh. Ernst Christiani Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten v. Aachener Frieden bis auf gegenwärtige Zeit.* Zweyter Band. 1789. 8. 2 Alph. II Bog.

Der Werth dieser Fortsetzung der Millotschen Universalhistorie durch Hn. C. ist bekannt. Er besteht größtentheils in der Treue und Wahrheit, die in der Erzählung herrscht und in der Vollständigkeit der Sammlung der Begebenheiten, so weit der Plan des Vf. ihre Aufnahme erlaubt. Uebrigens macht kein Aufwand von Kunst in der Darstellung der Begebenheiten, kein Eindringen in den Geist derselben, keine Nachspähung und Untersuchungen ihrer geheimen Gründe, oder treffende und feine Bemerkungen darüber, die Lesung anziehend. Der Vf. erlaubt sich sogar selten sein Urtheil über die Rechtsmäßigkeit einer Thatsache; wenn er es aber hinsetzt, so müssen wir rühmlichst loben, daß wir es jedesmal der Wahrheit und gefunden Vernunft gemäß gefunden haben. Hn. C. Schreibart ist so wenig schön, daß wir fürchten, sein Werk werde schwerlich jemals ein Lesebuch für die verfeinerten Stände werden. Immer aber macht es die Richtigkeit und Zuverlässigkeit der Erzählung zu einem brauchbaren Buche für denjenigen, der die allgemeine Kenntniß einer Begebenheit entweder daraus erlernen, oder sie in seinem Gedächtniß auffrischen will. Dieser Band beginnt mit dem Jahre 1763 nach dem Schluß des Hubertsburger Friedens, und geht bis auf das J. 1778. Er enthält also die merkwürdigen Vorfälle, die in Osten die polnische Königswahl und den Streit mit den Dissidenten hervorbrachten, nemlich den innern Krieg in dem damals so unglücklichen Polen, den daraus entstandenen Krieg zwischen Rußland und den Türken und die Theilung von Polen. Da der Vf. hier häufig der *Histoire de mon tems* von Friedrich II. folgt, so ist diese Erzählung einer von den besten Theilen seines Buchs. Die inneren englischen Unruhen, unter Bute's und seiner Genossen Regierungsverwaltung sind bey weitem nicht so gut erzählt, auch scheint er verschiedene Hauptbücher, die ihm großen Aufschluß hätten geben können, z. B. die *lettres of Junius*, nicht gebraucht zu haben. Das über den Ursprung der Streitigkeiten zwischen Großbritannien und seinen amerikanischen Colonien gefällte Urtheil ist sehr richtig, daß nemlich weder ertheilte Privilegien noch ununterbrochenes Herkommen die Colonieen berechtigte, die Forderung des englischen Parlements, ihnen Abgaben auflegen zu dürfen, zurück zu weisen; daß es aber der Klugheit gemäß gewesen wäre, auf die Ausübung dieses Rechts nicht zu dringen. Auch bey diesen amerikanischen Angelegenheiten hat sich der Vf. nicht der ersten und rechten Quellen bedient, sondern hier, wie überall lieber die Geschichte der Weltbegebenheiten im Großen, Sprengels Jahrbuch, ja selbst die elende Geschichte der

Revolutionen in Nordamerica von Soules ausgeschrieben. Aus dem ersten Buche ist auch die Haupterzählung fast aller andern Begebenheiten genommen, wenn wir etwa, die polnisch - russischen, die dänischen und schwedischen ausnehmen. Dahin gehören die merkwürdigen Auftritte in Frankreich in den letzten Regierungsjahren des K. Ludwigs XV, die Besitznehmung von Corsica durch die Franzosen, die ostindischen Kriege der Engländer, die Streitigkeiten über die Falklandinseln, und die portugiesischen Angelegenheiten nach des vorigen Königs Tode. Das Buch würde unftreitig unendlich gewonnen haben, wenn der Vf. die Begebenheiten zusammengelassen, und die annalistische Methode den Schriftstellern überlassen hätte, welche die Begebenheiten so gleich sammeln, wenn sie geschehen sind. Es ist äußerst widrig, sich in diesem Augenblicke mitten in der Turkey zu befinden, und nun plötzlich nach England, oder nach Frankreich versetzt zu werden. Die Uebergänge, deren sich der Vf. bedient, heben diese Unannehmlichkeit auf keine Art: auch sind sie gewöhnlich so gesucht und affectirt, daß sie dem Buche zu keiner Zierde gereichen. Aber überall gewinnt die Erzählung so sehr, wenn man nicht nöthig hat, sie zu trennen, man kann ihr so viel leichter Vollständigkeit, und Ebenmaafs geben, ihre Mängel und Lücken so viel schneller entdecken und verbessern, daß durchaus kein Grund da ist, sie in einem solchen Buche nicht zu wählen, da Millot nicht einmal das Beyspiel dazu gegeben hatte. Noch müssen wir den Verleger erinnern, für einen genauern Corrector zu sorgen. Das Buch hat ungemein viele und sehr grobe Druckfehler, so steht S. 145. Dissidenten, anstatt Magnaten; S. 228 Pfänder anstatt Pfründen.

SALZBURG: *Lebensgeschichte Josephs des zweyten, Kaisers der Deutschen oder Rosen auf dessen Grab.* Gesammelt von L. Hübner. Erstes und zweytes Bändchen. 1791. 580 S. gr. 8.

Wer hier eine vollständige, ausgearbeitete Biographie dieses Regenten suchen wollte, dem selbst seine heftigsten Widerfacher den Namen eines merkwürdigen und ungewöhnlichen Mannes laßen müssen, der würde sich sehr getauscht finden. Der Vf. hat nicht sowohl ein Buch geschrieben, als Materialien zu einem Buche gesammelt, die überdies hier für einen künftigen Biographen dadurch viel von ihrer Brauchbarkeit verlieren müssen, daß die Quellen, aus denen die Nachrichten geschöpft werden, selten nachgewiesen sind. An Ordnung fehlt es ganz. So erzählt der Vf. z. B. die von J. nach dem Tode seiner Mutter vorgenommenen geistlichen Reformen, und hierauf erst seine große Reise, durch Frankreich. Die am Ende beygefügte chronolog. Uebersicht hilft bey weitem nicht allen hieraus entstehenden Unbequemlichkeiten ab. Der Stil ist sehr ungleich, bald niedrig und voll Provinzialismen (*Leibigkeit*, *embonpoint*, *glipfen* f. *glimmen*, *Verlust*, nicht so fast, etwa f. *vielleicht*) bald äußerst gesucht und schwülstig. Die Urtheile und Reflexionen des Vf. sind größtentheils rein vom Geiste des Jesuitismus; aber sein Stil trägt noch Spuren der faden Schönschreiberey, wie sie in den Jesuiterschulen

gelehrt ward. Z. B. „Joseph ergriff jeden Akt der „geweihten und ungeweihten Misbräuche, und schüt- „telte daran, daß die bange Welt horchte, als „wenn Gottes Gericht über sie kommen wollte. Die „Pächter jener ehrwürdigen Bäume ergrimmeten darüber, „murrten zwischen den Zähnen über den mächtigen „Baumfrevler, der jedes freche Gefchoß zerplitterte, „das dem heiligen Baume der Wissenschaften und des „Guten die besten Säfte raubte, und nun... da dieser „mächtige Baumfrevler nicht mehr ist u. s. w. — eine „Versammlung mit *schbuchzenden Herzen* — die Feyer- „lichkeiten des Empfangs waren *grenzenlos* — der *tha- „tenschnaubendste* Joseph u. s. w.“ Mit unter stößt man auf Betrachtungen, wie man sie in einer Mönchschronik des Mittelalters, nicht aber in einer historischen Schrift vom Ende des 18 Jahrh., erwartet: „Nach dem Tode „seiner zweyten Gemahlinn that J. auf das Vergnügen „des Ehebettes lebenslänglich Verzicht, um sich ganz „dem Regentenberufe zu widmen.“ Die im J. 1766 von Friedrich d. G. vorgeschlagene Zusammenkunft mit dem Kaiser kam, wegen gewisser Bedenklichkeiten der Mutter des Letztern, nicht zu Stande. Joseph entschuldigte bey dem K. die Grobheit, wie er es nannte, wozu ihn seine Präceptoren nöthigten. Darüber macht der Vf. die burleske Gloße: „Der alte Fritz, der wohl sei- „ne guten Absichten bey dem vorgeschlagenen Besuche „gehabt haben mochte, *lachte* nach seiner bekannten Ma- „nier *ins Faustchen*, und lies seinem lieben Vetter gar „*lustlich* für die Nachricht danken.“ Die österreichischen Normal Schulen, glaubt Hr. H., wären unter J. zu einer *nachahmungswürdigen Vollkommenheit* gebracht worden. Die Beforgnis Friedrichs, daß Js. Abicht dahin gehe, ganz Deutschland zu unterjochen, nennt er eine *schöne Grille*, die nur im Gehirn des Brennenkönigs *gespuckt*, und dessen Jalousie und den *lärmvollen Fürstenbund* erzeugt habe. Die Mängel der östereich. Censureinrichtung, selbst nach J. Verbesserung, werden dagegen gut auseinander gesetzt. Auch macht manches freymüthige Urtheil dem Vf. als Katholiken viel Ehre. S. 64. „J. hat- „te bey seinen Reformen das Oertliche zu wenig berech- „net. Schade, daß es hier mit *Katholiken* zu thun war, „welche noch zu tief in gewissen, den Geist darnieder- „schlagenden, Vorurtheilen vergraben lagen. Er hielt „die Menschen für beugsamer, als sie bey der bisher- „gen Bildungsweise seyn konnten, und glaubte, seine „kathol. Unterthanen ohne Verzug sogleich in alle jene „Formen gießen zu können, in denen er die protestan- „tischen erblickt hatte: kurz er hielt jedes Erdreich ei- „nes guten Saamens empfänglich, und vergaß, es zu- „vor umzupflügen.“ — Wie wenig die Grundsätze des Card. *Balthazy* das Lob verdienen, das ihnen *S.* in dem S. 131. eingerückten Schreiben giebt, beweisen seine neuern Machinationen gegen die Protestanten in Siebenbürgen. — S. 127. Durch seine Reise nach Wien gewann Pius doch einige nicht ganz unwesentliche Vortheile, und knüpfte wieder ein paar zerrissene Faden der Verbindung zwischen Rom und Deutschland an. — *Migazzi*, behauptet der Vf., sey unter M. Theresiens Regierung nichts weniger, als der Ultramontaner gewesen, der er hernach unter Joseph schien. Und wirklich kann

kann man nicht läugnen, daß ihn *J.* oft eben so unnothig, als bitter geneckt und gekränkt hat. Bey der Ankunft des Pabstes fragte M. den Kaiser, ob bey dem Einzug mit Glocken geläutet werden solle? (Eine Ehre, die vermöge einer alten Sitte, sonst jedem Bischof bey solcher Gelegenheit erzeigt worden war.) Mich wunderts, antwortete *J.*, daß Sie mich fragen, die Glocken sind ja ihre Artillerie. In die Charakterzüge und Anekdoten hat sich manches ganz unbedeutende eingeflichen, auch werden dem Kaiser einige Einfälle zugeschrieben, die man schon von Friedrich d. G. und andern erzählt hat. Z. B. S. 390. — Bey allen gerügten Fehlern behält das Buch, so lange kein besseres erscheint, immer einigen Werth, zumal für jüngere Leser, denen die damaligen Zeitschriften unbekannt geblieben sind. Auch in den österr. Staaten wird es mit besondern Nutzen gelesen werden, denn dort bedürfen die heilfamsten Anstalten Josephi noch sehr der Apologie, mit denen der Vf. größtentheils die Nachrichten von ihnen begleitet hat. In jeder Rücksicht ist das Buch besser, als das elende *Vie de Joseph II.* von dem *Marq. de Caraccioli*, das gleichwohl zweymal ins Deutsche übersetzt worden,

HALLE, b. Gebauer: *Charakteristik edler und merkwürdiger Menschen, nebst einzelnen schönen Charakterzügen. Eine Fortsetzung der Feddersenschen Nachrichten von dem Leben und Ende gutgefunter Menschen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Museum für Künstler, und für Kunstliebhaber, oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts.* Herausgegeben von Johann Georg Meusel, Hochfürstl. Brandenburgisch. und Queßlinburg. Hofrath etc. Dreyzehntes Stück. 1791. 102 S. 8. (8gr.) Dieses Stück enthält folgende größtentheils lezenswürdige Aufsätze 1. *Gedanken über Portraitcostume* von dem Churfürstlichen Hofmaler Klotz. Der Vf. verwirft, mit Recht, die im Kostume von Persones aus der alten Götter- und Heldengeschichte idealisirten Portraits, und empfiehlt den Portraitmalern, eine mit Geschmack und Beurtheilung gewählte Modification der Moden beyzn Malen, nach den Gesetzen der Natur. Ein mit Geschmack geschriebener Aufsatz, nach dessen Probe der Vf. allerdings Aufmunterung, zu der versprochenen Fortsetzung seiner die Portraitmalerey betreffenden Bemerkungen, verdient. — 2. *Einige Gedanken über die Kunst des Steinschneidens auf Veranlassung des Aufsatzes:* Beiträge zur Kunstgeschichte im 22ten Heft der *Miscellaneen artistischen Inhalts.* Vom Churf. Sächsl. Hofgraveur Hn. Johann Veit Döll zu Suhl. Worin Natters Beyweis, daß die Alten sich mit den Neuen einerley mechanischer Einrichtungen und Instrumente in der Steinschneidekunst bedienten, unterstützt wird, und die Ursachen des geringen Grades dieser edlen Kunst in unsern Zeiten angegeben sind. — 3. *Fortsetzung der Abhandlung über die Gruppe Luokoons* (s. das 10te Stück). Nur ein kleiner Theil dieser Fortsetzung handelt von der benannten Gruppe, nemlich von der Wahl des Gegenstandes und der Ausführung (der Beschlus soll noch folgen). Der größte Theil enthält treffliche Bemerkungen über den Verfall der Kunst überhaupt, und über die Mittel zu ihrer Wiederaufhellung. Sowohl in Rücksicht des Inhalts, als auch besonders im Vortrag, und Stil, unterscheiden sich diese Fortsetzung auffallend von dem Anfang im 10ten St. des Museums. S. 35. Z. 1. von oben; soll wohl *Stabia* statt *Portici* stehen; denn Portici — ist keine aufgegrabne Stadt. (Die zu diesem Aufsatz gehörige

Von Friedrich Wilhelm Wolfrath, Prediger in Rellingen. Erster Theil. gr. 8. 344 S.

Es ist sehr gut, daß jemand die Fortsetzung einer so nützlichen Sammlung übernommen hat. Nach strenger Wahrheit ohne Schmeicheley geschriebene Biographien würdiger, thätiger, nützlicher Menschen fruchten oft mehr, als theoreuisch moralische Schriften, unendlich mehr als idealische, romanhafte Schilderungen erdichteter Tugendhelden, die meistens sich ins Unwahrscheinliche und Unerreichbare versteinen. In diesem Bande sind 15 Lebensbeschreibungen. Zuerst des unvergleichlichen Jerusalems letzte Lebensstage, ein Auszug aus Emperius; dann Henke, Peter von Roques, Pommer-Esche, C. C. G. v. Bismark, S. Schwarz geb. Bekker, B. C. J. von Eggers, J. S. Patzke, H. Wessely, Fridr. Wilhelm des Großen letzte Stunden, D. Neid, J. H. D. Moldenbauer, charakteristische Züge aus M. Mendelssohns Leben, Feddersens Denkmal in Feschele, landesväterliche Milde, einige schöne Charakterzüge. Unter den letzten, an der Zahl 25, sind einige rührend. Es wäre zu wünschen, daß (doch mit Verschweigung der Nahmen, denn dadurch werden wahrhaft Edle beschämt und zurückgehalten, Unedlere vereitelt) mehr Beyspiele edler im Stillen verübten Handlungen den Herausgeber Hn. W. schriftlich bekannt gemacht würden. Es giebt gewiß noch manche, die es verdienen, daß gute Menschen sich ihrer freueten, und daß Nacheiferung zum Besten der Menschheit dadurch gereizt würde.

Note S. 25 u. f. ist an einem andern Ort von dem Rec. dieses und des 10ten Stückes pflichtschuldigst beantwortet — s. das Intelligenzblatt der A. L. Z. N. 8.) — 4. *Muschelkameen aus Trapani in Sicilien.* — Nach der gar zu vorraichen, in langen Perioden witzelnden Einleitung, welche die Veranlassung zu diesem Aufsatz erzählt, enthält er selbst bis jetzt, außer einem kurzen Auszug aus Houels *voyage pittoresque* die Kameen betreffend — nichts. Vielleicht wird der Vf. in der künftigen Fortsetzung zum Zweck kommen, damit man doch erfährt, was er denn eigentlich will. — 5. *Artifische Beschreibung der Illumination zu Frankfurt am Krönungstage K. Leopolds II. etc.* — Wie bunt, und wie hell! — 6. *Kunstbemerkungen in Karlsruh, an einen Kunstfreund:* Gut und mit Einsicht geschrieben. Sie betreffen die dortigen Anstalten zur Aufnahme der Kunst, einige öffentliche Kunstsammlungen, und besonders das schöne, von der verstorbenen Markgrälin, dieser großen Beschützerin der Kunst, die zugleich selbst Künstlerin war, gesammelte Gemäldekabinet. — Unter den *vermischten Nachrichten*, sind mehrere sehr interessant. Rührend ist der naive Schluss von N. 3. „den Manen des Freyherrn von Hutten zu Stalzenberg, Domdechamen zu Speier“ (er starb im November 1790.) „Wen, sagt der trauernde Künstler, mein Schmerz über Deinen Verlust befremdet, der überlege, daß die meisten Liebhaber nur auf alte Malereyen sehen, und den lebenden Künstler vor Hunger sterben lassen“ — (!). N. 8. enthält Nachrichten von einem merkwürdigen und noch wenig bekannten Gemälde, auf schwarzen Marmor von Johann König im J. 1637 gemalt, eine Grablegung Christi. Rec. wünscht, daß der darnach verfertigte Kupferstich allgemein bekannt werden möchte. Diese Nachbildungen sind mit dem Originalgemälde im October d. J. zu Offenbach — in einer Lotterie verpfeilt. Wie mühselig die deutsche Kunst nach Brod geht! — Nr. 11. liefert eine vollständige und glücklich gerathne Beschreibung der schönen Nahlschen Marmorstatue des verstorbenen Landgrafen, auf dem Friedrichsplatz zu Kassell.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 10. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUCHÂTEL, gedruckt b. Fauche-Borel: *Seconde partie des Confessions de J. J. Rousseau, Citoyen de Geneve.* Edition enrichie d'un nouveau recueil de ses lettres. III. IV. V. VI. VII. Tome. 1790. jeder Band ungefähr 450 S. 8. Auch als Fortsetzung aller Editionen seiner sämmtlichen Werke. (5 Rthlr.)

Was soll man an diesem sonderbaren und vielleicht einzigen Buche seiner Art beurtheilen? Das Kunstwerk? welches das Ganze eines menschlichen Lebens, das durch mannichfaltige und ungewöhnliche Begebenheiten und Handlungen, und eines durch große Talente nicht weniger als durch die wunderbare Zusammensetzung ausgezeichnete Eigenschaften merkwürdigen Charakters, mit einer Wahrheit und Lebendigkeit darstellt, dadurch es an einzelnen Stellen wenigstens den höchsten Reiz erhält: die historische Urkunde? in welcher ein dem theilnehmenden Beobachter der menschlichen Natur, durch seine Eigenthümlichkeiten höchst interessanter, und seinem Zeitalter, auf welches er so viel gewirkt hat, sehr merkwürdiger Mensch, sich selbst, seine Neigungen, seine Gefinnungen, Verhältnisse, Handlungen, mit einer Ausführlichkeit und Genauigkeit ohne Gleichen, darlegt: den Menschen selbst, der darinn redet? welcher eine zauberische Einbildungskraft mit einer höchst gefühlvollen Seele verband, in der alle Empfindungen eine Lebhaftigkeit erhielten, die sich in seinen Schriften mit unnachahmlicher Kraft ergießt; dessen glänzendes Genie, durch diese Verbindung, eine andern Schriftstellern unerreichbare Wirkung hervorgebracht hat: und dessen Eigenheiten des Charakters, durch jenen mächtigen Reiz des Vortrags eine eben so lebhaft, aber gefährliche, Mitempfindung erregen können.

Aus allen diesem ist der Eindruck zusammengesetzt, den das Werk auf den Leser macht: und es ist nur durch eine öfters wiederholte Prüfung und Auflösung der unbeschreiblich verwickelten Empfindungen, die im Leser entstehen, möglich, dieselben auf bestimmte und treffende Gedanken zurückzuführen. Die äußerst lebhaften und mannichfaltigen Affecten, die jedesmal, auch bey wiederholtem Lesen unfehlbar erregt werden, machen es auch alsdenn noch sehr schwer, ein reines und durchaus gerechtes Urtheil zu fällen.

Rousseau's enthusiastirte Leser haben die Erzählung seines eignen Lebens deswegen mit der lebhaftesten Sehnsucht erwartet, weil sie in ihr die wahre Geschichte zu finden hofen, aus der sein berühmter Roman entstanden sey. Sie haben sich sehr betrogen gesehen.

A. L. Z. 1792. Erster Band.

Die Geschichte der Werke eines Dichters ist immer weit mehr in der Geschichte seiner Einbildungskraft, als in den Schicksalen des Mannes selbst, zu suchen. Es finden sich auch in Rousseau's Bekenntnissen hin und wieder Veranlassungen zu seinen Fiktionen. Aber sie sind mehrentheils sehr geringe. Die schaffende Einbildungskraft ergreift immer nur in unbedeutenden äußern Erfahrungen leichte Veranlassungen zu den interessantesten Dichtungen. Sie erliegt unter dem Stoffe solcher Beobachtungen, in denen sie nicht selbst so thätig seyn kann, und der Mensch, der in sehr interessanten Verhältnissen lebt, wird gewöhnlich zu sehr mit der Wirklichkeit beschäftigt seyn, als daß seine Einbildungskraft thätig seyn könnte. Diese verlangt äußere Ruhe. Diejenigen Leser, welche unwillig geworden sind, weil sie in den Bekenntnissen des Rousseau nicht Begebenheiten gefunden, die an innerm Interesse die Werke seiner Feder noch übertroffen, so wie sie erwarteten, haben daher sehr Unrecht. Das über des Lesers eignes gemeines Leben erhöhte Interesse der Begebenheiten in den Werken der Dichtkunst ertheilt ihnen eben die schaffende Imagination des Dichters. Sie drängt alles näher zusammen, zeichnet Empfindungen, Leidenschaften und Handlungen aus, unterdrückt alles geringfügige, das in der Wirklichkeit damit so innig vermischt ist. Was aber eine treffende und wahre Darstellung des wirklichen Lebens in Vergleichung mit den Producten einer nach gewissen Ideen und zu gewissen Zwecken schaffenden Einbildungskraft, an diesem Inhalte verliert, das gewinnt sie auf einer andern Seite. Die individuelle wahre Schilderung, die getreue Darstellung einer wirklichen Natur in ihrem ganzen Umfange und im genauesten Detail, ist äußerst lehrreich. Die allgemeinen Reflexionen über die menschliche Natur erhalten eine ganz eigne Bestimmtheit, und die feinsten Nüancen, welche in ihnen entstehen, wenn sie durch solche historische Gemälde veranlaßt werden, sind dem Moralisten und selbst dem Dichter unerreichbar. Sie sind vielmehr von einer ganz andern Art. So unendlich vieles ist wahr, was ganz außer der Sphäre des allgemeinen Moralisten und des Dichters liegt, weil es nicht wahrscheinlich ist, weil es erst durch die genaue historische Darstellung begreiflich wird. Und denn so ist so vieles zu geringfügig, zu niedrig für den Schriftsteller, der nur das Hervorstechende auszeichnen soll. Die eignen Lebensbeschreibungen, die Bekenntnisse von vorzüglichen oder sonderbaren Menschen sind also höchst lehrreich. Aber eben wegen aller dieser Eigenthümlichkeiten wird ein solches Werk für den Leser von Geschmack doch nur durch den Reiz eines so außerordentlichen Vortrags als Rousseau's, anziehend. Das große Aufsehen, welches

ches seine Bekenntnisse gemacht, wird vielleicht noch manche andre veranlassen, auf ähnliche Art sich selbst zu schildern. Die Eitelkeit verleitet ohnehin leicht zu dem Unternehmen, das Publikum so viel von sich selbst zu unterhalten. Aber Rousseau's Bekenntnisse werden wahrscheinlich lange das einzige Werk seiner Art seyn, das die Leser fesselt. Es unternehme ja niemand, so wie er, sich selbst, seine Empfindungen mit der genauesten Ausführlichkeit auszumalen, seine Gefinnungen so zu zergliedern, alle flüchtigen Gedanken, alle Einfälle der unregelmäßigsten Einbildungskraft und des unbeständigsten Verstandes, der Welt vorzulegen, wenn er nicht Rousseau's mächtiges und hinreißendes Talent des Vortrags hat.

Andre Leser der Bekenntnisse haben sich betrogen gefunden, weil sie darian und vorzüglich in der letzten Hälfte zu lernen hofen, wie denn aus dem indolenten und so vernachlässigten Knaben ein so großer Schriftsteller geworden. Auch diese Erwartung war unrecht. Wie das Genie in eines Menschen Kopfe entsteht, wird nie seine Geschichte lehren. Wie die eigenthümliche Geisteskraft sich zuerst geäußert, und sich allmählig entwickelt, oder schleunig hervorgesprungen; was äußere Umstände für Veranlassungen gegeben, und was sie gerade in diesem Einzelnen erzeugt haben, das mag allenfalls die Geschichte lehren; warum sich aber das Genie so und nicht anders, so früh oder so spät, so schnell oder so langsam, entwickelt, das würde nur aus der Erkenntnis des uns ewig verborgnen innern Wesens des Geistes und der Individualität erklärbar seyn. Indessen sind schon jene Aufklärungen, welche der Leser von Rousseau's Schriften in seiner Lebensgeschichte findet, sehr viel werth. Seine Schriften haben nichts von dem Geiste des Zeitalters, der in den mehresten merkwürdigen Werken der französischen Literatur dieses Jahrhunderts herrscht, und dadurch sie auch bey der größten Verschiedenheit der Meynungen und Gefinnungen über die wichtigsten Gegenstände, eine ähnliche Wirkung auf den Charakter des Lesers thun. Seine Art, die Welt anzusehen, und zu empfinden, ist jenem Geiste des Zeitalters gerade entgegengesetzt. Sie ist ihm ganz eigenthümlich. Die Neigungen, aus denen sie fließen, sind zwar einfach und ungekünstelt, die Anlage dazu ist ihm zwar mit unendlich vielen Menschen gemein: die Beobachtungen, auf denen seine Grundsätze beruhen; drängen sich Jedem, der einiger Aufmerksamkeit fähig ist, und einiges Gefühl für das Interesse des menschlichen Geschlechts hat, unwiderstehlich auf: aber niemals ist das ganze System der daraus entspringenden Denkungsart, in Anwendung auf alle interessantesten Verhältnisse des Menschen, so dargestellt worden. Der Schriftsteller, der das, was in dem Herzen aller seiner Leser liegt, zuerst und mit so großer Kraft des Vortrags, und nun vollends in der Einkleidung vorträgt, die R's. feurige Einbildungskraft dichtete, zündet ein übermächtiges um sich greifendes Feuer an. Es haben vielleicht niemals die Werke eines Schriftstellers so viel gewirkt, als die Werke des Rousseau. Der Einfluß, den er auf manche Theile der Literatur, und was noch weit mehr ist, dadurch auf die allgemeine Denkungsart seiner und der

folgenden Zeitalter gehabt, ist offenbar. Einen geheimen Einfluß seiner Schriften auf den Charakter unendlich vieler einzelner Leser wird jeder Beobachter in mannichfaltigen Spuren entdecken.

Die herrschende Idee in allen seinen Werken, die er auf so mannichfaltige Art ausführt, und auf so viele Gegenstände anwendet, ist diese: Je mehr die rastlose Thätigkeit und Erfindsamkeit des menschlichen Geistes an ihm künstelt, desto weiter entfernt er sich von einer wahren Ausbildung der Anlagen seiner Natur. Die Fortschritte der Cultur sind daher eben so viel Schritte auf einem verderblichen Abwege, und die bürgerliche Gesellschaft, welche sie alle erzeugt, ist eine ganz unheilbare Verderbnis der menschlichen Natur. Ihr ursprünglicher Zustand indessen, so wie er ihn im *Discours sur l'origine de l'Inégalité* malt, ist eigentlich nichts als ein vollkommen thierisches Leben. Und dafür wäre also der Mensch nach R's. Ideen bestimmt? Aber er selbst ist ja so voll des lebhaftesten Gefühls für den Werth sittlicher Empfindungen. Alles, was er im menschlichen Leben am höchsten schätzt, alle die Gemälde, welche die Neue Heloise, seinen Brief an d'Alembert, den vierten Theil des Emile und andre seiner Schriften so anziehend machen, sind aus dem civilisirten Leben genommen. Er sahe dies selbst wohl ein, und versuchte daher das Problem aufzulösen, wie die Unabhängigkeit und Freyheit, welche ihm die durchaus nothwendige Bedingung der Glückseligkeit und Güte des Menschen sind, mit einer bürgerlichen Vereinigung zu verbinden seyn möchte. Im *Contrat social* entwirft er selbst (nach Grundsätzen, die Rec. in Nr. 246 d. A. L. Z. vor. Jahrs ausführlich geprüft hat) den Plan eines solchen Staates, den er doch in andern Schriften für unmöglich und widersinnig erklärt hatte.

Woher denn bey einem Schriftsteller, der im einzelnen so treffend und so consequent raisonnirt, der auch selbst im Ganzen immer auf einige ausgezeichnete Zwecke arbeitet, denen er nie untreu wird: woher bey ihm denn eine so unbegreifliche Verbindung der widersprechendsten Grundsätze in den ersten Principien?

Die eignen eigenthümlichen Empfindungen seines Herzens sind die Quelle seines ganzen Systems: dies ist der unverkennbare Charakter des Mannes. In den Werken weniger Schriftsteller erscheint der Verfasser selbst so durchgehend als ein Rousseau. Man findet allenthalben etwas von ihm selbst, von seinen Neigungen, seinem individuellen Geschmack durchscheinen: man fühlt es im Lesen selbst schon; die Räthsel seiner unzusammenhangenden und unter einander streitenden Vorstellungen, die Widersprüche unter seinen Grundsätzen, würden sich lösen, wenn wir den Vf. selbst nur noch mehr, noch genauer kennten. Die Geschichte seines Lebens, und die unvermischte, durch keine dichterische Fiktionen verfälschte, durch keine Rücksicht auf das Publikum verstellte Geschichte seiner eignen Empfindungen, kann allein den Schlüssel seiner Werke geben. So hat es Rec. gefunden. Der erste Theil seiner Bekenntnisse, in welchem er die Geschichte seiner Jugend erzählt, und die angehängten *Reveries du Promeneur solitaire* sind ihm schon dadurch äußerst interessant geworden.

fen. Sie zeigten den Mann ganz: was seine Neigungen waren, und wie diese Neigungen durch die frühen Schicksale seines Lebens so tief gegründet werden konnten. In der Stelle in den *Reveries*, da er mit der innigsten Wonne beschreibt, wie er auf dem Kahne wollüstig hingestreckt, sich ganz unthätig dem Strome des Wassers überlassend, in dem süßen für nichts die größte Seligkeit genossen; steckt der ganze *Discours sur l'Inégalité*. Unthätiger Genuß der Empfindungen, freyes Spiel der Einbildungskraft, das war sein höchstes, sein einziges Gut. Sey es die Natur, seyen es andre Menschen oder zufällige Umstände, die ihm jenen unthätigen Genuß verschafften. Und wo alles dies verlagte, nichts desto weniger glücklich, weil seine brennende Imagination ihm alles doppelt ersetzte, sobald sie durch die äufere Stille veranlaßt ward, aus sich selbst herauszuarbeiten. Der Ausdruck der Empfindungen ist auch die stärkste Seite seiner großen schriftstellerischen Talente. Vorzüglich ist er hinreißend, bezaubernd, wo er sich selbst, seine eignen Empfindungen beschreibt. Es ist nichts rührender als diese Beschreibungen. Schwerlich kann irgend etwas mit der Schilderung seiner Träumereyen, aus denen die Neue Heloise entsprang, seiner Empfindungen gegen die Frau von Houdetot, im letzten Bande der Bekenntnisse verglichen werden. Auch die geringsten Scenen dieser Art sind entzückend. Wer nichts von ihm gelesen hätte, als Beschreibung des Augenblicks, da er in Venedig in der Oper aus dem Schlafe durch eine schöne Arie mit unnennbaren Empfindungen aufgeweckt ward, der würde schon die mächtige Kraft seiner Feder kennen.

Mit dieser Stimmung des Geistes ist seine entschiedene Vorliebe und sein Talent für die Musik sehr verwandt, da sich sonst keine Spur von Liebe zu andern schönen Künsten bey ihm findet. Die Musik beschäftigt die Empfindung mehr als irgend eine andre, weil sie sie ganz unmittelbar angreift, und der Geist durch keine Betrachtung von Gegenständen, die die Empfindungen erregen sollen, getheilt wird. Sie versetzt daher mehr, als irgend einer andern Kunst möglich ist, in den ekstatischen Zustand des geistigen Rausches, den R. selbst so schön beschreibt, der seine größte Seligkeit ausmachte.

Indessen war er in der frühesten Kindheit durch seines Vaters Gespräche, und durch das Lesen alter Schriftsteller mit den Empfindungen der Liebe zum Vaterlande und zu republikanischer Tugend bekannt gemacht. Bald darauf durch mancherley Vorfälle vom Vaterlande getrennt, und zu dem ganz unbestimmten umherirrenden, gedankenlosen, träumerischen Leben verleitet, welches schon seinem natürlichen Geschmacke sehr angemessen war, und wodurch diese natürlichen Anlagen und Neigungen immer mehr verstärkt wurden. So war er denn stets Bürger zweyer ganz verschiedner Welten. In der imaginativen, die ihn unendlich mehr interessirte, als die wirkliche, waren alle seine Empfindungen zu Hause. In dieser natürlichen Weise alles möglich, was durch die Umstände der wirklichen Welt vernichtet oder wenigstens gestört wird; denn in sie ward nichts auf-

genommen, was nicht in vollkommener Harmonie mit dem verzärtelten Herzen des Schöpfers stand. Ein Blick in die wahre Welt stellte daher alles dieses widersprechende in so viel stärkerem Lichte dar. In ihr sahe er nur das, was in seiner Phantasie disharmonirte. Schrecken und Abscheu ergriffen ihn. Er zog sich ganz von ihr zurück. Deswegen ist aber auch in seinen Schriften so wenig zu lernen, wie der Mensch unter den Umständen dieser wahren Welt denken und handeln muß, um vortheillich zu seyn. Sie erzeugen nur Abneigung gegen diese Welt, die mit dem eigen sinnigen Geschmacke des verzärtelten selbstischen Menschen nicht übereinstimmen will. Sie entzünden nicht einen edeln Eifer, die Bestimmung eines thätigen Bürgers der Welt zu erfüllen, und sich über das nichtswürdige zu erheben. Sie entflammen nur die Begierde zu träumenden Empfindungen, und die Einbildungskraft; die erregten Wünsche werden äußerlich nicht erfüllt, und der treue Schüler zieht sich in sich selbst zurück, so wie sein Lehrer.

Die Wirkungen dieser Gemüthsart werden in R's Bekenntnissen sehr lebhaft dargestellt. Es ist also keine vollkommen richtige Schätzung seiner Schriften möglich, ohne daß das Auge des prüfenden Lesers mit auf sie gerichtet wird. Außerdem aber ist R. durch den Enthusiasmus seiner Leser dem Publico an sich selbst eine höchst merkwürdige Person geworden. Bloß als Geschichte sind daher seine Bekenntnisse vieler Aufmerksamkeit werth, und der Charakter eines Mannes, welcher der Lehrer eines so großen Haufens von Lesern gewesen, und so ungemeinen Einfluß auf die Bildung so mancher Menschen gehabt, und immer haben wird, verlangt dringend eine genaue Prüfung.

Die großen Begebenheiten seines Lebens sind sehr rührend. Wer kann es ohne die innigste Betrübniß, Theilnehmung und ohne den heftigsten Unwillen lesen, wie der Vf. eines gurgemeyneten und viel nützlichens und lehrreiches enthaltenden Werks vom Parlemeute zu Paris unerbittlich verfolgt wird, um dem Fanatismus einer mächtigen Parthey ein Opfer zu bringen; indess die Vf. von Werken, die Sitten, Religion und bürgerliche Gesellschaft, alles, was dem civilisirten Menschen heilig seyn sollte, schamlos angreifen, dem lächerlichen Schauspieler ruhig zusehen, wie diese Schriften verbrannt werden, ohne daß ihre Person und ihr Vermögen in Gefahr kommen, ihre Ehre aber noch dabey gewinnt: daß ein Vaterland, das sich über seine Schriften nicht zu beschweren hatte, und auf dessen innre Angelegenheiten der so lange entfernte Bürger keinen Einfluß gehabt hatte, von blindem Nachahmungsgeiste und Partheyhaffe einer ungerechten und hoffärtigen aristokratischen Faction getrieben, eben so verfährt: ihn allenthalben verfolgt, und dem vertriebenen, armen, kranken Flüchtlinge nirgends eine ruhige Stätte verstattet. Wenn man an diese Schicksale allein denkt, und damit die Beschreibung des elenden körperlichen Zustandes verbindet, in welchem R., von der ersten Jugend an, ein geplagtes Leben hingebracht; so verzeiht man gern alle Schwächen seines Alters, die Misanthropie des wunderlichen

Einfielers, den übertriebenen Argwohn, die wahnsinnigen Träume von einem Complotte, das die ganze Welt gemacht haben sollte, um ihn zu verstricken. Das letzte Buch, worinn er alles dieses in dem ganzen Zusammenhange vorträgt, den er durch das jahrelange Brüten über seine Träume hineingebracht, *Rousseau Juge de Jean Jacques*, erregt zwar einen unmuthigen Ekel, aber mit dem innigsten Mitleiden verbunden. Ein Mann von großem Genie und gutem Herzen erliegt unter dem Drucke unerträglichen Unglücks und unaufhörlicher körperlicher Pein, und verfällt dadurch in eine Melancholie, die beynahe in Tollheit übergeht! So würde man von ihm denken, wenn man etwa nur das wüßte, was bey seinen Lebzeiten von seiner Geschichte bekannt geworden, und nur die übrigen Schriften nach seinem Tode herausgekommen wären. Aber dafs es dabey nicht bleiben sollte, dafür hat er durch seine Bekenntnisse gesorgt. Er zwingt uns durch die genaueste Darlegung der innersten Bewegungen seines Herzens zu einem andern Urtheile.

Was alle die kleinen Begebenheiten betrifft, die zwischen ihm und den Menschen vorgefallen sind, mit denen er in freundschaftlichen oder andern Verhältnissen gestanden: wer vermag diese zu sichten? Die Encyclopädisten waren eitle hochmüthige Menschen, in denen die Liebe zur Wahrheit wenigstens mit einem hohen Grade von Selbstliebe verfälscht war, denen es wenigstens eben so viel darauf ankam, zu glänzen, als das, was sie für Wahrheit erkannten oder ausgaben, zu verbreiten: sie dienten Leidenschaften, und kleinlichen Leidenschaften: sie wollten auf die gewöhnliche Art eine Stelle in der Welt spielen: das weiß man ohne Rousseau. Mit ihm konnte ihre Denkungsart nicht harmoniren, und an eine Verbindung mit dem sonderbaren Manne, der von sich selbst gesteht, dafs er sich gezwungen gesehen, auf ganz entgegengesetzten Wegen seine Eitelkeit zu befriedigen, weil er auf dem gewöhnlichen nicht fort konnte, war nicht zu gedenken. *Therese la Vasseur* war ein Mädchen von gemeinem Stande, schlechter Erziehung, und wenn nicht von schlechter, doch gemeiner, Denkungsart. Ihre Verwandten werden wohl nicht viel geraugt haben. Das läßt sich schon denken: und das ist auch in der That alles, was uns in der Sache interessieren kann. Soll man aber deswegen alles glauben, was er von diesen Menschen erzählt? Und wenn sichs der Mühe verlohnte, die ganze Reihe kleiner Begebenheiten zu untersuchen; woher soll man denn die Gründe nehmen? R. selbst beschreibt sich als einen Träumer, der nie mit ganzer Seele in der wirklichen Welt gelebt, sich nie gerade heraus und offen geäußert, immer die Gefinnungen gegen andre Menschen, gerade alsdenn, wenn sie am lebhaftesten wurden, am meisten in sich selbst verschloß, und nur durch sonderbare Winke äußerte, die denn die Menschen neben ihm verstehen sollten, und denen er es sehr übel nahm, wenn sie ihn nicht verstanden: der gerade alsdenn, wenn er die Unzulänglichkeit

seiner Verdachtsgründe heimlich fühlte, am wenigsten that, die Sache aufzuklären, und desto mehr brütete, einen Zusammenhang auszudenken, den er mit desto größerer Zuversicht für unfehlbar wahr erklärte, je mehr darinn die Menschen, auf die er Argwohn geworfen hatte, zu ihrem Nachtheile erschienen. Nun da er so lange gearbeitet hat, aus seiner Geschichte ein poetisches Ganze zu machen; so mußte das Ding auch wohl eine poetische Wahrheit erhalten, die den Leser nur allzuleicht verführt, sie mit historischer zu verwechseln. Es ist zum Lachen natürlich, wenn er erzählt, wie der hochmüthige *Grimm* sich hingefetzt habe, *Rousseaus* Abendessen zu sich zu nehmen, und ihn als einen Jungen stehn lassen. Aber ist es deswegen gerade so zugegangen? Ueber sein Verhältniß mit *Stume* sind vollständige Acten gedruckt. Wie würden wir darüber urtheilen, wenn wir nichts als R's einseitige Erzählung hätten? Selbst diese trägt zwar Spuren an sich, welche dem Uneingenommenen beweisen, dafs sie, wie so manches andre, aus R's schwarzer Einbildungskraft entsprungen: aber demunerachtet würden wir schwerlich ein vollkommen richtiges Urtheil fällen. Wer steht dafür, dafs diese Imagination weniger Antheil an andern Erzählungen hat? Man mag wohl Bände voll Untersuchungen schreiben, die Erzählungen R's mit allen übrigen Documenten vergleichen, alle einzelnen Stellen prüfen, die allgemeinen Schilderungen von Charakteren, die R. macht, mit den Zügen, die er an andern Stellen erzählt, zusammenhalten, und alle Künste der historischen und hermeneutischen Kritik anwenden. Aber werden wir jemals hinter die Wahrheit kommen? Werden wir je erfahren, ob eine Frau von *Epinay* die *Therese la Vasseur* hat bestechen wollen, um Briefe von einer Frau von *Houdetot* zu lesen? O der trefflichen Beschäftigung, die Rousseau's monströse Eitelkeit unsern Literatoren vorbereitet hat! Zu untersuchen, ob der alte *Gauffecourt* die längst verblühete *Therese* begehrt hat! oder ob diese ihres Mannes einschlafende Zärtlichkeit hat durch Eifersucht wecken wollen! oder was doch wohl sonst für Bewegungsgründe sie zu der Erzählung bewegen haben mögen! Und doch mußte das alles geprüft werden, ehe wir wissen könnten, was von dem vortreflichen historischen Werke zu denken ist, welches der erste Mann des Jahrhunderts als sein kostbarstes und letztes Geschenk hinterlassen hat. Wenn wir indessen von dieser historischen Wahrheit der Urkunde dieser größten Begebenheiten der Erde, — so scheinen sie dem Vf., der der Held dieser Geschichte ist, — wenn wir von dem historischen Werthe der Begebenheiten ganz abgehen; so bleibt immer das übrig, was R. vorzüglich hat geben wollen: eine treue Abbildung seiner selbst. Diese ist in der Darstellung seiner Empfindungen, und in der Erzählung der Triebfedern seiner Gefinnungen und Handlungen unstreitig enthalten. Er hat sich selbst malen wollen, wie er war, und das hat er gethan. Hier trägt die Urkunde das Siegel der Wahrheit in sich selbst.

(Der Beschlufs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUCHÂTEL, gedruckt b. Fauche-Borel: *Seconde partie des Confessions de J. J. Rousseau, Citoyen de Geneve. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Er erzählt gutes und schlechtes so mit dem gleichen Tone, so ohne alle Vorliebe: er sucht so wenig Ruhm darinn, weder in einem noch dem andern, er entschuldigt so wenig als er pralet; und gerade diesem Charakter nur war es möglich, ein Unternehmen auszuführen, das jedem andern unmöglich fallen würde. Nur ein Mann, der so die einsame Beschäftigung mit sich selbst liebt, der so in einem ganz in sich gekehrten Beschauen seiner selbst seine größte Glückseligkeit findet; und dabey eine so außerordentliche Neigung zum Grübeln hat, ist es möglich, sich selbst so ganz mit allen möglichen kleinen Zügen darzustellen, und eine so detaillirte Geschichte alles dessen zu geben, was in seinem Kopfe und in seinem Herzen vorgegangen ist: davon jeder andre den größten Theil längst vergessen hätte, oder nichts achtete. Es liesse sich zwar wohl bezweifeln, ob alles, was er von sich erzählt, zu der Zeit wirklich in ihm vorgegangen, ob er sich nicht sehr vieles nächst dem eben durch seine ewig rege und mit sich selbst beschäftigte Einbildungskraft hinzugedacht. Aber die Hauptzüge des Charakters kommen allenthalben wieder, und selbst in den unendlichen Widersprüchen in seinem Betragen, sind es immer die nemlichen Vorstellungen, die nemlichen Empfindungen und Leidenschaften, die nur auf andre Gegenstände und auf andre Art angewendet werden. Welch ein Charakter ist es denn, den er von sich selbst aufstellt? Wie er in seinen Schriften ist, haben wir gesehen. Aber das ist nur der Charakter des Bürgers einer imaginären Welt. Nach den Eingebungen der Einbildungskraft, die jene ihm weit liebere Welt erschaffen hatte, handelte er auch in der wirklichen. Aus seiner geträumten nahm er die Bewegungsgründe und die Entschlüsse, die er in der wirklichen ausführte. Traf sich etwan, das die Umstände passten; so erschien er edel und gut. Sein ganzes Betragen gegen die Republik Genf bey den Ungerechtigkeiten, welche ihr Magistrat gegen ihn begieng, ist ohne Tadel, ja es sind sehr edle Züge darüber in seinen Briefen. Da handelte er nemlich immer aus der Ferne, und in dem beständigen Gefühle republicanischer Tugend, mit denen seine Einbildungskraft angefüllt war. Aber schwerlich würde er so gehandelt haben, wenn er selbst in Genf gelebt hätte, und so persönliche unmittelbare Verhältnisse ihn aus seiner hochgespannten Lage

A. L. Z. 1792. Erster Band.

herabgezogen hätten. Denn wenn die äufere Welt nicht mit den Gesinnungen harmonirte, die eben in seinem Kopfe erregt waren, so erschien er klein, niedrig, nährlich. Es wäre z. B. zum Lachen, dafern anders der Unwille erlaubte zu lachen, wenn man liefet, wie er eine edle Handlung von Montesquieu im Kopfe hatte, und Luft bekam, eine ähnliche zu begehnen, die Umstände aber so schlecht passten, das eine Nichtswürdigkeit herauskam.

Er schildert sich vortreflich in einem Briefe an Mouton vom 23 Dec. 1761. „Il y a six semaines, que je ne fais que des Iniquités et n' imagine, que des Calomnies, contre deux honnêtes libraires, — que j'ai payé pour toute reconnaissance, d'une accusation de fourberie. Je ne fais quel aveuglement, quelle sombre lueur inspirée, dans la solitude par un mal affreux, m'a fait inventer pour en noircir ma vie et l'honneur d'autrui, ce tissu d'horreurs, dont le soupçon changé dans mon esprit prevenü, presque en certitude, n'a pas mieux été deguise à d'autres qu'à vous. Je sens pourtant que la source de cette folie ne fût jamais dans mon coeur. Le delire de la douleur m'a fait perdre la raison avant la vie; en faisant des actions de mechant, je n'étais qu'un insensé.“ Er wufste also, eben wie der gumüthigere Don Quixote, im Grunde des Herzens ganz wohl, das die Spiele seiner Einbildungskraft nicht wahre Begebenheiten waren. Ist es aber erlaubt, sich selbst so zu kennen, und sich nie zu bessern? Sind wohl die herrlichen Empfindungen, von denen sein Herz, auf das er immer trotz, überströmte, das geringste werth, wenn sie nur für den einsamen eignen Genus dienen und auf sein Betragen nie den geringsten Einfluss gewinnen können, da wo es die geringste Aufopferung oder Ueberwindung, auch nur des kindischen Eigensinnes, kosten würde? Mit der größten Selbstgefälligkeit erzählt er die edeln Empfindungen, die ihn innerlich so glücklich machten: den Rousseau in der wirklichen Welt aber charakterisirt er ganz anders. In den *Reveries (Promenade 4me p. 295 de l'Edit. de Geneve)* heifst es: „J'atteste le Ciel, que, si je pouvais, l'instant d'après, retirer le mensonge, qui m'excuise, et dire la verite, qui me charge, sans me faire un nouvel affront, en me retractant, je le ferais de tout mon coeur, mais la honte de me prendre ainsi en faute me retient, et je me repens, très sincerement, sans néanmoins l'oser reparer.“ Ist es nicht fürchterlich, hierauf zu lesen, wie ein so Nichtswürdiger hinzufügt: dennoch dürfe niemand aufstehen und sagen: ich bin besser als dieser da!

Und das wir die Bekenntnisse seiner verabscheuungswürdigen Schwächen nicht für hypochondrische Grillen halten dürfen, dafür hat er durch die Erzählung

Yyy

seiner

feiner Begebenheiten und Handlungen geforgt. Die Geschichte mit der Marion im ersten Theile der Bekenntnisse grenzt an Tollheit; und eben dies, und seine quälende Rcué könnte verleiten, diese Schandthat als die Handlung eines Unsinigen zu verzeihen. Aber die ganze Lebensgeschichte ist voll ähnlicher, nur schwächerer, Züge. Das feinem Stolze unerträgliche Gefühl, Unrecht zu haben, veranlaßte ihn allemal, sich in seinem verkehrten Sinne zu verhärten, und jedes kleine Unrecht von seiner Seite veranlaßte ihn unfehlbar zu der heftigsten und unverföhnlichen Feindschaft. Daher war er auch zu keinem einzigen der wichtigsten Verhältnisse des menschlichen Lebens tauglich. Es findet sich keine Spur von wahrer Zuneigung, zu wem es auch sey, in den Bekenntnissen dieses allliebenden Herzens. Liebe zu denen, die seinen eigensinnigen Geschmack mit ihren Liebkosungen und Schmeicheleyen verzo gen. Aber keine Liebe zu einem Menschen, um dessen selbst willen: kein Wohlgefallen an den edeln Eigenschaften anderer, die vielmehr nur allzuleicht seinem eiteln Stolze einen eifersüchtigen Haß einflößten. An seiner Leidenschaft für die Frau von Houdetot hat offenbar die Einbildungskraft den größten Antheil. Sollte wohl irgend jemand, der die eigne Erzählung *R's* gelesen hat, glauben können, daß diese Frau ihm eine so heftige Liebe eingeflößt? Seine Imagination hatte durch die lange vorhergehende Beschäftigung diese Wendung genommen: ein Zufall schiebt diese Frau zum Gegenstande unter. Die unvergleichliche Beredsamkeit an dem Abend, den er so hinreißend beschreibt, sollte sie ihm wohl durch wahre Empfindungen gegen sie eingegeben seyn? Sehr wahrscheinlich hätte er gegen eine imaginäre Dryade, (die er so sehr liebt,) eben so gesprochen und empfunden. Und findet sich denn wohl die kleinste Spur von einem Einflusse dieser allgeliebten Person? hat sie je etwas über ihn vermocht? Hat sein Verhältniß zu ihr, ihn im geringsten edler und besser in seinen Gesinnungen und seiner Art zu handeln, gegen andre Menschen, gemacht? oder hat er irgend etwas gutes in ihr, oder für sie gewirkt? Wenn von alle dem nichts ist, so mag er ja nicht glauben, irgend einem ruhigen Leser, wer er auch sey, die Lüge aufzuheften, daß er die Frau von Houdetot geliebt habe. Wie machte er es mit der Theresen? Darf wohl ein Mensch, der ihr selbst thätige Lehren der unempfindlichsten und schamlosesten Immoralität gegeben, indem er seine eignen Kinder, der mütterlichen Betrübnisse unerachtet, ins Findelhaus schickte, von den Fehlern seiner Frau reden, in der er die schlimmsten mit Gewalt erzeugt hatte? War er der Freundschaft fähig? Freundschaft verlangt gegenseitige Duldung der Schwächen, gegenseitiges Interesse, und verschränkt das Leben mehrerer Menschen in einander. Bey ihm aber sollte alles einseitig seyn. Alles für ihn. Er aber wollte unabhängig bleiben. Und in welchem Sinne unabhängig? Der geringste Einfluß eines andern Menschen über ihn that dieser Freyheit schon Abbruch. Mit ihm den blunigten Weg eines unthätigen sorgenlosen Lebens hinzuschlendern, das war die einzige Art von Freundschaft, die mit ihm statt fand. In seiner Lebensgeschichte sieht man auch, daß er immer nur mit

solchen in gutem Vernehmen blieb, die das, und nichts mehr, wollten. Dabey aber wollte er, wie er selbst so oft sehr naiv sagt, immer geschmeichelt und verzo gen werden. Mit Weibern kam er daher so gut zurecht: denn die natürliche Gutmüthigkeit und das Gefühl der Abhängigkeit ihres Geschlechts macht sie sehr geneigt, Männer zu verzeihen, die nur etwas anziehendes für sie haben, von welcher Art es auch sey. Vorzüglich aber mit vornehmen Damen gieng er so gern um: denn, und dies ist noch ein Hauptzug, aber ein recht häßlicher Zug: Mit Vornehmen war er so leicht zufrieden. Von ihnen mochte er so gern geliebt und gesucht seyn. Auf gewisse Weise ist es schon aus seiner Liebe zur Unabhängigkeit im Umgange erklärbar; denn durch die Entfernung des Standes ward das Verhältniß mit ihnen weniger drückend für sein Herz, welches sich aus der Abhängigkeit in äußeren Umständen wenig machte, aber desto freyer von moralischen Banden seyn wollte. Große waren zu weit über ihn, in allen äußern Verhältnissen, als daß sie sich in die Kleinigkeiten hätten mischen sollen, um die sich gleiche Freude im täglichen Umgange bekümmern. Und ihre eigne Eitelkeit fand dabey ihre Rechnung, das eigensinnigen berühmten seltsamen Menschen Sonderbarkeiten zu ertragen. Außerdem aber trieb ihn eine ungeheure, kindische und niederträchtige, Eitelkeit immer zu den Vornehmsten. Es mag für Tölpelheit eines physisch Kranken gelten, wenn sich ein Mensch einbildet, die ganze Welt habe ein Complot gegen ihn gemacht. Aber es ist nur die Tölpelheit eines eiteln Narren, zu glauben, daß der Herzog von Choiseul die Corsen habe unterjochen wollen, um ihn, den Rousseau, zu kränken. (S. den Brief an *Saint Germain* vom 26 Februar 1770.) Und woher denn das unerfättliche Bedürfnis, die Großen der Erde mit sich zu beschäftigen, von ihnen geliebt und geehrt zu seyn? Bey einem Manne, der nichts, als Gleichheit unter den Menschen, in seinen Schriften liebt: in ihnen, unerfchöpflich ist in Declamationen über das Verderbnis der höhern Stände. Ein geborner Genfer, ein ewiger Prediger der republikanischen Tugend, hält es für die größte Ehre, die ihm je wiederfuhr, daß ihn ein Prinz vom königlichen Blute (Conti) besucht! Dieser Cyniker, der die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft verachtet, ist so unaussprechlich glücklich in dem Gefühle, von einem so hohen und so großen Mann, heißt es nunmehr, geehrt zu seyn! Diese thörichte Eitelkeit ist um so viel unverzeihlicher, da sie zu seinem ganzen übrigen Charakter nicht paßt. Der Hauptzug desselben ist ein entschiedner Hang zu eignem unthätigen Genuße. Schlimm genug! Denn die Selbstliebe zu diesem Grade getrieben, ist immer ausschließend. Aber durch den Zusatz jener ungeheuren Eitelkeit wird aus diesem unthätig selbstischen Charakter ein wirklicher angreifender Feind aller Menschen. Die gemeinste Nächstenliebe war denn auch diesem von Liebe zur Menschheit überströmenden Herzen fremd. Die Geschichte, wie er seinen Reisegefährten, den armen Musikmeister, in einem Anfalle von Epilepsie unter unbekanntem Menschen in einer fremden Stadt auf der Strafe liegen liefs, und zum Thore hinauslief, ist wieder so unmenfchlich, daß sie als ein Anfall

Anfall von Tollheit entschuldigt werden möchte. Aber die gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Menschen, denen er viel verdankte, und die ihm selbst werth gewesen waren, sobald er sie aus den Augen verlor, ist doch wohl ein entscheidender Zug des Charakters. Unterstützung von Großen auszuschlagen, weil das den Stolz befriedigte, oder vielmehr weil etwa ein Fabricius oder Curius seiner Einbildungskraft vorschwebte, mit dem er sich zu vergleichen Luit hatte, so wie ein Junge auf dem Steckenpferde und mit der Peitsche in der Hand den Pferdebezwinger Diomedes spielt, wenn er den Homer gelesen hat; — indess er seine alte Wohlthäterin Warens im Elende weiß, und seine Kinder im Findelhause laßt, obgleich er Kennzeichen mitgegeben.

Um diesen Charakter zu vollenden, fehlt nur noch ein einziger Zug: daß er ihn selbst mit dem größten Wohlgefallen, wie er sagt, Gott und der Nachwelt darstellt. Gewiß das grösste und angenehmste Opfer, das der Eitelkeit dargebracht werden kann. Man hat viel von der Selbstüberwindung und der Aufopferung geredet, die es ihm gekostet haben möchte, der Welt solche Bekenntnisse abzulegen. Man hat es wohl gar eine edle Selbstverleugnung genannt. Wie kann aber wohl ein Mensch, der aus Schamhaftigkeit unsibig war, eine erkannte Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, von Verläugnung der Schamhaftigkeit reden, da wo er vor niemandem erröthen darf, und sich noch dazu etwas viel damit wissen kann, alle Gesinnungen der Ehre und Empfindungen der Schamhaftigkeit zu unterdrücken! Und was für eine Selbstverleugnung kann überhaupt wohl darinn gezeigt werden, daß man der ganzen Welt von sich selbst eine solche Menge großer und kleiner vermeynter Beweise von Größe der Seele und eingestanden Thorheiten und Schwächen ungefordert vorlegt: Bekenntnisse, zu denen er durch nichts wirklich verpflichtet war, so seltsam sich auch seine Eigenliebe windet, um es für eine der Menschheit interessante Gelegenheit zu erklären, daß sie den Johann Jacob Rousseau kennen, wie er gewesen ist. Eine ganz unbändige Eitelkeit wird dadurch offenbar, das ist alles. Wie schmeichelhaft ist es nicht, ein solches genaues Detail seiner Gesinnungen, Empfindungen und Handlungen dem Publico mitzutheilen, und die Aufmerksamkeit der halben Welt auf sich, im voraus schon zu genießen!

Durch das genaueste Detail, das durchgehends in dieser Lebensgeschichte herrscht, wird sie in der That zu einem einzigen Buche in seiner Art. Alle die kleinen Empfindungen, die Nebenvorstellungen, die jeder andre Mensch in sich unterdrückt, oder wenigstens bald vergißt, werden hier aufbehalten. Der Vf. gräbt unaufrührlich in seinem Herzen, um alles das herauszuholen, was etwa noch darinn verborgen seyn möchte, und die wahren Triebfedern seiner Gesinnungen und Handlungen aufzufinden und darzustellen. Ob das überhaupt die rechte Art sey, ein wahres Gemälde des ganzen Menschen zu entwerfen, dagegen liesse sich zwar wohl manches mit gutem Grunde einwenden. Welchem Menschen läuft nicht unendlich viel unbedeutendes, und gar

schlechtes durch den Kopf! Welches Menschen Geist wäre denn wohl so stark, welches Herz so rein, daß die großen Züge des Charakters, die Gedanken, welche sein ganzes Wesen regieren, unvermischt darinn existirten? Wem sollte wohl die Einbildungskraft nie den Streich spielen, Vorstellungen, die jener unwürdig sind, oder wenigstens damit disharmoniren, mit einzumischen? Gehört deswegen alles das ihm selbst wirklich zu? Indessen mag das vielleicht die rechte und die einzige Art seyn, ein wahres Gemälde von Rousseaus Geist und Herzen zu entwerfen: denn gerade dieses ganz freye, von allen Regeln unabhängige, weder dem Einflusse außerer Dinge, noch dem innern Gesetze seines Geistes unterworfen, Spiel der Einbildungskraft und der Empfindungen macht das Charakteristische in ihm aus. Und hieraus erklärt sich ein sehr sonderbares und merkwürdiges Phänomen. Dieses: daß Menschen von den entgegengesetzten Charaktern in diesem unachahmlich lebhaften und wahren Gemälde eines menschlichen Herzens sich selbst so oft in einzelnen Stellen wiederfinden. Der Keim zu allen Empfindungen und Leidenschaften, die Anlage zu allen möglichen menschlichen Vorstellungen, zu allem Spiele der Imagination ist mehrentheils in allen Menschen. Durch die Veranlassungen der Umstände kommen nach Gelegenheit mehrere oder weniger, vielleicht alle, an die Reihe erweckt zu werden. Aber bey einem diese, bey jenem andre, öfter, kräftiger, dauernder: nachdem die natürliche Anlage verschieden ist, und Nachdenken, Grundsätze, Leidenschaften ihn mehr oder weniger, auf eine oder andre Art gebildet haben. Bey einem überwältigt diese, bey einem andern jene Empfindung, den ganzen Menschen. Darinn liegt die unendlich große Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Charaktere. Nun tritt hier ein Mann auf, dessen entschiedner Hang sich ganz unthätig den Eingebungen einer feurigen und unsteten Imagination zu überlassen, nicht allein die seltsamsten Sprünge in den Vorstellungen, sondern auch eine beynahe unbegreifliche Vereinigung widersprechender Empfindungen möglich macht: dabey besitzt er die Gabe des Vortrags im höchsten Grade, und findet ein ungemeines Vergnügen daran, alles, was je in seinem Herzen und seinem Kopfe gewesen ist, aufs sorgfältigste auszumalen: alles gleich lebendig darzustellen. In dem finden sich die entgegengesetztesten Charaktere wieder: denn jeder findet etwas, mit der sprechendsten Wahrheit dargestellt, was in ihm selbst lag, aber vielleicht so schwach oder so flüchtig vorübergehend, daß er sich dessen selbst kaum bewußt war. Hier ist das nemliche nur lebhafter aufgefaßt, und hervorgezogen. R. überredet daher auch seine Leser leicht, daß seine Bekenntnisse im Ganzen eigentlich die wahre Geschichte des menschlichen Herzens überhaupt sey. Und darauf gründet sich denn auch wohl der zuversichtliche und selbstgefällige Ausspruch: daß, so schlecht er auch gewesen, kein Mensch werde aufstehen dürfen, der sich vor dem Angesichte des Allwissenden, für besser, als R. war, ausgeben dürfe. Denn wenn die Empfindungen des Herzens das schönste und kostbarste im Menschen sind, so übertrifft ihn wohl niemand. Und wenn die

Aeusserungen im wirklichen Leben, und die Einfälle der Phantasie, von denen jene abhängen, nur etwas zufälliges sind; wenn in allen Menschen dieses zufällige bunte Spiel von Vorstellungen und Handlungen, im Grunde gleich verwirrt und von äussern abhängig, und nur von einander verschieden ist: wer darf denn sagen, das er als ein wirklicher Mensch, besser als ein anderer, gewesen?

Dieser letzte Gedanke, der in den Bekenntnissen des R. durchgehends herrscht, macht sie zu dem verderblichsten Buche, das vielleicht jemals erschienen ist. Hätte er einmal, alles von sich zu erzählen, Beruf gefühlt, und in seiner Einsamkeit dem Reize zu dieser Beschäftigung mit sich selbst, nicht widerstehen können; hätte er das Publicum und die Nachwelt durchaus mit seiner Person so lange unterhalten müssen; hätte er denn doch nur in dem wahrhaftig philosophischen Tone geschrieben, der die Neigungen und Handlungen der Menschen in ihrem Zusammenhange und ihren Wirkungen auf eigene und fremde Glückseligkeit, und in Rücksicht auf ihren sittlichen Werth betrachten lehrt! Sein Buch ist voll von einer Menge der trefflichsten Bemerkungen, und veranlaßt in dem denkenden Leser noch unzählige andre über die Verhältnisse des menschlichen Lebens, über die Quellen der Zufriedenheit und Unzufriedenheit mit sich selbst, und mit andern. Wie viel steckt nicht darinn, woraus eine billige Beurtheilung andrer Menschen zu schöpfen ist! Man lernt darinn durch die anschaulichste Darstellung, wie oft die Aeusserungen des Menschen nicht ihm selbst angehören, auf Rechnung der Blödigkeit, des Mißtrauens in sich selbst, der Verlegenheit, zu schreiben sind: wie sehr man sich selbst verläugnen und sich in Denkungsart und Umstände andrer verzetzen muß, um sie richtig zu beurtheilen. Wie vieles über die Natur freundschaftlicher Verbindungen ist daraus zu lernen! und über die Art, wie man sich Menschen wirklich verbindlich machen muß, indem man ihnen nach ihrer Weise Gefälligkeiten erzeigt, dahingegen die gewöhnlichen Dienste, die wir nach unserm eignen Geschmacke erzeugen, mehr die Herrschsucht und Eitelkeit des Gebers, als die Wünsche des Empfängers, befriedigen. Und solcher Betrachtungen veranlaßt dies reichhaltige Buch unendlich viele. Aber alles dies gute wird vernichtet, durch den Eindruck, den der herrschende Ton macht, dem zu folge alles, statt des natürlichen moralischen Gesichtspunktes, bloß in den Gesichtspunkt des beobachtenden Naturforschers gestellt wird. Hier lernt der Leser mit der vollkommensten Gleichgültigkeit gegen sittlich gutes und böses, alles große und schöne, alles schlechte, nichtswürdige und boshafte, als mannichfaltige Producte einer einzigen schaffenden Natur zu betrachten, und sich immer mehr darüber zu freuen, je seltsamer das Product ist; so wie

die ungestaltete Mißgeburt in dem Cabinete der Naturgeschichte den grössesten Werth erhält.

Dieser höchst verdammungswürdige Ton der kalten Beobachtung des menschlichen Herzens, der in unsern Zeiten sehr überhand zu nehmen anfängt, tödtet alle guten Empfindungen im Keime, dient zu nichts, als auf Kosten der sittlichen Ausbildung unfruchtbare Kenntnisse zu vermehren, und leistet nicht einmal, was er verspricht. Denn es ist ganz falsch, daß dadurch eine tiefere und vollkommnere Menschenkenntniß erzeugt werde. Wesen, die eine moralische Natur haben, müssen nach dieser, und nicht bloß nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, betrachtet und beurtheilt werden. Menschen anders als Pflanzen und Insecten. Die eigenthümliche Seite des Menschen ist das Gefühl seines eignen Werthes oder Unwerthes als eines sittlichen Wesens. Diese Seite übersteht jener vorgeblich feinere und vollkommen unpartheyische Beobachter in seinem Gegenstande, und verläugnet sie in sich selbst, wenn er sich mit der elenden Menschenkenntniß begnügt, die nur darinn besteht, einen grossen Haufen Beobachtungen zusammenzutragen, ohne sie in Rücksicht auf die Zwecke der menschlichen Natur zu würdigen.

Wer hievon angemessene Vorstellungen hat, wird Rousseau's Bekenntnisse nicht ohne den innigsten Unmuth und Betrübniß lesen. So anziehend sie durch den mächtigen Reiz werden, den der treffliche Pinsel des grossen Künstlers ihnen auch in den geringsten Kleinigkeiten zu geben gewußt hat; so hinreißend sie auch die Aufmerksamkeit fesseln; so wird ein Leser von festem und gebildetem Sinn für das Edle und Gute im menschlichen Leben, das Buch dennoch nicht endigen, ohne es häufig mit Unwillen weggeworfen zu haben. Indem man es liest, bezaubert es: ergreift so geschickt jede schwache Seite des Lesers, um das Interesse fest zu halten: so wie man es aber aus der Hand legt, entsteht ein unüberwindlicher Ekel in dem empörten Herzen.

Der begierige Schüler jener Philosophie der Gleichgültigkeit hingegen, der darinn so viel süßen, giftigen Balsam für sein krankes Herz findet, ergötzt sich an der grossen Menge seltsamer Thatfachen, an den verächtlichsten gerade am meisten, und ruft am Ende aus, so wie R. *Wer ist der Mensch, der sagen darf, daß er besser gewesen, als ich? Nur anders ist er gewesen. Die bildende Natur, die sich in der Mannichfaltigkeit sittlicher, so wie physischer, Formen gefällt, mag es verantworten, wenn meine Neigungen weniger als andre, mit den abstracten Vorstellungen von Recht und Gut harmoniren.* Es ist sehr zu besorgen, daß nur allzuvielen Lesern von R's Bekenntnissen lernen werden, so zu denken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. März. 1792.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Edwards u. Söhne: *The Medalllic History of England to the Revolution. With forty Plates. 1790. 112 S. ohne die Vorrede und Kupfertafeln, auf Pergamentpapier, im größten Quartformat. (15 Rthlr. 13 gr.)*

Weder auf dem Titel, noch im Werke hat der Herausgeber sich genannt; aber auf dem Rücken des Einbandes der in England brochirten Exemplare steht sein Name. Er heist *John Pinkerton*, und hat sich sonst schon durch ein: *Essay on Medals, or an Introduction to the Knowledge of ancient and modern Coins and Medals, especially those of Grece, Rome and Britain*, davon 1789 in London eine neue vermehrte Ausgabe in 2 Octavbänden herausgekommen ist, als Münzschriftsteller bekannt gemacht. In der Vorrede, die im Nahmen mehrerer Herausgeber abgefaßt ist, verräth er einen sichtbaren Mangel an numismatischer Bücherkunde, da er diese Sammlung, mit Ausnahme der Päpstlichen, für die erste ächte und vollständige in ihrer Art ausgiebt, und sie allen ähnlichen andrer Länder und Staaten vorzieht. Frankreich, sagt er, besitze nur die fabelhaften erdichteten Werke eines *De Bie* und *Typotus*; (freylich sind die letzteren bloß Werke der Einbildung — aber unsers Vf. Denn *Typot* hat nie eine Medaillensammlung, wohl aber *Emblemata Pontificum, Imperatorum, Regum, Principum*, und zwar nicht der Könige von Frankreich allein, sondern auch von England u. a. Reichen, *ex museo Octavii de Strada*, mit Erläuterungen herausgegeben, worunter mehrere von Medaillen entlehnt sind. Des *De Bie France metallique* enthält allerdings viele Sinnbilder und selbst erfundene Medaillen zur Ergänzung der von *Pharamond* angefangenen Suite. Allein deswegen kann man doch seine ganze Sammlung nicht für erdichtet erklären. Die späteren von ihm aufgeführten Medaillen, seit dem Ende des 51. Jahrh. wenigstens, sind, wo nicht alle, doch größtentheils ächt.) Ausser diesen habe Frankreich nur noch einige wenige einzelne Kupfertafeln von *le Clerc*. (*Medailles, Jettons et Monnoyes frappées en France depuis le regne de Charles VIII. jusqu'à celui de Louis XIII. gravées par Seb. le Clerc en 30 feuilles*, im größten Folio. Eine dem Rec. nur dem Titel nach bekannte Sammlung, mit welcher die jüngeren, der *Pariser Akademie der Inschriften* und eines *Menesvier* unter Ludwig XIV. und die von *Godonnesche* und *Fleurimont* unter Ludwig XV. zu verbinden sind, in denen die Französische Medaillensuite bis 1736 fortgeführt wird.) Deutschland, Spanien, und die übrigen Europäischen Länder haben keine Sammlung dieser Art, obgleich sie wegen ihres wichtigen Verhältnisses zur Ge-

A. L. Z. 1792. Erster Band.

schichte und zu den Künsten eines jeden Landes überall ein Nationalgegenstand zu werden verdiene. (Nur ein Engländer kann sich die Unkunde der deutschen Staatsverfassung verzeihen, daß er von einem aus so vielen größeren und kleineren Staaten bestehenden Reiche eine allgemeine Medaillensammlung verlangen, oder uns über den Mangel derselben einen Vorwurf machen darf. Von einzelnen Provinzen Deutschlands haben wir indessen die Braunschweig-Lüneburgischen, Oesterreichischen, Pfälzischen, Sächsischen Medaillensammlungen eines *Praun*, *Herrgott* und *Heer*, *Exter*, *Tenzel*, die der gegenwärtigen Englischen an Aechtheit und Vollständigkeit nicht nachstehen. Eben das gilt in Ansehung andrer Europäischen Länder, von *Brenners* und *Berchs Schwedischer*, und zum Theil auch von *Olig. Jacobaei Dänischer* Sammlung (im *Museo regio Christiani V. cum Auctario, Hafniae 1696. 99. fol.* welches *Lourentzen* 1710 vermehrt herausgegeben hat.) Die Medaillengeschichte sämtlicher Niederlande (nicht der vereinigten Provinzen, wie *P.* schreibt) fange so spät an, daß es der Mühe nicht verlohne, eine Ausnahme in Ansehung derselben zu machen. (Und die Englische, könnte man dem Vf. erwiedern, hört so früh auf, daß zuvor noch eine Lücke von hundert Jahren bis auf unsre Zeiten ausgefüllt werden muß, ehe sie Anspruch auf Vollständigkeit machen darf. Er scheint mit seinem falschen Raisonnement bloß auf das Werk des *van Loon* Rücksicht zu nehmen, ohne den *van Mieris* zu kennen, der bis auf die Zeiten *Albrechts Grafen* von Holland hinaufgeht. Wo dieser schließt, fängt jener an, nemlich mit der andern Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, oder dem Zeitpunkt, in welchem *Carl V.* die Regierung an seinen Sohn *Philipp* übertrug. Beide Schriftsteller haben einen solchen Reichthum von Medaillen und Münzen zur Erläuterung ihrer vaterländischen Geschichte zusammengetragen, dessen kein andrer Europäischer Staat sich rühmen kann. Nur muß man nicht glauben, daß es ohne Ausnahme niederländische Medaillen sind, die sie in ihre Sammlungen aufgenommen haben. Auch fremde Staaten, deren Geschichte mit der Niederländischen in irgend einer Verbindung steht, haben die ihrigen zur Bereicherung derselben mit hergeben müssen.)

Wenn indessen diese Sammlung gleich nicht die einzige in ihrer Art, auch so vollständig nicht ist, als der Herausgeber uns überreden will, so ist sie doch unter den Englischen die beste, und in Hinsicht auf den Zeitraum, den sie umfaßt, vollständiger als alle vorhergegangene, indem sie 385 Medaillen und Jettons enthält. Das Verdienst, die Bahn gebrochen zu haben, bleibt *Evelyn*. Er lieferte in seinem jetzt seltenen Werke: *Numismata. A Discourse of Medals, antient and modern.*

Lond. 1697. fol., ohne es auf dem Titel anzuzeigen, zuerst eine chronologisch geordnete Reihe von 100 Englischen Medaillen, mit genauen Beschreibungen und Abbildungen derselben nach Originalen, auf einzelnen in den Text eingedruckten Kupferplatten. Sie geht von Heinrich VIII. bis auf Jakob II. oder das J. 1688, und es befinden sich auch einige Münzen, nebst einem Rosennoble Edwards III. und einer französischen Medaille Heinrich II. darunter. Aus diesem Werke liefs Perry (in der *Series of English Medals* by Francis Perry, Number I. London 1762. gr. 4 von welcher Rec. keine weitere Fortsetzung angezeigt gefunden hat) einige Platten nachstechen. Nach ihm fieng Snelling eine neue Sammlung an: welche gewiss alle bisherigen Versuche in diesem Fache weit übertraffen haben würde, wenn des Sammlers Tod sie nicht unterbrochen hätte. Da er starb, bestand sie aus 289 Stücken, und kam erst drey Jahr nachher unvollendet unter dem Titel: *Thirty three Plates of English Medals* by the late Mr. Thomas Snelling zu London 1776 in klein Folio, ohne Text heraus. In Deutschland ist sie wenig bekannt. Eine umständliche Anzeige derselben findet sich in *Leugnichts neuen Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde*, Th. II. S. 130 u. f. Diese Sammlung hat nun Pinkerton, oder der Verleger vielleicht — denn die ganze Unternehmung scheint uns mercantilisch zu seyn — zur Grundlage der gegenwärtigen gemacht. Von den Kupfertafeln sind hier 24 ganze und 2 halbe, unverändert und unverbessert, mit allen Fehlern der Zeichnung oder des Stichs, wieder abgedruckt. Nur die Zahlenfolge der Platten hat man, wegen der hin und wieder eingeschalteten neuen, abgeändert, die getrennten Vorder- und Rückseiten der Medaillen durch Linien verbunden, die Numern derselben, wo sie fehlten, hinzugefügt, und einen auf der 5ten Snellingsehen, hier XVten Tafel, leer gelassenen Platz mit einem Krönungsjetton Carls I. ausgefüllt. Die übrigen Tafeln mit 49 darauf befindlichen Medaillen sind weggeblieben, weil diese in einen späteren Zeitraum gehören, und das Andenken merkwürdiger Personen, die nach der Revolution in England gelebt haben, erhalten; obgleich der Verleger beßer gethan haben würde, wenn er auch diese in einen Anhang mit aufgenommen, und Snellings Sammlung dadurch den Käufern der seinigen ganz entbehrlich gemacht hätte. Statt derselben sind 15 neue von Barlow gestochene mit 145 Medaillen hinzugekommen, auf deren Anzeige wir uns zur Ergänzung der oben angeführten Leugnichtschen Anzeige, in unsrer Recension einschränken wollen.

Die erste neue Platte N. III. liefert 10 Stücke. Einen in Frankreich geprägten Jetton Edwards des Dritten, eine neuere Preismedaille für die Schule zu Winchester, mit dem Bilde des 1404 verstorbenen Bischofs von Winchester und Kanzlers *Wilh. v. Wickham*, zwei Medaillen auf *Joh. Wikef* und *Patrik Hamilton* aus *Dassiers* Reformatorensuite, einen Jetton auf *Joh. Strangeways* unter Heinar. VI. Regierung in Frankreich geschlagen, die erste gleichzeitige zur Englischen Suite gehörige, aber in Italien verfertigte, Medaille auf *Joh. Kendal*, General der Cavallerie des ehemaligen Rhodiser-, jetzigen Maltheferordens, mit der Jahrzahl 1480, eine einseitige Me-

daille auf *Heinrich VIII.* und drey zu Zeichen für das Christhospital bestimmte Anhangstücke mit des Stifters *Edwards VI.* Bildniß. Pl. VI. 10 Stücke. Fünf Medaillen *Philipps*, Königs von Spanien und England, und ein Medaillon, auf welchem er noch den Titel eines Prinzen von Spanien führt.) Die 5 ersteren sind im *van Loon*, und alle 6 in *Hergotts* und *Heers Numotheca Principum Austriae* weit schöner abgebildet. Aus dem letzteren Werke wäre noch eine hier fehlende, mit *Philipps B. B.* und Titel, und *Mariens B. B.* auf der Rückseite ohne Umschrift nachzuholen.) Eine Päpstliche Medaille *Julius III.* mit der Legende: *Anglia resurges ut nunc novissimo die*, bey deren Erklärung *Venuti* nicht zu Rathe gezogen worden ist. Drey von *Dassier* auf *Nic. Ridley*, *Hugo Latimer*, und *Thomas Cranmer*. Pl. IX. 11 Stücke, davon nur drey eigentlich Englische, die übrigen Niederländische sind, die auf *Elisabeths* Verbindung mit den Holländern Beziehung haben. Diese scheinen alle aus *van Loons* Werk entlehnt zu seyn, in welchem noch ein paar ähnliche hier übergangene (T. I. p. 394 u. 490 des Holland. Originals) vorkommen.

Pl. X. Sieben Medaillen auf berühmte und andre Privatpersonen unter *Elisabeths* Regierung — auf *Richard Martin* und dessen Gattin *Dorcas Eglesone* 1552, *Maria Newce*, *Joh. Dimocks* Ehegattin, *Joh. Knox* aus *Dassiers* Suite, *Christoph Hatton* Kanzler (ohne Namen und Umschrift) *Wihl. Marquis von Northampton* 1561, (beide einseitig) *Elisabeth*, dessen erste Gemahlin 1565, *Richard Shelley* den letzten Rhodiser- oder Maltheferordensgroßmeister in England, mit zwei verschiedenen Rückseiten. Darunter sind n. 1. 2. 5. 6. vom Holländer *Stephens*, und ein Medaillon n. 7. von *Bernh. Rantwich*, einem Deutschen vermuthlich. Die Namen dieser beiden Medailleurs fehlen in unsern Künstlerverzeichnissen. Pl. XI. 11 Stücke. Acht Jettons, auf *Thomas Sackville* Lord *Fuchhurst* Engl. Schatzmeister 1602, *Joh. Hele* einen Rechtsgelehrten von eben dem Jahr, *Edward Cocke* Generalprocurator, *Thomas Cecil* ersten Grafen von *Exeter*, *Robert Cecil* Staatssecretair 1605, und drey andre aus *Jakobs I* Zeiten, darunter auch der auf die Pulververschwörung von 1605. Eine Schottländische Medaille *Jakobs VI.* und seiner Gemahlin *Anna* ohne Jahr, davon man in *Andersons* und *Ruddimanns Thesaurus Diplomatum et Numismatum Scotiae*, einem sehr kostbaren und seltenen zu *Edinburg* 1739 im größten Folio herausgekommenen Werke Tab. CLVI. einen ungleich besseren Abstich findet. Zwei ovale Medaillen *Jakobs I.* deren eine einseitig ist. (Von dieses Königes Tochter und Schwiegerstohne, dem Kurfürsten von der Pfalz und verunglückten Böhmischen Könige *Friedrich*. hätten noch mehrere fehlende Medaillen nach der 13ten Kupfertafel eingeschaltet werden sollen. Pl. XIV. 11 verschiedene grössere und kleinere, zum Theil Anhangstücke, und ohne Umschriften. Eine Jubelmedaille zum Andenken *Shakespeare's* von 1769, mit *Dav. Garricks* Namensbuchstaben auf dem Revers. Eine einseitige Medaille auf den berühmten Kanzler *Franz Baco de Verulamio*, ohne Jahr. Vier ovale mit *Carls I* und seiner Gemahlin *Henrietta Maria* Bildnissen, und eine mit seinem B. B. und der Namensschiffre. Eine dergleichen auf Prinz *Rupert*, ein Jetton mit dem Wappen eines

nes Unbekannten, und zwey auf des Kronprinzen, nachmaligen Königs *Carls II.*, Geburt 1630. Die beiden letzteren kommen auf der folgenden XVten Tafel aus *Snellings* Sammlung n. 14. 17. noch einmal vor, scheinen aber von etwas verschiedenem Gepräge zu seyn.

Auf der XXIsten Plate stehn 13 Medaillen, darunter zehn oval sind. Ein einseitiger Medaillon auf *Margaretha*, Gemahlin des Kön. Kammerherrn *Thomas Carew* (oder *Carw*) von 1633 — das Gegenstück zu dem gleichfalls einseitigen Medaillon auf ihren Gemahl. Pl. 19. n. 1. Beide sind von *Warin*, und kommen auch zuweilen mit einander verbunden vor. Ein dergleichen von demselben grossen Künstler auf *Wilhelm*, *Robert Ducie's* Sohn, Baronet 1636. Eine ovale dünne Goldplatte mit *Thomas Harpers* B. B. und Namen. Fünf Stücke auf *Robert d'Evereux* Grafen von *Essex* General der Parleментstruppen gegen *Carl I.* Vier darunter sind oval. Noch fünf ovale auf den Parlementsgeaeral *Thom. Fairfax*. Die zehn letzteren sind, wie beynahe alle auf den vier folgenden Platten, (ausgenommen Pl. XXII. n. 10. 11. 12. XXIII. n. 7. XXV. n. 6. 8.) aus der raren Sammlung von des berühmten *Simons* Werken entlehnt, (*Medals, Coins, Great-Seals, Impressions from the elaborate Works of Thomas Simon*—by *Geo. Vertue*. Lond. 1753. gr. 4.) wo sie auf der 10. 11. 12. 15. 16. 20. 21. 22. u. 29sten Kupfertafel, mit grösserer Kunst als hier, den Originalen nachgebildet sind. Pl. XXII. 12 Stücke auf *Cromwell*, darunter zwey mit *Thomas Aniello* auf der Rückseite. Von der Medaille auf *Cromwells* Tod mit der Legende: *Non deficiet Oliva*, (*Olivae* oder *Olivarii*) besitzt Rec. ein grösseres hier fehlendes im *Evelyn* und *van Loon* abgebildetes Gepräge. Pl. XXIII. 12 Stücke. Vier ovale Ehrenmedaillen zur Belohnung, darunter zwey auf des Admirals *Blake* über *Tromp* 1653 erfochtenen Sieg, und zwey mit der Devise: *Merruisti*. Auf *Henr. Iveton*, ohne Namen. Fünf ovale auf General *Lambert*, General *Willh. Waller*, *Edward Montagu* Lord *Kimbolton* ohne Namen, General *Roffiter*, Alderman *Brown* (vermuthlich) 1644 ohne Namen. Zwey auf *Mor. Baron d'Inchiquin* 1646 und *Jak. Harrington* Parlementsglied, 1653. Pl. XXIV. 12 Medaillen, von welchen die erste einseitig ist, auf *Jakob Ash* Parlementsglied, einen Unbekannten, *Henr. Scobel*, *Joh. Baron von Reede* 1645 und *Alb. Joachim*, beide Holländische Gesandten (die mit unter den übrigen von den Gebrüdern *Simon* verfertigten Medaillen sich hieher verirrt haben, aber zur Suite der Engländer eigentlich nicht gehören) auf den Obersten *Joh. Lilborne* zwey verschiedene von 1649. *Carl Seton* Graf von *Dunfermline* 1646, *Joh. Graf von London* Kanzler von Schottland 1645, General *Sidney Pointz* 1646, *Joh. Thurloe* Staatssecretair. Pl. XXV. 10 Medaillen — auf des Ritters *George Lane* Gemahlin *Dorcas Braduzon* 1662, auf *Cromwells* Tochter und Schwiegersohn *Elisabeth* und *Johann Cleypole*, (beyde einseitig, und die letztere oval) auf *la Martinay*, einen nach England geflüchteten Franzosen 1647, *George Monke* General en Chef und Admiral 1660, *Joh. Maitland* Grafen von *Lauderdale* 1646, (eine im *Vertue* fehlende Medaille von *Abr. Simon*) *Edward Hyde* Grafen von *Clarendon* Kanzler 1662, *Thomas* Grafen von *Southampton* Schatzmeister 1664, *Marquis von*

Montrose (oval, ohne Namen und Umschrift). *Edw. Nicholas* Ritter und Staatssecretair unter *Carl II.*

Die XXVite Plate enthält 7 Stücke. Einen Medaillon mit *Carls II.* und auf der Rückseite seines Vaters *Carls I. B. B.* aus einer Holländischen Fabrik. (Miteben dieser Vorderseite findet man auch den Pl. 27. n. 1. abgebildeten Revers im II. T. von *Loons* p. 481. verbunden.) *Dassiers* Med. auf *Carls I* Tod. Die Schottländische Krönungsmedaille *Carls II.* von 1651. *Pinkerton* liest in der Umschrift: *corna. Scon.* statt: *cor. onatus I. Ja. nuarii Scon. ac. Köhler* hat sie im *Thesauro Scotiae* übersehen, und irrt, wenn er im XX Theil seiner *Münzbelustigung* S. 386. die Krönungsmünze *Carls I.* von 1633. für die erste und letzte Schottländische ausgiebt. Einen Jetton mit der Chiffre *C. R.* auf dessen Rückseite *P.* die aufgehende Sonne sieht. (Es könnte aber auch das Bild der untergehenden Sonne seyn, wenn dieser Jetton, wie Rec. es für wahrscheinlich hält, auf *Carls I.* Tod geprägt wäre.) Den Sächsischen Gedächtnisthaler des Kurfürsten *Joh. Georg II.* auf die Conferirung des Ordens vom blauen Hofenbände (*Thal. Cab. n. 543*) der in einer Medaillensammlung am unrechten Orte steht. (Mit grösserem Rechte hätte hier eine auf eben diese Veranlassung geprägte Medaille *Carls XI.* Königs von Schweden, welche *Evelyn* p. 142 in seine Sammlung aufgenommen hat, einen Platz verdient.) Ein ovales Anhängstück *Carls II.* und seiner Gemahlin *Catharina*. Eine kleine Med. auf die Herzogin von *Portsmouth Lucia de Queroualle*, welche 1734 zu Paris starb. Pl. XXXVI. 6 Stücke. General *Monk*, als Herzog von *Albemasle*, oval und ohne Namen. *Joh. Herzog von Lauderdale*, der auf der 25ten Plate schon als Graf vorkommt, von *Joh. Roti* 1672. (Eben diese Medaille befindet sich auch auf *Snellings* 22ster Plate, von welcher hier nur die obere Hälfte bey behalten ist.) *With. Waller* Parlementsgeneral, ein kleines ovales Stück, welches nach n. 7. auf der 23ten Kupfertafel hätte eingefchaltet werden sollen, mit dem Buchstaben: *Sr. W. Kt.* (*Sir Walter* — vermuthlich — *Knight*.) Die letzte Chiffre hat *P.* so wenig, als den abgekürzten Cardinalstitel in der Umschrift des gleich folgenden Medaillons erklärt. *Philippus Thomas HOWARD. S. R. E. CARD. DE NORFOLKE TIT. uli Sanctae Mariae Super Mineruam. R. Ne victa resurgant.* (Dieser Mann, von dem *P.* nichts zu sagen weiss, war anfänglich Grosalmosenier der Königin *Catharina* Gemahlin *Carls II.* mußte aber 1673 aus England fliehen, wurde 1675 Cardinal, und starb als Päpstlicher Pensionär 1694 zu Rom.) Zwey Medaillen *Jakobs II.* — eine auf die Geburt des Prinzen von *Wallis*, nachmaligen Präcedenten, die andre einseitig, mit dem Königstitel und der Devise umher: *Ferendum et sperandum.*

Pl. XXXIX. 8 Stücke vom Jahr 1688 — sechs davon auf des Präcedenten Geburt, zwey auf die versuchte Einführung der Römischkatholischen Religion in England, und auf ein zwischen dem Türk. Kaiser *Solimann III. Lud. XIV.* *Mezomorto Dey* von *Alcier*, *Jakob II.* und dem Teufel als fünften Bandsgenossen, gegen das Christenthum fingirtes Bündniss. Fünf dieser Medaillen sind satyrisch. Pl. XL. 5 Stücke. Ein grosser satyrischer Medaillon ohne Umschrift und ohne alle Erklärung der Bilder im Texte. *GVIL. SANCROFT ARCHIEPISC. CAN- TVAR.*

TVAR. 1688. R. Der gestirnte Himmel mit dem Siebenge-
stirn in der Mitte — eine Anspielung auf die damals nach
dem Tower gefandten sieben Bischöfe — und der Le-
gende: *Quis restringet Pleiadum delicias. Job. c. 38.* Ein
ander Revers zu dieser Vorderseite mit den Bildnissen
sämtlicher gefangenen Bischöfe, der im *Bizot, Evelyn,*
van Loon, und mehreren Münzwerken abgebildet ist,
fehlt hier. Rec. besitzt ein noch nirgend bekannt ge-
machtes Gepräge dieser Medaille; ohne Künstlernamen,
mit dem durch Römische Zahlbuchstaben ausgedruckten
Jahr. Drey andre Medaillen auf eben diese Begebenheit,
darunter eine fatyrisch ist, machen den Beschluss. Nach
Maafgabe des Titels hätte die Suite mit den auf *Jakobs*
II. Flucht und Aufnahme in Frankreich geprägten Me-
daillen beendigt werden sollen, die Rec. hier alle ver-
misst. *Van Loon* liefert eine reichhaltige Nachlese der-
selben.

Von den bisher angezeigten Vermehrungen der *Snellingschen*
Sammlung dürfte höchstens ein Drittheil hier
zuerst bekannt gemacht, oder doch für Münzliebhaber
außerhalb England neu seyn. (Pl. III. n. 1. 2. 4. 5. 6.
8. 9. 10. IX. n. 11. X. n. 1. 2. 4—7. XI. die 6 ersten
und 2 letzten, XIV. n. 1—9. XXI. n. 1—3. XXIII. n. 2.
3. 4. 7. XXVI. n. 1. 4. XXXVI. n. 1. 3. 4. 6. XL. n.
1—3. zusammen 48 Stück, davon gleichwohl eins und
das andre zuvor schon aus Englischen periodischen Schrif-
ten bekannt war.) Die beiden übrigen Drittheile kann
Rec. in andern zum Theil oben genannten Medaillen-
sammlungen nachweisen. Im Ganzen hat also die neue-
re Medaillenkunde keinen sogar beträchtlichen Zuwachs
durch dieses Werk erhalten, welchem überdies, wie
wir beyläufig schon bemerkt haben, an der in der Vor-
rede gerühmten Vollständigkeit noch sehr viel mangelt.
Sonach bliebe nur der Commentar als der wichtigere
Theil zur Bereicherung der Medaillenkenntniß übrig.
Allein auch dieser ist leider zur grösseren Hälfte sehr
unbefriedigend ausgefallen, wenigstens nicht mit deut-
lichem Fleiß und deutscher Genauigkeit bearbeitet. Die
Beschreibungen der Medaillen sind sich sehr unähnlich.
Einige ausführlich, und mit historischen Erläuterungen
begleitet, für die wir dem Herausgeber Dank wissen:
andre aber zu leicht behandelt, und oft mit ein paar
Worten abgefertigt. Räthselhafte Legenden und Bilder
sind zuweilen ohne Erklärung geblieben (wie Pl. XXI.
n. 4. u. XL. n. 1.) zuweilen falsch erklärt (wie Pl. XL.
n. 3.) Auf Metall, Gewicht, Kunst und Seltenheit der
Medaillen ist überall fast gar keine Rücksicht genommen.
Eben so wenig wird auf die Quellen, aus welchen ge-
schöpft ist, verwiesen. Kaum ein paar mal sind *Luch*
und *Evelyn*, oder bey einigen einzelnen Medaillen die
Kabinette, in welchen sie sich befinden, genannt. Der
nachtheiligste Umstand aber ist, daß die wenigsten Me-
daillen nach Originalen gestochen und beschrieben sind.
Selbst die in der Vorrede gerühmten Beyträge aus Dr.
Combe's Sammlung bestehn nur aus Kupferstichen und
Zeichnungen. Daher kommt's, daß nicht nur die Ab-

bildungen oft ungetreu, sondern auch die Fehler dersel-
ben größtentheils mit in den Text übergetragen sind.

So steht z. B. Pl. IX. n. 5. auf einem Holland. Jetton:
LEO (für Deo) Duce. Comite. Concordia. Den Fehler
haben auch alle Abbildungen desselben in sämtlichen
Ausgaben des *Bizot* und *van Loon*: er ist dort überall
im Texte verbessert. P. hingegen behält ihn im Com-
mentar bey. Nach seiner Uebersetzung: *The liong being*
leader müßte man *Leone Duce* lesen, und mithin eine
höchst unschickliche prahlerische Anspielung auf den Lö-
wen im Holländischen Wappen annehmen, welche die
Verbindung desselben mit dem Franzöf. und Englischen
Wappen so wenig, als die Lage der Holländer im Jahr
1590. erlauben dürfte. Pl. XII. n. 1. mangelt der Rest
der Umschrift auf der Vorderseite der räthselhaften Me-
daille *Jakobs I.* über die Rec. an einem u. O. (im *Journal*
von und für Deutschland 1791. im 3ten St. S. 224. 25.)
seine Meynung gesagt hat; und P. übersetzt: *James I.*
Caesar Augustus of Britain, Heir of Casars, ungeachtet
er nur die vollständigere Abbildung des Jettons im *Eve-*
lyn zur Ergänzung der seinigen hätte nachsehen dürfen.
Pl. XXVII. n. 3. erklärt er im Titel *Carls II.* die fehler-
haften Buchstaben: I. P. (statt: P. P. *Patri Patriae*)
durch: *Iusto Pio*. Pl. XXVIII. n. 1. ist *Oriar* im Stich,
durch *Oriar* im Texte verbessert. Zum Bilde der auf-
gehenden Sonne aber paßt hier nur das richtigere *Orior*.
Pl. XXXIX. n. 3. heist die Legende der Rückseite im
Kupferstich und im Texte: *Veniat*, bey *Evelyn* aber, wo
jedoch die Abbildung der Medaille fehlt: *Veniat centesimus*
heros. — Wie viele Fehler ließen sich nicht noch anzeigen,
wenn wir den Raum dieser Blätter nicht schonen müßten.
Deswegen behalten wir auch die Erläuterungen mehre-
rer merkwürdiger Medaillen, die wir anfänglich unsern
Lesern noch mittheilen wollten, zurück, und begnügen
uns zum Schlusse die Nummern der *Kupfertafeln*, wel-
che *Snellings* und *Pinkertons* Sammlung gemein haben,
jene mit arabischen, diese mit römischen Zahlen be-
zeichnet, neben einander zu stellen, um denen, die
nur eine von beiden Sammlungen besitzen, dadurch
auch die Citate der anderen ihnen fehlenden brauchbar
zu machen. S. 1. P. I. 2. II. 3. IV. 4. V. 5. VII. 6.
VIII. 7. XII. 8. XIII. 9. XV. 10. XVI. 11. XVII. 12.
XVIII. 13. XIX. 14. XX. 15. XXVII. 16. XXVIII. 17.
XXIX. 18. XXX. 19. XXXI. 20. XXXII. 21. XXXIII.
22 und 26 jede halb, verbunden auf der XXXIVten
Tafel, 23. XXXVII. 24. XXXVIII. 25. XXXV.

Druck und Papier sind in diesem Werke prächtig.
Aber die Abbildungen der Medaillen halten mit den im
van Loon und *Vertue* befindlichen ungleich schöneren
keine Vergleichung aus. Rec. würde sogar die im *Bi-*
zot und *Evelyn* vorziehen. Es sind bloß Umriffe der
Bilder, die man hier findet. Und überdies ist der zwo-
te Abdruck der *Snellingschen* Kupfertafeln, wie man
leicht vermuthen kann, weit matter als der erste aus-
gefallen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. März 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT AM MAIN, b. Varrentrapp u. Wenner: *S. Th. Sömmerring vom Baue des menschlichen Körpers*. Erster Theil. *Knochenlehre*. 448 S. Zweyter Theil. *Bänderlehre*. 86 S. Dritter Theil. *Muskellehre*. 328 S. Fünfter Theil. *Hirn- und Nervenlehre*. 348 S. 1791. 8. (5 Rthlr. 16 gr.) (Der vierte Theil ist noch nicht erschienen.)

Die Erscheinung eines solchen Werkes von einem Vf., der schon vor zwölf Jahren zuerst mit einer Inauguralchrift auftrat, die unter den anatomischen Monographien in jeder Rücksicht eine der ersten Stellen behauptet, war lange wünschenswerth. Es enthält nicht bloß *Anatomie*, sondern auch die Abhandlungen von dem Nutzen und den Verrichtungen der Theile, welche man unter dem Namen *Physiologie* im engeren Verstande, von der Anatomie abzufondern pflegt. Allerdings ist eine solche Verbindung nicht allein zweckmäßig, sondern auch eine *gänzliche* Absonderung des anatomischen Theiles der Physiologie von der eigentlich sogenannten Physiologie nicht einmal thunlich, ohne im Vortrage dem Lernenden unverständlich zu werden. Dennoch scheint es, wenigstens Anfängern, nützlich und wohl gar nöthig zu seyn, daß es auf einer Seite auch *solche* Vorlesungen und Bücher gebe, welche mehr die bloße Anatomie zum Gegenstande haben, und auf den Nutzen und die Verrichtungen der Theile nur hinweisen; auf der andern auch *solche*, welche die Verrichtungen des Körpers betrachten, und in die Anatomie nur so viel zurückgehen, als ihnen nöthig ist, um verständlich und brauchbar zu seyn: theils um den großen Umfang der ganzen Wissenschaft von zwey Seiten leichter zu übersehen, theils auch deswegen, weil in Büchern von jener Art eine andere Ordnung zweckmäßig ist, als in diesen, und in ein Buch, das so geordnet ist, wie die anatomischen Lehrbücher, und selbst das Buch des Vf., eben so wenig ohne Zwang die ganze Physiologie hineingebracht werden kann, als in ein Buch, wie Hallers oder Blumenbachs Physiologie, die ganze Anatomie.

Die anatomischen Beschreibungen des Werks sind so richtig, so ganz nach eigenen Untersuchungen der Natur abgefaßt, und enthalten so viel Neues von Wichtigkeit, wie es jeder erwarten wird, dem es bekannt ist, wie trefflich und wie fleißig der Vf. anatomisch untersucht: dennoch aber hat er überall auf die Schriften anderer Anatomiker Rücksicht genommen. Vor jedem Theile und Abschnitte führt er die besten Beschreibungen und Abbildungen an, wo man aber bey den Namen der Vf. meist die (doch nicht unnöthigen) Vornamen ver-

A. L. Z. 1792. *Erster Band.*

mißt. Am Anfange des ersten Theiles auch die besten derjenigen Bücher aufzuführen, welche die ganze Anatomie umfassen, wäre nicht überflüssig gewesen.

I. *Knochenlehre. Knochen im Allgemeinen.* Die Eigenschaften der Knochen leitet er sehr gut aus ihrem erdichten Bestandtheile ab, so auch (§. 9.) die, daß sie nicht faulen. Entzieht man durch Scheidewasser dem Knochen die Erde, und läßt ihn nach dem völligen Abspülen der Säure im Wasser liegen, so zerschmilzt und verfault er, wie ein anderer Knorpel. §. 3. Auch sauergewordne Menschenmilch löset die Knochenerde aus dem Knochen auf. §. 12. Das Hinterhauptsbein und das Keilbein zählt er richtig für einen Knochen, den er *Grundbein* (*os sphenoccipitale*) nennt, da beide Stücke im vollkommenen Gerippe zu einem Knochen vereinigt sind. Hingegen zählt er 5 Zungenbeine, 2 bis 3 Brustbeine, 4 Steißbeine. §. 15. Die *unvollkommene* Symmetrie des Gerippes. §. 19. Die Masse an den Enden der noch unvollkommenen Röhrenknochen, die zunächst an die Knorpelscheibe paßt, ist nach Wegnahme dieser Knorpelscheibe sammtartig. §. 20. Die Beinhaut in den Höhlen des Stirnbeins, des Riechbeins, des Grundbeins und des Oberkiefers ist von allen übrigen Theilen getrennt, (nemlich bloß und unbedeckt,) und besteht für sich. §. 25. Das Mark hat vielleicht weiter keinen Nutzen, als daß es den Knochen wie eine Masse ausfüllt, die weit leichter, als selbst Wasser, ist, und mithin den Knochen leichter macht. Daß es zur Geschmeidigkeit diene, widerlegen die Knochen der Kinder, die am geschmeidigsten sind, wenn sie noch kein Fett haben. (Hiegegen könnte man vielleicht sagen, daß im Gegentheile die Knochen der Kinder an sich selbst, wegen der geringeren Quantität der Erde, geschmeidiger sind, und daher des Markes noch nicht bedürfen.) §. 27. folgt er die Existenz der Saugadern in den Knorpeln aus der Verknöcherung. Es müssen Saugadern vorhanden seyn, welche die Knorpelmasse alsdenn aufnehmen und wegführen, wenn der vorher dichte Knorpel dem Knochen nicht nur Platz macht, sondern selbst inwendig für das Mark hohl wird. §. 32. Wider die Meynung, daß die Verknöcherung geschehe, indem die durch Knochenmaterie verstopfte Arterie endlich platze. §. 45 fgg. Wichtige Bemerkungen über die Wiederherstellung beschädigter Knochen. Gebrochene Knochenstücke werden anfangs zusammen geleimt, indem ihre Ränder zu belebtem gefäßreichen Leim erweichen, und zugleich zwischen sie belebter Leim ergossen wird, welcher nach wenigen Wochen vollkommen verknöchert. §. 60. fgg. Bestimmung der Verschiedenheit des Gerippes, nach dem Alter; nach dem Geschlecht. (Die letztere hat er schon zum Theil in seiner Schrift über die Schnürbrüste,

Aaaa

nachher

nachher größtentheils, und meist nach seinen Bemerkungen, Hr. *Ackermann* in seiner Diss. *de discrimine sexuum* bestimmt.) Unter andern ist hier die Bemerkung wichtig, daß der weibliche Knochenkopf nach Verhältniß zu allen übrigen Knochen *schwerer*, wie 1 : 6, im männlichen wie 1 : 10 sey. (Dieses würden wir jedoch lieber so ausdrücken, daß die übrigen Knochen nach Verhältniß zum Schädel *leichter* seyn, weil der *Unterschied* doch eigentlich nicht sowohl im Schädel, als in den übrigen Knochen liegt.) Interessante Bemerkungen über die Verschiedenheit der Knochen nach den Nationen, nach der Individualität, nach den Nahrungsmitteln, Gewohnheiten, u. s. w. —

Den größten Theil dieses Bandes nimmt nun die *Beschreibung der einzelnen Knochen* ein. Auch die knöchernen Theile des Gehörorgans werden hier mitgenommen, die wir doch nicht von den übrigen Theilen derselben trennen würden. §. 148. beschreibt er einen von ihm entdeckten halben Kanal, der in einer kleinen Entfernung von dem gegen die Schnecke gekehrten Bogen des ovalen Fensters kommt, und gerade auf die Mitte zwischen die zusammenkommenden Bläschen (*ampullae*) des obern und äußern Bogenganges stößt. §. 196. Blumenbachs hornartige Substanz der Zähne hält er bloß für krankhaft. (Auch wir haben sie an völlig gefundenen Zähnen noch nicht überzeugend finden können.) §. 234. Die wichtige Bemerkung, daß bey der Wechselung der Zähne die Wurzeln der Milchzähne erweicht und aufgesaugt, auch die Fächer, welche die Milchzähne von einander absonderten, von hinten nach vorne zu erweicht und weggesaugt werden, weil der nachrückende Zahn viel zu breit ist, um ins alte Fach zu passen. Der ganze Abschnitt von den Zähnen ist ungemein genau und sorgfältig ausgearbeitet.

II. *Bänderlehre*. Hier hat man auf sechs Bogen in bündiger Kürze den Kern von alle dem, was *Weitbrecht* in seinem großen Buche gelehrt hat; aber auch hier wird man leicht erwarten, daß der Vf. nicht etwa nur ein Epitome aus diesem zusammenzog, sondern selbst beschrieb. §. 11. beschreibt er auch die *Gelenkkapseln* der Gelenke der Gehörknöchelchen, welche *W.* nicht hat. §. 80. Die *Vincula accessoria* der Beugehnen an den Fingern und Zehen nennt er *Gefäßbändchen*, da sie zur Befestigung der Sehnen viel zu schwach sind; auch nicht bequem liegen, und nach seinen Untersuchungen dienen, um die Gefäße an die übrigen ringsum losen und freyen Sehnen zu leiten.

III. *Muskellehre*. *Allgemeine Eigenschaften der Muskeln*. Die Röthe ist kein wesentlicher Charakter der Muskelfasern, denn sie mangelt an denen der Fische, (und vollends der weißblütigen Thiere.) §. 10. Das Herz hat unter den Muskeln die allerkleinsten Nerven, die noch dazu fast mehr den großen Stämmen der Blutgefäße, als ihm selbst anzugehören scheinen; und der Vf. setzt §. 44. mit Grunde diese Kleinheit der Nerven des Herzens, als des reizbarsten Muskels, der Meynung entgegen, daß die Reizbarkeit von den Nerven abhängt. (Auch *Rec.* möchte beynahe sagen, daß das Herz kaum Nerven habe, und hat in seinen Vorlesungen die

unbeträchtliche Kleinheit der Nerven, welche das Herz selbst erhält, öfter gegen jene Meynung angeführt.) Umständliche Betrachtung der lebendigen Muskelfasern und der Reizbarkeit; doch bestimmt er über den zureichenden Grund dieser Eigenschaft nichts positives. Die natürlichen Reize, die im gefunden Zustande die Zusammenziehung der Muskelfasern bewirken, sind nach den verschiedenen Muskeln verschieden, z. B. fürs Herz das Blut, für die Gallenblase die Galle, etc. Vermuthlich sey die Verschiedenheit der innern Bekleidung der Organe (dieses kann aber nur von hohlen Behältern, z. B. vom Magen, der Harnblase gelten) die Ursache dieser Verschiedenheit. (In *Hildebrandts Gesch. d. Unreinigkeiten* finden wir verschiedene Arten einer *Irritabilitas specifica* angenommen, aber freylich das warum derselben auch nicht erklärt.) §. 24 fgg. Aufstellung vieler merkwürdigen Erfahrungssätze, die Reizbarkeit betreffend. §. 33 fgg. Gründliche Widerlegung der Meynung, daß die Sehnenfasern Fortsetzungen der Muskelfasern seyen, und jene aus diesen entstehen. §. 96 fgg. Umständliche Betrachtung der Schleimfacke. Sie sind nicht bloß an den Gliedmaassen, wie *Mouvo* behauptet, denn man findet sie auch am *Biventer Maxillae*, am *Obliquus superior Oculi*, am *Circumflexus Palati*. Den Schleimfack am letzteren, und den am *Infraspinatus*, hat einer seiner Schüler, *von Hagen*, entdeckt.

Beschreibung der einzelnen Muskeln. §. 173. Die Pyramidenbauchmuskeln helfen vermuthlich bey Kindern die angefüllte und über die Schambeine ragende Harnblase ausleeren. Für manche Muskeln hat er neue deutsche, theils auch neue lateinische Namen, welche meist sehr schicklich sind. Den *Sternocleidomastoideus* nennt er: Kopnickler; — den *Hyothyroideus*: Schildzungenbeinmuskel; — den *Mylohyoideus*: Kieferzungenbeinmuskel, und *Transversus Mandibulae*; — den *Triangularis Sterni*: Sternocostalis; — den *Longissimus Dorsi* und *Sacro-lumbaris* zusammen: Rückgrathsstrecker und Opitotherar; — *Coracobrachialis*: Hakenarmmuskel; — *Anconaeus*: Knorrenmuskel; — *Palmaris longus*: Handsehnenspanner. —

V. *Hirn- und Nervenlehre*. *Die Hirnhäute*. §. 6. giebt er zu, (was auch uns, ungeachtet *Hollers* und *Zinns* gegenseitiger Behauptung so geschienen hat,) daß, indem die Nerven durch die harte Hirnhaut gehen, das innere Blatt dieser Haut ihnen etwas von seiner Substanz mitzuthellen, und sie, wenigstens eine Strecke lang, gleichsam bekleiden zu helfen scheine. §. 15. Alle Arterien, wenn sie einmal an die graue Substanz des Gehirns gelangt sind, senken sich bloß ins Hirn, ohne ein Aestchen an die Schleimhaut, (so nennt er die *Arachnoidea*,) oder die harte Hirnhaut zurückzuschicken. §. 18. In der Gefäßhaut, (*pia Mater*,) laufen nirgends die Venen neben den Arterien zur Seite; sondern das feinste Arteriennetz hält so, wie das Venennetz, ohne wechselseitige Begleitung, seinen besondern Weg. *Gehirn* selbst. Merkwürdige Beständigkeit des Hirnbaues. Symmetrie des Hirns. Das Gewicht des *Encephalum* ist nach des Vf. Bemerkungen von 2 Pfund 11 Loth bis 3 Pfund 3¼ Loth. Unter mehr denn hundert und

und funfzig von ihm selbst unterfuchten Menschengehirnen fand er keins von 4 Pfund. §. 34. Es ist fast gewöhnlicher, daß der Sichelfortsatz ein wenig schief steht, und die eine Hälfte des grossen Gehirns also etwas grösser ist, als eine genaue Regelmässigkeit, (daß nemlich der Sichelfortsatz völlig senkrecht steht, und beide Hälften des Gehirns ganz gleich sind). §. 37. Das Mark scheint unter allen Eingeweiden die wenigsten Blutgefäße zu haben. §. 38. Das Mark ist faserig; im grauen Theile scheint der nicht ausgespritzte Rest einformig breyartig. §. 50. Die Vierbügel (*corpora quadrigemina*) sind bald gleich groß; bald die vordern merklich grösser; bald umgekehrt die hinteren. §. 51. Die Zirbel ist bisweilen vorn offen. Ihre Grösse ist sehr verschieden, und verhält sich nicht, wie die Grösse des Hirns; bisweilen ist sie in einem grossen Hirne klein, in einem kleinen groß. Die grössten sind im Durchschnitte in weiblichen Leichen. Vom *Hirnsande* hat der Vf. bekanntlich schon eine eigene Schrift geliefert; auch hier wiederholt er die Beständigkeit desselben in allen Menschen, die über 14 Jahre sind. Er wird von der Fäulnis nicht angegriffen, und enthält nach *Mönch* Brennbares und Zuckersäure; (kömmt also darinn mit gewissen Harnsteinen überein.) Das *Rückenmark*. §. 78. Es ist kein Nerve, denn seine Structur ist nicht so faserig; es ist zu weich, nicht so fest, als ein Nerve; es enthält innerhalb graue Substanz, wie andere Hirntheile; die Nerven entstehen aus ihm, wie z. B. aus dem Hirnmarke das dritte und sechste Paar, nicht wie andere Nerven sich theilen; bey Thieren macht es den grössten Theil der Hirnmasse aus. — Die dicken Därme, wenn sie Unrath enthalten, ausgenommen, ist das Hirn derjenige Theil, der am leichtesten fault. Betrachtung des *lebendigen Hirns*, der *Verletzungen* desselben, u. s. w.; ein wichtiger Abschnitt.

Nerven im Allgemeinen. Er bestätigt §. 133. das gebänderte Ansehen; §. 140. die (auch von *Arne*mann behauptete) Schnellkraft derselben. §. 144. Beweis, daß die Nervenfasern vom Ursprunge an kegelförmig zunehmen. §. 169. Der Satz, den er schon vormals zuerst bestimmte: der Mensch hat bey'm grössten Hirne die dünnsten Nervenursprünge; (oder umgekehrt: der Mensch hat nach Verhältniß der Dicke seiner Nerven unter allen Thieren das grösste Hirn.) §. 165. Die Ursprünge aller Nerven des Hirns haben zusammen genommen ein weit kleineres Verhältniß zum Mark im Kopfe, als die Ursprünge aller Nerven des Rückenmarkes zum Rückenmark. §. 177. Das Ende eines durchschnittenen Nerven schwillt an, und bildet nach der Heilung einen Knoten. Vielleicht lasse sich daraus der sogenannte Kalendar erklären: dieses Knötchen nemlich sauge in feuchter Luft Feuchtigkeiten ein, drücke das Ende des Nerven, und verursache Schmerz, der mit Verfliegung der Feuchtigkeit in trockner Luft wieder verschwinde. Von den Verrichtungen der Nerven: wider die Meynung, daß die Nerven durch Schwingungen, durch Collision, als Kanäle durch Nervenfaß, wirken. — Positiv bestimmt er hier nichts.

Beschreibung der einzelnen Nerven. In gedrungenen Kürze und doch mit ungemeiner Genauigkeit. §. 203. Der *Riechnerve* erscheint bey Embryonen von drey Monaten, unter allen bey weitem am dicksten, ja sogar hohl, und steht wie ein krummes Horn vom Hirnklappen ab. §. 216. Die *Markhaut* (Retina), reicht bis an den grössern Kreis der Ciliarkrone, so daß sie ringsum in einer Entfernung von mehr als einer Linie, von der Linse sich endigt. (Auch wir sind überzeugt, daß sie nicht bis zur Linse reiche.) Daher geschieht die Niederdrückung der Linse ohne Schmerzen, wenn die Nadel zwischen dem Rande der Hornhaut und dem Rande der Markhaut bleibt; geräth aber die Nadel in die Markhaut, so entsteht entsetzlicher Schmerz, Entzündung u. s. w. §. 220. Der *vierte Hirnnerve* verbindet sich bisweilen ganz offenbar durch einen starken Faden mit dem Stirnnerven vom fünften. §. 201. nennt er den *gemeinschaftlichen Ast* des zweyten Astes vom *fünften Hirnnerven*, aus welchem der *Verbindungsnerve* (*pterygoideus*) und der *Gaumennerve* entspringen. (Wir haben noch in keinem Falle gefunden, daß der Verbindungsnerve und der Gaumennerve jeder besonders entspringen, und stimmen daher gern mit dem Vf. überein, wenn er sagt, daß dies selten geschehe.) §. 242. Der *sechste Hirnnerve* scheint vor der Stelle, wo der Faden vom sympathischen Nerven sich mit ihm vereinigt, etwas stärker, als hinter derselben, welches verrath, daß er diesen Faden *erhalte*, oder durch ihn veritärkt werde. (Wenn man dieses annimmt, so muß man entweder auch annehmen, daß der Ramus pterygoideus des fünften zum fünften komme, nicht von ihm ausgehe, oder daß der Anfang des sympathischen Nerven aus zweyen Fäden bestehe, die in entgegengesetzter Richtung gehen, einem, der aufwärts, und einem, der abwärts geht.) §. 245. Man sieht die Fäden des Hornnerven im Spiralblatte der Schnecke sehr leicht, wenn man nach gröblich bearbeitetem Nerven und Knochen den Labyrinth in schwache Salzsäure oder Salpetersäure legt, weil alsdenn nach Auflösung der Knochenerde des Spiralblatts die Nerven in ihm sichtbar werden. §. 249. Die kleinere Portion des *Anhitznerven* (*N. durus*) vereinigt sich meist unzertrennlich mit der grösseren; bisweilen erst im Knochenkanale. §. 205. Der *Beynerve* (*N. accessorius*) geht so durch die harte Hirnhaut, daß es ausieht, als schleiche er unmerklich zwischen ihre Blätter. §. 266. Ein neues *Ganglion* aus der Verbindung des *Stirnnerven* (*N. vagus*) und *Beinerven*. §. 263. Es schein ein Gesetz, daß kein Theil, den obern schiefen Augenmuskel, doch nicht allemal, (nemlich wenn der vierte Nerve durch den genannten Ast sich mit dem Stirnnerven verbindet,) ausgenommen, einfache Nerven erhalte, sondern zusammenge setzte. (Hier müßten doch die Markhaut des Auges und der Labyrinth auch noch ausgenommen werden.) §. 272. Der *Zungenfleischnerve* (*N. hypoglossus*) dient bloß zur Bewegung der Zunge. (Wie auch in *Böhmers* Diss. *de nonopave* erwiesen worden. So viel wir wissen, ist auch der einzige *Rinder*, welcher behauptet, die Aestchen dieser Nerven bis in die Zungenwärtchen verfolgt zu haben.) §. 325. Er zählt *zwölf Ganglia thoracica*. §.

326. Ueber die von *Wrisberg* behaupteten, und von *Walter* geläugneten Nerven des *Ductus thoracicus* entscheidet er nicht. §. 337. Der sympathische Nerve scheint fast bloß den Blutgefäßen, vorzüglich den Arterien anzugehören, indem er mit feinen Fädchen überall an die Arterien eilt, um solche mit sehr sichtlichen Netzen zu umstricken. Wiederholung der wichtigen *Wrisberg'schen* Bemerkung, daß die Aeste der Arterien verhältnißmäßig reichlichere Nerven erhalten, als die Stämme der Arterien.

Nur selten ist uns etwas aufgestoßen, an dem wir auf eine oder die andere Weise etwas anzusetzen hätten. So würden wir z. B. I. §. 2. den Antheil der Kalkerde an den Knochen nicht genau zur Hälfte bestimmen; auch daselbst nicht sagen: „eine mit Phosphorsäure vermischte Kalkerde, die jedoch durchs Brennen nicht lebendiger Kalk wird,“ vielmehr das letztere eben daraus folgern, daß die Kalkerde der Knochen nicht mit der flüchtigen Luftsäure, sondern mit der feuerbeständigen Phosphorsäure gesättigt ist. §. 6. Scheint der Satz: „die Undurchsichtigkeit kommt von der Erde,“ nicht genug bestimmt. Es giebt ja Steine, die vollkommen durchsichtig sind; und die Undurchsichtigkeit der Knochen kommt nicht daher, daß sie Erde enthalten, sondern daher, daß ihre Erdtheilchen nicht homogen mit einander und mit dem übrigen Bestandtheile der Knochen gemischt sind. §. 22. Daß die sogenante Wucherung des Callus kein Unding sey, wie der Vf. sagt, sehen wir an einem gebrochenen gewesenem übel geheilten Schenkelbeine augenscheinlich vor uns; und wenn wir auch annehmen, daß, wie nachher aus §. 49. mit diesem verglichen, als des Vf. Meynung zu erhellen scheint, daß eine Wucherung des Callus nur bey krummen Knochen erfolge, und die dabey entstehende Borke von gesunder Knochensubstanz verschieden sey, so ist denn doch die Wucherung des Callus wenigstens nicht geradezu ein Unding zu nennen. §. 55. vermiffen wir bey den Näthen die Erwähnung solcher Zacken, welche Aestchen oder Nebenzäckchen haben, wie sie meist in der *Lambdanath* sind. §. 147 — 148. finden wir den Nervenkanal nicht angemerkt, welcher aus dem *Sinus acusticus* in die Spindel der Schnecke führt. II. S. 6. Blosses Fett scheinen die Klumpen, in denen die sogenannten Haversischen Gelenkdrüsen liegen, und die der Vf. nur *Gelenkfett* nennet, doch nicht zu seyn. §. 5. Ausser den *Kapselbändern* und *Seitenbändern*, die hier nur unterschieden werden, sind eben so hauptsächlich noch die *inneren Bänder*, wie das runde Schenkelband, die Kreuzbänder des Kniegelenkes, zu unterscheiden. III. §. 17. Der Name *Spannkraft*, *Tonus*, (den man sonst überall für Elasticität der Fasern gebraucht, und von Reizbarkeit — unterscheidet,) wird hier für *Reizbarkeit*, und nachher §. 187. für die *Kraft der Nerven*, Zusammenzie-

lung in den Muskelfasern zu erregen, vorgeschlagen. — In der Beschreibung der einzelnen Muskeln wünschten wir auch die Angabe der Proportion ihrer Dimensionen durch die Epitheta: *platt*, *länglich* etc. zu finden. Hie und da scheinen die Angaben der Wirkungen der Muskeln noch Vermehrung oder Aenderung zu bedürfen. Vom Wadenmuskel z. B. ist noch anzumerken, daß im Stehen, wenn die Ausstreckter des Schienbeins der Beugung desselben widerstehen, die beiden *Gastrocnemii* den Schenkel gegen das Schienbein, der *Soleus* das Schienbein und Wadenbein gegen die Fußwurzel drücke, und so der ganze Wadenmuskel diene, das Bein festzustemmen. §. 101. steht: „er wirkt bey dem Aufschauen, Schrecken, verräth Nachdenken und Sorgen,“ wobey man nicht sehen kann, ob dieses: *er*, auf den Stirnmuskel oder den Hinterhauptsmuskel gehe. Nachdenken und Sorgen verräth nur der Stirnmuskel, und nur dann, wenn er die Stirnhaut abwärts zieht. Die Wirkung des queeren Bauchmuskels §. 175. ist doch von der Wirkung des schrägen unterschieden. Vom *Abductor* und *Adductor* des Auges (§. 120, 121.) kann man wohl nicht gerade gegenseitigen Ausdruck in Rücksicht gewisser Leidenschaften behaupten, da der *Abductor* des einen, und der *Adductor* des andern Auges meist zugleich wirkend sind. §. 144. Den *Ursprung* des *Sternocleidomastoideus* würden wir nicht am Kopfe, sondern an der Brust annehmen. V. §. 8. Die Angabe der Höhlen der harten Hirnhaut scheint nach Verhältniß des übrigen zu kurz zu seyn. §. 25. Die verschiedenen Substanzen des Hirns würden wir nicht erst bey dem großen Hirne, sondern vorher in der allgemeinen Betrachtung des ganzen Hirns beschreiben, weil sie meist allen Theilen des Hirnes gemein sind.

Besonders müssen wir noch anmerken, daß in der Schlusfolge vom Hirne auf die Seele §. 117. der Vf. ein *Materialist* zu seyn scheine. Er nimmt nemlich die thierische Seele nur für die *Wirkung* (?) der körperlichen Einrichtung des Hirns, und aus diesem angenommenen Satze schließt er denn, daß sie ihren *Anfang* mit der Erzeugung des Keimes dieses Organs nehme, und endlich auch wieder mit ihm *zerstört* werde.

Einige *Errata* sind noch anzuzeigen, die wir im Verzeichnisse der Druckfehler nicht angemerkt finden. V. S. 184. ist wahrscheinlich ein Schreibfehler, wo es heißt: „der *äußere* Zweig (des dritten Hirnnerven) geht zum *Auswärtszieher* des Augapfels,“ und offenbar heißen muß: der *innere* Zweig geht zum *Einwärtszieher*. So steht auch I. S. 146. Z. 3. von unten: „*Hammer*,“ wo ohne Zweifel der *Ambos* gemeint ist. II. §. 53. hat der Setzer: „*Höckers*,“ statt: *Hakens*; und überall statt: *Haken* (*processus coracoideus*), *Hacken* gesetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. März 1792.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. Weidmannischen Buchh.: *Allgemeine Weltgeschichte*, nach dem Plane *Wilhelm Guthrie's* und *Johann Gray's* ausgearbeitet von *Daniel Ernst Wagner*. Des 16ten Bandes 9te Abtheil. 1789. 8. I Alph. 12 Bog. u. I Alph. Register.

Es ist schon bekannt, daß der Werth der Wagner'schen Arbeit in einer mühsamen, fleißigen und getreuen Zusammentragung der Materialien zu der nordischen Geschichte besteht. Unbillig würde es seyn, von einem Manne, der das, was er leisten kann, so redlich und angestrengt leistet, mehr zu fordern. Eben so kann man nicht verlangen, daß er in seinen Jahren seine Schreibart abändern solle, ungeachtet sie in der That die ermüdendste ist, die Rec. seit langer Zeit vorgekommen ist, sowohl wegen der oft über mehrere Seiten hinlaufenden Perioden, als auch besonders wegen der Parenthesen, deren zuweilen drey in einander geschoben sind. Wenn man sich aber einmal darüber weggesetzt hat, so findet man auch in diesem Theile alles aus den besten Schriftstellern gesammelt, was zu der Geschichte der Kaiserin Anna, des unglücklichen Iwans und der K. Elisabeth gehört. Denn weiter geht Hr. W. nicht, und von der Regierung des K. Peter III sind nur ein Paar Worte angehängt. Die ersten Regierungsangelegenheiten nach der Thronbesteigung der K. Anne und die Umstände des Sturzes der Dolgorucki hätten wir wohl etwas umständlicher erzählt gewünscht. Man weiß, daß Hr. W. nur selten ein Urtheil über die Handlungen der Regenten, deren Geschichte er erzählt, fällt; und so ist denn freylich auch nicht gesagt, wie schwach, und doch dabey blutig und tyrannisch diese elende Favoritenregierung war. Der Vf. rubricirt fogar das harte Majestätsgesetz, welches die Kaiserin beym Antritt ihrer Regierung publiciren liefs, folgendermassen: Annens Sorgfalt, daß unter dem Vorwande der Sicherstellung ihrer Person und der Wohlfahrt des Reichs Unschuldige nicht gefällt werden sollten. Dem furchtsamen Biron, und dem schleichenden Ostermann war um die Erhaltung der Unschuldigen wohl wenig zu thun. Auch war das Mittel, Schuld und Unschuld zu entdecken, wohl das unzweckmäßigste, das erdacht werden konnte. Man liefs nemlich Kläger und Beklagten so lange knuten, bis entweder der letzte sich schuldig gab, oder der erste gestand: er sey ein Verläumder. Hr. W. nennt das S. 16. eine *thätliche* Untersuchung. Die Geschichte der russischen Abtretungen an Persien ist sehr weitläufig erzählt. Polnische Angelegenheiten. So unnütz und zwecklos der menschenfressende türkische Krieg war, so billigt ihn A. L. Z. 1792. Erster Band.

doch Hr. W. S. 210. und glaubt, die Lobrede des Fürsten Tscherkaskoi, womit er denselben erhob, sey keine Schmeicheley, Gut aus einander gesetzt sind die Bewegungen an dem türkischen Hofe, ehe der Friede mit Rußland und Oestreich völlig zu Stande kam. Die Türken weigerten sich aus Schwäche oder aus Rechtschaffenheit, Gebrauch von der Lage zu machen, worinn Oestreich durch den Tod des K. Carls VI. und Rußland durch die Schwäche und das nachher erfolgte Absterben der K. Anne versetzt wurde. Man findet hier einen neuen Beweis von der Saumseligkeit, mit der der alte Cardinal Fleury in der östreichischen Successionsangelegenheit verfuhr. Der französische Abgesandte bey der Pforte erhielt in langen Zeiten keine Verhaltensbefehle und fuhr daher noch nach Carls VI Tode fort, die Berichtigung des Friedens zu betreiben. Als er nachher die Sprache veränderte, war es zu spät. Der Vf. ist Münnichs Freund nicht, ohne ihm indessen Unrecht zu thun. Die Verbesserungen, welche er bey dem Kriegswesen einfuhrte, waren unwiderprechlich gut. Unter der K. Anna wurde noch 1731 ein Gesetz gegeben, die Zauberer zu verbrennen, und die, welche sie befragten, mit dem Schwerte zu bestrafen. Die Kaiserin suchte gerne an den Leuten ihre lächerliche Seite auf und trieb ihren Spott damit. So hatte sie sechs Hofnarren mit guten Befoldungen. Sie fühlte auf ihrem Todtenbette, wie fehlerhaft ihre Regierung gewesen sey, und sagte: ihre Unterthanen würden sie verfluchen. Aus Liebe für die Herrschaft verschob sie die Vermählung der Prinzessin Anna und des Herzogs Anton Ulrichs lange, und aus Furcht vor dem Tode konnte man sie erst wenige Tage vor ihrem Ende bewegen, die Acte zu unterschreiben, wodurch sie die Regentschaft ordnete. Die Intriguen nach dem Tode dieser Prinzessin, wodurch Münnich Birons Regentschaft endigte, seinen Stolz und seine Herrschsucht aber so wenig befriedigt fand, daß er dadurch bewogen wurde, seinen Abschied zu fordern, abermals in der Hoffnung, daß man ihm denselben nicht geben würde, sind hier gut und ausführlich erzählt. Es ist bekannt, mit welcher unbegreiflichen Sicherheit die Regentin Anna die Warnungen verachtete, die sie von allen Seiten, wegen der Maaßregeln der Prinzessin Elisabeth, ihr den Thron zu rauben, erhielt. 300 Mann von der Garde, Subalternofficiere und gemeine Soldaten, die ein Arzt anführte, bewirkten die große Revolution. Kein mächtiger Großer stand dabey öffentlich auf Elisabeths Seite. 200 getreue Soldaten hätten sie ohne Schwierigkeit verhindert. Elisabeths Regierung ist nicht so ausführlich erzählt. Einen beträchtlichen Theil nimmt die Nachricht ein, von den Intriguen des östreichischen Gefandten Botta, und der wahren oder vorgeblichen Ver.

Verchwörung, an der er Antheil foll genommen haben, fo wie auch die Erzählung von den vergeblichen Bemühungen des franzöfifchen Gefandten Chetardie, den allmächtigen Bestufchef zu kürzen. Selbst l'Estocq wurde dieses Ministers wegen mit der herbften Undankbarkeit bezahlt. Man kann fich nicht enthalten, zu lächeln, wenn man S. 477. liest, daß Elisabeth eine strenge Keuschheitscommission angeordnet habe, und wenn der Vf. hinzufügt, daß sie selbst das gethan hätte, was sie ihren Unterthanen befahl, indem sie bey *Zunahme ihres Alters* auf Vorstellung einiger Geiftlichen mit ihrem Lieb- linge Rafumowski eine Gewissensheirath schloß. Rafu- mowski war eines Bauren Sohn, und feine musikalischen Kenntnisse machten ihn zuerft bey der Kaiferin beliebt. Hr. W. giebt eine gute Nachricht von dem Zustande der Poesie, der Musik, der Baukunst, und der Wissenschaften überall unter Elisabeths Regierung. S. 490. stehet ein Beweis, der Hn. W. überzeugen kann, wie fehler- haft es ist, wenn man zu viel in eine Periode bringen will. Er sagt nemlich: Die Kaiferin *begünstigte* alle in ihrem Reiche befindlichen christlichen Religionen, in so ferne dieses der Landesreligion unnachtheilig war, und befahl 1743 auf die Beschwerde der Synode, wie *Arnds* wahres Christenthum und andre in Halle in russischer Sprache gedruckte geistliche Bücher sich in ihr Reich eingeschlichen hätten, daß alle diese Bücher ausgeliefert, und von nun an keine solche russische Bücher aus frem- den Landen eingeführt werden sollten etc. Dieser Befehl war doch wahrlich von Begünstigung andrer Reli- gionen als der herrschenden weit entfernt. Aus der Erzählung der ersten Mißhelligkeiten zwischen Rußland und Preussen sieht man, daß Preussen Rußland anfangs nicht genug schonte. Der 7jährige Krieg ist nur aus- zugsweise erzählt. So sehr wir dieses billigen, so stark vermißten wir des Vf. sonstige Genauigkeit in dem Be- richt von Bestufchefs Fall. Der jetzigen Kaiferin Katha- rinen wird dabey mit keinem Worte gedacht, und die ganze Erzählung ist überhaupt verstümmelt. Das Regi- ster geht über alle Theile, welche die nordische Ge- schichte enthalten, und ist vollständig genug.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füsli u. Comp.: *Voll- ständige Geschichte der Revolution in Nordamerika*; aus dem Französischen des *Franz Soules*, von *Karl Hammerdörfer*. 2ter B. 1788. 1 Alph. 2 Bog. gr. 8.

Dieser zweyte Band des Werks des Hn. *Soules* ist in Absicht der Geschichtserzählung genauer und richtiger, als der erste, auch haben wir in der Uebersetzung kei- ne wichtigen Fehler gefunden. Uebrigens ist es sehr geprahlt, wenn das Buch eine vollständige Geschichte heißt, wenn man anders unter Vollständigkeit eines Ge- schichtsbuchs auch eine pragmatische Darstellung der Ur- sachen und Folgen der Begebenheiten, Eindringen in den Geist der Geschichte, Entwicklung der Gründe, warum die handelnden Personen so und nicht anders ver- fahren, und wie ihre Fehler oder ihr richtiges Beneh- men allmählich die Endaustritte herbeyführten, und den Ausgang so bereiteten, wie er erfolgte, rechnen will. Von allen diesem weiß S. nichts. Seine Erzäh-

lung ist bloß aus Zeitungen oder gewöhnlichen Journä- len genommen, und selbst von diesen scheinen gute englische Blätter nicht in seinen Händen gewesen zu seyn. So wurde z. B. in den damaligen Zeiten in Eng- land ein Zeitungsblatt unter dem Titel *Public Ledger* aus- gegeben, welches vortrefliche politische Aufsätze und Briefe enthielt. Die Erzählung der kleinen Gefechte und jedes einzelnen Kriegsvorfalls ist ziemlich umständ- lich und ohne Partheylichkeit vorgetragen. Aber da man die Engländer in derselben immer als Sieger er- blickt, wie sie auch waren, so ist es dem ununterrichteten Leser nachher desto auffallender, wenn er findet, daß sie auf einmal unterliegen. Niemand wird die Erzählung von den Seegefechten verstehen. Rec. hat ehe- mals Gelegenheit gehabt, sich etwas mit der Seetaktik zu beschäftigen, so daß er glauben kann, die Schuld lie- ge nicht an ihm, wenn er aus Hn. S. oder auch aus des Uebersetzers Vorstellung nie hat sehen können, warum die eine Flotte siegte, und die andre unterlag. Die Par- lementsdebatten sind nur kurz ausgezogen, und man ler- net selten aus ihnen den Zustand der Dinge in England kennen. Uebrigens geht die Erzählung in diesem Thei- le von dem J. 1778. bis zum Ausgange des Kriegs. An- gehängt sind: Nachrichten von den Finanzen der ameri- kanischen Staaten, die, wie Hr. S. sagt, nach den An- gaben eines Mannes verfertigt sind, der selbst einen wichti- gen Antheil an der Revolution nahm, der jetzt in Frank- reich einen beträchtlichen Rang behauptet, und deren sich schon Hr. Demanier in seinem *Essai sur les états unis* bediente. Auch ist dieser Anhang der Theil des Buchs, der am meistenst Unterriekt gewährt. Der Cong- resß creirte von 1775 den 23 Jun. bis im Decemb. 1779 200 Millionen Piaster Papiergeld, die aber wegen des Verfalls des Papiergeldes nur 36,367,719 Piaster wahren Werth hatten. Eben so viel creirten die einzelnen Provinzen; außerdem wurden die Staaten noch einhei- misch und auswärtig schuldig 68 Millionen, so daß ihnen der Krieg nur 140 Millionen Piaster kostete, da die Eng-länder so viel Millionen Guineen aufwenden mußten. Man muß hiebey aber nicht vergessen, daß auch jene zu 36,367,719 Piaster herabgesetzte Summe des Papier- geldes nicht die war, die das Papiergeld wirklich behielt, sondern die, wofür der Congreß und die Staaten es aus- gaben. Denn es verlor bekanntlich allen Werth, und die Staaten haben es mit 6 pro Cent eingelöst. Man betrachtete den Verlust, den die Einwohner von Ameri- ca dabey litten, als eine Kriegssteuer. Ungesachtet es weit härter ist, als Hr. S. zu glauben scheint, wenn ein nicht 3 Millionen starkes Volk in 5 Jahren 480 Millio- nen Gulden Kriegssteuer geben muß; so war dieses doch die Wahl der Americaner. Aber es haben auch sehr viele Fremde bey diesem Verfall des Papiergeldes gelitten, welches Hr. S. 337 selbst sagt, und S. 406. wie- der läugnet. Er giebt die ganze Schuldenmasse der ver- einigten Staaten in dem J. 1786. an zu 42,942,837 Pia- ster. Die Angaben von der Einnahme und Ausgabe derselben, von ihren Anleihen und Wiederbezahlungen sind sehr genau. Noch sind als Anhang hinzugekom- men: Auszüge aus den Tractaten, welche die ameri- kanischen Staaten mit einigen europäischen Mächten geschlossen

geschlossen haben; die virginischen Criminalgesetze; und die Acte, die Religionsfreyheit dieses Landes betreffend. Einige allgemeine Betrachtungen über die Geschichte der vereinigten Staaten machen den Schluss.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Ueber Muhammed*. Aus dem Französischen des Herrn de Brequigny; von Fr. Theodor Rink, der Weltw. Doctor. 1791. 102 S. 8.

Da man im VI. Band des Hiftmannischen Magazins für Philosophie schon eine Uebersetzung dieses französischen Aufsatzes hat, so glaubt Rec. sich in seiner Vermuthung nicht zu betrügen, wenn er diese Uebersetzung der unter dem Titel: *Memoire sur l'establissement de la religion et de l'empire de Mahomed* bekannten, lesenswerthen aber doch wenig eigenes enthaltenden Abhandlung als ein Vehikel ansehen zu müssen glaubt, welches der Uebersetzer gebrauchen wollte, um in den von ihm beygefügtten Anmerkungen für seine auf der Bibliothek zu Leyden angestellte Lectüre in der *Sonnah* und einigen hieher gehörigen arabischen Historikern vorläufig aufs neue, (denn schon in der Vorrede zu seiner Ausgabe von *Macrizi Aethiopia* hatte dieser von seinen Studien gesprochen,) Aufmerksamkeit zu erwecken. Zwar giebt Hr. R. auch in diesen Anmerkungen uns aus dem handschriftlichen Vorrath, welchen er sich zu Leyden gesammelt hat, keinen gerade reizenden Vorschmack. Denn die Stellen über die Etymologie von *Jemen* S. 95. oder *Zinnam* S. 82. werden gewiß niemand nach vielen ähnlichen Auszügen lüßern machen. Auch sind die übrigen Anmerkungen meist von wenigem Belang, und betreffen größtentheils unbedeutende Nebenumstände. Allein wir erfahren desto mehrere gute Vorsätze und Zusagen des Hn. Uebers. Er verspricht z. B. Beweise, daß *Alb. Schultens* in seiner *Historia Socranidarum* die Stücke aus Masudi aus einer äußerst fehlervollen und mangelhaften Handschrift genommen habe; und wird uns also hoffentlich auch das richtigere dagegen mittheilen? Er zeigt an, daß er vollständige Auszüge aus der *Sonnah* in Händen habe, und es bey dem gelehrten Publikum stehe, zu bestimmen, ob er an die Bearbeitung derselben gehen, oder sie in seinem Pult verschließen solle u. dgl. m. Ueberzeugt, daß die Geschichte Muhammeds, seiner Religionsverbesserung und der daraus entstandenen theologischen Theorien noch sehr viele Beleuchtung aus ungedruckten Quellen nöthig habe, und dadurch eine nicht unbeträchtliche Lücke in der Geschichte des menschlichen Geistes ausgefüllt werden könnte, wünscht Rec. diesen guten Zusagen die vollständigste und reifste Erfüllung. Er giebt auch zum voraus recht gerne zu, daß von dem Fleiß eines Reisenden bey weitem nicht so viel zu fordern sey, als von jenen Gelehrten, mit Muse geleistet werden könnte, welche neben diesen Bibliotheken aufgewachsen sind, und ihre Sorge für dieselbe wohl noch über die Pflicht, sie zu bewahren und zu bewachen, hinauserstrecken sollten! Die letzte Entschuldigung für Hn. R. werden wohl auch die Leser einer von einem andern Mitarbeiter verfaßten

Recension von *Macrizi Hist. veterum Islamitarum in Aethiopia . . interpretatus est . . Rink*. Lugd. Bat. 1790. im Decemberstück unserer A. L. Z. vom J. 1790. No. 375. dem auf der Reise arbeitenden Herausg. von selbst, so weit es billig ist, zu gut kommen lassen, wenn er auch gleich hier in der Vorrede nun sich selbst so weit vergessen hat, daß er ins Allgemeine hin über jene, durch sich selbst gerechtfertigte, Kritik mit einer gleichsam satirischen Mine declamirt, und sogar an dem sichtbar nicht irrathenen Recensenten gewisse Nebenabsichten sichtbar entdeckt haben will. Da Hr. R. selbst gefühlt hat, daß diese Vorrede der Ort nicht sey, wo sich philologische Gründe abhören und beantworten lassen, so hätte er gewiß wenn er sich wirklich nach seiner Versicherung nicht scheut, über die Recension ins Detail zu gehen, besser einen schicklicheren Ort sogleich fürs erste zu Entwicklung seiner Beschwerden und Gründe wählen sollen. Noch besser aber wird es seyn, wenn er seine Ausgabe von Makrizi, wie er hier zugleich verspricht, durch Bekanntmachung fremder und eigener (gereifter) Verbesserungen noch brauchbarer zu machen sich bestreben wird. Einem Rec., welcher das Ganze ins Reine gearbeitet vor sich hat, ist es natürlich leichter, einige Lücken des Textes oder der Uebersetzung zu verbessern. Er wird sich auch darauf nicht zu viel zu gut thun. Der Autor hat aber noch weniger Ursache darüber bitter zu werden, daß ein Fremder seinem Kinde einige Fehler angemerkt hat. — In der uns liegenden Uebersetzung hätten auch wir Stollen, wie diese: die Götzenverehrer fanden in der Caaba auch die besondern Vorwürfe ihres Aberglaubens — (statt: Gegenstände) — vermieden gewünscht. Das Merkwürdigste in der Abhandlung selbst sind einige Fingerzeige auf Umstände, welche die Revolution Muhammeds vorbereitet haben. Immer aber wird auch Br. von dem, was Gibbon über Muhammed geschrieben hat, weit übertroffen. Wer nicht reiche neue Quellen benutzt hat, sollte lieber gar nicht über Muhammed nach Gibbon schreiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ISTAMBUL U. GENÈVE: *Birghilu risale, oder Elementarbuch der muhammedanischen Glaubenslehren*. (Nach dem Arabischen des Nedschmaddin Omar Nestsy, nebst Commentar und erklärenden Zusätzen. 1790. 172 S. in 8.

Den Text giebt die auf dem Titel genannte mohammedanische Itikadat (Dogmatik), der Commentar ist von Sadeddin Testazani, einem 1405 verstorbenen moslemischen Theologen. Beides ist kurz, und schwimmt in sogenannten erklärenden Zusätzen, Raisonnements, Reflexionen u. s. w., welche der Herausg. als sein Eigenthum angiebt. Zum Theil sind diese wirklich für Ungelernte zu einer Elementarkenntniß von Mohammedan. Theologie ganz brauchbar. Sehr an der unrichtigen Stelle aber ist der witzelnde Ton, in welchen der Vf. oft verfällt, wenn er auf gewisse alternde Dogmen der christlichen Theologie einen Seitenblick wirft. Den Gipfel

des Witzes glaubte er wohl erreicht zu haben, da er S. 33. „eine vortrefliche Originalcopie des christlichen Teufels aus der Bibliothek eines unserer ersten orthodoxen Theologen, der sie von seinem Freunde, dem Teufel selbst, für eifrige Protection, zum herzlichen Andenken erhalten hat,“ in einem Holzschnitt, — mitten unter der ernsthafteren Behandlung dieser Materie zum Besten zu geben sich ausgedenkt hatte. Wozu hier Scurrilitäten! Besser hätte der Vf. eine bescheidene Ernsthaftigkeit beybehalten, um sich nicht Behauptungen entfalten zu lassen, welche in der That allzu unkennerisch klingen, wie S. 35. *die Entstehung des Teufels erzählt Moses kurz.* (Der beste Freund des Teufels würde die Ungerechtigkeit gegen Mose nicht für den Vf. rechtfertigen können oder wollen.) — Er schreibt S. 37. „der

Koran oder Cur'ann.“ Auch soll ebend. der Name Koran eine *nothwendige Lectüre* bedeuten. Und warum wird immer *Surra* statt *Surah* geschrieben? — Von den historichen Reflexionen des Vf. mag eine hier genug seyn: „Die Muhammedaner, sagt S. 64., lassen unsern Jesus auf eine weit göttlichere und ehrenvollere Art seine Laufbahn auf dieser Welt vollenden. Dahingegen die jüdischen und christlichen Geschichtschreiber ihn als einen Rebellen und Missethäter am Galgen . . sterben lassen.“ Der Vf. wird uns doch nicht die Geschichte Jesu aus den Arabern schöpfen lehren wollen, etwan so, wie er S. 18. Muhammed zutraut, daß er Justinus Martyr, Origenes, ja sogar *die aufgeklärten Schriften eines Arius*, — von welchem wir leider nichts als einzelne Briefe haben! — gelesen habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Nordhausen, b. d. V. u. Groffe, Erfurt, b. Keyler, und im Leipz. u. Hannover. Intelligenzcomtoir: *Ueber die Aurikel-Systeme, nebst Versuch einer ganz neuen Classification der Aurikeln*, von Neuenhahn dem jüngern, Kaufmann in Nordhausen, und der russisch kaiserl. freyen ökonomischen Societät zu St. Petersburg correspondirendem Mitglied. 43 S. 8. 1791. (4 gr.) Seit mehrern Jahren, so lange Rec. die Ehre hat, Mitarbeiter der A. L. Z. zu seyn, hat er auch, wenn man ihn gleich für einen Botaniker hält, jede Gelegenheit benutzt, um der Sache der Blumisten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und er mißbilligte nur das Unwissenschaftliche, Unzweckmäßige und Unschickliche, welches gar viele offenbar für das Wesentliche halten. Er ist überzeugt, daß die sogenannten Mißgeburten der Blumen von eben so merkwürdigen Gesetzen abhängen, als die gleichbleibendsten Gestalten. Ja er glaubt, aus zahlreichen und überwiegenden Gründen, daß fogar viele unsrer gewöhnlichen Blumenbildungen ihre Verhältnisse einer uralten Ausartung zu danken haben. Die Hauptsache ist nur, wie können jene tausendfachen Veränderungen, die eben darum, weil sie ein großes Forschertalent und eine eigne Geduld erfordern, zum Spielwerke dienen, — wie können sie, so wie sie es verdienen, Gegenstände einer ernsthaften Betrachtung, und wie kann diese der Naturkenntnis vortheilhaft werden? — Vermuthlich auf demselben Wege, der sich schon für die übrige Kenntnis der Natur so bewährt gezeigt hat, durch das natürliche System der Gestalten, und dann durch das Verhältniß ihrer Folge und Entwicklung. Der Raum erlaubt es nicht, hier weitläufiger zu seyn, und eben so wenig, aus der vorliegenden Schrift, die sich jeder Blumenfreund ohnehin anschaffen wird, einen Auszug zu machen; aber Rec. glaubt ihr das Zeugniß geben zu müssen, daß die Gesichtspunkte für den erstern Zweck, das natürliche System, richtig gefast, und mit Festigkeit befolgt sind; er wünscht, daß der Vf. viele eben so bestimmte und ordnungliebende Beobachter zu Nachfolgern haben möge. Die Beurtheilung der Nomenclatur enthält manches Gute, aber geschmackvoll findet Rec. immer noch sehr wenig. Ist nur erst das System berichtet, dann kann eine Sammlung der Synonymen, und eine feste geschmackvolle Benennung für jede Varietät leichter geliefert werden. Zur Be-

stimmung der Varietäten, glaubt Rec., würde der Gebrauch des Mikroskops, und die Anzeige aller Verhältnisse, besonders der Geschlechtstheile, noch außer der kurzen systematischen Bezeichnung, nicht wenig beitragen. Am Ende der Schrift giebt der Vf. noch Anweisungen zur vortheilhaften und sichern Verfertigung der Aurikeln.

MATHEMATIK. Danzig, in der Brücknerischen Buchh.: *Rechenbuch für junges Frauenzimmer*, dem Unterricht derselben gewidmet. 1791. 91 S. in 8. (8 gr.) Das Buch enthält sechs Kapitel. In den fünf ersten werden die Lehren vom Numeriren bis zum Dividiren vorgetragen. Das 6te Kap. liefert Anfangsgründe der Lehre von Brüchen. Von Regel de Tri, von Proportionen, von Decimalen, wird gar nichts beygebracht. Wir sehen nicht ein, wie ein Unterricht von Arithmetik nur mit einiger Gründlichkeit ohne die Begriffe von Verhältnissen und Proportionen möglich ist. Daß dem Vf. die Gabe nicht ganz fehle, etwas Befriedigendes in der erwähnten Hinsicht zu leisten, hat er auf S. 82. und S. 85. doch ziemlich gezeigt, wo Beispiele von Theilung eines Apfels, eines Kuchens, eines Eimers Wein, oder dessen Abzapfung in Bouteillen hergenommen sind. Aber er ist sehr sparsam mit Erläuterung von solchen Schlag. Da die Aufschrift des Buchs besagt, daß es bestimmt für Frauenzimmer geschrieben sey, so sollte die Pflicht, durch gefällige Veranschaulichungen trocken Lehren mehr Eingang zu verschaffen, von dem Vf. gar nicht so als Nebensache betrachtet, und hintangesezt worden seyn. Beispiele von Oekonomie hergenommen, oder von Gegenständen, welche Frauenzimmer gewöhnlich reizen, gehören allerdings in ein Buch, wie das vorliegende ist. Nimmt man wenige Zeilen aus, so mangelt es in demselben gänzlich daran. Des Vf. Schreibart und Bemühung, sich deutlich auszudrücken, ist an sich gut; darum wünschten wir, daß er sich sorgfältiger um die Mittel umgesehen hätte, durch welche jungem Frauenzimmer Geschmack an gründlicher Arithmetik beygebracht werden könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. März 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Spener: *Briefe über die Schweiz*, von C. Meiners, K. Großbritt. Hofrath und ordentl. Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. 3ter Theil, 256 S. 4ter Theil, 227 S. 1790 8. — mit zwey vortreflich radirten Titeilkupfern, *der Teufelsbrücke am Gott-hart*, und *des Falls der Aare auf der Gemmel*, von Günther und Veitgeft. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Fortsetzung eines Werks, über dessen vorzüglichsten Werth unter den vielen Schweizerreisebeschreibungen des vorigen Jahrzehends, die allgemeine Stimme des Publicums längst entschieden hat. Diese beiden Theile enthalten theils neue Bemerkungen über mehrere von dem Vf. auf seiner zweyten Reise zuerst besuchte Gegenden, theils nachgeholt Nachrichten über andre zum zweytenmal berufte Gegenden und Städte. An philosophisch scharfsinnigen Beobachtungen, treffenden Urtheilen, glücklich gerathenen Darstellungen hoher Naturschönheiten des Landes, und interessanten Schilderungen einzelner Auftritte der Reise über die Schweizergebirge, sind diese beiden Theile den erstern ähnlich, und scheinen sie hie und da noch durch sorgfältigere Untersuchungen, durch relativ grössre Vollständigkeit, durch Beweise näherer Landeskenntnifs, und durch ein gemildertes Urtheil zu übertreffen. — Sehr wahr bemerkt der Vf. in der Vorrede die sich dem fremden Beschreiber der Schweiz, (der allerdings vor dem inländischen Beobachter im Ganzen große Vorzüge hat), entgegenstellenden Schwierigkeiten und falschen Beurtheilungen, denen er sich durch Lob und durch Tadel im Lande selbst aussetzt. Es war natürlich, daß Bemerkungen eines solchen Beobachters und Beurtheilers, wie des Vf., in der Schweiz selbst Aufsehen erregen mußten, — wo man des Unsinn so viel übersah, das zeither von Reisebeschreibern darüber gesagt ist. — Unserm Vf. aber konnten bloß die scheelfüchtigen Urtheile kein Hinderniß zur Fortsetzung seines Weges seyn. Er änderte seine Beurtheilung nur da, wo man ihn mit Gründen eines Bessern überzeugte. Er läßt übrigens dem von so vielen Seiten vortreflichen Lande volle Gerechtigkeit widerfahren, ohne, durch diese Vorzüge geblendet, seine Mängel zu verkennen, und sie zu verschweigen. Er überflieht die oft nur halb sichtbaren, oft ganz versteckten, Unvollkommenheiten einzelner Theile dieses Ganzen nicht, und setzt so den philosophisch richtigen Gesichtspunkt der Beurtheilung fest. Dem redlichen, das Licht der Wahrheit nicht scheuenden, und dem möglichst Besten in den menschlichen Einrichtungen nachstrebenden, Patrioten, deren es in der Schweiz viele,

A. L. Z. 1792. Erster Band.

so wie hier und allenthalben der eigennütigen Schreyer gegen Aufdeckung politischer Mängel noch manche giebt, wird die edle deutsche Freymüthigkeit nicht verkennen; und dem Vf. bleibt die gegründete Hoffnung, für die jetzige, oder doch für die nächste Generation durch sein freymüthiges Urtheil des Guten viel gestiftet zu haben. — Rec. wünscht, daß der Vf. entweder den einzelnen Briefen eine specielle, oder wenigstens dem ganzen Werk eine allgemeine Inhaltsanzeige möchte nachgesetzt haben, durch deren Mangel das Nachschlagen einzelner Materien sehr erschwert wird. — 1ster Brief. Malerisch ist hier die contrastirende Darstellung des schönen schon im 1sten Th. so reizend beschriebenen Bodensees, im Donnersturm und Nebel, und bald darauf im heitern Glanz der Morgen- und Abendsonne. — Ueber *Kostanz* und seine Gegenden werden hier einige Bemerkungen nachgeholt. Die neue Genfer Colonie bestand damals aus 513 Personen, größtentheils Uhrmachern, und ward von dem kaiserl. Hofe durch Handelsfreyheiten und andre Verwilligungen, und durch nachdrücklichen Schutz gegen die eiferfüchtigen *Kostanzer* möglichst begünstigt. — 2ter Br. Reise nach *Schaffhausen*. In der Würtenbergischen Bastille, dem Felsenschloß *Hohentwiel*, schmachtet noch immer der unglückliche von *Knobelsdorf* seit nunmehr 18 Jahren im unterirdischen Kerker. — Er war ja meist in *preussischen* Diensten: ist er denn jetzt so ganz vergessen von allen, deren Fürsprache ihn erlösen könnte? und welches war denn sein Verbrechen, das diese harte Strafe verdiente? — Das neue *Waisenhaus* in *Schaffhausen*, diese vortrefliche patriotische Stiftung des Prof. *Setzler*, unterscheidet sich, so wie das zu *Bern*, nach des Vf. Bemerkung auffallend von den *Waisenhäusern* in Deutschland. Jedoch mit Ausnahmen; z. B. in dem von milden Gaben erbauten *Waisenhaus* in *Hamburg* sind die den deutschen *Waisenhäusern* eignen Fehler der Unreinlichkeit und der für das physische Wohl der Kinder gefährlichen äußern und innern Einrichtungen möglichst vermieden. Man sollte deswegen diesem Hause den ungerechten Vorwurf nicht machen: daß für die künftige Bestimmung der Kinder, die Zimmer zu geräumig, zu hoch u. dgl. sind, wodurch jene Vortheile gerade befördert werden. Nur durch zu gute Haltung in Nahrung, Arbeiten u. dgl. werden, wie in den Schweizerischen *Waisenhäusern* der Fall ist, die Kinder für ihre Zukunft oft verwöhnt. — Die Beschreibung des *Rheinfalls* (S. 28 ff.) ist, obgleich der Vf. denselben Gegenstand schon im 1sten Theil behandelte, ein neues schönes Gemälde, voll von grossen meisterhaften Zügen, und warmen Färbungen; die Aushebung einzelner Stellen aus diesem zusammenwirkenden Ganzen, würde Rec. für Verletzung des trefflichen Bildes halten;

er darf aber in der Seele aller derer, die dieses erhabne Naturschauspiel einft fahen, hinzusetzen: das ihm bey dieser Beschreibung ein ehrfurchtsvolles Staunen und ein Schauer ergriff, und unfreywillige Thränen das Auge nästen; so täuschend fühlte er sich wieder hinversetzt, so durchströmten ihn jene Empfindungen alle, wie einft vor dieser großen Scene selbst. — *Zürch*; dessen Fabrikwesen. Hier ist aus der trefflichen *Hinzelischen* Schrift: *Ueber den Einfluss der Fabriken auf den Feldbau, die Sitten, den Wohlstand und die Bevölkerung*, ein mit erläuternden Bemerkungen und vervollständigenden Angaben begleiteter Auszug, und dann ein Nachtrag zu den Bemerkungen über die Verfassung von Zürich und über öffentliche Anstalten daselbst geliefert, unter welchen letztern besonders die ökonomische Gesellschaft erwähnt wird. — Hätten Gegenstände der Kunst mit in den nähern Plan dieser Briefe gehört; so würden neben dem S. 67 genannten Maler *Hess* in Zürich, auch die braven Künstler *Wueß*, *Frenkweiler*, *Meyer* und mehrere seit Rec. Abwesenheit von Zürich hinzugekommene jüngere Künstler von Talent, von dem Vf. nicht übersehen seyn. — *5ter Br.* Bemerkungen über *St. Gallen* und dessen Bevölkerung und Zunftregiment, welches letztere die Fortschritte manches Guten hindert. Der absoluten Demokratie ungeachtet, haben sich hier noch adliche Geschlechter erhalten, die aber, um zu Ehrenstellen gelangen zu können, eine Handwerkszunft annehmen müssen. — *4ter Br.* Fortsetzung des vorigen. Ueber das verschuldete Stift. — *Appenzell Auser Rhoden* sey, sagt der Vf., (dessen Urtheil besonders über diesen Theil des Cantons Appenzell, Rec. zu streng, und in Rücksicht des sehr kurzen Aufenthalts des Vf. daselbst zu entscheidend — auch sogar hie und da in sich selbst widersprechend scheint,) mehr dem äußern Schein nach, als bey näherer Untersuchung das von den Schweizern so erhobene Land der Glückseligkeit, der guten Landescultur, der Sitteneinfalt und der vollkommensten Regierungsform. Schlechte Lehranstalten, Polizey und Justiz wären hier Folgen des Bauernregiments u. s. w. — Der Kurort *Gais* und Beschreibungen der Gegenden. — *5ter Br.* Gefahrvolle Reise des Vf. über den Gipfel des hohen *Camor* nach *Sennwald* in der Grafschaft *Sax-Ver* die Schweizeralpen bestiegen hat, und die damit verbundene Gefahren und mannichfaltigen kleinen Abenteuer kennt, wird das genaue Detail in diesen und ähnlichen Erzählungen, welches andern Lesern vielleicht zu lang ausgesponnen scheinen mag, mit Vergnügen und mancher frohen Rückerinnerung lesen, wodurch sich dieses schöne und merkwürdige Land jedem, der es betrat, so unvergesslich und werth macht. — Die nächtliche Felsenkluft von *Pfeffers*, dessen heilsamen und sehr besuchten Bade es an den nothwendigsten Bequemlichkeiten des Lebens mangelt. — *Appenzell Inner Rhoden*, und dessen anarchische Verfassung. Abscheu erregt der 1784 an dem unglücklichen Landammann *Suter* verübte Justizmord. Schon 1775 ward er durch den ungerechtesten Volkspruch seiner 13 Jahre bekleideten Würde entsetzt, exilirt, unaufhörlich verfolgt, und endlich 1784 wieder in sein Vaterland gelockt. Man stellte erkaufte falsche Zeugen gegen den kraftlosen Greis, und griff,

weil er nicht gestehen wollte, wie der Vf. recht sagt, — „zu dem beliebten Hülfsmittel aller *Barbaren*,“ (hört es ihr eifernen Vertheidiger der *Tortur*!) — und solterte ihn den Unglücklichen dreymal an einem Tage. Er läugnete dennoch die unsinnigen Beschuldigungen, und ward nun durch einen Machtpruch — *des hohen Volksgerechts* — zum Tode verurtheilt. — *Cher* dankt den Flor seines Fabrikwesens, und andre öffentliche Anstalten hauptsächlich dem Gemeingeist der *von Salis*. — Ueber die gemischte Verfassung von *Graubünden*. Das Recht des kaiserlichen Hofes, als Herzog von Mailand und Schutzherr des *Veltlin* sich als Schiedsrichter in gewisse Beschwerden dieses Ländchens gegen seine ordentliche Obrigkeit, die Bündner zu mischen, wird hier aus triftigen Gründen bejahet. — Fernere Reise in das Bündner Oberland nach *Uri*. Granitgebirge zwischen Truns und Disentis. Beobachtungen über die Quellen des Vorder-Rheins und dessen Vereinigung mit dem Hister-Rhein, — über die Natur der Gebirge und über ihre Bewohner, — über das betriebsame *Urserenthal*, und den *Gotthard*, den der Vf. diesmal nur bis zu dem Hospitio der Kapuziner bestieg. Dann gieng der Vf. über die *Furk*. Die jährliche merkliche Abnahme des *Rhoden-Gletschers* bestätigt dieses Gesetz der Gletscher überhaupt. Man schaudert bey der Beschreibung der gefährvollen Wanderung des Vf. über die entsetzlich steile *Maienwand*, auf welchem Wege nach *Spital* er von einem Führer irregeleitet ward, und bey dem Klimmen auf einem oft nur handbreiten Gaßweg, unter welchem der furchtbarste Abgrund lag, in augenscheinliche Lebensgefahr gerieth. Die Reisenden mußten sich diesen Steig der fast senkrechten Bergwand von dem zitternden Führer einzeln hinaufschleifen lassen. Einer von ihnen stürzte von einem andern Fußsteig 30 bis 40 Klaftern herab, — der Stamm einer Alpenrose, den er ergriff, ward sein Retter. — *Das Hospitthal*. — Vortheilhaft für die Benutzung der hohen, von den Ortschaften, zu welchen sie gehören, oft sehr entfernten Alpenwiesen, sind die Gemeinweiden auf den schweizerischen Bergen. Ihre außerordentliche Höhe, die schönen Kräuter, welche sie hervorbringen, und die fortdauernde Bewässerung mit Schnee- und Eiswasser, sind die Ursachen der Vollkommenheit ihrer Producte, besonders des Käse, dessen häufige und vortheilbringende Verfertigung, so wie der allgemeine Gebrauch des Rohms zum Kaffee, der starken Viehzucht ungeachtet, die Buttertheuerung in der Schweiz verursacht. — Mit des Vf. Ankunft in Bern über den *Brienzer- und Thuner See* schließt der *3te Theil*. Der *6te Br.* im Anfang des *4ten Th.* enthält eine offenerzige Erzählung des Vorfalles mit den Officieren des *Bernschen* Regiments in französischen Diensten, über welche der Vf. in den ersten Theilen ein auf das Zeugniß ihm glaubwürdiger Gewährsmänner gegründetes unglimpfliches Urtheil gefällt hatte. Dieser unangenehme Vorfal, so sehr er auch zur Ehre des Vf. endigte, ist ein Beweis, wie selbst der vorichtigste und redlichste Wahrheitsforscher durch ungegründete Gerüchte getäuscht werden kann; und zugleich eine warnende Erinnerung für gewisse, von unserm Vf. freylich sehr verschiedne, — nur nach abentheuerlichen

Anekdoten und skandalösen Chroniken haschende Reisenden unserer Zeit, welche mit voreiligen oft nur auf solche elende Behelfe gegründeten Entscheidungen über einzelne Menschen, über ganze Volksklassen, über Städte und Nationen herfahren, und sich mit dergleichen Producten, dann freylich auf Kosten ihres guten Namens, in ihrem getäuschten Vaterlande bereichern. Mehr noch als über die Schweiz sind in unsern Tagen solche Pasquille über Italien ergangen, ein Land, das bey allen seinen vielfeitigen und allgemein bekannten Mängeln, eine solche unwürdige Behandlung nicht verdiente. — Im 7ten Br. folgen sehr bedeutende Nachrichten zu den im 1sten Th. gelieferten Nachrichten von Bern, welche hauptsächlich die Verbesserungen alter, und die Einrichtung neuer Polizeyanstalten betreffen. Zu erstern gehören die musterhaften Verbesserungen der Zucht- und Arbeitshäuser, zu letztern die Errichtung des neuen *Waisenhauses* und des *politischen Instituts* zur Erziehung der patricischen Jugend, welches letztere aber, bey mehreren noch eintretenden Unvollkommenheiten dieser trefflichen Anstalt, bis jetzt nur als ein Versuch angesehen werden kann. — Die geheimen Ursachen der bey dem allgemeinen Wachstum der Bevölkerung des Canton Berns in der Hauptstadt bemerkten Abnahme der Bürgerschaft und der Regimentsfähigen Familien, findet der Vf. in der Staatsverfassung selbst, wodurch die Söhne der nicht reichen herrschenden Familien von frühen Heirathen abgehalten werden, und die Fruchtbarkeit der reichen Familien selbst beschränkt wird; — und in dem Verfall der Gewerke. Der Ausführung des Vorschlages zur Aufnahme neuer patricischer Geschlechter, stehen theils die oligarchischen Grundsätze der Patricier, theils die Furcht, manche zurückgesetzte Familie zu beleidigen, theils die verschiedenen unter sich streitenden Grundsätze bey dieser politischen Operation noch immer entgegen. Häusliche Tugenden fand der Vf. in Bern seit seinem ersten Aufenthalt vermehrt, und einige Zweige des Luxus vermindert, und dadurch Gelegenheit, sein vormals gefälltes Urtheil über diese Staatsübel zu mildern. Am Schluß dieses Br. sind die Mängel aufgezählt, welche, bey allen Vollkommenheiten der Aristokratie zu Bern, diese Verfassung mit allen sich zur Oligarchie hinneigenden Staatsverfassungen gemein hat. — 8te Br. Reise nach Genf und dessen damalige Lage in politischer, literarischer und sittlicher Hinsicht, mit einer concentrirten Darstellung der wichtigsten Revolutionen dieses vormals oligarchischen Freystaates. Zergliederung der wichtigen Edicte von 1733 und 1782. In dem Anhang dieses Br. ist die Geschichte der letzten Revolution von 1789 erzählt, wodurch, wie die Genfer Volksfreunde behaupten, eine bis auf einige nur noch zu regulirende, hauptsächlich die Abgaben betreffende, Punkte, die vollkommenste Demokratie eingerichtet ist. — Reise in die Savoyischen Gletscher von Chamouny. Der Vf. erblickte bey Salenche den *Montblanc* in seiner ganzen Herrlichkeit. „Seine Hüupter „und die seiner Nachbarn strahlten nicht von dem rosenfarbenen Glanze, womit man an heitern Abenden „und Morgen die Spitzen der Schneegebirge umkränzt „sieht, sondern sie waren von einem goldgelben Schim-

„mer erleuchtet, der eben so überirdisch lebhaft als mil-
 „de war, und der aus höhern und reinern Regionen, als
 „in welchen unsre Sonne brennt, herabzufallen schien.
 „Dieses goldene empyreische Licht glühete nicht so stark
 „als der gewöhnliche Purpur der Schneeberge; allein es
 „leuchtete viel mehr, indem es einen gemilderten Ab-
 „glanz auf die tiefer liegenden Schneegebirge warf, die
 „dadurch gleichsam zu Staffeln des Throns der nahen
 „Gottheit erhöht wurden.“ — (Rückerinnerung, wie
 „wohlthätig ist sie, Rückerinnerung solcher unaussprech-
 „lich erhabnen und schönen einzigen Scenen, bey dem
 „Mangel des Vollgenußes solcher Freuden — in den Hai-
 „den und Sandwüsten von Niederfachsen!) — Die Glet-
 „scher dieses Thals — das Eismeer des Montanvert —
 „und das majestätische Eisgewölbe an seinem Fuß, aus
 „welchem zwischen Felten- und Eistrümmern — „hinter
 „welchen die zusammengestauten Ruinen von Persopo-
 „lis, von Palmyra und andern in Staub liegenden Kö-
 „nigskädten eben so weit zurückbleiben würden, als die
 „größten Werke menschlicher Kunst, hinter den großen
 „Werken der Natur“ der Aweiron hervorströzt. Viel-
 „leicht weil der Vf. dieses Eisgewölbe am Nachmittage
 „sah, wo die Sonnenstrahlen es nicht so glücklich als am
 „Morgen beleuchteten, fand er diese herrliche Eiskluft
 „nicht so rein und blau wie die des Rhone Gletschers.
 „Von der Morgenfonne beleuchtet, sah es Rec. — rein
 „und blau wie des Aethers Azur! Ein Anblick sonder
 „Gleichen in der Natur, dessen Entzücken bey Rec. selbst
 „das thierische Gefühl des durch einige unsanfte Felle an
 „den Reiten östlichen Abhang des Montanverts veranlaß-
 „ten empfindlichen Schmerzes überwand, und vergessen
 „machte. — 9ter Br. Vertöbnerung von Neuchatel und
 „Verbesserung seiner öffentlichen Anstalten durch das reiche
 „Vermächtniß des Patrioten *Daniel Pury*. — Verän-
 „derungen in dem industriösen Thal von *Loche* und *la*
 „*Chaux de Fonds*. — Noch ein Wort über den nun ver-
 „gessnen Betrüger *Balsamo*, genannt *Cagliostro*, und über
 „dessen Aufenthalt und Handel in Biel. *Straßburg*.
 „Damals (1787) gährten schon die Gemüther in einer Art
 „von Wuth über den französischen Despotismus, wodurch
 „2 Jahr nachher die Revolution bewirkt ward. Den
 „Schluß dieses schätzbaren Werkes macht eine allgemei-
 „ne Uebersicht der Schweiz in Rücksicht ihrer Lage und
 „Natur, ihres Wohlstandes, ihrer Literatur und Polizey-
 „anstalten, und einige kurze Bemerkungen über die Ver-
 „fassung überhaupt, und den Charakter ihrer Bewohner.

- 1) LEIPZIG, b. Weygand: *Alex. Falconbridges und Thom. Clarksons Bemerkungen über die gegenwärtige Beschaffenheit des Sklavenhandels und dessen politischen Nachteile für England*; aus dem Englischen herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von M. C. Sprengel. 1790. 8.
- 2) HALLE, b. Gebauer: *S. Holingsworth's Abhandlung von den Sitten, der Regierungsart und dem Geiste der Völker in Africa nebst dessen Anmerkungen über die Abschaffung des Sklavenhandels in dem brittischen Westindien*. 1789. 8.

Das erste von diesen beiden Büchern gehört unter
 Cccc 2 die

die besten Schriften, die in England über den Sklavenhandel erschienen sind, seitdem derselbe ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der gesetzgebenden Gewalt geworden ist. Es ist hier nur besonders aus dem 12ten Theile der *Sprengelschen Beyträge zur Völker- und Länderkunde* abgedruckt.

Das zweyte Buch hat einen in sich selbst sehr verschiedenen Werth. Die Abhandlung von den Sitten etc. der Völker in Afrika ist in Absicht des Materiellen höchst unbedeutend, und derjenige, der auch nur die allgemeinsten Kenntnisse von Afrika hat, wird sich nicht daraus unterrichten. Dabey sind ganz gemeine, gewöhnliche und bekannte Sachen mit einer sehr wichtigen Mine gesagt, die ihnen einen großen Werth beyzulegen scheint. So steht S. 54.: „*Wir können versichert bleiben, daß in jeden möglichen Umständen und jeder Lage des Lebens die menschliche Vernunft jederzeit und beständig dahin wird gerichtet werden, den gegenwärtigen Unterhalt zu suchen, und die verschiedenen Kräfte der Seele dazu anzustrengen, daß der Leib für Mangel und Elend geschützt sey.*“ Diese prunkvolle Darstellung des Satzes, daß alle Menschen ihren Unterhalt suchen, dient dazu, den Leser zu versichern, daß die Bucaneers sich nicht mit den ersten Pflanzern auf den westindischen Inseln vereinigt haben würden, wenn sie nicht daselbst ihren Unterhalt gefunden hätten! Wenn man sich aber durch dieses philosophische Geschwätz zu den Anmerkungen über den Sklavenhandel durchgearbeitet hat, so wird jeder man mit dem Vf. zufrieden werden. Er tadelt, wie jeder rechtschaffene Mann, diesen abscheulichen Handel, und führt verschiedenes an, seine Unmenschlichkeit noch stärker ins Licht zu setzen. Aber er zeigt auch dabey, daß ein plötzliches Verbot desselben ein Eigenthum

von mehr als 24 Millionen Pfund Sterling in Gefahr setze, und fügt ganz richtig hinzu, daß auch die gesetzgebende Gewalt kein Recht habe, darüber willkürlich zu schalten. Darauf schlägt er ein sehr einfaches Mittel vor, wie dieser Handel allmählich, ohne Ruin der Pflanzter, aufgehoben werden könne, nemlich, ihn mit einem Impoist zu belegen, und diesen alle Jahr steigen zu lassen. Dadurch, bemerkt er ganz richtig, wird zweyerley bewirkt werden; erstlich wird der nunmehr so theure Sklave dem Pflanzter schwerer anzukaufen seyn; er wird ihn also mehr schonen, ihn menschlicher behandeln, und nicht unter der Arbeit und unter der Peitsche erliegen lassen. Zweytens wird ihn aber dieser hohe Preis auch bewegen, andre Mittel zu ergreifen, seine Plantage zu bauen; er wird den Karst, dessen man sich noch überall bedient, wegwerfen, und den Pflug gebrauchen; er wird Pferde und Zugochsen anstatt der Menschen gebrauchen, wozu ihm das benachbarte America einen guten Ankauf darbietet. Es ist Unwahrheit, daß der Boden den Gebrauch des Pflugs nicht erlaube. Bloß Trägheit und Indolenz hält den Pflanzter ab, von der väterlichen Gewohnheit abzugehen. Praemien, die man demjenigen ertheilt, welcher durch Anbau von guten Grassern, Aufzucht der Viehzucht u. d. gl. diese Veränderung unterstützte, würde sie bald allgemein machen. Will man aber die Sklaven außerdem noch frey sprechen, so rath' der Vf. sehr, dieses allmählich und mit Behutsamkeit zu thun. Die Uebersetzung dieses Pamphlets ist von dem Hn. von Walterstern verfertigt. Die Schreibart dieses fleißigen und geschickten Mannes ist rein und gut, nur oft etwas steif. Z. B. S. 22. „und wo kein Gesetzbuch ist bekannt gemacht worden.“ S. 25. „Wenn sie in eine so traurige Lage ist gesetzt worden.“

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. *Frankfurt u. Leipzig: Brief über das russische Kriegeswesen an einen jungen Cavalier.* 106 S. in 8. 1790. Mit vielen Vergnügen haben wir diese Briefe, dessen Vf. sich am Ende Snell nennt, gelesen. Man findet in denselben manche sonst nicht bekannte Nachricht vom russischen Militär angenehm und mit treffenden Bemerkungen erzählt. Die Gemeinen bestehen größtentheils aus Russen, aber auch aus Polen, Tartern, Deutschen und Afiaten. Im Dienst wird nur allein Russisch gesprochen. Unter den Officieren sind viel Deutsche. Die Regel erfordert, in jeder Stufe einen Zeitraum von 10 Jahren zu bleiben (verleht sich in Friedenszeiten). Edelheuten von guter Familie wird diese Zeit verkürzt. Sie dienen erst bey der preobroschinskischen Garde und werden von da Lieutenants, oder wenn sie bey der Garde Unterofficiere waren, bey den Feldregimentern Capitäns. Diefs muß für die Subalternofficiere bey den Feldregimentern unangenehm seyn. Der Chef der Garde zog bey dergleichen Gelegenheiten reichliche Accidenczien. Doch genießen diese Wohlthat nur die deutschen Adlichen und vornehme Bürgerliche aus Liefland, Finnland, Weisreußen und Esthland, um den Deutschen zum Militärdienst zu reizen. Indefs entsethet aus dieser Anordnung das Unangenehme, daß junge unerfahrene

Leute, die oft die auffallendsten Fehler im Manoeuver machen, alte ehrwürdige erfahrene Greise commandiren. Gleichwohl ist es für einem Ausländer nicht leicht, im Frieden bis zum Staatsofficier zu avanciren. Selbst eingeborne Deutsche gelangen nicht leicht zur Würde eines Generals, man nimmt lieber Russen. Berg und Baur, die sich im vorigen Türkenkriege berühmt gemacht, sind todt. Elmpi lebt noch, hat aber vor kurzem seinen Abschied genommen. Und der vortrefliche Graf von Anhalt, den die Kaiserin im J. 1784 ausdrücklich in der Absicht, um ihn gegen die Türken zu gebrauchen, mit einem Gehalt von 40,000 Rubeln, in ihre Dienste kommen liefs, — wo ist er jetzt? und was macht er? — Er lebt in Petersburg und ist Director des Cadettencorps. Man hat seinen Credit untergraben; doch hat er sich bey der Kaiserin erhalten. — Durch einen Generalrapport, den er nach seinen Reisen vom Zustande der Armee entworfen, hat er sich geschadet. — Ein Mittel, in Russischen Diensten geschwind zu avanciren, besteht noch darinn, daß man in Civildienste übergeht, welches immer nicht schwer ist und dann wieder in Militärdienst tritt. Freylich gelingt dieses nur, wenn man schon in Verbindungen steht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 17. März 1792.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Systematischer Grundriß der allgemeinen Experimentalchemie*, zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen, von D. Sigism. Fridr. Herrnstadt, der röm. kayserl. Ak. der Naturf., u. f. w. Mitglied. Erster Theil. 372 S. Zweyter Theil. 352 S. Dritter Theil. 408 S. 8. 1791.

Nicht ohne günstiges Vorurtheil, welches uns die anderweitigen chemischen Arbeiten des Vf. eingeflößt hatten; unterzogen wir uns der Kritik dieses Werkes, fanden uns aber überzeugt, es sey zwischen der Geschicklichkeit eines praktischen Arbeiters in der Chemie, und der zu einem Lehrer derselben, als *Wissenschaft*, noch ein beträchtlicher Unterschied. In so fern die Chemie auch eine Kunst ist, kann ein bloßer Arbeiter darinn Vieles, ja das Meiste zu ihrer Vervollkommnung thun; so bald er sie aber als Wissenschaft lehren will, so kann und muß man von ihm gelehrte Kenntnisse erwarten, und er darf nicht Fremdling seyn in den Zweigen des menschlichen Wissens, die mit der Chemie in naher Verwandtschaft stehen. Ob der Vf. diese Eigenschaften besaß, und ob er wirklich den Beruf zum Lehrer der Wissenschaft der Chemie habe, wenn er auch gleich ein guter praktischer Chemist oder Künstler genannt werden könnte, das mögen unsere Leser aus den beyzubringenden Proben selbst beurtheilen.

Das unterscheidende, durch welches sich dieses Lehrbuch von den bisher in Deutschland erschienenen Compendien auszeichnet, ist die Darstellung beider Systeme nach der Lehre vom *Phlogiston* und nach der von *Oxygene* bey der Erklärung von den beygebrachten Versuchen und Phänomenen. Dies würde das Buch empfehlenswerth und für die gegenwärtige Lage der Chemie brauchbar machen, wenn nicht so gararge Verstöße gegen die bekanntesten physikalischen Lehrrsätze vorkämen. Die widersprechenden Erklärungen anderer Lehrer der Chemie übergeht er in den mehresten Fällen, da er sie zum mündlichen Vortrag aufbehält; wenn er aber in der Vorrede sagt: „ich glaube mich nur an ausgemachte“, und durch die öftere Erfahrung bestätigte Thatfachen „halten zu müssen, denn sie allein sind die Seele jedes *Lehrgebäudes*: die *Theorien* dienen bloß zum äußerlichen Schmuck,“ so ist das wohl ein Beleg, daß er nicht weiß, was ein *Lehrgebäude* der Wissenschaft ist. Alle Thatfachen der Chemie neben einander gestellt, geben ja noch kein Lehrgebäude; die Theorie, welche sie verknüpft, vollendet dies erst. Der Vf. hat sich auch an seinen eignen Ausspruch nicht gekehrt, und allerdings die Theorie der Versuche, und zwar, wie schon gesagt

A. L. Z. 1792. Erster Band.

ist, nach dem phlogistifischen und antiphlogistifischen System eingewebt.

Erster Theil. Einleitung. Hier trägt der Vf. zuerst die Begriffe von Naturwissenschaft, und ihren Zweigen vor. Seine Definition der Chemie paßt mehr auf sie, in so fern sie eine *Kunst* ist, da er sie doch ausdrücklich als *Wissenschaft* definiren will. Ueberhaupt müssen wir hier den Fehler fast aller chemischen Lehrbücher rügen, wenn sie mit unserm Vf. sagen: „die Chemie sey eine *Wissenschaft*, welche lehre, wie man die natürl. Körper nach bestimmten Gesetzen in ihre Bestandtheile zerlegen, und aus den letztern entweder den vorigen, oder ganz neue Körper zusammensetzen soll.“ Sind denn die einfachen Stoffe, die keine Bestandtheile haben, oder deren Bestandtheile wir nicht erreichen können, kein Gegenstand der Chemie? Die Definition ist also zu enge, und paßt überhaupt nicht auf Chemie, als Wissenschaft. *Oekonomische* und *technische Chemie* unterscheidet Hr. H. so, daß jene auf die Erzeugung unserer Bedürfnisse, diese aber dazu angewendet wird, „Körper zu veredeln und zu verschönern, die bloß zu unserm Vergnügen und zu unserer Bequemlichkeit gereichen.“ Also dienen die chemischen Gewerbe, welche die Technologie aufstellt, bloß zu unserer Bequemlichkeit, nicht zu unserm dringendsten Bedürfnissen? Der Vf. widerspricht dieser Definition auch nachher im §. 13 wieder selbst, wo er die Zweige der technischen Chemie nennt. Er schickt nur vom §. 15. an einige physische Vorkenntnisse voraus, die nun freylich für seine eigene physikalische Kenntnisse kein günstiges Vorurtheil erwecken, und viele Beyspiele von Unbestimmtheit in Definitionen geben. *Gleichartige Theile* heißen solche, „wo jeder einzelne „nur ein unverändertes abgeriffenes Stück des Ganzen „macht.“ Wenn ich also vom *Granit* ein unverändertes Stück Feldspath abreife, so ist das ein gleichartiger Theil des *Granits*? — „*Ungleichartige Theile* werden „die Theile genannt, wenn sie in ihren Eigenschaften „wirklich von einander verschieden sind, und eigentlich „diejenigen Theile ausmachen, aus welchen der Körper „in der Natur nicht zusammengehäuft, sondern wirklich „zusammengesetzt, d. h. chemisch erzeugt war.“ Welche Verwirrung der ersten Grundbegriffe! Also wenn der Körper aus ungleichartigen Theilen nur *gemengt* ist, so sind es keine ungleichartigen Theile? — Die *physischen Bestandtheile* setzt er §. 18 den *nahen* und *entfernten* entgegen (!). Eben so falsch ist die Definition der *hervorgebrachten Theile* im Gegensatz der *ausgeschiedenen*. Jene sollen solche seyn, welche durch Verbindung des Zerlegungsmittels mit den Bestandtheilen des zu zerlegenden Körpers erzeugt werden, als ob nicht auch *Producte* entstehen könnten aus der Verbindung mehrerer ent-

D d d d

ent.

entfernten Bestandtheile der Körper, ohne Beytritt des Zerlegungsmittels, und ohne eine Anwendung des letztern. Der Vf. hätte an den *Weingeist* denken sollen. *Flüssigkeit* definiert Hr. H. §. 21. so: „Ist der Zusammenhang zwischen den kleinsten körperlichen Theilen so schwach, oder so besonders, daß sie einander *nur in einer gewissen Entfernung berühren*, so sind diese kleinsten gleichartigen Theilchen in einer *stets Bewegung* „unter einander, und wir sagen: daß ein solcher Körper ein *flüssiger Körper* sey.“ Was ist *Berührung in einer gewissen Entfernung*? Fast sollte man glauben, der Vf. habe bey einem Theile dieser Definition ein altes Compendium der Physik nach Cartesianischen Grundätzen um Rath gefragt, wenn er eine *stete Bewegung* der Theilchen bey flüssigen Körpern als *wesentlich* anlieht. Die flüssigen Körper theilt er in *tropfbare* und *luftförmige*. Das letztere soll entweder heißen *expansibel*, oder es müssen noch die *dampfförmigen* hinzugesetzt werden. *Elasticität* heißt bey ihm die Eigenschaft der Körper, sich durch eine auf sie wirkende Kraft in *einem kleinern Raum drücken* zu lassen, die aber nach gehobenem Widerstande ihren vorigen Raum mit Gewalt wieder einnehmen; und doch führt er das elastische Harz und die Stahlfeder als Beyspiele zur Erläuterung an. Gerade diese beiden Körper äußern ihre Elasticität nicht durch ihre Expansibilität, sondern durch ihre Zusammenziehung. Die folgenden Worte haben wieder gar keinen Sinn, im Zusammenhange mit den vorhergehenden, und an sich betrachtet. „Diese Eigenschaft (die Elasticität) ist als eine Folge der *Ausdehnung*, in welcher sich „die kleinsten Theile solcher Körper befinden, zu betrachten.“ Ein *verschiedenes* Maafs vom Wärmestoff, den die Körper als Bestandtheil enthalten, sieht er als die vorzüglichste *Ursach* ihrer Elasticität an! Die *Feuerbeständigkeit* ist ihm eine Eigenschaft solcher Körper, die der Wärme einen *vollkommenen* Durchgang verstatten, ohne sie zu binden, oder sich auf eine andere Art dadurch zu verändern (!). Also giebt es keine schmelzbaren feuerbeständigen Körper? Oder ist Schmelzung ohne Bindung von Wärmestoff möglich? Doch der Vf. hebt wieder einen Theil der Definition auf, durch die Worte: „die Körper erscheinen höchstens dabey in einem „flüssigen Zustande, ohne sich zu verflüchtigen.“ *Flüchtigkeit* ist ihm die Eigenschaft der Körper, bey der Erhitzung in offenen oder auch in verschlossenen Gefäßen, ihren *Standpunkt zu verlassen und zu verfliegen*, ohne übrigens eine beträchtliche Veränderung in ihrer Grundmischung zu erleiden. Das letztere gehört nicht in die Definition von Flüchtigkeit, und das Verfliegen in *verschlossenen* Gefäßen ist Nonsens. „Diese Flüchtigkeit,“ heißt es weiter, „ist selten mit einer Zerstörung der Cohäsionskraft der kleinsten Theile (der Körper) verbunden.“ Wir dächten, ohne Ausnahme würde die vorige Cohäsionskraft zerstört. Von dem bloß Relativen des Begriffes der Feuerbeständigkeit und Flüchtigkeit, als dem wichtigsten Umstände, erwähnt der Vf. nichts. *Schmelzbarkeit* ist genau, und fast mit denselben Worten definiert als vorher *Feuerbeständigkeit*! *Unschmelzbare* Körper sind nach Hn. H. solche, welche durch die Einwirkung der Wärme *bloß ihrer flüchtigen Bestandtheile beraubt*,

ohne selbst flüssig zu werden, und ohne sich zu verflüchtigen. Er führt hier die *reinen Erden*, und *den Kiesel* zur Erläuterung als Beyspiele an; allein billig muß der Anfänger fragen, was diese Körper denn für flüchtige Bestandtheile verlieren, wenn sie *unschmelzbar* genannt werden sollen? — Die Definition der *brennbaren Körper* ist wieder zum Theil *latior* zum Theil *angustior suo definitio*. Denn nach dem Vf. sind es solche, welche in *verschlossenen Gefäßen die stärkste Einwirkung der Hitze* aushalten, *ohne die geringste Veränderung zu erleiden*; sobald sie aber mit Berührung der Luft erhitzt werden, sich entzünden, und *mit Flamme verbrennen*. Er nennt als Beyspiele *die Oele*; Rec. dünkte, die hätten ihm das ungereimte der Definition begreiflich machen können; denn die erleiden doch wohl in verschlossenen Gefäßen sehr beträchtliche Veränderungen. Auch ist es falsch, daß alle brennbare Körper mit Flamme verbrennen. — Die Erklärung von *verglasbaren Körpern* ist so gut, als gar keine, und unzulässig. Sie heißt so: „verlieren „die Körper während der Schmelzung ihren vorigen Zustand (das thun ja *alle* schmelzbaren Körper), und werden zu dichten Körpern (die Schmelzbarkeit setzt ja nach dem Vf. selbst vermehrte Ausdehnung, also Verminderung der Dichtigkeit voraus), „mit einer glatten Oberfläche und mehr oder weniger Durchsichtigkeit ver-, wandelt, so nennt man sie *verglasbare Körper*.“ Bey der *Dichtigkeit* sagt der Vf.: „die Dichtigkeiten können „bey mehreren, verschieden gearteten, Körpern sehr „verschieden seyn, *woraus* der Begriff von *der absoluten* „und *relativen Dichtigkeit* hergenommen wird;“ er wollte aber sagen: *woraus* folgt, daß Dichtigkeit ein *relativer* Begriff ist, kein *absoluter*. So aber ist in jenen Worten gar kein Sinn. Der ärgste Verstoß gegen die bekanntesten physischen Lehrsatze kömmt bey den Begriffen von *Schwere* vor. (S. 24) „*Schwer* nennt man einen Körper, wenn er die Kraft besitzt, von einer *gewissen* (!) Höhe in *horizontaler Ebene* (!) herunter zu fallen. Nun besitzen aber alle Körper diese Kraft, folglich müssen auch alle Körper in der Natur schwer seyn. Einige Physiker betrachten die *Schwere*, als eine besondere Kraft der Körper, durch die sie ein Bestreben zeigen, sich einander zu nähern, und nennen „sie daher *Schwerkraft*; einige suchen sogar die *Attraction* „oder *Anziehungskraft* damit zu vergleichen.“ (Als wenn dies dem eben gegebenen Begriff entgegengesetzt werden könnte!) „Alle Körper sind schwer, aber nicht „alle im gleichen Grade (!). *Wenn* daher ein *schwerer* „Körper auf einen *andern* von *geringerer* *Schwere* drückt, „und ihn *aus der Stelle treibt*, so wird der letztere, zum „*Unterschiede* von dem *erstem*, ein *leichter* Körper genannt; „daher müssen also alle Körper in *schwere* (*corpora graviora*), und in *leichte* Körper (*corpora leviora*) eingetheilt „werden.“ Welch ein Galimathias, welche Verwechslung zwischen *Gewicht* und *Schwere*! Eben diese Verwirrung der ersten Grundbegriffe herrscht im Folgenden bey Erklärung des absoluten und specifischen Gewichts, oder *Schwere*, wie der Vf. sehr unrichtig sagt, und unter solchen Umständen wagt es der Vf., sich zum Reformator der physischen Chemie aufzuwerfen?

Der erste Abschnitt handelt von den chemischen Operationen, und der dahin gehörigen Wort- und Sachklärung. „Phänomene, heist es S. 31., sind Erscheinungen, die sich unsern Sinnen darstellen.“ Das ist Uebersetzung nicht Erklärung. Bey den Erklärungen der Operationen sind allemal erläuternde Versuche beygebracht, die aber nicht immer passend gewählt sind, wie z. B. die S. 37. unter E angeführte: denn eine etwas concentrirte Auflösung von essigsauren Pflanzenlaugen-salz wird von Vitriolsäure allerdings gefällt werden. Eben so wenig kann die Seigerung des Spiegels (S. 42) ein Beyspiel für die unterwärtsgehende Destillation seyn. Beide sind gar weit von einander verschieden. Von den bekannten chemischen Wärmegraden heist es (S. 48): „sie wären durch Hülfe verlängerter Thermometerröhren „bestimmt;“ und doch geht der vierte Grad derselben von 600 bis 1500 nach Farenh. Der Vf. dachte also nicht daran, das bey diesem Grade das Glas der Thermometerröhren schmelzen und das Queckfilber in Dünste verwandelt werden müßte; das folglich diese Grade durch gewöhnliche Thermometer nicht nur, wie er sagt, nicht genau, sondern ganz und gar nicht gemessen werden könne, sondern das man ihn nur nach Farenh. Graden geschätzt habe. — Bey Erklärung der Calcination oder Oxydation ist der Zink nicht gut gewählt, um die Gewichtszunahme daran zu erweisen, eben wegen der Erhebung und leichten Zerstreung der Zinkblumen. — Die gesättigte Auflösung des vitriolisirten Weinstein im kochenden Wasser soll in der Kälte nicht erstarren, oder keine Krystalle fallen lassen, sondern nur erst nach anhaltendem Kochen und nachherigem Abkühlen; das ist wohl ein Uebereilungsfehler; so wie der Satz (S. 55), das jede krytallisirbare Auflösung so viel Salztheile enthalten müßte, das sie vollkommen damit gesättigt sey, und das Wasser im kochenden Zustande nichts mehr vom Satze aufnehme. Bey mehreren Salzen wird der Anfänger, der diese Regel befolgt, nur unförmliche Salzklumpen erhalten.

Zweiter Abschnitt. Attraction, Anziehungskraft, Wahlanziehung, Atfinität. Nach dem Vf. darf Anziehungskraft mit Cohäsionskraft nicht verwechselt werden! Wir dächten, sie wären identisch. S. 59 wird Galiläus beschuldigt, das er den Zusammenhang der Theile von einem zwischen ihnen befindlichen leeren Raume hergelleitet habe. Hr. H. hat offenbar das Compendium, woraus er diesen Satz unrecht abschrieb, nicht verstanden; denn so wie der Satz hier steht, ist es wahrer Unsinn, welcher dem großen Manne zur Last gelegt wird. — Hr. H. verwechselt Gravitation mit Cohäsionskraft, wenn er §. 54. sagt: „Bey den Himmelskörpern äußert sich „die Anziehungskraft nach einem einzigen allgemeinen „Gesetze: bey den übrigen Erdkörpern aber, und bey „ihren Bestandtheilen ist sie mehreren Gesetzen unterworfen.“ Die verschiedenen Arten der Wahlverwandtschaft nennt er mehrere Arten der Attractionskräfte, statt das es heißen sollte: mehrere Abänderungen ihrer Phänomene.

Dritter Abschnitt. Vom Wärmestoff, Licht, Feuer, Phlogiston, Verbrannen, und von der elektrischen Materie. Was S. 77. von der Bestimmung der comparativen Wärme angeführt wird, ist ganz unbestimmt. Capacität der

Körper für Wärmestoff (S. 78) verwechselt der Vf. gar mit Leitungskraft derselben dafür. In der Lehre vom Licht strotzt nun fast jeder Paragraph wieder von den unverzeihlichsten Fehlern gegen gesunde Physik. „Wenn „(nach §. 84) mehrere Lichttheilchen von einem Punkte „ausgehen, so nennt man diess einen Lichtstrahl.“ — „Wenn durchsichtige Körper einerley Dichtigkeit in ihrer Masse haben, so bewegt sich das Licht in perpendicularer Richtung (!) in ihnen; fällt der Lichtstrahl aber „schief auf dieselben, so wird er aus seiner Richtung „gebracht, und kommt innerhalb der Körper, die dichter, als Luft sind (!), der Perpendicularlinie näher.“ Wodurch will der Vf. es wohl beweisen, das eine positiv elektrisirte Glascheibe bey Annäherung eines Leiters den Funken an diesem heraus schlage, das aber bey einem negativ elektrisirten Reibzeuge der Funken von jenen in dieses hineinschlage? das er aber in der That in der Lehre von der Elektrizität nicht die Elemente verstehe, und keineswegs als Lehrer darinn auftreten könne, beweist unter andern der §. 107. „Die elektrische „Materie kann sich in den Körpern anhäufen, wenn sie „mit leitenden Körpern außer Verbindung gesetzt werden. — Man nennt diess einen Körper isoliren. Werden die leitenden Körper aber nicht isolirt, so setzt sich „die elektrische Materie in ihnen ins Gleichgewicht, und „ein jeder wird nach seiner Masse (?) gleichförmig von „ihr durchdrungen. Ist der Körper ein vollkommener „Leiter, als Metall, Wasser, u. s. w., so nimmt sie einen freyen Durchgang: ist er aber kein vollkommener „Leiter, z. B. der thierische Körper (!) so erleidet die Materie, bey ihrem Durchströmen, Widerstand und bewirkt „eine Erhütterung; diese nennt man elektrischen Schlag.“ Unsere Leser werden hoffentlich an dieser Probe genug haben, um unser Urtheil nicht zu hart zu finden, und uns der Mühe zu überheben, mehreren Nonsens abzuschreiben.

Vierter Abschnitt. Von der atmosphärischen Luft und ihren Eigenschaften. Zuerst von ihren physischen Eigenschaften, und dann von ihrem chemischen, oder ihren Verhalten und Veränderungen bey Verbrennung und Respiration. Fünfter Abschnitt. Von den glasförmigen Substanzen überhaupt, und von jeder Art insbesondere; nemlich, von der dephlogistisirten Luft, (wobey wir bemerken, das es nicht wahr ist, das die Fruchtbälge der Colutea arborefcens dephlogistisirte Luft enthalten), der Luftsaure, (wo wir S. 152. wohl den Versuch zu kennen wünschten, nach welchem aus Kohle in Lebensluft verbrannt, bloß Luftsaure erzeugt würde, und keine phlogistisirte Luft übrig bliebe), der entzündlichen Luft, der Stickluft, der Salpeterluft und den Eudiometer, der hepatischen Luft, und der Phosphorluft. Die Beschreibung der Versuche, durch welche diese Luftarten dargestellt, und ihre Eigenschaften anschaulich gemacht werden, ist unständig und deutlich, enthält aber auch nichts neues. Die sauren Gasarten und die flüchtig alkalische Luft hat der Vf. in der Folge eingeschaltet. Bey der Theorie der respectiven Gasarten ist er keinesweges unpartheyisch genug, sondern fertigt die Gründe der Phlogistiker gewöhnlich sehr kurz ab, oder führt sie unvollständig an.

Der *sechste Abschnitt* hat die *Salze*, insbesondere aber die *Alkalien*, zum Gegenstande. Es ist falsch, wenn S. 207. die Unauflösbarkeit im Weingeiste als ein Kennzeichen eines Laugenfalzes aufgeführt wird. Diefes gilt ja nur von den luftfauren Alkalien, nicht von den reinen, die hier beschrieben werden. Eben so ist es nicht wahr, dafs das feuerbeständige Alkali durch Schmelzen für sich völlig luftleer werde. Dafs von dem ungelöschten Kalk Wärmeftoff an das Laugenfals, beym Kautschmachen, trete, nimmt der Vf. ohne Beweis an. Es ist ferner nicht allgemein wahr, dafs nach S. 225. eine verdünnte Auflösung vom ätzen Laugenfals die Kalkerde aus den kalkerdigen Auflösungen niederschlage. Zu den dafelbst angeführten Kennzeichen eines reinen ätzen Laugenfalzes gehört noch, dafs die Auflösung delfelben in reinem Wasser nicht vom luftfauren Laugenfals getrübt werde; widrigenfalls enthält sie ätzen Kalkerde aufgelöst. Diefes wird jedesmal der Fall feyn, wenn man die Vorschrift des Vf. beym Ätzenmachen des Laugenfalzes befolgt.

Siebenter Abschnitt. Von den sauren Salzen oder Säuren. Die *Schärfe* der Säuren soll nach Hn. H. von ihrem Wärmeftoffe herrühren; doch sagt er S. 251., dafs die spezifische Wärme des Vitriolöls nur 0,34, gegen die des Wassers fey. Das letztere müfte also doch *schärfer* feyn, als Vitriolöl. Uebrigens handelt der Vf. hier die Vitriolfsure oder Schwefelfsure, Salpeterfsure, Kochfalsfsure, (die aber keinesweges durch Vitriolfsure aus dem Hornsilber geschieden werden kann, wie es S. 271., wahrscheinlich aus einem Uebereilungsfehler, heißt) und die dephlogistifirte oder oxygenifirte Salzfsure ab.

Wenn er aber glaubt, die Scheelische Meynung von der gemeinen Salzfsure aus Brennstoff und reiner dephlogistifirter Salzfsure dadurch widerlegt zu haben, dafs der Brauntstein schon Lebensluft enthielte; so scheint er nicht wissen zu wollen, dafs Brauntstein, aus welchem durch Glühen die dephlogistifirte Luft ausgetrieben worden ist, doch auch, eben so gut, zu Dephlogistifirung der Salzfsure angewendet werden kann; eine Erfahrung, die offenbar gegen das System des Hn. Lavoisier freireitet, das der Vf. doch ohne Partheylichkeit darstellen wollte. Eben so hätte doch auch wohl S. 284. angeführt werden müssen, dafs aus falsfaurer Luft und Lebensluft keine dephlogistifirte Salzfsure wird. Er geht hierauf zu dem Königswasser, der Flußfsure, der Phosphorfsure, der Arsenikfsure, (wo wir die Bemerkung vermissen, dafs sie, für sich im bedeckten Tiegel stark geglühet, sich wieder in weiffen Arsenik verwandele. Dafs sie aber mit Fett vor dem Lötrohr geftmolzen Arsenikkönig gebe, ist wohl wieder ein Uebereilungsfehler, sie geht vielmehr als Dampf des weiffen Arseniks fort), der Boraxfsure, der Bernsteinfsure, der Wolframfsure und der Molybdänfsure über, und handelt zuletzt von den Pflanzenfauren und thierischen Säuren. Hr. H. bemerkt, dafs Hr. Gren gefunden habe, dafs sich die Fettfsure durch Kochung mit Salpeterfsure in Sauerklee-falsfsure verwandeln lasse; allein wir finden davon in seinen Schriften kein Wort, wohl aber, dafs er die letztere aus dem Fett selbst geschieden habe. Bey der Gallusfsure vermissen wir Hn. Richters Methode, sie darzustellen, und seine Erfahrungen darüber.

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Gotha*, b. Ettinger: *Zum Andenken der Frau von Buchwald*, von *Friedrich Wilhelm Gotter*. Nebst zwey ungedruckten Briefen des Herrn von *Voltaire* 1790. 72 S. 8. Auch wer die Frau von Buchwald nicht gekannt hat, weilt gern bey diesem Eloge einer interessanten Frau, wie man vor einem Graffischen Portrait eines Unbekannten weilt. Das Portrait darf bey dem Ausdruck treffender Aehnlichkeit etwas schmeicheln; und so darf, so *mufs* es die Biographie, wenn sie sofort nach dem Tode des geliebten Gegenstandes in dem Zirkel der Freunde, von der Hand der Discretion gezeichnet, erscheinen soll. Sie, die so viele Jahre als Oberhofmeisterinn die Zierde des Gothaifchen Hofes war, geschätzt von *Friedrich*, von *Prinz Heinrich*, von *Dalberg*, von *Voltaire*; sie, die in der Franzöfifchen Literatur erzogen, doch willig dem Deutschen Genie huldigte, sobald er die Huldigung verdiente, sie war es werth, schon bey ihrem Leben von einem *Dalberg* gepriesen, nach ihrem Tode von *Gotters* Meisterhand charakterifirt zu werden. Nur wenige in der Schrift zu sehr zerstreuten Züge aus dieser Charakteristik mögen hier stehen, um nach dem Ganzen lästern zu machen: „Niemand kann bereitwilliger und geschickter feyn, als sie war, einen jeden, der sich ihr nahte, in Vertheil und Wohlbehagen zu fetzen, sich; zu dem Grade seiner Fähigkeiten herab zu lassen, in die Eigenheiten seiner Lage, in die Falten seines Charakters hinein zu gehn, des Schwachen zu schonen, den Irrenden unvermerkt zurecht zu weisen, und dem, den die Natur stiefmütterlich behandelt hatte, gleichsam von ihrem Verstande zu leihen.“ (S. 8.) „Steifheit, Kälte, Aberwitz, Verläumdung, und was sonst zuweilen glänzende Zirkel für den denkenden Mann so peinlich macht, war aus dem übrigen verbannt. Gegenstände aus der politischen und gelehrten Welt

wechfelten mit einander ab, und wurden im freymüthigsten Tone oft bis zur Gründlichkeit, und doch ohne den mindesten Anstrich von Pedanterie, abgehandelt.“ (S. 40.) „Unter gewisse Lieblingsmeynungen, wohin die Frau v. B. gern das Gespräch zu lenken pflegte und die sie bey jeder Wiederholung mit neuen Wendungen und treffenden Gründen durchzufechten wufste, gehörte auch die: dafs ein *großer Verstand* nothwendig mit *Güte des Herzens* verbunden fey.“ (S. 11.) *Friedrich* war ihr der Held aller Helden, und die Vorliebe für den Patriarchen zu *Ferney* rifs sie zu mancher bey ihren billigen Gefinnungen sonst nicht zu erklärenden Härte gegen den Bürger von *Genf* hin.“ Die angehängten beiden ungedruckten Briefe *Voltaire's* sind artig genug; und man findet unbedeutendere in der bänderreichen Sammlung seiner Briefe.

ERBAUUNGSSCHR. *Berlin*, b. Rottmann: *Reden bey und nach der Confirmation Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Ludwig, und Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Wilhelmine von Preussen.* Von *Friedrich Samuel Gottfried Sack*, Königlichen Hofprediger, Oberkonfistorial- und Kirchenrath. 1790. S. 68. 8. (5 gr.) Auf die Confirmationsrede, welche sehr zweckmäfsig ist, folgt eine Predigt, von der *Uebereinstimmung des Verhaltens eines Christen mit seiner Erkenntnis*, welche an dem Tage gehalten wurde, an welchem die Königlichen Hoheiten zum erstenmale das heilige Abendmahl empfangen. Aufklärung und reines Christenthum leuchten allenthalben daraus hervor, ob es schon nicht zu leugnen ist, dafs die Predigt, wie die Konfirmationsrede, etwas andringender und rührender feyn könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 19. März 1792.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottman: *Systematischer Grundriß der allgemeinen Experimentalchemie etc.*, von D. Sigism. Fr. Hermbstädt. etc.

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zweyter Theil. Achter Abschnitt. Von den Erden. Unter den einfachen Erden fehlt Wedgwoods Erde aus Neu - Süd - Wallis. Das Zerfallen des gebrannten Kalks an der Luft schreibt der Vf. der Luftsäure zu, da doch die Feuchtigkeit der Atmosphäre bey weitem den grössten Antheil daran hat. Das Verhärten des Kalkmörtels ist der Kiesel Erde weniger zuzuschreiben, als der unvollkommenen Krystallisirung des Kalkes mit dem verschluckten Wasser. Das lehrt ja auch die Analogie des Verhärten des zerfallenen Glaubersalzes mit etwas Wasser.

Im neunten Abschnitt sind die Neutral- und Mittelsalze abgehandelt. Beym Glaubersalze ist die Probe seiner Reinigkeit ausgelassen: daß es das Kalkwasser nicht trübt. Das Bittersalz hat keine Krystalle von vierseitigen Erdsitzen, sondern diese sind dachförmig oder zweyseitig, und dann ist es noch ein wesentliches Kennzeichen, daß seine Seitenflächen glatt, nicht gestreift sind. Es ist auch nicht wahr, daß das Egerwasser Bittersalz habe, dessen freyes Mineralalkali damit nicht bestehen könnte.

Der zehnte Abschnitt beschäftigt sich mit dem brennbaren Geiste, der Lehre von der Wein- und Essig - Gährung, und der Versäuerung der Säuren. — Der Weingeist, der durch glühende irdene Röhren geht, liefert nicht bloß brennbare Luft, (S. 146.) sondern auch Luftsäure. — Bey der durch Hülfe des Braunsteins versäurten Salzsäure hätte doch bemerkt werden müssen, daß sie nicht von Braunsteingehalt frey sey.

Elfter Abschnitt. Von den Oelen überhaupt, und den ätherischen Oelen insbesondere. Zugleich sind hier die Seifen- und die brandigen Oele mit abgehandelt.

Der zwölfte Abschnitt handelt von den entzündlichen Stoffen des Pflanzen- und Mineralreichs überhaupt, nemlich von den Harzen, den Erdharzen, dem Kampher, dem Zucker, dem Gummi, dem Schleim, der Colla, der Stärke, den Farbestoffen, der Kohle, dem Schwefel, der Schwefelleber, dem Phosphor und dem Diamant. — Wir überlassen es unsern Lesern, das Naturgemäße dieser Ordnung selbst zu würdigen. — Der ätzende Pflanzenstoff ist sehr unbestimmt angegeben, und das vorzüglichste Merkmal desselben, die Flüchtigkeit in der Sühitze des Wassers, ganz übergangen. Das Euphorbium gehört gar nicht hieher. — Gegen die Lavoisiersche Meynung

A. L. Z. 1792. Erster Band.

von der Einfachheit der Kohlen, dächten wir, wäre das ein sehr gegründeter Einwurf, daß ätzendes trocknes Alkali mit Kohlenstaub gemengt, und calcinirt, luftföhr wird. Bestätigt dies nicht die Präexistenz der Luftsäure in der Kohle?

Im dreyzehnten Abschnitt sind die festen und flüchtigen Bestandtheile der animalischen Körper ihrer Mischung nach untersucht worden. Beym Eiter ist (§. 749.) das wichtige Unterscheidungsmerkmal desselben von dem Mucus, das Verhalten mit der Auflösung des luftsauren Gewächsalzalkali, gar nicht berührt. Bey den Gallensteinen ist die lateinische Benennung nach einem Druckfehler in Grens Chemie *choceolithi* statt *choleolithi*, richtig abgeschrieben worden. Noch Fourcroy schießt aus der geistigen Auflösung derselben keinesweges ein säuerliches Salz an, wie hier steht, sondern die Gallensteine krystallisiren sich daraus in Substanz.

Im vierzehnten Abschnitt ist endlich das Wasser, und dessen vermeynte Zusammensetzung nach Lavoisier abgehandelt. Der Vf. führt denn doch auch hier, wie sonst, die Stahlische Theorie sehr einseitig, und fast immer nur nach Kirwan, an. Gegen einen solchen schlechten Vertheidiger läßt sich aber leicht fechten. Die Erklärungen nach dem System des Lavoisier sind immer frisch von der Faust weg gemacht, ohne auf die zahlreichen Einwürfe, die der Vf. doch kennen mußte, Rücksicht zu nehmen.

Der dritte Theil beschäftigt sich ganz mit den Metallen, und auch hier zeigt der Vf. wieder, daß er jenseits des Gebiets der pharmaceutischen Chemie Fremdling ist.

Der erste Abschnitt darinn, oder der funfzehnte, hat die Ueberschrift: *von den Metallen überhaupt; von ihren Erzen, von der Gewinnung derselben, und von ihrer Zugtemachung.* — Fälschlich steht *ausserordentliche (!) Zähigkeit und Dehnbarkeit* unter die charakteristischen Merkmale der Metalle, als Klasse definirt. Wismuth ist doch auch ein Metall, ohne jene Eigenschaften zu haben, die überhaupt keine generischen feyn können. — Eben so falsch ist es, wenn er *kalkförmige Metalle* (S. 6.) durch solche definirt, die ihren Metallganz, ihre Dehnbarkeit, und *absolute Festigkeit (!)* verloren haben. Falsch ist es, wenn er allgemein sagt, daß sich die Metallkalke durch ein größeres eigenthümliches Gewicht von andern unmetallischen Erden unterschieden. Die Zinkblumen sind ja specifisch leichter als der Kalkstein. Eben so falsch ist es im Allgemeinen gesagt, daß sie sich durch eine eigne Farbe unterschieden. Kurz, der Vf. scheint Charaktere, von ein paar Fällen abstrahirt, sogleich als allgemeine generische hingeschrieben zu haben, ehe er

E e e e

no 6

nöch alle Species gehörig erwogen hatte. Als Mineralogen zeigt ihn das eben nicht, wenn er (S. 7.) sagt: daß die natürlich kristallirten kalkförmigen Metalle *Spatz* heißen; und daß der *Wolframkalk* von weißer Farbe gefunden werde. Wie die Behauptungen des Vf. ausfallen, durch welche er sich in das Gebiet der Geognosie hat verfliegen wollen, darüber wollen wir nur das ausheben, was er von den *Erzgängen* und *Erzadern* im §. 799. und von den hierher gehörigen technischen Erklärungen sagt. „*Gänge*, heißt es, nennt man „*diejenigen Erzadern, welche entweder in senkrechter* „*Richtung, oder mehr oder weniger schief, jedoch allemal* „*von der Oberfläche der Erde, nach dem Mittelpunkte zuge-* „*hen.*“ Doch nicht nach dem Mittelpunkte der Erde? das eigentlich Charakteristische der Gänge hat der Vf. durchaus nicht berührt. „*Flötze* werden die *Erzadern* „*genannt, wenn sie in horizontaler Richtung fortgehen,* „*und sich also in die Weite verbreiten.*“ Also wieder kein Wort von dem wahren Charakter eines Flötzes. Und wenn also ein Flötz gegen den Horizont geneigt ist, dann wäre es kein Flötz? „*Stockwerke* werden die *Erzadern* „*genannt, wenn sie sich in mehr oder weniger beträchtlichen* „*Massen angehäuft befinden, die sich nach mehreren Seiten* „*gleich weit erstrecken.*“ Ist in den letzten Worten wohl Menschenverstand? Der Rec. traute kaum seinen Augen, als er folgende las: (S. 9.) „*Zuweilen finden sich* „*die Erze in kleinen abgeordneten Massen, welche nicht* „*gangweise, sondern bloß als Ausfällungsmittel einiger* „*Klüfte und Risse im Gesteine angetroffen werden, und* „*dann sagt man, daß sie in Nestern, in Drüsen, oder in* „*Nieren brechen. Finden sie sich aber mit verschiedenen* „*Gebirgen schichtweise über einander gelegt: so nennt* „*man sie Geschiebe (Fragmenta, Strata); die, wenn* „*sie beträchtlich sind, den Namen Seifenwerke, oder auch* „*Waschwerke erhalten.*“ — Ueberhaupt sehen wir nicht ein, wie die Förderung der Erze und der Bergbau in ein Handbuch der Experimentalchemie gehören. Was er von diesen Dingen weiter sagt, ist unter aller Kritik, wie schon das Obige muthmaßen läßt. Was er von der Zugutemachung der Erze und Ausscheidung der Metalle, ingleichen vom Probiren anführt, ist kurz, mangelhaft, und wieder nicht ohne Fehler. Ueberhaupt scheint es gegen alle systematische Ordnung zu seyn, noch ehe die Zuhörer die specifischen Charaktere und Verhältnisse der Metalle kennen gelernt haben, schon die metallurgischen Arbeiten vortragen zu wollen.

Bey dem Verhalten der Metalle im Feuer nennt Hr. H. die Kälte, wobey das Quecksilber gesteht, die *äußerste* Beraubung der Wärme. Er meynt doch nicht das *Zero vero* am Thermometer? — Es ist durchaus falsch, wenn er behauptet, daß die schmelzbaren Metalle mit einer convexen Oberfläche fließen, ohne die Bestimmung hinzuzusetzen: in Gefäßen, mit deren Materie sie nicht cohären; denn im bleyernen Tiegel fließt ja Quecksilber mit einer concaven Oberfläche. Das Nachfolgende beweist, daß er den wahren Grund von dieser Erscheinung nicht eingesehen hat. — Es ist eben so unbestimmt, als falsch gesagt, daß *wasserfreye* Vitriolensäure Schwefelgas aus den regulinischen Metallen entbinde, *verdünnte* hingegen brennbare Luft. *Wasserfreye*

Vitriolensäure, wenn sie für sich darzustellen wäre, würde gar nicht auf das Metall wirken, weil das Bedingungsmittel der Auflösung, Flüssigkeit, fehlt; föhliglich ist unter dem Ausdruck des Vf. nur *concentrirte Vitriolensäure* zu verstehen, die aber doch Wasser genug hat, und nun kann man billig die Vertheidiger des Lavoisierschen Systems fragen, warum hier das Wasser der concentrirten Vitriolensäure nicht zerlegt wird, wie bey der verdünnten geschieht, und warum sich also mit der Schwefelluft keine entzündbare entwickelt?

Vom *sechszehnten Abschnitt* geht der Vf. nun die einzelnen Metalle nach ihren sinnlichen Eigenschaften, Verhalten im Feuer, gegen Säuren, gegen andre Metalle u. dgl. durch. — Die Ausdehnung des Goldes unter dem Hammer, nennt er: *fast ohne Grenzen*. Die Cupellation desselben geschehe mit *drey* Theilen Bley! Die Reinigung des Goldes durch *Schwefel* heißt die zweckmäßigste. Er hat wohl nicht bedacht, was er S. 63. schrieb, wenn er sagt: durch den metallischen Niederschlag des Goldes aus seiner Auflösung vermittelt des Kupfers, Eisens und Zinks, kann man die *Möglichkeit* einer Verwendung dieser Metalle in Gold beweisen. — Ironie würde man hier nicht suchen. — *Spanien* heißt der Vf. (S. 81.) für das einzige Land, wo man die *Platina* findet! — Was er von der Unschmelzbarkeit der *Platina* anführt, hebt er ein Paar Zeilen weiter hin wieder auf. Bey dem eigenthümlichen Gewichte der Metalle ist immer das absolute Gewichte eines Cubikfußes und eines Cubikzollens derselben angegeben, aber nie bestimmt worden, ob jener der rheinländische oder der parisische, dieser decimal oder duodecimal sey. — Die Probirung der Silbererze auf nassem Wege wird (S. 96.) sehr uneingeschränkt, als die zweckmäßigste empfohlen, aber zugleich auch so beschrieben, daß man daraus sieht, der Vf. sey kein genauer Probirer. Denn wenn z. B. das Glaserz mit sechs Theilen verdünnter Salpetersäure (wie stark soll sie verdünnt seyn?) gekocht wird, so muß dabey ein Theil Schwefel theils zersetzt werden, theils als hepatisches Gas verfliegen, und nimmermehr wird der Rückstand *dieses* Processes den Schwefelgehalt richtig angeben. — Kurz, es ist alles, was in dem Buche vom Probiren der Erze angeführt ist, durchaus flüchtig, oberflächlich und unvollständig zu nennen. — Beym Abtreiben des Silbers auf der Kapelle wird die Quantität des dazu erforderlichen Bleyes auf *viermal* so groß, als gewöhnlich, angegeben; und nun von diesem wesentlichen Punkte, dem Verhältniß des Bleyes zum Kupfergehalt, kein Wort weiter angeführt; eben so wenig als von dem Verhältniß der Stärke der Kapelle an Afsche gegen die Bleyfchweren. — Die *grüne* Farbe der Silberfolation ist keinesweges immer ein Beweis des Kupfergehalts; denn concentrirte Salpetersäure kann auch mit reinem Silber eine grüne Auflösung geben, deren Farbe aber bey dem Verdünnen mit Wasser verschwindet. — Die Entstehung des *Silberbaums* ist nicht bloß der größern Affinität des Quecksilbers zur Salpetersäure, sondern hauptsächlich der Krystallisirung des Silberamalgama zuzuschreiben. — Vom gemeinen *Grünspan* wird gesagt, daß er mit dem *kristallisirten* in seiner Grundmischung *ziemlich* übereinkomme; wir dächten, er wäre

gar sehr davon verschieden. — Das Eisen soll dem Magnet die magnetische Kraft rauben (?). Der Vf. will das Eisen, als Gattung, (S. 158.) beschreiben, und beschreibt es als Art, nemlich als geschmeidiges Eisen! Wie kann ferner das rothbrüchige und kalkbrüchige Eisen dem Roheisen entgegengesetzt werden? — Es ist durchaus falsch, daß das Mastikot oder Bleygelb durch bloßes Glühen zur Mennige werden sollte, ohne daß andere Umstände dabey concurrirten; — daß die mit Bley versetzte Platina auf der Kapelle völlig rein zurückbleibe — ; daß 40 Grad Fahrenheit unter 0 von 32 Gr. Reamür unter 0 verschieden wären, (wie S. 248. aus dem Zusammenhange zu schliessen ist); — daß der Mercurius alcalifatus, der Aethiops mineralis, der Mercurius gummosus, die Neapelsalbe, das Quecksilber fein zertheilt, und mechanisch eingemischt enthielten, (es ist vielmehr darinn unvollkommen verkalkt, und nur dasjenige Quecksilber ist darinn wirksam, das diesen unvollkommen kalkförmigen Zustand hat); — durchaus falsch, daß das veräußerte Quecksilber einen Theil metallisches Quecksilber innig eingemischt enthalte. Diese Behauptung, welche Hr. H. wahrscheinlich zu seiner Rechtfertigung gegen Hn. Göttling hier wieder aufstellt, wird durch alle Analogie nicht nur, sondern auch durch Autopsie widerlegt. Es ist ein Grundsatz in der Chemie, daß keine Säure ein Metall im regulinischen Zustande aufgelöst enthalten kann; wie will also die Kochsalzsäure im Quecksilbersublimat sich mit dem regulinischen Quecksilber zum homogenen Ganzen vereinigen können? Alles lehrt vielmehr, daß sich das veräußerte Quecksilber durch die größere Menge des unvollkommenen Quecksilberkalkes vom weissen Präcipitat und dem ätzenden Sublimat unterscheidet; daß aber dieser unvollkommene, d. h. noch nicht völlig dephlogistisirte, oder noch nicht ganz oxydirte, Kalk mit der Säure nicht mechanisch vermengt, sondern chemisch verbunden habe.

Hoffentlich ist das bisher Beygebrachte genug, um zu beweisen, daß der Vf. dieses Handbuchs nicht Kenntniß genug besitze, um durch sein Ansehen der großen Streitsache zwischen den Phlogistikern und Antiphlogistikern den Ausschlag zu geben, und ein System der Chemie nach neuern Grundsätzen zu begründen. Diese Rücksicht auf das neueste Interesse der Wissenschaft und dann der gewöhnliche so sehr anmaßende Ton des Vf. haben uns zu dieser ausführlichen und genauen Kritik des vorliegenden Werks bewogen.

MATHEMATIK.

GOtha, in Comm. b. Ettinger: *Tabulae motuum Solaris novae et correctae, ex theoria gravitatis, et observationibus recentissimis erutae, quibus accedit fixarum praecipuarum Catalogus novus, ex observationibus astronomicis, annis 1787. 88. 89. 90. in sphaera astronomica Gothana habitis, ad initium anni MDCCC. constructus, editae auspiciis et sumptibus Serenissimi Ducis Saxo-Gothani, auctore Francisco de Zach,*

Philos. et LL. Doct. in Universit. Oxon. Vigil. milit. Praefecto, etc. 1791. 4. 250 pagg.

Dieses mit vielem typographischen Aufwand gedruckte Werk ist ein neuer Beweis der Kenntnisse und des thätigen Eifers seines um die praktische Sternkunde so verdienten Vf., des würdigen Directors der vortrefflichen in Gotha angelegten Sternwarte. In den neuen hier gelieferten Sonnentafeln, die zum Theil nach *Hornby'schen* Beobachtungen verbessert sind, vereinigt sich alles, was man zur Bequemlichkeit und Ausführlichkeit des Calculs fodern mag. Die Länge der Sonne ist überall auf Hundertheile einer Secunde angesetzt; die Mittelpunktsgleichung geht von 10 zu 10 Minuten des Arguments, und in einer vorangeschickten Tafel der geographischen Lage astronomisch bestimmter Oerter sind die Epochen der mittlern Sonnenlänge und des Arguments der Mondgleichung bereits auf diese Oerter reducirt anzutreffen. Den Bewegungen und Epochen der mittlern Länge und Erdferne stehen noch sieben besondere Argumente zur Seiten, wovon das erste die mittl. Anomalie der Sonne in Tausendtheilen, das zweyte bis zum fünften die Störungen der Sonne durch Mond, Jupiter, Venus, und — eine neue Gleichung — durch Mars begreift, die zwey letztern aber der Nutation gewidmet sind. Für den Abstand der Sonne ist sowohl die Zahl, als der ihr zugehörige Logarithme, samt den Aenderungen wegen der Perturbationen angegeben. Der Halbmesser der Sonne ist dreyfach, nach *de la Lande*, *Tob. Mayer* und *de la Caille* berechnet. Außer andern Tafeln für die Reduction auf den Aequator, Abweichung der Sonne, Winkel der Ekliptik mit dem Meridian, dergleichen für Refraction, Parallaxe, Mittagsverbesserung, und Zeitgleichung überhaupt, etc. sind vorzüglich die Tafeln merkwürdig, welche die mittlern und wahren Bewegungen der Sonne auch in Zeit mit der größten Ausführlichkeit darstellen, und aus denen man unmittelbar die gerade Aufsteigung in Zeit erhalten kann, ohne zuvor die Länge zu suchen. Man findet für diesen nützlichen Zweck nicht nur eine vollständige Epochentafel der auf Zeit gebrachten mittlern Länge oder mittl. ger. Aufsteigung samt der mittl. Anomalie der Sonne, sondern auch diese mittlere Bewegungen in Zeit für einzelne Tage des Jahrs durch alle Monate durchgeführt: eben so trifft man theils die Gleichung des Mittelpunkts, (in der ersten Tafel für die Zeitgleichung), theils die sämtlichen Störungen nebst dem ersten und zweyten Theil der Nutation in Zeit verwandelt an. Die genaueste Prüfung, welche die Sonnentafeln aushalten konnten, hat der Vf. selbst angestellt, indem er die schätzbaren Beobachtungen des berühmten Astronomen zu *Greenwich* von 1775 — 1784. sowohl mit *Tob. Mayers*, als mit *Hn. de Lambre*, und seinen eigenen Sonnentafeln verglich. Es ist schwer zu entscheiden, welche von beiden letztern Arbeiten den Vorzug vor der andern haben soll, da der Fehler in + bey *Hn. de Lambre* 194., bey *Hn. von Zach* 134. der Fehler in — hingegen dort 118, hier 180 sind, und *de Lambre's* Tafeln nur 31, die *Zach'schen* nur 22 mal über 10" von jenen 314 Beobachtungen abweichen, beide aber meistens weit geringere

gere Unterschiede geben. Die Elemente, die den *Zachischen* Sonnentafeln zum Grund liegen, sind folgende: Epoche auf 1792 für den Meridian von Gotha: $9^{\circ} 10' 48'' 7''$, 66. Erdferne: $3^{\circ} 9' 20'' 4''$. Excentricität, 0, 0167923. Größte Mittelp. Gleichung $1^{\circ} 53' 23''$. Hundertjährige Bewegung der Länge: $46' 0''$. der Erdferne jährliche Bewegung $1' 2''$. Wir können nur noch in Kürze des vortrefflichen angehängten Fixsternverzeichnisses gedenken, das auf Hn. v. Z. eigene von 1787. bis 1790. gemachte Beobachtungen in gerader Aufsteigung sich gründet. Es ist auf 1800 geteilt, und enthält 331 Sterne mit Inbegriff des *Maskelesischen* Verzeichnisses von 35 Sternen, das neuerlich auch in der *Connoiss. des tems pour 1792* erschienen ist: die geraden Aufsteigungen in Zeit und Raum sind auf Hunderttheile der Secunde berechnet, samt den jährlichen Veränderungen. Darauf folgen für eben diese Sterne neu berechnete und sehr bequeme Tafeln der *Præcession*, *Aberation* und *Nutation* in gerader Aufsteigung und in Zeit, von 10 zu 10 Tagen des Jahrs, und von 10 zu 10 Graden der Länge des *Mondknotens*. Das zweckmäßig angefügte *Tageregister*, wenn diese Sterne, und welche gerade Aufsteigung unmittelbar beobachtet worden, zeugt von der Genauigkeit der Beobachtungen selbst, die bey einerley Stern nur selten über 3 bis 4'' im Raum von einander abweichen. Das ganze Werk drängt gewisser Maßen alle Data zusammen, welche dem astronomischen Beobachter zu genauer Zeitbestimmung unentbehrlich sind.

BRESLAU, b. Gutsch: Des Herrn *Darquier* Briefe über die praktische *Astronomie*, aus dem Französischen überfetzt, mit einigen Anmerkungen von *Johann Ephraim Scheibel*. 1791. 8. 126 S. (8 gr.)

Diese schon 1777 geschriebenen Briefe sind 1786 zu Paris auf $11\frac{1}{2}$ Bogen mit 2 Kupfertafeln unter der Aufschrift: *Lettres sur l'Astronomie pratique* par M*** herausgekommen. Ihr Verfasser ist der berühmte französische Astronom, Hr. *Darquier* zu *Toulouse*. Es fehlte längst an einem Buche, das ausdrücklich dazu bestimmt wäre, die astronomische Beobachtungskunst, welche durch eine Art von Tradition größtentheils fortgepflanzt wird, *ex professo* und auf eine für den ersten Anfänger brauchbare Weise abzuhandeln. Diesem Mangel ist durch gegenwärtige Schrift eines Meisters in seiner Kunst, welche Gründlichkeit mit eben so vieler Deutlichkeit verbindet, auf eine zureichende Art abgeholfen, und auch solche, die nicht eben entschlossen sind, mit der astronomischen Praxis sich wirklich zu befassen, werden das Buch mit Nutzen brauchen können, um sich richtige Begriffe von derselben im Ganzen zu erwerben. Schon der Name des Uebersetzers, welchen diese Briefe zu finden das Glück hatten, bürgt eben sowohl für die Brauchbarkeit der Schrift, als die Richtigkeit der

Uebersetzung: das Verdienst der letztern hat überdem Hr. S. durch mehrere nöthigen Orts beygefügte Anmerkungen vermehrt, die das Neuere zum Theil nachholen, oder literarischen Inhalts sind, und deren Werth er nur aus Bescheidenheit etwas zu sehr herabsetzt. Wir wünschen, daß viele Leser dieser Schrift gereizt werden mögen, von den darian vorgetragenen Lehren wirkliche Anwendung zu machen, und die Anzahl der so seltenen Beobachter in Deutschland zu vermehren. Da das Original in Deutschland sehr wenig bekannt, auch in der A. L. Z. nicht erwähnt worden ist; so zeigen wir hier noch kurz den Inhalt dieser unterrichtenden Briefe an. Nach der Einleitung im 1 Brief handelt der zweyte von den unentbehrlichsten Werkzeugen eines angehenden astronomischen Beobachters. Nöthige Vorichtsregeln bey Behandlung derselben, auch einiges von Mauerquadranten. 3. Br. Eine Mittagslinie zu ziehen, und das Mittagsrohr und den Quadranten in der Mittagsebene aufzustellen. Wie die Fäden im Mikrometer zu berichtigen. Von dioptrischen Fernröhren und Telescopen. 4. Unterschied der wahren und mittlern Zeit; wie eine in die andere zu verwandeln. Aus Durchgängen der Sonne oder eines Fixsterns, die Verspätung oder Voreilung der Uhr zu finden. 5. Verschiedene Arten, den Quadranten zu berichtigen, durch Umdrehung und Umkehrung, auch durch Sterne in beynahe gleichen Höhen gegen Norden und Süden, etc. Den Werth der Theile des Mikrometers zu bestimmen. 6. Behandlung des Rautennetzes, um Unterschiede der geraden Aufsteigung und Abweichung zu nehmen. Vom Heliometer. 7. Von übereinstimmenden Höhen. 8. Wie die Abweichung eines Sterns zu finden; Verbesserungen, die aus der Strahlenbrechung und Parallaxe entstehen. 9. Die gerade Aufsteigung eines Sterns durch Vergleichung eines, dessen Rectascension bekannt ist, herzuleiten. 10. Etwas von Kenntniß der Fixsterne, Planeten, Kometen. Vornehmste Erscheinungen des Himmels, die einen Astronomen beschäftigen können; wie Finsternisse (auch Flecken) der Sonne, des Monds, der Jupiterstrabanten, dergleichen wie Bedeckungen der Fixsterne, merkwürdige Stellungen der Sonne oder eines Planeten, u. s. w. beobachtet werden müssen. — Man findet demnach aus der astronomischen Beobachtungslehre das nöthigste hier beysammen, und meistens durch ausführliche Beyspiele erläutert. Einen Anhang des Originals, *Uranographie* betitelt, hat Hr. S. nicht mit überfetzt, da er meist Sternkenntniß betrifft, und man an Schriften dieser Art in Deutschland keinen Mangel hat. Hr. *Darquier* verdiente übrigens in Deutschland Uebersetzer zu finden, da er (eine Seltenheit bey einem Französischen Gelehrten) bloß um die Berliner astronomische Jahrbücher zu verstehen, schon vor mehreren Jahren deutsch gelernt, auch seither *Lamberts cosmologische Briefe* ins Französische überfetzt hat, eine Arbeit, die aber bis jetzt noch MSc. ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. März. 1792.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Lagarde: *Grundlehren der Dynamik, oder desjenigen Theiles der Mechanik, welcher von den festen Körpern im Zustande der Bewegung handelt, von Abel Burja, Prediger, Prof. der Math. und Mitglied der königl. Akad. der Wissensch. 1791. 416 S. 8. mit Holzschnitten. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Des Vf. Zweck ist, denen, welche sich über die ersten Anfangsgründe erheben wollen, ein Werk in die Hände zu liefern, wodurch sie zu höhern Kenntnissen der Mechanik, und zu Lesung der Schriften eines Eulers und de la Grange vorbereitet werden können. Er hat sich bemüht, die Grundsätze von der Bewegung fester Körper mit möglichster Deutlichkeit vorzutragen, und die Beweise, so viel als möglich, unmittelbar aus der Natur der Sache selbst zu entwickeln, auch nach dem Gange des menschlichen Verstandes, nicht gleich vom Allgemeinen auf das besondere, sondern von einfachen Fällen auf die zusammengesetzteren fortzugehen. Viele Beweise und Wendungen sind dem Vf. eigen, so wie auch mehrere Lehrsätze und Folgerungen. In Ansehung der Ordnung geht er von der gewöhnlichen etwas ab, je nachdem es ihm schien, das Lehren und Beweise sich am besten unterstützten, und der Grund des folgenden sich am bequemsten aus dem vorhergehenden einsehen liefs. Dies ist die Ursache, das sich dies Lehrbuch mit der relativen Bewegung anfängt, von welcher gewöhnlich viel später gehandelt wird. Die Lehre vom Stofse fand nemlich Hr. B. viel deutlicher, wenn sie mit einigen Sätzen von der relativen Bewegung in Verbindung gebracht werde. Wir wollen nun in der Kürze eine Uebersicht der von dem Vf. abgehandelten Materie geben. Also I. *Relative Bewegung.* Grosstentheils aus Betrachtung der Figur hergeleitet, mit Erörterung der vorzüglichsten hieby vorkommenden Bedingungen; alles so erläutert, das sich leicht beurtheilen läst, wie die gegebenen Constructionen erforderlichen Falls auf Formeln zu bringen wären. Unter andern wird auch die relative Bewegung zweyer Kugeln von gegebenen Halbmessern untersucht, und gezeigt, unter welchen Umständen sie sich von einander zu entfernen, oder einander zu nähern, oder auch zusammenzustofsen scheinen, auch was geschehen würde, wenn man sich statt dieser Körper ihre Schatten gedächte, wovon astronomische Anwendungen in die Augen fallen. Ferner über die wahre Bahn eines Körpers, aus der scheinbaren, und aus der Bewegung des Zuschauers, bestimmt. Für alle diese Untersuchungen lassen sich kürzer algebraische Vorschriften geben; indessen wird das Nachdenken der Anfänger durch

A. L. Z. 1792. *Besten Band.*

eine mehr synthetische Betrachtung des Gegenstandes geübt, und zu der analytischen vorbereitet. II. *Vom Stofse.* Die Gesetze desselben für unelastische und elastische Körper, sehr deutlich. Der Grad der Elasticität einer Materie lasse sich bestimmen, wenn man eine Kugel daraus mache, dieselbe gegen eine harte unelastische Ebene, (das möchte wohl schwer zu erhalten seyn,) stofse und bemerke, ob sie mehr oder weniger zurückpralle. Wenn zwey unvollkommen elastische Körper an einander stiefsen, so brauche man bey der Untersuchung ihrer Geschwindigkeiten nach dem Stofse, blofs die Elasticität desjenigen Körpers in Betrachtung zu ziehen, der die grössere Elasticität habe, und der Erfolg sey der nemliche; der andere Körper habe entweder gar keine Elasticität, oder welchen Grad derselben man will, wenn er nur kleiner als im ersten Körper sey. Auch wenn beide Körper einerley Elasticität haben, so sey der Erfolg der nemliche, als wenn der eine eine schwächere, der andere gar keine Elasticität habe. Diese Hypothese, die der Vf. aus verschiedenen Gründen für sehr wahrscheinlich hält, könne dienen, die Gesetze des Stofses unvollkommen elastischer Körper zu bestimmen, welche man in den mechanischen Schriften bisher fast ganz vermisst, und doch sey es ein so häufig vorkommender Fall, das die an einander stofsenden Körper keine vollkommene Elasticität haben. (Freylich der gewöhnlichste Fall, -- dem Rec. dünkt aber dennoch, das die Geschwindigkeiten, die zwey verschiednen elastische Körper nach dem Stofse bekommen, von beider Körper Elasticität abhängen müssen, oder vielmehr, das der Coefficient $\frac{p}{q}$ des Vf. nicht blofs von dem Grade der Elasticität desjenigen Körpers abhängen werde, der die grössere hat, sondern eine Function der Elasticitäten beider aneinander stofsenden Körper seyn müsse. Stofs an unbewegliche Hindernisse. Man sieht dies Hindernis als einen Körper an, dessen Masse unendlich ist. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin, zu bemerken, das er auch hier die Erörterung eines besondern Falls bey dem Stofse vermisst, den nemlich, wenn eine Billiardkugel gegen eine andere, gleichgrosse, aber festgehaltene, oder sonst unbewegliche, central stöfst. Die erstere wird vor der letztern unbeweglich liegen bleiben, da doch nach den Gesetzen des Stofses eines elastischen Körpers gegen einen andern unbeweglichen, (dessen Masse man also ∞ setzt,) der erstere von dem letztern mit der Geschwindigkeit zurückspringen müste, mit der sie anstößt. Es scheint also nicht, das man in diesem und vielleicht ähnlichen Fällen die Masse eines unbeweglichen Körpers unendlich setzen dürfe. III. *Von der einformig beschleunigten,*

FFFF

nigten, oder verspäteten Bewegung, wie auch von fallenden und geworfenen schweren Körpern. Der Vf. fängt damit an, daß er sich die Wirkung einer beschleunigenden Kraft als eine in unendlich kleinen Zeittheilen auf einander folgende Reihe von Stößen einbildet, und daraus dann weiter folgert, was geschehen müßte, wenn die Kraft nicht stofsweise, sondern ununterbrochen auf den Körper wirkte. Verschiedenes würde vielleicht bey diesen Betrachtungen noch gründlicher aus einer vorausgeschickten Lehre von den Grenzen der Verhältnisse sich haben vortragen lassen, ungefähr wie dies in Karstens Mechanik gesehen ist. Die Sätze von den geworfenen Körpern sind meistens synthetisch behandelt; der analytische Weg wäre unstreitig kürzer gewesen.

IV. Von schweren Körpern, welche längs einer schiefen Ebene oder einer krummen Linie gleiten. V. Pendel. Zuerst vom einfachen. Alles so viel als möglich aus Betrachtung der Figur, auch über die Anwendung der Cycloide auf die Pendelbewegung. Vom zusammengeetzten Pendel. Was sonst Moment der Trägheit heißt, nennt der Vf. Exponent der Trägheit. Ihm ist Moment der Tr. ein Product aus Winkelgeschwindigkeit in den Exponenten der Trägheit. Da der Vf. bey diesen Untersuchungen doch Differentiale und Integrale braucht, so hätte dies mit großem Vortheil der Kürze auch bey andern geschehen können. Zuletzt auch über die Bestimmung eines allgemeinen Längenmaßes durch Pendel.

VI. Drehende Bewegung. Berechnung der Winkelgeschwindigkeit eines Körpers, der sich um eine unbewegliche Axe dreht, und einen Stofs bekommt, der auf der Ebene senkrecht ist, die durch seine Axe und Schwerpunkt geht. Mittelpunkt des Stosses. Ueber die Bewegung, wenn ein frey bewegter Körper an einen andern stößt, der sich nur um eine gewisse Axe drehen kann. Ueber die Wirkung des Schlages einer Stange, die sich um einen ihrer Endpunkte dreht, auf einen beweglichen oder unbeweglichen Körper. Ueber freye Drehpunkte und Axen.

VII. Von der Bewegung, die aus einer Fliehk- und Centralkraft besteht. Manche Beweise hätten sich auch hier durch Differentialverhältnisse viel kürzer führen lassen.

VIII. Bewegungen der Schwerpunkte. Der Vf. verdient allen Dank für dies so lehrreich und gründlich geschriebene Werk über die Grundgesetze der Bewegung.

BERLIN, b. dem Vf. und in Comm. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1794*; nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von J. C. Bode, Astronom und Mitglied der Akademie. 1791. 260 S. 8. mit zwey Kupf. Taf. (1 Rthlr.)

Die Rechnung der Ephemeriden hat die gewöhnliche Einrichtung; nur daß diesmal die gerade Aufsteigung des Monds hinzugekommen, und daß Jupiter, Saturn und Uranus nach de Lambre, der letztere Planet insbesondere nach den von Wurm in Gotha herausgegebenen Tafeln, berechnet sind. Ostern fällt 1794 am 20.

April. Von sechs Finsternissen sind in Europa zwei, eine kleine an der Sonne, und eine totale am Monde, sichtbar. — In der beygefügtten Sammlung reichhaltiger Abhandlungen kommen vor: 1) Astronomische Beobachtungen, auch Elemente der drey 1790 erschienenen Kometen, von *Mechain*, Astronom der Marine in Paris. 2) Astronomische Nachrichten von *de la Lande*. Er hat bereits 8000 Sterne zwischen dem Nordpol und 45° der Abweichung bestimmt. Die schon meist gedruckte dritte Auflage seiner Astronomie soll bald herauskommen. 3) *Bugge* über die Schiefe der Ekliptik, und deren Secularabnahme. Ein sehr lehrreicher Aufsatz, der alle Beobachtungen über diesen wichtigen Gegenstand von Pytheas an bis auf die neuesten Zeiten umfaßt, und sie, kritisch geprüft, in einer Reihe nebeneinander aufstellt. Die Secularabnahme bringt Bugge, jedoch mit Ausschließung der ältesten von jenen 21 Beobachtungen, durchgängig zwischen 45" und 64" heraus: ein Mittel aus 37 verschiedenen Combinationen giebt 54". Nach B. eigenen Beobachtungen war die mittlere Schiefe am 21. Jun. 1784 23° 28' 1" 7". 4) Beobachtungen, auf der königl. Sternwarte zu Berlin angestellt, von *Bode*. 5) Vertheidigung des bekannten (vom Hn. *Gräfeu von Platen* im vorigen Bande besprochenen) Satzes, daß jeder Planet seine größte Mittelpunktsgleichung habe, wenn sein Radius Vector die mittlere Proportionallinie zwischen der halben großen und halben kleinen Achse ist, von *Cromerer*, aus Paris. 6) Zwei Formeln, die wahre Anomalie aus der mittlern zu berechnen, von *Ebendernf*. Diese analytischen Formeln schreiten nach den Potenzen der Sin. und Cosin, der mittlern Anomalie fort, so wie die gewöhnlichen nach den Sinussen der Vielfachen eben dieser Anomalie. 7) *Schröters* Beobachtungen der totalen Mondfinsternis vom 23. Oct. 1790. S. hatte das Vergnügen, sowohl die beständigen als zufälligen Lichtflecken, die er auf der Nachtseite des Monds schon längst entdeckt hatte, samt andern merkwürdigen Erscheinungen hier auf der verfinsterten Mondscheibe genau wieder vorzufinden: auch die Erklärung der meisten dieser lichten Stellen durch reflectirtes Erdlicht hat sich dabey bestätigt. 8) Ueber die Durchgänge des Mercur, Formeln und deren Anwendung auf den Durchgang vom 5 Nov. 1789, von *Vaugergues*, in Viviers. 9) Prager Beobachtungen von *Styrmadt*. 10) Ueber den Halbmesser des Erdschattens, von *Schubert* in Petersburg. Das Problem wird untersucht, wie viel der Halbmesser der Erde vergrößert werden müsse, wenn die Vermehrung des Schattenshalbmessers bey Finsternissen nach Mayer um $\frac{1}{2}$ als richtig angenommen wird. 11) Einige Erläuterungen zur Parallaxenrechnung bey Sonnenfinsternissen und Bedeckungen, von *Wurm* aus Nürtingen: sie betreffen die besondern in Lexells und Feers Methode möglich vorkommenden Fälle. 12) *Herschels* zweytes Tausend von Nebelflecken und Sternhaufen, mit beygefügtter ger. Aufsteigung und Abweichung von *Bode*. 13) 14) Verschiedene astronom. Beobachtungen und Bemerkungen von Obristwachtm. von *Zach* in Gotha. Aus den Mondfinsternissen vom 2. Apr. und 2. Oct. 1790, welche von dem Durchl. Herzog, und Hn. von Zach zugleich, erstere auch noch von Hn. von Hardenberg, beobachtet

obachtet worden, sind durch Vergleichung auswärtiger Beobachtungen einige Meridiandifferenzen hergeleitet. Ein scharflicher Vorschlag des Hn. von Zöcher ist es, daß er von einem Tage zum andern die nemliche corresp. Höhen nehmen lehrt, um daraus, wenn etwa Wolken einmal den wahren Mittag raubten, die wahre Mitternacht, oder in günstigeren Fällen beides zugleich zu finden. Der Eigensinn eines berühmten brittischen Astronomen soll Schuld seyn, daß den Chronometern, deren großer Nutzen auch zur Längenbestimmung zur See so vielfältig sich bewährt hat, in England bisher keine Gerechtigkeit wiederfahren ist. Die Abplattung der Erde laßt sich nach Hn. v. Z. Vorschlägen durch Versuche finden, wenn man bey Berechnung der Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen bemerkt, welche gebrauchte Abplattung am besten mit den Beobachtungen zukommt. Triefacker (s. die Wiener Ephemeriden 1791.) hat wirklich diese Methode angewendet, und aus 22 berechneten Sonnenfinsternissen die Abplattung $\frac{1}{25}$ gefunden. 15) Ueber die Anordnung des Weltgebäudes, ein freyer Auszug aus vier hersehlichen Schriften, mit Anmerkungen und Erläuterungen von Fischer in Berlin. Ein für Liebhaber der Sternkunde ohne Zweifel sehr unterhaltender, und zu erhabenen Ideen führender Aufsatz. In den Anmerkungen zeigt Fischer, daß schon Kants und Lybarts Theorien unfern neuesten Erfahrungen vorgeeilt sind. Kant vermuthete bereits 1755 in seiner Theorie des Himmels, daß der Saturnring aus mehreren concentrischen Ringen bestehen, und 10 Stunden-Umlauf haben müsse, was jetzt durch Herschels Beobachtungen erwiesen ist. 17) D. Koch in Osnabrück hält den mehrmals wiedergekommenen Kometen 1759 bey seiner gegenwärtigen Sonnenferne, da er nur zweymal weiter als Uranus von uns entfernt ist, durch Herschels 40füßigen Reflector noch jetzt für sichtbar, u. hat daher seine geocentrischen Stellungen für 1792 berechnet. Die Sternverzeichnisse zu vermehren und zu berichtigen, hält K. das Mittagsfernrohr am dienlichsten. 18) Beobachtete und berechnete Sonnenfinsternisse von Sandt in Riga. 19) Ueber die Streifen Jupiters und deren Veränderungen, von Landmarschall von Hahn in Reuplin. Hr. v. H. folgert aus seinen mit einem siebenfüßigen Herschelschen Teleskop angestellten Beobachtungen, daß, so wie Saturn mit einem Ringe, Jupiter mit einer festen Decke umgeben seyn möge, oder mit einer Atmosphäre, die weit dichter als die unsrige, aber durch Sonnenwärme noch ausdehnbar ist: dadurch erklärt er sich die mannichfachen Streifenänderungen leichter, als durch im Jupiter aufsteigende Dünste und gewaltsame Explosionen. 20) Ueber die Parallaxe und Größe der Fixsterne, von Späth in Altdorf. Herschels Methode, durch Doppelsterne beides zu finden, wird geometrisch und photometrisch beleuchtet. 21) Graf von Brühl über den Stern No. 54. im Herkules, der nach Herschel verschwunden seyn sollte. 22) Mehrerer, auch aufsereuropäischer, Orte Meridianunterschied von Greenwich, aus der Sonnenfinsternis 3. Jun. 1788, hergeleitet von Piazzi in Palermo. 23) Mitauer Beobachtung der ersten Mondfinsternis 1790. von Reiter. 24) Vermischte astron. Beobachtungen aus Amerika, London und Upsal, samt literarischen Notizen.

LEIPZIG, b. Crusius: *Friedr. Christoph Müllers*, Mitglieds der Königl. Preufs. Academie der Wissenschaften, *Tafeln der Sonnenhöhen für ganz Teutschland, und dessen westlich und östlich benachbarte Länder*, samt einem in Kupfer gestochenen Sextanten. gr. 8. 1791. Vorrede, Erklärung und Ortsregister 5 Bogen, samt 2 Alph. u. 3 Bog. Tafeln. (3 Rthlr.) Bey Schriften von der Art, wie die gegenwärtige, ist die Ueberzeugung, nützlich gewesen zu seyn, die wichtigste, oft beynahe die einzige Belohnung des Vf.: wirklich hat auch Hr. Prediger Müller zu Schwelm in der Grafschaft Mark mit der mühsamen Berechnung dieser Tafeln eine in mancherley Betracht sehr gemeinnützige Arbeit unternommen, welche der Absicht, zu der sie bestimmt ist, vollkommen entspricht. Der Zweck derselben ist nemlich, durch gemessene Sonnenhöhen die wahre Zeit das ganze Jahr hindurch so genau zu finden, als man sie im gemeinen Leben, um Räderuhren darnach augenblicklich zu stellen und zu berichtigen, immer nöthig haben mag, und auf andere Art, auch durch die gewöhnlichen Sonnenuhren, so leicht und mit so weniger Mühe nicht wohl erhalten kann. Zu dem Ende wird mit dieser Schrift die Zeichnung eines Sextanten von 10 $\frac{1}{2}$ Rheind. Zollen im Radius zugleich geliefert, den man nach der gegebenen Anleitung, wenn man nicht mehr darauf wenden will, durch jeden Tischler auf Holz aufziehen lassen, und mit Pinnacidien versehen kann: auch der deutlich erklärte Gebrauch des Werkzeuges zu Höhenmessungen wird, besonders nach einiger Uebung, niemand sehr schwer fallen. Die Tafeln, in welchen man aus der beobachteten Sonnenhöhe unmittelbar die zugehörige Zeit findet, hatte der Vf. schon vor einigen Jahren nur für einen Theil des nördlichen Teutschlandes berechnet, und solche auf eigene Kosten und in seinem Hause gedruckt herausgegeben: nun erscheinen sie, nach einem erweiterten Plane, für ganz Deutschland, und dessen östlich und westlich angrenzende Länder bearbeitet. Sie sind zunächst nicht für Astronomen bestimmt, obgleich diese in gewissen Fällen, z. B. zu schneller Uebericht der Höhenänderungen, u. s. w. auf eine eingeschränktere Weise sich derselben bedienen könnten: der Vf. handelte daher ganz zweckmäßig, daß er, um diejenigen, welche das Buch eigentlich benutzen sollen, nicht zu verwirren, die feineren Correctionen, welche von der Stralendrechung, Sonnenparallaxe, u. dgl. abhängen, ganz vernachlässigte, auch für die nicht ganz zureisende geographische Lage des Orts und Abweichung der Sonne keine besonderen Verbesserungstafeln ansetzte. Eigentlich sind die Tafeln für die Abweichung der Sonne um den Mittag im Normaljahre 1800 für die geogr. Länge 26° und für acht verschiedene Polhöhen von 47° 30' bis zu 53° 30', welche Deutschland größtentheils begrenzen, eingerichtet: ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der vornehmsten Oerter in Deutschland auch einem Theile von Frankreich und der Schweiz, bey 4000 an der Zahl, giebt die Polhöhe jedes Orts in ganzen Graden an, und zeigt also, welches von den acht Systemen der Polhöhen gebraucht werden muß. Ganz schießlich hat auch der Vf. diesen Tafeln die gewöhnliche allgemeinfassliche Calenderform gegeben, so daß sie

bloß die Polhöhe und den Monatstag zum Eingang haben, und überhaupt ist die Einrichtung des Ganzen so beschaffen, daß selbst vollkommene Layen in der Mathematik und Astronomie im Stande seyn sollten, von dem Buche einen für Liebhaber eben so angenehmen, als für die öffentliche Polizey zum Theil wichtigen Gebrauch zu machen. Zur Probe hat Rec. mit astronomischer Schärfe einige Höhen der Sonne für die Polhöhe von *Gena* berechnet, und letztere nach der Angabe des Vf. in der Vorrede, die indess neueren Beobachtungen zufolge beynabe um 6' zu groß ist, zu 51° 2' angenommen. So gaben für den 1 Jan. 1792 und für die Höhe der Sonne 10° die Müllerschen Tafeln einen Unterschied in der Zeit von + 5' 26", am 1 Apr. und 1 Sept. 1792 aber für die nemliche Polhöhe und die Sonnenhöhe 20° einen Unterschied von + 2' 20" und - 1' 0". Von den berechneten Zeiten einiger Sonnenhöhen für die Breite von Dresden, welche in Bode's astron. Jahrbuche für 1789 S. 161. angeführt sind, weichen M. Tafeln um 4 bis 5 Min. ab. Auch in den ungünstigsten Fällen dürften demnach dieselbe, nach des Vf. Vorschrift gebraucht, nicht leicht über eine halbe Viertelstunde von der Wahrheit abweichen: überdies hat man Mittel, auch bey solchen größern begangenen Fehlern die vormittägige Be-

richtigung der Zeit durch Nachmittags gemessene Höhen aufs neue zu berichtigen. Der Vf. kündigt in der Vorrede auch noch Azimutaltafeln an, auf die man weder pränumeriren noch subscribiren, sondern bloß bey der nächstgelegenen Buchhandlung als künftigen Käufer sich angeben darf: denn von der Anzahl der Bestellungen wird die wirkliche Herausgabe abhängen. Aus dem Azimut, welches aus der Sonnenhöhe durch die Tafeln sich ergibt, würde sich die Zeit noch genauer, als durch die Höhen allein, bestimmen lassen. Rec. hofft, daß auch für diese angekündigte Azimutaltafeln sich hinreichend viele Liebhaber finden sollen, und wünscht, daß durch häufigen Gebrauch der schon vorhandenen Tafeln der Sonnenhöhen, nach der Abächt des Vf., der Geschmack an Astronomie und astronomischen Beobachtungen überhaupt in Deutschland gelegentlich sich verbreiten, und das Vorurtheil unterdrücken helfen möge, als ob jene vortreffliche Wissenschaft, deren großen Nutzen zur See viele Deutsche nicht einmal kennen, nicht viel mehr als eine fürs gemeine Leben unbrauchbare Speculation müßiger Köpfe sey. Sonst hat Rec. noch anzuzeigen, daß diese für einen Theil unserer westfränkischen Nachbarn gleichmäßig brauchbare Schrift auch in französischer Sprache um 3 Thlr. zu haben ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Meissen*, b. Erbstein: *Aurikel-Flor. Oder nach der Natur gemaltes Verzeichniß aller vorzüglich schönen und guten Sortiments Aurikel.* I Band. I Heft. Mit zwey gemalten Tafeln. 1791. 38 S. 8. Von dem Bombast gutmüthiger Empfindeley, den man bey Blumisten gewohnt ist, ist auch dieses sonst gute und auch durch sein Aeußeres gefällige Schriftchen nicht frey geblieben. Die Namen der 12 abgebildeten Aurikeln sind von bekanntem Schrot und Korn: Admiral Vernon, Hymen, Ganymedes, Versailles, Graf von Grasse, Prinz Carolus u. s. w. Die Malerey ist frisch, sauber und überlegt, das ist nicht zu leugnen, daß aber Hr. Erbstein, wie er versichert, umsonst arbeitete, wenn er sich für diese zwey Octavplatten und drey Bogen 1 Rthlr. pränumeriren läßt, davon kann sich Rec. nicht völlig überzeugen. Der Text enthält Briefe des Hn. Pastors Rudolphi in Röhrsdorf über die Cultur der Aurikeln, und des Hn. Ranft über die Durchwinterung derselben im Lande. Die Vorschriften des letztern sind sehr bestimmt geschrieben, und die Briefe des erstern hat Rec. wegen der Unbefangenheit und Erfahrung ihres Vf., wovon jene den Blumisten mehrentheils fremd ist, mit Vergnügen gelesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Salzburg*, in der Mayr'schen Buchh.: *Geist und Verfahrensart der Augsburger Kritiker.* Als ein Anhang zu H. J. Thadd. Zauners Schrift: über das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung. 1791. 91 S. 8. Eine Kritik der Kritiker in Religionsfachen, von aufgeklärten und unparteyischen Männern, die den Mittelweg zwischen der wahren und der Afteraufklärung zu treffen wußten, abgefaßt, wäre an sich ein sehr empfehlungswürdiges Unternehmen. Aber von den

Augsburgischen Kritikern, und allen denjenigen, die mit diesen in Verbindung stehen, wird das Publikum, wenn es, wie es dazu berechtigt ist, eine reife, gründliche und unbefangene Beurtheilung der Religionschriften erwartet, schädlich hintergangen. Denn von diesen Männern werden 1) bloße Schulmeynungen fast zu Glaubenslehren erhoben, und so vertheidigt, daß der unerfahrene Leser gar leicht auf den Wahn verfallen kann, es wäre um den allgemeinen Glauben der katholischen Kirche zu thun. 2) Sie sind Feinde jeder Reform, und nehmen jeden Mißbrauch in Schutz. 3) Alle Andersdenkende werden auf das häßlichste verketzert, als Deisten, Naturalisten, Illuminaten und Jansenisten gebrandmarkt, selbst an ihrer bürgerlichen Ehre durch Lügen und Verleumdungen angegriffen, dem Volke und der Obrigkeit verdächtig gemacht. 4) Die neuere und gründlichere Theologie wird von ihnen auf alle Weise verschrien. Sie selbst kennen die Hülfsmittel, welche seit einiger Zeit besser angewandt wurden, Philosophie, Auslegungskunst, morgenländische Sprachen, Geschichtskunde u. d. gl. nicht, und halten andre ab, sich deren zu bedienen. 5) Sie zeichnen sich aus, durch schlechte Sprache, Anekdotenhäscherey, Zudringlichkeit, Parteylichkeit und Eigennutz. Alle diese Sätze werden mit Beweisen aus der Kritik und andern ähnlichen Schriften belegt. Der Vf. verspricht, eine *Revision der Kritik der Kritiker* periodisch herauszugeben, und diesen Kritikern Schritt für Schritt zu folgen. Ob damit dem Publikum, welches ohne weitere Umschweife Darstellung der Wahrheit fodert, gedient seyn wird, wenn es immer hören muß, die Augsb. Kritiker hätten schlechte Arbeit geliefert! Diese Bemerkung soll den Revisor nur aufmerksam machen, daß er den Gesichtspunkt, die A. Kritiker in ihrem Credit zu schwächen, nicht als den vorzüglichsten fixire.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. März 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Erdbeschreibung der Preussischen Monarchie*, herausgegeben von M. F. G. Leonhardi, der Leipziger ökon. Societät und der Hallischen Naturforschergesellschaft Ehrenmitglied. Erster Band. 1791. 8. 904 S. (1Rthlr. 18 gr.)

Hr. L., dem man, nächst *Canzler*, seinem verdienten Vorarbeiter, die Erdbeschreibung der Churfürstlichen und Herzogl. Sächsischen Lande verdankt, versucht hiernit, seine geographischen Operationen in dem benachbarten Gebiet des Preussischen Staats fortzusetzen. Ein Unternehmen, das von einem auswärtigen Schriftsteller nur dann gerathen kann, wenn er den Vorrath der vorhandenen Materialien genau kennt, sie kritisch zu würdigen, und dann mit zweckmäßiger Vollständigkeit, systematisch zu verarbeiten, versteht. Unstreitig gelingt die vaterländische Statistik und Erdbeschreibung am besten, wenn sie das Glück hat, von einem in diesem Fache erfahrenen Geschäftsmanne des Landes, dem die Archive, Registraturen, und beglaubte Beyträge von Landesbedienten in den verschiedenen Departements zu Dienste stehen, bearbeitet zu werden. Eine solche Staatskunde von dem Preussischen Staate hat man bisher immer noch vergeblich gewünscht; obwohl die rühmliche Publicität hier zuerst ermuntert, und von den meisten Provinzen einen solchen Zusammenfluß schätzbarer Materialien durch den Druck veranlasset hat, wie man sie verhältnißmäßig von wenig andern Ländern findet.

Ueber den Plan und Inhalt seines neuen Werks hat sich Hr. Leonhardi nur so weit erklärt, daß er das Ganze in drey Bänden fassen, und nichts unterlassen wolle, was seiner Arbeit eine größere Vollkommenheit verschaffen könne. — Diese Bemühung, und die Gewandheit, die vorhandenen Materialien meistens nützlich zusammenzustellen, hat der Vf. wirklich gezeigt, wenn man seine Beschreibung von der *geographischen Seite*, wie auch der Titel des Werks angiebt, betrachtet. Eine befriedigende Staatskunde von dem gesammten Preussischen Staatskörper, mit allgemeinen statistischen Resultaten, neuen Aufschlüssen und Belehrungen, wie z. B. *Gadebusch* die Staatskunde von *Schwedisch-Pommern*, und neulich *Hupel* die von *Russland* geliefert haben, muß man hier nicht suchen; denn die Einleitung, welche verschiedene dieser Gegenstände auffaßt, kann hierauf keinen Anspruch machen. Sie handelt zwar in dem vorliegenden Ersten Theil S. 5—261 von dem physischen und politischen Zustand des

A. L. Z. 1792. Erster Band.

gesammten Staats, aber nicht in der besten Ordnung, und hat dabey viele Lücken und compilirte Cruditäten.

In der Vorrede werden die zu diesem Werke gebrauchten Quellen angezeigt, ohne weiter eine, am wenigsten allgemeine, Literatur der Geographie und Staatsverfassung aufzustellen, und die besondere des Königreichs Preußen von jener zu sondern. Die vornehmsten Gegenstände betreffen hiernächst die Grenzen; Größe und Einwohner des gesammten Staats; dann folgen Einkünfte, Theile der Monarchie, Religion und Sprache, Boden, Berge, Seen, Teiche, Flüsse, Canäle, Klima und Fruchtbarkeit; Producte, Manufacturen und Fabriken, Handlung, Münzen, Maafs und Gewicht; Landesherr und Regierungsform, Titel, Wapen und Hofstaat, Landesverfassung und Collegien, Kriegsverfassung.

Sonderbar nimmt sich hier die Stellung einiger Materien aus, wenn nemlich bald anfangs von den *Einkünften* gehandelt wird, ehe man noch die *Theile* des Landes, die natürliche und politische Beschaffenheit des Landes, das Gewerbe der Nation oder das Nationalvermögen kennt. Eben so verschoben ist die Stellung in Abticht der Materie über *Religion*, zwischen Theile der Monarchie, und Sprache etc. — bey welcher Gelegenheit dann einiges, etwa auf einer Seite, von dem allgemeinen Zustande, der *Schulen*, der *Universitäten*, der *Wissenschaften* und *Künste* gesagt wird. Das weitere hieher gehörige ist unter die Regierungscollégia, das geistliche Departement etc. gebracht, welches doch lange keinen zusammenhängenden Begriff von dem allgemeinen Zustand der Aufklärung und Geistescultur in den Preussischen Staaten giebt. — Ueber die *Volksmenge* sind vielerley Kirchen- und Zählungslüthen von frühern Jahren bis 1788 aus *Büschings* Schriften und andern gedruckten Tabellen zusammengetragen, die auf bekannte, nicht völlig befriedigende, Resultate hinauslaufen. Von andern Verhältnissen aber, den verschiedenen Volksklassen, ihren staatsbürgerlichen Gerechtsamen etc. ist hier keine Rede. Eben so wenig von Gegenständen der allgemeinen Landespolicey und dem Eigenthümlichen der Preussischen Staatswirthschaft, worinn es freylich an Vorarbeit fehlt. Hingegen hat die Beschreibung der *Flüsse*, der *Canäle*, der *Producte* etc. die meiste Fülle erhalten. Auch läßt sich dieses von dem Artikel über *Finanzen* sagen, wenn anders eine Zusammenstellung der vielen Varianten über diese Materie, befriedigen kann.

In der folgenden *Ersten Abtheilung*, welche die unabhängigen zum deutschen Reiche nicht gehörenden Länder begreift, und zuerst *Ost- und Westpreußen* nebst dem *Netzdistrict* abhandelt, hat der Vf. weit mehr gebahntes Feld vor sich gefunden. Die geographische Darstellung dieser Länder ist daher ungemein ausführlich gerathen

Gggg und

und füllt die Seitenzahlen von 277 bis 954. Auch konnte der Vf. sich an keine besseren Führer, als an die bekannten Werke von Bock, Goldbeck und v. Baczko halten. Sehr diensame Ergänzungen und Berichtigungen über die Seen und Ströme, Kanäle und Fischereyen in dem Lithauischen Departement; ferner über Sitten und Gebräuche der Lithauer, den Zustand der Stadt *Gumbinnen* und der preussischen Herrschaft *Serrei* im Großherzogthum Lithauen, hätten noch aus dem Neuen Geograph. Mag. I B. entlehnt werden können. Auch haben sich unter der Zeit neue statistische sichere Quellen in Ansehung der zeither wenig bekannten Provinz *Westpreussens* und des *Netzdistricts* aufgethan, die aber der Vf. damals nicht benutzen konnte. In andere einzelne Berichtigungen und Zusätze können wir uns hier nicht einlassen. — Das Register soll am Schluß der noch übrigen Bände folgen.

BERLIN, b. Unger: *Briefe über Karlsruhe*; von F. L. Brunn. 1791. 208 S. 8.

Eine Stadt, wie Karlsruhe, möchte hinlängliche Unterhaltung für einige Briefe geben: für ein eigenes Buch war sie schwerlich ein hinreichender Gegenstand. In dieser Rücksicht wird man es entschuldigen müssen, daß der Vf. nicht wenig Fremdes, von andern entlehntes, in diese 17 Briefe eingerückt hat, als S. 66 — 71. die, freylich ehrenvolle, aber doch nur anonymische, Vorrede zu des regierenden Markgrafen *Abregé des principes de l'économie politique*, 1772. 8. in einer deutschen Uebersetzung; S. 91. ein Gedicht von Hn. von *Drais*; S. 95 — 107 die vorher gedruckte Antwort des regierenden Markgrafen auf die Dankfagung des Landes für die aufgehobene Leibeigenschaft; S. 128 — 131. Empfindungen bey dem Tod der Markgräfin, von Hn. *Titel*, aus den 30 Aufsätzen etc.; S. 136. noch ein Gedicht von Hn. von *Drais*. — Was dem Vf. eigenthümlich ist, bedarf nicht selten einer Berichtigung: was um so weniger der Fall seyn sollte, da er selbst versichert, seine Absicht sey, „doch einigermassen zu verhindern, daß nicht ein Geograph fernerhin dem Andern auf guten Glauben die falschen Nachrichten nachschreibe, die sich nun einmal so allgemein eingeschlichen haben, und dadurch gleichsam verewigt werden.“ Was S. 4. 5. als Veranlassung zur Entstehung von Karlsruhe erzählt wird, hat vollkommen das Ansehen eines — Märchens; wer einige Kenntniß vom Locale hat, wird darüber lächeln müssen. Das *Dörfle*, oder *Kleinkarlsruhe*, S. 11. 12. ist beynahe ganz von Tagelöhnern und gemeinen verheiratheten Soldaten bewohnt; noch jetzt besteht es, mit weniger Ausnahme, aus schlechten, meist einstöckigen, Wohnungen; die *Rüppurrer* - Strafe hat freylich moderne, ganz hübsche Häuser, aber sie gehört keineswegs zum *Dörfchen*, sie stößt nur an dasselbe. S. 15. eine *Stadtmauer* von Karlsruhe! Die Einwohner selbst wollen eine Stadtmauer nie gesehen haben. Der Gegenstand des fünften Briefs sollen die Manufacturen, die Fabriken, der Handel und das Gewerbe der Stadt seyn. „Was die ersten betrifft, heißt es S. 47, so kann ich dir keine Einzige, sie sey in welcher Art sie wolle, nennen. Besser sieht es schon mit den Fabriken aus.“ Aber die

einzig Fabrik, die *Tobacksfabrik*, ist doch in Vergleichung mit andern nur mäßig: die *englische Lederfabrik* in *Rüppurr*, einem Dorfe eine Stunde von Karlsruhe, ist ja mit Verlust eingegangen. Nach S. 50. sollen Bürger, Bauren und Handwerksleute zu K. für sechs Kreuzer, oder einen Groschen und sechs Pfennige, ein Maafs, wenigstens für sie schon trinkbare, *Wein* bekommen. Ach nein! vom geringsten Wein kostet ein Maafs 20 Kreuzer. In K. sollte man (S. 53.) von den beschwerlichen und drückenden *Zünften* der Innungen nichts wissen? Wahr ist, daß ein Sattler, der eine Art von Kutschenmanufaktur hat, zum Behuf derselben Gesellen von allen ihm dazu dienlichen Professionen halten darf; aber wahr ist es auch, daß die Zünfte der Wagner, der Schmiede, der Schlosser etc. gleichwohl wahrhafte Zünfte und Innungen sind. — Von dem *Erprinzen* wird S. 132. gesagt, er habe eine herablassende Freundlichkeit, „die mit *willkührlicher* Gewalt über Aller Herzen herrsche.“ Der vortreffliche Prinz selbst würde diesen Ausdruck zu schmeichelhaft finden. Die Erbprinzessin gebar den 8 Jun. 1786. einen „*neuen*“ Prinzen S. 139. Von dem seligen Prinzen *Wilhelm Ludwig* ist S. 140. bemerkt, daß er sein Gouvernement von Arnheim nur selten gesehen habe. Als ob ein deutscher Prinz, der von einem Gouvernementsgehalt nicht anständig leben könnte, verpflichtet wäre, seine deutschen Einkünfte in einer Stadt in Holland zu verzehren! *Die Frau von Seldeneck* war freylich mit diesem Prinzen vermählt, daran zweifelt zu Karlsruhe niemand. Was von drey andern Prinzen des Hauses gesagt wird, hat auch deswegen wenig Interesse, weil alle drey bereits verstorben waren. Die Nachricht von der Hofbibliothek im letzten Brief ist zuverlässig; sie ist aus dem *Badenschen Hof- und Staatskalender* für das Jahr 1786 genommen, der wohl verdient hätte, von Jahr zu Jahr erneuert zu werden.

BERLIN, b. Vieweg: *Fried. Herzbergs Magazin für die Geographie und Statistik der preussischen Staaten*. Erstes Stück. 1791. 128 S. 8 gr.

Die Absicht des Vf., die politischen Veränderungen des preussischen Staats von Zeit zu Zeit zu sammeln, und in einer periodischen Schrift einzelne Lücken in der preussischen Statistik auszufüllen, verdient gewiß allgemeinen Beyfall. Hat Hr. H. überdem in jeder preussischen Provinz patriotische und dienstfertige Correspondenten, sichtet er ferner die ihm mitgetheilten Beiträge mit kluger Auswahl, und läßt er die Fortsetzungen seines Magazins nicht zu vielfältig auf einander folgen; so können wir ihn im voraus versichern, daß seine Arbeit nicht nur im preussischen Staat, sondern auch im Auslande, der ungeheuren Menge der statistischen Materialien ungeachtet, gewiß viel Abnehmer und Beförderer finden werde. Dies erste Stück enthält größtentheils lauter anziehende Aufsätze, und wenn gleich einigen, wie die Nachrichten von den Städten *Oranienburg* und *Soldin*, nicht ganz in jene Klasse gehören; so kennt der Vf. vielleicht Leser genug, denen solche allzuspecielle Artikel vorzüglich behagen. Wenn wir jetzt noch einige der vornehmsten Aufsätze namhaft machen, so werden unsere Leser den Werth dieses neuen histor.

histor. statistisch. Journals selber beurtheilen können, das aufser den ungedruckten Nachrichten aus verschiedenen wenig bekannten Provinzialblättern einzelne Data zur preussischen Statistik mittheilt, und auf diese Art in weiteren Umlauf brigt. Nach der Einleitung folgt die *Berlinsche Fabrikentabelle von 1790.* Der Werth aller dort verfertigten Waaren stieg auf 8 Mill. Thaler, davon gehörten für Seidenwaaren 2,173,966 Th., den baumwollenen Zeugen an 900,000 Th., und das Fabricationsquantum der Porzellanfabrik stieg auf 160,000 Th. Im J. 1790 hatte Berlin mit dem Militär 150,803 Einwohner, die in 6725 Häusern lebten. *Retablissement von Neurappin.* Unter den Unterstützungen dieser abgebrannten Stadt verdient das Geschenk der Phönixassurancecompagnie in London Erwähnung, welches in 100 Louisd'or bestand. In den beiden Jahren 88 und 89 wurden 170 neue Häuser erbauet; die Stadt ist nach dem neuen Plan ansehnlich vergrößert worden. Es wurden 1789 hier schon 7000 Stück Tücher verfertigt, und die Accise hat in den Jahren nach dem Brande fast keinen Ausfall gelitten. Der *statistische Zustand des Herzogthums Pommern von 1789* ergänzt Brüggemanns vortrefliche Topographie dieser Provinz in Absicht der Bevölkerung, der Manufacturen und des Handels. Von einer jeden pommerischen Stadt ist hier die Zahl der Einwohner und der Wollarbeiter zu finden. Der Handel dieser Provinz stieg 1790 auf 5,376,000 Thaler, die Einfuhr von Stettin ward damals auf 3,743,504, und die Ausfuhr 1,633,176 Rthlr. berechnet. *Die Geschichte und der gegenwärtige Zustand der Berg und Hüttenwerke im Herzogthum Magdeburg* enthält mancherley, was wir nicht in den *Memoires sur le Produits du Regne mineral* gefunden haben. Zuletzt folgen noch *Zustand des Seidenbaues in Halberstadt und Hohenstein, Volksmenge und Fabrikenzustand von Schlesiens, Volksmenge des Königreichs Preussen; Größe und Flachsban von Halberstadt und Hohenstein etc.,* zum Theil aus gedruckten Nachrichten gezogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Matzdorf: *Handbuch für die äussere Bildung oder Regeln des Anstands, des Reizes, der Grazie und der feinen und guten Lebensart,* von J. C. Siede. Nebst einem Anhange, welcher *diätetische Regeln und Schonheitsmittel* enthält. 1791. 152 S. 8. (10 gr.)

Allerdings kömmt jetzt in der Welt fast mehr auf äusserlichen Anstand, Lebensart und gesellschaftliche Tugenden, als auf innere Geistesvorzüge und wahre Talente an, und selten wird jemand, ohne jene Eigenschaften, ein schnelles und glanzendes Glück machen. Eine Sache, die von so wichtigen Folgen auf das Glück des Lebens seyn kann, erfordert daher auch nicht geringe Aufmerksamkeit, und ist keines der unwichtigsten Stücke der Erziehung und Selbstbildung. Es ist nur die Frage, ob schriftlicher Unterricht hierinn das bequemste und sicherste Mittel des Lehrens und Lernens sey, und da möchte Rec. wohl nicht der einzige seyn, der dies bezweifelt, und sich von Büchern über diesen Ge-

genstand fast mehr Nachtheil als Vortheile verspricht. So gesteht er auch, daß gleich der Titel der angezeigten Schrift ihn gegen den Beruf dieses Schriftstellers mißtraulich machte. Hr. S. will Regeln des Reizes und der Grazie geben? Regeln über Dinge, deren Wesen darinn besteht, daß sie regellos sind, und durch Gesetze und Vorschriften schlechterdings weder gelehrt noch gelernt werden können? — Wer über diese Materie mit Erfolg schreiben wollte, der müßte sich nothwendig begnügen, die allgemein, oder doch in dem Zirkel, für den er schreibt, angenommenen Verbote und Gebote der feinen Lebensart einzuschärfen: die Modificationen der Hauptregeln, die Anwendung, Ausdehnung und Einschränkung derselben in besondern Fällen, muß nothwendig der Uebung und Beurtheilungskraft überlassen bleiben. So konnte der Vf. seinen jungen Lesern wohl sagen: „Wenn Sie einem Großen, einer Dame das Compliment machen, so schwärmen Sie nicht mit den Blicken auf der Person umher,“ — dies ist eine Regel, die in allen Fällen und immer auf gleiche Weise gilt; lächerlich aber wird es, wenn er hinzusetzt: „Sehen Sie anfangs bescheiden vor sich nieder, und blicken dann ehrfurchtsvoll, ergeben und schmeichelnd ihn an.“ So fodert der Vf. von seinem Zögling, daß er vor jedem Großen, vor jeder Dame in jedem Falle Ehrfurcht hegen, oder doch heucheln soll? Und wie soll es der junge Mensch angriffen, um den Herren und die Damen ergeben anzublicken? Und schmeichelnd? auch dann, wenn er den Großen haßt oder verachtet? Klugheit und Lebensart erfordern, unsre wahre Empfindungen nicht stets zu äußern, nie aber, das Gegentheil davon zu heucheln. Der Jüngling, der diese Vorschrift, so roh und unbestimmt, wie sie da steht, befolgen wollte, würde entweder ein geschickter, aber verächtlicher, Gleisner, oder ein lächerlicher Grimassirer werden. Hr. S. befiehlt seinen jungen Lesern ferner „Ernst, vermisch mit weiser Fröhlichkeit, Bescheidenheit, verbunden mit dem erlaubten Gefühl eigenen Werthes in ihren Blick zu legen.“ Das ist eben so, als wenn ein Arzt, als Mittel gegen die Blässe, Schminke verschreiben wollte. Den Seelen seiner Zöglinge lehre er weise Fröhlichkeit und Bescheidenheit, so wird sie auch aus ihren Blicken leuchten. Kein verderblicheres Gift für die Moralität der Jugend, als sie zum Scheine anzuführen. Ein übermüthiger Jüngling ist nicht lebenswürdig, ein muthwilliger oft überlästigt; allein der falsch bescheidene ist das widerwärtigste, und der gezwungen Ernsthafte das lächerlichste Geschöpf unter der Sonne. — „Wechseln Sie gehörig mit der Bewegung der Hände und Ihrer Stellungen ab.“ Wir möchten wissen, was Hr. S. antworten wollte, wenn der junge Mensch nun weiter fragte: und wie muß das gehörig geschehen? Zweckmäßiger, dächten wir, wäre die Lehre: „Suche es in der ungezwungenen Haltung des Körpers so weit zu bringen, daß nie eine Verlegenheit dich erinnert, daß du Hände oder Füße haßt!“ — Ueber die Declamation giebt Hr. S. Regeln, die den Anfänger, wenn er sie buchstäblich befolgte, zum Gespött aller Leute von nur etwas feinem Geschmack machen müßten. „Der wahre Declamator, sagt er, müßte für jedes folgende Worte: schön, edel, erhaben, ernst, finster u.

f. w. einen andern Ton, ein andres Mienenspiel haben.“ Nicht für das *Wort*, sollten wir meynen, sondern für die *Empfindung*, die *der* durch das Wort bezeichnete Gegenstand erregt, und wohl zu merken! nur in dem Fall, wenn dies wirklich geschieht und geschehen soll. Allein Hr. S. giebt sogar, ohne alle Einschränkung, den widersinnigen Rath: „das *Malende der Worte* nachzuahmen, z. B. das *dumpe Schollern* der Erde auf dem *Sargdeckel*, die *düßre Nacht*, die *ciskalte Hand* des Todes, „das *hellelachende Stübchen* u. f. w.“ Was für verkehrte Begriffe hat Hr. S. von einer Kunst, die er andern lehren will! die *Empfindung*, den *Eindruck*, den der dargestellte Gegenstand auf den Dichter oder Redner machte (und nur *Gedichte* und *Reden* dürfen declamirt werden) muß der Declamator ihnen nachempfinden, und durch den lebendigen Ton auszudrücken suchen, nicht aber den Gegenstand selbst durch Geberden oder Modulation der Stimme nachahmen wollen. Wir möchten Hn. S. wohl nach seinem Grundsatze den Anfang des Kleist'schen Frühlings deklamiren hören:

*Empfangt mich, heilige Schatten! ihr hohen, belaubten
Gewölbe*

*Der ersten Betrachtung geweiht, empfängt mich und haucht
mir ein Lied ein. —*

Da würde er vermuthlich erst die Arme weit ausbreiten, dann die Hände falten, dann die rechte Hand emporstrecken, dann sie im Kreis über den Kopf hinführen. Beym zweyten Vers erst eine ernste Mine machen, dann die Stellung eines Nachsinnenden annehmen, dann das *Einhauchen* des Liedes nachbilden u. f. w. Der ächte Declamator hingegen würde von alle dem nichts thun. Er würde sich begnügen, die *Empfindung*, die den Dichter zu dieser Anrede begeisterte, nicht zu mahlen, sondern *auszudrücken*. Freylich ist dies unendlich schwerer, als mit Händen und Füßen zu gesticuliren, und mit dem Munde zu schnalzen, zu lispeln, zu hauchen u. f. w.; aber eben deshalb ist auch ein großer Declamator eine so äußerst seltne Erscheinung, und selbst mancher bewunderte Schauspieler von dieser Seite ein gewaltiger Stümper. — — S. 35. sagt der Vf.: „Schaffen Sie sich „Gemälde an, die den Ausdruck des sanften, liebevollen, empfehlenden und anreizenden haben, und versuchen Sie danach, vorzüglich des Morgens, Ihre Züge. ahmen Sie unverdrossen nach, und Ihr Gesicht „wird die Züge nach und nach bekommen, die Sie in „jenen mit Wärme liebten u. f. w.“ Es bedarf wohl keines Beweises, wie wenig dieser Rath einen denkenden und erfahrenen Erzieher verräth. Die Vorschriften des Vf. arten bisweilen in galanten Pedantismus aus. Frauenzimmer sollen nicht reiten; man soll nicht hinter einer Dame die Treppe hinaufgehn; die Saucieren soll man so stellen, wie sie dem *Vornehmsten* der Gesellschaft am besten zur Hand stehen; man soll nie zugleich

mit einem *Höhern* trinken u. f. w. Wie kleinlich! — So viel genug zur Charakteristik dieses Handbuchs, das bey allen Mängeln manches Gute enthält. Nur wünschen wir, daß es von jungen Leuten nicht anders, als unter der Aufsicht denkender Eltern und Lehrer gelesen werde, die im Stande sind, das Falsche und Halbwahre zu verbessern und zu berichtigen. Auch dem Vortrag wäre oft mehr Klarheit und Simplicität zu wünschen. Noch merken wir an, daß der Vf. in 16 Abschnitten von Anstand, Sprache, Ausdruck und Interesse des Gesichts, Gesang, Kleidung, Anmuth und Douceur, Tanz, Höflichkeit und Artigkeit, Ton, solides Betragen, Wohlstand, Manier, feiner Lebensart, Reiz und Grazie, Delicateffe und Gesundheit handelt. Wenigstens kann man ihm nicht vorwerfen, daß in seinem Buch zu *viel Methode* herrsche.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Leonard Meisters Schweizerische Spaziergänge*. 1789. 248 S. 8.

Jeder Freund der Natur wird den Vf gern auf diesen Spatziergängen begleiten. Er führt uns meist umher in den Gegenden von Zürich, Baden, Brugg, Schinznach, Glarus, dem Rigi, und rings belebt sich alles, wenn man diese Fluren an der Hand eines solchen Führers durchirrt. Denn nicht nur besitzt er die schwere Kunst, Naturscenen zu vergegenwärtigen, und seine Begleiter auf's vortheilhafte zur Ansicht zu stellen, sondern es sprossen auch neben seinem Schritte allenthalben die schönsten Blumen der empfindensten Sittlichkeit, der Vaterlandsliebe und der Vorzeitkunde hervor. Oft ist die Schilderung von Naturscenen dem Vf. nur Veranlassung, um sich in fast poetischer Prose über die Größe des Schöpfers, den Wechsel der Jahreszeiten, den Menschen und sein Thun zu ergießen, einen Laut der Vorzeit in einer interessanten Geschichte nachzuhallen, die Geister der Zürcherischen Minnesinger Maness und Hadlob hervor zu zaubern, oder seinen Mitbürgern nützliche Wahrheiten an's Herz zu legen. So eifert er wider diejenigen, welche die Stadt mit sich auf's Land führen. So erzählt er meisterhaft die rührenden Geschichten einer Kindermörderin und eines Falschmünzers (S. 66.) u. f. w. Mit unter kommen sehr artige antiquarische Betrachtungen, z. E. (S. 35.) über die Inschrift des Kloster Wettinger Glockenthurms vor. Auch wird die simple Erzählung des alten morgenländischen Idylls: Boas und Ruth, sehr passend einem Frauenzimmer in den Mund gelegt. (S. 175.) Kurz, nicht bloß der, welcher, wie Rec., auch einst in Arkadien war, nein, jeder Leser von Geschmack wird dem Vf. für sein Büchlein herzlich danken, und es gern übersehn, wenn ihm hie und da eine moralische Betrachtung etwas trivial, gedehnt, oder zu sehr im Wocheauschriftston gesagt scheinen sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 22. März 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Unter dem vorgeblichen Druckort **ATHEN**: *Das Theater der Religionen, oder Apologie des Heidenthums.* Geschrieben von einem Katholiken, und mit einer Vorrede herausgegeben von einem Protestanten. 1791. XXIV S. Vorrede; 312 S. Text. 8. (1 Rthlr.)

Ungeachtet Rec., welcher von dem hier genannten seltsamen Buch eine Anzeige machen soll, ein eifriger Anhänger des Christenthums ist, und überwiegende Gründe zu haben glaubt, diese Religion jeder andern vorzuziehen: so kann er es doch sehr wohl leiden, das man Apologien des Heidenthums schreibe, und die gute Seite desselben in das vortheilhafteste Licht setze. Seiner Ueberzeugung nach gehört es unter die Grundsätze eines ächten Christen, alles Wahre, Gute und Schöne zu schätzen, es komme vor, wo es wolle; aufmerksam zu seyn auf die mannichfaltigen Mittel, durch welche der Regierer der Welt zur Cultur und Veredlung seiner Menschen wirksam gewesen ist, und sich herzlich darüber zu freuen, wenn sich auch da recht viel Gutes und Rühmliches findet, wo man es kaum erwartet hatte. Er ist sogar der Meynung, das Heidenthum sey noch nicht einmal so gut vertheidigt worden, wie es geschehen könnte, und der Wahrheit zu Ehren geschehen sollte. In den oft wirklich elenden Declamationen der Kirchenväter ist demselben häufig unrecht geschehen; und doch hat man die einseitige Betrachtungsart dieser ersten Bestreiter heidnischer Religionen in der Folge fast immer beybehalten. Wer vom Heidenthume redet, gesetzt auch, das er sich bloß auf die heidnischen Religionen der alten Welt einschränkt; spricht von einem Gegenstande, der sich beynahe aus unzähligen Gesichtspuncten fassen läßt, und auch so gefaßt werden muß, wenn das Urtheil über ihn nicht partheyisch und übereilt seyn soll. Die Religionsbegriffe der alten heidnischen Welt sind äußerst verschieden; die Quellen, aus welchen sie geschöpft werden müssen, zum Theil sehr trübe, und einer sorgfältigen Reinigung bedürftig; die Ursachen, durch deren Einfluß sie Gestalt, Zusammenhang und Farbe erhalten haben, höchst verwickelt, local und verborgen; die Standpuncte, in welche der Beurtheiler sich stellen muß, wenn er nicht alles unrichtig sehen will, ungemein abwechselnd, und für unsre Zeiten fremde; die Wirkungen und Folgen endlich, die für Sittlichkeit, politische Verfassung, öffentliche Wohlfahrt, und häusliche Glückseligkeit daraus entsprungen, fast unendlich mannichfaltig. Wo ist der Kritiker, welcher die hieher gehörigen Materialien alle reinigen, und von unnützem Wuste säubern; der Kenner des Alterthums, welcher alles im

ächten Geiste desselben fassen und beurtheilen; der Historiker, welcher die Wirkungen jeder Religion in den Begebenheiten der Völker genau nachweisen; der Philosoph und Menschenkenner, welcher den Werth bestimmen könnte, den jede Religion hatte, wenn man sie mit dem höchsten Endzweck des Menschen vergleicht, auf welchen doch zuletzt alles bezogen werden muß? Man darf nur bedenken, welcher Scharffinn, welche Gelehrsamkeit, welche Geschmeidigkeit der Phantasie, und welche Uebung der Urtheilskraft dazu gehört, so verschiedene Geschäfte mit glücklichem Erfolg zu verrichten: um sogleich einzusehen, das, soviel man auch immerhin zur Vertheidigung des Heidenthums bereits geschrieben haben mag, doch bey weitem noch nicht alles erschöpft seyn kann. Noch manche Religion des Alterthums, noch mancher einzelne Lehrsatz, noch manche gottesdienstliche Anstalt desselben läßt sich in einem Lichte zeigen, wo sie weniger anstößig, weniger widerfönnig, weniger nachtheilig für Sittlichkeit und Menschenwohl erscheint, als sie sich dem flüchtigen Anblicke darstellt. Und wer sollte nicht wünschen, das dieß von Männern, die der Sache gewachsen sind, geschehe; wem sollte nicht jede Aufklärung dieser Art willkommen seyn?

Nach dieser Erklärung wird man uns wohl die Versicherung glauben, das wir das oben angezeigte Buch nicht nur nicht mit Abneigung, sondern sogar mit dem Wunsch und der Hoffnung in die Hände genommen haben, etwas Besres über das Heidenthum darin zu finden, als in den bekannten Vertheidigungen desselben angetroffen wird. Hierzu glaubten wir auch gewissermaßen berechtigt zu seyn. Wer in unsern Tagen eine Apologie des Heidenthums schreibt, kann einen großen Vorrath trefflicher Arbeiten über die Denkmale desselben nützen; kann sich über die Vorstellungsart und den Geist desselben eine Menge von brauchbaren Erläuterungen zueignen; findet auf seinem Wege nicht wenig Vorgänger, welche die alte, einseitige und partheyische Ansicht alles dessen, was heidnisch ist, bereits verlassen, und mit freyerm Geiste betrachtet und geurtheilt haben. Aber leider hat uns unsre Hoffnung diesmal jämmerlich getäuscht. Der uns völlig unbekannt Apologet des Heidenthums, welcher hier auftritt, hat keine von allen den Eigenschaften, die ein Sachwalter der alten Religionen, welcher von unpartheyischen und vernünftigen Männern gehört werden will, nothwendig haben muß. Man kann das Heidenthum vertheidigen, man kann jeden erweislichen Vorzug desselben in das helleste Licht setzen, ohne die übrigen Religionen zu verlästern. Der Ungenannte, welcher sich bloß als einen Apologeten des Heidenthums ankündigt, hat eigentlich eine Schmähschrift auf die jüdische,

H h h h

christ

christliche, und muhammedanische Religion geliefert, und es scheint mehr seine Absicht gewesen zu seyn, seiner Galle gegen das Judenthum und Christenthum insonderheit Luft zu machen, als das Heidenthum in Schutz zu nehmen. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Religion überhaupt im *ersten* Abschnitt, sollen im *zweyten* die Hauptgrundsätze der heidnischen Religionen gesammelt und dargestellt werden. Hier findet man denn etwas von der Religion der alten *Babylonier, Aegyptier, Perser, Indier, Chinesen, Griechen* und *Römer*. Im *dritten* Abschnitt vergleicht der Vf. die religiösen Meynungen dieser Nationen, in welchen er eine wunderbare Uebereinstimmung wahrzunehmen glaubt, mit den Religionen der *Juden, Christen* und *Muhammedaner*, und sucht den großen Vorzug fühlbar zu machen, welcher das Heidenthum über dieselben erhebe. Der *vierte* Abschnitt endlich soll Resultate aus dem Vorhergehenden enthalten, und setzt im Grunde nur den Beweis fort, daß das Heidenthum der *christlichen* Religion insonderheit weit vorzuziehen sey.

Wenn man sich durch diese Abschnitte durchgearbeitet hat, so ist man nicht wenig in Verlegenheit, ob man sich mehr über die große Unwissenheit des Vf., oder über seine absprechende Unverschämtheit, oder über seine unanständige Schmähsucht verwundern soll. Ohne ihm im geringsten zu nahe zu treten, kann man behaupten, daß er von allen den Religionen, die er beurtheilt, *nicht eine einzige gründlich kenne*, das Heidenthum, dessen Apologet er seyn will, nicht ausgenommen. Durch seine ganze Schrift herrscht in Ansehung des Begriffs, welcher mit dem Worte *Heidenthum* verknüpft werden soll, die größte Unbestimmtheit. Erst S. 252 kommt eine Erklärung, aus der man sieht, daß der Vf. die *natürliche Religion*, mit dem *Heidenthum*, und die gereinigten Einsichten einzelner Weisen mit dem herrschenden Volksglauben durchgängig verwechselt. Das Heidenthum ist ihm nemlich die Religion, welche die *Erkenntniß eines einzigen vollkommensten Wesens, dem mehrere andre geistige Wesen subordinirt sind, die Anbetung desselben, und die möglichste Annäherung an seine Vollkommenheit als Hauptpflicht verlangt*. Man kann sich leicht vorstellen, wie der die Religionsgeschichte des heidnischen Alterthums studiret haben, und die Quellen desselben kennen muß, der behaupten kann, dieß sey wirklich die Religion der abergläubischen Völker gewesen, welche man unter dem Namen der alten Heiden zusammenfaßt. In der That fällt es auch bey den historischen Erläuterungen des zweyten Abschnitts, und bey den Schriftstellern, welche der Vf. als Zeugen seiner Behauptungen anführt, jedem Kenner sogleich in die Augen, daß der Vf. von den Hauptquellen, aus denen er hätte schöpfen müssen, wenn er mit Kritik und Ueberlegung hätte schreiben wollen, gar nichts wußte. Seine Abhandlung ist daher so äußerst dürftig ausgefallen, und ist so voll von historischen Fehlern, daß *Herbert de Chærbury* ein Wunder von Gelehrsamkeit gegen ihn ist. Einem solchen Vf. ist es denn freylich etwas leichtes, den Ausspruch zu thun, daß *Horus, Mithras, Brahma* und *Messias* ein und eben dasselbe Ding unter verschiedenen Namen sind; daß die Kosmogonien der Hei-

den von der Mosaïschen Schöpfungsgeschichte nicht im geringsten abweichen; daß *Moses* aus dem *Hermes Trismegistus* Geleset gegeben habe; daß beynahe alles, was wir von Kenntnissen haben, ein Geschenk der griechischen Philosophie sey, und was dergleichen seltsame Behauptungen mehr sind.

Fast unglaublich ist die Unwissenheit des Vf. in der *christlichen* Religion. Man sieht es ihm an, daß er das ist, wofür ihn der Titel ausgiebt, ein Katholik. Aber auch für einen Katholiken ist es Schande, wenn er von der eigentlichen Natur des Christenthums nicht mehr weiß, als der Vf. hier zu erkennen giebt; wenn er es wagt, ein Gewebe von unfaßlichen Träumen über die Hölle, über die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, über den Teufel, und über das jüngste Gericht als den wahren Inhalt der christlichen Religion darzustellen. Es würde eine sehr harte Beschuldigung seyn, wenn man annahme, der Vf. habe, um sich den Sieg desto leichter zu machen, vom Christenthum und seinen in der Schrift gegründeten Lehren nicht mehr anführen wollen; eine so vorsetzliche Unbilligkeit wollen wir seinem Herzen nicht einmal zutrauen. Aber wie darf es ein Mann, der sich so wenig unterrichtet hat, dem es offenbar nie darum zu thun gewesen ist, von der christlichen Religion, und der alten israelitischen, auf die sie sich gründet, richtige Vorstellungen zu erhalten; wie darf ein solcher Mann es wagen, dem Christenthume Hohn zu sprechen, und es zu verlästern?

Wir tragen Bedenken, Proben von dem frevelhaften Muthwillen zu geben, mit welchem sich der Vf. hier und da über Gegenstände ausdrückt, die so vielen Millionen seiner Mitbürger und Mitmenschen ehrwürdig und heilig sind. Hatte er nur etwas von dem Geist und der Weisheit der edlen Männer des heidnischen Alterthums, die er oft so unverständig erhebt und preist; so hätte er so nicht schreiben können; so würde er wissen, mit welcher Behutsamkeit und Schonung die Religionsüberzeugungen andrer behandelt werden müssen. Um indessen den Ton nur einigermaßen kenntlich zu machen, in welchem der Vf. redet: so sey es uns erlaubt, einige Stellen anzuführen. Seine Abhandlung über das *Judenthum* fängt er S. 130 so an: „Die jüdische Religion „hat dem Findelkinde Mose ihren Ursprung zu verdanken; denn er war es, der das Völklein der Israeliten „durch Versprechungen aus Aegypten in ein fremdes „Land lockte, ihnen nach dem Beyspiel, und theils auch „aus den Schriften des *Hermes Trismegist* Gesetze gab, „Ceremonien aufstellte, und das ganze Gebäude des israelitischen Gottesdienstes errichtete. Wenn man seine Art, das gemeine Volk durch Hülfe seiner ausschweifenden Phantasie zu leiten, kennt; dann wird man seiner Verschlagenheit alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. S. 100 ist die Rede von den alten *Stoikern*, und da heißt es unter andern: „Fort mit dem Bibelvesten Ritter, der „mir meinen ehrwürdigen Epiktet aushunzet; er ist ein „Feind der Tugend und der Glückseligkeit, ich will ihn „verfolgen bis an die Trümmer des alten Roms; dort „mag er ruhen, bis ihn der Dolch des nächtlichen Banditen aus dem Schlafe weckt, den er sanft würde durch-

geschim-

„geschlummert haben, wenn der Geist des alten Cato noch über diese Gegend wachte.“ Nach vielen Lobeserhebungen der Stoischen Schule bricht der Vf. endlich S. 101. in folgende Worte aus: „Nun setze dich hin, neidisches Geschöpf, der du von dem Verfolgungsgeist und der moralischen Mordlust angesteckt bist, strecke umher deine Schulschnantze, die dir ein hartherziger Inquisitor zum Schlangenbiss eingeweicht hat, und speie Gift und Galle auf die ehrwürdigen Monumente des Alterthums.“ Doch genug, und vielleicht schon zu viel von dem urbanen Tone des Vf. Unter allem, was er wider israelitische und christliche Religion erinnert, ist übrigens gar nichts, was nicht schon der einzige *Voltaire* weit besser und schöner gesagt hätte, und wir können uns nicht erinnern, auch nur eine einzige neue Vorstellung aus diesem Buche gewonnen zu haben. Der Vorredner und Herausgeber ist unleugbar ein ganz andrer Mann, der seinen Autor oft auf eine sehr treffende Art in untergesetzten Anmerkungen zurechte weist. Es ist schade, daß es nicht überall geschehen ist; oder besser, man muß sich wundern, daß ein Mann von so gründlichen Einsichten, und von so richtigem Gefühl, dergleichen der Herausgeber zu seyn scheint, ein Buch hat ans Licht befördern mögen, von welchem sich auch nicht der geringste Gewinn für Literatur und Sittlichkeit absehen läßt. In einer Vorerinnerung, welche nach der Vorrede des Herausgebers abgedruckt ist, und die vom Vf. selbst herrührt, kündigt er ein größeres Werk über eben diesen Gegenstand an, das aus sechs Bänden bestehen soll. Will er vor allen Dingen noch eine Reihe von Jahren dazu anwenden, sich die Kenntnisse zu sammeln, die ihm itzt noch fehlen; will er sich insonderheit von den Religionen, die er in dieser Schrift so tief verachtet hat, besser unterrichten; will er endlich eine Sprache reden lernen, die sich für Leute von Erziehung schickt, wenn sie sich über so wichtige Gegenstände öffentlich erklären: so kann er es wohl noch so weit bringen, von ernsthaften und vernünftigen Untersuchern der Wahrheit gehört zu werden, und dann wird ihn, selbst als erklärten Vertheidiger des Heidenthums, kein weiser Christ mit Widerwillen betrachten.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Kritik der Schrift: das reinere Christenthum, oder die Religion der Kinder des Lichts, nebst meinem Glaubensbekenntnis; 1791. 256 S. 8. (16 gr.)*

Im Jahr 1785 erchien bey Franzen und Große in Stendal ein Buch unter dem Titel: *Vernünftige und schriftmäßige Gedanken über den Zwischenzustand der Menschen nach dem Tode, den alten und neuen Träumen von der Ewigkeit entgegengesetzt*. Der Vf., welcher die Vermuthung aufserie, seine Meynungen möchten Aufsehen erregen, und ihm Verdrüßlichkeiten zuziehen, verbarg sich sorgfältig, und ist nicht bekannt worden. Seine Behauptungen vom künftigen Leben waren auch wirklich seltsam genug. Er nahm an, die Seligen würden in der künftigen Welt, so wie itzt, einen organischen Leib besitzen, irgend einen Planeten bewohnen, essen, trinken, arbeiten, einander subordinirt seyn, Eigenthum besitzen, und mit einem Worte völlig so, wie

hier, leben und handeln, nur ohne sich fortzupflanzen, und ohne die Mühseligkeiten des gegenwärtigen Daseyns weiter zu fühlen. Dabey würden sie unter einer besondern Regierung Christi stehen, und um sie im Guten nicht wankend werden zu lassen, würde ihnen Gott auf einem andern höchst unglücklichen Planeten an den Verdammten warnende Strafexempel zeigen, und die Strafen dieser Elenden zur unaufhörlichen Abschreckung der Seligen ewig fortdauern lassen. Diese Hauptsätze suchte der Vf. nach mathematischer Lehrart zu demonstrieren, und hier und da fügte er auch Schriftstellen bey, die seinen, auf dem Wege der Speculation gemachten Entdeckungen mehr Ansehen verschaffen sollten. Die Vermuthung, sein System werde Bewegungen stiften, ist indessen nicht eingetrossen, und das Publicum scheint jenes Buch fast ganz übersehen zu haben. Täuscht uns nicht alles, so erscheint dieser Vf., welcher gar zu gern Anhänger finden möchte, hier von neuem. Die Demonstration jenes Ungenannten; die derbe Sprache, in der er seine Gegner abfertigte und seine Sätze vortrug; das unablässige Trotzen auf unwiderlegliche Evidenz, welches ihn so sehr auszeichnete; alle Lieblingsmeynungen desselben; die Hauptbeweise, deren er sich bediente, alles findet man hier wieder; der Vf. der *vernünftigen Gedanken über den Zwischenzustand der Menschen*, und der *Befreyer der Schrift: das reinere Christenthum*, sehen sich einander so ähnlich, wie ein Ey dem andern; wer den erstern kennt, kennt auch den letztern; der Unterschied besteht bloß darin, daß hier noch einige Sätze entwickelt werden, zu deren Erläuterung im erstern Werk keine Veranlassung war, und daß man also nun das System des Vf. mehr im Ganzen überschauen kann.

Es hat nemlich dieses Buch, wie schon der Titel lehrt, zwey Abtheilungen. Zuerst prüft der Vf. die vorgebliche Religion der Kinder des Lichts, ein Werk, von welchem in dieser Zeitung bereits gezeigt worden ist, wie wenig es eine Prüfung auszuhalten im Stande sey. Die hier befindliche Kritik hat die freylich sehr in die Augen fallenden Schwächen jenes Buchs nicht unbenutzt gelassen; und der ungenannte Vf. sucht seinem anonymen Gegner in einem ziemlich rauhen Tone zu beweisen, daß er bald Machtsprüche gethan, bald die Schrift gewaltsam behandelt, bald sich in grobe Widersprüche verwickelt, bald unanständige Spöttereyen sich erlaubt habe; es ist auch nicht zu läugnen, daß diese Beschuldigungen meistentheils sehr gegründet und wahr sind. Hierauf folgt der zweyte und vornehmste Theil des Buchs, welchen der Vf. *sein Glaubensbekenntnis* nennt. Wir können das, was er für das Wesentliche bey dem Christenthume S. 21, nicht kürzer ausdrücken, als mit seinen eignen S. 21 befindlichen Worten. „Was mich betrifft, sagt er da, so halte ich den für einenächtigen Christen, der Jesum für Gott und Mensch erkennt, eine ewige Seligkeit der Gerechten, und ewige Strafen der Ungerechten glaubt, ferner die Vergebung der Sünden, und seine Würdigkeit, der Seligkeit theilhaftig zu werden, um Jesu Christi willen von Gott verlangt, und bey diesem Vertrauen auf Gott sich verbunden hält, einen rechtschaffnen Wandel zu führen.“ Das ganze Glaubensbekenntnis ist nichts weiter, als ei-

ne Ausführung dieser Sätze; doch werden sie in demselben nicht aus der Schrift hergeleitet, sondern aus allgemeinen Gründen, durch disjunctivische Schlüsse, so viel als möglich, nach geometrischer Lehrart, und häufig selbst in mathematischen Formeln, *demonstrirt*. Dabey müssen wir bemerken, daß der Vf. die Gottheit Christi nicht im gewöhnlichen Sinne der Kirche nimmt, auch, von der Dreyeinigkeitslehre, und der Gemeinschaft beider Naturen in Christo nichts wissen will; Christus ist ihm Gottmensch, weil er mit der Allwissenheit und Allmacht Gottes zum Wohl der Menschen wirken kann. Von der Seligkeit der Gerechten, und den Strafen der Ungerechten trägt er die in den vorhin angeführten vernünftigen und schriftmäßigen Gedanken bereits befindlichen Begriffe vor, führt jedoch vielerley Erläuterungssätze weiter aus, und giebt den Beweisen zuweilen eine neue Wendung. Ueber die Vergebung der Sünde um Christi willen endlich sagt er das Gewöhnliche; nur daß er sich wider die Vorstellung erklärt: Jesus habe eine Genugthuung in strengem Sinne geleistet, und alle Sündenstrafen wirklich selbst empfunden; und daß er auch in dieser Abhandlung alles aus allgemeinen Gründen als nothwendig erweisen will.

Es ist hier der Ort nicht, zu zeigen, wie leicht das Gewebe der spitzfindigen Schlüsse durchlöchert werden kann, welches der Vf. so mühsam zusammengespunnen hat. *Ihm* scheint zwar alles deutlich, evident, unwidersprechlich; „ich bin versichert,“ sagt er am Schlusse S. 254. „daß ich von den Hauptwahrheiten der christlichen Religion, das ist, von der Gottheit Christi, von der ewigen Glückseligkeit der Gerechten, und von den ewigen Strafen der Ungerechten, einen unumstößlichen Beweis gegeben habe, und zwar den einzigen, welcher sich davon geben läßt.“ Allein prüft man die Definitionen, von welchen der Vf. ausgeht; merkt man auf die Sätze, die er als Principien annimmt, und aus denen er schließt; giebt man endlich darauf acht, ob die bey seinen disjunctivischen Schlüssen zum Grunde liegenden Eintheilungen allezeit vollständig und richtig sind; so löst sich das ganze Blendwerk der geometrischen Evidenz, auf welches der Vf. so stolz ist, in einen eiteln Dunst von willkürlichen Erklärungen, von unerweislichen Voraussetzungen, und von sophistichen

Dilemmen auf. Was läßt sich auch anders erwarten, wenn man hört: der Vf. getraue sich zu demonstriren, daß die Befreyung von unsern Uebeln nicht anders möglich sey, als durch ein Wesen, welches, wie Christus, Gott und Mensch ist S. 5; daß keine Seligkeit statt finden könnte, wenn Jesus nicht Gott wäre S. 13; daß ohne Voraussetzung der Gottheit Christi sich nicht einmal eine Religion denken lasse S. 35; daß aus der reinen Philosophie, d. h. nach der Erklärung des Vf., aus vernünftigen Gründen, die Sätze hergeleitet werden können, Christus sey Gott und Mensch, und bloß um seinerwillen werde uns Vergebung der Sünde angeboten. S. 40; daß das Daseyn der Engel und des Teufels absolut unmöglich sey. S. 60. u. s. w. Da der Vf., wie man sieht, auf die Gottheit Christi so viel rechnet; so muß man nothwendig begierig werden, den Beweis aus reiner Vernunft zu hören, welchen er dafür zu führen verspricht. Ein kurzer Entwurf desselben stehet S. 140, und er ist aus folgenden vier Hauptsätzen zusammengefügt: 1) es ist Gottes Absicht, dem menschlichen Geschlechte nach diesem Leben eine wahre Glückseligkeit zu verschaffen. — 2) dieß ist nicht anders möglich, als wenn die Himmelsbewohner durch von Gott geoffenbarte Gesetze und Verordnungen regiert werden. — 3) die von Gott zu offenbarenden Gesetze, welche den Seligen von Zeit zu Zeit nöthig sind, können ihnen nicht anders, als durch ein Wesen gegeben werden, das Gott und Mensch zugleich ist; es muß folglich 4) ein solches Wesen geben, und Jesus Christus muß deswegen dafür zu erkennen seyn, weil kein Mensch aus der ganzen Geschichte sich mehr zu dieser hohen Würde qualificiret hat, als Er. Wir müssen es der Neigung und Wisbegierde eines Jeden überlassen, ob er den seltsamen Wendungen nachgehen will, welche dieser Beweis bey der Ausführung nimmt; Kenner werden ohne unsern Erinnern einsehen, daß dem Christenthume durch solche Demonstrationen ein sehr schlechter Dienst erwiesen wird, und daß dieß das sicherste Mittel ist, es bey denkenden Köpfen verdächtig machen. Vom Lichte der kritischen Philosophie scheint noch kein Strahl in die Seele des Vf. gedrunken zu seyn; sollte dieß jemals geschehen, so dürfte er mit Verwunderung wahrnehmen, daß seine unumstößlichen Beweise nichts weiter waren, als Mißverständnis.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Offenbach*, b. Weiss u. Brede: *Lebensbeschreibung von Friederika Baldinger von ihr selbst vortragt*. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Sophie Wittne von la Roche*. 1791. 39 S. 8. Die Herausgeberin verdient Dank für die Mittheilung dieser wenigen, aber lehrreichen Blätter. Rec. hat sie mit Vergnügen gelesen, und keinen Fehler daran gefunden, als die Kürze. Die verstorbene Gattin des berühmten Arztes erzählt auf ihnen nicht die vollständige Geschichte ihres Lebens; — wen würde diese interessirt haben? — sie giebt nur einige Bruchstücke aus einer Geschichte der Cultur ihres Geistes und Herzens, die in einem unangenehm, lebhaften Tone geschrieben sind, und vorzüglich von dem weiblichen Publicum mit Andacht gelesen zu werden verdienen.

Trotz der drückenden Lage, in der sie sich befand, gelang es ihr, Verstand und Herz so auszubilden, daß sie die Liebe, Achtung und Freundschaft eines *Baldinger*, *Küstner*, *Lichtenberg* u. a. erhielt und verdiente. Rec. findet hier eine abermalige Befestigung der bewährten Erfahrung, daß fast nichts der wahren Geistesbildung nachtheiliger ist, als eine Lage, in der man sich ohne die mindeste Schwierigkeit Hülfsmittel aller Art verschaffen kann, nur Aufmunterung und Unterstützung, und keinen Widerstand, keine Schwierigkeit, findet. Dieß ist wohl die Hauptursache, warum in unsern Tagen so viel Männer und Frauen bey den besten natürlichen Anlagen es nie über das Mittelmäßige und Alltägliche bringen. Wenn doch unsre Schriftsteller, und vorzüglich die Pädagogen, dieß beherzigen wollten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. März 1792.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten.* Fortgesetzt von Joh. Fried. Willh. Herbst. Der Käfer vierter Theil 1 Heft. Mit 5 illuminirten Kupfertafeln und den Textbogen A bis G. 1791. in 8.

In der Einleitung zu diesem Theil legt der Vf. seinen Plan vor, nach welchem er nun die übrigen Gattungen auf einander folgen lassen will. Er wird sich vorzüglich nach den Fühlhörnern richten. Und da er bisher solche Gattungen beschrieben, deren Fühlhörner an der Spitze mit größern Gliedern versehen sind; so wird er nun alle übrige Gattungen nach und nach vorführen, deren Fühlhörner eben diese Eigenschaften haben. Durch diese Einrichtung werden nun freylich, unsrer Meynung nach, Gattungen, die sich in Ansehung ihrer Lebensart und des übrigen äußern Ansehns nähern, oft von einander getrennt werden. Allein es ist hier eine Collision, in der man sich nicht immer so nehmen kann, wie man wünscht; und da ein System, das eine so große Menge Gegenstände faßt, als ein Entomologisches, vorzüglich die leichtere Auffindung einzelner Gegenstände befördern soll; so glauben wir, daß der Vf. bey der Collision die richtige Ausnahme gemacht habe. Auch sind wir ganz seiner Meynung, daß man, bey den kleinern Insecten, die Anzahl der Arten jeder Gattung so klein als möglich machen müsse, so bald man nur deutliche und bestimmte Gattungsmerkmale anzugeben im Stande ist. Wobey wir vorzüglich wünschen, daß der Vf. dieses vorgeschlagene Gesetz bey denjenigen Käfern, die man bis jetzt zu den Dermesten gerechnet hat, in Ausübung bringen möge. Wir sind überzeugt, daß die Arten der Fabrizzischen Gattung dieses Namens, selbst in Ansehung der Fresswerkzeuge sehr von einander abweichen müssen, da ihre Lebensart zum Theil so sehr verschieden ist. Denn wenn wir auch nicht aus der Uebereinstimmung der Lebensart auf einerley Gattung schließen können; so möchten wir doch auch nicht gerne solche Arten unter die nemliche Gattung bringen, die sich in Ansehung der Lebensart merklich von einander unterscheiden. Die Absonderung der Arten einer so lange bestandenem zahlreichen Gattung hat freylich Schwierigkeiten, weil auch der Entomologe von der ausgebreitetsten Kenntniß nicht alle Arten derselben hinlänglich genug, sondern oft nur aus dürftigen Beschreibungen kennt. Wer wird aber dem Vf. die daraus entspringenden unvermeidlichen Fehler anrechnen? Noch findet sich in der Einleitung eine Uebersetzung der Gattungen von Thunberg, wovon wir das Original nach der Ausg. A. L. Z. 1792. Erster Band.

be des Hn. D. Meyer in diesen Blättern schon angezeigt haben. Die 8te Gattung Hister macht in diesem Hefte den Anfang, von welcher Hr. Herbst 30 Arten und also 17 mehr als in der Fabrizzischen Mantisse beschrieben und auch von 26 die Abbildung geliefert hat. Die als neu angegebnen Arten wollen wir mit * bezeichnen. — Den *H. semetarius*, der auf der Kupfertafel *H. sinuatus* heist, trennt der Vf. mit Recht von *H. bimaculatus* Lin. — Beym *H. 12striatus* wird nicht ohne Ursache gefragt, ob er nicht vielleicht nur eine Abart des *H. unicolor* sey? — *H. semipunctatus* heist auf der Kupfertafel nach Scriba *H. semistriatus*, und *H. politus* * auf derselben *H. glaberrimus*. — *H. metallicus*, * *H. parallelepipedus*. * — *H. flavicornis* wird von einigen für eine bloße Abart des *H. parallelepipedus* gehalten; doch scheint ihm der abgehende Bau das Recht zu einer besondern Art zu geben. — *H. caesus* * wahrscheinlich von der tiefen Quersfurche des Bruststücks, welche aber in der Beschreibung nicht deutlich bemerkt worden, so benannt. — *H. minutus* * ist gewiß *Sphaerid. semimulum* Fabr. und scheint auch der Abbildung nach eher ein *Sphaeridium* als ein *Hister* zu seyn. — *H. punctatus* * ist der wahre *H. pygmaeus* Fabr. — *H. purpurascens* * wohl nur Abart des oben angeführten *H. 12striatus*. — *H. sinuatus* ist sehr richtig vom *H. 4maculatus* getrennt, mit dem er bis jetzt oft verwechselt worden. — *H. picipes* * ist gewiß mit *H. parallelepipedus* einerley. — *H. dubius* *. Von der 9ten Gattung *Sphaeridium* finden wir hier 17 beschriebene Arten, wovon 11 abgebildet worden. Bey der großen Aehnlichkeit derselben mit einigen Arten anderer Gattungen hat der Vf. hier eine gute Grenze dadurch gezogen, daß er nur diejenigen zu seiner Gattung bringt, bey welchen das erste Glied der Fühlhörner lang ist. — Wenn auch, unsrer Meynung nach, *Sph. scarabaeoides*, *2 pustulatum*, und *marginatum* nur Abarten von einander sind; so ist es doch sehr gut, daß sie so lange, als besondere Arten aufgeführt werden, bis man künftig einmal darüber zur Gewißheit kömmt. — *Sph. unipunctatum* ist ganz gewiß *Scarab. unipunctatus* Fabr., wiewohl wir ihn mit Hn. H. für ein wahres *Sphaeridium* halten. Bey ihm wird Laichartings *Sph. xantopterum* angeführt, von welchem S. 86 des *Verz. d. Tyrol. Inf.* die Vermuthung geäußert wird, daß es wohl das andere Geschlecht des *Sph. unipunctati* seyn könne. Unsere Erfahrungen treffen mit dieser Vermuthung völlig überein, und wir halten dies *Sphaeridium xantopterum* wirklich für das Männchen vom *Sph. unipunctat.* und nicht mit Hn. H. für eine Abart des *Sph. melanoceph.*, mit dem es freylich auch keine geringe Aehnlichkeit hat; ja wir glauben völlig überzeugt zu seyn, daß seine Abbildung der Variet. des *Sph. melanocephal. f. 10. T. 37.* dieses

Sph. xantopteron fey, denn fo länglich und mit fo hellen Flügeldecken ift uns noch keine Abart des *Sph. melanoceph.* vorgekommen. — Des Vf. *Sph. ferrugineum* ift gewifs nicht das Fabrizefche. Diefes findet fich T. 38. f. 9. und ift des Vf. *Tetratoma ferruginea*. — *Sph. bimaculatum* * und *Sph. ruficollis* gehn doch von den eigentlichen Sphaeridien im Bau und in der Lebensart ab, und gehören wahrſcheinlich mit des Vf. *Coccinella* ? *compesivis* des *Archiv.* d. I. Gefch. zu einer Gattung. — *Sph. maculatum* würden wir für *Cocc. ? frontalis* Fabr. halten, wenn der Vorderrand des Bruftstücks röthlich wäre. Denn die Stirne diefer Coccinelle ändert auch mit der ſchwarzen Farbe ab. — *Sph. haemorrhoidale*. Wir können zwar nicht ganz gerade zu ablügen, daß der von Fabr. unter dieſem Namen aufgeführte und in der *Banſchen* Sammlung befindliche Käfer nicht eine vom *Sph. melanocephato* verſchiedene Art fey. Denn die Vermuthung bleibt fo lange für Hn. *Fabricius*, bis wir das Gegentheil dargethan haben, und das können wir nicht. Was man aber in Deutschland für *Sph. haemorrhoidale* hält, und was uns ſelbſt aus Berlin unter dieſem Namen zugeſchickt worden, ſcheint uns doch wirklich nur bloße Abart des *Sph. melanocephali* zu feyn. — *Sph. minutum* fiel alfo nun wegen der von uns bey H. *minutus* gemachten Anmerkung weg. Sehr richtig hat der Vf. *Sph. pulicarium* Fabr. weggelaſſen. Wir würden für ihn eine neue Gattung bilden, und ihm einen ähnlichen ſchwarzen von der Größe des *Sph. scarabaeoides* mit vier rothen Punkten der Flügeldecken zugefellen, der mit ihm einerley Lebensart führt, und deſſen Aſter, auch wie das *Sph. pulicarium* in eine Spitze ausgeht. Die 10te Gattung: *Tetratoma*. Eine neue Gattung, die ſich durch die vier großen äußern Glieder der Fühlhörner, wovon ſie auch den Namen hat, ſehr deutlich unterſcheidet. Auch Hr. *Fabricius* hat dieſe Gattung bereits unter demſelben Namen aufgenommen, und ſie noch mit einigen andern neuen Gattungen in den *Skriptor af Naturhiſtorie Selskabet* 1te Bind 1te Heft. *Kjöbenhavn*, 1790. beſchrieben, wovon aber Hr. H. noch keine Nachricht gehabt zu haben ſcheint. Der hier beſchriebenen und abgebildeten Arten ſind 10, als *T. armata* *, *globosa* *, *castanea* *, *atra* *, *humeralis* *, *clavipes* *, *dermeſtoides* *, *Ancora* *, *ferruginea* und *orbicularis* *. In dem angeführten dänischen Werke finden ſich indeſſen nur *T. dermeſtoides* und *Ancora*, erſteres unter dem Namen *T. fungerum*, welches ganz gewifs nur eine Abart des *T. dermeſtoides* mit ſchwarzen Flügeldecken iſt, aufgenommen. Die übrigen Herbitſchen *Tetratomen* zieht Hr. *Fabricius* wahrſcheinlich, welches wir doch nicht billigen, zum *Sphaeridio*. Wir ſchließen dies aus Herbitſ *T. ferruginea*, das wirklich *Sph. ferrugineum* des Hn. *Fabricius* iſt. Ob er aber nach den von ihm angenommenen und von den beiden Arten abſtrahirten Gattungsmerkmalen die übrigen Herbitſchen *Tetratomen* zu den feinigern ziehen könne, iſt noch ſehr zu bezweifeln. Die 11te Gattung: *Megatoma*. Dieſe neue Gattung zeichnet ſich durch Fühlhörner aus, welche an der Spitze drey vorzüglich lange Gelenke haben, ſo daß ſie faſt die Hälfte derſelben einnehmen. Ueber dieſe Gattung halten wir unſer Urtheil zurück, indem wir unter vielen vom *Dermeſt.*

Pellio gefammelten Exemplaren nicht wenige gefunden haben, die, nach den Fühlhörnern zu urtheilen, zu dieſer Gattung gezogen werden könnten. Es wäre alſo nicht ganz unmöglich, daß nur das eine Geſchlecht mancher Arten mit dieſen Fühlhörnern verſehen wäre. Beſchrieben und abgebildet finden ſich hier *Megatoma Schaefferi*, *atr.* *, *brevicornis* *, und *ulata* *, *picea* *. Die 12te Gattung: *Paulus*; unterſcheidet ſich durch kolbenförmige, zweygliedrige Fühlhörner. Die Kolbe iſt dicht und hakenförmig. Zwey Arten *P. microcephalus* und *lineatus* ſind beſchrieben und abgebildet, *P. ruber* aber nur beſchrieben. Die 13te Gattung: *Dorkatoma* mit Hirſchgeweißen ähnlichen Fühlhörnern. Von dieſer neuen Gattung findet ſich nur eine Art *D. Dresdensis* *. Die 14te Gattung: *Pſelaphus*. Der Name dieſer neuen Gattung bezieht ſich auf die beſondere Geſtalt der Palpen, aber die Fühlhörner haben doch auch etwas ſehr auszeichnendes. Denn ſie ſind nach Verhältniß des Körpers ungemein groß und dick, beſtehn aus elf Gliedern, welche Anzahl ſich indeſſen auf den Abbildungen der T. 39. f. 9. 10. 11. nicht, ſondern bloß an f. 12. findet. Abgebildet und beſchrieben ſind drey Arten: *P. Heiſei* *, *P. Dresdensis* * und *P. Hellwigii* *, die wir noch mit einigen aus unſrer Sammlung vermehren könnten. Die Abbildungen in dieſem Heſte laſſen uns wirklich keine Wünſche übrig. Sie ſind ſchön, deutlich, die kleinen Geſchöpfe gehörig vergrößert, und durch allzuſtarken Farbenauftrag, wie ſonſt, nicht verdunkelt. Die Inſtructionsſtafel F. enthält die Gattungsmerkmale von *Hiſter*, *Sphaeridium*, *Tetratoma*, *Pſelaphus* ungemein lehrreich abgebildet. Die vergrößerten Abbildungen der Hiſter durch bloß unilluminirte Umriffe ihrer Theile verdient nach Nachahmung beſonders angeprieſen zu werden. Denn ſie laſſen in Verbindung mit der Beſchreibung über eine dahin gehörige Art keinen Zweifel übrig. Je vollkommener nun dieſes Werk durch des Vf. großen Fleiß, Kenntniſſe, und durch die Koſten des Verlegers wird, deſto mehr iſt es zu bedauern, daß die Herren *Scriba* und *Borkhaufen* uns abermal wenigſtens die europäiſchen Käfer aufſuchen wollen. Möchte es doch dieſen würdigen Männern gefallen, ihren Fleiß auf eine andere, noch nicht ſo bearbeitete Abtheilung der Inſecten zu verwenden.

STRALSUND, b. Struck: *Neueſtes Magazin für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *David Heinrich Schneider*, K. Schwed. Trib. Regier. und Hofgerichtsadvocaten. Erſten Bandes erſtes Heft. 8 Bog. in 8. 1791.

Dies iſt der Anfang einer Zeitchrift, nach dem Plan des bekannten *Fueſlyſchen neuen Magazins für die Liebhaber der Entomologie*, wovon in Zukunft alle Vierteljahre ein Heft geliefert werden ſoll. Der Herausgeber verſpricht darinn erhebliche Nachrichten von den neueſten Verbeſſerungen und Erweiterungen des entomologiſchen Systems, Berichtigungen der Nomenclatur und Synonymie, Recenſionen, Auszüge aus neuern und größern Schriften, Beyträge zu der *Fauna* dieſes oder jenen Landes, Preisverzeichniſſe ſeltener Inſecten, genaue und

und systematische Beschreibungen neu entdeckter Insecten, und andere in diesem Fache vorkommende Neuigkeiten. Hr. S. ist wirklich mit allem ausgerüstet, was diese Unternehmung für das entomologische Publikum höchst interessant machen kann. Bey der gründlichsten Kenntniß ist er im Besitz der reichsten und schönsten Insectensammlung, und steht mit den grössten Entomologen Europas in sehr genauer Verbindung. Seine Zeitschrift wird sich mit dem grössten Beyfall erhalten, wenn sie auch ungefähr eben den Plan hat, den Hr. Scriba bey der seinigen zum Grunde legt. Dieses Heft enthält: I) Nachrichten von neu angenommenen Gattungen im entomologischen System, nach Anleitung folgender Abhandlungen und Werke, die zum Theil ganz und zum Theil in einem zweckmäßigen Auszuge mitgetheilt und mit wichtigen Anmerkungen begleitet worden. A) *Nova insectorum genera* vom Hn. Prof. Fabricius in Kiel. Diese merkwürdige Abhandlung ist aus den *Skrivter af Naturhistorie Selskabet 1ste Bind 1ste Hefte*. Kiöbenhavn, 1790 genommen, und da diese Schriften nur in wenig deutsche Hände kommen, und in der Urschrift noch weniger gelesen werden dürften, ganz und so weit sie in dänischer Sprache abgefaßt ist, in einer deutschen Uebersetzung mitgetheilt, und mit nicht unwichtigen Anmerkungen des Herausgebers begleitet worden. Die Beschreibung der Gattungen der Urschrift ist in lateinischer Sprache, und auch in der Uebersetzung, wie billig, nicht geändert worden. Die hier sich vorfindenden neuen Gattungen sind: 1) *Ligniperda*. Sie besteht bis jetzt nur aus einer Art, dem ehemaligen *Scarabaeus cylindricus*, den schon *Leicharting* etwas schicklicher zu den Lucanen brachte. Hr. S. findet den vom Hn. Prof. *Hellwig* vorgeschlagenen Namen: *Sinodendron* vorzüglicher. Dieser Gattung fehlen die im Munde der Lucanen befindlichen, mit gelben Haaren besetzten zwey Lamellen (*penicilli*), und unterscheiden sich dadurch von ihnen schon hinlänglich. 2) *Tetratoma*. Diese Gattung nähert sich den *Ips* und *Dermestes*, unterscheidet sich aber unter andern von denselben schon durch die an den Spitzen der Fühlhörner befindlichen vier merklich grössern Gliedern, wovon die Gattung auch den Namen hat. Hr. Fabricius rechnet dahin zwey neue Arten. *T. Fungorum* * und *T. Ancora*. * 3) *Diaperis*. Eine schon von *Geoffroy* angenommene Gattung, der dahin die Linneische *Chrysomele boleti* rechnete. Ihre von den Chrysofelen so sehr abweichende Lebensart liefs schon eine Verschiedenheit der Gattung mutmassen, welche auch die nähere Untersuchung des Hn. Prof. Fabricius bestätigte, da die Chrysomele sechs, *Diaperis* aber nur vier Kressspitzen hat. *Diaperis boleti* und *D. violacea* * machen bis jetzt die ganze Gattung, welcher aber Hr. S. noch manchen Zuwachs durch Ausländer prophezeit. 4) *Anthrabus*, auch eine *Geoffroy'sche* Gattung, aber nicht von der Ausdehnung, die ihr dieser französische Entomologe gab, denn Hr. Fabricius zieht hier nur einige Arten her, die man sonst zu den Curculionen rechnete: als *C. Athinus*, *tatirostris*, *albivostris*, *planirostris*. Daher ist auch Hr. S. der Meynung, das der *Hellwig'sche* Name dieser Gattung *Platylomus* den Vorzug verdiene. 5) *Scolytus*,

wozu Hr. Fabricius den *Carabus flexuosus* und *C. limbatus* seiner Mantisse rechnet. Hr. S. bemerkt dabey nicht ohne Grund, das dieser Name schon von andern Entomologen einigen Käfern beygelegt worden, die unser System zu den Bostrichen zieht, und die auch eine Trennung zu erfordern scheinen. Daher es zu wünschen sey, das hier ein anderer Gattungsname gewählt würde. Er bringt den Namen *Epastius* (Uferbewohner), oder *Litophilus* im Vorschlag, da sich der *Scolytus limbatus* nach *Herbst* an feuchten Ufern der Sümpfe und nach *Fabricius* unter Steinen aufhält. Wobey wir nur bemerken, das bedeutende Gattungsnamen mit vieler Behutsamkeit zu wählen sind, wenn sie nicht für einige Arten ihre Bedeutung verlieren sollen. Denn der *Scolytus flexuosus* wohnt vielleicht weder an Ufern noch unter Steinen. Indessen kann man die Bedenklichkeiten hierinn auch zu weit treiben, wenn man einer künftig möglichen seltenen Ausnahme halber einen übrigens guten Gattungsnamen verwerfen wollte. 6) *Hypophlaeus*, (der unter der Rinde der Bäume lebt,) also nicht *Hypophlaeus*, wie hier und im Original steht. Unter den aufgeführten vier Arten sind zwey neue *H. linearis* und *fasciatus*. Bey den übrigen merken wir noch *Herbst'sche* Synonymen an; denn *Hyp. castaneus* ist dessen *Cimeterius*, *Fuesli Archiv der F. G.* 4 Heft S. 38. T. 21. f. C. c. und *Hyp. depressus* dessen *Melinus*. *Ebend.* S. 37. T. 21. f. B. b. 7) *Phitanthus*. Unter den fünf hier bemerkten Arten dieser Gattung befindet sich *P. coronatus* neu, die übrigen gehörten bis jetzt theils zu *Vespa*, theils zu *Crabro*, welches letztere auch der nemliche Fall mit *8 Mellinus* ist, wozu fünf Arten gezogen worden. 9) *Ranatra*, welche Gattung einige sonst zu *Nepa* gerechnete Arten, als *Nepa linearis* und zwey neue *R. elongata* und *R. filiformis* aufnimmt. Dieser vortreflichen Abhandlung unsers grossen Lehrers sind von dem Herausgeber noch einige Anmerkungen zur Bestimmung der Gattungen beygefügt worden, deren Beherzigung wir sehr wünschen. B. *Natursystem aller bekannten Insecten von Herbst*. Nur eine Anzeige dieses klassischen Werks. C. *Joh. Dan. Preistlers Verzeichniß böhmischer Insecten*. Erstes Hundert, wegen einer neu eingeführten Gattung, *Claviger* genannt, die mit dem *Herbst'schen Pselaphus* in einiger Verwandtschaft stehn soll. D. *Verzeichniß und Beschreibung der Tyroler Insecten von Leicharting*. Wegen verschiedener, von ihm angenommener, neuer Gattungen, konnte dies Werk hier nicht übergangen werden, wenn auch der erste Theil schon vor 10 Jahren erschien. Den Auszügen sind sehr wichtige Anmerkungen des Herausgebers beygefügt worden. E. *Miscellaneen*. In diesen finden sich Wünsche für die allgemeine Aufnahme der ungeschilderten Scharkäfer unter den von einigen ältern und neuern Entomologen bereits angenommenen Gattungsnamen *Copris*, mit welchen Wünschen wir auch die untrigen vereinigen. II.) *Recensionen*. Diese treffen: 1) *Harrers* Beschreibungen zu Schäfers ausgemalten Abbildungen Regensburger Insecten, I Band. 1791. 2) *Paykals* Monographia Staphylinorum. 3) *Desse's* Monographia Caraborum. III.) *Vermischte entomologische Nachrichten*. IV) *Preisverzeichnisse seltener Insecten*. Die Schmet-

terlinge des Hn. *Ottmann* in Leipzig finden wir doch größtentheils in viel zu hohen Preisen. V) *Tauschhandel*. Unter dieser Rubrik giebt der Herausgeber ein Verzeichniß der von ihm noch gewünschten Insecten, und zeigt dagegen diejenigen an, die er abstehen oder doch verschaffen kann. Der baldigen Fortsetzung dieses Magazins wird jeder Entomologe gewiß mit vielem Vergnügen entgegen sehn.

LEIPZIG, auf Kosten des Vf.: *Specimen Faunae insectorum Lipsicae, continens larvas insectorum glossatorum, quae in Circulo Lipsiensi inveniuntur, ex observationibus annuis collectas a Godofredo Benedicto Schmiedlein, Med. Doct. 9 Bog. in 8. 1790.*

Nicht mehr als 137 Schmetterlings-Larven in der fruchtbaren Gegend des Leipziger Kreises in 12 Jahren gesammelt, und dabey die Gelegenheit, den größten und angenehmsten Theil des Jahres auf dem Lande zugebracht zu haben, beweiset für den Fleiß des Vf nicht viel. Es scheint, daß er sich nur um die großen, sehr ins Auge fallenden, Geschöpfe dieser Art bekümmert, die Kleinern aber aus der Acht gelassen habe. Denn wie wäre es sonst wohl möglich, daß er in diesem Zeitraum nicht mehr als 31 Tagvögel, 12 Schwärmer, 42 Spinner, 38 Eulen, 12 Spanner, einen Wickler und eine Motte zusammengebracht hätte. So fehlen, um nur Beyspiele von ganz bekannten Tagevögeln zu geben: *P. Palaeno, Janira, Aglaja, Lathonia, Semele, Galathea, Adippe, Betulae, Philoas, Comma* etc., die sich doch ohne allen Zweifel in der Leipziger Gegend aufhalten. Ein viel stärkeres Verzeichniß könnte man noch von den übrigen Abtheilungen aufführen. Dabey wundert es uns, warum der Hr. Doctor das Esperische Schmetterlingswerk, das doch überall bekannt ist, nur bey wenigen, hingegen fast bey allen, aufser den *Linneischen* und *Fabricischen* Schriften, das Wiener Verzeichniß, den Naturforscher, *Degeer, Scopoli*, das *Fuestysche* Archiv und die *Hufnagel'schen* Tabellen, Werke, die nur in den Händen weniger Entomologen sind, angezogen hat. — *Phal. Dominula* und *Jacobaea* hat der Vf. zu den Eulen gebracht, da sie doch Spinner sind. Unter No. 107. ist eine *Geometra Tiliae* (der Lindenbohrer,) aufgeführt, die unter diesem Namen nicht bekannt ist. Er weist dabey auf N. 5., wo sich *Ph. Aesculi* befindet, hin, und hält also beide für einerley. Denn ein Druckfehler kann es wohl nicht leicht seyn, da *Geom. Tiliae* unter mehrern Spannern aufgeführt, und selbst als ein solcher im Register S. 138. beändlich ist. — Die deutschen Namen der Schmetterlinge, die der Vf. theils aus *Müllers* Uebersetzung des *Linneischen* Systems, theils aus den *Hufnagel'schen* Tabellen nahm, theils vielleicht selbst erfand, und die ohnehin oft sehr lächerlich klingen, hätten aus dem lateinisch geschriebenen Buche sehr füglich wegbleiben können. Ueberdem finden sich dabey noch manche Unrichtigkeiten. So heißt z. B. *P. urticae* bey *Hufnagel* nicht der Frühlingsherold, sondern der Nessel-

vogel; *B. quercifolia* nicht der Kupfervogel, sondern die Obstmotte; *B. antiqua* nicht der Sonderling, sondern der Lastträger, *B. pudibunda* nicht der Kopfhänger, sondern der Rothschwanz. Im Grunde sind es Kleinigkeiten, die indessen doch beweisen, daß der Vf. etwas zu nachlässig gearbeitet habe.

URSAL, b. Edman: *Monographia Caraborum Sueciae a Gustavo de Paykull. 1790. 138 S. gr. 8. (12 gr.)*

Diese Gattung der Käfer hat der Vf. so bearbeitet, wie die Gattung *Staphylinus*, von welcher die Monographie in diesen Blättern von uns auch angezeigt worden. Denn er giebt von jeder Art den Namen nach dem Fabricischen System, beschreibt sie nach den merkwürdigsten Theilen des Körpers genau, bemerkt ihren Aufenthalt, ihre verhältnißmäßige Größe, die Synonymie der vorzüglichsten Schriftsteller, und was sonst noch von ihr bemerkenswert seyn möchte. Da diese Gattung sehr zahlreich ist, und die Arten derselben sich oft sehr nähern, so war es um so mehr nöthig, auf gute Abtheilungen zu denken. Die alte Abtheilung in größere und kleinere verwirft der Vf., und das nicht ohne Grund. Dagegen theilt er sie in Geflügelte und Ungeflügelte, und jede dieser Familien wiederum nach der Figur des Bruststücks in Abschnitte. Rec. hat die Arten dieser Gattung in seiner Sammlung schon vor einigen Jahren nach der Gestalt des Bruststücks geordnet; aber darauf, ob sie geflügelt oder ungeflügelt sind, nicht Rücksicht genommen, weil dieser Umstand oft höchst nah verwandte Arten zu weit von einander trennt. Als Merkmal aber, um sich übrigens nähernde Arten von einander zu unterscheiden, ist diese Eigenschaft allerdings von großer Wichtigkeit. In dieser Monographie sind überhaupt 81 Arten beschrieben worden, von welchen wir nur diejenigen, bey welchen etwas zu bemerken ist, anzeigen wollen. *C. purpurascens* ist nicht der des Fabricius gleichen Namens, sondern wahrscheinlich der Herbstsche *C. problematicus*, und des Scopoli *catenulatus*. — Beym *C. glabratus* hätte Herbst *C. convexus* Arch. d. J. G. t. 29. f. 2. angezogen werden können. — Des *C. rostratus* Bruststück geht zu sehr ab, als daß er mit dem *C. madidus* Fabr. unter einerley Abtheilung hätte gebracht werden können. Neu angegebne Arten sind: *C. depressus, excavatus, humeralis, rotundatus, spiniger, borealis, nivalis, assimilis, pubescens, obscurus, riparius, secalis, fasciatus, quadrifurcatus, alpinus, nigrita, ambiguus* und *proteus*. In dieser letzten Art vereinigt der Vf. den *Car. aeneus, erythrocephalus, binotatus* und *azureus* (nicht *cyaneus*) Fabr., den *C. latus* Linné, *affinis* Schrank und *vulgaris* Degeer als Abarten derselben. Beym *affinis* Schrank stoßen uns indessen doch einige Zweifel auf. Der Anhang liefert noch einen Beytrag zu des Vf. Monographie der *Staphylinen* von 7 Arten, wovon *St. alpinus, pilicornis, fracticornis, substriatus, cinctus* und *tomentosus* neu sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. März 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius; *Nordcarolinische Kirchennachrichten*, herausgegeben von *Joh. Casp. Velthusen*, Herzogl. Mecklenb. Oberkirchenrath etc. Erites Heft. 1790. 8. 44 S.

Hr. V. setzt hier die Nachrichten von dem Zustande einiger deutschen luther. Gemeinden in Nordcarolina fort, die bisher bey der Ausgabe der, von einigen Professoren zu Helmstädt besorgten Lehrbücher für dieselben, mit abgedruckt worden sind. Aufser einer Nachricht von den Büchern und milden Gaben, welche theils aus dem von bemeldeten Professoren zu H. errichteten Fond, theils von andern Wohlthätern an die Prediger dieser Gemeinden abgefendet worden sind, theilet Hr. V. einige Briefe des ältesten Predigers, Hn. Nüßmanns, und des von Helmstädt dahin geschickten Predigers Storchs mit. Aus einem Briefe Hn. Nüßmanns, aus Buffalo Creek, vom 12 Novemb. 1788. ist zu ersehen, das Hr. Storch, der zuerst einen Ruf zu der Gemeinde in Guilford County erhielt, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, diesen Ruf nicht angenommen, sondern als Prediger bey den 3 Gemeinden, Salisbury, Peintkirche und Second Creek angetellt worden sey. Die Prediger wünschen sehr, eine gute deutsche Buchdruckerey, und zur Herstellung des Gefanges eine Orgel und ein gutes Gefangbuch zu haben. Aus dem Briefe Hn. Storchs, vom 28 Mai, 1789. erhellet, das er zufrieden bey seinen Gemeinden lebe. Sie bauen ihm ein Haus und wollen ihm Vorschuf zu Ankaufung einer Plantage geben. Bis dahin wohnt er in der Stadt Salisbury, wo einige Studirende von der Academie von ihm im Ebräischen unterrichtet werden, auch eine kleine deutsche Schule angelegt worden ist. Hr. Pastor Roschen theilte in einem Briefe aus Rowan County, an der Abbots Creek, mitten aus den Wäldern von Nordamerica vom 29 April bis zum 21 Jun. 1789. seinem Lehrer, Hn. P. Nicolai zu Bremen, verschiedene interessante Nachrichten mit, wovon hier ein Auszug eingerückt ist. Er ist Prediger bey 4 Gemeinden. Es ist hier sehr gewöhnlich, das junge Mannspersonen ihre Bräute stehlen, oder entführen, einen Schein von dem Lord zu Salisbury holen, und sich sodann copuliren lassen. Die Einreden der Eltern helfen hier nichts, wenn sie den vorgedachten Schein beybringen: denn die Söhne, wenn sie 21 Jahre, und die Töchter, wenn sie 18 Jahre alt sind, stehen in diesem freyen Lande nicht mehr unter elterlicher Gewalt. Die Ehen sind hier sehr fruchtbar. Eine Zahl von 13, 14. und mehreren Kindern von einer Fran ist sehr gewöhnlich; doch fand Hr. R. unter solchen zahlreichen Familien immer ein blödsinniges Kind.

A. L. Z. 1792. Erster Band.

Vor der Confirmation wird den Neophyten ernstlich eingefcharft, sich weder mit Irländern, die hier sehr unordentlich sind und sich in dem elendesten Zustande befinden, noch mit den Engländern, die ihre Kinder weder taufen, noch in den Schulen unterrichten, sondern wie unvernünftige Thiere aufwachen lassen, zu verheuraten. Die deutschen Prediger glauben es auch ihrem Vaterlande schuldig zu seyn, das Ihrige dazu beyzutragen, das deutsches Blut und deutsche Sprache sich in America erhalte und ausbreite, wozu es in Nordcarolina einen guten Ansehn hat. Aufser Hn. Roschen, Nüßmann und Storch ist noch ein deutscher Prediger in jener Gegend, Hr. Arend. Sie predigen im schwarzen Rocke und Kragen, meistentheils ohne Mantel, im Winter bey bösem Wetter auch wohl im Oberrocke. Die Kirchenbuse hat Hr. Roschen sogleich bey dem Antritte seines Amts mit Zufriedenheit seiner Gemeinden abgeschafft. Merkwürdig ist es, das Hr. R. sagt, das in Nordcarolina bey Ehen der Deutschen mit Engländern und Irländern die Vermischung einen schädlichen Einfluß auf deutsches Blut habe, und aus solchen Ehen schwache, kranke Kinder entstünden. Im Ganzen sieht man schon itzt, welche Vortheile es unsern deutschen Brüdern in jenen Gegenden verschaffe, das fähige Prediger dahin geschickt worden sind. Aber die Aernte ist groß, und noch sind der Arbeiter wenige.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: M. Aug. Christoph. Fleischmann, Diaconi Ecclesiae Tubingenfis, *Interpretatio epistolarum Pauli ad Timotheum et Titum*. Vol. I. complectens I. ad Timoth. 1791. 8. 366 S.

Fast durchaus eine bloße Compilation. Den Text macht eine lateinische Uebersetzung. Unter diesem zieht sich eine Menge Noten hin, oft so gedehnt, das sie Noten ohne Text werden, wo nichts weniger als diese Weitschweifigkeit nützlich oder nöthig seyn konnte. Gleich den Anfang machen 3 Citationen ad vocem *Αποστολος*. Die erste davon verweist auf Hefs Gesch. und Schriften der Apostel, wo freylich jedermann etwas auch vom Begriff Apostel zu finden voraussetzt. Die zweyte Note dehnt sich durch 2 volle Seiten weiter als der Text, um zu erinnern, das sich Paulus nicht umsonst einen von Gott bestellten Apostel nenne! Sie endigt sich in der unerwarteten Entdeckung, das Paulus nicht von sich, *ut certa hominum specie seu individuo*, sondern von sich *ut legato divino* spreche. Wenn je ein im Ganzen so leichter Brief mit Noten überhäuft werden mußte, so hätte es ja immer, ohne dergleichen eigene Meditationen einzumischen, noch vieles zum Excerptiren gegeben, da sich der Vf. das ganze Feld der Exegese von Chryostomus herab hiezu offen hält. Für die Patristschen Excerpte haben

Kkkk

haben freylich die Noten bey Mill und Westein das Beste gethan. Die übrige Menge ausgeschriebener Stellen aber ist nicht etwa eine Auswahl aus unbekannteren Exegeten, aus welchem oft unter manchem Schutt eine passende Bemerkung noch ausgehoben und gerettet zu werden verdient (wie dies ein *Noeffelt*, *Storr* etc. zu thun pflegen) sondern aus den neueren bekanntesten Schriftstellern in diesem Fach copirt, auch hie und da noch mit ganzen Seiten aus Garve über Cicero, Wieland u. dgl. verziert. Hat gleich die Bescheidenheit des Vf. seine Mühe ausdrücklich den Studierenden bestimmt, so ist doch zu hoffen, daß diese jener Centonen aus solchen allgemein gelesenen Schriftstellern nicht einmal bedürfen, um zur Bekanntschaft mit den Classikern unserer Zeit und den Hauptbüchern ihres Studiums erst auf diesem Wege gerizt zu werden. Doch hat freylich der Vf. auch zum Theil aus Schriften, wie *Clavis* allg. geistl. Magazin etc. geschöpft, welche wir unter jener Kategorie nicht begreifen. — Wenn übrigens Hr. E. die latein. Sprache etwa deswegen gewählt hat, um auch Undeutschen lesbar zu werden, (ohne diesen Zweck hätte er ohnehin besser alles deutsch geschrieben); so wird der Ueberfluß von deutschen Excerpten in den Noten diesen Lesern, wenn sich welche finden, sonderbar auffallen. Sie werden bedauern, daß gerade das Beste für sie nicht verständlich gemacht ist; vorausgesetzt, daß lateinischen Lesern die Uebersetzung jener zusammengetragenen deutschen Stellen irgend verständlich seyn könnte, wenn sie nach dem Muster dieser Schlussperiode der Vorrede gerathen wäre: *Subeat divina gratia inserrire hasce pagellas perspicendis et commendandis praeslantissimis veritatibus scripturarum.* Wird dieser Wunsch erfüllt, so läßt die Anlage noch zwey solche Bändchen erwarten.

BRÜNN, D. Gastl: *Praktische Anleitung zum Seelenforgeranten, oder Pastor. Theologie für wirkliche und künftige Seelforger:* von Joseph Lamber, Dr. und öffentlichen Lehrer der Pastoraltheologie in Olmütz. 1790. 383 S. 8.

Hr. L. war einer der ersten, der, als durch den österreichischen Studienplan der Pastoraltheologie eine besondere Lehrstelle angewiesen wurde, Anleitungen zu diesem Studium im J. 1780 herausgab, welche in der Folge viermal aufgelegt wurden. In der Zwischenzeit schrieb er eine deutsche Moral, und nun erscheint auch seine Pastoraltheologie, von ihm umgearbeitet, in deutscher Sprache. Der Vf. führt hierüber in der Vorrede zwey Gründe zu seiner Entschuldigung an: 1) „Wir Seelforger müssen mit unsern Schäflein redlich umgehen, müssen keine Gleisner machen; müssen sodann selbst dem Volke unsre Schuldigkeiten wissen lassen, damit es selbst urtheilen könne, ob sein Seelenhirt seine Schuldigkeit genau erfülle.“ 2) Es ist natürlicher, die Sache, die man in der Mutter Sprache anwenden muß, auch in derselben Sprache vorzutragen. Die Pastoraltheologie hat nach Hr. L. zwey Haupttheile; der erste handelt von der zweckmäßigen Belehrung, der andre von der Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes. Es ist schade, daß Hr. L. diese Eintheilung hier zum Grunde legte; denn zu geschweigen, daß sie an sich schon logisch unrichtig

ist, indem die öffentliche Unterweisung gewiß für einen Theil des öffentlichen Gottesdienstes angesehen werden muß; so scheint noch dadurch der bey der katholischen Gottesverehrung herrschende Wahn, als wenn der Gottesdienst ohne Unterricht bestehen könnte; oder dieser nur einen zufälligen Theil davon ausmache, begünstigt zu werden. Dieser Band enthält nur den *ersten Theil*, welches auf dem Titelblatte hätte angezeigt werden sollen, und handelt von der Unterweisungspflicht. Die hier vorgetragenen Grundsätze sind durchaus richtig, halten den Mittelweg, sind gleichweit von frömelnder Ascese und schlaffer Leichtfertigkeit entfernt. Es werden insbesondere katholischen Seelforgern manche treffende Wahrheiten ans Herz gelegt, z. B. S. 100: man soll zwar bey dem sinnlichen Menschen auch durch sinnliche Bewegungen die Tugend befördern, doch nie auf zeitliches Glück oder Uebel, vielweniger auf ein bestimmtes zeitliches Wohl oder Uebel hinweisen. S. 119 wird die Unfruchtbarkeit der christlichen Lehre dem unzweckmäßigen Vortrage, dem bloßen Auswendiglernen derselben zugeschrieben. S. 128. Soll sich der Unterricht der Kinder nur auf einige sirtliche Pflichten, deren Erfüllung innerhalb dem Wirkungskreise derselben liegt, z. B. auf den Gehorsam gegen Eltern, Lehrer und die Obrigkeit, auf die Theilnehmung an dem Glücke und Unglücke andrer Menschen erstrecken. S. 315 wird dem Seelforger unter sagt, sich zur Besserung der Sünder äußerlicher Strafen zu bedienen, aus dem ganz richtigen Grundsätze: die Laster haben entweder Bezug auf das gemeine Wesen, oder auf die Heiligkeit der Religion; in dem ersten Falle hat nur die weltliche Macht das Recht zu strafen, in dem andern tragen die körperlichen Strafen nichts dazu bey, die Moralität zu befördern. S. 327. Soll man den Schwachen und Blödsinnigen nichts von der Erbsünde, von der Menschwerdung Jesu, nichts von der heiligmachenden Gnade vorsagen, weil Gott unmöglich bey Verlust der Seeligkeit von Menschen fodern kann, bisweilen Wörter auszusprechen, die sie gar nicht verstehn. S. 357. Den Irrthum von Hexereyen und Teufelsbesitzungen soll der Seelforger im öffentlichen Unterrichte nach Möglichkeit widerlegen, und aus den Gemüthern seiner Pfarrkinder herauszureißen trachten. Segen und Exorcismen darf der Seelforger niemals anwenden, wenn er nicht als Betrüger oder Verführer dastehn will; eben so wenig wäre es rathsam, die Leute an den Bischof zu schicken, besonders wenn sie von dem bischöflichen Orte entfernt sind, weil man ihnen unnötige Unkosten verursachen würde. Wenn aber der Vf. S. 135. bey dem öffentlichen Unterrichte der Kinder das Vorzeigen von Bildern, wodurch die vorgetragenen Materien veranschlicht werden sollen, empfiehlt; so ist der Vortheil sehr geringfügig, der Gebrauch der Bilder in den meisten Fällen unanwendbar. Wenn S. 155 Gott unter dem Bilde eines Herrn den Kindern geschildert werden soll; so kann daraus keine andre Empfindung, als jene der Furcht entstehen; und diese sollte doch wohl bey Kindern nicht die erste seyn. Noch ist zu verwundern, daß sich Hr. L., wenn er die Homiletik behandelt, so lange mit der Erklärung der Tropen und Figuren beschäftigt.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kusler: *Joh. Christoph Döderleins kurze Unterweisung in den Lehrwahrheiten der christlichen Religion*. Erster Theil. 1791. 8. 176 S. (9 gr.)

Diese Unterweisung ist keine neue Arbeit des Hn. D. Döderleins, wie man aus dem Titel schliessen möchte, sondern eine bloße, vermuthlich ohne Vorwissen und Genehmigung des Verfassers veranstaltete Uebersetzung der Paragraphen seines lateinischen grössern Werkes, mit einigen erläuternden Anmerkungen, welche aus eben diesem Werke genommen sind. Der Uebersetzer sucht in der Vorrede sein Unternehmen zu rechtfertigen, indem er versichert, das *Publicum* habe gegen die Verlags-Handlung oft den Wunsch geäußert, um dadurch ein bequemes Handbuch zum Unterrichts auf Schulen und Gymnasien zu erhalten. Was mag das wohl für ein *Publicum* seyn? Vielleicht Schüler und Gymnasialisten? Wenn diese nicht so viel Latein wissen, daß sie ein Compendium ohne deutsche Uebersetzung verstehen können, so sollten sie lieber ein ehrliches Handwerk lernen, als studiren. Zu dem sind auch diese übersetzten Paragraphen gar nicht für Schulen und Gymnasien, sondern zu akademischen Vorlesungen bestimmt, wie der Uebersetzer selbst in der Vorrede gar recht erinnert. Rec. kann sich daher von dem Nutzen dieser Uebersetzung, die im Uebrigen ganz gut gerathen ist, nicht überzeugen. Dieser erste Theil gehet bis §. 173., womit der Artikel von der Vorsehung geendigt ist. Der zweyte Theil soll nachfolgen, sobald die neue Ausgabe des grössern Werkes beendigt seyn wird.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG, in der Bauer u. Mannischen Buchh.: *Karl August Bichoffs kurzer Lehrbegriff in (den) kosmologisch- und anthropologischen Wissenschaften für erwachsene Kinder*. S. 142. 8. 1791.

Von einem so geschickten mechanischen Künstler, als Hr. Bichoff in Nürnberg ist, würde Rec. lieber eigene Aufsätze und Versuche gelesen haben, als eine allgemeine Anweisung in den obengenannten Wissenschaften; woran wir ohnedies zur Zeit keinen Mangel leiden. Doch sprechen wir dem Vf. die Gabe eines für Kinder faßlichen Vortrags deswegen nicht ab, wenn wir ihm Richtigkeit der Schreibart und des Vortrags auch nicht immer zugestehen können. Einiges müssen wir aus der Ursache zum Beweise anführen. So spricht der Vf. immer von sechs Planeten, und gedenkt nur mit einigen Worten in der Note des Uranus Planeten, als einer Sache, die noch nicht ganz gewiß sey. S. 13. hätte wohl dürfen bemerkt werden, daß die blaue Farbe des Himmels in einer beträchtlichen Höhe um so reiner, und endlich in einer sehr reinen Atmosphäre ganz dunkel erscheine, so daß Hr. von Saussure 38 Abstufungen von Blau auf seinem *Cyanometer* aufgetragen hat. Wenn der Vf. S. 29. die Mehrheit der Welten dadurch zu unterstützen glaubt, daß ein jeder Wassertropfen zum Wohnplatz von tausend kleinen Geschöpfen bestimmt sey; — so möchte der Beweis, seinen lieben jungen Freunden eben so unverständlich seyn, als der Versuch mißlich, in jedem Wassertropfen diese kleinen Geschöpfe zu finden.

S. 34. nimmt der Vf. die Gestalt der Erde ganz rund wie eine Kugel an, und erklärt seinen jungen Freunden, daß unsere Gegenfüßler nicht von der Erde hinab in den Himmel fallen, zu kurz von der anziehenden Kraft und der so gemachten Einrichtung. In der Lehre vom Menschen hat der Vf. nicht allezeit die bessern Schriften darüber benutzt oder verstanden, wenn wir schon bemerken, daß ihm *Wünsch kosmologische Unterhaltungen* und ähnliche nicht unbekant waren. So heisst es S. 108. ganz unrichtig: die *Ohrklappen* fangen den Schall auf, und der Mensch hat Muskeln, die *Ohrklappen* bewegen zu können. Der Puls soll bey Alten in einer Minute nur 20 mahl schlagen, und das Blut in den Lungen nur abgekühlt und zusammengezogen werden. Unter *Scandorius* ist wohl *Sauctorius* zu verstehen. Die kurze Vorstellung der Ernährung und des Blutumlaufs hat uns noch am besten gefallen.

BERLIN, b. Vieweg: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Vierten Bandes zweytes Stück. Mit 3 Kupfertafeln. S. 258. 8. 1791.

In gegenwärtigem Stück werden Nachrichten zur Lebensbeschreibung Campers von dessen jüngern Sohn mitgetheilt. Hr. Meyer untersucht chemisch den sibirischen Aquamarin. Hr. Klipstein handelt von Verbesserung einer Dunstmaschine (Tab. 6.); Hr. Kaysten bearbeitet die Naturgeschichte des Uraniums. Noch ein Aufsatz von verstorbenen Ferber, über die Schwierigkeiten einer genauen Eintheilung der Erd- und Steinarten. *Abilgaard's* kurze (anatomische) Beschreibung des Sängers (*Myxine glutinosa*) (Tab. 4.), nebst Zusätzen von Bloch. *Wiedeman* über die Art, Krystallisationen zu bestimmen, nebst Zusätzen über die Krystallisation des Sedativpaths von Lefius (Tab. 5.). Zuletzt, Auszug eines Schreibens von Friderici aus Surinam, mittheilt von Bloch. Die runde Brodfrucht (*Artocarpus rotunda*), drey Arten Calappusbäume, (von deren Benutzung man zuviel hält), kommen zwar in Surinam vor, werden aber nicht so häufig als die Bananas (*Musa sapientum* und *paradisica*) und als Tayer (*Arum esculentum*) gebraucht, welche die Hauptnahrung der Neger dort ausmachen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyser: *Religionsvorträge für Landgemeinden und ländliche Gottesverehrung* von Johann Heinrich Meyer, Prediger zu Athenstädt im Fürstenthume Halberstadt. 1791. S. 256. 8.

Rec. liest und beurtheilt gern Kanzelvorträge für Landgemeinden; denn gerade diese zahlreiche Menschenklasse ist am längsten und am meisten vernachlässigt worden, und bedarf also ganz vorzüglich eines bessern Unterrichts in der Religion. Es fehlt zwar seit einiger Zeit nicht an guten und zweckmäßigen Predigten für den Landmann, wenn sie ihm nur bey den vielen Hindernissen, welche sich entgegen setzen, in die Hände gebracht werden können; aber die vor uns liegenden verdienen es ganz besonders, in allgemeinen Umlauf zu kommen, und sowohl von dem gemeinen Manne selbst, als von denen, welche ihn bilden sollen, fleißig gebraucht

braucht zu werden. Schon die Vorrede hat uns für Hn. M., der sich so große Mühe giebt, seiner Gemeinde nützlich zu werden, sehr eingenommen. Sein Versuch, die Tauthandlung während des öffentlichen Gottesdienstes zu verrichten und dadurch feyerlicher zu machen, und die Art und Weise, wie er dies bewirkt hat, sind so zweckmäfsig und so ganz in der Natur der Sache gegründet, daß wir ihm Glück dazu und viele Nachfolger dabey wünschen. Gleichen Beyfall müssen wir seiner Confirmationsrede und Confirmationshandlung geben. Die Wechselgesänge, deren er sich bedient, tragen gewiß viel dazu bey, den Eindruck einer solchen Feyerlichkeit zu verstärken; und bloß die Cantate hätten wir weggewünscht, weil sie zwar als Werk der Dichtkunst nicht ganz ohne Werth, aber doch offenbar für solche Leute unverständlich ist. Die Predigten sind alle so beschaffen, wie Predigten auf dem Lande, wenn sie Nutzen stiften sollen, beschaffen seyn müssen; sie

sind fälschlich, praktisch, aufklärend, unterrichtend; aber die erite über die richtige *Satzung des Predigtamts* bleibt doch die vorzüglichste. Was der selige *Zölliker* in einer Predigt seiner Gemeinde über das christliche Lebrant sagte und ohne Bedenken sagen durfte, das hat Hr. M. seinen Zuhörern auf seine Weise beyzubringen gewußt; und wir glauben nicht daß die Bestreitung der gewöhnlichen, bey dem Landmanne so tief gewurzten Vorurtheile, darauf er sich hier eingelassen hat, nur im geringsten aufgefallen seyn könne: so vorzüglich und so schriftmäfsig ist er dabey zu Werke gegangen. Um so viel mehr muß man sich aber auch darüber wundern, daß es einem solchen Manne noch nicht gelungen ist, seine Gemeinde zur Annahme des neuen Gesangbuchs zu bewegen. — Das Oberconsistorium in Berlin, dem der Vf. diese Religionsvorträge mit zugeeignet hat, wird sich gewiß sehr freuen, einen so würdigen und verdienten Landprediger näher kennen zu lernen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Altona, b. Hammerich: Der Totenkopf.* Ein Schauspiel in drey Aufzügen, von J. F. V. 1791. 48 S. 8. (3. gr.) Wie bekannt, rührt der größte Theil unrer neuen dramatischen Produkte von Schülern, Studenten, Kaufmannsdienern und wandernden Komödianten her, woraus sich denn der Werth und die Beschaffenheit derselben sehr leicht erklären läßt. So lange diese Herren in ihren Schilderungen sich auf Personen ihres Gleichen, auf empfindelnde Mädchen, Kandidaten, Schulmeister, Bedienten, Hausknechte, Soldaten u. dgl. einschränken, haben ihre Gemälde noch eine gewisse Wahrheit, die aber immer mehr verschwindet, je höher hinauf sie sich wagen. Nichts ist lustiger, als ein sein seyn sollender Welt- oder Hofmann, ein Minister, oder gar ein Fürst von ihrer Arbeit. Kein Cato ist so mürrisch, daß er bey'm Anblick dieser lächerlichen Misgestalten nicht den Mund verziehen müßte. Wer zweifelt, daß nur den Versuch mit dem hier angezeigten Stücke machen. Aergere Karikaturen als der *Fürst* und der *Kammerjunker* des Hn. V. (Nachäffungen des Prinzen und Marinelli in der E. G.) kann man sich nicht denken. Dieser Fürst hat sich in ein schönes Bürgermädchen verliebt, die er unter dem possirlichen Vorwand, über irgend eine Erbschaftsangelegenheit mit ihr zu sprechen, zu sich rufen läßt. Von der Erbschaft ist nicht viel die Rede, desto mehr aber von der Liebe, und diese versichert er ihr mit den zärtlichen Worten: „Mögen die Teufel meiner spotten, wenn ich „einst zu Gott um Erbarmen stehe, wenn nicht mein Herz zu „Ihnen spricht!“ Das Mädchen aber hat schon einen Liebhaber; und sträubt sich und harangirt so kräftig, daß Sr. Durchl. die Sache aufgeben. Doch nur auf einen Augenblick, denn bald nachher beschließen sie auf den Rath des Hn. Kammerjunkers, Sophien entführen zu lassen. Das liebende Paar erhält einen Wink, und entflieht auf das Landgut eines verabschiedeten Ministers. Der Fürst setzt ihnen nebst einem Gefolge von Ministern und Cavalieren in eigner Person nach, und befiehlt dem Exminister, sie auszuliefern. Dieser aber hält dem gnädigsten Herrn eine derbe Stratpredigt, und zeigt ihm zur Verstärkung des Eindrucks einen — Totenkopf vor, den er aus einem Schrank hervor hohlt. Dieser Schädel hatte weiland dem Vater des verliebten Prinzen gehört. Ist das nicht ein herrlicher Theaterstreich? Die Wirkung desselben kann man sich denken. Nachdem der Fürst sich von dem ersten Schrecken erholt hat, umarmt er den Exminister, der wieder in seinen Posten eingesetzt wird, und fühlt sogleich die *Größe der Tugend allmächtig*. Die begehrte Schöne erhält 50,000 Rthlr. zum Brautschatz (zehnmal so viel, als er, nach seinem naiven Geständniß, zu *Fällung* ihrer Unschuld bestimmt hatte) und den Befehl, ihren Geliebten, noch heute als *Gatten* zu umarmen. Den Totenkopf bestimmt er zu seinem *künftigen Studium*; von ihm will er lernen, *Vater der Unterthanen* seyn. Und solcher Unsinn kommt in Deutschland auf die Bühne, und findet Beyfall!

Carthago, b. Viktorinus: Pädagogische Kriegslieder von Max. Ch. Fr. Ungenannter, Feldpädagoge und wirkl. Gar-nisondiakter bey dem Hochfreiherrl. Regiment Adolph von Eggink. 1790. 126 S. 8. (9 gr.) Die neulichen pädagogischen Streitigkeiten zwischen dem Hn. v. Knigge und Hn. Trapp, und einige andere kleine Feinden zwischen verschiedenen Genannten und Ungenannten, die für den Ehen oder den Andern Parthey nahmen, haben im Publikum überhaupt zu wenig Sensation gemacht, als daß diese satirischen Lieder vielen ganz verständlich und interessant seyn könnten, gesetzt auch, ihr poetischer Werth wäre so groß, als er gering, oder vielmehr null ist. Hr. Ungenannter, der schwerlich ein *Bekannt* werden dürfte, selbst wenn es ihm gefiel, sich zu nennen, ist auf der Seite des Hn. v. K. Dichtergeist lebt nicht ein Fünkchen in ihm: er ist nicht im Stande, die kleinste Fiction durchzusetzen. Ob er gleich seine streitenden Heere, statt der Kanonen mit *Dintestüßern*, und statt der Schwerder mit *Gänsefpulen* ausziehen läßt, so heist es doch, als es nun zur Schlacht kömmt:

Die Kriegstrompete schalle,
Und Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag!
Der Todesdonner knallte.
Die Erde schüttert von dem Kampf,
Die Sonne kreucht im Pulverdampf u. s. w.

Nicht selten geschieht es, daß der Verstand eher ausgeht, als die Worte: z. B.

Empfindsam ging Er (Hr. Moriz) her und hin
Und angethan mit Biederstun
Vor Engelgatters Triften,
Als wie in seinen Schriften.

Die Parodie der Gleimischen Kriegslieder glückt dem Vf. so wenig, als eigne Einfälle ihm gelingen wollen. Von diesen wird man an einer Probe genug haben:

Sie, die auf bunten Blumenau
Die Menschenzweiglein ziehn,
Sie können nicht durchs Fenster schaun,
Wenn Kriegesflammen sprühn.

Zwar, daß sie in vier Wänden sind
Sehr bald zum Zorn entbrannt,
Und herzhaft und zum Schlag geschwind,
Ist männiglich bekannt.

Allein im Felde sind sie euch
Nicht einen Heller werth;
Und reisen aus, den Tropfen gleich
Wie die Erfahrung lehrt u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 26. März 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Anleitung zur Bildung des Geschmacks für alle Gattungen der Poesie* von W. F. Hezel, der W. D. Fürstl. Heilsich. geh. Regierungsrath u. s. w. Zwey Theile. 1791. 294 und 144 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. versichert, die Erfahrung gemacht zu haben, daß sein Büchlein seinem Zweck entspreche, und so sey er ganz ruhig, was auch irgend ein gestrenger Herr von Bücherrichter dagegen schreyen möge. Ohne die böse Absicht zu haben, den Vf. in seiner süßen Ruhe zu stören, erfordert es dennoch die Pflicht des Rec., sein Urtheil freymüthig auszusprechen, und er bedauert sehr, daß es in keiner Rücksicht günstig ausfallen kann. Das Buch ist aus *Sulzer*, *Fischenburg*, *Schütz*, und einigen andern, eben so bekannten Aesthetikern, meist wörtlich ausgeschrieben, und was Hr. H. von dem Seinigen hinzugehan oder geändert hat, ist -- wie man gleich sehen wird. Die als Muster aufgestellte Gedichte sind ohne Wahl und Geschmack zusammengetragen. Die aus den Propheten und übrigen Schriften des A. T. gegebenen Proben dünken uns zur Bildung des Geschmacks junger Deutschen wenig zweckmäßig; ganz widersinnig aber ist der arabische und persische Unrath, mit dem Hr. H. nicht minder freygebig ist.

„Der Stoff der poetischen Erzählung im engeren Verstande (heißt es I Th. S. 14.) ist kurze Erzählung einer interessanten Handlung.“ Nachdem noch zweymal eingekürzt worden, daß die E. kurz seyn müsse, so wird hinzugesetzt: „kurz aber ist relativ, und wir haben von Wieland und andern meisterhafte Proben von ziemlicher Länge.“ So philosophisch genau bestimmt der Vf. die Begriffe! „Allegorie ist ihm Zeichnung einer Sache zu desto stärkerer Zeichnung der Ersten.“ Nur derjenige, der schon genau weiß, was A. ist, kann errathen, was Hr. H. mit diesem Galimathias haben will. „In der Redekunst ist die A. eine Redefigur, und zwar eine fortgesetzte Metapher.“ Und in der Poesie, etwas anderes? Die Elegie definiert Hr. H. als „sinnlich vollkommene Darstellung innerer Gesinnungen und gemäßigter Empfindung, bey der sich der Dichter verweilt, und sie daher mit Gelassenheit ausdrückt.“ Ein sehr bündiges daher! Was die inneren Gesinnungen hier sollen, ist uns gänzlich verborgen. „Epigramm heißt so viel als Ueberschrift, weil die alten Griechen dergleichen sinnreiche Gedichtchen über ihre Tempel, an Bildsäulen, Grabmäler setzten!“ S. 70. werden wir berichtet, daß die Todtengräber unter „die in kleinen Gesellschaften zusammenwohnenden Menschen“ gehören, denn als solche nimmt

A. L. Z. 1792. Erstes Band.

sie der Vf. unter die handelnden Personen der Idylle auf. S. 101. erfahren wir, daß der satyrische Dichter schimpfen dürfe. Will man ein paar Proben, wie Hr. H. fremde Gedanken benutzt, und sich zu eigen macht?

Sulzer.

Der Satyrendichter muß nicht traurig, sondern böse werden, wo er schwere Vergehungen sieht. Das Lächerliche muß sich seiner Einbildungskraft in einer wahrhaft komischen Gestalt darstellen, darüber er sich nicht still ergötzt, sondern laut lustig macht.

I Th. S. 49. Die fürtreffliche Allegorie des Plato, in welcher die Leidenschaften mit Pferden, die vor einem Wagen gespannt sind, die Vernunft aber mit dem Kutscher verglichen werden, würde durch die weitere Ausdehnung gänzlich verderben, denn weder die Deichsel des Wagens, noch dessen Räder haben ihr Gegenbild in der Seele.

Hr. Hezel.

Rey Lastern und Thorheiten, muß er nicht so wohl jammern, als höchsten Unwillen zeigen. Das Lächerliche muß ihm nicht still ergötzen, sondern überaus lustig machen.

I Th. S. 65. Platos Allegorie von der Vernunft -- ist gut, vielleicht fein. Wer nun aber noch die Deichsel, die Räder, die Speichen, die Schienen, die Leitern -- oder wenn man will, den Bock, den Kutschkasten ankramen wollte -- Theile des Bilds etc. würde die Allegorie verderben.

S. 202. „In jedem lyrischen Gedicht ist Fülle der Empfindung,“ (Wollte Gott!) und hieraus erklärt sich ihre Bestimmung zum Gesang. (Aller lyrischen Poesie?) Der sich selbst überlastene Mensch pflegt, aus Fülle seiner Empfindung, zu singen, zu pfeifen, zu trällern. Ueberhaupt starke Empfindungen machen uns laut.“ !! -- S. 239. findet Hr. H. nöthig zu erinnern, daß die Romanze nicht läppisch oder lächerlich seyn dürfe. Die Frage, ob die Morgenländer ein Drama haben, beantwortet er mit Ja! Denn wenn sie gleich ihre Stücke nicht für die Aufführung schrieben, weil das Gesticuliren ihnen verhasst sey, so enthielten sie doch Darstellung einer Handlung durch redend eingeführte Personen, und das sey ja die Hauptsache des Drama. Als Beispiele werden Hiob und das hohe Lied angeführt. Die Dauer der tragischen Handlung darf nicht unter Eine und nicht über drey Stunden gehn: denn länger sey es unmöglich, die Augen in beständiger Spannung zu erhalten. Wir wissen nicht, ob wir diese scharfsinnige Bemerkung Hrn. Hezel selbst, oder wem wir sie sonst verdanken müssen? Ueber das Madrigal, Triolet, Impromptü, Sonnet läßt er gleiche Verdammnis ergehen, als über Logogryphe, Boutrimés etc., und entscheidet gerade zu, sie verdienten keine Empfehlung, da sie mehr Kunst, als eigentliches Dichtertalent erforderten. Was der Vf. sich wohl unter einem Impromptü vorstellen mag? Und ob er nie etwas von den Madrigalen eines Guarini, La Sabliere, Götz, oder den Sonnetten eines Petrarca, Bürger etc.

etc. gehört hat? „Muster des Trauerspiels mögen seyn: Mifs Sara Sampson und Romeo und Julie von Weillie.“ Hr. H. hat diese Namen wahrscheinlich durch das Loos gezogen. Muster der komischen Epopöe ist ihm *Zacharias Kennermist*. Im Ariost findet er *Regellosigkeit des Zusammenhangs*. In Wilkies Epigoniade (den er immer Wilkin nennt) findet er den *Inhalt besser, als die Ausführung*. Als Muster vom Lehrgedicht werden Gellers Reime über Reichthum und Ehre eingerückt. Von der Pucelle sagt Hr. H.: „sie ist trefflich, nur unbescheiden „und zügellos in Sitten, und leichtsinnig in der Religion, „noch mehr, als in der Henriade.“ So undeutlich schreibt ein Mann, der sich zum Lehrer des Geschmacks aufwirft, und so nicht etwa blofs in Einer Stelle, sondern durch das ganze Buch! Den lateinischen Elegikern weist er diese Rangordnung an: erst Ovid, dann Caull, dann Properz. Den Tibull vergiftet er ganz. —

Doch, nicht blofs Regeln und Muster will Hr. H. geben, auch Literatur der Poesie. Allein dieser Theil seines Buchs ist dem von andern Hülfsmitteln entblößten Anfänger ganz unbrauchbar, denn kaum ein Name eines Ausländers ist richtig geschrieben. Gnidi — Eruconi (Frugoni) — Sonazaro — Meggi (Maggi) la Herpe — Cafotte, — Yriarde — Schwift — Schenitone — Heyword — des D. *Aloppo de Brucilla Araucana* — Mantordi (soll wahrscheinlich Martelli heissen) la Miere — Macre (Moore). Aus Blin de Sainmore sind durch ein schöpferisches Comma zwey Personen Blic, de St. Mor, und aus Dryden ist ein *Herr von* worden. Man müßte sehr gutmüthig seyn, um alle diese Verkümmelungen blofs für Druckfehler zu halten, zumal da in dem Verzeichniß der *vorzüglichsten Druckfehler* (wie es heist) auch nicht Eine verbessert ist. Die Literatur ist fast ganz aus *Fischenburg* genommen, die paar Namen, die Hr. H. hinzugesetzt hat, sind ohne Ueberlegung gewählt. Wie kommt *Colardeau* wegen einer einzigen kleinen, nicht sehr erheblichen Erzählung unter die besten erzählenden, und *Heywood* mit seinen Sprichwörtern und Sentenzen unter die besten epigrammatischen Dichter? Die Erzählung I Th. S. 16 ist von Hrn. *Gotter*. Er hat sie nicht in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen, dem Vf. ist sie gleichwohl gut genug, als Muster aufgestellt zu werden, so wie das elende Ding von Schubart *Sang 'n 'nem Busch 'n Nachtigall* als eine herrliche Fabel. Eine sehr gemächliche, aber unverzühliche Art, die Bogen zu füllen, war der Abdruck langer und allgemein bekannter Gedichte, wie Wielands Urtheil des Paris, Kleists *Cissides* und *Paches u. s. w.*

LEYDEN: *Tael-en dichtlievende Oefeningen van het Genootschap ter spreuke voevende: Kunst wordt door arbeid verkregen, en Prijsvaerzen. 1790. VI. en VIIde. Deel. 8. Auf Kosten der Gesellschaft.*

Die unzähligen poetischen Akademien in Italien haben nichts als kahle Reimer hervorgebracht, und der Akademie française verdankt man keinen großen Dichter kein Meisterstück der Dichtkunst. Gleichwohl wäre es sehr übereilt, wenn man sich deshalb für berechtigt halten wollte, solchen Verbindungen ihren Nutzen

ganz abzuspochen. Sie verbreiten wenigstens den Geschmack an der Dichtkunst, befördern die Lectüre der besten Dichter, und tragen immer sehr viel zur Cultur ganzer Nationen, zur Verfeinerung der Sitten, und so auch selbst zur moralischen Bildung bey. Die Größe dieses Gewinns muß jedem unbefangenen Auge einleuchten, das nicht mit der von neuem auflebenden, (doch, wie wir hoffen, nicht sehr zahlreichen,) Secte *recter Männer*, auch im Reiche der Künste und Wissenschaften, nur das für nützlich und schätzbar hält, was Geldeswerth hat, sich für Geld erwerben, und jede Stunde wieder gegen Geld umsetzen läßt. Wir zweifeln daher auch nicht, daß die in den letzten Jahrzehenden in Leyden und im Haag gestifteten zahlreichen Societäten zur Beförderung der Sprache und Dichtkunst, für Holland sehr nützlich werden können; gesetzt auch, daß aus ihrem Schooß nicht ein vortrefflicher Dichter hervorträte. In den Schriften der ersten Gesellschaft, die nun schon bis zum siebenden Band gerückt sind, darf man keine musterhaften Poesien suchen: sie enthalten meist Dilettantenarbeit, und selbst unter den Dichtern von Profession ist kein Meister; allein wenn man sie mit den Sammlungen ähnlicher deutscher Gesellschaften vergleicht, wie sie noch vor 30 bis 40 Jahren in Deutschland erschienen, so wird man finden, daß sie um viele Stufen höher gesetzt zu werden verdienen. Charakteristisch ist es, daß nicht bloß die Aufgaben der Gesellschaft größtentheils geistliche Materien betreffen, sondern auch die aus freyer Laune verfertigten Gedichte meist moralische und religiöse Gegenstände betreffen, und auf einen sehr homilischen Ton gestimmt sind. Das der Langeweile sehr ähnliche Gefühl, mit dem Rec. einen halben Band gereimter Zeilen über den Einfluß *van een vast geloof aen de Voorzienigheid* durchlesen mußte, wurde ihm nur sparsam durch einzelne schöne und glückliche Strophen und Verse, vielmehr aber durch das Vergnügen vergütet, mit dem er hier und da einen Funken Patriotismus und ächten Republikanergeistes aus dem moralisch-theologischen Afschenhaufen aussprühen sah. — Ach! ruft der Vf. des Preisgedichts unter andern gegen den Lügner der Vorsicht aus, der den Leidenden keinen andern Trost geben kann, als daß sein Schmerz das Wohl des Ganzen befördere:

*Ach, wreedwart, kan't mun smart verzuchten,
Als ik van pun en weedom krimp',
Dat my uw tintelnd oog beschimp':
„Uw lyden schenkt mi nieuwe krachten.“
Is 't lot des Myn-slaafs minder wreed,
Als hy, in's aardrijks schoot verlooren,
Den doffen humerflag mag hooren,
Die kroonen voor Gedrochten smeedt?*

*Zie vrolyk dan de vuurpoel wenken,
Messina! ozie baart geen wee;
Uw stof zal aan een verre zee
Een nieuw et vruchtbaar Eiland schenken.
O Belgen, die thans traanen voort,
Waarom zoo diep ter neer gezogen?*

*Gy zinkt — juicht juicht uw' afgrond tegen! —
Ziet, hoe Brittanje grooter word!*

d. i. „Ach, Barbar, kann es meine Schmerzen lindern, „wenn ich unter der Last des Jammers erliege, und „ein blitzendes Auge mich höhnt und spricht: deine Lei- „den geben mir neue Kräfte? Wird das Loos des Skla- „ven im Schachte minder schrecklich, wenn er in der „Erde Tiefen vergraben, den dumpfen Hammerschlag „hört, der Kronen für Ungeheuer schmiedet? — Mel- „sina! fröhlich mustu du den Feuerpfehl sich ergießen „sehn: er gebiert dir kein Unglück. Dein Boden wird „einem fernen Meer ein neues und fruchtbares Eiland „schenken. Warum so traurig, wozu diese Thränen, ihr „Belgen? ihr sinkt — jauchzt, jauchzt eurem Abgrund „entgegen — seht, wie Britannien sich erhebt! — Unter den vermischten kurzen Gedichten, die auch gro- „sentheils ernsten moralischen Inhalts sind, zeichnet sich eine glückliche Uebersetzung der Ramlerischen Cantate, die Hirten bey der Krippe zu Bethlehem, von *Kantelaar* aus. Der Vf. des Gedichts Aan Damas S. 210. schildert einem Freunde den traurigen Zustand des sinkenden Vaterlandes. Er mahnt ihn von dem vergeblichen Bemühen ab, das Feuer zu löschen, das der Haß angeblasen, und Zwietracht nahe. Er werde durch Vernunft die Gewalt so wenig entwaffnen, als das Lamm den ergriminten Tiger durch Sanftmuth gewinnen: Möchten wir, ruft er endlich aus:

*Moeten wy, myn waardste Damas!
Met ons kroost en echtgenooten,
Op on een eenzaam pleekjen gronds,
Saamen, in een stille wooning,
Rustig onzedapen slyten
In't gezelschap der natuur!*

Als Ludewig XIV die Niederlande zu verschlingen drohte, machten die reichsten und edelsten Familien, an der Zahl über 50.000 schon Aufsalten vor dem Despoten nach einem andern Welttheil zu fliehen; allein das waren die Holländer von 1672! Die Ode an die Einfachheit von dem bekannten *Feith* hat schöne Sprache, einige starke Bilder, und ist vortreflich versificirt. Für die Kenner der Sprache schreiben wir ein paar Strophen davon ab:

*Hoe vaak heeft myne stille nacht
De wonde van't gevoel in deeze borst verzacht,
Als tik van reine vrouw en heilpe Vriendschap droomde,
Maar midden in dien z-eten waan
Den dolk gevoelde, dien een Hand, die ik niet schroomde,
My door de ziel deed gaan!*

*Als ik een hart vol tederheid
Voor eindelooze liefde en't hoogst genot bereid,
Voelde in myn boezem slaan, en liggend, brandend, jaagen,
Maar op myn schuursbetreden pad
De Zon zo hoopeloos zag zinken als weêr dagen,
En eenwig eenzaam zat!*

*Als ik een Min, zo rein als teêr,
De hoogste Zaligheid van't volle hart weet eer,
Een trouw, door eed gestuafd, door eigen bloed getekend
De bloem zag, die één windolag schonde,
En dan met al de smart, naar zuik en heil berekend,
't Heelal een Kerkhof vond!*

*Dan, Eenzaamheid, dun was uw rust
Uw schaduw myne ziel een rieuwe levenskuft
Maar duizend beekjes voor myn dorstig hart entsprongen;
Dan juichte ik op't betraunde gras,
Door een gemengt gevoel van smart en vrengd doordrongen,
Dat ik onsterflijk was! — —*

WIEN, b. Kaiserer: *Angenehme Bibliothek, erstes bis sechstes Bandchen; und mit den besondern Titeln: Scarrons tragisch-komische Novellen. Erster Theil. 112 S. 8. Zweyter Th. 228 S. — Momus des Leo Baptista Alberti. Erster Th. 159 S. Zweyter Th. 147 S. — Lazarillo aus dem Spanischen des Dom Hurtado de Mendoza. Erster Theil. 142 S. Zweyter Theil. 184 S. 1790. Mit Vignettien.*

Man mag dem Geschmack der Deutschen noch so viel und noch so gegründete Vorwürfe zu machen haben; der Einseitigkeit wird man ihn gewiß nicht zeihen können. Schritten der verschiedensten Nationen aus allen Jahrhunderten, selbst solche, die uns ganz fremde, in ihrem eigenen Vaterlande veraltete und verschwendene Sitten und Thorheiten schildern, können noch jetzt zu unsrer Unterhaltung beytragen. Von alten, längst vergessenen Romanen der Ausländer klopfen wir den Staub, tragen sie mit rüstigen Fingern in unsre Sprach über, und legen sie unter die Neuigkeiten des Tages zum Kauf aus. Die Werke, von denen man uns hier, in einem äußerst saubern Gewände, Uebersetzungen giebt, erhielten und verdienten zur Zeit ihrer Erscheinung Beyfall; ob sie nun aber auch dem Geist und den Bedürfnissen der deutschen Lesewelt am Ende des 18ten Jahrhunderts angemessen sind? Schwerlich möchte sich diese Frage mit Ja! beantworten lassen. Der *Momus* des *Alberti* erscheint hier, so viel wir wissen, zum erstenmale im Deutschen. Dieser moralisch-satirische Roman hat viel glückliche Züge, aber im Ganzen zu wenig Interesse, und der Vortrag ist oft sehr trocken und kalt. *Scarrons Novellen* und *Lazarillo*, ein niedrigkomischer Roman, im ächt spanischen Geschmack, der nur für Schwulst oder Pöbel empfindlich zu seyn scheint, waren zwar schon, aber äußerst fehlerhaft und platt verdeutscht. Auch die gegenwärtigen Uebersetzungen sind so, wie die des *Momus*, noch tief unter dem Mittelmässigen. Die Schreibart ist äußerst steif und ungelent, nicht rein von Provincialismen, und den fremden Idiomen so sklavisch nachgebildet, daß allemal halb der Genius der Sprache des Originals, nirgend der Genius unsrer Muttersprache, sichtbar ist. Mit leichter Mühe könnte man aus diesen sechs kleinen Bänden Beyspiele zu Fehlern aller Art, die eine Uebersetzung nur haben kann, aufsuchen. Hier verfaßt der Raum nur einige wenige

Proben zum Beleg unsers Urtheils. VI. B. S. 133. „Endlich gieng ich in eine Gasse, in der mir eine Frau begegnete, die mich fragte, ob ich ihr nicht einen *Stattmeister* (*escudero*) wüßte. Ich antwortete, daß ich ihr keinen wüßte, als mich selbst; und wenn ich ihr anstände, hätte sie mit mir nur zu befehlen.“ — „Beynahe hätt' ihr eine Entführung gelungen.“ — I. B. S. 137. „Er trank täglich Wein, und doch kaufte er *nie einen*.“ S. 118. Ein *Scharf* ist veraltet, nur das Diminutiv ist noch gebräuchlich. *Linde Madrazzen*.“ Die Thür gewinnen (*gagner la porte*). II. B. S. 98. „Er sah nun, daß er seinem Vetterchen das *Fieber wenden* müßte.“ S. 99. „Sie setzte noch *bey*, daß sie, um dem Andenken ihres Mannes vollkommen *Gemüge zu thun*, gegen alle jene, welche bisher um sie erworben hätten, mit besonderer Strenge *vorgegangen sey*, und wenn D. P. Entschlossenheit genug hätte, ihr ein ganzes Jahr *aufzuwarten*, unter welchem sie sich besser kennen lernen würden u. f. w.“ III. B. S. 31. „In einer Versammlung, in der er *abermal und abermal* (*iterum iterumque*) behauptete.“ — S. 35. „Er band flink ein Gespräch an.“ S. 28. „Es wird ihr ein leichtes seyn, in die *Gnaden* des weiblichen Fürsten zu schlüpfen.“ S. 153. „Ich verließ den Sterblichen, daß ihre Gemüther gemildert würden.“ IV. B. S. 56. „Ich schloß nicht ohne Grund, daß die Natur in die Beschaffenheit dieses Thieres *Hindernisse des Zorns* (*impedimenta irae*) gelegt habe.“ S. 89. „Sie wurden darüber so *entbrannt*.“ S. 112. „Der alte Schiffer hatte sich Wasser genug *gelesen*.“ — S. 41. Venus verlicherte, daß sie gewiß etwas *Neues* und Allerliebstes ausgedacht und vorgetragen haben würde, wenn ein kleiner Umstand nicht den ganzen Einfall *hinderte*.“ Hier muß es durchaus heißen: *gehindert hätte*. Solche unrichtige Tempora; der häufige, oft ganz undeutliche, Gebrauch des *Conjunctiva*; das in Einem Perioden bisweilen mehr als einmal wiederholte *daß*; und mehr dergleichen Fehler und Lizenzen machen die Lectüre dieser dem Vergnügen gewidmeten Bibliothek zu einer mühsamen Arbeit. — Dem ersten, dritten und fünften Bande sind kurze literarische und biographische Nachrichten von den Schriftstellern

vorgefetzt, die die Herren v. Retzer, Meissner und Leon zusammengetragen haben.

ROM, in der päpstlichen Druckerey: *Launen des Schicksals*, oder *die besessenen Kanten*. Eine Feengeschichte aus der neuern Zeit. 237 S. 8.

Nach einer am Schluß hinzugefügten Anmerkung ist dieses Product eine Uebersetzung aus dem Französischen. Die eingetretten Bemerkungen über französisches Theater, französische Baukunst, Musik, Sitten u. f. w. würden den Ursprung desselben ohnehin verrathen haben. Jene Bemerkungen sind übrigens das Beste der ganzen Schrift, aber deswegen doch bey weitem nicht von der Wichtigkeit, um eine Uebersetzung nothwendig zu machen, vornemlich da sie sich in einem Feenmärchen verlieren, dessen Indecenzen höchst fade und widerlich sind, und nichts von der komischen Laune eines *Crébillons* verrathen, die den Moralisten zur Nachsicht verführen könnte. Der Werth dieses Stücks sinkt vollends herunter, wenn man bey der Durchlesung bemerkt, daß wohl eine Hauptabsicht des französischen Herausgebers war, ein Pasquill auf die Gräfin *Genlis*, jetzige Madame *Brunel*, zu schreiben. Sie wird zweymal mit Namen genannt, und es werden die größten Schändlichkeiten von ihr erzählt; dies berechtigt gewiß jeden, den Vf. einen Pasquillanten zu nennen. Das Vergehen des Vf. würde, nach des Rec. Gefühl, durch die Entschuldigung, daß das Erzählte Wahrheit sey, nicht vermindert, sondern nur noch vermehrt werden, da es eine Dame betrifft, deren vortrefliche Erziehungsschriften in Frankreich viel Nutzen zu stiften anfangen, dieser Nutzen aber, nach der gewöhnlichen Denkungsart der Welt, durch dergleichen argerliche Anekdoten sehr geschwächt wird. — Die Uebersetzung läßt sich wie ein Original lesen. Sehr selten stößt man an; wie z. B. S. 153. *sey nicht wild*, wo vielleicht im Französischen *sauvage* stand, welches auch manchmal *menschenscheu*, *blöde* bedeutet. — Hätte doch der Uebersetzer seine Zeit lieber auf Uebersetzung einer der vielen interessanten, neuesten französischen Schriften verwandt, die uns jetzt jede Messe in den schülerhaftesten Verdeutschungen liefert.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Paris; b. Brunet: *Jean Jacques Rousseau à ses derniers momens*. *Traité historique en un acte et en prose*. Par M. Bouilly. 1791. 39 S. — Daß *Rousseau* hier geschildert wird, wie er in vielen seiner eigenen Schriften aufgetreten ist, gereicht weder der Wirkung dieses kleinen Dramas zum Vortheil, noch dem Talent des Vf. zur Ehre. Die wirkliche Mischung von Empfindsamkeit und von Menschenhafs, von egoistischen Ansprüchen und von kindischer Verwundbarkeit, von gekränkter Eitelkeit, und von wohlheiltem Tugendgepränge, die in *Rousseau's* Briefen, in seinen *Reveries*, in seinen Confessionen u. f. w. verbreitet ist, und für manchen, der mehr mit der Schwäche seines Charakters, als mit der Stärke seines Verstands sym-

pathisirte, ein sehr gefährliches Beyspiel gemacht hat; diese ganze Mischung ist in diesen wenigen Blättern, oft durch *Rousseau's* eigne Worte, ziemlich getreu dargestellt. Die unbedeutende Flachheit dessen, was der Vf. aus seinem Kopfe hinzugesetzt hat, bürgt aber dafür, daß er an dieser Treue sehr unschuldig ist, und weder gegen *Rousseau* noch gegen sein Publicum die mindeste Bosheit damit im Sinne gehabt hat. Diese *traits historiques*, deren die Pariser jetzt mehrere auf ihren Bühnen zu sehen bekommen, gehören überhaupt wohl unter die unschädlichsten, wie unter die unschmackhaftesten Früchte der französischen Freyheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. März. 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Tassie, Murray u. Buckton: *A Descriptive Catalogue of a General Collection of Ancient and Modern Engraved Gems, Cameos as well as Intaglios, taken from the most celebrated Cabinets in Europe, and cast in coloured Pastes, white Enamel, and Sulphur; by James Tassie, Modeller; arranged and described by R. E. Raspe; and illustrated with Copper-Plates; to which is prefixed an Introduction on the various Uses of this Collection, the Origin of the Art of Engraving on Hard Stones, and the Progress of Pastes.* 1791. Vol. I. LXXIV u. 496 S. Vol. II. S. 497 — 800, außer den Registern und LVII Kupfertafeln. gr. 4. (2 Guineen.)

Auch mit dem Französischen Titel: *Catalogue Raisonné d'une Collection Generale de Pierres Gravees Antiques et Modernes, etc.*

Schon im J. 1786 gab Hr. Raspe eine auf 35 Octavseiten gedruckte Nachricht von der Pastensammlung des Hrn. Tassie heraus, die er gleichfalls mit einigen kurzen Bemerkungen über den Ursprung der Steinschneidekunst und die Verfertigungsart der Pasten, einleitete. Von der Sammlung selbst gab er in dieser kleinen Schrift nur eine ganz allgemeine Beschreibung, und nur einen ganz summarischen Conspectus von der Anordnung und Vertheilung derselben, in Beziehung auf die für der Russischen Kaiserin Maj. von Hn. T. veranstalteten, und von Hn. R. beschriebenen Sammlung. In dem gegenwärtigen ansehnlichen Werke wird nun ein umständlicher Katalog von dem seitdem noch viel zahlreicher gewordenen, und bis zu 13800 Stücken gestiegenen Vorrathe solcher Abdrücke geliefert; und in der Einleitung ist der dort nur leicht berührte Stoff weiter ausgebildet worden.

Es würde Wiederholung vieler bekannter Dinge werden, wenn wir den ganzen Inhalt dieser Einleitung ausziehen und ihm schrittweise nachgehen wollten. Ueber die eigentliche Entstehungsart der Kunst, von welcher hier die Rede ist, läßt sich freylich nicht viel Befriedigendes sagen. Hr. R. nimmt auch hier zu der Analogie seine Zuflucht, und bemerkt die Spuren ähnlichen Fleißes bey den Wilden und minder cultivirten Völkern, besonders bey den Inselbewohnern des Südmeers. Sodann stellt er einige von den bekanntesten Zeugnissen der Alten über die ersten Kunstversuche dieser Art zusammen. Den Aegyptern gesteht er zwar das Verdienst eines frühen vorzüglichen Fleißes darinn zu; glaubt aber doch, daß man in Indien die Bearbeitung der Edelstei-

A. L. Z. 1792. Erster Band.

ne noch früher getrieben, wo nicht gar zuerst erfunden habe. Von dorthier erhielten auch die Alten ihren Diamant und andre Steine. Auch läßt sich nicht läugnen, daß die Indier in Steine geschnitten haben; und es ist zu hoffen, daß man bald davon mehr Proben erhalten, und die Zeit der frühesten Ausübung der Kunst näher werde bestimmen lernen. Der Stil der indischen Sculptur ist von der Manier andrer Nationen sehr verschieden. Auf einem schönen Smaragd des Hrn. Wilkins ist ein Löwe geschnitten, dessen Arbeit den besten Werken des ältern ägyptischen Stils gleich kommt. Von Indien aus kam vielleicht diese Kunst zu den Persern, und hernach zu den Aegyptern, Phöniziern und Griechen. Denn daß auf den ältesten griechischen Steinen auffallende Spuren der ägyptischen Manier in Form und Bildungsart anzutreffen sind, steht wohl nicht zu läugnen. Für hetrurisch will Hr. R. diese Arbeiten, wie Winkelmann, nicht gelten lassen. Umständlicher werden die bewundernswürdig großen und schnellen Fortschritte der Griechen in der gesammten Graphik geschildert, und die verschiedenen Epochen ihrer Kunst angegeben. Der Römer Verdienst um dieselbe, war, wie bekannt, sehr unbedeutend. Die Weise, den Namen des Steinschneiders mit griechischen Buchstaben zu bemerken, welche die Römer und selbst einige neuere Künstler vom ersten Range beybehielten, führt den Vf. S. XXXI. auf verschiedne brauchbare allgemeine Bemerkungen über die Namen der Künstler auf den Gemmen, mit deren Aechtheit es freylich eine missliche Sache ist. Auch werden einige der vornehmsten Betrugsarten mit vorgeblichen oder verfälschten Antiken angeführt. Selbst Kenner sind nicht selten durch die Inschriften der Namen getäuscht worden. So nahm Lippert die mit ΤΑΡΟΥ bezeichneten Steine für Werke eines griechischen Künstlers; und doch deutete diese Inschrift keinen andern als Natter'n an, der diese griechische Uebersetzung seines Namens wohl nur des mehr antiken Kostume wegen wählte; so wie die Bezeichnung neuerer Künstlernamen mit griechischen Schriftzügen bekanntermassen sehr gewöhnlich ist. Sehr wahrscheinlich ist der vorgebliche griechische Steinschneider Alexander kein andrer, als Alessandro Cesari, ein Künstler des sechszehnten Jahrhunderts, den man il Greco nannte. — Betrachtungen über die häufige Anwendungsart der Steinschneidekunst bey den Alten, und über die Verschiedenheit der dazu gewählten Materien leiten Hn. R. in der Folge auf ihre herrlichen Glasarbeiten, und unter andern S. XI. VII. auch auf die vasa murrhina, von denen ihm die Meynung am wahrscheinlichsten dünkt, daß sie aus Agath oder Sardonyx und andern Steinarten von ganz vorzüglichen Farben und Streifen, und sehr dünne geschnitten,

M m m m

d.

bestanden hätten. Dergleichen suchte man in Glas, in dem vitro murrhino, nachzuahmen. (Hn. v. *Veltheims* Untersuchung konnte ihm noch nicht bekannt seyn.) Hierauf von den Glaspasten der Alten, dergleichen sich, wie bekannt, noch viele finden, und deren ansehnlicher Vorrath jetzt in der herrlichen *Townleyischen* Sammlung in London zu suchen ist. Auch im mittlern Zeitalter gieng die Verfertigung der Pasten nicht ganz verloren, wie man aus einigen Verfen des *Marbodeus*, und noch deutlicher aus der Anweisung sieht, welche *Heraclius*, ein Schriftsteller des neunten Jahrhunderts, zu dieser Kunst in seinem Buche de Artibus Romanorum giebt, welches Hr. R. vor neun Jahren in seinem Critical Essay on Oil-Painting mit abdrucken liefs. Wie wenig man damals ächte Steine von dergleichen unächten zu unterscheiden wufste, beweist unter andern die Mischung beiderley Arten in der Besetzung alter Kronen und anderer Kleinode, Altäre, Reliquienbehälter u. d. gl. Einer der auffallendsten Beweise davon ist der sonst so gepriesene der Abtey Reichenau bey Konstanz von Karl dem Grofsen geschenkte grofse Smaragd, von dem man jetzt weifs, dafs er nichts als eine grügefärbte Glasmasse ist; und eben dies hat *la Condamine* von dem so theuer geschätzten vorgeblichen smaragdnen Gefäfs in der Domkirche zu Genua erwiesen. Bessere chemische Versuche in der Pastenarbeit, dergleichen bey *van Boot* und *Kircher* erwähnt werden, gehören erst in das spätere medicaische Zeitalter; und die Kunst wurde lange geheim gehalten, bis sie zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts von dem Herzog Regenten von Orleans und dem deutschen Chemiker *Hornberg* mehr betrieben und veredelt wurde. Von dem erstern hatte sie noch *Clachant* der Aeltere gelernt, der vor eif Jahren erst zu Paris starb; und eben daselbst hat auch die Demois. *Felotix* sie seit vielen Jahren betrieben, deren Sammlung aus ungefähr 1800 Abdrücken besteht. In Rom machte sich der erst unlängst verstorbene *Christian Deim*, ehemaliger Kammerdiener des Barons von *Stofsch*, durch dergleichen Arbeiten vorzüglich bekannt, und sammelte ungefähr 2500 Schwefelabdrücke, von denen der Abbat *Dolce* ein Verzeichnifs lieferte. Sie waren aus den besten Sammlungen gewählt, verbreiteten sich von Rom aus überall hin, und trugen unstreitig das Meiste bey, die Kenntnifs der Gemmen und den Geschmack an denselben allgemeiner zu machen. *Winkelmann* und *Caylus* gaben dem ganzen Studium der Antike einen neuen Schwung; und seitdem haben sich die Nachformungen und Abdrücke derselben, in jeder Art und überall, ungemein vervielfältigt. Rath *Reifenstein* in Rom versuchte auch Abdrücke von vielfarbigem Cameen, die sonst mancherley kaum überwindliche Schwierigkeiten haben, und war darinn äufserst glücklich. Ueberhaupt ist diese Kunst in Rom sehr geachtet; und selbst die besten Künstler, *Pichler* und andre, halten es nicht unter ihrer Würde, von ihren eignen und fremden Arbeiten, Schwefelpasten zu verfertigen und zu verkaufen. — Was von *Lippert's* Verdiensten und Verfahrensart gesagt wird, können wir, als sehr bekannt, übergehen. — Minder bekannt ist der Kunstfleifs des Doctors *Quin* zu Dublin, der von Cameen

und Intaglio's die täuschendsten Nachahmungen in Glaspasten verfertigt.

Die vorzüglichsten Verdienste um diese Kunst scheint indess Hr. *James Tassie*, aus Glasgow gebürtig, zu haben. Ums J. 1763 kam er nach Dublin, und hielt sich als Bildhauer und Modellirer drey Jahre lang daselbst auf. Hier gab ihm der eben gedachte Dr. *Quin* viele nützliche Anweisung. Seit 1766 lebt Hr. T. in London, und machte sich theils als Wachsbosfirer, theils und vorzüglich durch Verfertigung seiner Pasten, immer berühmter. Durch unermüdeten Fleifs, durch vortheilhafte Verbindungen, und nicht gesparte Kosten, ist seine Sammlung so ausnehmend zahlreich geworden, dafs sie sich jetzt weit über funfzehntausend Stück beläuft. Die Kaiserin von Rußland gab ihm den Auftrag, eine vollständige und methodisch geordnete Suite solcher Abdrücke zu verfertigen, und dazu eine Materie zu wählen, die ihm die dauerhafteste dünkte. Hr. T. nahm dazu eine sehr harte und der Polirur äufserst fähige Composition von weifsem Email; und bey denen Gemmen, wovon man die Originale vor sich hatte, oder Steinart und Farbe kannte, ist beides aufs genaueste nachgeahmt worden. — Rec. hat mehrere dieser Pasten selbst gesehen, und findet das, was hier zu ihrem Lobe gesagt wird, nicht übertrieben. Sie sind wohl unstreitig von allen Nachbildungen dieser Art die täuschendsten, dauerhaftesten, angenehmsten und wohlfeilsten.

Hn. R. wurde die Anordnung und das beschreibende Verzeichnifs dieser Abdrücke aufgetragen; und er gieng, wie er sagt, aus Liebe zu den schönen Künften und aus Eifer für ihre Beförderung, con amore an diese nicht leichte Arbeit. Bey der Wahl der Methode nahm er sowohl auf die Bequemlichkeit der Liebhaber, als auf den Vortheil des verdienstvollen Künstlers Rücksicht. Er behielt fast ganz den Plan und die Anordnung bey, welche *Winkelmann* in seiner bekannten Beschreibung der *Stofschischen* Sammlung zum Grunde legte; und eine Vergleichung beider Verzeichnisse macht ihre Ähnlichkeit auffallend, obgleich keins von beiden durch das andre entbehrlich wird. Einige Klassen mußten freylich, wegen der gröfsern Mannichfaltigkeit und Vollständigkeit der gegenwärtigen Sammlung, neu hinzukommen; und in den hinzugefügten Registern, deren wir hernach noch weiter gedenken werden, ist sowohl für den genauern Unterricht der Kenner und Liebhaber, als der Künstler, gesorgt. Dafs man hier Originale, Copieen und Nachahmungen mit Einem Blicke übersehen kann, dient allerdings sehr dazu, den charakteristifchen Unterschied derselben kennen zu lernen. Dem Künstler kann diese Sammlung zu einer Menge neuer Ideen verhelfen; und dem Wetteifer der neuern Steinschneider mit den alten ist durch die Aufnahme der bessern Arbeiten der erstern in diese Sammlung mehr als gewöhnliche Gerechtigkeit wiederfahren. In der Beschreibung der zahlreichen Stücke selbst hat Hr. R. gesucht, sich so genau, deutlich und kurz zu fassen, als es der Umfang, die Erheblichkeit, der Zweck und die anderweitige Bekanntheit derselben, foderten. Steinart, Name und Farbe, auch die Nachweisung der jetzigen Besitzer der Gemmen, sind überall, wo

sichs angeben liefs, beygefügt worden; auch findet man andre schon vorhandne Beschreibungen und Kupferstiche von ihnen angeführt. Hier und da kommen auch allgemeinere Bemerkungen vor, welche zur Aufklärung mancher in der Mythologie, Allegorie und Ikonologie des Alterthums noch immer herrschender Dunkelheiten dienen können. Oft aber fanden nur Muthmasuren, oft auch nur Geständnisse über die Unkunde der Subjecte, statt. Bey den Köpfen und Bildnissen war dies natürlicher Weise am häufigsten der Fall. Ueber die Aechtheit oder Verdächtigkeit mancher, selbst sehr berühmten, Steine sagte Hr. R. seine Meynung freymüthig und ohne Rückhalt. — Uebrigens sah er sich genöthigt, dies ganze Werk in französischer Sprache zu schreiben, und es von fremder Hand ins Englische übersetzen zu lassen. Nur die Einleitung schrieb er englisch; und sie wurde während seiner Abwesenheit von einem andern ins Französische übersetzt. Er bittet also in Ansehung der Correctheit beider Sprachen um Nachsicht; und diese Bitte scheint freylich nicht überflüssig zu seyn. Noch mehr aber bedarf ihrer die Menge von Druckfehlern, die lange nicht alle hinten berichtigt, und uns wirklich in solcher Menge und von solcher Art nicht leicht in irgend einem in England, und sonst ansehnlich und saubere, gedruckten Werke vorgekommen sind.

Von der Einrichtung dieses Katalogs selbst wollen wir nur die Hauptabtheilungen anzeigen. Die erste Hauptklasse besteht aus *antiken* Steinen. Zuerst die Aegyptischen, Gnostischen, Persepolitischen, Parthischen, Mithriakischen, Indischen, Persischen und Arabischen. Dann die griechischen und römischen. Hierunter zuerst mythologische Gemmen, sodann die aus dem heroischen Zeitalter, und aus der wirklichen Geschichte; und zuletzt noch Stücke von vermischter Art. Die zweyte Klasse, welche *moderne* Gemmen enthält, liefert zuerst die Subjecte aus der Religion, Legende und Heiligengeschichte, dann Bildnisse großer Herren, berühmter Männer, unbekannter Personen, Steine mit Devilien und Inschriften, und einen Anhang von vermischter Art.

Kunstliebhabern ist vielleicht damit gedient, wenn wir hier noch die vorangesetzten *Preise* der hier beschriebenen Pasten hersetzen. *Intaglio's* von der Größe eines Ringes oder Petschafts kosten von 1 Sh. 6 Pence, bis 2 Sh. 6 P. Größere von 5 Sh. bis 1 Guinee; *Cameen* nach Verhältniß der Größe und Schönheit, von $\frac{1}{2}$ Guinee bis 2 Guineen. *Aufgeleimte Köpfe* oder *Figuren*, die aber leicht abfallen, wenn sie nicht unter Glas gefaßt werden, kosten 5 Sh. und darüber. *Reliefs* in weissem Email von Gemmen abgedruckt 1 bis 5 Sh. Größere Gemmen in Basreliefs, Portraits u. dergl. wenn sie nicht über 4 Zoll im Durchschnit haben, 5 Sh. bis 1 Guinee. Abdrücke in rothem oder anders gefärbten Schwefel, mit goldner Einfassung, werden, wenn man sie auswählt, zu 4 Pence, und, wenn man die ganze Sammlung nimmt, zu 3 Penze das Stück, verkauft.

Aus den in dem Verzeichnisse vorkommenden kritischen Bemerkungen, dergleichen bey manchen Klassen und einzelnen Artikeln vorkommen, heben wir hier ei-

nige aus. — Der Graf *Caylus*, und mehrere nach ihm, behaupten, daß die Aegypter nie im Relief gearbeitet haben. Drey hier beschriebne Kameen (N. 257 — 259.) beweisen das Gegentheil. Auch fand der Herzog von *Chaulnes* auf seiner Reise nach Aegypten die innere Verkleidung einer Katakombe neben der kleinen Pyramide zu Sakkara ganz mit Hieroglyphen und halb erhobener Arbeit bedeckt; und eben dies findet sich durch ein im brittischen Museum befindliches ägyptisches Basrelief bestätigt. — S. 39. Aus der verkehrten Anwendung, welche die Gnostiker, besonders die spätern, von der ägyptischen Symbolik machten, schließt man gewöhnlich zu übereilt, daß sie mit deren geheimen Sinn nicht bekannt gewesen. Mit eben dem Rechte könnte man den neuern Schriftstellern, die sich der griechischen oder römischen Sprache für Gegenstände bedienen, wovon die Griechen und Römer nichts wußten, die Kenntniß beider Sprachen streitig machen. — S. 56. wird bey Gelegenheit eines Amuleten des den Juden überhaupt sehr gewöhnlichen Aberglaubens an Zauber und Sterndeuterey, und unerwartet des aus den *Memoires du Comté de Rantzow* bekannten Juden, *Samuel Falk*, erwähnt, der sich zwar noch in London aufhalten soll, aber seine Betrugsrolle zu Ende gespielt hat, und wie *Cagliostro* völlig entlarvt ist. Hr. R. setzt hinzu: *Je prens cette occasion pour lui rendre cette justice, apres les informations les plus exactes, que j'ai prises ici parmi les Juifs Portugais, afin qu'une certaine espece de Franc-maçons degenerés, et du pes ne veuillent plus former ses éloges en Allemagne, et soutenir la réalité de la magie et de la necromancie; qu'ils voudraient remettre en vogue par l'autorité des tresors, que ce Juif n'a jamais trouve que dans la credulité des dupes, et par les terreurs des esprits qu'il n'a jamais conjuré.* — S. 63. kommt Hr. R. auf die Inschriften der bekannten Ruinen von *Persopolis*, oder vielmehr von *Tschulminar*, die er nicht für Sylbenschrift hält, sondern in denen er die größte Aehnlichkeit mit den chinesischen Schriftzügen findet. Viele von diesen Zügen trifft man sogar in chinesischen Wörterbüchern an; und diese Inschriften beweisen folglich das hohe Alterthum der chinesischen Charaktere, ihre ehemalige Verbreitung und Kunde an dieser Seite des Ganges, ihre Ueblichkeit bey den Persern oder den Magiern derselben, ehe sie andre Schriftzeichen annahmen, und selbst ihre Bekanntschaft bey den Aegyptern, von welchen vermuthlich die hier beschriebenen Amulette herrühren. Nach dieser Voraussetzung wäre es also kein Hirngespinnst, die ägyptischen Hieroglyphen mit Hälfte der chinesischen Schriftzüge deuten zu wollen; nur ist ihre Verwandtschaft nicht in der Form und Tradition, sondern in den Sachen selbst, gegründet. — Umständlich findet man auch S. 68 ff. von den Denkmälern der Mysterien des *Mithras* gehandelt, deren es, wie bekannt, so manche, vornemlich auf geschnittenen Steinen, giebt. Sie sind zwar meistens von griechischer und römischer Arbeit, haben aber doch auf persische Sitten und Religionsmeynungen Beziehung. — Die hier S. 73 ff. gegebenen Beschreibungen *indischer* geschnittenen Steine verdienen desto mehr Aufmerksamkeit, je unbekannter und seltener sie bisher geblieben sind. Erst seit ungefähr dreyßig Jahren sind

die Nachfuchungen der Gelehrten auf sie geleitet worden, seit Errichtung des englischen Gouvernements in Bengalen. — Bey der Anführung drey schöner Apollköpfe von vier englischen Künstlern, S. 197., rügt Hr. R. die seltsame Behauptung *Mariette's*, daß *Reifen*, (der doch Deutscher oder Däne war,) der einzige englische Steinschneider von Bedeutung sey. Schon zu *Cromwell's* Zeiten war *Simon* als trefflicher Medailleur berühmt. *M.* redete so, wie Hr. R. hinzusetzt, *pour flâter la folie des Parisiens, qui plus d'une fois, et si je ne me trompe pas, même dans leurs Academies, ont osé soutenir la ridicule idee, qu'il n'y a pas d'esprit poetique et pittoresque au delà de la latitude de Paris:*

*Pazzi, chi sedete a seranna
Per giudicar di molte miglia
Colla veduta corta d'una spanna!*

Nicht *Thierheim*, wie S. 274 ff. dreymal steht, sondern *Thierbach*, hiefs der ehemalige Rector zu Guben in der Lausitz, der von dem berühmten Pettschaft des *Michel Angelo* eine neue Erklärung gab. Diese irrige Namensangabe fällt desto mehr auf, da Hr. R. selbst sagt, er habe *Thierbach's* Abhandlung für die Allgemeine Deutsche Bibliothek recensirt. — Den Abschnitt *priapeischer Gemmen* scheint Hr. R. doch allzusehr *con amore* erläutert, und seiner Phantasie und Bemerkungsgabe fast zu freyen Spielraum darüber gegeben zu haben. So heist es, um aus vielen nur Ein Beyspiel zu geben, von N. 5342.: „*Le centre d'attraction magnetique, par laquelle le genre humain est produit; par d'autres nommé la mere de tous les saints, ou la premiere cravatte des rois et des meridians.*“ Der muthwilligen Beschreibung und Anekdote zu N. 5395. wollen wir hier nicht mehr Publicität geben; noch der, wirklich unwürdigen Witzeley zu N. 5431. — Als Einleitung zu den Gemmen, welche gymnastische und kriegerische Leibesübungen zum Inhalt haben, hält Hr. R. der Allgemeinheit derselben bey den Alten und ihren unleugbaren Vortheilen, S. 458 ff. eine Lobrede, in die er zugleich das Lob des durch seine geistigen und körperlichen Anstrengungen, und besonders als Fußgänger, berühmten Barons *v. Grothaus* mit einfließt. — So erwähnt er auch S. 462. bey Gelegenheit einer Gemme, die einen römischen Defultor mit 12 galopirenden Pferden vorstellt, des durch seine Reitkünste bekannten Engländers *Astley*, und seiner bewundernswürdigen Geschicklichkeit. — N. 10180 ist ein Abdruck von dem berühmten Diamant des Herzogs *von Bedford*. Es wird dabey der *Klotzischen* Schrift über die geschnittenen Steine nicht allzu rühmlich gedacht, und seiner auf dieser vorgeblichen Antike gegründeten Behauptung, daß die Alten auch in Diamant geschnitten hätten. Wahrscheinlich aber ist dieser Stein von dem Ritter *Costanzi*, der mehr dergleichen Arbeiten gefertigt hat, die sich in der Sammlung des Königs von Portugal, und im großherzogl. Kabinet zu Florenz finden. Zu den geschnitte-

nen Diamanten, die *Mariette* nachgewiesen hat, gehört noch das Bildniß des Kaisers *Leopold*, in einem flachen Diamant, aber schlecht geschnitten. Der Vf. sah es im J. 1772 bey dem Juwelenhändler *Israel* zu Kassel. —

Durch die vier beygefügteten *Register* gewinnt die Brauchbarkeit dieses Katalog's nicht wenig. In dem ersten werden die Sammlungen, worinn die angeführten Gemmen befindlich sind, und die Namen ihrer Besitzer alphabetisch aufgeführt. Das zweyte ist ein Verzeichniß der ältern und neuern Steinschneider, wobey zugleich auf ihre verschiedne Manier Rücksicht genommen ist. Sodann folgt eine alphabetische Liste der Inschriften, welche sich auf den in dieser Sammlung enthaltenen Abdrücken befinden. Ferner, ein Verzeichniß der merkwürdigsten Benennungen der darauf vorkommenden Subjecte und Bildnisse. Für die Besitzer des ältern Katalog's ist noch eine Nachweisung der veränderten Namen beygefügt.

Selbst noch, ausser dem Supplement, ist während der Ausarbeitung und des Abdrucks eine ansehnliche Vermehrung hinzugekommen; z. B. Abdrücke von der ganzen Sammlung des Grafen *v. Carlisle*, die aus mehr als 300 Stücken besteht; manche andre einzelne Beyträge; die seltenen ägyptischen Gemmen des Cardinals *Borgia* zu Rom u. a. m. Hr. R. verspricht von dem allen mit der Zeit ein Supplement zu liefern. — Auf den 57 Kupfertafeln, die von *Allan*, nicht mit gleicher Schärfe und Sauberkeit, radirt sind, findet man eine ganz ansehnliche Reihe der vorzüglichsten Gemmen dieser Sammlung abgebildet; und in dem Verzeichnisse selbst ist bey den abgebildeten Stücken jedesmal auf die Platten verwiesen worden.

PARIS, gedr. b. Didot d. j.: *Contes et Idylles, par Auguste Hilarion de Keratry. 1791. 258 S. 8.*

Da die Gattung der Idylle mehr eine gewisse Reinheit und Stille der Phantasie, eine innige, wenn auch beschränkte, Anschauung der Natur, als einen hohen Schwung und eine große Energie des Geistes erfordert; so glauben wir, daß den Liebhabern dieser Gattung mit den gegenwärtigen Blättern kein unwillkommenes Geschenk gemacht wird. Auch ist die Simplicität eine so edle und zugleich so zarte Eigenschaft, daß man mit der Schätzung ihrer verschiedenen Modificationen es nicht so genau nehmen darf, oder Gefahr läuft, ihrem eignen Werth zu nahe zu treten. Wohlthätigkeit, kindliche Dankbarkeit, väterliche Zärtlichkeit, züchtige Liebe sind die Gegenstände, mit welchen sich die Muse des Vf. beschäftigt; es möchte aber mehr mit der ganzen Gattung als mit irgend einem einzelnen Idyllendichter auszumachen seyn, ob der conventionelle Aufputz der arkadischen Welt sich mit jener Simplicität, und mit dem poetischen sowohl als dem moralischen Werth der Darstellung jener Tugenden genug verträgt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. März 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Robinson: *The Son of Ethelwolf*, an historical Tale. In two Vol. by the Author of *Alan Fitz-Osborne*. 1789. 235 u. 209 S. 8.

Die Vf. nennt sich unter der Zueignung an den Prinzen von Wales, (der durch sein Betragen während der Krankheit seines Vaters das heiligste und kräftigste Muster von Unterwerfung unter die Gesetze gegeben haben soll) *Anna Fuller*. So wenig sie sich mit einer *Burney*, *Inchbald* etc. messen kann, so weit erhebt sie sich gleichwohl über den Tross der englischen Romanfabrikanten beiderley Geschlechts. Der Held dieser Geschichte ist Alfred, vielleicht der größte Mann unter den Königen, die den englischen Thron besaßen, und einer von den wenigen Fürsten, die auch bey der unparteyischen Nachwelt den Beynamen des Großen erhalten haben. Sie ist ganz in der Manier geschrieben, die auch bey uns seit einigen Jahren so viel Beyfall gefunden; und manchen Helden und armen Sünder der Vorzeit aus seiner Ruhe und Vergessenheit in das Getümmel der literarischen Märkte gestossen hat. Die Hauptzüge sind aus der Geschichte und Sagen entlehnt, und nur in kleinen Epifoden und Zusätzen hat sich die nicht sonderlich thätige Erfindungskraft der Vf. geäußert. Diese Gattung des historischen Romans könnte auf mancherley Weise ungleich nützlicher gemacht werden, als es jetzt gewöhnlich zu geschehen pflegt. Es giebt in der Geschichte äußerst merkwürdige Vorfälle, große, hervorstechende Charaktere, die in Wüsten von Nacht und Barbarey einzeln dastehen. Der Geschichtschreiber, der nicht einmal Vermuthungen wagen sollte, wenn er sich nicht auf irgend ein Zeugniß oder Denkmal stützen kann; vermag das Räthsel, woher sie entstanden, und wie sie zur Wirklichkeit gedeihen konnten, nicht zu lösen. Hier könnte nun der Dichter eintreten, und es versuchen, die von der Zeit vertilgten Fäden, die diese isolirte Phänomene mit den übrigen Menschen und Begebenheiten verbinden, durch die schöpferische Kraft seiner Phantasia und tiefe Menschenkunde, wieder herzustellen. Eine solche bis jetzt noch unerklärte Erscheinung in der Geschichte ist Alfred, der nicht nur über seine Landsleute und sein ganzes Jahrhundert, sondern in manchem Betracht selbst über die größten Regenten der Vor- und Nachwelt erhalten war. Wie viel gab es sonst noch Könige, die, wie er, nicht auf Gründung und Erweiterung seiner Macht, sondern nächst der Sicherheit seiner Unterthanen nur dahin strebte, ihnen edles Selbstgefühl einzufloßen, und Sinne für die Segen der Freyheit zu geben? Wie anziehend, wie lehrreich hätte das Buch werden müssen.

A. L. Z. 1792. Erster Band.

sen, wenn die Vf. Absicht und Kräfte gehabt hätte, uns in einem philosophischen Gemälde die Entwicklung dieses Geistes und die wirkenden Umstände zu zeigen, die ihm diese eigenthümliche Richtung gaben. Vor alle dem aber ist hier nichts geschehen, und man lernt den großen Mann nicht einmal ganz so genau kennen, als man ihn schon aus der Geschichte kannte. Das Interesse des Buchs liegt fast allein im Stoffe, und das Verdienst der Vf. erstreckt sich nicht weit über einen leichten, gefälligen Vortrag, und eine elegante Sprache. Nur bisweilen, besonders im Dialog, steigt der Ausdruck zu hoch über die Prosa, und Gleichnisse werden mit epischer Fülle ausgemalt. So erzählt gleich im Anfang des I. Buchs einer von Alfreds Treuen dem König, daß er einen entlegnen, von der Natur selbst besetzten, Winkel entdeckt habe, in dem er sich bis zum günstigen Augenblick verborgen halten könne: aber er sagt das nicht mit diesen simplen Worten, sondern in einem verkünstelten, mit poetischem Schmuck beladenen, Perioden: „*This retreat, which nature itself has with inaccessible marshes, and gloomy forests, impervious to the solar beams, this retreat shall, like a summer cloud, veil my king in friendly obscurity, till the moment when, spurning concealment, he shall burst forth upon the spoilers of his country, in all the splendour of his valour.*“ Der dem weiblichen Geschlecht eigene Hang zur Bewunderung des Heroismus und der persönlichen Tapferkeit verleitet auch die Schriftstellerinnen gern, solche Gegenstände zu wählen, und bey der Schilderung derselben am längsten zu verweilen, so wenig sie gleichwohl ihrem Genie angemessen sind, und so sehr sie darüber solche Gegenstände vernachlässigen, zu deren Bearbeitung sie von Natur Beruf und Talent erhalten haben. So ist auch unsrer Vf. die *vührende Scene* am Ende des 5. B. am meisten gelungen, und gleichwohl ist sie im ganzen Buche die einzige dieser Art.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Neue Fabeln* von Friedr. Carl Freyherrn von Moser. 1789. 118 S. 8.

Im Jahr 1762 gab der Vf. 50 Fabeln heraus, unter dem Titel: *der Hof in Fabeln*. Hiervon erschien im J. 1786 eine neue Auflage, mit 72 neuen Fabeln vermehrt. Hier liefert Hr. von Moser abermals 54 Stück Fabeln, welche, wie die vorhergegangenen, meistens politischen Inhalts sind. Mosers, *des deutschen Patrioten*, Verdienst ist fest gegründet, und wird um nichts vermindert, wenn er schlechte Fabeln schreibt. Ohne Rückhalt sey es daher gesagt, daß wohl keiner, als ein Recentent, diese 176 Fabeln je ganz durchlesen wird. Möchten immerhin diese Fabeln keine eigentliche Fabeln oder Erzählungen, sondern bald Allegorien, bald Embleme, bald

N n n n

bald Parabeln, bald Gleichnisse, bald Epigrammen, bald keines von allen, oder gar Räthsel seyn; das wäre ihr geringster Fehler, wenn sich nur dem Leser, um ihn für die tödtende Weitschweifigkeit des Vortrags zu entschädigen, am Ende unter irgend einem Gewande eine anschauliche Wahrheit darböte. Die wenigen, bey denen dieses der Fall seyn möchte, könnten vielleicht einen Platz in einer Fabellese verdienen, wenn sie vorher in gedrängtere Prose oder Verse gekleidet wären. Hier folgen zwey der besseren zur Probe:

Das Podagra und das Kopfweh.

Marcolph sollte seine Verschuldung durch eine schmerzliche Strafe büßen; doch stellte ihm Richter Minos die Wahl derselben zwischen dem Podagra und Kopfweh frey. Beide wurden herbey gerufen. „Du kannst,“ sprach das Podagra, „so lang ich bey dir bin, weder gehen, noch tanzen, weder hüpfen, noch springen.“ „Dies kannst du,“ sagte das Kopfweh, „bey mir alles, ich nehme dir nichts, als die unnütze Kraft zu denken.“ „Man sagt zwar,“ sprach Marcolph, „wo der Schuh drückt, thuts am wehsten; doch strafe mich, Minos, als einen Deutschen; nimm mir Haab und „Gut, und laß mir nur noch die Freyheit zu denken.“

Die Ancienneté.

Ein alter abgelebter Dorfbulle gieng endlich den Weg alles Fleisches, und sein nicht viel jüngerer Schwager meldete sich nun bey der versammelten Gemeine um die erledigte Stelle. Auf Zureden von Burgermeister, Schöpfen und Gericht ward aber einem vor kurzen in Dienst des Pastors angekommenen jungen rüstigen Stier das Amt eines Heerdochsens übertragen. Der hintangesezte Bulle wandte sich an das Amt, und als dieses auf Vorbitte des Pastors und Burgermeisters den Spruch bestätigte, appellirte er an die Regierung, mit der Vorstellung, daß von uralten Zeiten her alle Beförderungen im Lande nach der Ancienneté gegangen wären, mithin, was bey Menschen recht sey, auch bey Ochsen billig seyn müsse. Die Regierung, von der Stärke dieser Gründe aus eigener Erfahrung überzeugt, sprach Schwager Ochsen vor dem jüngern Fremdling die Bedienung zu. Von der Zeit an hiesse diese Art von Amtsnachfolge das Ochsenrecht, und blieb Landlütte bis auf den heutigen Tag.

LONDON, b. den Gebr. Robinsons: *The Poems on Various Subjects of Thomas Warton*, B. D. late Fellow of Trinity College, Professor of Poetry, and Camden Professor of History, at Oxford, and Poet Laureat. Now First Collected. 1791. 292 S. gr. 8.

Mit der Angabe des Titels, daß die Gedichte des unlängst verstorbenen berühmten Warton hier zuerst gesammelt sind, hat es nicht so ganz seine Richtigkeit. Rec. besitzt selbst eine frühere Sammlung derselben, die zu London bey Becket schon 1777 herausgekommen ist; sie beträgt aber freylich nur 83 Seiten, und enthält nicht alle hier gesammelten poetischen Stücke, die zum Theil auch späterer Entstehung sind. In dem Vorberichte der gegenwärtigen Sammlung wird es auch bestimmter angegeben, daß man hier zuerst zu den ernsthaftern Gedichten des würdigen Vf., der freylich mehr aus Spenser's und Milton's, als aus Pope's Schule war, verschiedene muntre und launige Stücke hinzugesammelt habe; auch einige lateinische Gedichte, denen wahre klassische Correctheit, Eleganz und Simplicität eigen ist.

Auch hier machen Gedichte vermischter Art den Anfang; und gleich das erste, *The Triumph of Isis*, welches schon 1749 geschrieben wurde, fehlt in jener ältern Sammlung. Ein schöner neuer Zusatz sind auch die Verse auf ein von *Sir Joshua Reynolds* gemaltes Fenster in dem *New College* zu Oxford. Anfänglich wünscht der Dichter, daß der geschmackvolle Künstler durch seine schönen und reizenden Formen nicht die gothische Manier der alten Fenstergemälde stören und contrastiren möge; aber er lenkt wieder ein, und weiß es ihm Dank, daß er ihn von dem gothischen Zauber entfesselt, und seinen Geschmack zur Wahrheit und Natur zurückleitet. — Dann folgen eben die zehn *Oden*, welche schon in der frühern Sammlung standen, und worunter die beiden: *The First of April* und *The Suicide*, die schönsten und bekanntesten sind. Hierauf neun, gleichfalls dort schon befindliche *Sonnete*. Alles übrige, von S. 114 bis 291, ist neu hinzugekommen, ob man gleich manche Stücke schon einzeln und mehrmals gefunden zu haben sich erinnern wird; z. B. die Gelegenheitsoden, welche *W.* als Hofdichter zum Neujahr und auf den königlichen Geburtstag verfertigte, und wovon einige ehemals selbst in der A. L. Z. mitgetheilt sind. Das größere Gedicht: *The Pleasures of Melancholy*, hat mehrere treffliche Stellen. Die Satire: *New-Market*, hat manche heroische, aber auch wahre juvenalische Züge, und bestraft sehr treffend die Thorheiten der englischen Jugend und die allgemeine Vorliebe der Nation für das Vergnügen des Pferderennens und der dabey gewöhnlichen Wetten. Drollig genug sind die, zum Theil hudibrastischen, Verse im Namen eines Barbiers, und mehrere Neujahrswünsche im Namen eines Zeitungsträgers zu Oxford; in dessen verlieren diese und verschiedene ähnliche Stücke gewiss viel für den Leser von dem, was sie durch unmittelbare Beziehung auf Zeit, Ort und Personen weit interessanter machen mußte. Die Ode, oder vielmehr das beschreibende Gedicht, *bey Annäherung des Sommers*, ist in der Manier von *Milton's Allegro* und *Penferoso* geschrieben, und hat überaus glückliche Stellen. Folgende Schlußverse mögen eine Probe seyn:

O'er to sweet Poesy
Let me live true votary!
She shall lead me by the hand,
Queen of sweet smiles, and salace bland!
She from her precious stores shall shed
Ambrosial flow'rets o'er my head:
She, from my tender youthful cheek
Can wipe, with lenient finger meek,
The secret and unpitied tear,
Which still I drop in darkness drear.
She shall be my blooming bride,
With her, as years successive glide,
I'll hold, divinest dalliance,
For ever held in holy trance.

Die lateinischen Gedichte sind zum Theil Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie, zum Theil Nachahmungen andrer älterer und neuerer Dichter. Sie verathen durchgehends vertraute Bekanntschaft mit den Klassi-

Klassikern. Folgendes ist aus einer Bodlejanischen Handschrift der Anthologie des Kephala überfetzt:

ANTIPATRI.

*Ergo te nitidae decus palaestrae,
Te laetum validae labore luctae,
Et perfusa oleo videre membra,
Nunc, Protarche, pater tegit sepulchro,
Congestisque recondit ossa saxi?
Nocturni filiolae modo peremtae
Cessit cura recens, novique luctus
Acer funoris, o fidelis uxor,
Te praerepta etiam, parique fato.
At postquam ferus Orcus haust, et spos
Et solatia vos gravis senectae,
Hunc vobis lapidem memor reponit.*

HANNOVER, in der Schmidtschen Buchh.: *Gedichte und kleine prosaische Aufsätze*, guten Menschen gewidmet von *Wilhelmine B***. Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken*. 1789. 187 S. 8.

„Eine edle Tochter,“ schreibt der Herausgeber, „suchte durch den Druck dieser Gedichte den reinsten und innigsten Wunsch ihres Herzens zu befriedigen, und durch den Beystand edelmüthiger Menschen sich die Mittel zu erwerben, mit denen sie die letzten Lebenstage eines alten unglücklichen Vaters erheitern könnte.“ Das Publicum hat diesen ersten Zweck durch zahlreiches Abonnement erfüllt. Der zweyte Zweck, „durch die Sammlung das Herz mancher Lesers und mancher Leserin zu rühren,“ wird sicher auch nicht unerfüllt geblieben seyn, und noch weiter erfüllt werden, wenn gleich Rec. gestehet, daß ihm die dichterischen Talente der Verfasserin sehr gering zu seyn scheinen. Man findet durchweg ganz gute, fromme Gesinnungen der Wohlthätigkeit, Freundschaft, ehelichen Liebe. Aber da ist nicht nur keine Neuheit in Erfindung, Gedanken und Darstellung; sondern kein einziges Gedicht, das sich durch naiven Ton, durch Innigkeit, durch leichte Versification, durch irgend etwas auszeichnet. Die Verse am Geburtstage S. 54., am neuen Jahr S. 119., die Fragen S. 140., an die Leyer S. 185., sind noch die besten. Auch das Lied an den Mond S. 96 läßt sich lesen. Aber als gut abschreiben kann man es nicht. Es beginnt:

Siehe, lieber Mond! zu deiner Ehre
Stimm' ich meine kleine Leyer. — Höre
Mich in deinem Lichtgewand.
Aber — nimm's nicht übel — meiner Leyer
Fehlt des Mondgesanges schmelzend Feuer,
Ihre Saiten sind nur schlaff gespannt.

Von dieser schlaffen Spannung könnte man freylich viele Proben geben, z. E. aus der Romanze S. 25.:

Endlich schrieb er: alles ist vollendet.
Wird die Reife gut von Statten gehn,
Dann, Geliebte, werd' ich dich voll Wonne
Höchstens in vier Wochen wieder sehn.

Und als er noc erzählte
Kam Stephan her
Mit einem leeren Wagen
Und kaum hört er,
Der Alte sey ermattet
Und habe doch
Zu seiner Heimath lange
Zu gehen noch etc.

oder bey der Heimkunft aus einer vornehmen Gesellschaft:

Gottlob und Dank! nun schlägt mein Herz
Doch wieder frey und leichte,
Und Ruh und Freude kehrt zurück,
Die Stolz und Zwang verscheuchte.
Das heiß ich in Gesellschaft seyn
Und unter grossen Leuten etc.

Wenn es in einer der folgenden Strophen heist:

Und ich? Ich denk', ich habe Recht,
Euch herzlich zu verachten,

so hat Rec. das Zutrauen zu der Gutmüthigkeit der Vf., daß sie zu dieser *Verachtung* bloß durch den leidigen Reim *berechtigt* sey.

Der Vf. Prose ist der Poesie vorzuziehen, und Rec. hat die Betrachtungen bey den Ruinen eines alten Raubschlosses S. 45., und die Gedanken über die Vortheile ächter Empfindsamkeit S. 124. nicht ohne Vergnügen gelesen.

KOPENHAGEN U. LEIPZIG, b. Faber und Nitschke:
Tornschild im Gasthof, ein komischer Roman von
H.... 1791. 436 S. 8. (1 Rthlr.)

Die nicht schlecht geschriebene Vorrede, in welcher der Vf. Kenntniß der besten Muster in seinem Fache verrieth, und richtige Grundsätze über den Zweck des Romans und die Pflicht des Romanschreibers äußert, erregte einigermaßen unsere Erwartung; allein sie wurde bald und stark genug getäuscht. Die hier geschilderten Charaktere und Begebenheiten sind zum Theil höchst alltäglich, zum Theil höchst abentheuerlich, und der Ton des Buchs ist oft so, daß man eine von jenen curiösen und bedenklichen Geschichten vor sich zu haben glaubt, mit denen weiland der Dresdner Thürmer das geduldige Publicum unterhielt. Die Scene ist ein Gasthof in Lübek, und die Begebenheiten hängen so genau zusammen, wie die Vorfälle in einem Gasthof. Hr. v. T., ein Sachse, der Held des Romans, ist ein geplagter Mann, in den jedes Mädchen, das ihn sieht, sich verliebt. Sieben buhlen nach einander um sein Herz, und zwar Weiber von allen Ständen, Gräfinnen, Fräulein, Bürgermädchen, ja sogar eine Mohrenklavin. Eine vornehme Französin, die seinetwillen viel Jammer erduldet, und selbst die Welt gegen die Klosterzelle vertauscht hat, erscheint am Ende des Buchs, wie aus den Wolken gefallen, im Gasthof zu Lübeck, nachdem sie

sehr wahrscheinlich! von Sr. päpstlichen Heiligkeit von ihrem Gelübde entbunden worden, sich einem Protestanten zur Frau anzubieten. Ein Vorfall drängt den andern, dafür aber weiß der Vf. die Details abzukürzen, und er ist in seinen Beschreibungen so rasch, als seine Personen im Handeln sind. Hr. v. T. fand einst ein reizendes Mädchen in Gesellschaft ihres Onkels, der ihn für einen ihrer Anbeter hielt. „Das ist der Beste!“ sagte der Onkel, und klopfte ihm auf die Schultern. „Er ist es wahrlich!“ verletzte Charlotte. Hier entfernte sich der Alte, und Hr. v. T., (dem, wohl zu merken, vorher kein Gedanke an das Mädchen in den Sinn gekommen war,) rief entzückt: „Ach! sollte dies Geständnis Wahrheit seyn! Sie. T. Sie wissen alles. (Woher?) „Dürft ich es hoffen, die Ihrige zu seyn?“ Er. „Ja Sie sollen es seyn, Sie sind es! Aber nicht gewankt!“ Sie.

„Und Sie zweifeln noch an meinem Herzen?“ Und nun ist alles richtig, und das eilige Paar halt noch dieselbe Nacht Beylager. So lächerlich das ist, so selten ist die Ueberwindung eines deutschen Romanschreibers, in zehn Zeilen zu erzählen, was er zu eben so viel Bogen hätte ausspinnen können. — Der Vf., der sich auf seine französische Sprachkenntnis viel zu Gute that, übersetzt *table d'hôte* durch *Gastafel*. S. 274. behauptet er, es gebe keine andere Liebe, als die Eigenliebe, und derjenige habe so *Unrecht nicht*, der sie zum Grundfatz der Moral mache. Am gelindesten zu urtheilen, ist es höchst unbefonnen, in einem Roman, einer Art von Schriften, die so viel undenkenden und unreifen Lefern in die Hände kömmt, eine solche Aeußerung so unbestimmt hinzuwerfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankfurt u. Leipzig: Der weibliche Jacobiner-Club*, ein politisches Lustspiel in einem Aufzuge, von August von Kotzebue, 1791. 48 S. 8. — Das Unwesen der mißverständnen und mißbrauchten Freyheit, die Partheysucht, welche statt der bürgerlichen Einigkeit in Frankreich ihren Thron aufgeschlagen hat, die Inconsequenzen und Widersprüche, die seit der Revolution den Gang der französischen Gesetzgeber und ihrer Handlungen bezeichnet haben, sind unstreitig Gegenstände, an welchen die aristophanische Comödie ihre ganze Kraft üben kann. Auch mag in unserm declamirenden und raisonnirenden Zeitalter aus den kühnen und scharfen Zusammenstellungen des Witzes mehr wahres Licht über diese Gegenstände verbreitet werden können, als aus allen Abstractionen und Anticipationen des Verstandes; und, die Unpartheylichkeit nicht einmal mitgerechnet, sind in den witzigen Schriften und Einfällen aller Theile richtigere Resultate von der wahren Beschaffenheit dieser Dinge zu schöpfen, als in den ernsthaften Invectiven und Deductionen der Aristokraten, der Demokraten, und der übrigen Factionen, die durch ihre Streitigkeiten über die öffentliche Glückseligkeit hauptsächlich das Gegentheil der Sache, über welche sie streiten, beweisen. Um so mehr ist es zu bedauern, daß unsere deutsche Literatur durch dieses Product gehändelt worden ist; und es ist ein trauriger Beweis, wie wenig die Sache des Geschmacks und des Witzes bey uns noch gilt, daß etwas so elendes von einem unsrer beliebten Schriftsteller geschrieben werden, und um der Parthey willen, die damit verfechten werden sollte, Unterflürzung finden könnte. Die Naivetät des Knaben S. 5., wie er gefragt wird, was ein Aristokrat ist, und auf einen kleinen Galgen von Karten, woru er einen Kartenmann gehängt hat, deutend, antwortet: *da hängt einer!* ist das einzige Gute in dem ganzen Stück; und diese abgerechnet, wird es sehr schwer seyn, eine Zeile darin zu finden, die nicht unter jeder Kritik wäre. Wirklich könnte nur eine eigne moralische Krankheit an dem Vf., die man eine Diarrhöe des Witzes nennen müßte, die Möglichkeit erklären, die faßlosesten Einfälle so unbarbarisch auszudehnen, wie hier auf jeder Seite geschehen ist. Sollte der Dichter eine Satire auf die Demokratie hauptsächlich für das Volk bestimmt, und darum geglaubt haben, daß sie ihrer Natur nach pöbelhaft und abgeschmackt seyn müßte, so könnte der Kunstrichter sie freylich von sich weisen, und den ehrbar-

ren Handwerkerzünften zu Nutz und Frommen überlassen, daß sie die Gräuel der französischen Aufklärung daraus kennen lernen. Aber das schwerfällige Streben nach Leichtigkeit und Muthwillen, das man in dem ganzen Stück, besonders aber S. 40 und am Schluß findet, die verunglückte Raschheit des Dialogs, verathen leider, daß es die Absicht des Vf. war, französischen Ton zu schildern, und die gute Gesellschaft zu ergötzen. Bey einer solchen Absicht ist denn für die Plumpheit und die Plattitüde in den Charakteren, dem Dialog, der Intrigue, für die Gemeinheit des ganzen Tons, kurz für die Sünde, den weiblichen *Jacobiner-Club* geschrieben zu haben, keine Gnade mehr möglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Königsberg: b. Hartung: *Apologie des schönen Geschlechts, oder Beweis, daß die Frauenzimmer Menschen sind*. Aus dem Lateinischen übersetzt von D. Heinrich Nadow. 1791. 21 Bog. 8. (3 gr.) — Rec. weiß nicht, ob das angeblich lateinische Original dieser geistlosen Perffilage wirklich existirt, und eins mit einem Schriftstehen von ähnlichem Titel sey, den er oft in Katalogen gefunden; wann und wo es zuerst erschienen; wen es zum Vf. habe? u. s. w.; auch hält er es der Mühe nicht werth, darüber lange nachzuforschen. Dafs Hr. N. sich wenigstens bey der Uebersetzung viel Freyheiten erlaubt habe, sieht man aus einigen Anspielungen, z. B. S. 14. auf eine der neuesten weiblichen Moden. Eben so wenig wissen wir, ob von dem Vf. oder Uebersetzer die Vorrede herrührt, in welcher unter andern gesagt wird: „es sey gewiß nicht ohne Grund, daß man behaupte, der Sitz der Seele sey bey den Frauenzimmern nicht wie bey den Männern im Gebirne, sondern in der *Gebärmutter*, und das andere Geschlecht möchte wohl *proßens*, theils nur durch die *Gebärmutter denken*.“ Der Vortrag hat etwas so schielendes, daß man nicht recht sieht, ob der Mann im Scherz oder im Ernst spricht. Doch dies ändert hier nichts. Eine Behauptung dieser Art ist, als Scherz oder Ernst betrachtet, in gleichem Grade ungereimt. Sehr possirlich ist auch die Bemerkung, „daß noch in neuern Zeiten Philosophen und Aerzte *vorzüglich* den weiblichen Körper von verschiedenen Seiten benutz hätten.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. März 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU, b. Frommans Erben: *Annalen der Staatsarzneykunde*. Herausgegeben von D. J. D. Metzger. I Band. III Stück. 1791. 8. 200 S. (12 gr.)

Dieses Stück, womit der erste Band sich schließt, enthält. I) *Medicinalanekdoten aus Griechenland* von S. 1—25. Auszüge, welche die Medicinalpolizey und die ärztliche Literärgeschichte angehen, aus den *Reisen des jungen Anacharsis nach Griechenland*. II) *Sechzehn Recensionen. Hebers Archiv für die allgemeine Heilkunde* ist hier aus Privatrückichten, und *Wittwers Archiv für die Geschichte der Arzneykunde* in Hinsicht auf die Zukunft beurtheilt worden.!! III) (*Beyträge a*) *Gemüthszustandsuntersuchungen*; beyde betreffen den Blödsinn und verdienen in Rücksicht der von Hn. M. angewandten Untersuchungsmethode und beygefüigten Bemerkungen Aufmerksamkeit. b) *Populationslisten von Ostpreussen incluf. Preuss. Litthauen von 1789—90*. Auffallend ist's, daß im ganzen Land beynahe das 42te Kind, in Königsberg aber das 18te todgeboren wurde! c) *Rescript des Obercollegii medici an das Collegium medicum zu Königsberg*, betrifft das *Montasche* Heilmittel gegen den tollen Hundsbifs; das Obercollegium befiehlt nicht ausdrücklich, Versuche mit diesem Mittel anzustellen, sondern nur, es solle den Physicis bekannt gemacht und ihnen aufgegeben werden, daß, wenn sie bereits Versuche damit angestellt, oder in der Folge noch anstellen werden, sie und das Resultat davon an das Obercollegium einzusenden. Hr. M. ist diesem Mittel nicht günstig; es sey nicht neu, Rec. findet eben in seinem Alterthum einigen Werth; Essig und Oel sind mehrfach gegen thierische Gifte nützlich befunden worden. Offenherzig muß aber Rec. gestehen, daß bey ihm *Monta* selbst, das Vertrauen auf seine Versicherungen durch die in derselben Schrift angekündigte Geheimnißkrämerey mit seinen balsamischen Pillen geschwächt hat. Hr. M. glaubt, das von *Böttcher* in dessen vermischten Schriften angeführte Mittel, verdiene grössere Aufmerksamkeit. IV) *Kurze unerhebliche Nachrichten*.

HAMBURG, b. Hoffmann; S. G. Vogel's Hofr. und Prof. i. Rostock, *medicinischn-politische Untersuchung der Ursachen, welche die Wiederherstellung der Ertrunkenen so selten machen*. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von dem Verfasser. Voran geht die *Geschichte eines glücklich wieder belebten Ertrunkenen*. 1791. 8. XIV u. 178 S. (12 gr.) Die erste lateinische Ausgabe dieser vortrefflichen Schrift ist No. 212 der A. L. Z. 1791 umständlich angezeigt worden. Der äußerst fehlerhafte Druck des latein. A. L. Z. 1792. *Erster Band*.

nischen Originals, wodurch es auf die ekelhafteste Weise verunstaltet und ohne das nachhin besonders abgedruckte einen ganzen Bogen füllende und doch noch nicht vollständige Verzeichniß der größten Druckfehler ganz unverständlich wurde, bewog den Vf. zu dieser Verdeutschung, in welcher er, wo es ihm gut schien, die Worte des Originals verändert, weggelassen, neue hinzugesetzt, auch ganze Perioden eingeschoben, mehrere Stellen aus Privatbriefen, die Anzeige einiger neuern Abhandlungen über die Zeichen des Todes, der *Gorcyschen Maschine* zum künstlichen Athemholen und verschiedene andere Dinge hinzugefügt hat, so daß also diese Verdeutschung große Vorzüge vor der verunglückten lateinischen Ausgabe besitzt. Der wesentliche Inhalt ist derselbe geblieben, die Stellen aus Privatbriefen sind von Hn. *Lentin*; die Verbesserungen hier alle wörtlich anzuzeigen, verbietet der Raum und die Ueberzeugung, daß jeder, der den Werth dieses Buchs zu schätzen vermag, eilen wird, statt der lateinischen sich mit dieser deutschen Ausgabe zu versehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Tabellarische Uebersicht aller von den Churfürstlich Sächsischen Aemtern, auch Städtischen und andern Unteroberigkeiten dormalen alljährlich zu fertigenden Officialanzeigen*, entworfen von J. F. C. *Dürsch* Churfürstl. Sächs. Commissionsrath und Amtmann der Aemter Chemnitz, Frankenberg und Sachsenburg. 1791. 14 Bogen 4. (14 gr.)

Hr. D., welcher in Chursachsen seit geraumer Zeit als einer der brauchbarsten Geschäftsmänner bekannt ist, hat durch gegenwärtige Tabellen den Richtern in seinem Vaterlande, besonders den angehenden, einen sehr wesentlichen Dienst erwiesen; da er sie durch dieß höchst zweckmäfsig eingerichtete Werk in den Stand gesetzt hat, sich nicht nur von der Zahl und den Gegenständen der von ihnen zu erstattenden Officialanzeigen, so wie von den Gesetzen, in welchen sie angeordnet sind und von der Zeit, wenn sie bey Vermeidung gewisser Geldstrafe eingesandt werden müssen; sondern auch von der zweck- und vorchriftmäfsigen Einrichtung jeder einzelnen Tabelle und Anzeige, aufs genaueste zu unterrichten. Befage der vom H. V. vorausgeschickten tabellarischen Uebersicht sind deren in einem Jahre von den Justizbeamten nicht mehr und nicht weniger als *sechs und sechzig* zu fertigen. Es dient dieses Verzeichniß zu einem Beweise der großen Genauigkeit, mit welcher die höchsten Landescollegia in Chursachsen, besonders über die Landespolizey, wachen. Und zu diesem Behufe, vorzüglich aber zur Erleichterung der Uebersicht in Ansehung mancher wichtigen staatswirthschaftlichen

chen Gegenstände, sind auch dergleichen tabellarische Anzeigen sehr nützlich. Allein, man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß, besonders in Justizsachen, die unmittelbare Aufsicht über das Betragen der Unterrichter auch nur im geringsten erspart werde; und dem Mangel der letzteren kann in der sonst so sehr wohl geordneten so vorzüglich guten Staatsadministration Kurfachsens, wohl durch nichts abgeholfen werden, als durch fortdauernde Justizrevisionen, und strenge unnachlässige Betirung des Richters bey der geringsten pflichtwidrigen Handlung oder geäußerten Partheylichkeit. Der als gewissenhafter und Gerechtigkeitsliebender Regent so allgemein bekannte jetzregierende Kurfürst hat auch, wie uns aus der achtelsten Quelle bekannt ist, schon längst auf die Abstellung der Justizmißbräuche gedacht, und Kurfachsen dort in dieser Rücksicht einer der wohlthätigsten Reformen mit Gewisheit entgegensehen. Der erste Schritt dazu ist durch Anordnung der Proceßtabellen geschehen; allein, es ist leicht begreiflich, daß dies höchstens der unnöthigen Verzögerung der Prozesse in einem gewissen, wiewohl unbedeutenden, Grade abhilft. Ob der Richter die Gränzen seines Amts überschritten, ob er eine Parthey vor der andern begünstigt, ob er Ausfertigungen verzögert, ob er falsche oder schieflinge Berichte erstattet, ob er unter dem Antriche der Legalität die Unterthanen gedrückt und die Geschäfte unnöthiger Weise vervielfältigt, ob der Gerichtshalter das Recht aus Furcht, oder Gefälligkeit gegen seinen Principal, den gestrengen Gerichts Herrn, gebeugt, oder ihm sonst zum Instrumente der Unterthanenplackerey gedient habe; davon wird natürlich nichts aus der Tabelle zu ersehen seyn. Soll der Unterthan, der vom Richter um zwey oder drey Thaler bevortheilt wird, eine Beschwerde führen, deren Kosten zehn Thaler betragen? Und ist er dem Richter, sobald er in solchen Fällen nicht unmittelbare und unentgeltliche Hülfe finden kann, nicht auf Discretion überlassen? Hier helfen also alle Tabellen und Berichte nichts. Hier ist, wie gesagt, gehörig eingerichtet, durch zweckmäßig gewählte Commissarien anzustellende Justizrevision eine der ersten Pflichten des Staats. Für die Anzeige der Defraudationen in Cameral- und Finanzsachen giebt man Prämien. Daß dergleichen für Anzeigen gegen Richter, welche die Gränzen ihres Amtes überschreiten, oder die richterliche Gewalt mißbrauchen, ausgesetzt worden wären, ist uns unbekannt. Noch einer Bemerkung kann sich Rec. bey Gelegenheit dieser Tabellen nicht enthalten, nemlich der, daß die Kurfächsische Verfassung bey aller ihrer Vortreflichkeit doch den Mangel der zweckmäßigen Einfachheit mit andern Staatseinrichtungen gemein hat; was machen z. B. die Salzconsignationen für weitläufige Bemühungen, die man durch Aufhebung des Salzzwanges vermeiden könnte, der gewiß dem Fiscus keinen überwiegenden Vortheil bringt und überdem von Seiten der Gerechtigkeit und Billigkeit manchen erheblichen Bedenklichkeiten ausgesetzt ist. Merkwürdig sind die über den Nahrungsstand der Amtsdörfer jährlich einzuschickenden Tabellen, besonders die zum Behufe dieser Tabellen höchsten Orts vorgeschriebenen Fragen, bey denen gerade auf die Gegenstände Rücksicht genommen ist, die dem ächten

Staatsoeconomen am meisten am Herzen liegen müssen; z. B. Ist der Ackerbau in einem oder dem andern Theile verbessert worden? Hier hat der Pflichtliebende Beamte die beste Gelegenheit, seine Obern auf so manches Hinderniß des Guten, das in der Verfassung und in eingewurzelten Mißbräuchen liegt, wiederholt aufmerksam zu machen. Möchten sie doch dies alle mit gleicher Einsicht und Redlichkeit thun, wie Hr. D. in gegenwärtigem Falle, da er unter andern bey Beantwortung dieser Frage die sehr begründete Anmerkung macht: „würden nicht dem Anbaue der Futterkräuter und mithin auch der Stallfütterung durch Schaaßhütungsbeschlüsse Gränzen gesetzt: so würde mehr Dünger gemacht, und der Ackerbau noch mehr verbessert werden können.“ Zu ähnlichen Bemerkungen ist dann nun freylich den Beamten nicht bloß hinlängliche Zeit, realische Freymüthigkeit und guter Wille, sondern auch die gehörige ökonomische Einsicht zu wünschen, die sich überhaupt mit juristischen Kenntnissen in gehörigem Grade vereinigen muß, wenn ein großer Theil der vorliegenden Tabellen, besonders aber die jetzt erwähnte, zweckmäßig und brauchbar gefertigt werden soll. Am allermerkwürdigsten ist wohl in einem an Menschen so reichen Lande wie Kurfachsen, die Frage: ob der Gfindemangel auf dem Lande noch fortdauert und was die Ursache desselben sey? Hierauf getraut Rec. sich im Allgemeinen folgendes zu antworten; der Gfindemangel wird täglich größer werden, je mehr der Landmann verachtet, gedrückt und von stolzen Junkern, Pächtern, Beamten, Jägern, Soldaten u. s. w. gemißhandelt wird; je mehr er sich daher seines Standes schämt und aus demselben heraus in die Städte drängt, zu Handwerkern, zu Fabriksarbeiten, zu Lohn- und Herrendiensten und ach! auch leider nur zu häufig zum Studiren; so lange das häusliche Glück des Landmannes durch unmäßige Frohnen, durch Gelindezwang und die dadurch veranlaßte Erschwerung der Ehen vermindert; so lange das Gfinde größtentheils schlecht behandelt wird, und elende Kost bekommt; so lange überhaupt der ehrwürdige Stand des Landbebauers so unverantwortlich verachtet und allen Arten des Ungemachs und der Mißhandlungen Preis gegeben wird; kurz so lange noch solche Grundsätze geltend sind, wie sie der in Dresden lebende adeliche Vt. der Schrift: warum soll der Kurf. v. Sachsen die Pohln. Krone ausschlagen? (S. 39) äußert: „je gelinder, je nachsichtsvoller man gegen die geringern Volksklassen zu Werke geht; je mehr glauben sie sich zum Starrsinn und zu Thätigkeiten berechtigt.“ Eine traurige Probe der unter den Heshern, aber deshalb nicht bessern, Volksklassen leider sehr ausgebreiteten Denkart! Denn ist diese Stelle wohl etwas anders, als eine deutliche Uebersetzung des alten abscheulichen Sprichworts der Bauernplacker: Rustica gens est optima flens, et pessima videns? Und man wundert sich noch über Gfindemangel und über die täglich verminderte Anzahl der arbeitenden Hände auf dem Lande? —

PARIS, ohne Anzeige des Verlegers: *M. République.*
Auteur *Platon.* Editeur *J. de Sales.* Ouvrage destiné à être publié l'an MDCCC Tom. I. 193 p. Tom. II. 214 p. Tom. III. 184 p. 12. 1791.

„Ich nenne mich, beginnt Hr. d. S. im Ton eines ächten literarischen Rodomont seine Vorrede, weil ich auch als bloßer Herausgeber Gefahr laufe, daß ich mich nenne.“ Er erzählt hierauf seine Großthaten, die er zu einer Zeit verrichtet haben will, da die Presse noch *Sklavin* war, und fährt dann fort: „War je eine Schrift „gemacht, mächtige Feinde zu erwecken, so ist es die- „se. Wir leben mitten unter Partheyen, die einander „zu zertrümmern lechzen, und sie verschont keine. Sie „verbreitet ein schreckliches Licht über alle Irrthümer, „in denen Frankreich sich berauscht: sie schwebt wie „*Andromedas Held* über allen *Chimären* (?), sie zu ver- „nichten.“ Wie man sieht, so hat Hr. d. S. von der Wichtigkeit des Werkes, das er dem Publikum vorlegt, keine geringe Idee; gleichwohl hat ihn ein gewisses inneres Licht den auch möglichen Fall nicht übersehen lassen, daß nemlich das Werk seinem Vf. keine Feinde erregen, kein Aufsehen machen, und auf die Frage: *Quis leget haec?* Die Antwort vielleicht lauten könne: *vel duo, vel nemo!* Das wäre nun freylich *turpe et miserabile*; allein Hr. d. S. kümmert das wenig. Ihm versichert „ein tröstliches Vorgefühl, daß diese Schrift vor „dem 19 Jahrhundert neugeboren aus ihrer Asche steigen wird. Dann wird man über die Vergessenheit, in „die sie gerieth, erstaunen. Dann wird man sagen: „dies Buch, das gegen allgemeine Irrthümer kämpfte, „ist die Arbeit eines redlichen Mannes.“ Ein redlicher Mann mag der Vf. auch wirklich seyn, der zugleich eine lebhaft Phantasie und ein Fünkchen Witz besitzt; diess aber macht ihn weder zum Plato noch zum Montesquieu. Jeder junge Franzose, der ein paar Blätter von Rousseau gelesen, und einige Tage in einem Kaffeehaufe über politische Vorfälle disputirt hat, glaubt sich jetzt stracks zum Gesetzgeber berufen, und wähnt, die Welt durch die wichtigen Entdeckungen erleuchten zu können. Unter diese Leute, die die Mode aus Pseudo-Anakreons in Pseudo-Platonen verwandelt hat, gehört auch der Vf. dieser Schrift, die ein seltsames Gemisch romantischer Abenteuer und philosophischer seyender Raisonnements über die jetzigen Lieblingshemata der Franzosen: den gesellschaftlichen Vertrag, das Recht, Krieg zu erklären, die Geschichte ihrer Revolution u. s. w. enthält. Den romantischen Theil des Buchs wird wenigstens niemand beschuldigen können, daß er *alltätlich* sey. Die Scene ist anfangs ein englisches Kriegsschiff, wahrscheinlich das erste, das je aus dem schwarzen Meere in die Donau eingelaufen ist. Die Hauptpersonen der Geschichte, ein alter Grieche, und seine Tochter, ein Mädchen von 20 Jahren, und doch eine tiefe Denkerin, begeben sich auf einem Fahrzeug (in welcher Absicht?) nach Belgrad, das eben von Joseph belagert wird. Hier machen sie die Bekanntschaft des Monarchen, der über Sponinens Schönheit und Weisheit ganz außer sich kömmt, und sich nun von den beiden Wunderleuten Collegia über die Staats- und Regierungskunst lesen laßt. Gestehn wir demüthig, daß eine solche Erfindung, (deren nicht minder originelle Nebenzüge der Kürze wegen übergangen werden mußten) nur im Kopf eines jungen *Frankreichers* zur Existenz kommen konnte!

Die Politik und Philosophie des Vf. entspricht die-

fer Ausgeburts seiner Phantasie vollkommen. Er weiß und behauptet mit Zuversicht, bey dem letzten Türkenkrieg habe von Seiten des Kaisers der Plan zum Grunde gelegen, was er dem Nahmen nach sey, auch in der That zu werden ... römischer König, und seine Residenz auf das Capitol zu verlegen. Katharina II hingegen habe das ewige Eis der Newa verlassen, und den Sitz ihres weiten Reichs unter dem schönen Himmel der Dardanellen aufschlagen wollen. Dieses Hirngespinnst zu realisiren, sagt der Vf., mußten *Millionen* Menschen ihr Leben lassen. An mehr als einer Stelle wird *Gordon* neben *Sidney*, *Locke* und ähnliche Männer gestellt. In allem, was Frankreich nicht unmittelbar betrifft, verrieth der Vf. eine Unkunde, die selbst für einen Pariser etwas zu weit geht. Die Länder des Kaisers nennt er einen Staat, in dem alles, was nicht zum Adel gehöre, *Sklave* sey. Von Dänemark heißt es: *ce D., qui a rivé ses fers avec sa loi royale.* Diess Gesetz, behauptet er, verbinde die Dänen nicht, weil ein Contract, durch den ein Theil alles, der andre nichts giebt, seiner Natur nach ungültig sey. Ja, fährt er fort, ich glaube sogar, daß man einem Oberhaupte der Gesellschaft, dem man ein absurdes Privilegium verwilligt, dadurch selbst dasjenige raubt, was er von der Natur erhielt. Ein *Despot*, *de: man zu mehr als einem Menschen macht, ist nicht einmahl ein Mensch mehr!!* Die Höhen des Caucasus nennt der Vf. die Wiege des Menschengeschlechts. „Dort muß man den Ursprung jenes Eigenthumsrechts „suchen, das ich als den ersten Stein des gesellschaftlichen Gebäudes (*edifice social*) betrachte. Hier ward „der Mensch desto leichter ein geselliges Wesen, da die „Natur in dieser Epoche noch ihre ganze Jugendkraft „hatte. Die Luft, die er athmete, war gleichsam von „Lebensprincipien geschwängert; so entwickelte sich „seine Vernunft im Verhältniß der Stärke seiner Organe, „und trotz unsrer philosophischen Einsichten und unsers „Stolzes sind die gebildetesten Menschen unsrer Zeit gegen die Individuen jenes glücklichen Alters bloße Kinder.“ Einige Seiten weiter hin heißt es: „Man sah „ein, daß das streitende Interesse der Individuen sich „nur durch den Ausdruck des *allgemeinen Willens* vergleichen lasse. Es wurde ein Mann ernannt, diesen „allgemeinen Willen zu erklären (*interpreter*) und dieser Mann ward König.“ So leicht weiß sich der Vf. die Auflösung der schwersten Probleme zu machen! An dem Abschnitt *von den drey Moralen* ist die Uberschrift bey weitem nicht das auffallendste. Die Moral ist dem Vf. „*l'art d'être bien avec tous les êtres avec qui on a des rapports,*“ und die Religion ein stillschweigender Vertrag zwischen dem Himmel und dem menschlichen Herzen. Von dem Augenblick an, wo er einer andern Sauction bedarf, als der des Gewissens, *la religion n'est qu'un grand sacrilege!* Nach der Versicherung unsers Sehers wird die Welt dann ein neues goldnes Alter erleben; wenn die *drey Moralen*, die Menschen- und die Staaten-, und die *Weltmoral* in die vollkommenste Harmonie treten, oder vielmehr nur *eine* seyn werden. Diess werde vielleicht spät, aber gewiß einmahl geschehen. Der Schluß des zweyten Bandes und der ganze dritte beschäftigt sich mit der franz. Revolution, liefert eine

kurze Beschreibung derselben, (in der einiges Unrichtige und nichts Neues vorkömmt,) und den Anfang eines *Plans* zu einer durchaus *vernunftmäßigen Revolution* in Form einer Kritik über das Betragen der N. V. Hier sagt der Vf. unter viel Declamation und bekannten Dingen, einige treffende Wahrheiten; allein wenn er die ganze Geschichte der Revolution so weitläufig commentiren, und dabey seinen Roman mit fortspinnen will, so möchten ein hundert Bändchen von dieser Stärke schwerlich alles fassen, und die neugierigen Leser lange noch auf die *letzte Seite* des Werks warten müssen, wo sie erfahren sollen, wer der Vf. dieser Republik sey? warum er sich Plato nenne, und was für Bezug zwischen ihm und dem Zögling des Sokrates statt finde?

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Ziegler u. Sohne: *Denkmal auf Herrn Hs. Rudolph Schinz*, gewesenen Pfarrer zu Uetikon. Der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft vorgelesen von *J. C. Nüschele*. Nebst einigen Zusätzen. 1791. 176 S. 8.

„Nicht eine vollständige Lebensgeschichte“ — sagt der Vf. in der Vorrede — „nicht ein Gemälde aller schönen und schwachen Seiten meines Freundes, muß man in diesem Andenken erwarten. Nur einen Theil seiner Grundsätze, die sein eignes und vieler Leben leichterten, viele Eltern und Jünglinge vor Verblendung und Abweichungen verwahrten, und sie auf den Weg zu wahren Freuden und zu sicherem Glück hinführten, in einzelne Geschichten seines Lebens verwoben, seinen Freunden aufzubehalten“ u. s. w. „das war meine Absicht.“ — Der Vf. hat sie erfüllt diese gute Absicht, und in einer edlen ungekünstelten und von Schmeicheley entfernten Sprache der Wahrheit, die Geschichte der wissenschaftlichen und Charakterbildung des Verstorbenen, die seiner Reife und seiner Bemühungen für

das Wohl vieler vorgetragen. — Die Auszüge aus den Briefen an reisende Jünglinge S. 41 u. f. voll einfacher und gefunder Moral, eindringender Herzlichkeit und Wärme für Religion und Tugend, wünschen wir in den Händen recht vieler solcher Jünglinge zu sehen. — Des Verstorbenen Grundsätze über den geäußerten Luxus, über Einfachheit und Unabhängigkeit von unnötigen Bedürfnissen waren die des achten Weisen; seine Aeußerungen über häusliches Glück und die des männlichen Schmerzes über den Verlust seiner Gattin und Kinder, bezeichnen ein durch religiöse Grundsätze festes und großes Herz; die Bemühungen, seine Gemeinde zu bilden, und in seiner Pfarre sowohl als in seinem Vaterlande überhaupt, durch Rath und That auf mannichfache Weise zu wirken, waren die eines redlichen und gewissenhaften Beförderers des Guten und Nützlichen; und selbst seine Fehler verrathen den im Grunde edelmüthigen Mann, und stehen nur als leichte Schattirungen da, um das Bild seines Charakters noch mehr zu heben. — Den Anhang zu dieser in einem guten, obgleich von Schweizerprovincialismen nicht ganz freyen, Stil geschriebenen Vorlesung, enthält Fragmente des Tagebuchs des Verstorbenen auf seiner Reise nach Frankreich und Italien, worin, wie er selbst in dem Vorbericht dazu sagt, weniger eine Beschreibung der Städte und Länder, als die Geschichte jedes Tages enthalten ist, die zur Geschichte seines Lebens gehört. Sie können daher den Freunden des Vf. nicht anders als willkommen seyn. Allgemeiner interessant sind darin: S. 234 Nachrichten von dem protestantischen Gottesdienst zu Nismes; S. 144 Reise über den Mont Cenis; S. 153 Beschreibung einer stürmischen Fahrt auf dem Golf von Neapel; S. 158 Versammlung der Arkadier in Rom; S. 168 des Vf. Besuch bey der berühmten Dichterin Corilla zu Florenz.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Frankfurt u. Leipzig: *Kurzgefaßte Geschichte der Bastille aus den besten und neuesten Berichten gezogen*, mit einer summarischen Uebersicht der eigentlichen Veranlassung ihrer Zerstörung. Nebst einem accuraten Prospect der Bastille, des daranstossenden Antoinesthors und derselben Gegend, von dem königl. franz. Baumeister *Mr. Gabriel* in Paris gezeichnet. 1790. 54. S. 8. (9. gr.). Die Nachrichten von der Bastille sind eine Zusammenstopplung allgemein bekannter Sachen. Die angehängte Geschichte der Revolution von Paris füllt 20 Seiten, und ist ein bloßes Cento von Zeitungsnachrichten, der einzigen Quelle, wie der Vf. meynt, die wir bis jetzt über die Geschichte dieser wichtigen Vorfälle hätten. Den Kommandanten der Bastille läßt der Vf. noch immer verrätherischer Weise eine Menge Bürger hineinlocken, und dann niederschleusen, die Festung selbst mit Sturm übergehen u. s. w. Kurz an der ganzen Broschüre hat nichts einigen Werth, als das Kupfer, das aber auch nur eine partielle Ansicht der Bastille gibt, und wobey das Interessanteste und einzig Neue, der Grundriß, fehlt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Böhme: *Das gesellige Vergnügen in drey neuen Gesellschaftsspielen*. 1791. 5. S. 12. (3. gr.).

Mit Recht sagt man, daß der Witz der Menschen sich nirgend mehr gezeigt habe, als in der Erfindung der verschiedenen Spiele; doch gilt diese im Ganzen wahre Bemerkung nicht ohne Ausnahme von jeder Erfindung dieser Art, am wenigsten von den hier angezeigten Spielen. Die Nahmen derselben klingen sehr prächtig: *der kluge kleine Finger*, *die kluge Auricia*, *Suppho*: allein in diesen viel versprechenden Titeln scheint sich die Erfindungskraft des Vf. auch erschöpft zu haben. Es sind keine eigentlichen Spiele, die durch Mannichfaltigkeit und Abwechslung unterhalten könnten, sondern ein paar, sehr wenig anziehende, Kunststückchen, deren ganzer Reiz sogleich verschwindet, als man ihren Mechanismus weiß. Und dieser ist so höchst einfach, daß ihn jedes Kind ohne Anstrengung errathen muß. Der Beweis hiervon würde, der Natur der Sache nach, mit einer Weitläufigkeit verbunden seyn, die der geringfügige Gegenstand nicht rechtfertigen könnte. Wer das Bedürfnis nach neuen Spielen hat, der mag diese Blätter selbst in die Hand nehmen, und versuchen, ob für seinen Neugiertrieb hier Befriedigung zu finden sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. März 1792.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU U. HIRSCHBERG, b. Korn d. ä.: *Predigten über einige wichtige Wahrheiten des Glaubens und der Sittenlehre*, von *Dominicus Michael Gulix*, Prediger an der Univeritätskirche zu Breslau. 1790. 270 S. 8.

Diese Predigten über interessante Materien, zwölf an der Zahl, zeichnen sich sehr vortheilhaft aus. Man sieht ihnen im Stil vorhergegangenes Studium des Mafßon und noch mehr des Bourdaloue an, und in der Ausführung ist der selbstdenkende Kopf nicht zu verkennen. Die 3te Predigt über Matth. 21, 9. verdient eine ausführlichere Anzeige und Beurtheilung; sie handelt von der Pflicht des öffentlichen Religionsbekenntnisses. Der Vf. will diejenigen, die sich scheuen, zu bekennen, zu welcher Gemeinde sie gehören (oder das sie Katholiken sind) zum freymüthigen Bekenntniß bewegen. Darinn hat er sehr recht, daß derjenige, der sich seiner Kirche schämt, kein ächtes Mitglied, der sich ihrer Lehren schämt, von deren Wahrheit nicht überzeugt ist: nur wäre zu wünschen, daß der Vf., wenn er hier immer von Religion redet, den Unterschied zwischen *innerer* Religion, d. i. der gewissenhaften Verehrung Gottes nach seiner Ueberzeugung, und *äußerer* Religion, d. i. den Handlungen des öffentlichen gottesdienstlichen Bekenntnisses, nicht so unbemerkt ließe und oft beides vermengte. Letztere ist doch unstreitig von sehr ungleichem Werth, und die häufige Verwechslung beider Ausdrücke und Begriffe von theologischen Schriftstellern ist Schuld, daß dann vom *himmelweiten Unterschied zwischen Religion und Moral* verworrenes Zeug in die Welt eingeschrieben wird. Der Vf. fodert diejenigen Katholiken, die von der Wahrheit der ihrem Glauben eigenen Grundsätze nicht überzeugt sind, und nicht überzeugt werden zu können meynen, auf, ihre Gemeinde zu verlassen und sich in jene andern zu begeben, die ihnen in ihren Lehren *untrüglicher* (das behaupten vernünftige Protestanten nie, außer in so fern ihre Lehren auf erweislich richtig verstandenen Ansprüchen der h. Schrift ohne Menschenautorität beruhen) und unverfälschter zu seyn dünken. (Das möchte allenfalls in Schlesien, ohne dem Anathema und der Inquisition in die Hände zu fallen, angehen; doch ist schon viel in einer Predigt gesagt.) Der Vf. will, „man soll von der wesentlichen Religion eines Katholiken alles *absondern*, was Unwissenheit, Aberglaube und Vorurtheile *einzelner schwacher Gläubiger* (? nicht auch Kirchenversammlungen? Konnten Päbste auch schwache Gläubige seyn? und haben beide nicht wenigstens bestätigt und zum Gesetz gemacht, was zuerst Einfälle jener einzelnen schwachen Gläubigen A. L. Z. 1792. *Erster Band*.

gen gewesen waren?) derselben angehängt und womit sie ihre reine göttliche Gestalt verdunkelt haben.“ Da möchte wohl vieles abzufordern seyn. In der Folge wird man aber ungewiß, was wohl der Vf. darunter verstehen, und ob er es überhaupt, außer einzelnen abergläubigen Grillen des gemeinen Volks, so ernstlich meyne. Mit Recht sagt er zwar, keine der übrigen christlichen Gemeinen dürfe sich damit brüsten, über allen Vorwurf irgend eines kleinen Irrthums oder nicht genug erwiesenen Satzes erhaben zu seyn. Das werden ihm alle gelehrte aufgeklärte Protestanten gern eingestehen; wir nennen uns aber auch nicht die untrügliche allein seligmachende Kirche. Mit Recht sagt er: „Pöbel, wie der unfrige, unwissend, ungefitet, giebt's unter allen Gemeinen; Eifer für Kleinigkeiten und Vernachlässigung des Wesentlichen treffen wir überall an; wer wird eine Religion nach der Verfassung derselben unter dieser Gattung Menschen beurtheilen?“ — aber doch wohl nach den Lehrern und den Schriften, die dergleichen Kleinigkeiten einen hohen Werth und Verdienst beylegen, und das Volk zum Eifer darinn anführen? — Er sagt: man dürfe die Finsternisse und Bigotterie Polens, Portugals und Spaniens ihnen nicht vorwerfen, weil manche nordische Reiche, die seiner Religion nicht zugethan sind, gegen jene noch weit zurück stehen. Wenn von ganzen protestantischen Ländern die Meynung ist, so ist zu viel gesagt; — daß es hier und da unter dem gemeinen Volke nicht heller, die Moralität nicht besser ist, gestehet man ein; aber hier wie dort aus Schuld der Geistlichen, die ihre Gemeinen nicht von Jugend auf zur Erkenntniß und Uebung der Hauptfache des Christenthums anführen. Er sagt: die Verehrung vieler Götter in den Heiligen (*ora pro nobis!* —), die uneingeschränkte Unfehlbarkeit des Pabstes, die erdichteten Wunder aus Legenden, die Verdammungssucht ihrer Kirche, der Mißbrauch geistlicher Gewalt, die Hexen- und Gespenstermärchen wären Dinge, die nur noch bey alten Mütterchen und bey wenigen aus dem gemeinen Volk etwas gelten (alle diese Stücke? auch nicht bey Mönchen?), worüber aber ein Katholik, wie jeder andre, in vollem Ernste lache, oder die doch wenigstens sehr verschriene und gefallene Waare unter ihnen wäre. — Ist viel gesagt! — Ueber Religionsverfolgung spricht er, wie ein protestantischer Theolog reden würde, nur wüßte Rec. nicht, in welchem Lande wohl ein Katholik aus seiner Religion willen von Protestanten verfolgt würde? Denn daß protestantische Landesherren gewisse Aemter nicht mit Katholiken besetzen, hat wohl noch mehr Grund für sich, als umgekehrt in katholischen Ländern, wo der Fall doch noch häufiger ist, ohngeachtet unter Protestanten der *Esprit du corps* nicht herrscht, und

und niemand sagt: *haereticis non est servanda fides*. Auch gehören die Worte Christi: ihr werdet gehasset werden um meines Namens willen, so wenig hieher, als es ein Beweis der Wahrheit eines Glaubensartikels ist, daß er Menschen wider sich hat, denn das kann ja jede Kirchenpartey von ihren Lehrmeynungen sagen. Bisher scheint der Vf. äußerst billig in seinem Urtheil über andre christliche Kirchenparteyen und deren Werth und Verhältniß gegen die seinige; er scheint letzterer nur gleiche Vortrefflichkeit ihrer Glaubens- und Sittenlehre beyzulegen, ob er sich gleich nicht deutlich erklärt, ob er sie so, wie sie seit der Kirchenversammlung zu Trident ist, oder nach der Absonderung jener erwähnten menschlichen Zusätze verstanden wissen will; wenn er aber S. 56. 57. auf die Erzählung der Vorzüge seiner Kirche kommt, „ihr Alterthum von der Zeit der Apostel, ihre Unfehlbarkeit in Ansehung der Concilien, die zur Gewißheit helfen soll, wenn die Dunkelheit der Schrift und die mannigfaltigen Erklärungen ihrer Ausleger in Gefahr der Irrthümer bringen, die Einigkeit in der Lehre, die Heiligkeit der Sitten durch *kirchliche* Gesetze und Strafen.“ — Wenn er von den Abweichungen der Protestanten im Gottesdienste, in den Heilsmitteln und in der kirchlichen Regierung redet; so ist er wieder so sehr Katholik, daß man Ersteres und Letzteres nicht wohl mit einander vereinigen kann. Auf die 6te Predigt von wahrer und falscher Aufklärung war Rec. nun besonders neugierig, fand aber (einen unbestimmten Ausfall auf unsere Reformatoren und eine Behauptung des wirklich existirenden Fegefeuers angenommen) eine sehr wohl durchsachte und vortrefflich geschriebene Abhandlung oder Rede für denkende Köpfe, voller Wahrheit und unserm Zeitalter sehr angemessen. Auch die 7te Predigt von der Unsterblichkeit der Seele und die 8te von der Vaterlandsliebe zeichnen sich vortheilhaft aus. Ueberhaupt muß man dem Vf. den Ruhm eines vorzüglichen Kanzelredners eingestehen, der durch Reichthum und gute Anordnung der Gedanken, durch Reinigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks und durch ungefuchte zierliche Wohlredenheit seiner Kirche und der deutschen Nation Ehre macht; den Rec. dem Bourdaloue eher vorziehen als nachsetzen möchte.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchh.: *Predigten zum Vorlesen in Landkirchen über die Sonn- und Festtageevangelien*. Von M. Johann Gottlob Hase, Pfarrer zu Clodra. Erster Theil, welcher die *Predigten vom ersten Advent bis Ostern* enthält. 1790. gr. 8. 446 S.

Diese Predigten sind ihrem Zweck sehr gemäß abgefaßt, und der Vf. hat dem in der Vorrede angegebenen sehr richtigen Ideal völlig Genüge geleistet. Materie und Form sind der Fassung des Landmanns angemessen, praktisch und zum Vorlesen geschickt. Sie behaupten ihren Rang neben den *Heymschen*, *Dappschen* und *Hahnzogschen*; und Landprediger werden wohl thun, wenn sie für ihre Küster zum etwanigen Ablesen — auch wohl für sich selbst zur Bildung eines guten Geschmacks in Landpredigten — diesen Jahrgang kaufen. Freylich

vermisst man hier und da biblisch dogmatische Genauigkeit in einzelnen Vorstellungen. Z. E. S. 438. „Jesus sollte am Kreuz die ganze Furchtbarkeit der göttlichen Gerechtigkeit darstellen, als unser Bürge an seinem Exempel zeigen, was für ein eifriger Herr der Herr unser Gott sey, wie empfindlich er die Sünde strafe.“ Wo sagt das die Schrift? Das folgende schriftmäßiger Gesagte hebt denn natürlich das Vorhergehende wieder auf. Anstatt der gebräuchlichen homiletischen Floskeln und ganz wider den Sinn und Zusammenhang der Schrift auf gegenwärtige Christen angewandten Sätze Pauli: „Lag nicht auf *uns* der harte Fluch des Gesetzes? sein Tod durchstrich die Handschrift, die wider uns war“ u. s. w., die so unwidersprechlich von den Flüchen und Todesstrafen des mosaischen Gesetzes handeln, und die Paulus durchaus nur um jener Judenchristen willen niederschrieb, sollte ja wohl Christen, die nie Juden gewesen waren, von jenen Banusflüchen nichts wissen, sie nie fürchteten, vielmehr gesagt werden: Seyd ihr durch euer Christenthum wirklich von Sünden, und folglich von der Furcht vor deren Strafen erlöset? frey? — und das, das muß von euch geschehen, wenn ihr euch Erlösete Christi nennen wollt. Doch *ubi plura nitent*...

RIGA: *Einige Predigten von Karl Gottlob Sonntag*, Pastor an der Jacobskirche und Rector des kaiserl. Lyceums in Riga. 1789. 135 S. 8.

Diese kleine Predigtsammlung beweist hinlänglich, daß Hr. S. zur Kanzelberedsamkeit, welcher er sich nun gewidmet hat, die erforderlichen Talente besitzt, und daß er in der Folge, wenn er sich mehr in dieses Fach hineingearbeitet haben wird, — er war sonst bekanntermaßen Philologe, — noch viel leisten kann. Man erkennt schon in den gewählten Hauptsätzen den denkenden Kopf, und die Ausführung zeigt von feinen aufgeklärten religiösen Einsichten. Wir wollen den Inhalt der Predigten herzetzen, um unser Urtheil dadurch zu rechtfertigen: 1) Tod und Auferstehung Jesu lehrreich für das Hassen der Menschen; am Okerfeste. 2) Ueber den Nutzen der Erinnerung an unsre Verstorbenen; am Himmelfahrtstage. 3) Warum heißt das Christenthum die Religion der Liebe? am Pünktfeste. 4) Das Menschengeschlecht ist zur Vervollkommnung bestimmt; am Throngelungsfeste Ibro kaiserl. Majestät. 5) Der Einfluß glücklicher Umstände auf die Ausbildung unsers Geistes und Herzens; am Geburtsfeste des Großfürsten Constantin. 6) Der Gedanke: „Wir wirken nichts „Gutes ohne Gott,“ ist die kräftigste Aufmunterung für uns, selbst thätig zu seyn; zum Antritte des Pastorats. 7) Die Beschaffenheit und Vortheile einer weisen Strenge. 8) Zwey Regeln über das Betragen gegen Fehlende. 9) Ueber den großen Grundsatz der Menschenbildung: man behandle Kinder als Kinder. 10) Die Hülfsmittel des Christen, freudig zu sterben. — Indessen müssen wir doch bey diesen Vorträgen, um Hr. S. aufmerksam darauf zu machen, zweyerley erinnern. Das eine betrifft die Sachen, das andere die Sprache. Er hat sein Thema selten vollständig abgetrudelt, hat immer nur einige Punkte ausgeführt, und die übrigen, die eben so nothwendig dazu gehören, ganz mit Stillschwei-

gen übergangen; ein Mangel, welcher seinen Grund darinn hat, daß man nicht mit der nöthigen Strenge disponirt. Und dann fehlt es der Sprache an Geschmeidigkeit; sie ist nicht leicht, nicht fließend genug, und bisweilen zu gesucht, zu gekünstelt, zu präciös. Bey dem ailen haben diese Predigten ihren großen Werth, und zeichnen sich vor vielen andern, oit sehr gerühmten Predigtsammlungen sehr vortheilhaft aus.

ALTONA, b. Hammerich: *Geistliche Reden* bey besondern Gelegenheiten gehalten, von *Friedrich Wilhelm Wolfrath*, Predigen zu Rellingen bey Altona. 1791. 318 S. 8.

So antik, und man kann wohl sagen, verhaßt, der gewählte Titel ist, so viel Gutes enthalten doch diese Predigten, und wir empfehlen sie allen denen, welche sich mit dem Vf. in einer ähnlichen Lage befinden. Zwar sind sie nichts weniger, als fehlerfrey, und insbesondere läßt sich an der Art, wie Hr. W. disponirt, manches aussetzen. Er handelt bisweilen im Vortrage selbst mehr ab, als das Thema ankündigt, und macht einen Haupttheil aus dem Subjecte, wo er nach den Regeln der Rhetorik bloß von dem Prädicate reden sollte, wie dies in der ersten Predigt der Fall ist; auch sind einige Hauptsätze zu lang, welches allemal fehlerhaft bleibt. Aber bey dem ailen geben doch diese Predigten einen Beweis, daß man auch zu dem gemeinen Manne gut und schön sprechen kann, und daß es eine Art von populärer Beredsamkeit giebt, welche selbst für die niedrigsten Stände paßt. Hr. W. hat nur einige seiner Vorträge in Altona selbst, und die meisten vor ungebildeten Zuhörern gehalten, und das einzige, was er noch thun muß, um solchen ganz verständlich zu werden, ist dies, daß er die zu langen Perioden und die vielen Parenthesen vermeidet, weil beide der Deutlichkeit schaden, und die letzten noch überdies die Sprache schwerfällig und unbehüßlich machen. — Da übrigens diese Predigten Gelegenheitspredigten sind, so kann man nicht erwarten, welchen sie an Ort und Stelle bey dem Anhören wahrscheinlich gemacht haben. Solche Reden, welche sich auf Zeit und Umstände beziehen, verlieren immer, wenn sie gedruckt erscheinen, weil sich kein Leser in die Lage, welche dazu gehört, hineinsetzen kann. Es ist also den Predigern, welche sich dem großen Publicum durch Mittheilung ihrer Kanzelvorträge erst vortheilhaft bekannt machen wollen, sehr zu rathen, dies aus dem angeführten Grunde nicht mit Gelegenheitsreden, sondern lieber mit solchen Predigten zu versuchen, welche auch da, wo ihre Gemeinde nicht besonders dazu gestimmt und vorbereitet war, gute Wirkung thaten; denn nur in diesem Falle läßt sich mit Sicherheit von der Befriedigung der Zuhörer auf den Beyfall der Leser schließen.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien*. Ein Erbauungsbuch für ungelehrte nachdenkende Christen. Nach den Bedürfnissen der jetzigen Zeit. Zwey-

ter Band. Lukas und Johannes. Von *Johann Caspar Lavater*, Pfarrer am Sanct Peter in Zürich. 1790. 765 S. gr. 8.

Des Vf. System und Methode, erbaulich zu schreiben, ist bekannt. Ueber Lucas sind 106, und über Johannes 87 Betrachtungen, deren Lesung unbefangenen Christen größtentheils erbaulich seyn wird. Eigenheiten hat jeder nicht gemeine Schriftsteller. Warmes eignes Interesse für Jesum und Christenthum ist auch hier in allen Betrachtungen unverkennbar, das er gern mittheilen und verbreiten will. Der Vf. läßt keine merkwürdige Geschichte oder Rede Jesu vorbeystehen, und vorzüglich billigt Rec., daß Hr. L. demjenigen behutsam ausweicht, was in dogmatischen und patristischen Kunstbestimmungen über Jesu höhere Natur streitig, und durchaus nicht praktisch brauchbar ist, ohne ihm und seinen Aussprüchen von sich etwas zu vergeben. Besonders wird unpartheyischen Christen und Theologen nicht missfallen können, was er S. 474 ff. über Joh. 5, 23. sagt: „warum will „der Vater in den Aposteln, in denen doch Gott auch „wahrhaftig war, nicht so geehrt werden, wie in Christus? „warum sagt kein Apostel: mir ist gegeben alle Gewalt „im Himmel und auf Erden? keiner: ich gebe meinen „Schafen das ewige Leben? keiner: alles, was der Va- „ter hat, das ist mein? Darum, weil sie alle zwischen „Jesu und sich einen unermesslichen Unterschied setzen „darum, weil er ihnen unendlich mehr ist, als bloßer „Lehrer der Unsterblichkeit. Sagt auch ein Apostel: ehe „denn Abraham ward, bin ich? ihr nennet mich Mei- „ster und Herr, und redet wohl, denn ich bins? .. O „daß doch hierinn wenigstens einmal alle, die sich Chri- „sten und Christenlehrer nennen, eines Sinnes wären! „daß hierüber kein Wort mehr verloren werden müß- „te, daß Christus durchaus anders von allen angesehen „und verehrt würde, als alle andere auch göttliche Leh- „rer des Evangeliums, daß wir alle in ihm den Einzi- „gen, des Einzigen einzig vollkommenes Ebenbild, an- „beten! ihn für den unmittelbaren Gegenstand unsers „religiösen Sinnes, Glaubens, Vertrauens hielten, ihn „in einem Sinne, wie es von keinem Apostel verstan- „den werden kann, den vom Himmel gekommenen nenn- „ten!“ S. 479 ff. „Murret also nicht, weltweise Lehrer. „wenn wir nicht aus uns selbst, nicht aus unserm Ge- „hirn, unsrer Einbildungskraft, nicht irgend einem „menschlichen Lehrgebäude zu Lieb, sondern mit völliger „Ueberzeugung, die reine Lehre des Evangeliums vor- „zutragen, Jesum Christum allein als den von Gott un- „mittelbar belebten, unmittelbaren (?) Beleber der ohne „ihn dem Verderben heimgesunkenen Menschheit, erklä- „ren! Murret nicht, und saget nicht, daß wir die Spra- „che des Grundtextes nicht verstehen, wenn wir be- „haupten: keine Sprachkenntniß, wie klein oder wie „groß sie sey, kann diese Lehre aus dem Evangelio „wegräsonniren“ u. f. w. In der Betrachtung über Joh. 1. läßt sich Hr. L. in keine kirchliche Bestimmung ein, erklärt den *λογος* weder athanasisch, noch arianisch, noch fabellianisch, noch socinianisch, sondern durch „reine Ver- „nunft, Weisheit, Ausdruck und Offenbarer göttlicher „Gedanken, Sprecher im Namen Gottes“ *war im Anfang* durch

durch „gehört nicht in die Reihe der Weltlinge“ war bey Gott“ durch „war in einem ganz unvergleichbaren „Verhältniß mit den urenlichen Weltwesen“ (*Weltwesen ist ein zweydeutiges Wort!*) das Wort war Gott (so versteht Hr. L. Subject und Prädicat) „war unzertrennbar von dem Urlicht, Gott wäre uns ohne den *λογος* nicht „als Gott denkbar (?), nicht Vater ohne den Sohn, nicht „erst am Jordan trat der *λογος*. in das Verhältniß.“ Man sieht hieraus wenigstens, daß die eifrigen Verfechter der Nicanisch - Athanasischen Kunitwörter in unsrer Kirche und in unsern Jahren, die darinn das Wesen reiner Lehre und achten Christenthums setzen, Lavatera nicht zu den Ihrigen rechnen können, der schon in mehreren Schriften von der jetzt so genannten orthodoxen Kunitprache in dieser Lehre sich losesagt und mit Recht bezeugt hat: nicht in diesen seyn sollenden unerklärbaren Erklärungen, die das Dunkle noch dunkler, und die einfache Wahrheit verwickelt machen, bestehe *seis* Christenthum, worinn gewiß alle verständige und rechtschaffene Christen und Christenthumslehrer mit ihm eines Sinnes seyn werden — oder seyn sollten!

BERLIN, b. Himburg: *Handbuch der Religion* von Johann August Hermes, fürstl. Quedlinburgischen Consistorialrath, ersten Schulinspector und Oberprediger zu St. Nicolai. Erster Band. Mit des Verfassers Bildniß. Vierte von neuem revidirte Auflage. 638 S. Zweyter Band. 606 S. 1791 gr. 8.

Der Werth dieser Schrift ist längst entschieden. Durch die drey vorhergegangenen rechtmäßigen Auflagen und durch drey Nachdrücke sind schon 20,000 Exemplare in Deutschland verbreitet; sie ist ins Französische, Holländische, Dänische und Schwedische übersetzt. Diese 4te Auflage unterscheidet sich von der 3ten durch Weglassung der Tauf- und Communionbetrachtungen, der Lieder Sammlung und einigen Betrachtungen über alttestamentliche Geschichte, z. E. Abrahams, von denen der Vf. in der Vorrede mit Recht sagt, daß sie aus Mangel nöthiger Nachrichten nicht gehörig erläutert, und wegen großer Verschiedenheit der Zeiten und Umstände nicht sicher genug auf unsre Christen angewandt werden können. Eine Stelle der Vorrede verdient hier angeführt zu werden. Nach ernstlicher Versicherung, daß dem Vf. Wahrheit und Irrthum in keinem Stück, am wenigsten bey Untersuchung des Religionslehren, gleichgültig sind, fährt er fort: „Wenn aber Wahrheit zuweilen „so sehr im Dunkeln liegt, daß selbst die Augen der „scharfsichtigsten Forscher sie seit achtzehn Jahrhunderten nicht entdecken konnten, wenigstens bey ihren „Entdeckungen noch immer verschiedener Meynung „blieben, so tritt, wie mich dünkt, der Fall ein, wodie „menschliche Vernunft thöricht handelt, wenn sie, ohne „neue Gründe gefunden zu haben, entscheiden, oder „gar ihre Entscheidung als göttliche Aussprüche fremden Gewissen aufdringen will. *Thut dies vollends ein „Protestant; er sey nun Fürst oder Minister, oder Doctor*

„der Theologie, oder nur Volkslehrer, so thut er das für- „wahr nicht im Geiste Jesu, nicht einmal im Geiste des gro- „ßen Luthers, der, wenn er gleich in manchen Stücken, „wo ihm die Wahrheit zu schnell in die Augen leuch- „tere, rasch und kühn entschied, doch zur andern Zeit „seine Schwäche und die Unsicherheit menschlicher Mey- „nungen willig eingestand, und die Freyheit im Denken „und Urtheilen als ein errungenes wichtiges Kleinod nicht „nur selbst feithielt, sondern sie auch als ein solches den „Freunden seiner Lehre zurückließ.“ — „Welche Be- „hutsamkeit ist nicht bey Vortrage streitiger Lehren „anzuwenden, wenn man nicht die Zahl der Zweifler „vermehrten, das Gewissen manches Wahrheitsfreundes „beunruhigen, und den blinden Glauben, der bisher so „glücklich bestritten wurde, wieder auf seinen alten „Thron erheben will? Gebe doch Gott, daß dies vor- „züglich diejenigen beherzigen mögen, deren eigentli- „cher Beruf es ist, Religion zu lehren, und Religions- „übung zu befördern, damit sie nicht, wenn sie unrech- „te Maafsregeln wählen, ihres Zwecks verfehlen, oder „ihm gar entgegen arbeiten.“ Das mit Geschmack ge- „stochene Bildniß des Vf. ist wohl getroffen.

LÜBECK, in Comm. b. Donatius: *Versuch über die Größe des Erlösers im Stande seiner Erntedrigung.* Zur Erbauung in zweyen Theilen entworfen von A. F. Zander. Erster Theil. 224 S. Zweyter Theil (mit fortlaufender Seitenzahl bis S. 360) 1791. 8.

Der Abschnitte sind in allem 14, welche von manchen Christen nicht ohne Nutzen und Erbauung gelesen werden können. Wenn indessen der Vf. durch die Erinnerung in der Vorrede, „daß er nur für solche geschrie- „ben habe, die lesen“ (das versteht sich) „und denken „mögen, nicht aber für den gemeinen Mann, und zwar „aus dem Grunde, weil dieser gegenwärtig noch keine „andern Bücher liefert, als alte auf dem Brodschrank lie- „gende Postillen und Gebetbücher,“ so scheint es, daß er außer seinem Zirkel von Bekannten noch auf ein gelehrtes oder doch mit Geschmack besonders und neue Einsichten erwartendes Publicum rechnet, und da trägt Rec. doch Bedenken, sie solchem zu empfehlen. Es ist vieles sehr nützlich, nöthig und erbaulich, auf der Kanzel zu sagen: in einer Druckschrift erwarten die meisten Leser solcher Schriften aber mehr und besseres, als hier gesagt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

— KLAGENFURT u. LEIPZIG, b. Walliser: *Neuer kurzer, doch gründlicher Briefsteller auf alle Fälle des Lebens.* 2te Aufl. 8.

LINGEN, b. Jülicher: *Lesebuch für deutsche Schulkinder.* Herausgegeben von G. G. Otterbein. 3te Aufl. 1791. 184 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. März 1792.

LITERARGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: D. Georg Christoph Pifanski, Königl. Oitpreufs. Conlitorialraths, Rectors der Domfchule, auch Ehrenmitglieds der Königl. Deutschen Gefellſchaft zu Königsberg in Preußen, *Entwurf der Preußiſchen Litterargeſchichte*. Mit einer Vorrede vom Leben, Character und litterariſchen Verdienſten des Verfaſſers herausgegeben von Ludwig Ernſt Borowski, Prediger zu Königsberg. *Ältere Geſchichte* vom erſten Beginnen gelehrter Kenntniſſe in Preußen an bis zum Anfange des ſiebenzehnden (17ten) Jahrhunderts. 1791. 372 S. und 44 ungezählte S. Vorrede, in gr. 8.

Mit einer ihm eignen Beſcheidenheit hat der ſel. D. Pifanski, der vierzig Jahre lang die politiſche und Literargeſchichte ſeines Vaterlandes mit unermüdetem Fleiß und ſichtbarer Vorliebe durch viele Schriften aufzuklären ſuchte, dieſem Werke einen Titel vorgeſetzt, der weniger verſpricht, als in demſelben geleistet wird. Schon das Verhältniß der Bogenzahl zu dem angegebenen Zeitraume läßt vermuthen, daß man hier mehr als einen bloßen Entwurf der Preußiſchen Literargeſchichte zu ſuchen habe. Der Vf. liefert eine ausführliche Darſtellung derſelben, mit Hinſicht auf das Entſtehn und Fortſchreiten der Gelehrſamkeit in Preußen, ihre Hinderniſſe und Förderungen, ihren Einfluß auf die Nation, Religion und Sitten, Geſchmack an ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, u. ſ. w., der jede billige Erwartung von einem erſten Verſuch in ſeiner Art, wo nicht übertrifft, doch mehrentheils befriedigen wird; denn bis dahin waren nur Bruchſtücke dazu vorhanden, in einzelnen leicht vergriffenen Abhandlungen, oder zerſtreut in älteren, zum Theil ſeltenen, periodiſchen Schriften, die der Literator im Auslande oft gar nicht, und der Inländer nur mühsam auffuchen und benutzen konnte. Was Arnoldt und Goldbeck für die Geſchichte der Königsbergiſchen Univerſität und der neueren Gelehrten in Preußen gethan haben, iſt dankwürdig, aber zu partial, als daß es unter die Ausnahmen gehörte. Mithin bleibt unſerm Vf. das Verdienſt, zuerſt ein Ganzes geliefert zu haben, und Rec., der dieſes Werk für die wichtigſte unter Pifanski's Schriften hält, dadurch erſich ſelbſt ein bleibendes Denkmal nach ſeinem Tode errichtet hat, bedauert nichts mehr, als daß es unvollendet geblieben, und nur noch eine Fortſetzung deſſelben bis zum Schluſſe des 17ten Jahrhunderts zu erwarten iſt. Sehr angenehm war ihm indeſſen die Verſicherung, daß die Arbeit des ſel. Mannes, ſo wie er ſie in der leſerlichſten Handſchrift hinterlaſſen hat, ganz unverändert im
A. L. Z. 1792. Erſter Band.

Druck erſcheinen ſoll. Der gegenwärtige Theil iſt ſo gar noch bey ſeinem Leben, unter ſeiner Aufficht und eigner ſorgfältiger Correctur und Reviſion abgedruckt worden.

In der Vorrede ertheilt der Herausgeber eine Nachricht von der Entſtehung und Geſchichte dieſes Werks. P. zog die Grundlinien deſſelben in vier akademiſchen öffentlich vertheidigten Diſputationen, die er anfänglich in den Jahren 1762 bis 1763 einzeln, und nachher unter dem Titel: *Hiſtoria litteraria Prussiae primis lineis adumbrata* geſammelt herausgab. Die gute Aufnahme dieſer erſten Verſuche machte ihm zur Umarbeitung derſelben in einem vollſtändigeren Werke Muth, die ihn ſeitdem vorzüglich bis an ſeinen Tod beſchäftigte. Bey ſeinen ausgebreiteten literariſchen Kenntniſſen war der Entſchluß dazu um ſo viel leichter gefaßt, da er zugleich jenen ausdauernden Fleiß im Sammeln und Ordnen der nöthigen Materialien damit verband, durch den allein die Ausführung deſſelben ihm gelingen konnte. Unverkennbar iſt dieſer Fleiß faſt auf jeder Seite des Buchs. Um den Werth der Sorgfalt, mit welcher P. den Quellen ſeiner Geſchichte nachgeſpürt, ſie beſetzt, und überall auf dieſelben zurückgewieſen hat, gehörig zu ſchätzen, muß man ſich in ähnlichen Arbeiten ſelbſt verſucht haben. Alles ſo mühsam hier geſammelte verdient den Dank eines jeden Literaturfreundes, und es bedurfte, unſers Erachtens, der vom Hn. Borowski beygebrachten Entſchuldigungen des Localen und Mikrologiſchen nicht. Der Begriff des Geringfügigen iſt und bleibt immer relativ. Was der bloße Liebhaber vielleicht dafür hält, iſt darum dem Forſcher der Literargeſchichte nicht. Und wenn auch das Locale den Ausländer weniger als den Einheimiſchen intereſſirt, ſo gewinnt im Ganzen doch die gelehrte Geſchichte überhaupt erſt Beſtimtheit und Zuverlässigkeit durch dieſe und ähnliche Nachrichten von einzelnen Ländern, deren wir immer noch nicht ſo viel haben, daß wir ſchon auf eine vollſtändige allgemeine Literargeſchichte rechnen dürfen.

Um dem Urtheil des Lesers nicht vorzugreifen, wollen wir ihn durch eine kurze Ueberſicht des vor uns liegenden Theils in den Stand ſetzen, ſelbſt ein Urtheil darüber fallen zu können. Er enthält Zwey Bücher. Im Erſten wird vom *Zuſtande der Gelehrſamkeit in Preußen vor Stiftung der Königsbergiſchen Univerſität*, in zehn Abſchnitten gehandelt. I. Einführung der Wiſſenſchaften in Preußen und ihre damaligen Schickſale, S. 1—15. Vor Einführung des Chriſtenthums durch den Deutschen Orden wenig oder gar nichts, was Gelehrſamkeit genannt zu werden verdiente. Zu den erſten Beförderern derſelben muß man die beiden Hohmeiſter *Wunrich von Kniprod*

rode und Conrad Zölner von Rotenstein zählen. Letzterer stiftete 1387 die Universität zu *Culm*. Von dieser, und den Schulen zu *Culm*, *Elbing*, *Thorn*, *Danzig* und *Königsberg*, werden II. im zweyten Abschnitte S. 16—35 kurze Nachrichten ertheilt. Bey *Danzig* wird nur der ältesten und ältesten Marienschule erwähnt, mit dem Beysatz, daß in den folgenden Jahren mehrere hinzugekommen seyn werden. Aus *Praetorii* auf Veranlassung des Gymnasiums citirten *Athenis Gedansensibus* hätte der Vf. auch die fünf übrigen Hauptschulen und deren Rectoren seit dem 16ten Jahrh. kennen lernen, und im zweyten Buche nachholen können. III. Beschaffenheit einzelner Wissenschaften, insonderheit der gelehrten Sprachen und der Philosophie, S. 35—51. Die Gelehrtensprache war die lateinische. Von der griechischen und hebräischen läßt sich vor der Reformation nichts mit Sicherheit sagen. Preussische Philosophen von Profession findet man in den älteren Zeiten nicht angeführt. Gleichwohl wurde in der Culmischen Schule Philosophie gelehrt. Ueberall stand damals die Scholastische im Ansehen, und Dialektik wurde für den wichtigsten Theil derselben gehalten. Die übrigen, Metaphysik, Psychologie, Naturlehre, etc. vernachlässigte man hier wie bey nahe allenthalben fast gänzlich. IV. Von der Theologie, Rechtsgelahrtheit und Medicin, S. 51—73. Traurige Beschaffenheit der mit den Lehrsätzen der Scholastiker und andern Menschenfäzungen vermischten Gottesgelahrtheit. In Handschriften sind noch Werke von ein paar theologischen Schriftstellern aus dem 14 und 15ten Jahrh. vorhanden, deren Inhalt angezeigt wird. *Heinr. Borringers*, eines Cartheusermönchs, im *Hartknoch* abgedruckter Hirtenbrief v. 1428. gehört unter die vorzüglichsten ascetischen Schriften jener Zeit. Die Rechtswissenschaft bedurfte keines großen Beystandes von der Gelehrsamkeit, weil man in den meisten Fällen die geschriebenen Gesetze entbehren konnte. Weiterhin wurde sie durch die Menge der in Preussen eingeführten und gekenden Rechte mehr verwirrt, als aufgeklärt. Die Arzeneykunde durfte zwar dem Deutschen Orden, dessen Regeln ihm die Pflege kranker Mitglieder zur Pflicht machten, nicht gleichgültig seyn: aber bey der damaligen unvollkommenen Kenntniß der medicinischen Wissenschaften wurde die Heilkunst doch nur handwerksmäßig getrieben. V. Poesie und Beredsamkeit, S. 73—90. Sowohl lateinische als deutsche Dichter werden angetroffen. Von letzteren sind noch weitläufige Werke im Geschmack der Meisterfänger aufzuweisen. *Nicol. Sevosschins Preussische Chronik* ist das älteste darunter. Ausführliche Nachrichten von diesem und andern in Handschriften noch vorhandenen Dichtern. Beyspiele von Rednern giebt nicht. VI. Historische Wissenschaften, S. 90—104. Diese fanden die meisten Liebhaber. Man schränkte sich aber auf die einheimische Geschichte Preussens und des Deutschen Ordens ein. Unter den bisher gehörigen Schriftstellern sind *Peter von Dvitsburg*, den *Hartknoch* herausgegeben hat, *Johann Lindenblatt*, dessen Werk in der lateinischen Urschrift verloren gegangen, und nur in der deutschen Uebersetzung eines Ungenannten vorhanden ist, und *Simon Gramaw*, beide noch ungedruckt, die vornehmsten. Ungünstiges Schick-

sal derselben unter dem Hofmeister *Michael Küchmeister von Sternberg*, der alle Preussischen Jahrbücher, wegen der darinn enthaltenen dem Orden nachtheiligen Erzählungen, im J. 1416 zu vertilgen suchte. Mit der Geschichte verwandte Wissenschaften, Geographie, Heraldik, Numismatik. Schon gegen das Ende des 15ten Jahrh. brachte *Stephanus*, Bischof von *Culm*, eine ansehnliche Münzsammlung zusammen, wodurch G. S. *Bayers* Vorgeben, daß man in Preussen nicht eher als in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Münzkabinette angelegt habe, widerlegt wird. VII. Mathematik und Werke der Kunst, S. 104—112 wurden in diesem Zeitraum noch nicht begünstigt.

VIII. Bibliotheken, Buchdruckereyen und Buchläden, S. 112—124. Namentlich werden vor Marggraf Albrechts Zeiten nur zwey Bibliotheken, eine zu *Fischhausen*, und eine Kirchenbibliothek in *Königsberg* erwähnt. Die in der Marienkirche zu *Danzig* befindliche 1460 gestiftete Bibliothek, von welcher *Leuznich* in *Meusels bibliograph. Magazin* unlängst eine ausführliche Nachricht ertheilt hat, kannte P., da er sein Buch schrieb, noch nicht. Schloßbibliothek zu *Königsberg*, vom Marggrafen *Albrecht* 1534 angelegt. Altröstliche Raths- jetzige Stadtbibliothek dafelbst, welche einem ansehnlichen Büchervermächtnisse *Joh. Polianders* v. J. 1541 ihren Ursprung verdankt. Der Anfang der Buchdruckerey in Preussen läßt sich nicht mit Gewisheit bestimmen. Das älteste bis jetzt bekannte Buch hat ein Goldschmidt *Jacob Karweys* zu *Marienburg* 1492 auf 1 Alph. und 6 Bogen in klein Octav gedruckt. So viel man weiß, existiren nur noch zwey Exemplare desselben. Es ist der Aufmerksamkeit der Herren *Danis* und *Panzer* entgangen, obgleich schon anderweitige Nachrichten davon vorhanden waren. Wir theilen deswegen den Titel und die Nachschrift mit: *Leben der zelygen Swawen Dorothea clowsernyne yn der thurckirchen zu Marienwerder des Landes zu preussen*. Am Schluß: *Zy endet sich das Leben der zelygen Swawen Dorothea clowsernyne zu Marienwerder im Thame des Stifts Pomesan im lande zu preussen*. Gedruckt und vollendet in der Stadt Marienborck durch mich *Jacop Karweysse* Goldsmyd. Den Dingsdag nach *Gregory*, als man zehelere MCCC unde CXII. Lob sey Gote. *Hartknoch* und *Schultz* (jener in der *Preuss. Kirchenhistorie* S. 199, dieser im 3ten Theil des *Gelehrten Preussens* S. 126, u. f. wo die Summarien des ersten und zweyten Buchs aus der Lebensbeschreibung abgedruckt sind) haben den Druckfehler in der Jahrzahl nicht bemerkt, sondern 1512 für das Druckjahr angenommen. Ihnen sind die Verfasser der unter des Buchdruckers *Thom. Joh. Schweibers* Namen S. 122 hier citirten *Erstlinge der Jubelfeyer in Danzig wegen der Buchdruckerey*, und *der so nöthig als nützlicher Buchdruckerkunst*, in 3 Th. S. 473. gefolgt. P. aber hat unwider-sprechlich erwiesen, daß es 1492 heissen müsse, und der Römische Zahlbuchstabe X bloß aus Versehen dem C nachgesetzt sey. Der hier genannte erste Buchhändler ist *Liborius von Folde*, der 1528 vom Herzog *Albrecht* ein Privilegium, den Buchhandel zu treiben, erhielt. Rec. weiß aus einer öffentlichen Bibliothek, welcher er vorsteht, einen älteren in *Danzig* nachzuweisen, der schon

schon im letzten Viertel des 15ten Jahrhunderts gedruckte Bücher zum Verkauf ausgethan hat. Das Verzeichniß derselben, mit der Unterschrift, *Henrich Eggers* in der Langgasse, auf einem Folioblatt, ist in einem der Bibliothek um 1484 geschenkten Bande auf den innern Deckel geklebt. IX. Von der Aufklärung der Gelehrsamkeit seit dem 15ten Jahrhundert, S. 124 — 144. Die vornehmsten Beförderer derselben waren, der Hofmeister Herzog *Friedrich von Sachsen*, und sein Kanzler *Dietrich von Werthern*, der Samländische Bischof *Günther von Bünaus*, und der Pomesanische *Hlob von Dobeneck*, der in *Riesenburg* eine gelehrte Gesellschaft stiftete. Unter den ältern preuß. Gelehrten zeichnen sich der Danziger *Johann von Hofen* (*Joannes a Curtis* sonst *Dantiscus*), und der Thorner *Nicolaus Copernicus* vor andern aus. X. Von den Vortheilen der Gelehrsamkeit aus der Reformation, und den Vorbereitungen zur Stiftung der Universität, S. 144 — 156. Markgraf *Albrecht*, einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, rief zur Befestigung der von ihm angenommenen Glaubensbeiferung viele gelehrte Männer ins Land, und der zunehmende Flor der Wissenschaften war eine glückliche Folge davon. *Georg von Potentz*, Samländischer Bischof, unter allen Bischöfen der Christenheit der erste Lutheraner.

Das zweyte Buch vom Zustande der Gelehrsamkeit in Preussen (richtiger, in Ostpreussen, denn auf das vormalige *Pohlnische*, jetzt *Westpreussen*, wird in diesem Buch gar keine Rücksicht genommen,) seit Stiftung der Königsbergischen Universität bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts, hat zwölf Abschnitte. I. Von der Stiftung der Universität, und den damaligen Schicksalen der Gelehrsamkeit überhaupt, S. 159 — 182. Mit Zurückweisung auf *Arnoldt* und *Goldbeck* wird hier der Königsberg. Universität nur in so weit erwähnt, als sie einen Einfluß in die Beschaffenheit und Veränderungen der Wissenschaften gehabt. Sie wurde 1544 eingeweiht. *Albrecht*, ihr Stifter, berief den *George Sabin* zum ersten Rector derselben. Zwölf gedruckte und ungedruckte noch vorhandene Schriften des Herzogs, mit einer genauen Inhaltsanzeige, S. 161 — 165. *Jöcher* und *Adelung* haben diesen durchlauchtigen Schriftsteller übersehn. Mehrere für *Hu. A.* brauchbare Ergänzungen des *Gelehrtenlexicons* kommen in der Folge vor. Auch *Albrechts* zwote Gemahlin, die Braunschweigische Prinzessin *Anna Maria*, hat ein aus hundert Abschnitten bestehendes Werk, unter dem Titel *Fürstenspiegel* hinterlassen, welches noch im Manuscript vorhanden ist. Des Herzogs Nachfolger und andre Gönner der Gelehrsamkeit unter ihnen, trugen alles zum Flor der Akademie und Wachstum der Wissenschaften bey. Schon im 16ten Jahrh. wurden drey Stipendien gestiftet. II. Von den Schulen, S. 183 — 207. dem Pädagogio und den drey großen Stadtschulen in *Königsberg*, den drey Provinzialschulen in *Lyck*, *Saalfeld* und *Tilsa*, den Schulen in kleinen Städten, und deren Lehrern. In den meisten Stücken waren sie nach *Melanchthons* Vorschriften eingerichtet, und die lateinische Sprache wurde nebst dem Christenthum vorzüglich in denselben gelehrt. III. Von Bibliotheken, Buchdrucke-

reyn und Buchläden, S. 208 — 218. Die Schloßbibliothek und deren Vermehrungen. Sie prangt mit einer ihr einverleibten sogenannten silbernen vom Herzog *Albrecht* angeschafften Bibliothek, oder 14 Folio-, 4 Quart- und 2 Octavbänden theologischen Inhalts, deren Deckel mit schweren, zum Theil vergoldeten, Silberplatten überzogen, auch in der Mitte und auf den Ecken mit großen Goldstücken besetzt sind. Bibliothekare derselben. Akademische Bibliothek, die mit der Akademie selbst ihren Anfang nahm. Hier von beiden nur wenig. Vielleicht haben wir ihre vornehmsten Merkwürdigkeiten im zweyten Theile zu erwarten. Privatbibliotheken, von welchen die des Pomesanischen Bischofs *D. Joh. Wigand* in die *Wolfsbüttelsche* übergegangen ist, und noch existirt. *Salig* hat sie zu seiner *Historie der A. C.* benutzt. Zwo Buchdruckereyen in *Königsberg*, und Nachrichten von den Buchdruckern dieses Zeitraums. Buchhändlernamen chronologisch verzeichnet. IV. Von den philosophischen Wissenschaften, S. 219 — 245. Dieser und die sechs folgenden Abschnitte enthalten mehr Geschichte der Königsberg. Universität, als der Preuss. Literatur überhaupt; wenigstens sind sie mit vorzüglicher Rücksicht auf jene bearbeitet. Ihrer äußern Verfassung nach war die Universität eine Tochter der *Crauchischen*, im Inneren aber ein Abdruck von *Wittenberg*. Da *Melanchthon* bey dem Stifter in großem Ansehen stand, und der erste Rector *Sabin* dessen gewesener Zuhörer und Schwiegersohn war, darf man sich darüber wohl nicht verwundern, daß *Aristoteles* durch sie gleich anfänglich eine klassische Autorität erhielt, und viele Jahre nachher noch behauptete. Man schöpfte gleichwohl nicht lange aus der Quelle, sondern fing bald an, mit Hintanzetzung der Aristotelischen Schriften, sich bloß an *Melanchthons* u. a. Compendien der Dialektik, Physik, Psychologie und Moral zu halten. Ausführlich wird von diesen und den übrigen Theilen der Philosophie in mehreren Paragraphen gehandelt. *Petrus Ramus* fand mit seiner unternommenen Verbesserung der Philosophie keinen Beyfall. Ein andrer Gegner des *Aristoteles*, der auf den Trümmern der peripatetischen die *Platonische* Philosophie gründen wollte, war der berühmte *Paul Scalich*, dessen philosophische Neuerungsflucht zwar viel Aufsehen machte, aber nur von kurzer Dauer war. Er hielt, ohne ein Mitglied der Akademie zu seyn, ordentliche Vorlesungen über die Weltweisheit, und seine Zuhörer dankten ihm in einem sehr verbindlichen Schreiben, welches in seinen *Satyris Philosophicis* abgedruckt ist, dafür. In *Kreuzfeldts* neuestem und besten historischen Aufsatz über den Mann, der erst nach *Piskawski's* Tode im Sept. - und Octobermonat der *Berlin. Monatschrift* vom v. J. abgedruckt worden, und den hier citirten Nachrichten von ihm noch beyzufügen ist, wird jener Umstand aus *Scalichs* literärischem Leben nicht berührt. V—IX. Von der Theologie, S. 245. — 277. Rechtsgelehrtheit, S. 277 — 286. Medicin, S. 286 — 295. Sprachwissenschaft, S. 296 — 303. Beredsamkeit, Dichtkunst und Musik, S. 303 — 329. Alle diese Abschnitte enthalten brauchbare Nachrichten für jedes Fach. Vorzüglich willkommen müßten dem Literator die genauen, und

zum Theil umständlichen Notizen von den Schriftstellern und ihren Schriften seyn. In Ansehung der letzteren hat jedoch der Vf. sich bloß auf Producte des preussischen Bodens eingeschränkt, und solche Werke, die vor oder nach der Zeit des Aufenthalts ihrer Verfasser in Preussen geschrieben sind, übergangen.

X. Von den historischen Wissenschaften, S. 330 bis 348. Einen besondern Professor der Geschichte hatte Königsberg im 16ten Jahrh. nicht, weil Wittenberg auch keinen hatte. Anfänglich docirte sie der Lehrer der Beredsamkeit, nachher der Professor der Moral. Griechische und römische Historie wurden, nach dem damaligen Geschmack, der mittleren und neueren vorgezogen. Zu Vorlesungen über die Universalhistorie fehlte es an einem brauchbaren Werke, daher *Steinens* unvollständiges Compendium mit ungemeinem Beyfall aufgenommen, und zuweilen mit *Carius*s Chronik verbunden zum Grunde gelegt wurde. Weitere Fortschritte in dieser Wissenschaft überließ man dem eignen Fleiße der Liebhaber, davon einige sich mit der preussischen Historie insonderheit beschäftigten, deren Werke theils gedruckt, theils in Handschriften noch vorhanden sind. Warum *Caspar Schütz*, der vornehmste unter den preussischen Geschichtschreibern, hier kaum genannt wird, da doch die von ihm als Lehrer der Dichtkunst in Königsberg verfertigten Gedichte S. 310. II. nach der Reihe angezeig't sind, weiß Rec. sich nicht anders zu erklären, als weil er sein großes historisches Werk nicht in Königsberg, sondern in Danzig geschrieben hat, wo er seit 1565 bis an seinen Tod als Stadtsecretair lebte. Die lateinische vom Syndicus *Leugnich* in Danzig 1769 edirte, und nach des Verfassers eignen Handschrift abgedruckte Ausgabe ist auswärts leider wenig bekannt, und nach des Verlegers Tode größtentheils Maculatur geworden. Von *Lucas Davids Preuss. Chronik* bemerken wir noch, daß zum Abdruck derselben im Monat Jun. und Jul. des *Preuss. Archivs* v. 1791 Hoffnung gemacht wird, wenn noch acht Teilnehmer zur Bestreitung der Kosten sich finden. Vierzehn Interessenten hatten damals schon Actien zu 50 Thl. genommen. Die ganze Auflage soll, wenn die Unternehmung zu Stande kommt, ein Eigenthum der Beförderer bleiben. — Gelehrtenhistorie. *Wigand* hat in einem eigenhändig geschriebenen starken Folianten auf der Königsberg. Stadtbibliothek die Lebensbeschreibungen von 112 evangelischen Theologen des 16ten Jahrh. in lateinischer Sprache, unter dem Titel: *Clari Viri Theologici* hinterlassen. Auch befinden sich noch 11 Gelehrtenleben von ihm in einer Handschrift auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek. — Geographie, Genealogie, Chronologie. Um die Geographie von Preussen hat *Henneberger* insonderheit große Verdienste. XI. Mathematische Wissenschaften und Kunstwerke, S. 348 — 364. Die Mathematik fand in Preussen eine gute Aufnahme. Lehrer derselben zu Königsberg seit 1546. Ein paar

Bücher von der Arithmetik. *Christ. Falconii Rechenbuch*, und *Simon Schweders Preussisch. Rechenbuch*. Königsberg, 1563. 8. Von ersterem giebt *Scheibel* im 2ten Bande der *Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß*, S. 509. zwo zu Königsberg 1552 gedruckte Ausgaben an: letzteres aber ist ihm unbekannt geblieben. *Nich. Stiefels* Werk über die Algebra — von *Schreibeln* am a. O. S. 544 nur beylaufig erwähnt. — Königsb., 1553. 4. *Proi. Alenius*, ein Danziger und Vertheidiger des Copernicanischen Systems, that sich in der Astronomie vor andern hervor. Gleichwohl konnte durch ausgebreitete Einsichten in dieselbe die damals überall beliebte Astrologie nicht um ihr Ansehen gebracht werden. Werke der Kunst sollen, wie die Wissenschaften, an Herzog Abrecht einen Beförderer gefunden haben. Der Vf. weiß aber aus Mangel an Nachrichten nur zwey preussische Maler, *Henneberger* und *Rose*, die später gegen das Ende des 16ten Jahrh. lebten, zu nennen. Uns scheint überhaupt der preussische Boden für die schönen Künste minder ergiebig, als für die mechanischen gewesen zu seyn. XII. Von gelehrten Preussen aufser ihrem Vaterlande, und auswärtigen Gelehrten, die in Preussen studirt haben. S. 364 — 370. zum Theil Ergänzungen und Zusätze zum *Jöcher* und *Arnoldt*. Der Beschluß enthält S. 370 — 372 für den im zweyten Buch abgehandelten Zeitraum eine kurze Uebersicht der literarischen Verfassung in Preussen.

Ueber den Plan des Werks darf man jetzt mit dem Vf. nicht mehr rechten. Ob es indessen nicht zuträglich gewesen wäre, wenn er die Geschichte eines jeden Literaturzweiges zusammenhängend in einer eignen Abtheilung, nicht in verschiedenen Büchern, bearbeitet hätte? ließe sich wohl noch fragen. Unstreitig würde die Uebersicht der einzelnen Theile dadurch erleichtert, auch der Faden der Geschichte nicht so oft abgerissen, und manche Wiederholung und Zurückweisung erspart worden seyn. Wenigstens hätte doch die zwote Periode nicht durch den Schluß des 16ten Jahrhunderts, wo keine neue angeht, unterbrochen werden sollen. Uebrigens ist durch Seitenrubriken, bey denen wir bloß die Zahlen der Abschnitte vermissen, für die Bequemlichkeit der Leser im Nachschlagen und Auffinden der in beide Bücher vertheilte Materien gesorgt. — Nach der Vorrede hat Hr. *Borowski* noch eine über *Pisanski's* Leben und Charakter in der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg gehaltene Vorlesung aus dem *Preuss. Archiv* wieder abdrucken lassen. Das von ihm entworfene Gemälde seines Freundes ist ungeschmeichelt getroffen. Er schildert ihn, wie er war, und wodurch er der Mann wurde, der er war, in einer dem Gegenstande völlig angemessenen ungekünstelten Sprache. Von seiner Arbeitsamkeit und Thätigkeit zeugt auch das angehängte classificirte Verzeichniß seiner Schriften, welches zehen Seiten füllt.

Monatsregister

v o m

Marz 1792.

I. Verzeichniß der im März der A. L. Z. 1792 recenfirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Anecdotes du regne de Louis XVI. 61, 486
Apologie d. schön. Geschlechts, a. d. Lat. v. Nudow. 82, 666
Archiv f. d. Geschichte d. Arzneik. h. von Wittwer.
 I B. I St. 59, 469
L'Aristocratic enchainée etc.
Artikel Flor. I B. I H. 6, 484
Auszüge a. d. Tageb. e. ausüb. Arztes i Saml. 59, 469

B.

Baldinger, Friederike, Lebensbeschr. h. v. J. v.
la Roche. 77, 615
Beiträge, dipl. z. weif. Gesetzg. — bef. — d.
Polic. — h. v. Spiller v. Mitterberg lte S. 60, 472
Bibliothek, angenehme, I — 6 Th. 80, 638
Birghiltu Rifale od. Elementarb. d. muh. Glaubensl. 71, 566
Bilchofs kurz. Lehtbegr. in kosmol. a. anthropol.
Wiff. 79, 639
Esde astron. Jahrb. f. 1794. —
Bouilly J. J. Rousseau à ses dern. momens. 75, 515
Bouquigny üb. Muhammed a. d. Fr. v. Rink. 80, 639
Briefe e. Elnwoh. von Paris an se. Fr. 1789 — 91.
a. d. Fr. 71, 565
Briefsteller n. — auf alle Fälle d. Leb. lte Aufl. 62, 499
Bunn's Briefe üb. Karlstuhe. 84, 672
Bisch. Erfahrungen I — 3 B. 76, 603
— üb. d. Fr. Gewint e. Volk. in Abf. auf se. 64, 505
Aufkl. w. se. Spr. z. Univ. Spr. w. 65, 513
Bosja Grundlehren d. Dynamik. 65, 516
 75, 593

C.

Catalog. univ. libr. — lat. gr. et ot. ling. scr.
S. I. 62, 495
Cristiani's Gesch. d. neuft. Weltbegeb. ltr. B. 66, 524
Curmont-Tonnerre Recueil d. Opinions 4 Vols. 63, 497
— Analyse rais. de la Constit. Fr. 61, 484

D.

Darquier Briefe üb. d. prakt. Astronomie. a. d. fr.
v. Scheibel. 74, 391
De rebus geistis Frider. M. P. II — IV. 66, 523
Diderlein's kurze Unterweif. in d. Lehrwahrh. d.
chr. Relig. 79, 629
Dörfler tab. Ueberf. all. v. d. Kfächf. Aemt. etc.
alljähr. z. fertig. Officialanz. 83, 658
Durand-Maillane hist. apol. d. Com. eccl. de l'Als.
nat. 61, 484

E.

Ehrhart's Darstell. d. Gr. f. u. geg. d. Blatterneinimpf. 59, 470
Enmen de la Revolut. Fr. 62, 492

F.

Falconbridge ii. Clarkson Bemerk. üb. d. gegenw.
Beschaff. des Sklavenhals. aus d. Engl. v.
Sprengel. 72, 674
Fleischmann Interpret. Epist. Pauli. ad Tim. et
Tit. V. I. 79, 626
Franklin's Bemerk. auf e. Reise v. J. R. Forster. 61, 486
Frenzel gerucht. politscy. Arzney - Wiff. 59, 457
Futter the son of Ethelwoolf. 82, 649

G.

Gedichte u. prof. Auff. v. W. B. herausg. v.
Benzen. 82, 663
Geist u. Verfahrensart d. Augsburg. Kritiker. 75, 599
Gemeiner's Beschr. d. Häfchr. in d. Stadtbibl. z.
Regensb. I Th. I St. 59, 471
Gesch. naturl. Beschaff. u. Verf. d. Wallachey u.
Moldau a. d. Ital. v. Pichl. 61, 488
— Kurzgef. d. Bastille. 83, 664
Güter zum Andenk. d. Frau v. Buchwald. 75, 583
Gulitz Predigten. 84, 665

H.

Handbuch f. Liebh. engl. Pflanzungen. 64, 511
Hase Pred. z. Vorles. in Landkirchen. 84, 667
Herz's Naturfyft. all. bek. — Insekten; d. Käfer
4r Th. I St. 78, 617
Hermstädts fyft. Grundr. d. allgem. Experimen-
talchemie I — 3r Th. 73, 577
Hermes Mandb. d. Religion, 4te Aufl. 84, 671
Herzberg's Magaz. f. d. Geogr. u. Stat. d. preufs.
Staaten, I St. 76, 604
Herz's Anleit. z. Bild. d. Geschm. f. alle Gatt. d.
Poesie, I — 2 Th. 80, 633
Höllingworth Abh. v. d. Sitten d. Völk. in Africa 72, 574
Hübner's Lebensgesch. Joseph II. 66, 524

I.

Journée du 18 Avril etc. 61, 485
Ireland pittur. tour tr. Holl. Brab. and part of
France. V. I — II. 62, 493

K.

Kaiser's Arnold v. Walkenried, 63, 503
de Keraty Contes et Jodyles. 81, 618
v. Kotzebue d. weibl. Jakobinerclub. 82, 655
Kretschmann's Handb. f. Sachten u. Ausl. 61, 487
Kriegslieder, pädagog. 79, 632
Kritik d. Schrift: d. reinere Christenthum; 77, 613
Küttner's Kuronia, I B. 63, 501

L.

Lautber's prakt. Anleit. z. Seelforgeramte. 79, 627
Launen d. Schicksals od. d. bezaub. Knoten. 80, 640
Lavater Betracht. üb. d. wicht. Stellen d. Evangel.
II B. 84, 669
Leonhard's Erdbeschr. d. preufs. Lande I B. 76, 601
Liebe u. Rache, I Th. 65, 520
Liebner üb. Dr. M. Luther's Dichtk. u. Lieder. 64, 511
Littleton's Gedichte, engl. u. deutscn. v. Weigel. 62, 502

M.

Malouet Collect. d. Opinions, 2 Vols. 61, 483
Meiners Briefe üb. d. Schweiz, 3 — 4 Th. 72, 569
Meisters Schweiz. Spaziergänge. 76, 603
Metzger's Annalen der Staatsarzneik. I B. 3 St. 83, 657
Musei's Museum. f. Künstler, 13 H. 66, 527
Meyer's Religionsvortr. f. Landgem. 79, 630
Mirabeau peint par lui-même 4 Vols. 60, 473
— — Travail sur l'educat. publ. 61, 481
— — Discours sur l'educat. nat. — —

II. Im März des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

- | | |
|--|---|
| <p>— <i>Abavis</i> d. Original Gemeinnutz in foc. Geburt etc. 33, 263</p> <p>— <i>Accord de vrais princ. de l'Egl. de la mor. et de la Raif. fur la Conft. du Clergé de France</i> d. Ueberf. 33, 262</p> <p>— <i>Albus</i>, gen. <i>Weiffe</i>, Schickf. u. Verfolg. 39, 316</p> <p>— Almanach f. Prediger 1792. 35, 277</p> <p>— <i>Anelung</i> zur Vertheid. d. Pred. Schulz zu Gieledorf. 33, 262 39, 319. 42, 338</p> <p>— <i>Bawth</i> in Leipzig n. Verlagsb. 30, 325</p> <p>— <i>Beckers</i> deutsche Zeitung 1792. 32, 255</p> <p>— Vorlef. üb. d. Pflichten und Rechts d. Mensch. I - II Th. — —</p> <p>— Benedictiner - Mufeum 2s II. 31, 247</p> <p>— Blatt, d. rothe 33, 260</p> <p>— <i>Blochs</i> Befchr. u. Abbild. fämmtl. Fifche IXr B. 42, 338</p> <p>— <i>Brünns</i> Magaz. z. näh. Kenntn. v. Europa in B. 1s St. 33, 259</p> <p>— <i>Cato</i> u. <i>Democrit</i>, e. Zeitschr. 38, 299</p> <p>— <i>Cramers</i> u. <i>Zerrenners</i> chriftl. Morgen- und Abendfeyer. 42, 337</p> <p>— <i>Cvells</i> chem. Annalen betr. 42, 338</p> <p>— <i>Diarium</i> Leopolds II. 41, 337</p> <p>— <i>Ebers</i> engl. deutsch u. d. e. Had. - Wörterbuch. 42, 339</p> <p>— <i>Erhard's</i> Geist d. allg. Gefetz. f. d. Preufs. Staaten. 32, 254</p> <p>— System. Kritik d. allg. Gefetz. f. d. pr. St. 37, 291</p> <p>— <i>Fritsch</i>, Ahasv. kl. Schriften, gefamml. v. <i>Spiller</i> v. <i>Mittelberg</i>. 30, 326</p> <p>— <i>Garn</i> Befchr. d. häufigften Pflanzengifte. 30, 326</p> <p>— <i>Gefners</i> Laura od. d. Kufs in fn. Wirk. 42, 341</p> <p>— Görlitz neuer Plan diefer Stadt. 39, 315</p> <p>— <i>Gräffs</i> in Leipzig. n. Verlagsb. 38, 302</p> <p>— <i>Gren's</i> Journ. d. Physik IV B. 3 H. u. V B. 1 H. 41, 331</p> <p>— <i>Gruner</i> gegenw. Kirchen u. Schulen - Staat d. Hz. Altenburgs u. Saalfeld. 39, 318</p> <p>— <i>Hahnzog</i> f. <i>Zerrenner</i>. — —</p> <p>— Handatlas d. europ. Staaten, Fortf. 32, 253</p> <p>— <i>Hanifch</i> in Hildburghaufen n. Verlagsb. 31, 332</p> <p>— <i>Hartknoch's</i> in Riga, n. Verlagsb. 32, 251</p> <p>— <i>Hermes</i> J. T. 1792r. Jahrg. fr. Pred. 31, 262</p> <p>— <i>Herwig's</i> 4 Abe. üb. Gef. d. Bergbauk. u. Kameralwifs. 38, 350</p> <p>— <i>Heyers</i> in Gießen n. Verlagsb. 38, 299</p> <p>— <i>Hill</i> Trayels the Sicily and Calabr. d. Uebf. v. <i>Timaeus</i>. 42, 339</p> <p>— <i>Hinze</i> tabell. Ueberf. all. f. d. Geburtshülfe erfund. Instrum. 38, 301</p> <p>— <i>Holcroft</i> Anna St. Yves d. Ueberf. 33, 261</p> <p>— <i>Jagemann's</i> n. ital. deutsch. u. d. i. Wörterbuch. 35, 277</p> <p>— Jahrbuch f. deutsche Juristen v. <i>Seyfert</i> u. <i>Kreft</i>. 38, 303</p> <p>— <i>Jenkos</i> in Cilli n. Verlagsb. 31, 243</p> <p>— Journal d. Lux. u. d. Mod. 1792. Febr. 31, 243</p> <p>— — — — — März. 40, 321</p> <p>— — — — — schleswig fonft braunschw. J. 1792. Febr. u. März. 33, 259</p> <p>— — — — — f. Fabr. Manuf. u. Hdl. 2s St. 38, 297</p> <p>— — — — — v. u. f. Deutschl. VIIIr J. 11s St. 40, 323</p> <p>— <i>Keppler's</i> Unterf. üb. d. Urf. u. Wirk. d. Lächerl. 31, 243</p> <p>— <i>Keufers</i> in Erfurt n. Verlagsb. 38, 301</p> <p>— Lebensbefchr. K. Leopold II. 42, 339</p> <p>— <i>Lovater's</i> Phyiogn. Abdr.; v. Kupfern u. Vign. daraus 38, 304</p> <p>— <i>Lenz</i> Euphemia, a d. Engl. v. M. <i>Forkel</i>. 42, 340</p> | <p>— Magaz. deutsches, 1792. Jan. u. Febr. 39, 313, 74</p> <p>— — — f. öffentliche Schulen v. <i>Ruperti</i> u. <i>Schlichthorft</i>. 33, 261</p> <p>— Marburg n. akad. Buchh. n. Verlagsb. 41, 333</p> <p>— <i>Mercier</i> Fictions morales, d. Ueberf. 33, 261</p> <p>— <i>Mirabeau</i> letters, d. Ueberf. 39, 319</p> <p>— <i>Möller's</i> Verfuche in d. Dichtk. 39, 320</p> <p>— Monatschr. deutsche. 92. Febr. März. 39, 313. 32, 251</p> <p>— <i>Müller's</i> Gemälde v. <i>Berlin</i>, Potsdam u. Sansfouci. 38, 309</p> <p>— <i>Nehmlich</i> schliesl. Nachr. d. Cathol. d. eur. Spr. betr. 31, 247</p> <p>— <i>Schöpfs</i> Chelograph. od. Naturgefch. aller Art von Schildkröten. 39, 315</p> <p>— v. <i>Parikuls</i> — Berichte an d. Zaar, Cubin. in Moskau etc. 1 Th. 38, 297</p> <p>— <i>Paulus</i> Samml. d. mkw. d. Reisen in d. Orient. 30, 324</p> <p>— <i>Rahn's</i> Handb. der Vorbereitungswifs. d. Arzneik. 42, 341</p> <p>— Reichstagsliteratur. 31, 241</p> <p>— <i>Reinhard</i> de vi, qua res parvae affic. anim. etc. d. Ueberf. v. <i>J. Ch. F. Eck</i>. 33, 260</p> <p>— <i>Reinecke</i> in Leipzig, n. Verlagsb. 33, 262. 36, 283</p> <p>— Religionsbegeb. d. nst. 1792. II St. 35, 275</p> <p>— <i>Thierry</i> Obferv. de phys. et de Med. en diff. lieux de l'Esp. 33, 263</p> <p>— Vindication of the Rights of Woman, d. Ueberf. 30, 324</p> <p>— <i>Vullbedings</i> kurzgef. Wörterb. z. Behuf. d. Unterfch. vieler Zeitwört. etc. 38, 297</p> <p>— <i>Weidmann</i> Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb. 39, 319</p> <p>— <i>Wifers</i> Pred. üb. Erzieh. 3r u. letzt. B. 39, 316</p> <p>— <i>Witings</i> prakt. Handb. f. Pred. 1 B. 2r Th. u. 2 B. 41, 332, 333</p> <p>— — — tabell. Ueberf. d. Kirchengesch. d. NT. 41, 333</p> <p>— Wochenblatt, gemeinnütz. z. Kenntn. d. Staaten 1r J. 1s Q. Pohlen. 42, 339</p> <p>— <i>Wolf</i> Gesch. d. päpfl. Reg. u. d. kathol. Kirchengesch. unt. Pius VI. 42, 340</p> <p>— <i>Zerrenners</i> u. <i>Hahnzogs</i> chr. Volksreden üb. d. Episteln. 42, 337</p> <p>— u. <i>Cramers</i> chriftl. Morgen- u. Abendfeyer. 42, 337</p> |
| <p>Beförderungen und Ehrenbezeugungen.</p> | |
| <p><i>Behm</i> zu Jena. 33, 257</p> <p><i>Catel</i> zu Berlin. 36, 281</p> <p><i>Dimvoth</i> zu Erlangen. 11, 329</p> <p><i>Franke</i> in Wittenberg. 34, 265</p> <p><i>Fuchs</i> in Gütrow. 31, 242</p> <p><i>Hasche</i> in Göttingen. 41, 329</p> <p><i>Hufeland</i> in Weimar. 33, 258</p> <p><i>Kuften</i> zu Berlin. 36, 281</p> <p>v. <i>Khittel</i> in Warfchau. 33, 257</p> <p><i>Kiefeld</i> zu Jena. 33, 259</p> <p><i>Knackfuss</i> zu Jena. 33, 257</p> <p><i>Marc</i> zu Erlangen. 41, 329</p> <p><i>Mumhardt</i> in Helmstädt. 33, 258</p> <p><i>Sachse</i> zu Wittenberg. 34, 265</p> <p><i>Schneider</i> zu Heidelberg. 41, 329</p> <p><i>Walch</i> in Meiningen. 31, 242</p> <p><i>Wehrs</i> in Hannover. 33, 258</p> <p><i>Weiler</i> zu Erlangen. 41, 329</p> <p><i>Wiese</i> in Göttingen. 40, 321</p> <p><i>Ziegler</i> in Göttingen. 41, 330</p> | |
| <p>Belohnungen.</p> | |
| <p><i>Junghans</i> in Halle. 33, 258</p> | |
| <p>Preisauflagen.</p> | |
| <p>— fernere d. Gefellfch. z. Verbef. d. Schiffb. in London. 35, 278</p> <p>— d. Hamburg. Gefellfch. z. Bef. d. Künfte u. nützl. Gew. im Dec. 1791. 37, 219</p> | |

— Befreit. Existenz e. öffentl. bekanntgem.	37, 290	Druckfehler Anz. in d. Beleucht. d. Anspr. d.	
Preisaustheilungen.		Leining, Gesammth. auf Saarwerden etc.	41, 333
— d. kgl. Ackerbaugesellsch. zu Paris.	35, 273	Ehrtart gegen S. 22. d. IBl. d. J.	35, 278
Todesfälle.		Ehman, Th. F. Erklär. üb. mehrere ihm als	
Goze in Hamburg.	35, 273	Vf. zugeachr. Bücher.	30, 324
Müller in Jena.	33, 257	Elkefeld, die das. Geistlichkeit betr.	34, 267
v. Neipperg zu Schweigern.	31, 266	Entdeckung, n. üb. d. Farben.	36, 281
v. Raifon in Mitau.	30, 326	Gefellsch. geh. Nachtr. z. d. Nachr. in N. 139	
Rudolph in Erlangen.	41, 330	d. IBl. v. J.	36, 281
Tillet in Paris.	35, 273	Herscheis n. astronom. Entdeck.	41, 330
Chronik deutscher Universitäten.		Hippel u. Scheffler, Verf. d. Lebensl. in Aufst.	
Erlangen, Seiler's Weihn. Progr.	41, 329	Linie u. a. anonym. Schr.	31, 244
Weiler's, Dimroth's u. Marc's medic. Disp. u.		Hoffmann in Wien gegen den Freyh. v. Knigge	41, 335
Promot.	— —	König üb. d. verschied. Rec. d. Tabl. phil. du	
Rudolphi's Disp. pro Facult. leg.	— —	regne de Louis XIV.	32, 254
Klüber's Vorl. üb. d. RRittergesch. St. R.	41, 331	Komsten, neuentdeckte.	35, 275
Göttingen, Hasche jur. Disp. u. Prom.	41, 329	Kurland; fortf. d. Schild. d. sintl. liter Zustand.	39, 305
Veränd. einiger Feyerlichkeitsterm.	— —	Malta; litr. Nachr. v. daher.	35, 275
Halle, v. Khittel's med. Promot.	33, 257	Mostus Betrüg. in Hamburg.	32, 249
Heidelberg, ProR. Wechsel.	33, 257	Mausillon's Antwort. an e. Ungen.	30, 328
Helmstädt ProR. Wechsel	33, 253	Paris Nachr. von der das. Universität.	33, 258, 58
Munhards iur. Disp. u. Promot.	— —	— Nachr. v. d. Vieharzneyeschule zu Alfort.	34, 266
Senä. Behm's med. Promot. Schütz ProR. Progr.		— Vorsch. v. Verz. d. Klosterbibl. bey d.	
Knackfuss u. Kleefeld's med. Disp. u. Prom.	33, 257	N. V.	34, 268
Ingolstadt, Plac. Heinrich's Antrittsrede.	34, 265	— Brütöfen das.	35, 273
Wittenberg, Franke Theol. Bacal. Görenz u.		— Sitz d. Kgl. Ackerbaugesellsch. 1791.	35, 273
Grohmann M. leg. — Leisner's theol. Disp.		Preussen; Einschr. d. Religions-Edicts.	31, 242
Sachse iur. Disp. u. Prom.	34, 265	Rösch Antikr. geg. d. Rec. d. Plans d. 42	
Vermischte Nachrichten.		Schlacht. etc. in der ALZ nebst Antw.	36, 284
Auctionen zu Göttingen.	33, 264	Scheffler s. oben Hippel.	
— — zu Herford.	— —	Spanien; physik. litr. Nachr.	23, 260
Bericht. d. Taschenb. z. gefell. Vergn. 1792. betr.	31, 248	le Vaillants Reisebeschr. beschr. betr.	35, 275
— d. Preifs. v. Schöpf. durch Zahlen,	31, 248	Voss in Eutin gegen H. Heyne in Göttingen.	42, 342
Bücher so zu verkaufen.	32, 256. 35, 278. 36, 283	Weidenheimers in Mainz Erfind. e. bess. Ta-	
— — — — —	38, 304.	schenuhr.	31, 242
— so zu kaufen gesucht w.	41, 336	Wencker's Bericht. e. Auff. üb. d. Rgrffsch. Or-	
— Preise, herabgef.	36, 283	tenburg in d. Mater. z. d. Gesch. d. d.	
— Verbote zu Bern.	42, 342	Rehgrffsch.	35, 279
Cassel; Verbot einiger franz. Zeisig.	37, 289	Wolfrath's Bearb. Sturm. Predigentw. betr.	36, 283
	32, 249		





